$B 10 366

Digitized by Google

Leonard Bartz.
spervoelri.

Digitized by Google

BT2953.V1/4

Digitized by Google

Vollſtändiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

in welchem

die katholiſchen Glaubens- und Sitten-Lehren ausführlich betrachtet ſind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiſer,

Kanonikus bei Unſerer lieben Frau zur alten Kapelle in Regensburg.

(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum hl. Kajetan in München.)

Achter Band.

Regensburg, 1854.

Verlag von Georg Joſeph Manz.

LOAN STACK

Digitized by Google

BX841
W5
v. 8

Artikel LXXI.

Gedanken (namentlich böſe).

1. Von den Gedanken überhaupts.

Das Leben des Leibes beſteht in der Bewegung, und das des Geiſtes im Denken. Hört die Bewegung des Leibes auf, ſo iſt er todt. Iſt die Bewegung gehemmt, geht ſie nur ſchwer vor ſich; ſteht ſie hie und da ſelbſt ſtille, ſo iſt ein ſolcher Körper mehr oder weniger krank. Gerade ſo verhält es ſich mit dem Geiſte; das Denken iſt ſein Lebenselement. In ſo ferne enthält jener Satz: Ich denke, darum bin ich — eine Wahrheit. —

Wollen wir unſerm Leibe ordentliche, geſunde Bewegung und gehörigen Umlauf ſeines Blutes verſchaffen, ſo müſſen wir nahrhafte Speiſe zu uns nehmen. Eben ſo muß auch der Geiſt geſunde Nahrung bekommen, ſoll er in der rechten Weiſe ſich bewegen. Dieß geſchieht durch gute Gedanken; denn dieſe ſind ſein Lebenselement, und er hat ein um ſo ſeligeres Leben, je heiligere Gedanken er unterhält. Die böſen Gedanken hingegen ſind ein geheimes Gift, die das wahre Leben des Geiſtes ertödten.

Wären wir noch im Stande der Unſchuld, ſo würden uns gute Gedanken ſo natürlich ſein, als es uns das Athmen iſt. Aber ſeit der Sünde iſt die Richtung unſers Geiſtes eine falſche; er hat daher auch zu böſen Gedanken mehr Neigung als zu guten, und es koſtet oft große Mühe, ihn von jenen abzubringen, und auf dieſe hinzulenken.

Es iſt unſere Pflicht, nur gute Gedanken in uns hervorzubringen; die böſen aber zu bekämpfen. Und wir ſollen uns damit nicht begnügen, nur hie und da einen guten Gedanken hervorzu-

rufen; wir müſſen uns Mühe geben, es hierin zu einer Fertigkeit zu bringen. Es hat aber auch dieſe Tugend, wie jede andere, ihre Grade und Stufen.

Die erſte und niedrigſte Stufe beſteht darin, daß man alle böſen, unnützen und müßigen Gedanken vertreibt. Dazu iſt ein Jeder verbunden; denn Niemand darf ſündhaften Gedanken Gehör geben. Man ſoll ſich gleichſam Augen und Ohren verſtopfen, daß durch ſie kein böſer Gedanke in die Seele dringen kann. Weil wir aber doch nicht aus der Welt hinausgehen können, ſondern in derſelben leben müſſen, und weil unſere Seele ſchon von Jugend auf mehr Neigung zum Böſen hat, überdieß der Teufel ſich alle Mühe gibt, uns in ſeine Schlinge zu bringen; ſo werden uns gar vielerlei eitle, gottloſe, ja ſelbſt unreine und böſe Gedanken einfallen. In ſolchen Fällen aber liegt uns ob, bis auf das Blut Widerſtand zu leiſten.

Der zweite Grad beſteht darin, daß man in Allem, was man ſieht und hört, Gelegenheit ſucht, gute und heilige Gedanken in ſich hervorzurufen. Man darf alſo nicht warten, bis ſich die guten Gedanken ſelbſt einſtellen, man muß ſie aufſuchen. Man muß wie eine Biene aus einer jeden Blume Honig zu ſaugen bemüht ſein, und daher überall und immer, z. B. beim Arbeiten, Eſſen, Ausruhen, im Umgange mit Andern, bei Leiden und bei Freuden u. ſ. w. ſich in guten Gedanken zu bewegen ſuchen.

Die höchſte Stufe beſteht endlich hierin, daß man von himmliſchen Dingen und heiligen Gedanken ſo ganz voll und eingenommen iſt, daß man auf alles Uebrige vergißt. Dieß nennt der Apoſtel einen Wandel im Himmel. Und mit Recht; denn dieſe reinen Seelen ſind nur dem Leibe nach noch auf Erden; ihr Geiſt iſt ganz in Gott vertieft. Sie ſind taub, ja todt gegen die ganze Erde. Nichts Irdiſches bringt mehr in ihre Seele: ſie ſind ganz voll von Gott; ſie wiſſen nichts, als Jeſum, den Gekreuzigten. Der Geiſt Gottes lebt, wirkt und handelt in ihnen; denn nicht mehr ſie leben, ſondern Chriſtus lebt in ihnen.

Es iſt Pflicht für einen jeden Menſchen, nach dem Maße der empfangenen Gnade zu heiligen Gedanken ſeine Seele zu erheben. Für den Weltmenſchen mag es manchmal genügen, wenn er nur die böſen Gedanken von ſich ferne hält; der eifrige Chriſt wird

weiter gehen, und ſich eine gewiſſe Fertigkeit, Gutes zu denken, zu erringen ſuchen; endlich die vollkommene Seele wird nur in der vollkommenen Vereinigung mit Gott ihr Ziel für erreicht halten.

2. Schriftſtellen.

Thut euere böſen Gedanken hinweg von meinen Augen. Iſ. 1, 16.

Aus dem Herzen kommen die böſen Gedanken, Todtſchläge, Ehebrüche, Hurerei, Diebſtähle, falſche Zeugniſſe, Gottesläſterungen. Matth. 15, 18. 19.

Ich ſage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr anſieht, ſchon die Ehe mit ihr gebrochen hat in ſeinem Herzen. Matth. 5, 28.

Verkehrte Gedanken trennen von Gott. Weish. 1, 3.

Vor Gott liegen offen die Gedanken. 1. König. 2, 3.

Wie lange noch ſollen verderbliche Gedanken bei dir weilen. Jerem. 4, 14.

3. Väterſtellen.

Wer die Begierden nicht zu bezähmen weiß, der gleicht einem, der von einem unbändigen Roß fortgeriſſen wird. Der heil. Ambroſius de Virgin.

Durch die Gedanken gehen wir, wie mit gewiſſen Schritten, entweder weit von Gott hinweg, oder wir nahen uns dem Herrn; denn das Gemüth geht gleichſam mit eben ſo viel Schritten zu Gott hin, als es gute Anmuthungen macht. Dagegen weicht es von Gott mit eben ſo viel Schritten ab, als es ſich mit böſen Gedanken verſchlimmert. St. Greg. Magn. moral. lib. 26. c. 5.

Was rede ich von Worten, da wir ſelbſt wegen der Gedanken zur Verantwortung gezogen werden? Chriſtus ſelbſt lehrt uns, daß wir auch von den Gedanken Rechenſchaft geben müſſen; denn er ſagt: Wer ein Weib anſieht mit Begierde, hat ſchon die Ehe mit ihr gebrochen in ſeinem Herzen. Die Sünde iſt zwar noch nicht ausgebrochen, ſie iſt noch im Herzen geblieben. Dieß entſchuldigt aber nicht; denn der bleibt nicht ungeſtraft, der die Schönheit der Weiber anſieht, um ſeine Begierden anzufachen. Der heil. Chryſoſt. in der Homil. über den Knecht, der zehntauſend Pfund ſchuldig war.

Es iſt eine große Seligkeit, wenn man gar keine ſündhaften Gedanken in ſein Herz einläßt. Dieſem am nächſten iſt, daß man die ſchon in uns eingedrungenen böſen Gedanken zurücktreibt, und ihnen keinen Aufenthalt geſtattet, damit ſie nicht in unſerer Seele wüthen und um ſich greifen. Derſelbe in der III. Rede über die Worte: Das Herz des Ozias erhob ſich.

4. Geſchichtliches.

Ein junger Mann beklagte ſich bei einem frommen Greiſe, daß ihn die Anfechtungen und fleiſchlichen Begierden beſtändig plagen. Der kluge Alte beruhigte ihn durch folgende Antwort: Daß ein Vogel über das Dach eines Hauſes fliege, kannſt du nicht hindern; aber wenn er dort niſten will, ſo kannſt du ihn allerdings vertreiben. Gerade ſo verhält es ſich auch mit den Gedanken. Ihr Aufſteigen kann man nicht verhindern; aber wenn ſie in deinem Herzen ſich einniſten wollen, kannſt du ſie allerdings mit Hilfe der göttlichen Gnade verſcheuchen.

Die Aebtiſſin Sara war dreizehn Jahre lang den heftigſten Verſuchungen unreiner Gedanken ausgeſetzt. Sie bat aber nie, daß dieſer Kampf in ihr aufhören möchte, ſondern ſprach nur: Herr, gib mir Muth und Stärke, daß ich nicht unterliege. Ihr Gebet ward auch erhört; denn ſie ging zuletzt aus ihren langwierigen Kämpfen als Siegerin hervor.

Als einſtens der heilige Franz Seraph heftig von unlautern Gedanken geplagt wurde, nahm er glühende Kohlen aus dem Kamine heraus, ſtreute ſie auf den Boden hin, und wälzte ſich mit entblößtem Leibe darauf. So löſchte er durch die Qualen des irdiſchen Feuers das Feuer der unlautern Begierden aus.

König Alfred, der Große, ſtund oft um Mitternacht auf, und begab ſich, ſelbſt in der ſtrengſten Winterkälte, in die Kirche. Hier warf er ſich auf den Boden nieder, und flehte inſtändig zu Gott, der Herr möge das Feuer der unreinen Gedanken in ihm dämpfen.

5. Gleichniſſe und Bilder.

Wie du einen Feuerfunken oder eine glühende Kohle ſchnell von deiner Hand oder deinen Kleidern abſchüttelſt, damit kein Brandmal entſtehe, ſo ſollſt du auch die unlautern Gedanken und

böſen Einfälle ſchnell von dir entfernen, damit deine Seele keinen Schaden leide.

So wenig es dir möglich iſt, die Winde aufzufangen und ſtille zu machen; eben ſo wenig iſt es dir möglich, das bloße Einfallen der böſen Gedanken zu verhindern. Deine Pflicht iſt nur, ihnen ernſtlich zu widerſtehen.

Mit den böſen Gedanken verhält es ſich, wie mit einem Feldherrn, dem ſein Herr und König eine wichtige Feſtung zur Vertheidigung anvertraut hat. Es kömmt ein Spion und bringt ihm einen verſchloſſenen Brief, in welchem dem Kommandanten eine ungeheuere Summe Geldes angeboten wird, wenn er die Feſtung übergibt. Der Feldherr kann nun dreierlei thun. Er nimmt den Brief und öffnet ihn; aber ſogleich bemächtigt ſich ſeiner großer Unwille, daß man ihm ſolche Schlechtigkeit zumuthet. Er läßt den Spion aufhängen; den verrätheriſchen Brief aber ſchickt er ſeinem Herrn und König. Der Feldherr hat gewiß ſeine beſchworne Treue nicht verletzt, ſondern dieſe im ſchönſten Lichte bewieſen. Er kann aber durch die in Ausſicht geſtellte Geldſumme beſtochen werden; er wankt, er denkt auf Wege, wie die Ausführung des Planes am leichteſten möglich wäre. Aber plötzlich ermannt er ſich wieder, iſt ſeiner Pflicht eingedenk und weist den Antrag mit Verachtung zurück. In dieſem Falle iſt der Kommandant wohl ſchon tadelnswerth; er verdient ernſte Rüge, ja ſelbſt Strafe; denn ſeine Treue iſt nicht mehr feſt und beharrlich. Noch iſt der dritte Fall übrig, der darin beſteht, daß der Kommandant die Feſtung wirklich übergibt und den Feind in dieſelbe einziehen läßt, wodurch er aber ein Verräther an ſeinem Könige wird, und der ſchärfſten Strafe verfällt. Gerade ſo verhält es ſich auch mit den böſen Gedanken. Sie ſind gleichſam Spione, welche der Teufel an uns abſchickt, um uns unter allerlei Verheißungen und Vorſpiegelungen von Gott abwendig zu machen. Wer mit dieſen Gedanken ſich nicht abgibt, ſondern ſie entrüſtet von ſich weiſet, wird in ſeiner Treue mehr befeſtiget, als daß er ſie verletzen würde. Wer hingegen mit dieſen Gedanken ſich unterhält, Wohlgefallen daran findet, ohne gerade das Werk zu thun, wozu ſie anſtacheln: wankt bereits in ſeiner Treue; er iſt eben deßwegen auch ſchon ſchuldig. Wer aber ſogar das vollbringt, wozu ſie anreizen, der liefert die Feſtung,

über welche er von Gott als Wächter aufgeſtellt worden iſt, nämlich ſein Herz, dem Teufel aus. Dieſer zieht ſammt ſeinem Anhange in ein ſolches Herz ein, und ſchaltet nun in demſelben, wie in ſeinem Eigenthume.

6. Ein Hauptvorzug des Menſchen iſt, daß er denken kann.

Alle Vorzüge, die der Menſch vor andern, auch lebenden und empfindenden Weſen hat, gründen ſich auf das große Vorrecht, daß er denken kann und ſich ſeiner Gedanken bewußt wird. Dieſes Vorrecht iſt ihm ſo eigen, daß es nicht einmal bei ihm ſteht, ob er denken will oder nicht. Er iſt in der Geſellſchaft mit ſeines Gleichen genöthigt, zu denken; nur die Art ſeiner Gedanken iſt keiner Nothwendigkeit unterworfen. Er wird nicht gezwungen, nur dieſe oder jene, und keine anderen Gedanken zu haben.

Es iſt alſo ein dem Menſchen eigenthümlicher Vorzug, zu denken, und es wird keinen mit Vernunft begabten Menſchen geben, der nicht denken würde. Darum ſagt auch ein Philoſoph: Ich denke, darum bin ich. Ja durch das Denken beurkundet ſich der Menſch, weil kein Geſchöpf außer ihm auf Erden dieſes Vermögen beſitzt.

7. Es pflegen in uns immer mehr böſe als gute Gedanken aufzuſteigen.

Durch den traurigen Sündenfall iſt unſer Herz eine vergiftete Quelle geworden. Dürfen wir uns wundern, wenn nun auch giftartige Dünſte aus demſelben aufſteigen? Dornſträuche bringen keine Feigen und Diſteln keine Trauben, und ein Herz, das der Sünde anheim fiel, wird naturgemäß auch ſündhafte Keime in ſich tragen. Würden wir geiſtiger Weiſe nicht wiedergeboren, ſo gäbe es, wie in unſerm Leben, ſo auch in unſerm Herzen nichts Gutes. Aber auch nach der heiligen Taufe bleibt die Begierlichkeit in unſerer Seele zurück, die vielfältige Kämpfe veranlaßt, und auch leicht zu Sünden hinreißt. Wir tragen alſo von Natur aus den Keim zum Böſen in uns, und dieſer bringt am leichteſten in böſen Gedanken ſeine Frucht. Nicht einmal da ſind wir immer von böſen Gedanken ſicher, wo wir uns ausſchließlich mit guten Din-

gen zu beſchäftigen wünſchen, wie zur Stunde des Gebetes; denn wie oft werden wir von Zerſtreuungen hingeriſſen, die unſere Andacht ſtören. Nur zu oft fühlen wir die Wahrheit, daß die Gedanken des menſchlichen Herzens von Jugend auf zum Böſen geneigt ſind. Da iſt alſo viel Vorſicht nöthig, und um ſo größer muß unſere Wachſamkeit ſein, je verborgener dieſes Unkraut oft iſt, und je unmerklicher ſich der Feind einſchleicht. Der Teufel ſtreut den Samen der böſen Gedanken nicht auf die Oberfläche hin, er legt ihn tief in den Boden hinein, ſo daß er nicht geſehen wird, und wo man ſein Daſein wahrnimmt, hat er oft ſchon tiefe Wurzel geſchlagen und treibt bereits üppige Früchte.

8. Man darf wegen der böſen Gedanken an und für ſich nicht in Furcht ſein, wenn man nur in dieſelben nicht einwilligt.

Die böſen Gedanken ſind nicht an und für ſich ſchon Sünden, ſondern werden es erſt durch die Einwilligung. Denn mehr oder weniger wird faſt ein jeder Menſch davon verſucht. Durchgehen wir die Reihen der Heiligen: wie oft leſen wir in ihrem Leben nicht von böſen Gedanken, die ſich ihrer bemächtigten. Die keuſcheſten Seelen, wie ein Antonius, ein Hieronymus, ein Benediktus, ein Bernardus, eine Thereſia, eine Katharina von Siena, wahre Engeln im Fleiſche, mußten ſich oft bis auf das Blut abkämpfen, um die böſen Gedanken zu beſiegen. Der heilige Paulus ſelbſt war ähnlichen Kämpfen ausgeſetzt, und konnte durch ſein Gebet nicht erhalten, davon frei zu werden. Dieß muß unſer Troſt ſein, wenn uns ähnliche Verſuchungen nahen.

Wo warſt du doch, mein Erlöſer, fragte die heilige Katharina von Siena ihren himmliſchen Bräutigam, als der Satan ihr die unzüchtigſten Bilder einmal vorgegaukelt, und dieſe Verſuchung nachgelaſſen hatte. Ich war mitten in deinem Herzen, antwortete ihr der Herr. Die Heilige fuhr fort: Wie iſt aber dieſes möglich? Kannſt du es denn dulden, daß ein ſolch abſcheulicher Unflath um mich herumliege? Der Herr fragte: Haſt du denn in die Gedanken eingewilligt? Sie erwiderte: O nein, ich bin nie betrübter geweſen, als da, wo ſolche Gedanken in meiner Seele aufſtiegen. Eben deßwegen, ſchloß der Herr, haſt du mir auch nie beſſer ge-

fallen, als da, wo du in einem ſo großen und gefährlichen Kampfe mir treu bliebſt.

So ſind die böſen Gedanken, ſo lange man Mißfallen daran hat, nicht nur keine Sünde, ſondern ſie dienen ſogar zur Vermehrung der Verdienſte; ſie verletzen, wenn man widerſteht, nicht nur nicht die Reinigkeit, ſondern bringen die Seele zu ſtets ſchönerem Glanze, ſie machen ſie dem Golde gleich, das durch das Feuer geläutert wird. Gott, der Herr, läßt oft zu, daß auch ſeine treueſten Diener davon viel zu leiden haben, damit ſie ſich deſto mehr verdemüthigen und deſto mehr Mißtrauen in ſich ſelbſt ſetzen.

9. Es wird in zwei Beiſpielen der heiligen Schrift gezeigt, wie die böſen Gedanken für den Einen heilſam, für den Andern verderblich ſein können.

Die böſen Gedanken können nützlich und auch ſchädlich ſein, je nachdem wir ſie als Feinde oder als Freunde behandeln. Dieſes läßt ſich an zwei Beiſpielen der heiligen Schrift recht augenſcheinlich zeigen. Von Abraham leſen wir, Gen. 15., daß er ſchon die Opferthiere geſchlachtet und ſie dem Religionsgebrauch gemäß auf dem Scheiterhaufen niedergelegt hatte, um Gott die Opfer darzubringen; da ſah er, wie eine Schaar heißhungriger Raubvögel, welche der Geruch des Fleiſches herbeigezogen hatte, ſich auf die Gabe niedergeſtürzt. Deßgleichen leſen wir an einer andern Stelle, daß der Mundbäcker des Pharao im Traume Brod im Korbe auf ſeinem Haupte zu tragen vermeinte, um damit die königliche Tafel zu verſehen; da ſah er, wie eine Schaar gieriger Raubvögel vom Himmel herniederſchießt, um die Speiſen zu verſchlingen. Beide Geſichte ſind ſehr ähnlich; wie aber kommt es, daß auf das eine Gott dem Abraham Gewalt und Herrſchaft verſpricht: „Deinem Samen will ich dieſes Land geben," — Joſeph aber auf das andere dem Mundbäcker einen ſchmachvollen Tod am Galgen ankündigte? Im Folgenden wird die Antwort gegeben. Abraham bewachte ſorgfältig ſein Opfer, und ſo oft er die Schaar dieſer unreinen Vögel wiederkehren ſah, ſchrie er auf, und warf ſo lange mit Steinen nach ihnen, bis er ſie verjagte, und ſo konnten ſie nichts von ſeinen Opfergaben ihm entführen, oder auch nur verunreinigen. Darum leſen wir auch: „Die Raubvögel fielen her

über die Stücke; allein Abraham vertrieb ſie.“ Der nachläſſige Mundbäcker aber gab nicht nur zu, daß die Vögel bequem ſich auf ſeinem Kopfe niederſetzten, ſondern auch nach Luſt ſich daſelbſt ſatt fraſſen, ohne ſie im Geringſten zu beunruhigen. „Ich ſah im Traume, wie ich Speiſen trug, und die Vögel von denſelben fraſſen.“ Darum ward der Wachſamkeit des erſtern der Lohn aufbewahrt, während ſich aus der Nachläſſigkeit des andern ſein Untergang vorherbeſtimmen ließ.

Daß unter den geſchaffenen Dingen unſer Herz das ausgeſuchteſte und das dem Herrn angenehmſte und wohlgefälligſte Opfer ſei, iſt über allen Zweifel erhaben; denn dieß verlangt er von uns ganz beſonders und ſehr dringend mit den Worten: Mein Sohn, ſchenk mir dein Herz. Sprichw. 23, 26. Gleich abſcheulichen Harpien flattern die böſen Gedanken umher, voll Verlangen, die Opfergabe zu zerſtücken und gierig als Speiſe zu verſchlingen; Raubvögel fallen darüber her. Wenn wir uns aber beeilen, ſie zu verſcheuchen; wenn wir ihnen Widerſtand leiſten; wenn wir die läſtigen, wo ſie zurückkehren, mit entgegengeſetzter, die Sünde verabſcheuender Meinung zurückweiſen, in uns Liebe gegen Gott erwecken, zu ihm unſere Zuflucht nehmen, die ſeligſte Jungfrau Maria anflehen, oder Aehnliches thun: dann bleibt unſer Opfer rein, und ein um ſo herrlicherer Lohn wartet unſer, je größere Mühe wir uns hierin gegeben haben. Harte Strafen aber ziehen ſich diejenigen zu, welche nachläßig alle Vertheidigung außer Acht laſſen, und die zwar merken, daß ihr Geiſt von dieſen abſcheulichen Vögeln beläſtiget wird, aber abſichtlich und gerne das Herz ſich von ihnen rauben laſſen.

10. Es iſt unſere Pflicht, auch die irdiſchen Gedanken auszuſchlagen, und gute in uns hervorzubringen.

Daß man böſe Gedanken ausſchlagen müſſe, iſt eine anerkannte Pflicht. Aber auch ſogenannte müſſige und weltliche Gedanken ſoll man bei ſich nicht unterhalten. Kennſt du denn nicht den ſtrengen Herrn, der den müſſigen Knecht in die äußerſte Finſterniß werfen ließ, weil er das ihm anvertraute Talent nicht benützte? Du benützeſt durch müſſige Gedanken das Pfund deiner Denkkraft ebenfalls nicht. Derſelbe Herr, welcher jenem Knechte das Talent

zum Wucher gab, hat dir die Kraft zum Denken verliehen. Weißt du überdieß nicht, daß Jeſus Chriſtus von einem jeden unnützen Worte Rechenſchaft fordert? Woher anders kommen aber unnütze Worte als von unnützen Gedanken? Wenn er nun die Frucht verflucht, wird er wohl den Baum, woran ſie wächst, ſegnen?

Deßgleichen muß man die weltlichen Gedanken ausſchlagen. Mehr als nöthig iſt, auf die Welt zu denken, kann dir eben ſo wenig erlaubt ſein, als dem Weibe des Lot nach Sodoma zurückzuſehen. Haſt du denn nicht ſchon in der Taufe der Welt, ihrer Eitelkeit und ihren Lüſten abgeſchworen? Biſt du damals nicht von der Welt abgeſondert und Gott ganz geheiligt worden? Müſſen wir die Welt nicht vielmehr haſſen? Wie willſt du aber das haſſen, deſſen du immer mit Wohlgefallen eingedenk biſt? Die Iſraeliten gedachten auch der Fleiſchtöpfe in Aegypten; aber waren ſie darüber nicht tadelnswerth?

Statt der irdiſchen und ſinnlichen Gedanken ſollen wir möglichſt gute Gedanken in uns hervorzurufen ſuchen. Die Unterlaſſung guter Gedanken kann nach Umſtänden tadelnswerth ſein. Denn wenn du Gutes denken kannſt, und nicht denkſt, ſo vergräbſt du jedes Mal dein Talent, das dir Gott zum Wuchern gegeben hat. Wenn du deinem Knechte ein Stück Acker anvertrauen würdeſt, ſo wäre es gewiß deine Abſicht, daß er ihn beſtellen ſollte. Wenn er aber das Feld unbebaut liegen ließe: würdeſt du ihn nicht darüber zur Rechenſchaft ziehen? Nun iſt das Denkvermögen, welches dir Gott gegeben, ebenfalls ein Ackerland. Wenn du aber keine guten Gedanken hervorrufeſt, ſo laſſeſt du dasſelbe unbearbeitet liegen, wofür dich Gott gewiß nicht ungeſtraft ausgehen laſſen wird. Sage nicht, es ſei unmöglich, immer gute Gedanken zu haben. Die Kinder dieſer Welt widerlegen dich. Schau auf den Geizigen, den Racheſüchtigen, den Wollüſtigen. Es genügt ihnen nicht, bloß hie und da an ihr Geld, an die Rache, an die Lüſte zu denken. Sie brüten oft ganze Tage und halbe Nächte über dieſen Gedanken hin. Wo ſie immer ſind und ſich aufhalten, bei der Arbeit und in der Ruhe, zu Hauſe und außer demſelben, — immer haben ſie die Gedanken auf ihren Gegenſtand gerichtet; werden ſie auch durch irgend etwas in ihren Betrachtungen gehindert, ſo kehren ſie ſchnell wieder zu denſelben

zurück, ſobald es nur möglich iſt. Sieh, dieſe können immer Böſes denken; ſollteſt du nicht als eifriger Diener Gottes eben ſo deine Gedanken auf das Gute richten können?

11. In welchen Fällen ſind die böſen Gedanken Sünden?

Gottesfürchtige Seelen beſorgen, ein jeder böſe Gedanke, der ihnen in den Sinn kömmt, möchte ſchon eine Sünde ſein. Sie irren ſich aber; denn nicht die böſen Gedanken an und für ſich ſind Sünde, ſondern die Einwilligung in dieſelben. Die ganze Bosheit der Sünde beruht ja auf dem Willen; wo alſo dieſer fehlt, da iſt auch keine Sünde. Nicht das Empfinden ſchadet, ſchreibt der heilige Bernard, ſondern die freie Einwilligung. Wie aber die Einen hierin zu ängſtlich ſind, ſo gibt es Andere, die in einer falſchen Ruhe dahin leben, und auf die böſen Gedanken, auch wenn ſie in dieſelben einwilligen, kein Gewicht legen. Dieſer Irrthum iſt noch viel gefährlicher als der erſtere. Wir wollen daher genau feſtſetzen, wenn die böſen Gedanken eine Sünde ſind.

Zu einem böſen Gedanken werden eigentlich drei Dinge erfordert: die Eingebung, das Vergnügen und die Einwilligung.

Die Eingebung iſt der urſprüngliche, böſe Gedanke wie er dem Geiſte vorſchwebt. Dieſer iſt noch keine Sünde, im Gegentheile, wir können dadurch ein Verdienſt erlangen, wenn wir nämlich dieſelbe gleich wieder auszuſchlagen ſuchen; denn ſagt der heilige Antonin: So oft du der Eingebung widerſteheſt, ſo oft wirſt du gekrönt werden.

Das Vergnügen findet ſtatt, wenn der Menſch ſich dabei aufhält, und den böſen Gedanken, der durch ſeine liebliche Außenſeite der Seele gefällt, länger betrachtet und darüber nachdenkt. So lange indeß der Wille nicht in dieſe Luſt einwilliget, begeht man zwar in der Regel noch keine Todſünde; wenn man aber keinen Widerſtand leiſtet, ſo iſt man in Gefahr, einzuwilligen. Daher ſind wir, wenn wir Vergnügen an einem unzüchtigen Gedanken haben, nach der allgemeinen Lehre der Theologen unter einer ſchweren Sünde gehalten, dieſem Vergnügen, welches der Gedanke in uns verurſacht, poſitiv zu widerſtehen. Denn wenn dieſes nicht geſchieht, ſo wird die Luſt gar leicht die Einwilligung nach ſich ziehen. Wenn alſo Jemand auch nicht in die Sünde ein-

williget, ſich aber an der Betrachtung des unreinen Gegenſtandes ergötzt, ohne dagegen zu kämpfen, ſo würde er dennoch eine ſchwere Sünde begehen, weil er ſich in die nächſte Gefahr begibt, darin einzuwilligen. Wie lange noch, fragt der Prophet, ſollen verderbliche Gedanken bei dir verweilen? Jerem. 4, 14. Warum, fragt der Prophet, gibſt du dieſem ſchändlichen Gedanken Raum; warum thuſt du dir keine Gewalt an, ihn aus deinem Herzen zu vertreiben?

Die Einwilligung endlich, wodurch die Todſünde eigentlich vollendet wird, findet dann ſtatt, wenn der Menſch klar einſieht, daß dieſe Handlung eine ſchwere Sünde ſei, und er ſie dennoch in Gedanken begeht.

Hieher gehören vorzüglich auch die böſen Begierden und die ſogenannte Delectatio morosa, d. h. das wohlgefällige Stehenbleiben bei böſen Gedanken. Durch die Begierde ſündiget man, wenn man das Böſe thun will oder doch thun wollte, ſofern man Gelegenheit dazu hätte. Dieſe Begierde iſt eine ſchwere oder eine leichte Sünde, je nachdem das Werk es iſt, welches man vollbringen möchte. — Das wohlgefällige Stehenbleiben bei böſen Gedanken, welches die Theologen delectatio morosa nennen, findet ſtatt, wenn der Menſch im gegenwärtigen Augenblicke zwar die Sünde nicht begehen will, aber dennoch ein ſolches Wohlgefallen daran hat, als ob er ſie wirklich beginge. Dabei kömmt es eigentlich nicht auf die Zeit an, wie lange man bei ſolchen Gedanken verweilt. Man kann nach dem heiligen Thomas dieſe Sünde des Wohlgefallens in einem Augenblicke begehen. Freilich iſt ein längeres Stehenbleiben noch um ſo gefährlicher, weil ſich gewöhnlich dadurch die Sünde wiederholt im Geiſte vollbringt. So lange übrigens nur der untere Theil der Seele dieſe Luſt verſpürt und der Wille nicht in die Sünde einſtimmt, ſo begeht man entweder gar keine oder doch wenigſtens keine Todſünde. Die Lehrer des geiſtigen Lebens geben hier den Rath, man ſoll ſich nicht allzu ängſtlich anſtrengen, dieſe böſen Gedanken auszuſchlagen, und ihnen zu widerſprechen, ſondern vielmehr den Geiſt mit etwas Anderm zu beſchäftigen ſuchen, es möge etwas Heiliges, oder ſelbſt nur etwas Gleichgiltiges ſein. cf. des heil. Liguori Werke.

12. Wie leicht die Gedanken-Sünden begangen werden.

Es iſt bekannt, daß die Wirkungen deſto leichter und ſchneller aufeinander folgen, je weniger es Bedingniſſe gibt, woran die wirkende Urſache gebunden iſt. Warum ſchuf Gott in einem Augenblicke Himmel und Erde? Weil ſein Wille von Nichts abhing, und einzig und allein zu dieſem großen Werke hinreichte. Nun gefiel es dem Schöpfer, auch uns eine gewiſſermaßen ſo wirkſame und von allen äußern Hilfsmitteln ſo unabhängige Thätigkeit in Anſehung unſerer innern Hervorbringungen mitzutheilen. Unſer Wille iſt an keine Zeit und an keinen Ort gebunden; er wirkt in einem Augenblicke; er umfängt abweſende, wie gegenwärtige Gegenſtände; er liebt, was ihm gefällt; er begehrt, was ihm angenehm ſcheint. Ihm ſteht kein Hinderniß im Wege; ihn hält weder die Heiligkeit des Gotteshauſes, noch das Licht der öffentlichen Plätze, noch das Anſehen der Gegenwärtigen, noch die Furcht vor den Mächtigen auf. Ein jeder Ort iſt ihm günſtig, eine jede Zeit bequem, eine jede Gelegenheit willkommen. Wie viele günſtige Umſtände müſſen oft zuſammenwirken, um die Sünde im Werke vollbringen zu können?

Wenn Job fragt: Sind dir die Pforten des Todes geöffnet, und haſt du die finſtern Thüren geſehen? Job 38, 17., — ſo verſteht Papſt Gregor unter dieſen Pforten und Thüren die böſen Gedanken, wodurch der Tod der Sünde in die Seele eingeht. Wenn aber der Prophet Jeremias ſagt: Der Tod iſt durch unſere Fenſter hineingeſtiegen, Jerem. 9, 21.; — ſo ſollen nach der Auslegung der meiſten Väter durch die Fenſter die äußern Sinne des Menſchen verſtanden werden. Da iſt der Unterſchied zwiſchen den Sünden, welche man innerlich mit den Gedanken, und jenen, welche man äußerlich begeht, angedeutet. Um ſo viel leichter ſündiget man mit den Gedanken, als mit Werken, um wie viel leichter man durch die Thüre, als durch das Fenſter in's Haus kömmt. Um durch das Fenſter hineinzukommen, braucht man oft Leiter und auch noch andere Dinge; und wenn es ein Dieb iſt, muß er auch noch die Nacht erwarten, um nicht entdeckt zu werden. Will man aber durch die Thüre eingehen, ſo iſt es genug, daß man ſie offen findet. So verhält es ſich in unſerm Falle. Will ein Böſewicht einer jungfräulichen Seele den Schatz der Reinigkeit entreißen: was muß

er nicht Alles anwenden, bis er, ſo zu ſagen, durch das Fenſter in das Haus kömmt. Er nimmt zu allen möglichen Schmeicheleien, zu glänzenden Verheißungen, zu Geſchenken und andern Dingen ſeine Zuflucht. Bei all dem vergehen oft Monate, bis er ſein Ziel erreicht, und manchmal gelingt es ihm auch dann noch nicht. Aber um in Begierden zu ſündigen, bedarf es keiner Mühe. Die Thüre dazu ſteht immer offen. Hier ſind keine Schmeicheleien, keine Verheißungen, keine Geſchenke nöthig. Genug iſt es, daß man mit dem Gegenſtande ſeiner Liebe ſpricht; noch weniger, daß man ſeiner anſichtig wird; ja noch weniger, daß man an ihn denkt.

13. Wie gefährlich die böſen Gedanken ſind.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß uns das Evangelium ſo nachdrücklich vor böſen Gedanken warnt. Sie ſind ja die Quelle zu allen Sünden. Ehe die Sünde geſchieht, muß der Gedanke, ſie zu begehen, vorhanden ſein. Darum ſagt auch Jeſus Chriſtus: Aus dem Herzen kommen die böſen Gedanken, Todſchläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebſtähle, falſche Zeugniſſe, Gotteslăſterungen. Matth. 15, 18. 19. Der Kirchenrath von Trient ſagt ſogar: Die böſen Gedanken verwunden zuweilen die Seele ärger und ſind viel gefährlicher, als andere Sünden, welche äußerlich begangen werden. Concil. Trident. sess. 14. Dieſes konnte das Concilium deßwegen ſagen, weil die Gedankenſünden öfters und in größerer Zahl begangen werden, und weil ſie häufig ſchwer zu beſſern ſind.

Aeußerlich ſündhafte Thäten jagen durch ihren bloßen Namen der Seele, wenn ſie nur noch einiges Gewiſſen hat, Angſt und Schrecken ein, und das Gewiſſen geräth in Unruhe. Darum wird der Teufel nicht wagen, einen frommen Menſchen gleich zu einer unreinen That zu bewegen, weil er voraus weiß, daß ſeine Bemühungen fruchtlos ſein werden. Die böſen Gedanken aber ſchleichen unvermerkt in das Herz, und da ſie keine ſo große Scham erregen, da ſie keinen Schrecken einjagen, ſo gewinnt man ſie nur zu bald lieb, beluſtiget ſich an ihnen und nährt die Schlange im Buſen. Wer Uebels thut, der ſcheut das Licht, und ſelbſt der Gottloſeſte will wenigſtens den Schein des Guten nicht verlieren; er wagt es nicht, die Sünde öffentlich und in Gegenwart Anderer zu begehen. Allein mit den Gedanken und Begierden läßt ſich ohne

Scheu ſündigen, zu allen Zeiten, an allen Orten und gerade in der größten Geſellſchaft am meiſten. Solche Sünden kann man Keinem an der Stirne leſen, und es drängen ſich manchmal ſündhafte Gedanken in's menſchliche Herz ſogar an heiligen Orten, wie in Kirchen, wohin man ſich begibt, um ſein Herz zu Gott zu erheben, und nur mit der äußerſten Anſtrengung kann man ſich derſelben erwehren. Wie viele Sünden begehen wir auf ſolche Weiſe nicht in einer einzigen Woche, ja in einem einzigen Tage, ſelbſt in einer einzigen Stunde? Ehe der Rachſüchtige ſeine Wuth kühlt, ehe der Wollüſtige ſeine Sinnlichkeit befriediget, hat ein jeder ſchon unzählige Mal in Gedanken geſündiget. Des Morgens, wenn er aus dem Schlafe erwacht, iſt ſein erſter Gedanke an Rache, an Befriedigung der Luſt, und dieſer Gedanke begleitet ihn oft den ganzen Tag hindurch und mit demſelben ſchläft er auch wieder ein. So läuft vom erſten Gedanken bis zur That eine ununterbrochene Kette von Sünden fort.

Es iſt bezeichnend, daß der Heiland den Teufel mit einem Säemanne vergleicht, und nicht mit einem Pflanzer, wenn er ſagt: Während des Schlafes kam der Feind und ſäete Unkraut unter den Waizen. Matth. 13, 25. Wer ein Feld bepflanzt, hat eine mühevolle und langſam von Statten gehende Arbeit; er muß eine Pflanze nach der andern nehmen und mit vieler Mühe in die Erde ſetzen; wer aber ſäet, der hat in Eile und mit Leichtigkeit das ganze Feld mit Samen bedeckt. Darum ſagt der Heiland: „Der Feind ſäet“ — und nicht: „Er pflanzet“ — um hiemit nicht ſo faſt die böſen Werke, wozu er uns verſucht, als vielmehr die böſen Gedanken, die er uns fortwährend einſpeiet, zu bezeichnen. Denn bei erſtern braucht er Mühe und Zeit; wo man aber für die letztern empfänglich iſt, da iſt er ſchnell fertig; er ſäet nur den Samen böſer Gedanken in die Herzen, und iſt verſichert, daß üppige Saaten für ihn reifen.

Ferners wird ein unzüchtiger Menſch ſich doch von ſündhaften Thaten enthalten, wenn das Alter naht, wenn die Kräfte abnehmen; wenn das Blut kälter wird, wenn ihm die Gelegenheit dazu entzogen iſt, wenn er ſich durch die Buße wieder zu ſeinem Gotte bekehrt. Daß aber ein Menſch, dem unreine Vorſtellungen ein-

mal zur Gewohnheit geworden ſind, ſich unter den genannten Vorausſetzungen bekehren werde, iſt ſchwer zu glauben; es iſt Gottes Gnade hiezu in beſonders hohem Grade erforderlich. Ja ſo weit kömmt es oft mit einem ſolchen Menſchen, daß der Teufel ihn ſelbſt auf dem Todbette noch mit unreinen Vorſtellungen verſucht. Und wahrlich, es gehört große Kraft dazu, um in ſolchen Kämpfen immer den Sieg davon zu tragen. Es iſt um ſo mehr zu befürchten, daß man ſich zur Einwilligung fortreißen läßt, je heftiger die Anfechtungen des böſen Feindes in dieſen Stunden zu ſein pflegen; denn weil er weiß, daß ihm nur noch wenige Zeit gegönnt iſt, ſo bietet er Alles auf, die Seele für ſich zu erobern. Hieher paſſen die Worte der heiligen Schrift: Der Teufel iſt hinab gekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er nur noch wenige Zeit hat. Apok. 12, 12. Surius erzählt: Als der heilige Eleazar einſtens todtkrank darniederlag, ſei er ſo heftig von böſen Gedanken verſucht worden, daß er nach ſeiner Geneſung ausrief: „O welch große Gewalt hat doch der Teufel zur Zeit des Todes!“ Dieſer Heilige beſiegte die Verſuchung, weil er von jeher ſich darin geübt hat, die böſen Gedanken auszuſchlagen; aber wie ſchlimm werden in jenen Stunden Solche daran ſein, die von jeher gewohnt waren, ſich damit abzugeben?

14. Wie viele Menſchen durch böſe Gedanken zu Grunde gehen, ohne daß ſie ihr Verderben auch nur ahnen.

Viele Menſchen ſind ihres Heiles wegen völlig unbekümmert, weil ſie keine böſe That bei ſich entdecken; daß ſie aber täglich unzählig oft durch Gedanken und Begierden ſündigen iſt ihnen ganz und gar gleichgiltig. Wenn z. B. Einem eine Unbild widerfährt, ſo kocht ſein Inneres vor Rache, er ſchnaubt vor Wuth gegen ſeinen Nächſten; aber weil das Evangelium verbietet, ſich an dem Beleidiger zu rächen, ſo enthält er ſich zwar des thätlichen Ausbruches, aber aus ſeinem Herzen nimmt er den Groll nicht hinweg, und immer iſt er mit Haß ſeines Bruders, der ihn gekränkt hat, eingedenk. Ein Anderer malt ſich in ſeiner Phantaſie verſchiedene unzüchtige Bilder vor, er ſchwelgt fortwährend in wollüſtigen Gedanken; aber die Scham oder ſonſt ein Hinderniß hält ihn zurück, auch das unreine Werk zu begehen. Beide glauben

nun, ganz unſchuldig zu ſein, ja ſie glauben vielleicht gar, etwas Rühmliches gethan zu haben, weil ſie ſich die That ſelbſt verſagten.

Dieſes iſt ein gräulicher Irrthum, wodurch der böſe Feind beſonders jene, die lau ſind in Anhörung des göttlichen Wortes, in ſein Netz lockt und ſie zu Grunde richtet. Es gibt eine Art Raubvögel, die von dem Wilde, das ſie erlegt haben, weiter nichts auffreſſen, als das Herz; andere verzehren nichts, als das Gehirn. Solch ein Raubvogel iſt auch der Satan, der zunächſt auf das Herz ſeines Opfers es abſieht. Hat er einmal dieſes umſtrickt und mit ſündhaften Gedanken und Begierden erfüllt, ſo iſt er damit zufrieden, und kümmert ſich wenig darum, ob auch die That erfolgt; denn der Menſch iſt ſchon durch die Gedanken ſeine Beute. Nebenbei frißt er dem Verführten auch noch das Hirn aus, d. h. er blendet ſeinen Verſtand, daß er nicht einſieht, daß auch die böſen Gedanken und Begierden verdammt machen. Die Folge davon iſt, daß er ſie maßlos vermehrt, und ohne ſie zu bereuen, darin verharrt, ja ſelbſt gleichgiltig in denſelben ſtirbt.

Anders aber verfährt Gott, als der Menſch. Auf Erden, ſagt man, ſind die Gedanken zollfrei; hienieden richtet man nur nach den Werken; von dem Innern zu urtheilen, iſt nicht Sache des irdiſchen Richters. De internis praetor non judicat. Anders iſt es vor Gott. Denn der Menſch ſieht nur, was vor Augen iſt; aber der Herr ſchaut in das Herz hinein. 1. König. 16. Gott will den ganzen Menſchen zum reinen, unbefleckten Opfer haben; er will nicht bloß den Leib, ſondern hauptſächlich das Herz. Was half es den thörichten Jungfrauen, daß ſie ihre Lampen äußerlich ſchön geputzt hatten, da ihnen inwendig das Oel mangelte? Ich kenne euch nicht, ſagte der himmliſche Bräutigam zu ihnen.

Ueberall bringt die heilige Schrift auf innere Reinigkeit, und Hinwegſchaffung der böſen Gedanken. So befiehlt der Herr durch den Mund des Propheten Zacharias: Thut euere böſen Gedanken hinweg von meinen Augen. Zach. 1. Und durch Iſaias: Bekehret euch von euern böſen Wegen und euern böſen Gedanken. Iſ. 1. Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt: Ich aber ſage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr anſieht, ſchon die Ehe mit ihr gebrochen hat in ſeinem Herzen. Matth. 5, 28.

Aus dieſem Allen erhellet, wie ſehr wir die Pflicht haben,

gegen böſe Gedanken zu kämpfen, und wie leicht der Menſch zu Grunde geht, wenn er dieſes unterläßt.

15. Wie ſchwer dem, der immer mit böſen Gedanken ſich beſchäftiget, die Buße fällt.

Für Niemanden iſt die Buße ſchwerer, als für Einen, in deſſen Herzen die böſen Gedanken einmal eine ruhige Herberge gefunden haben. Eine ſolche Seele ſoll eine genaue Erforſchung des Gewiſſens anſtellen; ſie ſoll die verfloſſenen Tage überdenken; all ihr inneres Fühlen und Empfinden genau prüfen; alle mit Gedanken begangenen Sünden der Gattung und Zahl nach getreu in Rechnung bringen. Aber wie ſchwer iſt es nicht, die verborgenſten Regungen des Herzens von einer längeren Zeit her aufzuſpüren, und genau zu beſtimmen, in wie weit der Geiſt ſich daran ergötzte, oder gar Einwilligung erfolgt iſt! Wie ſchwer iſt es, noch andere, die Sünde erſchwerende Umſtände jedes Mal dabei zu bemerken und anzugeben; denn es iſt nicht einerlei, ob der Wollüſtige ſeine Gedanken auf eine ledige oder verheirathete oder gar Gott geweihte Perſon gerichtet hatte. Wie ſchwer iſt es ſodann, die Zahl zu beſtimmen? Da im Herzen faſt immer unreine, neidiſche, rachſüchtige Gedanken miteinander abwechſeln, und die einen oft nur weichen, um den andern Platz zu machen: wie läßt ſich die Zahl auch nur beiläufig angeben? Und wären dieſe Schwierigkeiten alle überwunden: iſt nicht große Gefahr vorhanden, beim Nachdenken über ſolche Dinge neuerdings zu ſündigen? Wer mit Koth beſchmutzt iſt, beſudelt oft ſeine Hände auch damit, wenn er ſich davon reinigen will. Auf gleiche Weiſe geſchieht es, daß Manche zu eben der Zeit an den ehemals gehegten böſen Gedanken ſich erluſtigen und dadurch wieder ſündigen, wo ſie ſich dieſelben in der Abſicht in das Gedächtniß zurückrufen, um ſie zu bereuen und zu beichten.

16. Die böſen Gedanken ſind der Same zu böſen Werken.

Alle Frucht entwickelt ſich aus ihrem Samen. So verhält es ſich auch mit den böſen Werken. Auch wird zuerſt der Same ausgeſtreut. Der Same für die böſen Werke aber beſteht in den

ſündhaften Gedanken. Dieß iſt eine unumſtößliche Wahrheit. Daher wird das menſchliche Herz auch als eine geheime Werkſtätte bezeichnet, in welchem entweder Gott oder der Teufel arbeitet. In der That, wo gibt es eine noch ſo abſcheuliche That, welche ihren Urſprung nicht von dem Herzen herleitete? Jeſus Chriſtus ſelbſt beſtätiget dieſe Behauptung. Aus dem Herzen, ſagt er, kommen böſe Gedanken, Todſchläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebſtähle, falſche Zeugniſſe, Gotteslăſterungen. Matth. 15, 19. Und ſagt ſelbſt, jene Rache, welche auch bei Barbaren Grauſen erregen würde, iſt ſie nicht im Herzen ausgebrütet worden? Jene thieriſchen Ausſchweifungen, deren man ſich ſelbſt unter den Götzendienern ſchämen würde, ſind ſie nicht Ausbrüche des Herzens? Im Herzen werden Diebſtähle, Gotteslăſterungen, Betrügereien, Ehrabſchneidungen ausgebrütet. Es geſchieht faſt äußerlich nichts Böſes, das nicht zuvor im Herzen iſt; und wenn auch, ſo hat es einen geringern Grad von Bosheit, weil es weniger überlegt, und mit geringerer Beharrlichkeit verfolgt, oft nur zufällig, oder in Hitze der Leidenſchaft geſchehen iſt.

17. Aus der Erfahrung anſchaulich gemacht, daß Gedanken und Begierden oft ſo ſchuldig machen, als äußerlich vollbrachte Werke.

Schuld oder Unſchuld, ſchreibt der heilige Auguſtin, hängt von der Theilnahme des Herzens ab; denn gemäß ſeiner Gedanken iſt ein Jeder ſchuldig oder unſchuldig. Zwiſchen denjenigen, die durch die That, und denen, die durch die Begierden ſündigen, beſteht nach dem heiligen Auguſtin der Unterſchied, wie zwiſchen dem Löwen und dem Wolf. Es kommt aus dem Walde ein hungriger Löwe hervor; er ſieht auf der Wieſe die Rinder weiden, da ſchüttelt er die Mähne und brüllt vor Begierde nach der Beute. Die treuen Wächter bellen zum Himmel empor; aber unbekümmert um dieſes Bellen der Hunde, richtet er unter der Heerde ein grauſames Blutbad an, und bringt ihr Tod und Verderben. Der Löwe verachtet das Bellen der Hunde, kommt und raubt. Heimlich und unter dem Schatten dunkler Nacht ſchleicht der Wolf um die Schafheerde herum; aber kaum vernimmt er das Kläffen der Hunde und merkt, daß man ſeine Ankunft weiß, ergreift er die Flucht, und verbirgt ſich wieder im Walde. Der Wolf ſcheut das Bellen der

Hunde; aber was hat das zu bedeuten? Werdet ihr deßwegen ſagen, daß er unſchuldig in ſeine Höhle zurückgekehrt iſt? Keineswegs; er war nur furchtſamer, als der Löwe, aber nicht weniger grauſam. Zwar haben beide nicht gleichen Schaden gebracht, aber gleichen Willen zu ſchaden hatten ſie.

Hörſt du es, Wollüſtling! Du ſchleichſt um jenes Haus herum, und ſchmachteſt nach der Beute jenes unerfahrnen und einfältigen Schafes. Aber es ſchreckt dich das Geſchrei, welches ſeine Verwandtſchaft gegen dich erheben würde, und die ſorgfältige Aufſicht des Wächters geſtattet dir nicht, deine unerſättliche Luſt und Begierde zu befriedigen. Wäre dieſes nicht, ſo würdeſt du dasſelbe thun, was ſchon ſo viele unzüchtige Menſchen gethan haben. Kann man dich aber deßwegen keuſch nennen? Gewiß nicht. Nicht gleichen Schaden fügſt du zu; aber gleichen Willen zu ſchaden haſt du. — Hörſt du es, Rachſüchtiger! Du ſcheueſt dich, deine Hände in das Blut deines Beleidigers einzutauchen, weil die Gerichte und die Geſetze zu ſeiner Vertheidigung wachen. Gäbe es nur keine Gerichte und keine Gefängniſſe, ſo würdeſt auch du dich zu thun unterſtehen, was ſchon ſo viele zornige Menſchen in der Hitze ihrer Leidenſchaft oft thaten. Biſt du aber deßwegen ſanftmüthig, weil du es nicht thuſt? — Hätteſt du nicht gefürchtet, Dienſtbote, eines Tages als untreu befunden zu werden, ſo würdeſt auch du, gleich ſo vielen Andern, deine Hände ausgeſtreckt haben, deinen Herrn zu berauben. Biſt du deßhalb ehrlich und rechtſchaffen? Gewiß nicht; denn zwar nicht gleichen Schaden fügſt du zu; aber gleichen Willen zu ſchaden haſt du. Dieſe euere Begierden und Wünſche reichen hin, euch vor Gott wahrhaft ſchuldig zu machen, ſchuldig der Sünde des Fleiſches, ſchuldig des Diebſtahls, ſchuldig der Rache, und zwar oft gerade ſo ſchuldig, als wenn ihr euere ſchändliche Lüſternheit befriediget, euern Rachedurſt im Blute des Nächſten gelöſcht, und fremdes Gut ungerechter Weiſe entwendet hättet.

18. Bis zu welcher Maſſe die Gedankenſünden anwachſen, wenn man gegen ſie nicht kämpft.

Wehe denjenigen, welche gegen die böſen Gedanken gleichgiltig ſind und gegen ſie nicht kämpfen; denn in kurzer Zeit belaſten ſie ihre Seele mit einer Unzahl von Sünden. Unter den vielen Züch-

tigungen, womit Gott Aegypten heimſuchte, um den Stolz des Pharao zu brechen, verdient beſonders jene mit den Fliegen Beachtung. Auf den Wink des Moſes ſieht man die Luft angefüllt, und die Sonne wie verdunkelt von dieſen kleinen Thierchen, welche gleich Wolken daher geflogen kamen, um ſich über das Land zu entladen. Anfangs verachtete der übermüthige Aegyptier dieſen Feind; aber gar bald ſeufzte er mit Thränen unter der Schwere dieſer Plage; denn das ganze Land iſt verderbt worden von dieſen Fliegen. Exod. 8, 24. Mit dieſen läſtigen Fliegen ſind nach dem heiligen Gregor die Gedanken zu vergleichen; und auffallend wird nach der Bemerkung des heiligen Hieronymus der Fürſt der Finſterniß in der heiligen Schrift als Gott der Fliegen bezeichnet. Der oberſte der Teufel wird Belzebub genannt, was ſo viel heißt, als Götze der Fliegen. Wer kann aber aufzählen die unermeßliche Menge dieſer Fliegen und ihre verſchiedenen Gattungen, welche jener ſtolze Nebenbuhler ſeines Schöpfers in den zerſtreuten Herzen hervorruft, um ſie gänzlich zu verderben? Sagt einmal ihr, deren Herz vom Feuer unreiner Liebe entzündet iſt, wie viel Gedanken drängen ſich in euerer Seele Tag und Nacht? Unter wie vielerlei Geſtalten ſtellt ſich euch euer Abgott dar? Wie vieles Nachſinnen über die Blicke, über die Worte, über das Lächeln, über die Winke, über Anderes, das vorgefallen iſt? Läßt ſich da nicht ſagen: Verderbt iſt das Land, ganz verderbt iſt es von dieſen Fliegen. Ich verſtehe nämlich unter dem Land das Herz. Sagt einmal ihr, Zornmüthige, wie viele Rachegedanken toben in euerer Bruſt? Wie vielerlei Wege ſinnet ihr aus, euern Nebenmenſchen zu verderben? Könntet ihr doch nur einmal euern Beleidiger gedemüthiget ſehen; begegnete er euch doch nur einmal am Bettelſtab; ſtürzte ihn doch nur einmal ein Proceß in Armuth; ließen ihn doch einmal ſeine Freunde im Stich! O wenn ihn doch einmal ein jäher Tod von euern Augen hinwegnähme! — Sagt ihr, Ehrgeizige, wie viel ſtolze Einbildungen erfüllen euere Seele, ſei es, die Schwächeren zu unterdrücken, ſei es, die Mitbewerber zu verdrängen! Wie ſehr ergötzt ihr euch darüber, daß ihr auf einer höheren Stufe des Glückes emporgeſtiegen, euer Anſehen mißbrauchen, euern Uebermuth zeigen, ungerechte Anforderungen machen, euch Gewaltthätigkeiten erlauben könnet.

O wer kann die Menge der böſen Gedanken beſtimmen! Sie vermehren ſich wie das Unkraut unter dem Waizen. Als die Leute ſchliefen, ſagt die heilige Schrift, kam der Feind und ſäete Unkraut unter den Waizen, und ging davon. So macht es der hölliſche Feind auch hier, wenn er die Menſchen mit böſen Gedanken verſucht. Er kömmt unvermerkt, ſtreut die Saat der böſen Gedanken aus, und gehet wieder fort. Er weiß ſchon, daß der Same auch ohne ſein Hinzuthun Frucht bringt, und in's Unglaubliche ſich vermehrt. O wie unglücklich ſind jene Seelen, die dahin leben, ohne ihr Inneres nur im Geringſten zu bewachen, die ihren Augen alle mögliche Freiheit geſtatten, und ſo fortwährend vom Teufel das Unkraut der böſen Gedanken in ihr Herz ſtreuen laſſen. Man kann wohl ſagen, daß die Tage Solcher eine ununterbrochene Sündenkette ſind, welche vom Morgen bis zum Abend fortgeht. Hier erfüllt ſich, was der Prophet ſagt: Da ſie frühmorgens aufſtunden, hatten ſie alle ihre Gedanken verderbt. Sophon. 3, 7. Ja, kaum daß ſie vom Schlafe erwachen, ſo erluſtigen ſie ſich ſchon mit hundert ſündhaften Vorſtellungen. Was wird die übrigen Stunden des Tages geſchehen, wenn ſchon die erſten Augenblicke desſelben ſo reich und fruchtbar am Böſen ſind? Was wird geſchehen, wenn dieſe böſen Gedanken durch ausgelaſſene Geſpräche, durch freche Blicke, durch Leſen ſittengefährlicher Schriften, durch Müſſiggang und andere Reize im Laufe des Tages erſt recht genährt werden? Wahrlich, eine ſolche Seele ſollte ausrufen: Meine Miſſethaten ſind über die Zahl vermehrt worden.

19. Wer im Leben die böſen Gedanken nicht bekämpft, läuft Gefahr, daß er in denſelben ſtirbt.

Das Sprichwort ſagt: Wie der Menſch lebt, ſo ſtirbt er auch. Wer alſo immer während ſeines Lebens mit ſündhaften Gedanken ſich beſchäftiget, und ſein Wohlgefallen daran findet, von dem iſt zu beſorgen, daß er auch in der Todesſtunde davon heimgeſucht wird. Denn dieſes iſt gewiß, daß die teufliſchen Verſuchungen nie mächtiger und gewaltiger ſind, als in der Todesſtunde. Aber mit was wird euch der Teufel in jener Stunde verſuchen können? Mit ſündhaften Handlungen? In der Regel gewiß nicht; denn da hat das Handeln aufgehört. Der Feind wird ſich alſo auf

das Herz werfen. Tauſend böſe Gedanken wird er dort rege machen und die Bilder von tauſend Dingen euch vorhalten, woran ihr einſtens in geſunden Tagen ein ſündhaftes Wohlgefallen gefunden habt. Oft bedarf es aber gar keiner ſolchen Verſuchung; es werden ſich ſolche Gedanken von ſelbſt regen; denn es iſt ganz natürlich, bemerkt richtig der heilige Bernard, daß dasjenige, was den Geiſt im Leben beſchäftiget hat, auch in der Todesſtunde ſich ihm darſtellen wird. Und wenn das Herz an das ſinnliche Wohlgefallen und an die Zuſtimmung gewohnt iſt: was wird es beim Anblick dieſer Bilder thun? Es williget ein, es erluſtiget ſich auch im Tode noch daran. Ja, glaubt es mir, gar Mancher geht aus der Welt, und hat ſein Herz voll Unflath; er ſtirbt, während er am Böſen ſich noch erluſtiget. Gerechter Himmel, wie wird es einer ſolchen Seele im Gerichte ergehen! Sieh auch oben S. 18.

20. Von den Mitteln gegen die böſen Gedanken.

Das beßte Mittel, ſündhafte Gedanken zu vertreiben, iſt, gute Gedanken zu lieben und dieſelben ſich zu einer gewiſſen Fertigkeit zu machen. Ein Kirchenvater ſagt: Fange an, gute Gedanken zu lieben, und du wirſt von böſen Einfällen bald befreit werden. Ehe nämlich der Satan dich mit böſen Gedanken beläſtiget, ſucht er dich zuvor zu ſchwächen. Er gibt dir nämlich zuerſt eitle, müſſige Gedanken ein. Da du an ihnen nichts Strafbares entdeckeſt, ſo biſt du nachläſſig, ſie auszuſchlagen; dadurch gewinnt der Satan allmählig mehr Gewalt über dich; er fährt immer gröberes Geſchütz auf, und erobert dich endlich zuletzt ganz und gar. Du ſollſt aber dem Teufel keinen Platz in deinem Herzen geben, und deßwegen auch dieſe müſſigen Gedanken alſogleich von dir entfernen.

Wer von böſen Gedanken nicht verſucht werden will, muß den Gelegenheiten dazu ausweichen; daher gefährliche Unterhaltungen fliehen, vor ſchlimmen Geſellſchaften ſich hüten; Bälle und Schauſpiele meiden, keine unrechten Bücher leſen. Große Vorſicht iſt beſonders nöthig im Umgange mit Perſonen des andern Geſchlechtes. Wer ſich hier zu viel erlaubt, wird immer den Verſuchungen zu böſen Gedanken ausgeſetzt ſein; vorzüglich die ſogenannten Bekanntſchaften werden, ſo lange man ſie unterhält, das unreine Feuer nie erlöſchen laſſen. Daher haben die Heiligen mit aller

Vorſicht ihre Augen bewacht, und ſich nie einen vorwitzigen Blick auf Perſonen des andern Geſchlechtes erlaubt; ſie haben Perſonen, mit denen ſie oft zuſammenkamen, nicht einmal von Geſicht gekannt, weil ſie ſich dieſelben nie anzublicken getrauten. Dazu ermahnt Job durch die Worte: Ich habe einen Bund mit meinen Augen geſchloſſen, daß ich keinen Gedanken hätte an eine Jungfrau. Job. 31, 1. Er ſagt: Mit meinen Augen habe ich einen Bund geſchloſſen, auf daß ich keinen Gedanken hätte. Was hat denn aber das Sehen mit den Gedanken gemein? Nicht die Augen, ſondern der Geiſt des Menſchen denkt ja, und dennoch ſagt Job, er habe mit den Augen einen Bund geſchloſſen, an keine Jungfrau zu denken. Ganz recht, ſagt der heilige Bernard, ſpricht Job ſo; denn die Pfeile unreiner Liebe dringen durch die Augen in den Geiſt ein, und tödten dadurch die Seele. Deßhalb ermahnt uns auch der heilige Geiſt: Wende dein Angeſicht von einem geputzten Weibe ab. Ekkl. 9, 28. Es iſt immer gefährlich, eine geſchmückte Jungfrau anzublicken, und thut man dieſes vorſätzlich und ohne Urſache, ſo begeht man dadurch wenigſtens ſchon eine läßliche Sünde.

Sobald böſe Gedanken überhaupts ſich einſtellen, ſo müſſen wir ſie ſogleich ausſchlagen und mit allem Nachdrucke dagegen kämpfen; wir dürfen uns durchaus nicht in die Verſuchung ſelbſt einlaſſen; über das Bild nicht nachdenken, welches ſie uns vorhält und ja kein Wohlgefallen daran finden. Aber was iſt der Menſch ohne Gott? Daher muß man ſogleich den göttlichen Beiſtand anrufen. So wie der böſe Gedanke unſere Sinne reizt, ſagt der heilige Hieronymus, ſo müſſen wir ſogleich in die Worte ausbrechen: Herr, eile mir zu Hilfe! Dieß that auch David. Darum ſagt er: Ich will den Herrn anrufen, ſo werde ich errettet von meinen Feinden. Pſ. 17, 4. Wenn deſſenungeachtet die Verſuchung nicht nachläßt, darf man zu beten nicht aufhören, ſondern muß deſto eifriger damit fortfahren und namentlich vor dem allerheiligſten Sakrament in der Kirche, zu den Füßen des Kreuzes oder vor einem Bildniſſe der allerſeligſten Jungfrau Maria, der Mutter der Reinigkeit, inbrünſtige Seufzer zu Gott emporſchicken. Viele nehmen in ſolchen Fällen auch zur Abtödtung ihre Zuflucht, und ſie iſt allerdings ein kräftiges Mittel, hierin zum Siege zu gelangen.

Ueberhaupts darf man in ſolchen Fällen den Muth nicht verlieren, und ſind die Verſuchungen auch noch ſo heftig und anhaltend. Gott läßt ſie oft aus weiſen Abſichten zu, vorzüglich um uns zu demüthigen und uns unſere Armſeligkeit recht fühlen zu laſſen. Kämpfen wir nur recht muthig dagegen, und verlieren wir das Vertrauen nicht; der Herr wird uns noch ſchon zum Siege verhelfen. Haben ja auch ſeine Auserwählten oft viele Jahre dieſe Kämpfe führen müſſen, bis er ſie endlich von dieſem Feinde befreite.

21. Ein großer Unterſchied zwiſchen göttlichen und menſchlichen Geſetzen beſteht unter andern auch hierin, daß dieſe nur auf das Aeußere ſehen, jene aber auch das Innere ordnen, und daher auch die Gedanken zähmen.

Die menſchlichen Geſetze kümmern ſich nur um das Aeußere; die göttlichen aber bringen bis in das Herz hinein. Dadurch geſchieht es, daß jene auf der Oberfläche bleiben; dieſe aber in die Tiefe gehen und die geheimſten Regungen der Seele in Zaum halten. Die menſchlichen Geſetze verbieten z. B. den Diebſtahl, nicht aber das Verlangen zu ſtehlen; ſie verbieten den Ehebruch, nicht aber die Begierde darnach; den Todſchlag, nicht aber den Haß. Das göttliche Geſetz verbietet aber mit gleichem Ernſte nicht bloß die äußere Handlung, ſondern auch die innere Regung der Seele. Denn wie geſchrieben ſteht: „Du ſollſt nicht ſtehlen," — ſo heißt es auch: „Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Haus und Gut." Daß die innere böſe Begierde nicht minder verboten iſt, als die äußere ſündhafte Handlung, geht insbeſonders deutlich aus den Worten hervor: Ich ſage euch, daß ein Jeder, der ein Weib anſieht, ihrer zu begehren, in ſeinem Herzen ſchon die Ehe mit ihr gebrochen hat. Matth. 5, 28.

Es darf uns dieſer Unterſchied zwiſchen den göttlichen und menſchlichen Geſetzen gar nicht Wunder nehmen; denn wo iſt der Geſetzgeber unter den Sterblichen, welcher, wie Gott, die verborgenen Regungen der fremden Herzen zu ſehen vermag? Der Menſch ſieht nur, was vor Augen iſt; Gott aber ſieht das Herz an. Der Menſch ſieht den Menſchen an, wie wir etwa

ein Uhrwerk anſchauen, das in einem Kaſten eingeſchloſſen iſt. Wir bemerken nur das Aeußere davon. Gott hingegen, der Schöpfer des Menſchen, kennt das Innerſte desſelben, ſo wie der Uhrkünſtler das Werk, welches er ſelbſt gemacht hat, auch innerlich genau kennt, und mit einem Blicke alle richtigen und unrichtigen Bewegungen desſelben ſieht. Die Augen des Herrn ſind viel heller, als es die Sonne iſt. Sie durchſehen alle Wege der Menſchen und die Tiefe des Abgrundes; ſie durchforſchen die Herzen der Menſchen bis in die verborgenſten Falten. Ekkli. 23, 28. Deßwegen kann Gott die innere Unordnung des menſchlichen Herzens ſo wenig gut heißen, als die äußern ſchlimmen Handlungen, und muß gemäß ſeiner Vollkommenheit das Eine eben ſo ſehr verbieten, als das Andere. Dieſes um ſo mehr, weil der eigentliche Werth oder Unwerth unſerer äußern Handlungen vom Willen abhängt. Der Wille iſt der Herr, er befiehlt. Auf ſeinen Befehl entſtehen dieſe oder jene Erinnerungen; auf ſeinen Befehl öffnen oder ſchließen ſich die Augen; auf ſeinen Befehl ſpricht der Mund oder ſchweigt; auf ſeinen Befehl bewegen ſich Hände und Füſſe, oder ſie ruhen. Vom Willen hängt alſo der Werth oder Unwerth der äußern Handlung ab. Daher ſagt der heilige Auguſtin: Der Wille iſt es, womit man ſündiget, oder gut lebt. Nehmet ein Beiſpiel vom Todtſchlage; in der Theilnahme des Willens beſteht die Größe des Verbrechens; denn hat man die That nicht mit Willen vollbracht, ſondern iſt ſie nur aus Verſehen oder zufällig geſchehen, ſo iſt auch kein Verbrechen da.

Daraus iſt erſichtlich, um wie viel vortrefflicher die göttlichen Geſetze ſind, als die menſchlichen; denn während dieſe nur äußerlich das Unkraut abreißen oder hindern, daß die im Innern vorhandene ſchlimme Wurzel nach Außen treibt; erfaſſen jene die Wurzel ſelbſt und reißen ſie heraus.

Sieh auch den Artikel „Augen“ und „Begierde“.

Artikel LXXII.

Geduld.

(Ergebung, Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, Ungeduld.)

1. Begriff.

Die Geduld iſt jene Tugend, vermöge welcher man alle Leiden und Unannehmlichkeiten gelaſſen und willig hinnimmt. Unſer Leben iſt eine Kette von Trübſalen, Schmerzen und Widerwärtigkeiten. Bald quälen uns Leibesſchmerzen, bald leiden wir an der Seele, bald kränkt uns eine widerfahrene Beleidigung, bald ein erlittener Verluſt an unſern zeitlichen Gütern. Es gibt unvorhergeſehene Fälle, die plötzlich wie ein Gewitter aus heiterm Himmel hervorbrechen; es gibt langandauernde Leiden, die oft um ſo drückender werden, je länger ſie währen; es gibt Leiden, die keine Ausſicht auf Linderung oder Hilfe übrig laſſen. In all dieſen Trübſalen iſt der Geduldige gelaſſen und zufrieden; er verliert ſeines Herzens Ruhe nicht; iſt wohl ſogar auch heiter. Er nimmt dieſe Prüfungen ſo willig von der Hand Gottes an, als wie die frohen Tage, und lebt ſo vergnügt in ſeinen Widerwärtigkeiten, als der Glückliche im Ueberfluſſe und Wohlſtande.

2. Schriftſtellen.

Die Geduld hat ein vollkommenes Werk. Jak. 1, 4.

Beſſer iſt ein Geduldiger, als ein Starker. Sprüchw. 16, 33.

Seid fröhlich in der Hoffnung, und geduldig in der Trübſal. Röm. 12, 12.

Geduld iſt euch nöthig, damit ihr den Willen Gottes thuet und die Verheißung erlanget. Hebr. 10, 36.

Beweiſet bei euerm Glauben Tugend, Beſcheidenheit, Enthaltſamkeit, Geduld u. ſ. w. 2. Petr. 2, 14.

Thut Alles ohne Murren. Phil. 2, 14.

Ein Diener des Herrn ſoll im Unrechte geduldig ſein. 2. Timoth. 2, 24.

In allen Dingen erweiſen wir uns als Diener Gottes durch große Geduld in Trübſalen, in Nöthen und Aengſten. 2. Corinth. 6, 4.

Wer dich auf eine Wange ſchlägt, dem reiche auch die andere dar, und dem, der dir den Mantel nimmt, verweigere auch den Rock nicht. Luk. 6, 29.

Seid geduldig, meine Brüder, bis zur Ankunft des Herrn. Jak. 5, 7.

Weil du das Wort meiner Geduld bewahrt haſt, will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Verſuchung. Apok. 3, 10.

In euerer Geduld werdet ihr euere Seelen beſitzen. Luk. 21, 19.

Ein Zornmüthiger ruft Streit hervor; wer aber geduldig iſt, dämpft den ausgebrochenen Zank. Sprüchw. 15, 18.

Leidet mit Geduld die Strafe, die Gott über euch verhängt. Baruch 4, 25.

Nur eine Zeit lang leidet der Geduldige; dann aber wird es ihm mit Freuden vergolten. Ekkli. 1, 29.

3. Ausſprüche der heiligen Väter und anderer Geiſtesmänner.

Niemand wird irgend ein Gebot erfüllen oder ein dem Herrn wohlgefälliges Werk ohne Geduld vollziehen. Tertull. in der Schrift de patient.

Eine jegliche Sünde iſt der Ungeduld zuzuſchreiben. Ebendaſ.

Die Geduld iſt es, welche dem Glauben, wie folgt, ſo vorhergeht. Abraham hat Gott geglaubt und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet; aber die Geduld hat ſeinen Glauben erprobt, da ihm befohlen worden, den Sohn zu opfern. Ebendaſ.

Alles Unrecht, der Zunge wie der Hand, trifft es auf die Geduld, hat denſelben Erfolg, wie der gegen einen Felſen abgeſchleuderte Pfeil; er fällt nämlich daſelbſt vergeblich und unnütz nieder, wenn er nicht etwa zurückprellend den, der ihn entſandte, verwundet. Ebendaſ.

Wir ſprechen: Dein Wille geſchehe, — nicht damit Gott das thue, was er will, ſondern damit wir thun, was Gott will. Cyprian de orat. Dom.

Im Glücke gibt es keine Tugend der Geduld; derjenige aber iſt wahrhaft geduldig, der, wenn er auch von Leiden zermalmt wird, doch die Hoffnung nicht aufgibt. St. Greg. hom. 7. in Ezech.

Die Geduld iſt ein großes Geſchenk Gottes. Der heilige Auguſtin.

Unter allen Tugenden iſt die Geduld wie eine Königin. Der heilige Zeno.

Es iſt eine den wahren Chriſten eigene Tugend, ſelbſt in Widerwärtigkeiten Gott zu danken. Dieſe Tugend (die Geduld) iſt nach dem Zeugniſſe des Apoſtels die höchſte. Der heil. Hieron.

Trifft uns ein Unglück, ſo müſſen wir es tragen, wir mögen wollen oder nicht. Sind wir aber im Unglück geduldig, ſo gewinnen wir dabei, indem wir es uns dadurch erleichtern; ſind wir hingegen ungeduldig, ſo fühlen wir die Laſt in ihrer ganzen Schwere. St. Chrysost. hom. 64. ad popul.

Der Gottesfürchtige iſt geduldig in Widerwärtigkeiten. Dieſe Geduld macht ihn bewährt und nährt ihn mit ſeliger Hoffnung, die zuletzt mit einem glücklichen Ausgange gekrönt wird. Der Laſterhafte hingegen iſt im Unglücke niedergeſchlagen, die Niedergeſchlagenheit erzeugt Verwirrung, die Verwirrung aber zieht Verzweiflung nach ſich, und ſo geht er zu Grunde. Der heil. Bernard epist. 32.

Die Geduld in den Widerwärtigkeiten iſt der Grund aller anderen Tugenden. Der heil. Bonaventura.

Das größte Gut für den Menſchen iſt, wenn deſſen Wille dem göttlichen gleichförmig iſt. Der heil. Thomas v. Aquin.

Wir ſollen Gott unterworfen ſein; aber wir ſind es ſelten vollkommen; denn es entſtehen in uns Regungen, welche dem Willen Gottes zuwider ſind. Fulgentius epist. 4.

Jene ſind vollkommen, die ihren Willen nach dem göttlichen richten, und den Willen Gottes nicht dem ihrigen unterzuordnen ſuchen. Der heil. Auguſtin in psalm. 123.

Sprich bei Allem, was dein Herz begehrt: Herr! wenn dir dieß gefällt, ſo ſoll es geſchehen. Nachfolge Chriſti.

Der ehrwürdige Pater Craſſet ſagt über die Tugend der Geduld: Die Geduld gereicht Gott zu großer Ehre; denn ein geduldiger Menſch gibt Zeugniß, daß er an eine Vorſehung glaubt, die Alles mit Weisheit, Güte und Gerechtigkeit lenkt, ob auch dieſe göttliche Führung ſeinen Gedanken und Neigungen nicht entſprechen will. Es kann aber der Menſch Gott in dieſem Leben

keine größere Ehre erweiſen als dieſe; denn dadurch opfert er ihm ſeinen Verſtand und Willen; er läßt gleich dem unſchuldigen Iſaak ſich ſchlachten und von ſeinem Vater die Hände ſich auf den Rücken binden, und ſpricht dabei nichts Anderes, als: Gott iſt gerecht, er iſt weiſe und allmächtig; er weiß, was er thut. Ein ungeduldiger Menſch aber zeigt, daß er nicht an Gott glaubt, oder daß er ihn der Schwäche, der Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit beſchuldiget; mit dem Ungläubigen führt er einerlei Sprache und ſagt: Es gibt keinen Gott, oder wenn es einen gibt, ſo iſt er ungerecht, und kümmert ſich nicht um unſere Angelegenheiten. Ferners gereicht dieſe Tugend eben ſo dem Menſchen zum Nutzen als Gott zur Ehre; denn ſie bereichert ihn mit einem Schatze endloſer Verdienſte, weil ein geduldiger Menſch alle Tugenden in höchſter Vollkommenheit übt. Darum ſagt auch der heilige Jakobus: Das Werk der Geduld iſt ein vollkommenes und vollendetes Werk. Ein ungeduldiger Menſch hingegen bringt ſich ſelbſt um alles Verdienſt, da die Ungeduld allen Werken, die wir thun, und allen Leiden, die wir übertragen, das Wohlgefallen Gottes raubt. Endlich iſt der Geduldige in allen Verhältniſſen glücklich und zufrieden; er genießt einer wunderbaren Ruhe, verſüßt ſich ein jedes Kreuz, und macht, daß Gott ſelbſt es ihm tragen hilft.

4. Geſchichtliche Beiſpiele.

Im alten Bunde iſt ein glänzendes Beiſpiel der Geduld der fromme Job, der in ſeinem größten Leiden voll Ergebung in Gottes heilige Fügungen war.

Im neuen Bunde glänzt vor Allem das Beiſpiel unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti hervor, der wie ein Lamm, das ſeinen Mund nicht öffnet, ſich zur Schlachtbank führen ließ. An unſern Herrn reihen ſich unzählige Beiſpiele der Heiligen an.

Als der heilige Ignatius einmal mit Pater Laynez von Venedig nach Padua zu Fuß eine Wallfahrtsreiſe machte, und ſie beide in ihrer alten und geflickten Kleidung ein junger Hirt ſah, trat er ganz nahe zu ihnen her und fing an, über ſie zu lachen und ihrer zu ſpotten. Da blieb der heilige Ignatius ganz fröhlichen Angeſichtes ſtehen, und auf des Gefährten Frage, warum er nicht gehe und den Jungen allein laſſe, antwortete er: Was

ſollen wir dieſem Menſchen das Vergnügen rauben, das er hat, wenn er unſer ſpottet? Und ſo blieb er ſtehen, ſo lange als es jenem Menſchen beliebte, über ihn zu ſpotten.

P. Maffei erzählt in ſeiner Geſchichte von Indien: Als einmal ein Jeſuit in Japan das Evangelium auf öffentlicher Straſſe der Stadt Firando predigte, und zufällig einer der heidniſchen Einwohner vorüberging, ſpottete dieſer ſowohl über den Prediger, als die Lehre, welche er vortrug, ſammelte eine Menge Speichel in ſeinem Munde und warf dieſen dem Prediger in das Geſicht. Dieſer zog ſein Tüchlein aus dem Sacke und reinigte ſich, und ohne ein Wort zu erwidern, ſetzte er ſeinen Unterricht fort, nicht anders, als wäre gar nichts vorgefallen. Die Zuhörer wunderten ſich über dieſe große Geduld, und ſprachen: Unmöglich kann eine Religion, welche dem Menſchen eine ſolche Geduld und ſolche Gemüthsſtärke lehrt, anders woher ſein als vom Himmel. Die Folge war, daß ſich Viele von ihnen bekehrten.

Kaſſian erzählt von einer adeligen Frau, welche zu Alexandrien lebte, daß ſie nicht nur die Widerwärtigkeiten, welche ihr vorkamen, willig ertrug, ſondern daß ſie förmlich darauf ausging, noch mehr Gelegenheiten zu finden, um ihre Geduld zu üben. Mit dieſem Verlangen begab ſie ſich zum heiligen Athanaſius und bat ihn, eine der Wittwen, welche von der Kirche unterhalten wurden, ihr zur Abnährung in ihr Haus zu geben. Der Biſchof lobte ihr Begehren, und befahl, man ſolle ihr die beſte und friedfertigſte aus allen geben. Die Frau nahm ſie in ihr Haus auf und bewirthete und bediente ſie auf das Beſte. Nachdem ſie ſich aber von der Sanftmuth dieſer Wittwe überzeugt hatte, die nur darauf bedacht war, für die ihr erwieſenen Liebesdienſte ſich dankbar zu erweiſen, kehrte ſie zum Biſchofe zurück und beſchwerte ſich, daß ſie um eine Frau, die ſie bedienen, um dadurch in der Geduld ſich zu üben, zwar gebeten, aber nicht erhalten hätte. Der Heilige meinte anfangs, man ſei ſeinem Auftrage nicht nachgekommen. Nachdem er aber auf eingezogene Erkundigung erfahren, daß allerdings geſchehen, was er angeordnet, befahl er, man ſolle ihr die Schlimmſte, die man nur finden werde, in das Haus ſchicken. So geſchah es. Die reiche Frau nahm dieſe Perſon in ihr Haus auf, und erwies ihr alle mögliche Aufmerkſamkeit. Die

Alte hatte aber für alle Liebe keine Erkenntniß und kein Gefühl. Sie ſchmähte ihre Wohlthäterin und einmal vergaß ſie ſich bis dahin, daß ſie ſelbſt Hand an dieſelbe anlegte. Die fromme Frau ſchwieg bei all dieſen Unbilden, duldete Alles und vermehrte noch ihre Liebesdienſte; ſie ging ſelbſt zum Biſchofe, und dankte ihm, daß er nun ihre Bitte erfüllt, und ihr jene Perſon geſchickt habe, die ihr ſo viel Gelegenheit gebe, ihre Geduld zu üben und ihre Verdienſte zu vermehren.

Der heilige Ephrem hatte mehrere Tage gefaſtet, und befahl endlich ſeinem Diener, ihm eine Schüſſel mit Gemüſe zu bringen. Der ungeſchickte Diener ſtolperte aber unter der Thüre, und ließ die Schüſſel auf den Boden fallen, daß ſie zerbrach. Der arme Menſch wurde ganz blaß vor Schrecken. Allein Ephrem ſagte lächelnd: Sei ruhig, lieber Sohn! da die Speiſe nicht zu mir gelangen wollte, ſo will ich mich zu ihr begeben. Er ſetzte ſich zu den Scherben der zerbrochenen Schüſſel hin, und aß ruhig von dem verſchütteten Gemüſe, was noch zu genießen war.

Als die heilige Melania noch vor der Beerdigung des Leichnams ihres Gatten auch ihre beiden Söhne durch den Tod verlor, hielt ſie jede Thräne zurück, ſtund unbeweglich vor das Bildniß des Gekreuzigten hin, und ſprach: Ich werde dir von nun an, o Herr! deſto eifriger dienen, da du mich von einer ſo großen Laſt befreit haſt.

Unter den Heiden hat es nicht leicht Jemanden gegeben, der geduldiger geweſen, als Sokrates war. Alle möglichen Uebel ſind über ihn ergangen; aber nichts brachte ihn aus ſeinem Gleichmuth. Sein Antlitz war immer unverändert. Daher ſagt Seneka von ihm, man habe ihn weder je einmal weinen noch lachen ſehen. — Einmal brach ſeine Gemahlin Xantippe in die ärgſten Schmähungen gegen ihn aus. Sokrates trug die Läſterungen mit gewohnter Geduld. Als ſich die Xantippe aber ſo weit vergaß, daß ſie ihm das Gefäß voll Waſſer, welches ſie eben in der Hand hatte, über den Kopf herabgoß, ſprach Sokrates nur: Ich habe noch immer gefunden, daß auf das Donnerwetter ein Regen folgt.

Der Abt Johannes erzählt in der Lebensbeſchreibung der Väter folgende Geſchichte. Ein Philoſoph hatte einen Schüler, der einmal einen Fehler beging. Da ſagte der Meiſter: Ich werde

dir nicht verzeihen, wenn du nicht drei Jahre lang die Unbilden Anderer geduldig erträgſt. Jener that, wie ihm befohlen war, und kam, die verſprochene Verzeihung zu erlangen. Da ſprach der Philoſoph wieder: Ich verzeihe dir nicht, wenn du nicht drei andere Jahre hindurch den Leuten etwas bezahlſt, damit ſie dir Unbilden zufügen. Der Schüler that es, und erhielt nun Verzeihung von ſeinem Meiſter, der zu ihm ſprach: Jetzt magſt du nach Athen gehen, um dort Weisheit zu lernen. Sofort ging er nach Athen. Da war ein Philoſoph, der Alle, welche ſeine neuen Zuhörer werden wollten, beſchimpfte, um zu ſehen, ob ſie Geduld bewieſen. Da nun der neue Lehrer auch ihn ſchmähte, dieſer aber nur dazu lachte, fragte jener: Warum lacheſt du, während ich dir Schmähworte ſage? Der Schüler erwiderte: Drei Jahre lang habe ich die Leute bezahlt, daß ſie mir Unbilden zufügten, und da ich hier Jemanden finde, der dieſes unentgeldlich thut: warum ſollte ich nicht lachen? Hierauf ſprach der Philoſoph: Gehe hinein, du biſt zur Weisheit tüchtig.

5. Bilder und Gleichniſſe.

Wie es ein Zeichen eines ſchlechten Magens iſt, wenn er ſchwere Speiſen nicht verdauen kann; ſo verräth es einen ſchwachen Geiſt, ſich von jedem noch ſo geringen Leiden zur Ungeduld reizen zu laſſen.

Wie das, was dem Drucke nicht nachgibt, leicht zermalmt wird, ſo ſchadet dem, der geduldig iſt, keine Trübſal, im Gegentheile, er ſchöpft großen Nutzen daraus.

Wie der Kranke das Mittel, welches ihm der Arzt verordnet, wenn es auch noch ſo bitter ſchmeckt, dennoch willig zu ſich nimmt, in der Hoffnung, dadurch ſeine Geſundheit wieder zu erlangen; ſo ſoll der Chriſt eine jede Züchtigung, die Gott über ihn verhängt, auch wenn ſie ihm noch ſo ſchwer fällt, dennoch willig und geduldig tragen, weil dadurch ſeine Seele geläutert und Gott wohlgefällig gemacht wird.

Wie im Waſſer auch eine ſchwere Laſt von einer geringen Kraft gezogen wird; ſo werden alle Leiden, ſind ſie auch an und für ſich noch ſo ſchwer durch die Geduld ungemein erleichtert.

Die Geduld iſt ein geheimnißvolles Kraut; wer dieſes ſeinem Leiden hinzulegt, der fühlt die Schwere desſelben nicht.

6. Sprüche und Lebensſätze.

Der Philoſoph Bion pflegte zu ſagen: Es iſt kein Uebel, ein Leiden zu haben; aber das Leiden nicht geduldig tragen zu wiſſen, das iſt ein Uebel.

Als Diogenes gefragt wurde, was er durch ſeine Philoſophie gelernt hätte, gab er zur Antwort: Das Leiden geduldig zu tragen.

Es kommt nicht darauf an, was du leideſt, ſondern wie du es leideſt.

Die Geduld iſt für einen jeden Schmerz das Beſte Linderungsmittel.

Gutes thun, und Schlimmes geduldig leiden, das iſt das Merkmal vom wahren Chriſtenthum.

Die Leiden nicht fühlen, iſt nicht Sache eines Menſchen; aber ſie nicht geduldig tragen, verräth keinen männlichen Charakter.

Geduld bringt Roſen.

Was man nicht kann meiden, muß man geduldig leiden.

Geduld in Schmerzen erquickt die Herzen.

Patientia vincit omnia.

Sapientiae comes patientia.

7. Wie nothwendig uns die Geduld iſt.

Dieſe Erde iſt der Ort, wo man Verdienſte ſammeln muß, und folglich iſt ſie ein Ort der Mühe und des Leidens; denn die Verdienſte erlangt man nur durch Müheſeligkeiten. Ein Jeder, der hier auf Erden lebt, der Gerechte ſowohl als der Sünder, muß leiden, weil dem Einen dieſes, dem Andern jenes fehlt. Jener iſt adelig, es fehlen ihm aber die Reichthümer; dieſer iſt reich, aber von niederer Herkunft: ein Dritter ſtammt aus vornehmer Familie und iſt zugleich auch im Beſitze großer Schätze; aber es geht ihm die Geſundheit ab. Kurz Alle ſind zu Mühſeligkeiten verurtheilt, und auch für die Könige gibt es keine Ausnahme, ja weil ſie höher als Andere geſtellt ſind, ſo ſind auch ihre Beſchwerden noch weit größer als jene der Andern. All unſer Glück beſteht demnach in der Geduld bei Kreuz und Leiden. Deßwegen ermahnt

uns der heilige Geiſt, daß wir es nicht machen ſollen, wie die vernunftloſen Thiere, die in Zorn gerathen, wenn ſie ihre Begierden nicht befriedigen können. „Werdet nicht wie Pferde und Maulthiere, die keinen Verſtand haben.“ Pſ. 31, 9. Was anders erreichen wir auch, wenn wir in Widerwärtigkeiten ungeduldig werden, als daß wir unſer Uebel nur verdoppeln. Der gute und der böſe Schächer ſind beide am Kreuze in denſelben Peinen geſtorben; weil aber der gute ſie geduldig ertrug, ſo iſt er ſelig worden. Der böſe hingegen, weil er ſie mit Ungeduld gelitten, iſt dadurch verloren gegangen. Dasſelbe Leiden, ſagt der heilige Auguſtin, führt den Frommen zur ewigen Herrlichkeit, weil er es geduldig annimmt; es ſtürzt hingegen den Böſen in's ewige Feuer, weil er es mit Ungeduld erträgt.

Da uns alſo die Geduld ſo nothwendig auf Erden iſt, und in ihr bei den vielen Leiden, die uns allenthalben treffen, unſer Glück beſteht, ſo laßt uns ernſtlich nach dieſer Tugend trachten, und Gott täglich um Verleihung derſelben anrufen.

8. Ohne Geduld können wir unſer Heil nicht wirken.

Ohne Geduld und Ergebung kann Niemand ſein Heil wirken. Dieſes leuchtet vollkommen ein, wenn man erwägt, wovon die Erlangung der ewigen Seligkeit abhängt.

Um das Himmelreich an ſich zu reißen, muß man zunächſt alle Gebote Gottes und der Kirche erfüllen. Die heilige Schrift verſichert uns, daß der, welcher nur Eines davon übertritt, in Allem ſchuldig wird. Jak. 2. Viele dieſer Gebote aber ſind ſchwer zu erfüllen, da ſie unſerer Natur und Neigung geradezu entgegengeſetzt ſind, wie z. B. die Feindesliebe, die Selbſtverleugnung u. ſ. w. Wie vielen Beſchwerden muß man ſich unterziehen, wie viele Opfer bringen, wie viele Unannehmlichkeiten ſich gefallen laſſen, um gegen kein Geſetz anzuſtoſſen? Gehört dazu nicht viel Geduld und Unverdroſſenheit?

Um zur himmliſchen Herrlichkeit zu gelangen, muß man alle Feinde ſeines Heiles überwinden und alle ſeine Leidenſchaften bezähmen. In wie viele Kämpfe wird man dabei nicht verwickelt! Welchen Anfechtungen iſt man nicht ausgeſetzt! Wie viel Mühe gibt ſich der Teufel, uns in ſein Garn zu locken! Welche verfängliche Schlin-

gen legt er uns nicht! Wie ſtellt er uns nicht überall nach! Mit welchen Schmeicheleien ſucht er uns nicht zu betäuben! Wie viel gehört dann nicht dazu, ſeine böſen Neigungen zu überwinden und ſeine Leidenſchaften auszurotten! Welche Gewalt muß man ſich anthun, um ſeinen Hochmuth, ſeine Eigenliebe zu bezwingen, um ſeinen Zorn und ſeine Rachgierde zu unterdrücken, um den Neid zu bezähmen, um den Verſuchungen zur Unmäſſigkeit und zur Unlauterkeit zu widerſtehen? Wie oft werden wir von unſern Leidenſchaften überwältiget, und wie müſſen wir immer wieder neuerdings den Kampf gegen ſie beginnen! Wird man hier ohne Geduld, die nie verdrießlich wird, nie die Hoffnung des Gelingens aufgibt, etwas erreichen?

Um die Krone des ewigen Lebens zu verdienen, muß man allen Mühſeligkeiten und Drangſalen ſich bereitwillig unterziehen, und in allen Kämpfen ſtandhaft ausharren bis an das Ende. Nun wie vielen Uebeln iſt der Menſch in dieſem Leben ausgeſetzt! Wie folgt oft ein Leiden auf das andere! Bald wird unſer Leib mit Krankheiten geſchlagen, bald unſere Seele mit Angſt und Furcht erfüllt, bald entreißt der Tod uns Eines unſerer Angehörigen, bald erleiden wir Verluſt an unſern zeitlichen Gütern; bald trifft uns ein anderes Unglück. Unſer ganzes Leben iſt voll von Unfällen und Widerwärtigkeiten. In all dieſen Ereigniſſen ſoll aber der Chriſt den Muth nicht ſinken laſſen, das Vertrauen nicht verlieren; er ſoll ausharren bis an das Ende. Wie iſt dieſes ohne Geduld möglich! Wie bald werden wir auf dieſen rauhen Wegen ermüden, wenn uns die Geduld mangelt!

Sehet, wie nothwendig uns dieſe Tugend iſt, und wie wir ohne ſie unſer letztes Ziel und Ende nicht erreichen können!

Der Geduldige iſt allzeit ruhig und zufrieden; er beſitzt ſeine Seele, wie der Heiland ſagt, vollkommen, und deßwegen iſt er auch immer Meiſter ſeiner ſelbſt, und nie ein Spielball ſeiner Leidenſchaften. Keine verdrießlichen Zufälle, kein Verluſt, kein Unglück raubt ihm ſeine Ruhe; er nimmt Alles voll Ergebung von der Hand Gottes an; er iſt bei allen Widerwärtigkeiten wie ein Felſen im Meere, an welchem ſich die wild anbrauſenden Wellen zerſchellen, während er ſelbſt unbeweglich bleibt; ſein Lebensſchiff wird von der Geduld wie von einem kräftigen Anker geſtützt und

feſtgehalten. Hingegen der Ungeduldige iſt in beſtändiger Aufregung und Verwirrung; er hat keine Ruhe und keinen Frieden; er plagt ſich und die ganze Welt, und ſucht Alles hervor, um ſeine Qual zu vermehren; denn trifft ihn ein Verluſt, begegnet ihm ein Leiden, wird er von Schmerzen heimgeſucht, widerfährt ihm von ſeinem Nächſten eine Kränkung: wie viel Bitterkeit iſt jetzt in ſeinem Gemüthe, welche Traurigkeit befällt ihn, welche Rachgierde ſteigt in ihm auf, welche Zornhitze verzehrt ihn, welche Flüche und Verwünſchungen, welche abſcheuliche Reden entſteigen ſeinem Munde, und zu welch ſchrecklichen Thaten wird er zuletzt oft fortgeriſſen!— So iſt es klar, daß die Ungeduld uns zu allen Sünden verleitet; es iſt klar, daß wir ohne Geduld unſer Heil nicht wirken, unſere Beſtimmung nicht erreichen können.

9. Von dem Nutzen und der Vortrefflichkeit der Geduld.

Es gibt nichts Beſſeres und Vortrefflicheres als die Geduld. Die Geduld, ſagt der heilige Cyprian, hält die unbändigen Regungen des Zornes im Zaume, ſie legt der Zunge ein Gebiß an, ſie regiert und leitet den Verſtand, ſie erhält den Frieden, ſie verſchafft Ruhe; ſie unterwirſt den Menſchen der Zucht, das iſt, dem Gehorſame und der genauen Beobachtung der Geſetze; ſie zerreißt die Bande gefährlicher Leidenſchaften; ſie unterdrückt den Hochmuth; ſie löſcht das Feuer der unordentlichen Begierden aus; ſie erhält die Reichen demüthig; ſie beſchützt die Keuſchheit bei den Jungfrauen und die Einheit bei den Eheleuten; ſie macht demüthig im Glücke, ſtark in Widerwärtigkeiten, gelaſſen in Mißhandlungen; ſie lehrt die Unbilden verzeihen, ſie macht die Verſuchungen überwinden; ſie bereitet zur Marter vor, ſie befeſtiget den Glauben.

O welch ein herrliches Gut iſt es um die Geduld! Sie erwirbt uns in hohem Grade das Wohlgefallen Gottes; denn der Herr ſchauet mit Entzücken auf ſeine frommen Dulder. Sie erwirbt uns ſchon in dieſem irdiſchen Leben reichlichen Troſt und eine Fülle von Gnaden, jenſeits aber verſchafft ſie uns eine Belohnung, die alle unſere Erwartung übertrifft.

Die Geduld verſchönert uns unſer irdiſches Leben; denn ſie macht uns allen unſern Mitmenſchen angenehm. Der Geduldige

iſt ja auch leutſelig, zuvorkommend, freundlich; lauter Tugenden, wodurch die Menſchen angezogen und gewonnen werden. Durch die Geduld gewinnen wir alſo die Herzen, und machen uns beliebt.

Eine der vortrefflichſten Früchte, welche die Geduld bringt, iſt der Friede. Alles ſehnt ſich nach dieſem Gute, und will es erringen, ja man führt ſogar Krieg, um dazu zu gelangen. Nur die Geduld bringt uns den wahren Frieden, und einen ſo feſten Frieden und eine ſo ungeſtörte Ruhe, daß uns Niemand mehr dieſelbe rauben kann. Denn der Geduldige, der Alles gelaſſen aus der Hand Gottes hinnimmt, wird durch Nichts beunruhiget; er iſt daher auch in ſeinem größten Leiden heiter und freudig.

Durch die Geduld gelangen wir zum Beſitze aller Tugenden. Schön ſchreibt der Kirchenvater Tertullian: „Immer iſt der Lohn für die Geduld groß, nämlich die Glückſeligkeit; denn welche, als die Geduldigen, nennt der Herr glückſelig, da er ſpricht: Glückſelig die Armen im Geiſte, ihrer iſt das Himmelreich. Keiner iſt wahrhaft arm im Geiſte, als der Demüthige, und wer, als der Geduldige, iſt demüthig? Denn Niemand kann ſich unterwerfen ohne Geduld. Der Heiland ſpricht ferner: Glückſelig, die da weinen und trauern. Wer mag aber ſolches ohne Geduld übertragen? Deßhalb wird dieſen der Troſt und das Frohlocken verheißen. Glückſelig, heißt es ferners, die Sanftmüthigen. Mit dieſem Worte können die Ungeduldigen nicht bezeichnet werden. Eben ſo wenn er auch die Friedſamen mit demſelben Titel der Glückſeligkeit belegt, und als Kinder Gottes benennt: ſind wohl die Ungeduldigen dem Frieden verwandt? Ein Thor nur wird das annehmen. Wenn der Herr endlich ſpricht: Freuet euch und frohlocket, ſo oft ſie euch ſchmähen und verfolgen, euer Lohn im Himmel iſt groß, — ſo iſt das Frohlocken nicht der Ungeduld verheißen, weil Niemand in Widerwärtigkeiten frohlockt, er hat ſie denn ſchon vorher verachtet, und Niemand verachtet ſie, als der, welcher Geduld geübt hat. Was die Uebung der Gott ſo wohlgefälligen Friedfertigkeit betrifft: welcher von Geburt Ungeduldige wird auch nur einmal ſeinem Bruder verzeihen, geſchweige erſt ſieben, ja ſiebenzigmal ſiebenmal? Wer wird mit ſeinem Widerſacher im Proceß durch Uebereinkunft ſich vergleichen, wenn er nicht zuvor den Unmuth, die Härte und Bitterkeit, das Gift der Ungeduld hinweggeſchafft hat? Auf welche

Weiſe wirſt du bezahlen und wird man dir erſtatten, wenn du der Geduld vergeſſend die Ungerechtigkeit feſthältſt? Niemand, deſſen Gemüth wider ſeinen Bruder erregt iſt, wird eine Gabe vollkommen zum Altar bringen, er ſei denn zuvor durch Verſöhnung mit dem Bruder zur Geduld zurückgekehrt. Geht die Sonne über unſern Zorn unter, ſo ſind wir in Gefahr. Nicht Einen Tag iſt uns ohne Geduld zu ſein geſtattet. Da ſie aber Alles, was zum Heile gehört, beherrſcht, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie auch der Buße beiſteht und den Gefallenen zu Hilfe kommt. Die Liebe endlich, des Glaubens höchſtes Heiligthum, wie anders als durch die Zucht der Geduld wird ſie erlernt? Denn der Apoſtel ſchreibt: Die Liebe iſt langmüthig. So erfaßt ſie die Geduld. Sie iſt gütig; denn die Geduld thut nichts Böſes. Sie eifert nicht, und auch das iſt der Geduld eigen. Noch iſt ſie frech; denn die Beſcheidenheit empfängt ſie von der Geduld. Sie bläht ſich nicht auf, ſie mißhandelt nicht; denn das eignet nicht der Geduld. Auch ſucht ſie das Ihrige nicht, da ſie das Ihrige, wenn es einem Andern nützt, hingibt; noch ſchadet ſie. Was überläßt ſie alſo der Ungeduld?" — So redet Tertullian von der Geduld in jener Schrift, die er eigens über dieſe Tugend verfaßt hat, und am Ende desſelben Buches ſagt er noch: „Wie viel iſt der Geduld erlaubt, da ſie Gott ſelbſt zum Schuldner hat. Und nicht mit Unrecht; denn alle ſeine Anordnungen ſchätzt ſie, allen ſeinen Geboten kömmt ſie zu Hilfe. Sie befeſtiget den Glauben, lenkt den Frieden, unterſtützt die Liebe, begründet die Demuth, erwartet die Buſſe, verweiſet zur Beicht, beherrſcht das Fleiſch, bewahrt die Seele, zügelt die Zunge, zertritt die Verſuchungen; verſcheucht die Aergerniſſe; vollendet das Martyrthum, tröſtet die Armen, mäſſiget die Reichen; nimmt den Schwachen nicht übermäſſig in Anſpruch, verzehrt nicht des Starken Kraft; ſie ergötzt den Gläubigen, ladet den Heiden ein; ſie verſchafft dem Diener das Wohlgefallen des Herrn und dem Herrn das Wohlgefallen Gottes; ſie ſchmückt das Weib und kräftiget den Mann. Sie wird im Knaben geliebt, im Jüngling geprieſen, im Greiſe verehrt; ſchön iſt ſie in jedem Geſchlechte, in jedem Alter. Machen wir uns noch ein Bild von ihr. Ruhig und ſanft iſt ihr Angeſicht, rein die Stirne, durch keine Runzel des Zornes oder der Sorgen verzogen. Die Augenbraunen ſind

zur Freundlichkeit erhoben; das Auge ſenkt ſich aus Demuth, nicht aus Unglück. Den Mund ziert des Schweigens Ehrfurcht. Kummerlos und unſchuldig iſt die Farbe.“

Nicht weniger begeiſternd ſprechen andere Kirchenlehrer von der Geduld. So ſagt der heilige Chryſoſtomus: Gewiß gibt es nichts, was der Geduld gleichkömmt. Sie iſt die Königin der Tugenden, der Grund rühmlicher Handlungen, ein ſicherer Hafen, Freude im Krieg, Stille im Sturme, Sicherheit in Nachſtellungen. Sie macht ihre Verehrer feſter denn Felſen, und hat die Kraft, daß weder Waffen, noch Kriegsheere, noch Folter, noch Bogen, noch Lanzen, noch das Heer des Satan, noch die vereinigte Macht aller Feinde, noch der Teufel ſelbſt demjenigen ſchaden kann, der ſie beſitzt. (Im ſiebenten Briefe an die Olympias.)

Endlich müſſen wir es noch hervorheben, daß durch die Geduld nicht bloß Tugenden erworben, ſondern auch Sünden abgebüßt werden. Es gibt gar kein wirkſameres Bußmittel, als die Geduld; denn die Leiden ſelbſt, die unſerer Sünden wegen und zur Strafe und zur Genugthuung über uns verhängt werden, oder deren wir uns freiwillig unterziehen, empfangen all ihren Werth und all ihre Kraft von der Geduld. In dem Grade, als wir ſie geduldig tragen, ſind ſie auch verdienſtlich; wie aber die Geduld uns verläßt, hat auch das ſchwerſte Leiden nichts Verdienſtliches mehr.

10. Beweggründe zur Geduld.

Es muß den Menſchen mächtig antreiben, Alles in Geduld zu ertragen, wenn er erwägt, wie nothwendig dieſe Tugend iſt. Die ganze Beſtimmung des Chriſten iſt ja, zu dulden und zu leiden; denn nur dann können wir mit Jeſus einſtens verherrlichet werden, wenn wir mit ihm hienieden geduldig leiden.

Wie kann Jemand bei Trübſalen und Prüfungen, die der Himmel ihm ſchickt, ungeduldig werden? Iſt denn nicht jeder ein Sünder? Iſt er nicht von Natur aus ein Kind des Zornes Gottes. Kann ſich aber der Sünder etwas Anderes erwarten, als Strafen, und iſt er nicht ſchuldig, ſie mit aller Ergebung hinzunehmen, da er ſie verdient hat? Denke nur einmal, mein Chriſt! du biſt voll Sünden und Unvollkommenheiten, und deßwegen wäreſt

du würdig in die Hölle verſtoſſen zu werden: und du ſollſt nicht mit Geduld die Leiden dieſes irdiſchen Lebens tragen? Kann dir denn zu viel geſchehen? Leideſt du nicht ohne Vergleich weit weniger, als du verſchuldet haſt?

Durch geduldige Ertragung der irdiſchen Trübſale ſammelſt du dir große Verdienſte; du zahleſt noch in dieſem Leben durch gelinde Leiden deine Schulden dem gerechten Gotte ab und tauſcheſt die verdienten Strafen aus; du wirſt dadurch Jeſu Chriſto ähnlich; du wirſt ein gutes Kind deines himmliſchen Vaters; du bekömmſt ein ſicheres Unterpfand deiner einſtigen Auserwählung im Himmel.

Durch Ungeduld kannſt du die Sache nicht ändern; du mußt dennoch, und ſollteſt du auch vor Unwillen zerſpringen wollen, leiden, und ſammelſt dir dadurch noch größere Strafen für die Zukunft; du machſt dir dadurch ſchon gegenwärtig das Leiden nur noch ſchwerer; du reizeſt durch deinen Unwillen auch Andere noch mehr, daß ſie dir noch größere Laſten aufladen.

Mußte denn nicht auch Jeſus, mußten nicht alle Heilige unendlich ausſtehen, ehe ſie die Krone des Lebens erhielten? Dem Knechte ſoll es genügen, wenn es ihm wie ſeinem Herrn ergeht. Ohne Geduld würdeſt du nicht dein Kreuz auf dich nehmen und Chriſto nachfolgen, und folglich auch dahin nicht gelangen können, wo er iſt. Aber auch ohne auf den Lohn der Geduld zu ſehen, ſo verdient ſchon die große Liebe Jeſu, mit der er ſich ſelbſt allen Trübſalen und Martern für dich unterzog, daß du auch aus Liebe zu ihm leideſt und ihm ähnlich zu werden trachteſt. Die Liebe kann nicht ohne Wunden ſein, und ſie achtet mit der Braut im hohen Liebe die Mißhandlungen von Wächtern nicht, wenn ſie nur denjenigen findet und ihm ähnlich wird, den ihre Seele lieb hat. —

Sollen dieſe oder ähnliche Gedanken und Erwägungen dich nicht mächtig zur Geduld antreiben?

11. Man muß mit ſich ſelbſt Geduld haben.

Der Menſch bringt es ſelten, weder in ſeinen irdiſchen Angelegenheiten noch in der Sache ſeines Heiles ſo weit, als ſeine Wünſche reichen. Wir machen oft die kräftigſten Vorſätze; aber ſie werden nicht erfüllt. Wir verfluchen manche Sünde in den tiefſten Abgrund der Hölle hinein; wir begehen ſie aber doch wieder.

Wir haben dieſe oder jene Tugend zum Gegenſtande unſers ernſteſten Ringens und Strebens gemacht; wir bringen es aber doch nicht dahin, ſie uns ganz und gar anzueignen. Manche verlieren bei ſolchen Vorfällen allen Muth; ſie werden ängſtlich und kleinmüthig; ſie geben alles Vertrauen auf, und ſagen in ihrer Zaghaftigkeit, daß es für ſie keine Rettung mehr gibt. Aber nicht ſo, mein Chriſt! faſſe dich wieder, ſammle dich und ſchöpfe neuen Muth. Es läßt ſich nicht Alles im Sturme gewinnen, am allerwenigſten auf geiſtigem Gebiete. Hat der Feind dich einmal überwunden, ſo nimm den Kampf neuerdings mit ihm auf. Du wirſt ihn durch deine wiederholten Kämpfe allmählig ſchwächer machen, dich ſelbſt aber immer mehr ſtärken, und zuletzt den Sieg erlangen. Du mußt Geduld mit dir ſelbſt, Nachſicht mit deinen Schwachheiten haben. Hundert Andere befanden ſich in deiner Lage; es wollte ihnen lange nicht gelingen, im geiſtigen Leben vorwärts zu kommen; aber weil ſie es ſich nicht verdrießen ließen, und immer wieder neuerdings anfingen, ſo wurde allmählig ihr beharrlicher Eifer mit günſtigem Erfolg gekrönt. Die Geduld überwindet Alles, auch die Schwierigkeiten, die uns auf dem Wege der Tugend entgegenkommen.

12. Von der nothwendigen Geduld in Uebertragung der Fehler Anderer.

Ein jeder Menſch hat ſeine Fehler. Wir wünſchen, daß man mit unſern Schwachheiten Nachſicht habe: ſo ſollen wir denn auch die Fehler Anderer mit Liebe und Geduld übertragen. Habet Mitleiden mit den Schwachen, ſagt der Apoſtel. Es ſoll uns daher nicht unwillig machen, wenn wir an unſerm Mitmenſchen manches Anſtößige finden; wir ſollen ihn vielmehr darüber bedauern, und uns bemühen, ihm ſeine Unarten abzugewöhnen.

Geduld müſſen vorzüglich die Eltern gegen ihre Kinder üben. Seid daher nicht ſogleich aufgebracht, Eltern, wenn ihr an euern Kindern Unarten entdecket. Auch der Gärtner findet unter dem guten Samen, den er ausgeſtreuet hat, gar manches Unkraut. Aber was thut er? Schlägt er lange einen Lärm; drückt er ſeine Verwunderung aus über das viele Unkraut? Dieß Alles würde nichts helfen. Er bückt ſich vielmehr, und rauft das Unkraut aus,

und zwar mit aller Vorſicht, damit er nicht auch die edle Frucht ausreiße. Daſſelbe ſollet auch ihr thun; entfernet das Böſe von euern Kindern, und ſucht ſie mit aller Liebe für das Gute zu gewinnen. Lärmt und poltert dabei nicht viel; werdet nicht ungeſtüm und zornig. Dieß iſt ein verkehrter Eifer, der mehr ſchadet, als nützt. Gebrauchet allen Ernſt, und greifet ſelbſt zur Strafe; aber ohne die Geduld zu verlieren.

Geduld müſſen üben Herrſchaften gegen ihre Dienſtboten und Vorgeſetzte gegen ihre Untergebenen. Nehmt es nicht zu empfindlich auf, wenn ihr bei euern Dienſtboten oder Untergebenen Fehler entdeckt. Dieſe Menſchen hatten vielleicht eine ſchlechte Erziehung, oder ſie waren früher in Häuſern bedienſtet, wo man ihnen Alles hingehen ließ. Iſt es ein Wunder, wenn ſchlimme Früchte an ihnen zum Vorſchein kommen? Was hilft es, wenn ihr euch darüber ärgert? Durch Zorn und Unwillen macht ihr nichts beſſer. Habt hingegen Nachſicht und Geduld! Macht ſolche liebreich auf ihre Fehler aufmerkſam. Dadurch werdet ihr ſie ihnen bald abgewöhnen, und ihr habt dann das Verdienſt, ſie gebeſſert und ihre Seelen gerettet zu haben.

Geduld muß man vorzüglich üben, wenn man mit ſtreitſüchtigen Menſchen zuſammenwohnt. Wer Oel in das Feuer gießt, wird den Brand immer gewaltiger anfachen. So richtet man auch mit Widerſpruch gegen heftige, rechthaberiſche Menſchen nichts aus; man bereitet ſich nur Streitigkeiten. Laßt ſie daher auf ihrem eingebildeten Rechte, wo es ohne Verletzung einer höheren Pflicht geſchehen kann; widerſprecht ihnen nicht. Ihr ſchonet dadurch ſie und auch euch.

Geduld muß man insbeſonders auch üben gegen das Alter. Dieſes bringt verſchiedenerlei Schwachheiten mit ſich; es faßt ſchwer, iſt oft mißtrauiſch, iſt langſam, wird kindiſch. Tragen wir dieſe Gebrechen mit Geduld. Auch wir wollen ja alt werden, und vielleicht haben wir dann noch viel mehr ſolche Schwachheiten an uns.

Geduld müſſen wir üben gegen alle Menſchen. Niemand iſt ein Engel; der Eine hat dieſen Fehler, der Andere jenen an ſich, und wer glaubt, er ſei gar von allen frei, hat vielleicht noch am meiſten an ſich. Eben deßwegen weil wir in

gewiſſen Dingen Alle ſchuldig ſind, ſo muß auch ein Jeder mit ſeinem Mitmenſchen Geduld und Nachſicht haben. Wir nützen uns dadurch ſelbſt am meiſten; denn wir finden Gott gegen uns wieder ſo, wie wir uns gegen Andere benehmen. Je mehr wir von Andern in Geduld und Liebe übertragen, ein deſto größeres Maaß von Erbarmung wird Gott auch uns zuwenden.

13. Gott ermuntert uns ſelbſt durch ſein Beiſpiel, daß wir Geduld mit Andern haben ſollen.

Nichts ſcheint in Gott größer zu ſein, als ſeine Langmuth und Geduld, mit welcher er die Sünder erträgt. Was für Unordnungen gibt es auf Erden! Was für gräuliche Thaten fallen vor! Mit Todtſchlägen, Diebſtählen, angelegten Feuersbrünſten, Vergiftungen, Meineiden, Gotteslăſterungen und noch mit vielen andern Verbrechen wird die Schöpfung faſt täglich entweiht. Es gibt ganze Länder und Völker, wo noch die Gräuel des abſcheulichſten Götzendienſtes herrſchen. Und all dieſe Uebel, wodurch Gott doch ſo ſehr entehrt wird, und die er augenblicklich hinwegnehmen könnte, wenn er wollte, trägt Gott mit einer unglaublichen Geduld, und ſeiner Gerechtigkeit wird allzeit von ſeiner Barmherzigkeit Einhalt gethan. Dich ſelbſt, der du ihn täglich beleidigeſt, erträgt Gott noch immer mit Geduld: du ſündigeſt ſchon ſeit vielen Jahren, und noch hat er dir nicht gethan, wie du es verdienteſt; er hat dich noch nicht hinabgeſtürzt in den ewigen Feuerpfuhl, ſondern wartet noch immer auf deine Bekehrung.

Soll uns dieſes Beiſpiel nicht mächtig anſpornen, unſern Mitmenſchen ebenfalls mit Geduld und Nachſicht zu behandeln! Gott iſt ſo geduldig und nachſichtig gegen dich, und du willſt deinen Nächſten nicht mit Liebe übertragen? In dir wird bei der geringſten Beleidigung, welche dir widerfährt, der Zorn geregt! Du biſt immer ſchnell zur Rache bereit! O überwinde doch deine Empfindlichkeit in Hinblick auf das Beiſpiel, das dir Gott gibt! Laß ab von deiner Reizbarkeit; ertrag die Schwächen deines Mitbruders mit Geduld und Gelaſſenheit, auf daß auch dir Nachſicht von demjenigen zu Theil wird, deſſen Langmuth und Geduld wir Alle ſo ſehr in Anſpruch nehmen!

14. Die Geduld iſt zwar oft eine ſchwere, aber doch keine unmögliche Tugend.

Die Geduld kommt oft allerdings ſchwer an, es gehört große Ueberwindung dazu, ſie immer üben zu können. Denn wie heftig ſind unſere Neigungen, denen wir widerſtehen ſollen. Wir ſind oft von Natur empfindlich; aber der Geduldige darf ſich nicht aufregen laſſen. Wir halten auf Ehre; aber hier müſſen wir ſie verleugnen, und manche Kränkung ruhig hinnehmen. Wir lieben Bequemlichkeiten und Vergnügungen, und ſollen doch den Schmerz ruhig erdulden! Wir lieben unſere Freunde zärtlich, und ſollen doch Faſſung haben und gelaſſen ſein, wenn ſie uns durch den Tod entriſſen werden. Unſer Herz hängt an ſo vielen irdiſchen Dingen, und doch ſollen wir ihren Verluſt gleichgiltig ertragen. Wie viel Ueberwindung koſtet dieſes! Und wie muß dieſe Tugend nicht denen faſt unmöglich werden, die in guten Tagen Gott nicht gefürchtet und kein Vertrauen zu ihm gehabt haben? Wie können ſich dieſe faſſen, die ihres Herzens Neigungen gänzlich an irdiſche Dinge gefeſſelt haben? Verachtung und Spott geduldig zu ertragen, ſcheint den Hochmüthigen und Ehrſüchtigen unmöglich. Bei Schmerzen des Leibes ſtrömt der Mund des Weichling faſt immer von Klagen über. Schaden leiden, und doch ergeben ſein, dieß kann der Geizige ſich beinahe gar nicht denken. Wie ſchwer muß nicht insbeſonders Solchen die Geduld ſein! Aber mag dieſe Tugend auch noch ſo viel Ueberwindung koſten, ſie iſt uns dennoch mit Gottes Gnade möglich. Dafür zeugen ſo viele Heilige des alten und neuen Bundes, die uns hierin als herrliche Muſter voranleuchten. Schauen wir zunächſt auf den Patriarchen Jakob! Was mußte er nicht Alles von ſeinem Anverwandten Laban erdulden! Und er trug Alles gelaſſen; ſelbſt jener ſchändliche Betrug, den Laban dadurch an ihm beging, daß er ihm ſtatt der Rachel die Lia gab, brachte ihn nicht aus ſeiner Ruhe; er ließ es ſich ohne Widerrede gefallen, und diente um die Rachel neue ſieben Jahre. Der ägyptiſche Joſeph glänzt nicht minder in dieſer Tugend als ein Muſterbild, indem er die Verrätherei und die Grauſamkeit ſeiner Brüder geduldig ertrug, ohne ſich zu rächen. Moſes hat vierzig Jahre hindurch den harten Herzen der Iſraeliten, ihrer Widerſpenſtigkeit und ihrem

Murren eine unüberwindliche Geduld entgegengeſetzt. Was ſollen wir von Job, jenem Wunder der Geduld, ſagen? Der Teufel hat ſich in ſeiner Bosheit an ihm erſchöpft; denn er hat ihm an einem einzigen Tag all ſeine Reichthümer genommen; er hat gemacht, daß ſeine Kinder geſtorben; hat ſeine Häuſer eingeſtürzt, hat ſeine Viehheerden zu Grunde gerichtet; er hat ſeinen Leib mit abſcheulichen Geſchwüren geſchlagen, welche einen ſolch üblen Geruch von ſich gaben, daß in ſeiner Nähe Niemand ſein mochte, ſo daß der heilige Mann auf einem Miſthaufen da ſaß und den Eiter ſich mit Scherben hinwegſtrich. Auch ſein Weib und ſeine Freunde mißkannten ihn, und machten ihm die bitterſten Vorwürfe. Aber Job blieb ſich bei allen Stürmen gleich, und ſprach immer voll Ergebung: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn ſei geprieſen. — Tobias wurde nicht weniger in der Geduld geprüft. Während er die Werke der Barmherzigkeit übte, ward er mit Blindheit heimgeſucht; wie geduldig benahm ſich aber der alte Mann nicht in ſeinem Leiden! Mit welchen Prüfungen wurde nicht auch David heimgeſucht. Er iſt von Saul viele Jahre hindurch auf das empfindlichſte verfolgt worden; er hat erleben müſſen, daß ſein eigener Sohn wider ihn ſich empörte, um ihm Leben und Thron zu rauben; noch viele andere Stürme ſind über ihn ergangen. Aber Alles hat David in Geduld hingenommen und mit voller Ergebung getragen.

Was ſollen wir aber von den Beiſpielen des neuen Bundes ſagen! Was haben die Apoſtel in Ausbreitung des Reiches Gottes bei Verfolgungen, Schmähungen und Leiden aller Art für eine Geduld bewieſen. Welche Geduld haben die heiligen Martyrer in Ertragung ihrer oft unmenſchlichen Qualen an den Tag gelegt! Welch eine Geduld zeigten nicht die heiligen Einſiedler und Büſſer, die oft viele Jahre in Wüſteneien unter dem größten Mangel an Allem ihr kummervolles Leben hinbrachten! Sollten wir hier einzelne Beiſpiele anführen? Wir verweiſen zurück auf Seite 32—35., wo ſich ſolche finden.

Auch heutigen Tages iſt die Tugend der Geduld im Chriſtenvolke noch nicht verloren gegangen. Wie bewunderungswürdig iſt nicht die Geduld ſo mancher Kranker, welche mit voller Ergebung die größten Schmerzen ertragen? Welche Geduld zeigen ſo viele

Armen, die unter dem Drucke des größten Mangels ein ganz zufriedenes Leben führen! Wie geduldig ſind nicht ſo manche chriſtliche Handwerker, die im Schweiße ihres Angeſichtes ihr Brod eſſen, und denen bei aller Mühe und Anſtrengung kein Wort der Klage über die Lippen kömmt!

Selbſt die Weltmenſchen wiſſen gar viel Geduld zu üben, daß ſie zu ihrem Ziele gelangen. Betrachte einen Kaufmann; wie gefällig und nachgiebig erweiſt er ſich gegen ſeine Kundſchaften; wie manch bitteres Wort nimmt er ruhig hin! Schau auf den Landmann: wie unverdroſſen er den Boden bebaut, und wie geduldig er das ganze Jahr hindurch die Aernte erwartet, die ihm doch oft noch in den letzten Tagen durch einen Hagelſchlag oder durch ein anderes Unglück hinweggenommen wird! Ja ſelbſt die Gottloſen wiſſen oft die Geduld zu üben. Ein Spieler bleibt einen großen Theil des Tages und der Nacht wie angenagelt auf ſeinem Stuhle ſitzen, ohne die mindeſte Unluſt zu zeigen; ein eitles Weib bringt Stunden vor dem Spiegel zu, um ſich zu ſchmücken, ohne unwillig zu werden; der Wollüſtige und der Rachgierige lauern oft lange Zeit auf ihr Opfer, bis ſie es erhaſchen; ſie ſetzen ſich dabei willig dem Sturm und dem Regen und andern Ungemächlichkeiten aus.

Wenn wir dieß Alles erwägen: läßt ſich dann noch im Ernſte ſagen, die Tugend der Geduld ſei unmöglich? Nein, hart mag ſie allerdings oft zu üben ſein, und deſto ſchwerer kömmt ſie an, je empfindlicher und reizbarer der Menſch von Natur aus iſt, aber unmöglich iſt ſie für Niemanden.

15. Wie ſich die Geduld äußert.

Der Geduldige überträgt alle Trübſale willig und zufrieden. Er murrt und klagt nicht; er entrüſtet ſich nicht gegen Gott, daß er ihm dieſe Leiden geſchickt hat; er wird nicht muthlos, weint nicht viel und betrübt ſich nicht unmäſſig; er iſt nicht verſtimmt und läßt darüber nicht Andern ſeinen Unwillen empfinden; am allerwenigſten vergißt er ſich ſo weit, daß er im Unmuthe in Flüche und Läſterungen, oder in Verwünſchungen ſeiner ſelbſt ausbricht. Der Geduldige trägt ſeine Leiden mit Zufriedenheit: er gefällt ſich in Trübſalen, und freuet ſich darüber, weil er ſie für Unterpfänder der Liebe Gottes hält. Er dankt daher ſogar für die ihm von

Gott geſchickten Leiden, und freuet ſich, wenn er würdig geachtet wurde, für die Ehre Gottes etwas ausſtehen zu dürfen. Er bittet Gott auch öfters, daß er ihm Widerwärtigkeiten ſchickt; denn er findet, wie Job, ſeinen Troſt darin, daß der Herr ihn plagt. Und wenn er auch ganz in Trübſale verſenkt iſt, ſo däucht es ihm wegen der großen Liebe zu Jeſus, dem Gekreuzigten, und wegen des Verlangens, ihm ähnlich zu werden, er leide noch gar nichts, oder doch weniger, als er verdient; und deßwegen züchtiget er ſich ſelbſt oft und legt ſich freiwillig mancherlei Ungemach auf.

Der Geduldige vergißt es bald, wenn er an ſeinen Gütern oder an ſeiner Ehre etwas verloren hat: wenn irgend ein Wunſch ihm unerfüllt bleibt; wenn er zurückgeſetzt wird, oder man ihn ſonſt unbillig behandelt. Er zürnt deßwegen Niemanden, iſt auf Keinen böſe, ſondern denkt ſich nur: Dieß oder jenes hat mir nicht gehört! Vielleicht erreiche ich es ſpäter noch, wenn es der Wille Gottes iſt; wenn es aber gegen Gottes Willen oder zum Nachtheil meiner Seele ſein ſoll, dann wünſche ich, daß ich es nie erlange.

Der Geduldige hält Niemanden für ſeinen Feind, wenn er ihm auch noch ſo viel Bitteres angethan hat. Er ſieht in ihm, wie David in dem läſternden Simei, nur einen Diener Gottes, der den Auftrag hat, ihn zu kränken. Er betrachtet ſeinen Beleidiger als einen Freund, der Wohlthaten ihm erweiſet. Er entſchuldiget daher ſein Betragen und betet für ihm zu Gott um Verzeihung.

Noch weniger iſt der Geduldige auf Rache, oder Vergeltung der Unbilden bedacht; er läßt es nicht einmal zu, wenn Andere die ihm zugefügte Unbild an dem Schuldigen rächen wollen; ja er fällt Gott ſelbſt in den Racharm, und thut ihm Einhalt, wenn er die, welche ihm Böſes zufügten, ſtrafen will. Er bittet, er weint für ſie, und läßt nicht nach, bis er ihnen Gnade erfleht hat.

16. Man muß insbeſonders bei den Beleidigungen und Verfolgungen, die man von Andern erleidet, Geduld an den Tag legen.

Die Geduld zeigt ſich im ſchönſten Lichte, wenn man die Beleidigungen und Kränkungen, die man von Andern erfährt, willig und gelaſſen hinnimmt. Aber freilich hier fehlt uns dieſe Tugend

am meiſten; hier verletzt uns Alles, jede Kleinigkeit bringt uns auf. Ich habe ja dem Andern nichts gethan, heißt es gewöhnlich, warum ſoll ich mir denn Alles gefallen laſſen, jede Schmähung ruhig hinnehmen? Aber höre, was der Heiland einſtens dem heiligen Petrus, dem Martyrer, zur Antwort gab, als dieſer ſich über ſeine unſchuldige Einkerkerung beklagte. Der Heilige ſprach nämlich: Herr, was habe ich denn Böſes gethan, daß ich ſolche Züchtigung leiden muß? Hierauf erwiderte ihm Jeſus: Was hab denn ich Böſes gethan, daß ich am Kreuze habe ſterben müſſen? — Wenn alſo, chriſtliche Seele! der Erlöſer aus Liebe zu dir nicht bloß alle Schmach, die ihm ſeine Feinde angethan, ſondern auch den bittern Tod am Kreuze in aller Geduld ertragen hat, ſo iſt es gar nichts Großes, daß du auch aus Liebe zu ihm die Schmähungen, welche dir von deinen Mitmenſchen angethan werden, willig und gelaſſen hinnimmſt. Allerdings will Gott die Sünde deſſen nicht, der dich beleidiget; aber er will, daß du dieſe Widerwärtigkeit geduldig erträgſt. Es gibt keinen Heiligen, der nicht auf dieſer Erde Schmach und Verfolgung erlitten hätte; aber alle haben hierin auch eine bewunderungswürdige Geduld an den Tag gelegt. Der heilige Athanaſius wurde von ſeinen Feinden der größten Verbrechen angeklagt. Der heilige Romualdus ward im höchſten Greiſenalter eines ſo abſcheulichen Laſters beſchuldiget, daß man ſagte, daß er verbrannt zu werden verdiene. Dem heiligen Franz von Sales hatte man aufgebracht, er habe mit einem weltlichen Frauenzimmer einen ſchlechten Umgang geführt; drei Jahre lang mußte er dieſen Flecken auf ſich haften laſſen, bis endlich ſeine Unſchuld entdeckt wurde. Zur heiligen Lidwina kam eines Tages ein Weib, das ſie mit den abſcheulichſten Läſterungen überhäufte. Als die Heilige dabei ganz ruhig blieb, wurde dieſe mit ihren Schmähungen noch heftiger; ſpie ihr in das Geſicht und ſchlug ſie in dasſelbe. Aber auch jetzt verharrte Lidwina in aller Geduld, und nichts vermochte ſie zum Unwillen zu bringen. Sieh, wie die Heiligen bei allen Läſterungen geduldig ausharrten! Dieſes Beiſpiel ahme auch du nach. Nirgends erweist es ſich beſſer, daß du die Tugend der Geduld beſitzeſt, als wenn du die Kränkungen, die dir von Andern widerfahren, gelaſſen hinnimmſt. Je ruhiger und ergebener du bei ſolchen Beleidigungen bleibſt, deſto

mehr Geduld beſitzeſt du und deſto feſter biſt du in ihr begründet; je empfindlicher und aufbrauſender du dich aber bei derlei Vorfällen zeigſt, deſto entfernter biſt du noch von dieſer Tugend.

17. Man muß in Kreuz und Leiden die Geduld bewahren.

Wir wiſſen, daß Gott niemals ein Leiden über uns verhängt, auf daß wir verloren gehen, ſondern nur, uns zu retten. Die Trübſale, die uns während unſers irdiſchen Lebens treffen, ſind ein Zeichen, daß Gott für unſer Heil beſorgt iſt, und uns Gelegenheit geben will, dasſelbe zu erlangen. Den Auserwählten, ſagt der heilige Gregorius, kömmt es zu, in dieſer Welt gequält zu werden. Deßhalb leſen wir auch in dem Leben der Heiligen, daß ſie alle ohne Ausnahme auf dieſer Erde mit Kreuz und Leiden überhäuft waren. Dasſelbe ſchrieb auch der heilige Hieronymus an die Jungfrau Euſtochium. Suche nach, ſagt er, und du wirſt finden, daß alle Heilige Widerwärtigkeiten erduldet haben. Salomon allein hat in Freuden gelebt, und vielleicht deßwegen, fügt der Heilige hinzu, iſt er verloren gegangen.

Gott ſchickt uns alſo Leiden, daß wir das ewige Leben erlangen. Aber dieſes wirken die Leiden noch nicht an und für ſich, ſondern es kömmt darauf an, wie wir ſie ertragen. Daß die Leiden verdienſtlich werden, das hängt von uns ab, nämlich von unſerer Geduld. Darum ſagt der Heiland nicht bloß: Wer mein Jünger ſein will, nehme ſein Kreuz auf ſich — ſondern er ſetzt noch hinzu: Und folge mir nach, d. h. trage ſein Leiden eben ſo geduldig, als er es an mir ſieht. Das Kreuz müſſen freilich alle Menſchen tragen; denn es wird Niemand geben, der nicht ein oder das andere Leiden zu tragen hätte. Aber Jeſu folgen Wenige nach, weil ihnen die Geduld fehlt. Sie nehmen mit Widerwillen das Kreuz an, ſie ſträuben ſich gegen dasſelbe, und würden es, ſtünde es in ihrer Gewalt, wieder abwerfen. Für Solche haben die Leiden nichts Verdienſtliches, ſondern ſie verſündigen ſich vielmehr durch dieſelben. Von der Geduld hängt der Werth unſerer Leiden ab. Darum ſagt der heilige Gregor, daß, gleichwie die Geduld in Leiden ein Zeichen der Auserwählung iſt, die Ungeduld ein Merkmal der Verwerfung iſt. Und der Heiland ſelbſt

ſagt: In euerer Geduld werdet ihr euere Seelen beſitzen. Luk. 11, 19. Da wir dieſes wiſſen, ſo iſt es wahrlich unvernünftig, wenn wir in Trübſalen unwillig werden; denn dadurch wird uns nicht das Leiden ſelbſt abgenommen, ſondern wir verlieren nur das Verdienſt; je geduldiger wir aber ausharren, deſto verdienſtlicher wird für uns das Leiden, und deſto leichter fällt es uns zuletzt.

18. Wie thöricht es iſt, wenn man in widerwärtigen Ereigniſſen ungeduldig wird.

Es gibt Viele, die in Fällen, wo ihnen etwas nicht nach Wunſch hinausgeht, alle Faſſung verlieren, in Zorn gerathen, und oft die abſcheulichſten und ärgerlichſten Läſterworte ausſtoſſen. Aber was gewinnen ſie damit? O würden ſie nur nicht vielmehr Verluſt erleiden! In der That, Solche verlieren ſehr viel, und zwar zunächſt die Gnade Gottes. Der Himmel hat an den geduldigen Menſchen ſein Wohlgefallen. Solchen hilft er auf, ſo daß ihnen Alles gelingt. Wer hingegen immer ſogleich den Muth verliert, unwillig wird und in Zorn geräth, darf ſich keine Hoffnung auf den göttlichen Beiſtand machen. Von dieſen weicht der Herr und überläßt ſie ſich ſelbſt. Denn eben ſo wenig, als wir Menſchen mit zornigen und unwilligen Leuten Umgang pflegen mögen, mag Gott mit Solchen ſein. Was wird aber der Menſch zu Standen bringen, wenn Gott ihn verläßt?

Die Ungeduld iſt eine große Krankheit der Seele. Wie nun ein kranker Leib nicht fähig iſt, ſeinen gewöhnlichen Arbeiten nachzukommen, ſo ſchwächt die Ungeduld die Seelenkräfte; ſie zerſtört das Erkenntnißvermögen, thut der Urtheilskraft Einhalt, macht den Verſtand oft wie blind, ſo daß er zu den verkehrteſten Mitteln greift. Wie ſollte einem ſolchen Menſchen ein Unternehmen gelingen, wie ſollte er ein Geſchäft glücklich zu Standen bringen können? Wollt ihr daher, daß euch etwas mißlingt, ſo dürft ihr nur ungeduldig werden, und es geht euch gewiß nicht hinaus, ihr werdet Alles verkehrt angreifen, ſo daß ihr euch ſpäter ſelbſt wundern werdet, wie ihr ſo verkehrt ſein konntet.

Mit der Ungeduld geht nichts beſſer, ſondern Alles nur noch ſchlimmer; denn ſie erſchwert Alles, vorzüglich die Leiden. Der Kranke fühlt ſeine Schmerzen nie heftiger, als wenn er ungeduldig

wird, da liegen ſeine Leiden als eine Zentnerlaſt auf ihm. Daher kommt es auch, daß die Heiligen die größten Qualen kaum fühlten, wir aber bei den geringſten Unbehaglichkeiten ein entſetzliches Wehegeſchrei erheben; jene litten nämlich mit Geduld; wir aber ſind immer voll Unwillen. Wenn ihr an euerm Leibe eine Wunde habt, ſo legt ihr ein Pflaſter darauf, um den Schmerz zu lindern. Die Geduld iſt eine geiſtige Salbe; wer ſie gebraucht, wird ſich alle Leiden und Mühſeligkeiten erleichtern, oft ſogar angenehm machen.

19. Wir ſollen jeden Verluſt geduldig tragen.

Der Chriſt ſoll jeden Verluſt mit aller Geduld übertragen. Es gibt Einige, die, wenn ſie nur eine Kleinigkeit einbüſſen, ganz von der Trauer befallen werden: wenn aber gar ein Verwandter oder ein Freund, den ſie beſonders liebten, ihnen durch den Tod entriſſen wird, ſo ſind ſie untröſtlich, unaufgelegt zu allen Arbeiten, verdrießlich und unwillig gegen Alle. Aber was nützt denn eine ſolche Schwermuth? Meinſt du etwa, daß du dem Verſtorbenen dadurch Freude macheſt? Nein, du mißfällſt dadurch nicht nur Gott, ſondern auch dem Abgeleibten. O wie weit angenehmer würde es ihm ſein, wenn du dich in den Willen Gottes ergäbeſt, weniger klagteſt, aber deſto mehr für die Seelenruhe deines hinübergegangenen Freundes beteteſt. Daß man beim Tode ſeiner Verwandten einige Thränen vergießt, iſt der menſchlichen Natur wohl nachzuſehen, und eher löblich, als zu tadeln; aber daß man über einen ſolchen Verluſt unmäſſig jammert, alle Ergebung und Geduld verliert, und gleichſam mit Gott ſelbſt darüber grollt, daß er uns ſo ſchwer heimgeſucht hat: — dieß iſt unchriſtlich und verräth geringe Anhänglichkeit an Gott.

Manche Seelen betrüben ſich auch darüber und werden unwillig und mißmuthig, wenn ſie durch Verſetzung oder gar durch den Tod ihren Seelenführer oder Beichtvater verlieren. Sie vergeſſen ſich dabei oft ſo weit, daß ſie mit Gott ſelbſt darüber rechten, und ſich ſchon für verloren halten, weil ſie ihres gewohnten geiſtlichen Führers entbehren müſſen. Aber was iſt dieß für eine Thorheit. Gott allein kann uns heilig machen, und nicht der Beichtvater. Freilich iſt es gut, eines beſtimmten Beichtvaters ſich

zu bedienen, und ihn nicht zu verlaſſen, ſo lange es nicht wichtige Gründe zur Pflicht machen. Aber wenn Gott ſelbſt ihn uns nimmt, ſo wird er auch Sorge tragen, uns einen andern zu geben, oder auf eine andere Weiſe unſern Verluſt zu erſetzen. Beunruhigung und Unwillen, wenn uns der gewöhnliche Beichtvater fehlt, iſt alſo kein Zeichen von Vollkommenheit, ſondern vielmehr vom Gegentheil.

Der vollkommene Chriſt trägt jeden Verluſt mit aller Geduld und allem Gleichmuthe. Er ſagt überall voll Ergebung: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn ſei gebenedeit. Job 1, 21.

20. Von der Geduld in der Armuth.

Es gibt Viele, denen der Mangel an zeitlichen Gütern unerträglich iſt. Sie ſchauen voll Neid auf diejenigen, welche reich ſind; ihr Mund ſtrömt immer von Klagen gegen Gott über, daß er ihnen dieſes Glück verſagt hat. Ach, ſeufzen ſie immer, hätten wir es, wie Andere; wären auch wir reich; beſäßen wir nur Einiges von dem Ueberfluſſe Anderer, um uns das Leben verſchönern und unſere Tage ſorgloſer dahin bringen zu können.

Dieſer Unwille und dieſe Klagen ſind eines Chriſten ganz und gar unwürdig. Der Chriſt ſoll das Ungemach, welches die Armuth mit ſich bringt, in aller Geduld tragen. Er ſoll nicht nach Reichthum verlangen, wenn Gott ihm denſelben verſagt. Er ſoll ſich freuen, das Irdiſche zu entbehren, und dadurch das arme Leben des göttlichen Erlöſers nachahmen zu können. Wer hat größeren Mangel gelitten, als Jeſus Chriſtus? Er hatte bei ſeiner Geburt nicht einmal eine Wiege, und mußte daher in eine Krippe gelegt werden; bei ſeinem Tode aber am Kreuze hatte er nicht einmal ein Plätzchen, wohin er ſein ſterbendes Haupt gelegt hätte. Hat ſich der göttliche Erlöſer darüber beklagt; iſt er über ſeine Armuth unwillig geworden? Nein, er war dabei voll Ergebung. So trage auch du den Mangel an zeitlichen Gütern mit aller Geduld. Wenn der Dürftige und Nothleidende mit ſeinen Verhältniſſen zufrieden iſt und Alles mit Geduld erträgt, ſo iſt Gott bei und mit ihm. Und was geht ihm jetzt noch ab? Iſt er nicht der Reichſte. Mag dir alſo was immer mangeln, ſei es

Arznei in der Krankheit, ſei es Speiſe im Hunger, ſei es warme Kleidung im Winter; werde nicht unwillig, trage deinen Mangel mit Geduld, und tröſte dich damit, daß du, wenn du ergeben bleibſt, Gott zu deinem Freunde haſt, in deſſen Beſitz das höchſte Glück beſteht.

21. Auch bei innerer Trockenheit und Verlaſſenheit des Geiſtes muß die Geduld ſich zeigen.

Die größte und empfindlichſte Pein für eine gottliebende Seele iſt innere Trockenheit und Verlaſſenheit des Geiſtes. Es gibt für die Frommen kein größeres Leiden, als wenn ſie ohne Andacht ſich fühlen, ohne Eifer im Guten ſich ſehen; wenn ihr Herz erkaltet und ſie in eine gewiſſe Lauigkeit zu verfallen ſcheinen. Dieſe Qual ſchickt Gott ſeinen treuen Dienern oft zur Prüfung. Da muß ſich nun vor Allem deine Geduld und Ergebung bewähren, und je Gott ergebener du in dieſen Heimſuchungen ausharreſt, deſto mehr wird Gott die Zeit der Prüfung abkürzen, und dir ſein Antlitz wieder gnädig zuwenden. Wenn der Herr eine Seele auf dieſe Weiſe prüft, ſagt die heilige Thereſia, ſo ſoll man in aller Geduld ausharren, ſich keine Klagen erlauben, und in ſeinen gewöhnlichen Uebungen nicht nachlaſſen.

Aber möchte Jemand einwenden: Ich will dieſes Kreuz nicht ausſchlagen, wenn der Herr es mir ſchickt; was mich aber dabei unruhig macht, iſt die Furcht, daß ich dieſe Troſtloſigkeit durch meine Sünden verdient habe und ſie nur eine Strafe für dieſelben iſt. Es mag ſein; aber was folgt daraus? Dieſelbe Pflicht, nämlich daß du dieſe Strafe geduldig hinnimmſt und mit aller Ergebung ſie trägſt, bis der Herr ſie dir wieder abnimmt. Du mußt um ſo mehr Geduld zeigen, wenn du deine geiſtige Trockenheit für die Strafe vorausgegangener Sünden hältſt, weil dir nur widerfahren iſt, was du verdient haſt. Sag daher in aller Demuth: So recht, o Herr! Es iſt billig, daß du mir deine Tröſtung entzieheſt; denn ich verdiene ſie nicht; aber verleihe mir nur die Gnade, daß ich deine Züchtigung mit Geduld ertrage, weil ich deine Liebe mir nicht zu bewahren wußte.

22. **Man muß eine jede Krankheit und ſelbſt den Tod mit aller Geduld und Gelaſſenheit hinnehmen.**

Die Krankheiten ſind ein Probirſtein der Geduld. Viele machen oft in geſunden Tagen viel Rühmens mit ihrer Geduld; aber wenn ihnen ein Uebel zuſtoßt, und iſt es auch noch ſo gering, ſo werden ſie augenblicklich mürriſch und verdrießlich. Sie ſind unwillig gegen Jedermann, ſelbſt gegen die, welche ihnen aus Liebe beiſtehen; ſie beklagen ſich über einen jeden Schmerz, über eine jede Ungemächlichkeit, die ſie leiden; ſie klagen über den Arzt, über ihren Wärter; über Alles. Ein ſolches Betragen iſt eines Chriſten nicht würdig. Dieſer ſoll in ſeiner Krankheit geduldig ausharren und ſeine Schmerzen mit denen des Heilandes vereinigen.

Freilich ſagt vielleicht Einer: Ich leide ſo viel, und ſoll nicht einmal klagen und ſagen dürfen, was mir fehlt? Es iſt dir nicht verboten, daß du deine Schmerzen, wenn ſie groß ſind, Andern offenbarſt; aber wenn ſie gering ſind, ſo verräth es eine große Schwachheit, wenn man ſich deßwegen bei Jedermann beklagt, und wenn man verlangt, daß Alle um uns herſtehen und Mitleiden mit uns tragen ſollen. Ein Anderer beklagt ſich, daß man ihn auf ſeinem Krankenbette ganz allein liegen laſſe, ſich zu wenig um ihn bekümmere. O armer Kranker! ich habe Mitleiden mit dir nicht ſowohl wegen der Krankheit deines Leibes, als vielmehr deßwegen, weil du ſo wenig Geduld haſt, ſo daß du doppelt krank biſt, an Leib und an der Seele. Die Andern haben dich vergeſſen; aber du ſelbſt haſt Jeſum Chriſtum, deinen göttlichen Erlöſer, verlaſſen. Was helfen dir deine Klagen über Andere? Klage vielmehr über dich ſelbſt, daß du Jeſus noch ſo wenig liebſt, und deßwegen ſo ungeduldig biſt. Laß es dir auch nicht ſchwer fallen, wenn deine Krankheit etwas länger dauert, als du erwartet haſt, und man dir geſagt hat. Du warſt ja noch viel länger geſund. Schau auf ſo viele Heilige! Surius erzählt, daß die heilige Lidwina acht und dreißig Jahre auf einem harten Lager ſchmachtete, von Allen verlaſſen, mit Wunden bedeckt und von Schmerzen gequält, und daß ſie ſich doch nie über etwas beklagte, ſondern daß ſie Alles geduldig aus der Hand des Herrn annahm. Auch die heilige Clara war acht und zwanzig Jahre krank, und

deſſenungeachtet hörte man nie aus ihrem Munde die geringſte Klage. Dieſe Beiſpiele müſſen auch auf dich mächtig wirken, und dich ermuntern, jede Krankheit, wenn ſie auch noch ſo ſchmerzlich iſt und noch ſo lange währt, mit Geduld zu übertragen.

Aber auch den Tod muß der Chriſt willig hinnehmen, und zwar zu jeder Zeit, und auch jede Todesart, durch die uns Gott von der Zeitlichkeit abzurufen beſchließt. Als der heilige Aloyſius von Gonzaga in der Blüthe ſeiner Jugend ſtarb, nahm er freudig den Tod an und ſagte: Jetzt bin ich, wie ich hoffe, im Stand der Gnade, aber ich weiß nicht, wie es ſpäter um mich ſtehen würde. Darum verlaſſe ich gerne dieſe Welt, wenn Gott mich jetzt zu einem beſſern Leben berufen will. Aber freilich ſagt hier Mancher: Ach, bisher habe ich noch keine Verdienſte geſammelt! Ich möchte nur deßwegen noch länger leben, um vor meinem Tode noch etwas Gutes thun zu können. Allein biſt du ſicher, daß, wenn du noch länger lebeſt, du wirklich tugendhafter werden wirſt? Ach wie leicht falleſt du nur noch in viele neue Sünden, und geheſt zuletzt armſelig zu Grunde. Und wenn auch dieſes nicht wäre, ſo ſollteſt du den Tod ſchon deßwegen ruhig annehmen, wenn Gott ihn dir ſchickt, weil er dich vor der Gefahr vor Sünden befreit. Hier auf Erden lebt ja Niemand ohne Sünden, wenigſtens in geringe Schwachheiten fällt ein Jeder alle Tage. Darum ſagt der heilige Bernard: Warum verlangen wir länger zu leben, da wir doch wiſſen, daß wir, je länger wir leben, nur deſto mehr ſündigen. Darum ſei ein Jeder bereit, wann immer der Herr ihn ruft, und nehme er auch den Tod mit aller Geduld und Gelaſſenheit hin.

23. Mittel zur Geduld.

Wie kann man zur himmliſchen Tugend der Geduld gelangen? welche Mittel verſchaffen ſie uns? Ich will einige derſelben im Folgenden angeben.

Suche in Allem Chriſto ähnlich zu werden, und mit ihm zu leiden; und ſo leiden, wie Chriſtus litt, iſt vollkommene Geduld.

Vergiß nie, daß Leiden dein Antheil und deine Beſtimmung iſt, und davon, wie du leideſt, dein Loos in der Ewigkeit abhängt; daß du dir durch Ungeduld ſchon auf Erden dein Kreuz noch ſchwerer macheſt, für die Ewigkeit aber allen Lohn verlierſt.

Sei ſanftmüthig und liebreich, ſo wirſt du nicht zürnen; denn die Liebe zürnt nicht; ſie iſt geduldig.

Denke nie, dein Zorn, dein Unwille oder deine Ungeduld ſei gerecht; ſondern erinnere dich der Drohung Jeſu gegen den, der über ſeinen Bruder zürnt und unwillig iſt. Nicht zürnen iſt zwar noch nicht die Geduld ſelbſt, aber der erſte Schritt dazu.

Sei mit Allem, was dir begegnet, zufrieden. Klage über Niemanden, hätteſt du auch noch ſo viel Urſache dazu. Gewöhne dich, ſtillzuſchweigen und verbirg deine Leiden vor den Menſchen. Dieß befördert ungemein die Tugend der Geduld.

Mäſſige deine Hitze; unterdrücke die erſten Gedanken zum Unwillen; ſei nicht empfindlich; vergiß alle vergangenen Beleidigungen. Noch mehr wirſt du dich in der Geduld befeſtigen, wenn du immer dir ſelbſt die Schuld deiner Leiden zumutheſt, und deine Mitmenſchen bei dir entſchuldigeſt.

Wolle nicht für unſchuldig, ſondern vielmehr für ſtrafbar angeſehen werden. Du wirſt dann gelaſſen ertragen, wenn dich Andere für das anſehen, was du in deinen Augen ſchon lange warſt.

Demuth iſt die Mutter der Geduld. Wie könnte der Demüthige über Leiden klagen, der nie genug beſchämt, erniedriget, verachtet zu ſein glaubt?

Vergiß es nie, wie langmüthig und geduldig dich Gott bisher bei allen deinen Sünden ertrug, und ſtelle dir ſein Betragen gegen dich zum Muſter vor, um gegen deine Mitmenſchen Geduld zu üben.

Habe kindliche Geſinnungen; glaube und vertraue auf Gottes Güte und Vorſicht. Du wirſt alsdann über Nichts klagen; du wirſt nicht murren, wenn der himmliſche Vater dir weniger, als Andern von ſeinen Gütern mittheilt.

Bereite dich alle Tage ſchon am frühen Morgen zu allen Leiden und Verſuchungen vor; beuge deinen Rücken unter die Zuchtruthe des Herrn, bitte um Geduld, übe ſie auch in den kleinſten Dingen; betrachte oft die Leiden und die Geduld des Herrn und ſeiner Heiligen, und ſtrebe ihnen nach; begib dich manchmal abſichtlich zu jenen Menſchen, die dir unerträglich ſind, um in dem Umgange mit ihnen dich in der Geduld zu üben.

Danke öfters für die Trübſale, mit welchen dich Gott heim-

ſucht. Dadurch werden dir die Leiden ſüß, und du wirſt weniger den Verſuchungen zur Ungeduld ausgeſetzt ſein.

Auf dieſe Weiſe wird dir die Geduld allmählig zu einer Fertigkeit werden, und du in ihrer Uebung deine Freude finden.

24. Die Geduld wurzelt in der Demuth.

Wie alle Tugenden ſich auf die Demuth ſtützen, ſo gilt dieſes auch von der Geduld. Denn der Demüthige erkennt ſeine Sünden, und hält ſich jeder Strafe für ſchuldig. Er wird von keinem Uebel getroffen, ohne daß er bekennt, es ſei viel weniger, als er durch ſeine Sünden verdient habe. Sein Mund kennt daher keine Klage, ſondern mit dem Propheten ſpricht er: Ich will den Zorn des Herrn ertragen, weil ich wider ihn geſündiget habe. Mich. 7, 9. Gleichwie der Hoffärtige über Alles klagt, und immer meint, es geſchehe ihm Unrecht, indem er viel beſſer ſei, als man ihn behandelt; ſo läßt umgekehrt der Demüthige, auch wenn man ihm unrecht thut, es ſich nicht ankennen; ja, er ſieht es für gar kein Unrecht an. Er ſieht in gar keinem Dinge eine Beleidigung; es ſcheint ihm vielmehr, ſeine Lage ſei noch zu gut für ihn. Wie man mit ihm auch verfahren mag, iſt er zufrieden, indem er immer glaubt, man behandle ihn weit beſſer, als er es verdient.

Wer ſieht aus Dieſem nicht, wie ſehr durch Demuth die Tugend der Geduld befördert wird? Dieſes beſtätiget auch die heilige Schrift. Daher heißt es: „In deiner Demuth habe Geduld“ Sirach 2, 4., d. h. ſei demüthig, ſo wirſt du auch geduldig und gelaſſen ſein. Leider ſind in unſern Tagen Wenige demüthig; darum fehlt es auch ſo vielfältig an der Geduld. Man läßt ſich überall von der Hitze ſeiner Leidenſchaften dahinreißen; kennt nirgends ein Nachgeben; man läßt ſich nicht einmal einen Aufſchub ſeines Zornes gefallen. Denn dieſes wäre Feigheit und Schwäche. Weil uns der Stolz ſo ſehr ergriffen hat, kennen wir kein Nachgeben mehr; wir wiſſen nichts zu ertragen. Der Stolz hat uns, wie gar manche andere Tugend, ſo auch die Geduld geraubt.

25. Die Vorbereitung iſt ein wirkſames Mittel zur Geduld.

Zur Geduld legt die Vorbereitung einen guten Grund, ſagt Cyrillus von Alexanderien; denn was unverhofft ausbricht, ſchlägt das Gemüth allzeit mit einer heftigeren Verwirrung. Wenn du jenes, was dir bitter iſt, ſchreibt der heilige Ambroſius, zuvor erkenneſt, ſo wirſt du Geduld haben. Darum räth der heilige Iſidor, daß wir allen Ereigniſſen durch Betrachtung zuvorkommen ſollen. Der heilige Geiſt befiehlt, man ſolle ſich zur Prüfung bereit halten. Denn wer in Jeſu fromm leben will, muß ſich immer auf Leiden gefaßt machen. Auf dieſe Weiſe hat Job gehandelt; denn er ſagt ſelbſt: Was ich fürchtete, das widerfuhr mir; wovor ich bebte, das hat mich getroffen. Wie oft hat auch Jeſus Chriſtus die Verfolgungen ſeinen Jüngern vorausverkündet, welche nach ſeinem Tode über ſie kommen würden, damit ſie ſich zur geduldigen Annahme derſelben im Voraus gefaßt machen ſollen. Darum wollen auch wir uns im Voraus ſchon zur Geduld vorbereiten. Stellen wir uns recht oft vor, welche verſchiedene Leiden über uns kommen können; vielleicht Kränkungen von unſern Feinden, vielleicht auch Verletzungen von unſern Freunden; vielleicht eine ſchmerzliche, lang dauernde Krankheit, vielleicht Verluſt an zeitlichen Gütern, vielleicht noch viele andere Drangſale und Mühſeligkeiten. Nehmen wir alsdann ein Krucifixbild in die Hand, und nach einer andachtsvollen Erwägung der Leiden unſers göttlichen Erlöſers ſagen wir mit David: Mein Herz iſt bereit, o Gott! mein Herz iſt bereit, für dich zu leiden. Wer alſo thut, den finden die Leiden, wann ſie wirklich hereinbrechen, ſchon in der gehörigen Stimmung des Herzens; ein Solcher wird ſie daher auch willig übernehmen und geduldig tragen.

26. Wie ſehr der Hinblick auf Jeſus Chriſtus zur geduldigen Ertragung aller Uebel ermahnt.

Nichts iſt im Stande, uns im Leiden und in Trübſalen mehr in der Geduld zu befeſtigen, als der Hinblick auf Jeſus Chriſtus. Er hatte ſo viel zu tragen und zu leiden, und zwar unſchuldiger Weiſe. Aber dennoch öffnete ſich nie ſein Mund zu einer Klage.

Wie ein Lamm läßt er ſich zur Schlachtbank führen, und am Kreuze in den größten Schmerzen dahängend, hört man von ihm keine andern Seufzer, als die, welche er um Gnade für ſeine Henker aus gepreßter Bruſt zum Himmel ſandte. Er konnte in der That ſagen: Lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig und demüthig vom Herzen. Ja, eine himmliſche Sanftmuth und Geduld, die ſich durch Nichts erſchöpfen ließ, zeigt er in all ſeinen Leiden. Auf dieſes dein Vorbild ſchau alſo, o Chriſt! Von deinem Heilande lerne Geduld und Ergebung.

O mein Gott, ruft der heilige Liguori aus, wie iſt es nur möglich, daß der, welcher ſeinen Heiland anblickt; wie iſt es möglich, daß der, welcher einen Gott in einem Meere von Schmerzen und Verachtung ſterben ſieht; — wie iſt es möglich, daß ein Solcher in ſeinem Leiden ungeduldig wird, ja, daß er nicht wünſcht, aus Liebe zu ſeinem Herrn alle möglichen Peinen zu ertragen? die heilige Magdalena von Pazzis ſagt: Der größte Schmerz iſt angenehm, wenn man Jeſum am Kreuze anblickt. Als der gelehrte Juſtus Lipſius einmal viele Schmerzen zu leiden hatte, ermunterte ihn einer der Umſtehenden zur Geduld, indem er ihm das Beiſpiel der heidniſchen Philoſophen vor Augen ſtellte. Da blickte der Leidende auf ſein Crucifix und ſprach: Das iſt wahre Geduld. Er wollte damit ſagen, daß das Beiſpiel eines Gottes, der ſo viel aus Liebe zu uns gelitten, hinreiche, um uns aufzumuntern, auch aus Liebe zu ihm alle Schmerzen geduldig zu ertragen. Wer den Gekreuzigten liebt, ſagt der heilige Bernard, der kennt in Leiden und Trübſal keinen Unwillen. Dieß erfuhr die heilige Katharina von Genua; denn als ſie ganz von der göttlichen Liebe verwundet war, ſagte ſie, ſie wiſſe nicht mehr, was es heiße, in Leiden ungeduldig zu werden. Vernehmen wir noch das Beiſpiel des heiligen Eleazarus. Als dieſer einſtens gefragt wurde, wie er ſo viele Schmach und Kränkung, die ihm von rohen Leuten angethan wurden, ſo geduldig und gelaſſen habe hinnehmen können, ſo gab er zur Antwort: Du mußt nicht meinen, daß ich unempfindlich gegen dieſe Beleidigungen ſei; ich fühle ſie gar wohl, aber ich wende mich alsdann zu meinem gekreuzigten Jeſus, und werde nicht müde, ihn ſo lange anzublicken, bis mein Gemüth ruhig iſt, und er mir die Gnade der Geduld verliehen hat.

So ſchau denn auch du, chriſtliche Seele! in allen Widerwärtigkeiten auf deinen göttlichen Erlöſer, und höre nicht auf, ihn anzublicken, bis alle innere Aufregung ſich geſtillt hat, und du mit Geduld und Gelaſſenheit jedes Leiden umfangſt und trägſt.

27. Zur Geduld in Leiden muß uns der Gedanke ermuntern, daß Alles eine Schickung Gottes ſei, und Alles nur zu unſerm Beßten über uns verhängt wird.

Unſer heiliger Glaube lehrt uns, daß in der Welt nichts ohne Zulaſſung Gottes geſchieht. Es gibt keinen Zufall, kein blindes Ungefähr, wie die unwiſſenden Heiden träumten; Alles iſt eine Schickung Gottes. Selbſt die kleinſten und unbedeutendſten Dinge fallen in das Bereich der göttlichen Vorſehung. Es fällt kein Haar, ſagt Jeſus, ohne den Willen euers himmliſchen Vaters von euerm Haupte.

Aus dieſem folgt, daß auch die Leiden und Trübſale, die uns treffen, nach dem Willen Gottes über uns verhängt werden. Darum ſagt der heilige Geiſt: Gutes und Böſes, Leben und Tod, Armuth und Reichthum iſt von Gott. Eccl. 11, 14. Wenn wir nun dieſes immer bedenken: wie mächtig muß es uns nicht antreiben, auch im größten Leiden und empfindlichſten Schmerze geduldig auszuharren! Ein gutes Kind thut nichts lieber, als den Willen ſeines Vaters. Wenn es ſich ſagen kann: „So will es mein guter Vater; dieſes macht ihm Freude" — ſo iſt es vollkommen beruhigt, es fällt ihm nichts mehr ſchwer. Sollte uns dieſe nämliche Rückſicht auf Gott nicht auch die Widerwärtigkeiten dieſer Erde verſüßen, und machen, daß wir ſie geduldig ertragen? Wenn du dir ſagen kannſt: Dieſes Leiden hat mir Gott geſchickt; ſein Wille iſt es, daß ich es geduldig ertrage: — wirſt du jetzt noch murren und klagen; wirſt du jetzt noch ſeufzen und jammern? Wenn du ein gutes Kind biſt, wirſt du voll Ergebung in den Willen Gottes ſein. Du wirſt ſagen: Mein Vater im Himmel hat es mir geſchickt; ſein Wille iſt es, daß ich jetzt leide. Ich will mich dagegen nicht ſträuben, ich will das Kreuz gerne hinnehmen, und es bereitwillig und voll Geduld tragen, ſo lange es dem Herrn gefällt.

Die Ergebung wird noch um ſo größer werden, wenn du erwägſt, daß alle Trübſale, die dich treffen, nur zu deinem Beßten

über dich verhängt werden. Die Verdammten leiden zwar auch von der Hand Gottes; aber nicht zu ihrem Nutzen und Heil, ſondern einzig und allein zur gerechten Züchtigung. Von den Strafen und Uebeln aber, welche Gott über uns in dieſem Leben verhängt, müſſen wir im Vertrauen auf ſeine unendliche Liebe und Barmherzigkeit allzeit glauben, daß er ſie zu unſerm größern Nutzen ſende. Mag alſo dich was immer für ein Leiden treffen, ſo hat es dir Gott zu deinem Heile geſchickt, entweder daß du dadurch deine Sünden abbüſſeſt, oder daß deine Tugend noch mehr geläutert wird, oder aus andern auf die Beförderung deines Wohles hinzielenden Abſichten Gottes. Sollte nun dieſer Gedanke dich nicht mächtig anſpornen, Alles, womit der Himmel dich heimſucht, in voller Geduld und Ergebung zu ertragen?

28. Der Hinblick auf unſere Sünden iſt ein kräftiges Mittel zur Geduld im Leiden.

Nichts iſt mehr geeignet, uns bei widerwärtigen Ereigniſſen in der Geduld zu erhalten als wenn wir unſere Sünden betrachten, und erwägen, wie ſehr wir ihretwegen Strafe verdienen. Wenn man die Schuld inwendig, vollkommen empfindet, ſagt der heilige Bernard, ſo fühlt man die äußere Strafe wenig oder gar nicht. So fühlte auch David die Schmach des läſternden Simei nicht, da er an ſeinen Sohn dachte, der ihn verfolgte. 2. König. 16, 11. Daher bemerkt auch der heilige Gregorius zu den Worten: Du ſollteſt einſehen, daß Gott viel weniger von dir fordert, als deine Ungerechtigkeit verdient hat — Folgendes: Gleichwie der Kranke, wenn ſein Geſchwür ſchon mit verdorbener Fäulniß angeſteckt iſt, und er merkt, daß noch alles Fleiſch davon ergriffen wird, gerne den Händen des Wundarztes ſich übergibt, damit dieſer Einſchnitte mache und das wilde Fleiſch hinwegnehme; eben ſo nimmt Einer, der über die Wunden, welche durch die Sünde ſeiner Seele beigebracht worden ſind, wahren Schmerz fühlt, gerne das glühende Eiſen der Demüthigungen und Widerwärtigkeiten, womit Gott jene Wunden heilen und die Fäulniß hinwegſchaffen will.

Unſere Ungeduld in Leiden und Trübſalen kömmt alſo häufig davon her, weil wir an unſere Sünden ſo wenig denken. Stünden uns dieſe immer vor Augen, ſo würden wir in den ſchwerſten

Leiden voll Ergebung ſein; denn wir wären überzeugt, daß wir noch viel ſchlimmere Dinge verdient hätten. Dieß ſehen wir auch bei den Heiligen. Darum haben ſie nicht nur in allen Widerwärtigkeiten geduldig ausgeharrt, ſondern den Herrn noch um neue Trübſale angefleht. So ruft Job aus: „Wer machet, daß meine Bitte erfüllt werde, und daß der Herr mir gebe, was ich erwarte?" Was hat aber Job erwartet? Mehrung ſeiner ohnehin ſchon ſchrecklichen Leiden; denn er ruft aus: Der angefangen, möge mich zermalmen; er ſtrecke ſeine Hand aus und haue mich um. Aber das ſei mein Troſt, daß er mich plage mit Schmerzen ohne Schonung. Job 6, 8—10.

Darum ſtelle dir immer deine vielen Sünden und ſchweren Miſſethaten vor Augen, ſo wird dir keine Trübſal zu groß und kein Leiden zu ſchwer ſein; du wirſt in aller Geduld ausharren, und dem Herrn danken, daß er dich hienieden heimſucht, um jenſeits deiner ſchonen zu können.

29. Von den Stufen der Geduld.

Die Heiligen geben verſchiedene Stufen an, welche die Geduld hat, und namentlich unterſcheidet der geiſtreiche Rodriguez drei ſolche Grade. Er ſagt nämlich: Der erſte Grad der Geduld iſt, wenn Jemand Fälle, die irgend einen Schmerz oder eine Bitterkeit in ſich ſchließen, nicht nur nicht liebt und verlangt, ſondern davor Abſcheu hat und ſie fliehet, aber deſſenungeachtet ſie lieber dulden, als etwas begehen will, das mit einer Sünde verbunden wäre, wenn er ihnen dadurch entfliehen könnte. Dieß iſt die unterſte Stufe der Geduld, die für uns Pflicht und Gebot iſt. Wenn daher Jemanden gewiſſe Ereigniſſe Schmerz, Bitterkeit und Traurigkeit bringen, und er darüber auch ſeufzet und weint, ſo kann er dabei doch noch die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, und daher auch die Tugend der Geduld bewahren.

Der zweite Grad iſt, wenn Jemand die ihm zuſtoſſenden Uebel zwar nicht verlangt und auswählt, aber doch, wenn ſie wirklich eintreten, ſie gerne annimmt und duldet, weil es ſo Gottes Wille und Wohlgefallen iſt. Darin übertrifft dieſer Grad den vorigen, weil er macht, daß der Menſch wegen Gott einige Neigung zu dem, was wehe thut, bekömmt, und es liebt, und weil er es tragen will,

nicht nur, weil er durch ein Gebot dazu verbunden iſt, ſondern auch, weil die Ertragung desſelben Gott angenehmer iſt. Auf dieſer Stufe erträgt man die Uebel nicht nur geduldig, ſondern auch gerne und bereitwillig.

Der dritte Grad endlich beſteht darin, daß der Diener Gottes aus Liebe zum Herrn die Leiden und Uebel, die ihm von Gott geſchickt werden, nicht nur geduldig und gerne annimmt, ſondern auch freiwillig verlangt, und ſich daran erfreut, weil es ſo der Wille ſeines Gottes iſt. So leſen wir von den Apoſteln, daß ſie, nachdem ſie öffentlich gegeißelt worden, freudig von dem hohen Rathe hinweggegangen, weil ſie würdig befunden worden, für den Namen Jeſu Schmach zu leiden. Apoſtelg. 5, 41. Darüber lobt auch der Apoſtel die Hebräer, indem er ſagt: Die Beraubung euerer Güter habt ihr mit Freuden übertragen, weil ihr erkanntet, daß ihr ein beſſeres und bleibendes Erbgut habt. Hebr. 10, 34. Darnach ſoll denn auch der vollkommene Chriſt zu trachten ſuchen, nämlich daß er mit Freude und Munterkeit alle Trübſale und Widerwärtigkeiten, die ihm begegnen, aufnehme. Dieſes iſt der höchſte Grad der Geduld, und auf dieſer Stufe erglänzt die Geduld im herrlichſten Lichte.

30. Wie thöricht der Menſch iſt, wenn er ungeduldig wird.

Es gibt viele Menſchen, die zwar geduldig und ergeben ſind, ſo lange ihnen Alles nach Wunſch geht; aber bei der geringſten Widerwärtigkeit werden ſie widerſpenſtig und lehnen ſich gegen die Schickungen Gottes auf. Dieſes iſt aber eine große Thorheit; denn auf ſolche Weiſe werden ſie ihr Elend nur doppelt und ohne alles Verdienſt leiden, da der Wille Gottes, wir mögen wollen oder nicht, dennoch in Erfüllung geht. Mein Rathſchluß beſteht und mein Wille geſchieht, ſpricht der Herr. Iſ. 96, 10. Hilft es etwa jenem Kranken, der ſeine Schmerzen mit Ungeduld erträgt und gegen Jedermann ſeinen Zorn ausläßt? Befreit er ſich dadurch von ſeinen Peinen? Nein, ſondern er vermehrt nur ſeine Leiden; denn da er dem Willen Gottes widerſteht, ſo muß er nicht nur ſeine Schmerzen leiden, ſondern verliert auch dabei den innern Frieden und die Ruhe des Herzens. Wer widerſetzt ſich Gott und hat Frieden? Job 9, 4. Die Ungeduld ſchadet uns daher doppelt:

Sie raubt uns die Zufriedenheit, die doch ein ſo großes Gut iſt, und zugleich mit ihr die Verdienſtlichkeit.

Wer aber ſeine Leiden geduldig trägt, den ſchmerzen ſie weniger, weil er in dem Gedanken Tröſtung findet, daß ſie eine Schickung Gottes ſeien, und er weiß, daß Gott Alles nur zu unſerm Beßten anordnet. Dieſer Gedanke gibt ihm Muth, er verliert dabei den Gegenſtand ſeiner Leiden mehr aus den Augen, und lebt wieder auf. Hiezu kömmt noch, daß der Chriſt, der ergeben iſt, durch eine beſondere Gnade geſtärkt wird, wodurch die Leiden oft wunderbar erleichtert, ja faſt nicht mehr fühlbar gemacht werden, wie wir es bei ſo vielen Heiligen ſehen. Dieſe Gnade geht aber ebenfalls durch die Ungeduld verloren.

Sieh, wie ſehr ſich der Menſch durch Ungeduld ſchadet! Iſt er daher nicht thöricht, wenn er ſich derſelben ergibt?

31. Wie ſelten man wahre Geduld antrifft.

Es iſt eine traurige Erfahrung, daß unter Chriſten, die doch ihr Kreuz willig auf ſich nehmen und Chriſto nachfolgen ſollen, es ſo wenig wahre Geduld gibt. Denn das geringſte Leiden, das mindeſte Unrecht, das uns widerfährt; kurz Alles, was uns zuwider iſt, erregt unſern Unwillen, macht uns verdrießlich und veranlaßt uns zu den bitterſten Klagen gegen Gott und die Menſchen. Wir murren gegen den Himmel. Ich weiß nicht, heißt es immer, wodurch ich es verdient habe, daß mich Gott ganz verläßt; es iſt nicht mehr auszuhalten, klagt ein Anderer, ein Unglück folgt auf das andere. Bin denn gerade ich allein zum Leiden geboren, hören wir einen Dritten ſagen. Wer nun immer zu uns kömmt, dem machen wir eine lange und breite Erzählung, wie viel Unrecht uns widerfahren iſt, welche unausſtehliche Kränkung man uns angethan hat; und doch iſt die Sache, um welche es ſich handelt, oft nicht einmal der Erwähnung werth. Dieß iſt aber noch nicht Alles. Die Ungeduld, die uns befällt, wenn uns etwas Unangenehmes begegnet iſt, oder unſere Wünſche nicht erfüllt werden, nimmt oft ganz unſern Geiſt gefangen, ſo daß wir unfähig ſind, unſern Berufspflichten nachzukommen, oder wenn wir es auch wollen, Alles verkehrt angreifen. Wieder Andere laſſen ihren Unwillen ihrer Umgebung fühlen. Dieſe kann ihnen in ſolchen Stun-

den nicht das Mindeſte recht thun; Alles wird maßlos getadelt, und oft auf die verletzendſte Weiſe. Auch an Solchen fehlt es nicht, die ſich im Unwillen bis zu abſcheulichen Fluchworten und Gotteslästerungen hinreißen laſſen. O lernen wir uns doch mehr beherrſchen; bändigen wir die Ausbrüche unſers Unwillens; lernen wir Alles mit Geduld und Ergebung übertragen!

32. Nichtigkeit der Gründe, durch welche oft der Satan, vorzüglich in Krankheiten, uns die Tugend der Geduld zu rauben ſucht.

Der Teufel wünſcht nichts mehr, als daß wir in Leiden die Geduld verlieren, und daß ſich unſer Wille gegen den göttlichen auflehne; denn dadurch kommen wir um alles Verdienſt, das ſonſt unſere Leiden für uns haben würden. Damit er ſein Ziel erreiche, ſpeit er uns verſchiedene Gedanken ein, um uns zur Ungeduld zu reizen. Dadurch geſchieht es, daß wir in verſchiedene Klagen ausbrechen.

Mir läge zwar wenig daran, ſagt Mancher, ob ich krank oder geſund bin; aber dieſes quält mich, daß ich den Meinigen zur Laſt falle und dem ganzen Hauſe Beſchwerniß verurſache. — Darauf antworte ich: Wer ſo redet, der beleidiget eigentlich ſeine Hausgenoſſen; denn er traut ihnen geringe Liebe und wenig Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen zu. Auch deine Hausgenoſſen ſind ſchuldig, in allen Ereigniſſen eine Schickung Gottes anzuerkennen und derſelben ſich willig zu fügen. Wenn daher Gott will, daß du krank ſeieſt, ſo will er auch, daß deine Hausgenoſſen dich pflegen und warten; und gleichwie du ſchuldig biſt, das auf deine Schultern gelegte Kreuz geduldig zu tragen; ſo ſind auch deine Hausgenoſſen verpflichtet, dir die nöthigen Dienſte willig zu leiſten.

Ich wollte mein Leiden ſchon geduldig tragen, ſagt ein Anderer, wenn nur nicht ſo viel Geld für Arzneien und andere Bedürfniſſe aufginge; die Meinigen kommen zuletzt noch an den Bettelſtab. — Eine eitle Sorge; und je geduldiger du biſt, deſto weniger haſt du Solches zu befürchten. Wenn der Herr in einem Hauſe einkehrt, ſo bringt er auch ſeinen Segen mit. Was ſoll dir daher noch fehlen, wenn Gott bei dir und den Deinigen iſt? Vertrauet

nur Alle miteinander auf ihn, er wird ſchon Mittel herbeiſchaffen, wenn euch dieſe auszugehen anfangen.

Ich wollte gerne leiden, ſagt Mancher; aber zur Ertragung ſo großer Leiden bin ich zu ſchwach. — Wie, zu ſchwach biſt du? Kann wohl der gute Vater im Himmel ſeinem Kinde, welches er innig liebt, eine unerträgliche Laſt auflegen? Iſt nicht ſeine Gnade in hinreichendem Maße zugegen? Elias war ein ſchwacher Menſch, Moſes desgleichen und letzterer berief ſich auch darauf, als ihn Gott zu großen Dingen auserwählte; aber dennoch waren beide mit der Hilfe Gottes im Stande, die wunderbarſten Dinge auszuführen. Du hältſt dich für zu ſchwach für deine Leiden? Aber ſchau hin auf ſo viele tauſend zarte Jungfrauen; ſie waren noch viel ſchwächer, als du biſt, und dennoch hat ihre Geduld die wüthendſten Tyrannen zu Schanden gemacht; denn ſie haben unglaubliche Qualen, welche man über ſie verhängte, mit der größten Ergebung ausgeſtanden. Dieſelbe Gnade, welche dieſen ſolche Kraft verliehen hat, iſt auch für dich vorhanden.

Aber ich könnte ſo viel Gutes thun, wenn ich geſund wäre! Durch dieſe langwierige Krankheit bleibe ich überall zurück. — Du mußt nicht meinen, im kranken Zuſtande nichts thun zu können. Der heilige Chryſoſtomus ſagt, Job habe mehr gethan, da er ſprach: „Wie es dem Herrn gefallen hat, alſo iſt es geſchehen“ — als er in allen ſeinen geſunden Tagen gethan. Auf gleiche Weiſe wirſt auch du ein größeres Verdienſt haben, wenn du dich in deiner Krankheit nach Gottes Willen richteſt, als wenn du im Stande der Geſundheit noch ſo viel Gutes vollbrächteſt. Daher ſagt auch der heilige Bonaventura: Es iſt beſſer, Widerwärtiges geduldig zu ertragen, als die größten Werke zu vollbringen. Wenn der Herr gewollt hat, daß der Völkerapoſtel Paulus zwei Jahre lang im Gefängniſſe zubrachte, und zwar zur Zeit, wo die noch zarte Kirche ſeiner Bemühung ſo ſehr bedurft hätte, ſo laß es dich nicht hart ankommen, wenn er dich zwei Monate oder zwei Jahre oder welch lange Zeit immer im Gefängniſſe der Krankheit eingeſperrt hält; denn du biſt lange nicht ſo nothwendig, wie der heilige Paulus es der Kirche geweſen wäre.

Endlich ſcheint es Vielen, wenn ſie von einer ſchweren Krankheit ergriffen, an das Bett gefeſſelt daliegen, ſchwer, daß ſie das

Gemeinſame nicht mitmachen, daß ſie z. B. in keine Kirche gehen, keiner Predigt beiwohnen können u. ſ. w. — Allein auch dieſe ſollen ſich beruhigen und geduldig ausharren; jetzt verlangt Gott von ihnen nicht das Anhören einer Predigt, ſondern er hat ſie ſelbſt zu Predigern gemacht; ſie ſollen durch ihre Krankheit predigen, und Andern Geduld, Demuth und volle Ergebung in den göttlichen Willen lehren. Jetzt verlangt Gott von ihnen nicht, daß ſie ſich bei öffentlichen Andachten einfinden, ſondern daß ſie im Verborgenen ihre Seufzer zu ihm empor ſchicken. Sie mögen ſich wohl ſehnen nach jenen allgemeinen Verſammlungen der Gläubigen im Hauſe des Herrn; aber dann ſollen ſie auch dieſes Opfer Gott bringen, ihren Wünſchen bereitwillig entſagen, und dadurch das Verdienſt ihres Leidens noch erhöhen. Pater Avila ſchrieb einmal einem Kranken, der ähnlich klagte, Folgendes: Denke jetzt nicht an das, was du thun würdeſt, wenn du geſund wäreſt, ſondern ſei damit zufrieden, ſo lange krank zu ſein, als es Gott gefällt. Wenn du wirklich nichts Anders ſucheſt, als den Willen Gottes, ſo wird es dir gleichgiltig ſein, ob du krank oder geſund biſt. Willſt du wahrhaſt Gott gefallen und zugleich Andern ein gutes Beiſpiel geben, ſo nimm alle Krankheiten geduldig an, die der Herr über dich verhängt. O wie ſehr erbauet ein Chriſt, der in den größten Leiden daliegt, und ſich weder über den Arzt noch über ſeine Umgebung beklagt, und Allen für ihren Beiſtand, mag dieſer auch noch ſo gering ſein, vom Herzen dankt, und auch alle Arzneimittel, ſie mögen noch ſo bitter ſein, willig nimmt!

Ein anderes Leiden, heißt es wieder, wollte ich geduldig tragen, aber gerade dieſes fällt mir ſo ſchwer. Du täuſcheſt dich, mein Chriſt! Wenn du in deinem gegenwärtigen Leiden nicht geduldig biſt, ſo wirſt du es auch in einem andern nicht ſein. Und warum willſt du denn eine andere Trübſal? Sieh, dieſe gegenwärtige hat dir Gott geſchickt; wenn du ſie geduldig erträgſt, ſo leideſt du ſie nach ſeinem Willen; jenes andere Leiden aber, womit du dein gegenwärtiges zu vertauſchen wünſcheſt, liegt nicht in den Abſichten Gottes. Du würdeſt daher dann auch nicht nach dem Willen Gottes, und folglich nicht auf eine für dich verdienſtliche Weiſe leiden.

Laſſe ſich daher Niemand durch eitle Einbildungen, die nur

zu oft vom böſen Feinde herrühren, die Tugend der Geduld im Leiden rauben; ſondern harre er voll Ergebung aus, und ſage er mit Job: Der Herr will es; er hat es geſchickt; der Name des Herrn ſei geprieſen.

33. Wie ſehr uns Jeſus Chriſtus Gleichförmigkeit unſers Willens mit dem göttlichen lehrt.

Unter Anderm, was uns der göttliche Erlöſer gelehrt hat, iſt dieſes eines der vorzüglichſten Dinge, daß wir eine gänzliche Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen in allen Dingen haben ſollen. Und dieſes lehrte er nicht nur mit Worten, da er uns beten hieß: „Dein Wille geſchehe wie im Himmel alſo auch auf Erden“ — ſondern er beſtätigte dieſe Lehre auf das Kräftigſte durch ſein eigenes Beiſpiel; denn er ſagte, um dieſer Urſache willen ſei er hauptſächlich vom Himmel auf die Erde herabgeſtiegen. Ich bin vom Himmel herabgeſtiegen, ſo ſind ſeine Worte, nicht um meinen Willen zu thun, ſondern den Willen deſſen, der mich geſandt hat. Joh. 6, 38. Ja, er nennt es ſeine Speiſe, den Willen ſeines himmliſchen Vaters zu vollbringen. Hiefür liefert auch ſein ganzes Leben den ſprechendſten Beweis; überall und allzeit that Jeſus, was Gott, ſein himmliſcher Vater, von ihm verlangte. Noch ehe ſein Leiden begann, ſprach er dieſe völlige Gleichförmigkeit ſeines Willens mit dem ſeines himmliſchen Vaters auf das Deutlichſte aus; denn in ſeinem Gebete am Oelberge flehte er: „Vater, wenn es möglich iſt, ſo gehe dieſer Leidenskelch an mir vorüber!“ Aber er ſetzte ſogleich hinzu: Doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt. —

Schauen wir immer auf dieſes unſer Vorbild, auf Jeſus Chriſtus, und wir werden Alles von der Hand des Herrn geduldig hinnehmen; unſer Wille wird immer dem göttlichen unterworfen und ganz gleichförmig mit demſelben ſein.

34. Von der Vortrefflichkeit und dem großen Nutzen der geduldigen Ergebung in den göttlichen Willen.

Nach dem heiligen Chryſoſtomus beſteht alle Vollkommenheit in der Ergebung des eigenen in den göttlichen Willen. Ja das Opfer unſers eigenen Willens iſt das dem Herrn angenehmſte; das iſt es, was der Herr immer ſo dringend von uns verlangt, indem

er ſagt: Schenke mir dein Herz, mein Sohn. Sprüchw. 23, 26. Gott wird mit Allem, was wir ihm ſchenken, nie ganz zufrieden ſein, wenn wir noch den Eigenwillen zurückbehalten. Setze den Fall, du habeſt zwei Mägde, wovon die eine immer arbeiten will, aber nach ihrem Kopfe, indeß die andere zwar weniger arbeitet, aber dir in Allem auf das Genaueſte gehorcht. Gewiß würde dir die letztere viel angenehmer ſein, als die erſtere. Ach, wie oft betrügen wir uns ſelbſt, wenn wir gewiſſe Dinge nach unſerm Kopfe unternehmen, von denen wir doch erkennen, daß ſie nicht dem göttlichen Willen gemäß ſind, obgleich wir dabei ſagen: Dieß thue ich zur Ehre Gottes. Die größte Ehre erweiſen wir Gott, wenn wir unſern Willen dem ſeinigen gleichförmig machen.

Es gibt nichts Beſſeres für den Menſchen, als die Gleichförmigkeit ſeines Willens mit dem göttlichen. Denn dieſe Gleichförmigkeit gibt den Menſchen in Gottes Hände nicht anders hin, als wie Lehm in des Töpfers Hand iſt, damit derſelbe daraus ein Gefäß mache nach ſeinem Willen. Auf gleiche Weiſe ergibt dieſe Gleichförmigkeit den Menſchen ganz in den göttlichen Willen, ſo daß er nichts Anders mehr verlangt und für nichts Anders ſorgt, als daß der Wille Gottes auf das Vollkommenſte an ihm erfüllt werde. Dieſe gänzliche Hingabe gefällt aber auch Gott ſo ſehr, daß David deßwegen ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wurde. Ich habe, ſagt Gott, einen Mann gefunden nach meinem Herzen, der meinen Willen in Allem thun wird. 1. König. 13, 14.

Wer dieſe wahre und vollkommene Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen hat, wird auch die vollkommene Abtödtung aller ſeiner Leidenſchaften und böſen Neigungen beſitzen; denn ſie hat eigentlich ſchon vorausgehen müſſen, weil nur der, welcher ſeinen Leidenſchaften abgeſtorben iſt, ſich dem göttlichen Willen fügt, und je mehr er ſeine Gelüſte und ſeinen Willen verleugnet und ertödtet, deſto inniger vereint er ſich mit Gott. Um ein rohes, ungehobeltes Holz mit einem gut gezimmerten und abgeglätteten genau zuſammenzufügen, iſt es nöthig, daß man es zuvor behaue und abhoble; denn ſonſt kann es mit demſelben nicht verbunden werden. Ganz daſſelbe thut die Abtödtung; ſie behaut und bearbeitet uns, daß wir auf ſolche Weiſe mit Gott vereiniget und ihm angepaßt werden, und daher in jedem Dinge uns ſeinem Willen fügen.

Wer ſeinen Willen ganz und gar dem göttlichen gleichförmig gemacht hat, beſitzt auch eine vollkommene Liebe Gottes, und je weiter er in jener Gleichförmigkeit fortſchreitet, deſto mehr wird er auch in der Liebe wachſen; denn die Liebe beſteht in der Vereinigung; die Gleichförmigkeit unſers Willens mit dem göttlichen vereiniget uns aber mit Gott, und vermehrt eben dadurch unſere Liebe zu ihm.

All unſer Werth und all unſer Verdienſt beſteht in der Unterwerfung unſers Willens unter den göttlichen. Ein Werkzeug iſt nur dann gut, wenn es dem Künſtler, der es benützt, gehorcht. Wenn z. B. ein Pinſel der Hand des Malers widerſtrebte, wenn er, da man ihn nach Unten dreht, nach Oben ſich kehrte: was würde der Maler mit einem ſolchen Pinſel machen? Würde er ihn nicht in das Feuer werfen? Gerade ſo iſt aber auch ein Menſch, der ſich dem Willen Gottes widerſetzt. Da ſetzen Einige ihre Heiligkeit in viele Bußwerke; Andere in häufiges Kommuniziren, wieder Andere in lange Gebete. Dieſe Dinge ſind recht gut; aber der heilige Thomas ſagt, es gebe noch etwas Beſſeres, und dieſes ſei die vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen.

Die gänzliche Hingabe unſers Willens an den göttlichen, iſt auch das wirkſamſte Mittel, von Gott ein reiches Maß von Gnaden zu erlangen. Als daher Gott den Paulus aus einem Verfolger zu ſeinem Apoſtel machen wollte, bereitete er ihn durch dieſe Herzensſtimmung darauf vor. Denn er ließ ein mächtiges Licht vom Himmel ſtrahlen, das ihn zu Boden warf und machte, daß er in die Worte ausbrach: Herr, was willſt du, daß ich thue? Apoſtelg. 9, 6. Sieh, o Herr, wollte Paulus ſagen, ich bin ganz in deiner Gewalt; mache aus mir, was dir gefällt. Und ſo hat Gott ihn gemacht zu einem Gefäſſe der Auserwählung. Man liest auch, Gott habe zu der heiligen Jungfrau Gertrud einſtens geſagt: Wer nur immer will, daß ich frei bei ihm einkehre und in ſeinem Herzen bleibende Wohnung nehme, der muß mir den Schlüſſel des eigenen Willens ſo übergeben, daß er ihn in der Folge von mir nicht mehr zurückfordere. Der Grund dieſer Gleichförmigkeit, welches ein ſo wirkſames Mittel iſt, Gnaden von Gott zu empfangen, iſt zweifach: einmal weil dadurch alle Hinderniſſe hinweggeräumt werden, die von unſern böſen Neigungen in den Weg gelegt werden könnten, und dann, weil Einer, je mehr er ſich Gott ganz und gar

hingibt, auch Gott deſto mehr verbindet, die Sorge für ihn zu übernehmen und ihn mit allem Nöthigen zu verſehen.

35. Wie viel Troſt und Beruhigung der Chriſt in der vollen Ergebung in Gottes heiligen Willen findet.

Durch die Ergebung in den göttlichen Willen bringt es der Menſch dahin, daß er das Zukünftige ohne Unruhe erwartet, das Gegenwärtige gelaſſen betrachtet, der Vergangenheit ſich mit Nutzen erinnert, und ſo immer den Frieden ſeiner Seele bewahrt.

Die Bekümmerniſſe wegen der Zukunft machen das bitterſte Gift des menſchlichen Lebens aus, und Viele ſind oft nur deßwegen unglückſelig, weil ſie ſich nicht in die gegenwärtige Zeit einzuſchränken wiſſen. Sie ſuchen in dem Zukünftigen etwas, das ſie unglückſelig machen könnte und ſetzen ſich dadurch einer beſtändigen Marter aus. Sie ſehen gleichſam nur deßwegen weiter hinaus, damit ſie ihr Unglück eher erblicken; ſie ſind nur deßwegen weiſer, damit ſie in deſto größerer Angſt leben. Aber eine gottergebene Seele empfindet die Furcht und die Bekümmerniſſe, wovon die Weltkinder beunruhigt werden, nicht im Geringſten. Sie weiß, daß das Zukünftige in dem ewigen Rathe der Vorſehung beſchloſſen iſt, und daß, da unſere Sorgen nicht einmal die Farbe eines unſerer Haare ändern können, ſie noch weit weniger die Ordnung ſeines ewigen Willens verändern werden; ſie weiß, daß man nichts dabei verliert, wenn man ſich in Allem, was geſchehen ſoll, auf ihn verläßt; daß es vielmehr ein Troſt iſt, wenn man weiß, daß ſich Gott um unſere Angelegenheiten bekümmert.

Eine andere Quelle der menſchlichen Unruhe iſt das, was ſich täglich vor unſern Augen ereignet. Es geſchieht ſelten etwas nach unſerm Wunſche. Was wir lieben, entzieht ſich uns; was wir wünſchen, flieht vor uns; was wir fürchten, begegnet uns. Wir ſind niemals vollkommen glückſelig: denn lacht uns das Glück an, ſo fehlt es uns an Geſundheit; ſind wir geſund, ſo mangelt uns das Glück; allzeit mangelt uns etwas. Es iſt etwas Betrübendes für den Menſchen, daß ein einziger Verdruß einen weit größern Eindruck auf ihn macht, als tauſend Ergötzlichkeiten, und daß dasjenige, was ihm fehlt, wenn es auch etwas noch ſo Unbedeutendes iſt, allzeit dasjenige, was er wirklich beſitzt, vergiftet. Aber eine gläu-

bige Seele findet in der vollen Ergebung in Gottes heiligen Willen ein Mittel, das ihr aus der Verwirrung ihres gegenwärtigen Zuſtandes heraushilft; denn ſie ſagt zu ſich ſelbſt: Gott iſt mächtig genug, mir zu helfen; er weiß Rath und Hilfe, ſo oft ich ſie nöthig habe. Was den Menſchen unmöglich iſt, das iſt ſeiner Macht etwas Leichtes. Eine Gott ergebene Seele denkt ferners: Es iſt der Wille eines weiſen Gottes, dem ich mich unterwerfe, der bei dem, was mir widerfährt ſeine ewigen Urſachen hat, der nichts auf's Ungewiſſe thut und der den Ausgang einer Sache ſchon ſieht, ehe er noch Anſtalten dazu macht. Ich ſehe zwar nicht ein, wohin mich die Wege, auf welchen er mich leitet, führen können, weil ſie aber ſeine Hand gebahnt hat, ſo kann ich ſie ohne Furcht betreten. Er führt oftmals durch beſchwerliche Wege der Wüſte in das Land der Verheißung und verbirgt ſeine Abſichten vor uns, damit er es uns als ein Verdienſt anrechnen könne, wenn wir uns ihm ergeben. Er iſt überdieß ein liebevoller Vater, der nur mein Beſtes will. Mein Heil iſt die Richtſchnur aller ſeiner Handlungen. Schlägt er mich, ſo geſchieht es, mich zu beſſern; ſchont er meiner, ſo iſt es dieſelbe Abſicht. Uebergibt man ſich ja ſchon der Leitung eines Freundes, von dem man weiß, daß er unſer Beſtes will; wie ſollte ſich eine gottvertrauende Seele in den Armen ihres beſten Freundes, ihres Herrn und Heilandes, nicht ſicher fühlen?

Viele Bekümmerniſſe hat man endlich wegen des Vergangenen. Wir erinnern uns der betrübten Begebenheiten unſers Lebens nicht anders, als mit einer gewiſſen Bitterkeit, welche das Andenken derſelben vergiftet. Unſer ehemals erlittener Verluſt martert uns noch immer; wir werfen uns beſtändig vor, ſelbſt der Urheber unſers Unglücks geweſen zu ſein; wir vergrößern in der Angſt noch unſer Unglück. Ganz anders eine gottergebene Seele; ſie erblickt in allen Ereigniſſen ihres Lebens die göttliche Vorſehung, und iſt überzeugt, daß nicht nur das Angenehme, ſondern auch das Unangenehme, was ihr zu Theil geworden, in der Abſicht Gottes gelegen war. Auf dieſelbe Weiſe beruhiget ſie ſich hinſichtlich der Ereigniſſe, welche Andern begegnet ſind. Sie hat vielleicht erlebt, wie Große geſtürzt, und Andere auf ihre Stelle geſetzt worden; wie Reiche untergegangen ſind, und Arme ſich aufgerichtet haben. Alles dieß

und auch noch andere Bewegungen, wie wir ſie in der jüngſten Zeit erlebt haben, macht ihr keinen Kummer. Sie weiß, daß es nicht ohne Gottes Zulaſſung geſchehen iſt. Hierin findet ſie allzeit Troſt.

Dieß ſind die herrlichen Vortheile einer Seele, die ſich in den Willen Gottes ergibt. Wer wollte ſich alſo nicht Gott überlaſſen? Iſt er denn ein ſo grauſamer Herr, daß man Gefahr läuft, wenn man ſich ihm ergibt? Was haſt du zu fürchten, wenn du in allen Dingen auf ihn vertraueſt? So lange du Herr deines Schickſales ſein wollteſt, haſt du dich nur in deinen Entwürfen verwirrt; der Ausgang hat faſt niemals mit deinen Wünſchen übereingeſtimmt; wenn du dir Sicherheit zu verſchaffen gedachteſt, bereiteteſt du dir eine Falle; was du für eine Stütze hielteſt, kehrte ſich wider dich. Gott zerſtörte dir das Gebäude, welches du aufführen wollteſt, um dich zu belehren, ein Menſch baue das Haus vergeblich, wenn er nicht dazu helfe. Wie weit ſicherer iſt es demnach nicht, wenn man ihn ſchalten und walten läßt; wie ſanft ruht man in ſeinen Armen? Wie ſüß und troſtreich iſt es, ſich ihm zu ergeben, und nie etwas Anders zu wollen, als was er verlangt! cf. Maſſillon's Predigten.

36. Die Gleichförmigkeit unſers Willens mit dem göttlichen macht uns ſchon hienieden ſelig.

Wer immer ſeinen Willen ganz mit dem göttlichen vereiniget und Alles von Gottes Hand mit vollkommener Ergebung hinnimmt, der genießt ſchon hienieden eine himmliſche Glückſeligkeit; denn er wird ſich eines unglaublichen Friedens erfreuen, und ſeine Seele wird von immerwährender Freude durchſtrömt werden. Dieß iſt jenes Glück, deſſen ſich die Diener Gottes ſchon in dieſer Welt erfreuen; denn wie der Apoſtel ſagt, das Reich Gottes und die Seligkeit dieſes Lebens iſt nicht Eſſen und Trinken, ſondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſte. Mit Recht heißt dieſes Seligkeit; denn ſie macht uns gewiſſermaßen den Seligen ähnlich. Wie es nämlich im Himmel keinen Wechſel gibt, ſondern wie die Seligen immerdar in ein und demſelben Zuſtande bleiben und ihres Gottes genießen; ſo werden auch die, welche in dieſer Welt zu jener entſchiedenen Gleichförmigkeit gelangt ſind, daß all ihre Freude und all ihr Wollen der göttliche Wille iſt, von den verſchiedenen

Ereigniſſen dieſes Lebens nicht mehr beunruhiget. Dieſes iſt die Urſache jenes immerwährenden Friedens und jener lieblichen Heiterkeit des Geiſtes, in der ſo viele Heilige ununterbrochen fortwandelten. Es fehlte ihnen nicht an Arbeiten und Beſchwerden; ſie hatten mit Anfechtungen und mancherlei Verſuchungen zu kämpfen, wie wir; ſie waren oft vielen und großen Leiden ausgeſetzt. Aber dennoch blieben ſie immer heiter und fröhlich. Dieß kam von ihrer Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. Dadurch verwandelte ſich ihnen Alles in Freude und Fröhlichkeit; es erfüllte ſich an ihnen, was die Schrift ſagt: Den Gerechten betrübet nichts, was ihm auch widerfährt. Sprüchw. 12, 21. Und dieſes iſt eine ſo erhabene Glückſeligkeit, daß der Apoſtel ſagt, ſie überſteige einen jeden Sinn. Phil. 4, 7.

Es wird erzählt, daß man den König Alphonſus eines Tages fragte, welchen er für den glücklichſten Menſchen auf Erden halte. Darauf gab er zur Antwort: Denjenigen, der ſich ganz dem Willen Gottes überläßt. In der That, woher entſpringen auch alle unſere Unruhen, als daher, weil die Dinge nicht geſchehen, wie wir es wünſchen, und weil wir dem Willen Gottes widerſtehen. Das iſt eine gerechte Strafe, ſagt der heilige Bernard, daß der, welcher ſich nicht geduldig von ihm will beherrſchen laſſen, von ſich ſelbſt in Sorge und Angſt gebracht werde. Wer hingegen nichts Anders will, als was Gott will, für den geht Alles, was er will, in Erfüllung; er bewahrt immer den Frieden, ſowohl in freudigen als in traurigen Ereigniſſen. Der heilige Dorotheus aber ſagt: Wer ſeinen Willen in allen Dingen dem göttlichen Willen gleichförmig macht, ſo daß er kein anderes Wollen und Nichtwollen hat, als was Gott will und nicht will, dem gelingt es, auf ſolche Weiſe immer ſeinen Willen zu thun, und allzeit großen Frieden und große Freude zu haben. In der That, wer Gottes Willen zu dem ſeinigen gemacht hat, der thut immer ſeinen eigenen Willen, und gerade dieſes erheitert und macht freudig. Denn Gott läßt ſich gewöhnlich von uns an Freigebigkeit nicht übertreffen; wenn wir ihm unſern Willen aufopfern, ſo gibt er uns häufig den ſeinigen, ſo daß wir von ihm Alles erhalten können, um was wir ihn anrufen. So erzählt der ehrwürdige Diener Gottes Tauler, der Herr habe einſtens alſo zu einer frommen Jungfrau geſprochen:

Höre, meine Tochter! von dem Tage an, wo du mir deinen Willen übergeben haſt, habe ich dir auch den meinigen dafür gegeben. Dieß erhellet auch aus nachſtehender Erzählung, die in dem Leben der Altväter enthalten iſt: Die Felder und Weinberge eines Bauern waren weit ertragſamer, als die der übrigen Nachbaren. Da ſie ihn um die Urſache dieſer Fruchtbarkeit fragten, ſagte er: es dürfe ihnen nicht wunderſam vorkommen, daß auf ſeinen Aeckern beſſere Früchte wüchſen als auf den ihrigen; der Grund hievon liege darin, weil er allzeit gerade die Witterung habe, welche er ſich wünſche. Als ſie dieſes hörten, wunderten ſie ſich noch mehr und fragten, wie dieſes möglich wäre. Er entgegnete ihnen: Ich will niemals eine andere Witterung, als wie Gott ſie will, und weil ich will, was Gott will, ſo gibt er mir die Früchte, welche ich wünſche.

Wer demnach es dahin gebracht hat, daß ſein Wille mit dem göttlichen ganz und gar gleichförmig iſt, der hat gewiſſermaßen das Paradies auf Erden, weil immer Frieden und Heiterkeit in ſeinem Herzen wohnen wird; ſeine Freude wird vollkommen ſein, weil ſie Niemand mehr von ihm nehmen kann.

37. In welchen Dingen muß man ſich vorzüglich in den göttlichen Willen ergeben?

Vor Allem muß man wiſſen, daß es ſehr heilſam iſt, in kleinen, unbedeutenden Dingen ſeinen eigenen Willen dem göttlichen Willen gleichförmig zu machen. Dieß geſchieht, wenn man z. B. ein verletzendes Wort, einen bellenden Hund, das Auslöſchen einer Kerze und ähnliche Kleinigkeiten, die einem im Leben faſt täglich vorkommen, geduldig zu ertragen ſucht. Es iſt manchmal wichtiger, ſolche kleine Dinge mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen hinzunehmen, als große Widerwärtigkeiten, und zwar deßwegen, weil ſolche Kleinigkeiten häufig vorkommen, und wir auf ſolche Weiſe ſchnell die gute Gewohnheit erlangen, uns auch in ſchwereren Dingen in den göttlichen Willen zu ergeben.

In Krankheiten muß ſich der Chriſt vorzüglich in den göttlichen Willen ergeben. Kranke, die Schmerzen fühlen, und ſich nicht in den Willen Gottes zu ergeben wiſſen, ſind die unglücklichſten Menſchen; denn ſie verwandeln ſich das Heilmittel, welches

Digitized by Google

ihnen Gott darbietet, durch ihre Ungeduld thörichter Weiſe in Gift. Die Krankheiten des Leibes ſind häufig die kräftigſten Heilmittel, um die Geſundheit der Seele zu erlangen. Wer ſich in Trübſalen und in Schmerzen in den Willen Gottes ergibt, ſagt Pater Alvarez, der eilt mit ſchnellen Schritten zur Vereinigung mit Gott; er zieht Gott zu ſich herab, um ſich mit ihm zu vereinigen, wie ſchon David ſagt: Der Herr iſt nahe denen, die bedrängten Herzens ſind. In Krankheiten muß man ſich alſo ganz und gar in den göttlichen Willen ergeben, damit er mit uns mache, was ihm wohlgefällt. So thaten die Heiligen. Als eines Tages der Herr der heiligen Gertrud erſchien, da ſie eben heftig am Fieber litt, und ſie fragte, ob ſie die Geſundheit wieder zu erlangen wünſche, umfing die Heilige das göttliche Herz und ſprach: Dieß erwähle ich und ich verlange nichts Anders, als deinen Willen, o mein Gott! — Als man dem heiligen Martyrer Epiktet das Fleiſch mit eiſernen Hacken vom Leibe riß und ihm die Seiten mit hell auflodernden Fackeln brannte, wiederholte derſelbe immer die Worte: Dein Wille geſchehe an mir, o Herr! Dein Wille geſchehe an mir!

Wir müſſen ſodann unſern Willen mit dem göttlichen auch vereinigen bezüglich unſerer natürlichen Mängel und Armſeligkeiten. Wenn wir ein ſchwaches Gedächtniß oder ein kurzes Geſicht haben; wenn wir ſchwer hören, gebrechlich am Leibe ſind, oder dergleichen Unvollkommenheiten noch mehr zu erdulden haben, ſo müſſen wir ausrufen: Gott hat uns gemacht, und nicht wir haben uns ſelbſt gemacht. Sind wir arm, ſo müſſen wir uns nicht minder in den göttlichen Willen ergeben, und mit dem Almoſen uns begnügen, das der Herr uns ſchickt. Ueberhaupts jeden Mangel müſſen wir geduldig tragen. O für wie Viele iſt es ein Mittel zur ewigen Seligkeit geweſen, daß ſie nicht viel Verſtand, daß ſie keine ſchöne Geſtalt oder andere Vorzüge beſeſſen haben! Für wie Viele ſind ausgezeichnete Talente, Schönheit, Adel und Reichthum Urſache zum Stolz geweſen, der ſie in die abſcheulichſten Laſter geſtürzt hat! Wünſchen wir uns alſo nur jene Gaben, die uns Gott ertheilen will und keine andern. Der heilige Heinrich Suſo ſagte: Ich möchte lieber, wenn es ſo der Wille Gottes wäre, das verächtlichſte Thier, als nach meinem eigenen Willen ein Seraph ſein.

Ganz beſonders müſſen wir bei Trockenheit und Troſtloſigkeit

des Geiſtes vollkommen in den göttlichen Willen uns ergeben, und dürfen uns nicht im Mindeſten beunruhigen; denn es zeigt einen Grad von Vollkommenheit an, wenn wir auch in ſo ſchweren Prüfungen geduldig ausharren, und ſo lange dieſelben willig tragen, als es dem Herrn gefällt. Doch von all dieſem haben wir bereits oben ausführlicher geſprochen.

38. Wie viel Bosheit in der Auflehnung des menſchlichen Willens gegen den göttlichen liegt.

Alle Bosheit der Sünde beſteht darin, daß wir wollen, was Gott nicht will; denn alsdann, ſagt der heil. Anſelm, ſuchen wir gewiſſermaßen Gott ſeine Krone zu rauben, denn, ſetzt er hinzu, gleichwie die Krone nur den Königen gebührt, ſo kommt es nur Gott zu, ſeinen eigenen Willen ohne Abhängigkeit von Andern zu befolgen. Daher ſagte ſchon Samuel zu Saul, es ſei eine Art Abgötterei, wenn man ſich in den Willen Gottes nicht ſchicken wolle, weil alsdann der Menſch, ſtatt des göttlichen Willens, ſeinen Eigenwillen anbetet. Daraus läßt ſich abnehmen, welch ein großes Uebel es um den Eigenwillen iſt. Wenn ein Unterthan gegen den Willen ſeines rechtmäſſigen Fürſten ſich auflehnt, ſo iſt er ein Majeſtätsverbrecher; noch einen viel höhern Grad der Bosheit erreicht das Verbrechen, wenn der Menſch gegen den Willen Gottes widerſpenſtig iſt. Ein Solcher lehnt ſich gegen den höchſten Herrn Himmels und der Erde auf; er iſt ein Rebell im Reiche Gottes. Wie alſo die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen die höchſte Vollkommenheit iſt, ſo iſt die Auflehnung gegen denſelben die höchſte Bosheit. Und leider kömmt dieſes Verbrechen ſo oft vor; denn wie oft iſt der Menſch mit den göttlichen Fügungen unzufrieden; wie oft will er etwas Anderes, als was Gott verlangt!

39. Es iſt nicht gut, wenn des Menſchen eigener Wille geſchieht.

Manche Menſchen können ſich kein größeres Glück träumen, als die Gewährung ihres Willens und die Erfüllung ihrer Wünſche. Dort iſt Einer, der möchte ein Vergnügen mitmachen, an einen Beluſtigungsort ſich begeben. Die Umſtände halten ihn ab; darüber wird er traurig; er klagt, daß ihm gar keine Freude zu Theil

wird. Verblendeter Menſch! glaubſt du, die Erfüllung deines Wunſches würde dich glücklich machen? Nein, gerade das Gegentheil. Dieſe Freude, woran du Theil nehmen willſt; dieſer Ort, wohin du dich begeben möchteſt, iſt dir höchſt gefährlich. Die Verſuchung lauert dort auf deine Seele; du würdeſt am Glauben Schiffbruch leiden, vielleicht auch die Unſchuld deines Herzens einbüſſen. Auch dein leibliches Wohl ginge zu Grunde; du würdeſt vielleicht durch einen ſchnellen Trunk ein Gift in deine Adern aufnehmen, das deine Geſundheit zerſtörte, und dir ein frühes Grab bereitete. Es iſt alſo für dich viel beſſer, daß dein Wille nicht geſchieht. Und ſind nicht Solche unter euch, die die Wahrheit meiner Worte an ſich ſelbſt erfahren haben? Ich ſehe einen Andern: er möchte ſich mit einer Perſon verbinden; in der Erfüllung dieſes Wunſches meinte er ſein höchſtes Glück erreicht zu haben. Allein es wird ihm nicht möglich; es ſtehen zu viele Hinderniſſe im Wege. Thörichter Menſch, ruf ich auch dieſem zu, danke dem Himmel, daß er aus deinem Traume keine Wirklichkeit macht. Viele, die ſich in deiner Lage befanden, konnten nicht ärger geſtraft werden, als daß ſie das Ziel ihres Strebens erreichten. Statt des gehofften Paradieſes fanden ſie ein Jammerthal. Dir wäre es nicht beſſer ergangen. Krankheiten, Verdrießlichkeiten, Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten aller Art hätten in jener Ehe auf dich gewartet. — Ein Dritter wünſcht ſich Schätze und Reichthümer. Wenn nur ſein Wille ſich erfüllte; wenn er dieſe reiche Erbſchaft machte; wenn er jenes große Loos gewänne; wenn er in jenem Unternehmen den gewünſchten Gewinn machen würde: ein größeres Glück könnte er ſich nicht denken. O du Thor! gerade dieß brächte dich in's Verderben. Jetzt biſt du zwar arm, aber doch tugendhaft; du beteſt gerne, du dieneſt deinem Gott, du flieheſt die Sünde; aber mit dem Reichthume ging eine ganze Aenderung in dir vor. Du würdeſt ganz verweltlichen, nur den Genüſſen mehr leben, kaum mehr an Gott denken, allen Glauben verlieren, und von einem Laſter in's andere fallen. Sage mir nicht: Nein, das wäre bei mir nicht zu beſorgen; ich würde vielmehr mit dem erlangten Gelde Gutes thun, die Armen unterſtützen. Ich würde dann noch mehr beten und fleißiger in die Kirche gehen können, weil ich nicht mehr ſo viel Zeit auf die Arbeit zu verwenden nöthig hätte. Lieber Freund, das

ſind leere Verſprechungen, an welche du ſpäter nicht mehr dächteſt. Gerade für Solche, die lange Zeit in der Armuth lebten, iſt es verderblich, wenn ſie mit einem Male reich werden. Schon das Sprichwort ſagt: Wenn der Bettler auf das Roß kömmt, ſo kann ihn Niemand mehr erreiten, das heißt, wenn der Arme plötzlich zu Reichthümern und zum Anſehen gelangt, iſt Niemand mehr ſeines Gleichens; er thut es im Aufwande, im Stolz, im Schwelgen und Genießen Allen zuvor. Ich habe ſchon ſolche Perſonen kennen gelernt, die durch einen glücklichen Zufall plötzlich in die Höhe ſtiegen. Sie ſchauten in ihrem Glücke nicht mehr auf ihre armen Mitmenſchen; ſie ſchämten ſich ſelbſt ihrer ehemaligen Freunde, ſtießen ſie hart von ſich zurück und wollten von ihnen nichts mehr wiſſen. Ja, ſie dachten auch nicht mehr an Gott, ſondern nur darauf, wie ſie ſich ſchmücken und in welchem Anzuge ſie erſcheinen ſollen, um die Augen der Leute auf ſich zu ziehen, und Aufſehen zu machen. Mein Freund, gerade ſo ginge es auch dir. Der Reichthum würde dich verblenden. Du hätteſt für die Armuth kein Gefühl mehr; die Tugend würde dir gleichgiltig; ſtatt zu beten, würdeſt du ſchwelgen; ſtatt dich in den Kirchen einzufinden, träfe man dich bei allen Vergnügungen; ſtatt Gott zu dienen, würdeſt du allen Lüſten fröhnen. Der Bauch wäre dein Gott und die Lüſternheit deine Religion. Du würdeſt mehr ſchwelgen, als wie jeder Andere, dadurch dir deine Geſundheit zerrütten, dein Leben verkürzen und eine frühe Hölle bereiten. Zum Beweiſe deſſen noch eine Geſchichte. Ich kannte einmal einen Familienvater, der hart arbeiten und viel ſich plagen mußte, um ſich und die Seinen redlich zu ernähren. Bei allen dem war der Mann zufrieden; er betete gerne, ging alle Sonn- und Feiertage in ſeinen Gottesdienſt, und alle Monate konnte man ihn am Tiſche des Herrn erblicken; er lebte mit ſeiner Gattin im Frieden, und ſeine Kinder wurden in aller Gottesfurcht erzogen. Es war eine Freude, dieſe Familie näher zu beobachten; man meinte, das Paradies bei ihnen wieder zu finden. Mit einem Male wurde Alles ganz anders. Ein reicher Anverwandter war geſtorben, und dieſer hatte unſern armen Handwerker in's Teſtament geſetzt. Jetzt wurde ganz anders gelebt. Die Werkſtätte ward geſchloſſen und die Arbeit verabſchiedet. Der Mann gab ſich dem Müſſiggang hin, wurde bald ein Säufer

und ſtarb nach wenigen Jahren einen elenden Tod. Die Mutter gab ſich in ihrer Art ebenfalls den Ausſchweifungen hin. Die Kinder, an deren Erziehung man nicht mehr dachte, und die von ihren Eltern nur Schlimmes ſahen, arteten bald aus und führen jetzt, nachdem ſie herangewachſen ſind, das ruchloſeſte Leben.

Nein, es iſt nicht gut, wenn dem Menſchen ſein Wille geſchieht. Ich ſehe dort eine jammernde Mutter. Sie ſteht am Krankenbette ihres Säuglings. Das Kind iſt von einem tödtlichen Uebel befallen, und es iſt faſt keine Hoffnung zur Geneſung mehr. Da iſt die Mutter wie troſtlos; ganze Ströme von Thränen ſtürzen aus ihren Augen; ſie ringt die Hände, und ſeufzet auf zum Himmel: Gott wolle ihr nur die einzige Bitte gewähren, und ihr Kind ihr nicht nehmen. Es iſt gar ein ſo gutes Kind, alle Welt hat ihr Wohlgefallen daran. Der Knabe ſollte einſt die Stütze ihres Alters werden; ſie könnte ohne ihn nicht mehr leben. So ſeufzet und weint ſie; aber ich ſage dieſer Mutter: Trockne deine Thränen und laß deine Seufzer verſtummen. Ich ſage zu dieſer Mutter noch mehr: Laß dein Kind ſterben, und freue dich deſſen, daß es der Herr in ſeiner Unſchuld hinnimmt. Jetzt kann er ihm den Himmel geben; ſpäter aber müßte er es in die Hölle verſtoſſen. Nein, es iſt nicht gut, wenn dein Wille geſchieht und dein Kind am Leben bleibt. Dieſes Kind geräth ſpäter in böſe Geſellſchaft; es verliert die Unſchuld ſeines Herzens und leidet am Glauben Schiffbruch. Statt Freude an ihm zu erleben, wird es dich mit Betrübniß erfüllen; ſtatt für dich eine Stütze im Alter zu ſein, wird es dir deine ſpäten Lebenstage durch ſeine Ausſchweifungen und Schandthaten verbittern. Dieſen Schmerz möchte dir Gott erſparen, und darum will er dir dein Kind ſo frühe nehmen. Darum ſollſt du dich in ſeinen Willen ergeben und voll Selbſtverläugnung ſagen: Ja, Vater im Himmel, dein Wille ſoll geſchehen! Wenn es dir alſo gefällt, ſo nimm es hin, dieſes Kind. Es fällt mir hier eine Geſchichte ein, an welche ich ohne große Betrübniß nie denken kann. Einer vornehmen Frau erkrankte ihr einziges Kind, und das Uebel nahm ſo überhand, daß ſeine Auflöſung nahe war. Der Schmerz der Mutter kannte keine Grenzen mehr: ſie erfüllte das ganze Haus und die Nachbarſchaft mit ihrem Heulen und Weinen; ſie will lieber ſelber ſterben, als den Tod

des Kindes überleben; Gott möge ihr jedes andere Kreuz ſchicken, nur ihr Kind nicht nehmen. Wirklich that der Herr nach dem Willen dieſer thörichten Mutter. Der Sohn wurde wieder geſund, und lebt noch heutigen Tages. Aber wo, meint ihr, daß er iſt? Im Zuchthauſe! Der Knabe wuchs zum Jüngling heran, und weil man ihm nichts wehrte, ſo wurde er wie ein wildes Roß; er fröhnte allen Leidenſchaften, und wurde zuletzt noch ein Mörder. So verfiel er dem Arme der Gerechtigkeit, und iſt nun für ſein ganzes Leben zur Kettenſtrafe verurtheilt. Wie, glaubet ihr, iſt der noch lebenden Mutter um's Herz? Sie weinet und trauert jetzt wieder, und ihre Thränen werden fortfließen, bis die eiſige Hand des Todes ſie trocknet, und ihre Seufzer werden nicht verſtummen, bis man ſie in das Grab hineinlegt. Sie bittet jetzt Gott nicht mehr um das Leben dieſes Kindes. O nein, wäre er nur geſtorben, ſeufzet ſie jetzt. Hätte mir ihn Gott genommen, ehe ich noch dieſe Schande an ihm erlebt haben würde!

Aus all dieſem möget ihr nun abnehmen, daß es für den Menſchen nicht gut iſt, wenn ihm ſein Wille geſchieht. Ja, Gott kann uns nicht beſſer ſtrafen, als wenn er uns nach unſerm Willen thut. Denket an die Iſraeliten. Gott gab ihnen in der Wüſte täglich Brod vom Himmel. Aber damit waren ſie bald nicht mehr zufrieden; ſie wollten auch Fleiſch haben. Der Herr war ihnen willfährig; er gab ihnen Fleiſch. Aber wir wiſſen, daß es ihnen nicht gut bekam. Sie aſſen zu gierig davon, wurden krank und ſtarben in großer Menge dahin. Solche Iſraeliten ſind wir gar oft. Wir ſind mit unſern Verhältniſſen unzufrieden; wir möchten reicher, vornehmer werden. Aber es iſt ein Unglück, wenn ſich unſere Wünſche erfüllen. Wir wiſſen mit den erlangten Gütern nicht umzugehen; das erlangte Anſehen macht uns ſtolz, der Reichthum blind; und ſo gehen wir jämmerlich zu Grunde. Der Menſch iſt mit ſeinem eigenen Willen wie ein Wahnſinniger. Wornach verlangt man im Wahnſinne? Nach den verderblichſten Dingen. Der Wahnſinnige will ſich bald zum Fenſter hinausſtürzen, bald will er in's Waſſer ſpringen, bald verlangt er nach einem Mordgewehr. Wir, die wir vernünftig ſind, halten einen ſolch Unglücklichen vielmehr ab, ſein Vorhaben auszuführen, ſtatt daß wir ihm hiebei behilflich wären. Und wenn er ſich darüber auch er-

zürnt; wenn er uns böſe wird, und auf uns ſchmähet: wir laſſen ihm dennoch ſeinen Willen nicht; wir halten ihn ſelbſt mit Gewalt zurück. Dieß thun wir nicht aus Haß, ſondern vielmehr aus Liebe; denn es wäre das größte Unglück für den Wahnſinnigen, wenn er ſeinen Willen thun könnte. Gerade ſo iſt auch der Menſch mit ſeinem eigenen Willen. Er iſt ein Wahnſinniger; denn er verlangt in ſeinem Unverſtande Dinge, die, wenn er ſie erhielte, ihn zu Grunde richten würden. Gott aber, der Alles vorherſieht und voraus weiß, und der das Beßte, nicht aber das Verderben ſeiner Kinder will, muß einem ſolchen Willen entgegentreten. Ein Vater kann ſeinem Kinde, das ein Meſſer will, um ſich zu verwunden, dieſem ein ſolches nicht geben, ſondern muß ihm vielmehr auch noch alle andern ſpitzigen und ſchneidenden Werkzeuge entziehen, die ihm zu gleichem Zwecke dienen würden. So kann auch Gott einem Menſchen, der reich werden möchte, ſein Verlangen nicht erfüllen, wenn er vorausſieht, daß dadurch ſeine Seele Schaden leiden würde. Er muß ihm vielmehr auch noch andere Dinge, die ihm ebenfalls zur Sünde Anlaß geben, wie die Geſundheit, gerade Glieder, einträgliche Geſchäfte u. ſ. w. entziehen. Dieß geſchieht nicht aus Haß, ſondern aus Liebe. Und jetzt könnt ihr auch einſehen, woher es kömmt, daß den Böſewichtern in zeitlichen Dingen faſt Alles nach Wunſch geht, während dem rechtſchaffenen Chriſten beinahe Alles mißlingt. Es iſt eine tiefe Wahrheit in dem Sprichworte: Schlechte Leute haben das größte Glück. Der Böſewicht lebt nur für dieſe Welt; wenn er nur immer geſund iſt, immer genießen und ſchwelgen kann; in ſeinen Unternehmungen glücklich iſt: mehr verlangt er nicht. Gott läßt ihm nun ſeinen Willen geſchehen: und dieß iſt für den Böſewicht die größte Strafe. Denn dadurch ſinkt er immer tiefer in Sünde und Laſter und verſchlimmert ſich immer mehr ſeinen Zuſtand für die Ewigkeit. Wäre er weniger glücklich in ſeinen zeitlichen Geſchäften; würde er auf das Krankenbett hingeworfen: ſo könnte er weniger ſündigen, ja es gingen ihm vielleicht die Augen auf, daß er ſich bekehren würde; denn im Unglücke ſucht man Gott. Aber um ſeiner vielen Ausſchweifungen willen iſt er dieſer Gnade nicht mehr würdig, und daher läßt ihm Gott zu ſeiner größten Strafe ſeinen Willen geſchehen. Hingegen dem Frommen geſchieht nichts nach Willen, ja

er hat oft recht, wenn er ſagt: Aber mir gelingt gar nichts. Gott liebt ihn nämlich; er will ihm viel größere Güter geben, als die ſind, welche er in ſeiner Kurzſichtigkeit verlangt. Er ſieht auch voraus, daß er nur verlangt, was ihm verderblich wäre: darum iſt er ſeinem Willen entgegen.

40. Welches ſind die Quellen unſerer Empörung gegen den Willen Gottes?

Die vornehmſten Quellen unſerer Empörung gegen den Willen Gottes ſind

a) eine beſchränkte Vernunft, welche die Werke des Herrn nach ihrer unvollkommenen Einſicht beurtheilt, das ergründen will, was ſie in Ehrfurcht anbeten ſoll, und das verwegener Weiſe verwirft, was ſie nicht begreifen kann. Obgleich wir nämlich ſchwache Weſen ſind, ſo erkühnen wir uns doch, den Herrn vor den Richterſtuhl unſerer Vernunft zu fordern; wir wagen, unſere trüglichen Vernunftſchlüſſe den Abgründen ſeiner ewigen Weisheit entgegenzuſetzen. Gott ſoll täglich von der unbegreiflichen Weisheit ſeiner Rathſchläge und von den Tiefen ſeiner Vorſehung Rede und Antwort geben. Warum, frägt man, läßt er ſo viele Ungläubige auf der Welt? Warum werden nicht alle Menſchen ſelig? Warum iſt es überhaupts ſo ſchwer, ſelig zu werden? Warum hat er die Menſchen ſo ſchwach erſchaffen? Warum hat er ſich in Anſehung der meiſten Dinge, die wir glauben ſollen, nicht deutlicher erklärt? Warum läßt er ſo viele Dinge zu, die dem Glauben und der Ehre ſeiner Kirche ſo nachtheilig ſind? Und wer kann alles das erzählen, womit der Menſch des Herrn, ſeines Gottes ſpottet? Das gebrechliche Gefäß will den allerhöchſten Werkmeiſter fragen, warum er es ſo gemacht habe. Der Erdenwurm, der hier an dieſem Orte des Elendes herumkriecht, wo ihn ein unermeßlicher Abgrund von ſeinem Gott ſcheidet, unterſteht ſich, ſeine Augen zum Himmel aufzuheben, um das, was dort oben vorgeht, zu ändern, dem Herrn einen Rath zu geben, ſeiner höchſten Weisheit einzureden. Wenn ſchon die irdiſchen Fürſten bei der Regierung ihrer Reiche und Länder gewiſſe Geheimniſſe haben: wie wollen wir verlangen, daß Gott in ſeinen ewigen Wegen nicht ſolche haben ſoll? Wenn bei der Verwaltung eines einzigen Rei-

ches verborgene Rathſchläge nöthig ſind, die uns oft nicht gefallen, weil wir die geheimen Urſachen derſelben nicht einſehen: wie können wir verlangen, daß die Regierung der ganzen Welt in Anſehung unſer nicht gewiſſe Dunkelheiten haben ſoll, deren Urſachen wir mit unſerm ſchwachen Verſtande nicht einzuſehen vermögen? Wenn, wie die heilige Schrift ſagt, im Rathe der Fürſten Geheimniſſe ſind: ſollten da im Rathe Gottes keine zu finden ſein. Und wenn man, wie eben dieſe Schrift ſagt, die Geheimniſſe der Könige bei der Beherrſchung der Völker in Ehren halten und Handlungen, deren Beweggründe uns unbekannt ſind, nicht auf eine verwegene Weiſe beurtheilen darf: ſollte wohl das Geheimniß des Königs aller Könige bei der Regierung der Welt nicht eben ſo ehrwürdig ſein?

Wir tadeln aber Gott nicht bloß bei den Wegen, die er mit allen Menſchen gehet, ſondern auch bei denjenigen, die er mit uns insbeſonders einſchlägt. Wir beklagen uns über ſeine Vorſehung, daß ſie uns in gewiſſe Umſtände geſetzt hat, die uns nicht gefallen; wir tadeln ihn, daß er unſer Schickſal ſo eingerichtet hat, daß es mit den Pflichten, die er uns vorſchreibt, nicht zuſammenpaſſen will; wir beſeufzen es, daß die Aemter und Ehrenſtellen, in welche er uns ſetzte, uns ein Hinderniß zur Erlangung der Seligkeit ſeien. Dabei bedenken wir nicht, daß Gott die Gnade nach den Ständen einrichtet, und daß die meiſten Gefahren, worüber wir uns beklagen, mehr von unſern Leidenſchaften, als von unſern Aemtern herrühren. Wir bedenken nicht, daß alle Stände ihre Gefahren haben, und daß ſich die Heiligen, ſie mochten in der Welt oder in der Einöde ſich befunden haben, nur durch Gewalt über ſich ſelbſt die Seligkeit erringen konnten. Auch überſehen wir es, daß, wenn die Gefahren in unſerm Stande größer ſind, wir auch mehr Gelegenheit haben, Gutes zu thun, und die ausgeübten Tugenden überhaupts wegen der entgegenſtehenden Hinderniſſe einen größern Werth haben.

Eine andere Urſache unſerer Empörungen gegen den göttlichen Willen iſt:

b) die **Eigenliebe**, welche macht, daß wir Alles auf uns beziehen, und uns anſehen, als wären wir allein in der Welt, ſo daß uns Alles, was nicht nach unſern Wünſchen iſt, unwillig macht. Wir verlangen gleichſam, daß ſich Gott mit uns allein

beſchäftige, und daß er, ſtatt der Beherrſcher der Welt, nur allein der Gott unſrer Leidenſchaften ſein ſoll. Daher rührt es, daß wir uns, wenn es uns übel geht, dem Willen Gottes eben ſo wenig unterwerſen, als wenn wir uns wohlbefinden. Was unſere Ergötzlichkeiten nur einen Augenblick ſtört, was unſere ſtolzen Hoffnungen vernichtet und unſern Beſtrebungen zuwider iſt, das bringt uns auf und macht uns widerſpenſtig gegen Gott ſelbſt. Wir beklagen uns wider Gott und bilden uns ein, er thue uns unrecht. Und dieß thun wir zur Zeit, wo wir im Verhältniß zu vielen Andern faſt nichts Unangenehmes zu tragen haben, und wo wir, wenn wir uns ja beklagen wollen, darüber ſeufzen ſollen, daß Gott nicht Bitterkeiten genug unter unſere Ergötzlichkeiten miſcht. Daher — von unſerer Eigenliebe — kömmt es ferner, daß wir mit unſerm Zuſtande nie zufrieden ſind. Wenn wir nicht Alles haben, was wir wünſchen, ſo ſehen wir all dasjenige, was wir beſitzen, für Nichts an. Wir ſind unerſchöpflich an Entwürfen und Beſtrebungen, und je höher wir ſteigen, deſto weiter gehen unſere Abſichten. Gelangen wir aber einmal nicht an das gewünſchte Ziel, ſo klagen wir Gott ſelbſt an, daß er, während Andere Alles erreichen, uns nichts gelingen laſſe. Von unſerer Eigenliebe kömmt es, daß wir die Ehren und Auszeichnungen, welche Andern zu Theil werden, als Güter anſehen, die uns gebührten, und die man uns widerrechtlich entzog. Wir ſehen die Erhebungen unſerer Mitbrüder mit neidiſchen Augen an, und beklagen uns bei Gott und den Menſchen, daß wir ſelbſt eines ſolchen Glückes würdiger geweſen wären. So macht uns die Eigenliebe, die nie ein Genüge hat und Alles für ſich in Beſitz nehmen will, mit unſerm jedesmaligen Zuſtande unzufrieden und reizt uns zur fortwährenden Empörung wider Gott. Dazu veranlaßt uns auch

c) eine falſche Tugend, welche unter dem Vorwande, Gott zu ſuchen, nur ſich ſelbſt ſucht, und das unnütze Streben nach einem Gute, das der Herr von uns nicht verlangt, an die Stelle der Pflichten ſetzt, die uns ſein heiliger Wille auferlegt. Niemals wollen uns die Pflichten unſers Standes gefallen. Lebt man im Eheſtande, ſo wünſchte man ganze Tage in den Kirchen ſein, fortwährend in geiſtlichen Büchern leſen oder klöſterliche Uebungen anſtellen zu können; dagegen iſt man überdrüßig jener Pflichten,

welche dieſer Stand mit ſich bringt; es iſt einem läſtig, für die Familie zu ſorgen, die häuslichen Arbeiten zu verrichten, die Kinder zu erziehen, über das Geſinde gehörige Aufſicht zu führen und Sonſtiges zu ordnen. Wenn wir auf dem Krankenbette liegen, drängt es uns, dem öffentlichen Gottesdienſte beizuwohnen, die Predigten anzuhören und ähnliche Werke zu verrichten, die uns unſer Zuſtand nicht erlaubt; hingegen daß Gott von uns jetzt Geduld und Ergebung in ſeinen heiligen Willen verlangt, daran denken wir nicht. Wenn gewiſſe Perſonen unſerm Eifer Hinderniſſe in den Weg legen, ſo verletzen wir gegen ſie alle Pflichten der Liebe und beſchuldigen ſie öffentlich der Ruchloſigkeit. Wie viel beſſer wäre es, wenn wir uns dabei beruhigten und zu uns ſelbſt ſagten: Sieh, Gott hat vielleicht an jenen, von dir beabſichteten Einrichtungen kein Wohlgefallen, darum läßt er es zu, daß dich Andere an der Ausführung derſelben hindern. Oft müſſen wir mit ungläubigen, laſterhaften Menſchen zuſammenleben; das iſt uns ungemein läſtig; wir ſind unzufrieden mit unſerm Schickſal; wir wünſchten uns in die Umgebung gläubiger Seelen. Aber eben dadurch ſind wir gegen Gott widerſpenſtig; denn ſein Wille iſt es, daß wir durch unſer gutes Beiſpiel auf jene einwirken und ſie allmählig für die Tugend gewinnen ſollen; aber ſtatt deſſen ſtoſſen wir ſie durch Ungeduld und Liebloſigkeit zurück. So werden wir alſo durch eine falſch verſtandene Tugend, die wir blindlings anſtreben, ohne daß ſie Gott von uns will, gar oft widerſpenſtig gegen den göttlichen Willen. (cf. Maſſillon's Predigten.)

Artikel LXXIII.

Geheimniß.

1. Einleitende Worte.

Unter Geheimniß verſteht man eine Offenbarungslehre, die der Menſch mit ſeiner ſchwachen Vernunft nicht zu begreifen im Stande iſt, die aber nichts deſto weniger wahr iſt, weil von Gott, der Wahrheit ſelbſt, auch nur wieder Wahrheit kommen kann. Damit wollen wir nicht ſagen, daß Alles an den Geheimniſſen dunkel iſt; Manches läßt ſich an denſelben ſehr lichtvoll darſtellen. Man kann daher ſagen: Die Geheimniſſe des Chriſtenthums gleichen jener Wolkenſäule, welche die Kinder Iſrael in der Wüſte begleitete; ſie haben, wie dieſe, eine helle und dunkle Seite. Die lichtvolle Seite beſteht darin, daß ſie die Vernunft als der Würde Gottes angemeſſen und das Heil der Menſchen fördernd anerkennt; ihre dunkle Seite aber beſteht darin, daß ſie ihrem Weſen und ihrer Natur nach das Erkenntnißvermögen der menſchlichen Vernunft überſteigen und von dieſer nicht begriffen werden können.

Die Vernunft kann alſo zwar die Zweckmäſſigkeit eines Geheimniſſes nachweiſen; ſie kann zeigen, daß es Gottes würdig iſt, und dem menſchlichen Denkvermögen nicht widerſpricht; aber ſie kann das Weſen des Geheimniſſes ſelbſt nicht erklären. Ein Geheimniß kann nicht mit dem Verſtande erfaßt, ſondern muß durch den Glauben feſtgehalten werden. Dagegen ſträubt ſich zwar der fleiſchliche Menſch; ſein Stolz fühlt ſich verletzt. Wie der Wille das Joch des Gehorſames abwirft, ſo will auch der Verſtand ſich nicht in die Schranken des Glaubens einengen laſſen. Die demüthige Seele aber unterwirft ſich überall dem Willen Gottes: wie ſie thut, was er ihr befiehlt; ſo glaubt ſie auch, was er ihr zu glauben vorſchreibt. Sie opfert Gott bereitwillig ihre beiden Grundkräfte: den Willen durch einen Gehorſam ohne alle Widerrede, und den Verſtand durch einen Glauben ohne die geringſte Einwendung. Wären wir demüthiger, ſo hätte die Annahme der Geheimniſſe weniger Schwierigkeit; allen Widerſpruch, welchen Einer dagegen

erhebt, gibt ihm der Stolz ein. Daher ſagt auch der Heiland: Wenn ihr nicht werdet, wie die Kleinen, ſo könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen, d. h. die Geheimniſſe desſelben nicht annehmen.

2. Gerade die Geheimniſſe ſind ein Beweis für die Göttlichkeit des Chriſtenthums; und eine Religion mit Geheimniſſen iſt ein für Gott würdiges Werk.

Die Religion beſchäftiget ſich mit Gott, dem unendlichen, höchſten Weſen. Schon darum muß die wahre Religion Geheimniſſe haben; denn wie könnte das unendliche Weſen in allen ſeinen Beziehungen dem beſchränkten Geiſte des Menſchen begreiflich ſein! Gott iſt ſeiner Natur nach dem Menſchen in vielen Dingen unbegreiflich; er wäre nicht mehr Gott; er würde ein endliches Weſen werden, wenn wir ſchwache Sterbliche mit dem Funken unſerer Vernunft ihn ausmeſſen könnten. Wie daher der wahre Gott für den Menſchen ſeiner Weſenheit nach unbegreiflich iſt, ſo muß auch die wahre Religion eben, weil ſie mit dem Unendlichen ſich befaßt, Geheimniſſe haben. Eine Religion, die keine Geheimniſſe hat, kann ſchon deßwegen nicht die wahre ſein; denn ſie hat nicht den Unendlichen, in ſich Unbegreiflichen, ſondern irgend ein beſchränktes Weſen, einen Götzen, zum Gegenſtande, womit ſie ſich beſchäftiget. Der Mangel an Geheimniſſen in einer Religion iſt ein Beweis, daß ſie von Menſchen erfunden iſt; denn der Menſch pflegt nichts zu erfinden, was über ſein Begriffsvermögen geht.

Eine Religion, die Geheimniſſe hat, iſt auch Gottes weit würdiger, und viel geeigneter, ſeine Ehre zu befördern. Denn es geziemt der göttlichen Majeſtät, uns ſowohl vorzuſchreiben, was wir glauben, als was wir thun ſollen, und dadurch ſowohl über unſere Vernunft, als über unſern Willen zu herrſchen. Erfüllen wir nun, trotz aller Abneigung unſers Herzens und alles Widerſtrebens unſerer Sinne, die Gebote, die Gott zur Richtſchnur unſerer Handlungen uns gegeben hat, ſo ehren wir ihn als die höchſte Heiligkeit. Und glauben wir trotz des Widerſtreites unſerer Vernunft die Geheimniſſe, die Gott uns geoffenbart hat, ſo ehren wir ihn als die höchſte Wahrheit. Auf dieſe Weiſe wird in der chriſtlichen Religion der Menſch Gott gänzlich geopfert. Er opfert

ſeinen Geiſt durch den Glauben, ſein Herz durch die Liebe, ſeinen Willen durch die Annahme der Gebote, ſeinen Leib durch die Uebung aller guten Werke. Daraus erhellet klar, wie ſehr durch gläubige Annahme der Geheimniſſe Gottes Ehre befördert wird.

3. Auch die Ungläubigen geſtehen ein, daß es Geheimniſſe gibt.

Die Ungläubigen verwickeln ſich in einen ſonderbaren Widerſpruch; auf der einen Seite ſagen ſie, man könne nicht glauben, was man nicht verſteht; auf der andern Seite geben ſie zu, daß die menſchliche Vernunft gar Vieles nicht verſteht, und faſt überall auf Geheimniſſe ſtößt. Bayle geſteht, daß die menſchliche Vernunſt geſchickter iſt, einzureißen, als aufzubauen, und daß ſie beſſer wiſſe, was die Dinge nicht ſind, als was ſie wirklich ſind.

Niemals, ſagt David Hume, niemals erfand ein Prieſter bei all ſeinem Beſtreben, die Vernunft zu unterjochen, einen Lehrſatz, der mehr gegen den gemeinen Menſchenverſtand anſtößt, als die Lehre von einer unendlich theilbaren Ausdehnung, mit all den Folgerungen, welche die Metaphyſiker mit einer Art von Triumph auskrämen. Sie verſtößt gegen die deutlichſten und natürlichſten Grundſätze der menſchlichen Vernunft.

Der Verfaſſer der Fragen über die Encyklopädie ſtellt nicht in Abrede, daß alle Syſteme über die Urſache der Erzeugung, der Vegetation, der Nahrungskraft, der Empfindungsfähigkeit und des Gedankens in gleichem Grunde unerklärlich ſind.

Ein anderer Ungläubiger aus der Zeit der franzöſiſchen Encyklopädiſten bekennt, nachdem er ſich viele Mühe gegeben, die Fähigkeiten und Wirkungen unſerer Seele aus dem Mechanismus zu erklären, zuletzt, daß dieſe Theorie unbegreiflich ſei. Unſere Seele, ſagt er, befindet ſich mit allen natürlichen Körpern in gleichem Falle, deren gewöhnlichſte Bewegungen für uns unerklärliche Geheimniſſe ſind, wovon die letzten Gründe uns ewig verborgen bleiben werden. — Derſelbe ſchreibt, daß die Abergläubigen, und darunter verſteht er die Chriſten, noch mehr Grund für ihren Aberglauben, d. h. für ihre Religion haben, als die ſogenannten Deiſten, d. h. Solche, die nur ſolche Religionswahrheiten annehmen, die vorgeblich mit ihrer Vernunft übereinſtimmen. Die Deiſten, ſind

ſeine Worte, haben keine triftigen Beweggründe, ſich von den Abergläubigen zu trennen ... Alle Träume des Aberglaubens haben nichts Unglaublicherers, als die Gottheit. Warum will man alſo auf halbem Wege ſtehen bleiben? Gibt es in irgend einer Religion ein Wunder, das ſchwerer zu glauben wäre, als das Wunder der Schöpfung oder der Entwicklung aus dem Nichts? Gibt es ein unbegreiflicherers Geheimniß, als Gottes eigene Natur? ... Wie gerecht iſt alſo der Schluß, daß der leichtgläubigſte Abergläubige zuſammenhängender räſonnirt, oder wenigſtens ſeinem Syſteme getreuer bleibt, als die, welche, nachdem ſie einen Gott angenommen haben, von dem ſie keinen Begriff geben können, plötzlich ſtehen bleiben, und ſich weigern, die unmitterbaren und nothwendigen Reſultate ihres Irrthums zuzugeben.

Höret den Helden unſerer ungläubigen Sophiſten, jenen berüchtigten Bürger von Genf, welcher die vermeintlichen Rechte der Vernunft ſo ſehr erhoben hat, und auf den ſich die Ungläubigen oft wie auf ein Orakel berufen; — dieſer Rouſſeau ſagt, daß undurchdringliche Geheimniſſe von allen Seiten uns umgeben; daß wir uns ſelbſt nicht kennen; daß wir weder unſere Natur, noch unſer wirkendes Princip verſtehen.

Selbſt Voltaire, der Vater der Ungläubigen, ſagt: Wir wiegen die Materie, wir meſſen ſie, wir zerlegen ſie, und wenn wir nach dieſen großen Operationen einen Schritt thun wollen, ſo finden wir in uns das Unvermögen, und vor uns einen Abgrund! Wie viele unbegreifliche Dinge muß man nicht in der Meßkunſt zugeben!

So treiben alſo die falſchen Weiſen den Widerſpruch, immer ſich ſelbſt entgegen, bis in's Ungeheuere. Denn obgleich ſie geſtehen, daß die Unbegreiflichkeit allen Werken Gottes gemein iſt, ſo leugnen ſie doch, daß die Religion ein Werk Gottes iſt, weil ſie unbegreifliche Lehrſätze hat. Nein, ſchreien ſie in ihrer anmaßenden Sprache, der Gott, den wir anbeten, iſt kein Gott der Finſterniß, ſondern des Lichtes; Alles, was von ihm kömmt, muß deutlich, lichtvoll und verſtändlich ſein. Aber ihr inkonſequente Menſchen, von wem anders kommt die Natur, die Wahrheit, die Wiſſenſchaft, als von dem nämlichen Gotte? Warum ſind alſo die Natur, die Wiſſenſchaften, alle großen und erhabenen Wahr-

heiten, wie ihr ſelbſt in dem Augenblicke zugeſtanden habt, für euern Verſtand in undurchdringliche Schatten eingehüllt? Wer ſieht hier nicht die Widerſprüche?

4. Die Geheimniſſe des Chriſtenthums kann die Vernunft viel leichter annehmen, als die ſogenannten Geheimniſſe, eigentlich Widerſprüche, der ungläubigen Philoſophen.

Es iſt wahr, das Chriſtenthum legt ſeinen Bekennern Geheimniſſe auf, welche das Verſtändniß der menſchlichen Vernunft überſteigen; aber dieſe Geheimniſſe ſind noch viel leichter zu glauben, als die Widerſprüche unſerer ungläubigen Philoſophen. Denn hören wir einmal einige Widerſprüche der Materialiſten. Die Bewegung der Materie, ſagt Einer, iſt unveränderlichen Geſetzen unterworfen, ohne daß ihr irgend ein Verſtand, weil es keinen Gott gibt, dieſelben vorgeſchrieben hätte. Ich frage, wie laſſen ſich unveränderliche Geſetze ohne ein unveränderliches, höchſtes Weſen denken? — Wieder ſagt der Ungläubige: Aus der Bewegung der Materie und der Nothwendigkeit ſind die Welt und alle Weſen, die ſie enthält, entſtanden, ohne daß die Handlung eines verſtändigen Weſens dabei nöthig geweſen wäre. In den Werken der Natur gibt es alſo, ungeachtet Alles ſo wundervoll und weiſe eingerichtet iſt, keinen höchſten Verſtand, der Alles anordnet, da doch in den Werken der Kunſt, die nur unvollkommene Nachbildungen der Werke der Natur ſind, überall Verſtand nothwendig iſt. Wer kann ſich dieſen Widerſpruch löſen? Nach der Meinung der Deiſten iſt eine jede Verehrung, d. h. eine jede Religion, Gott angenehm, die auf ihn allein gerichtete Anbetung nicht minder, als der Götzendienſt. Welch eine ungeheuere Blasphemie liegt in dieſer Behauptung! Wie, der höchſten Wahrheit, Gott, ſoll es gleichgiltig ſein, ob der Menſch in gräulichen Irrthümern liegt, oder im Lichte der Wahrheit wandelt? Nicht einmal einem wahrheitsliebenden Menſchen wagt man Solches zuzumuthen. Wo gäbe es noch einen größern Unſinn? Aehnliche Ungereimtheiten und Widerſprüche könnten den Ungläubigen noch in Menge nachgewieſen werden.

Ganz anders verhält es ſich mit den Geheimniſſen des Chriſtenthums; um ſie zu glauben, verwickle ich mich nicht in Wider-

ſpruch. Heben wir nur einen einzigen Glaubensſatz heraus, welcher zugleich das größte Geheimniß iſt, nämlich die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit. Wir glauben, daß nur ein Gott iſt; daß es in Gott drei Perſonen gebe. Dieß nennt der Ungläubige unſinnig; denn drei, ſagt er, iſt nicht eines, und eines iſt nicht drei. In dieſer Weiſe wäre die Sache freilich ungereimt. Allein der Katholik hat eine ganz andere Vorſtellung vom Geheimniſſe der heiligen Dreifaltigkeit. Er behauptet, es gibt nur Einen Gott, und ſagt nicht, daß dieſer Eine Gott zugleich auch drei Götter ſind, — dieß wäre ein Widerſpruch; ſondern er glaubt, daß der dem Weſen nach Eine Gott den Perſonen nach dreifach iſt. Der Ausdruck Einheit gilt alſo von der Weſenheit, und nicht von den Perſonen; der Ausdruck Dreiheit hingegen von den Perſonen, und nicht von der Weſenheit. Wie läßt ſich jetzt in dieſem Geheimniſſe ein Unſinn nachweiſen? So verhält es ſich aber mit allen übrigen Geheimniſſen des Chriſtenthums; ſie ſcheuen die Unterſuchung nicht, ſondern werden um ſo glaubwürdiger, je mehr man ſie im Lichte betrachtet.

5. Ein Gleichniß, in welchem der Ungläubige ſein Verhältniß zu den Geheimniſſen erkennen kann.

Nehmt einen von Geburt aus Blinden, der niemals von der Wirkung hat reden hören, welche die Zurückprallung des Lichtes in einem Spiegel hervorbringt. Führt ihn vor ein Spiegelglas und ſagt zu ihm: Da iſt nun vor uns dein Bild und das meinige; vollkommene, und ſo zu ſagen lebendige Bilder, welche nicht bloß den Wuchs, die Züge und die ganze Perſon eines Jeden von uns mit der größten Treue wieder geben, ſondern welche gehen, vorwärts ſchreiten, rückwärts ſich bewegen, und alle Bewegungen darſtellen, welche wir beide machen. Der Blinde wird verlangen, ihn dieſe Bilder berühren zu laſſen. Ihr werdet ſeine Hände auf das Glas leiten; er wird deſſen ganze Oberfläche durchlaufen, und genau ſeine Breite und Höhe ausmeſſen. Dann wird er euch ſagen: Ihr betrügt mich; es iſt nichts von dem hier, was ihr vorgebt; alle euere Worte ſind Unwahrheiten. Ich habe Bilder, von Bildhauern gemacht, betaſtet; ich habe dort alle Formen des menſchlichen Körpers wieder gefunden; ich habe alſo geglaubt,

daß ſie deſſen getreue Darſtellung wären. Da ihr mir aber eine glatte Oberfläche ohne die geringſte Unebenheit und ohne irgend eine Form, welche eine Aehnlichkeit mit der unſers Körpers hätte, darſtellt und mir ſagt: Da iſt dein Bild und das meinige; da ihr mir von Figuren vorſchwätzt, welche ſich bewegen, ungeachtet ich eine gänzliche Unbeweglichkeit merke; von Figuren, welche gegen uns heranſchreiten, oder ſich in der Entfernung verlieren, ungeachtet es weder Entfernung, da Alles nahe bei meinen Händen iſt, noch Vertiefung, weil Alles in einer einfachen Oberfläche beſteht, geben kann; da ihr endlich zum Uebermaße der Unmöglichkeit beifügt, daß in den engen Schranken dieſes Glaſes nebſt unſern beiden Bildern diejenigen aller Gegenſtände, welche uns umgeben, und das ganze Gemach, in welchem wir uns befinden, ſind: — ſo muß ich alle dieſe Reden für offenbare Ungereimtheiten erklären, welche ein vernünftiger Menſch ſo lange nicht glauben kann, als bis es wahr ſein wird, daß der Theil größer iſt, als das Ganze, daß Oberfläche und Tiefe, daß Bewegung und Unbeweglichkeit eine und dieſelbe Sache ſind. — Dieß wird der Einwurf des Blinden ſein, und ihr werdet denſelben nicht auf eine ihm verſtändliche Weiſe zu löſen im Stande ſein. Ihr werdet ihm allerdings ſagen, daß jene für ihn ſo auffallenden Widerſprüche, welche er handgreiflich nennt, weil er ſie mit den Fingern zu fühlen meint, dennoch nur ſcheinbar ſeien, und daß er ſie bald mit euch als eingebildet betrachten würde, wenn er von der Natur der Bilder, um welche es ſich handelt, eine Idee hätte; es ſind Bilder, werdet ihr ihm ſagen, die wirklich vorhanden ſind, ohne körperlich zu ſein; die ausgedehnt ſind, ohne einen Platz einzunehmen; deren Vorhandenſein, Bewegungen, Größen, Formen für das Auge, nichts aber für das Gefühl ſind; für das Geſicht wahrnehmbar, allen anderen Sinnen aber unbegreiflich ſind. Dieſe ganze Erklärung wird für den Blinden nichts Anderes ſein, als eine geheimnißvolle und räthſelhafte Sprache, welche zu den Schwierigkeiten, die ihn ſchon verwirrten, nur noch neue fügen, und ihm das, was er ſchon vorher nicht glauben wollte, nur noch unglaublicher machen wird. So wandelt der Mangel eines Sinnes unbeſtreitbare Thatſachen in Ungereimtheiten um, und weil er ſich erlaubt, mit den unvollkommenen Kenntniſſen, deren er fähig iſt, zu urtheilen, ſo verwirft

er die gewiſſeſten Wahrheiten als Widerſprüche. Gerade ſo verfährt der Ungläubige bezüglich der Religionsgeheimniſſe. Er iſt eigentlich blind für ſolche Dinge, weil ſie ſeinen Verſtand überſteigen. Weil er ſich aber dennoch in Gegenſtänden ein Urtheil anmaßt, wohin ſein Geiſt nicht reicht, ſo gibt er das für falſch und widerſprechend aus, was wahr, aber nur unbegreiflich iſt.

6. Die Geheimniſſe des Chriſtenthums ſind, ſo hoch ſie auch über der menſchlichen Vernunft ſtehen, dennoch dieſer nicht entgegen, oder mit andern Worten, ſie ſind nicht ungereimt, ſondern nur dem menſchlichen Verſtande unbegreiflich.

Die drei wichtigſten Geheimniſſe unſerer heiligen Religion ſind das von der heiligen Dreifaltigkeit, von der Menſchwerdung und der Erlöſung. Die Ungläubigen bezeichnen ſie als Albernheiten; aber was bringen ſie zur Bekämpfung derſelben vor? Bezüglich des Geheimniſſes der heiligen Dreifaltigkeit höre ich einen Ungläubigen alſo raiſonniren: „Wie viel ſind Götter? Es gibt nur Einen Gott. — Wie viel ſind Perſonen in Gott? Es ſind drei Perſonen: der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt. — Iſt der Vater Gott? Ja. — Iſt der Sohn Gott? Ja. — Iſt der heilige Geiſt Gott? Ja. — Gibt es alſo drei Götter? Nein, ſondern dieſe drei Perſonen ſind nur Ein Gott. — Nun frage ich, ob man einerſeits deutlicher ausſprechen kann, daß drei nur Eines ſind, als wie dieß in der Erklärung des Geheimniſſes der Dreifaltigkeit geſchieht, und ob ſich anderſeits etwas Ungereimteres behaupten läßt, als daß drei nur Eins ſind?“ So der Ungläubige; allein welch' ein erbärmliches Sophisma! Es wäre allerdings Ungereimtheit und Unſinn, wenn wir lehrten, drei ſeien Eines. Aber dieſe Worte ſind nicht die unſrigen, ſondern gehören den Ungläubigen ſelbſt an; die Abgeſchmacktheit fällt alſo ganz und gar ihnen zur Laſt. Wenn wir ſagten, es ſei nur Eine Natur in Gott, und gleichwohl auch wieder, es ſeien in ihm drei Naturen; oder wenn wir ſagten, es ſeien drei Perſonen in Gott, und dann wieder, es ſei nur Eine: — dann verfielen wir wirklich in den Widerſpruch, welchen man uns vorwirft. Daß aber in Gott Einheit der Natur und Dreiheit der Perſonen iſt, das iſt ein tiefes Ge-

heimniß, aber keineswegs ein Widerſpruch, weil die Idee dreier verſchiedener Perſonen keineswegs die Idee einer untheilbaren Natur ausſchließt. Es iſt alſo unmöglich, in dieſer Auffaſſung einen Widerſpruch nachzuweiſen; dieſes um ſo weniger, als es klar iſt, daß der Menſch, obſchon er einigen Begriff von der göttlichen Weſenheit hat, den Grund dieſer anzubetenden Weſenheit dennoch nicht genugſam erkennt, um mit Gewißheit auszuſprechen, daß ſolche nicht drei Perſonen zukomme; und daß auch hinſichtlich des göttlichen Weſens unſer Begriff von dem, was wir Perſon nennen, nicht deutlich genug iſt, um mit Gewißheit ſagen zu können, daß drei Perſonen mit dem göttlichen Weſen unvereinbar ſind. — Weil aber der Ungläubige ſagt, er könne drei Perſonen in einer einzigen Natur nicht zulaſſen, ſo halte ich ihm einen anderen Fall entgegen. Ich frage: Würdeſt du leichter zwei verſchiedene Naturen in einer einzigen Perſon zulaſſen? Scheint dir das Eine verſtändlicher, als das Andere? Die Antwort iſt: Nein. Nun wohlan, ſag mir: Wie viel Naturen ſind in dir? Wenn du nicht Materialiſt biſt, ſo wirſt du nicht anſtehen, zu antworten, daß es zwei Naturen in dir gibt, eine geiſtige, welche deine Seele, und eine körperliche, welche dein Leib iſt. Machen aber dieſe zwei Naturen zwei Perſonen aus dir, oder machen ſie nur eine aus. Sie machen nur Eine aus, erwiderſt du richtig; denn ich bin nur einer, und bin nicht zwei. Aber ich frage wieder: Wie beſteht die Einheit der Perſon in dieſer Zweiheit der Naturen? Wie bildet deine Seele und dein Leib, welche zwei ſind, doch nur ein einziges Individuum? Geſtehe, daß hier ein Geheimniß iſt, welches, ohne mit dem erſten verglichen werden zu können, da das Geſchöpf unendlich weit unter dem Schöpfer ſteht, immer hinreichen wird, dein ganzes Leben hindurch dein Nachdenken zu beſchäftigen, ohne daß es dir möglich wäre, es zu verſtehen.

Wie das Geheimniß der heiligſten Dreifaltigkeit keinen Widerſpruch in ſich enthält, ſo gilt es auch von den übrigen. Es wäre z. B. allerdings eine Ungereimtheit, wenn wir ſagten: Gott hat an und für ſich gelitten und iſt geſtorben; aber wir lehren: Gott iſt zuvor Menſch geworden, und hat die menſchliche und göttliche Natur in Einer Perſon vereiniget, und nun hat er als Gott-Menſch gelitten. Wo wäre jetzt der Widerſpruch? Ueberdieß haben ſeit

achtzehn Jahrhunderten die größten Geiſter die Geheimniſſe des Chriſtenthums als Wahrheiten anerkannt, und für den Glauben an dieſelben die größten Opfer gebracht. Welch einen Wahnſinn verräth es, zu behaupten, all dieſe und mit ihnen die ganze civiliſirte Welt vermochte nicht den Unſinn von der Wahrheit hinweg zu kennen? (Weiter iſt dieſer Gedanke ausgeführt B. 3. S. 352.)

7. Die Geheimniſſe des Chriſtenthums ſind nicht nur nicht ungereimt, ſondern ſie ſtimmen ſogar mit der Vernunft überein.

Wir haben bereits erwähnt, daß die vorzüglichſten Geheimniſſe des Chriſtenthums der Glaube an die heilige Dreifaltigkeit, an die Menſchwerdung und die Erlöſung ſind. Alle dieſe Geheimniſſe ſind nicht nur nicht vernunftwidrig, ſondern ſie ſtimmen vielmehr mit der Vernunft überein. Von dem Geheimniſſe der heiligen Dreifaltigkeit haben wir dieſes bereits an einer andern Stelle gezeigt, wir verweiſen auf B. 4. S. 382—387.

Auch von der Menſchwerdung läßt ſich dasſelbe beweiſen. Nachdem unſere Stammeltern im Paradieſe durch ihren Ungehorſam den Zuſtand ihrer Unſchuld verloren hatten, ſo hätte ſich Gott allerdings mit den Menſchen wieder verſöhnen können, ohne einen andern Erſatz für die Sünde zu fordern, als den, welchen ſie ſelbſt zu leiſten im Stande geweſen wären. In dieſem Falle würde aber Gott einen Frieden geſchloſſen haben, der ihm zum Nachtheil gereicht hätte; denn es hätte ſich zwar ſeine Barmherzigkeit im vollſten Glanze gezeigt; aber mit Beeinträchtigung ſeiner Gerechtigkeit. Umgekehrt hätte Gott die Gefallenen auch nach der Größe ihrer Schuld beſtrafen können: in dieſem Falle wäre ſeine Gerechtigkeit allein erſchienen, mit Ausſchluß ſeiner Barmherzigkeit. Nun wollte aber Gott ſeine Barmherzigkeit verherrlichen, ohne die Rechte ſeiner Gerechtigkeit zu ſchmälern; und ſeine Gerechtigkeit üben, ohne dem Erguß ſeiner Erbarmungen zu wehren. Wie ließen ſich dieſe beiden Anſprüche vereinigen, die, wie keine andern ſich entgegengeſetzt ſchienen, da die Gerechtigkeit Rache forderte, die Barmherzigkeit aber um Verzeihung flehte? Denn einerſeits konnte der ſündige Menſch um ſo weniger Gott für ſich ſelbſt genugthun, da alle Huldigungen, deren er fähig iſt, ganz abgeſehen von der

Sünde, ohnehin Gott gebühren; anderſeits konnte kein anderes Geſchöpf, wie vollkommen und unſchuldig es immer ſein mochte, Gott für den ſündigen Menſchen genugthun, weil ein jedes Weſen, das ein bloßes Geſchöpf iſt, die Summe aller ſeiner Handlungen ſelbſt Gott ſchuldig iſt. Dazu kommt noch, daß die Beleidigung, die das Geſchöpf Gott durch die Sünde zufügt, nach der Größe Gottes muß bemeſſen werden, und folglich unendlich iſt. Die Ehre dagegen, die das Geſchöpf Gott durch alle ſeine Huldigungen erzeigt, kann nur nach der Geringfügigkeit des Geſchöpfes bemeſſen werden, und iſt daher von ganz untergeordneter Bedeutung. Keine Huldigung eines Geſchöpfes kann alſo irgend eine Sünde eines andern Geſchöpfes erſetzen. Die ganze bisherige Darſtellung ſtimmt vollkommen mit der Vernunft überein.

Weil alſo der Menſch in ſich ſelbſt nichts hatte, welches er als Genugthuung Gott darbringen konnte, ſo konnte er nur durch einen Mittler mit Gott verſöhnt werden. Der Mittler des Menſchen durfte aber kein bloßes Geſchöpf ſein, weil die Huldigungen eines bloßen Geſchöpfes nicht zum Erſatze für die Sünde hinreichen. Es mußte demnach der Vermittler des Menſchen Gott ſein. Ein purer Gott konnte aber wieder nicht Mittler des Menſchen ſein, weil ein purer Gott weder Huldigungen erweiſen, noch Genugthuung leiſten kann. Das Amt eines Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen war alſo zugleich über einen puren Gott und unter einem puren Menſchen. Es konnte ſomit nur ein Gottmenſch zwiſchen Gott und den Menſchen als Mittler auftreten, weil nur ein ſolcher die Sünde nach aller Strenge ſühnen und für die Beleidigung, welche Gott zugefügt worden iſt, Genugthuung leiſten konnte. Und ſo mußte der Mittler Gott und Menſch zugleich ſein, und in ſeiner Perſon ſowohl die Natur, welche beleidigte, als die Weſenheit, die beleidiget worden war, vereinen. Menſch mußte er ſein, damit er zu beten, ſich zu demüthigen, zu leiden und zu ſterben vermöchte; Gott, damit er ſeinen Geboten, Demüthigungen, Leiden und ſeinem Tode einen unendlichen Werth verleihen konnte.

Und wenden wir uns zum Erlöſungswerke ſelbſt. Durch die Aufopferung, in welcher der Gottmenſch ſich ſelbſt darbringt, empfängt Gott ein Opfer, das reichlich alle Schmach erſetzt, welche

die Sünden der Menſchen ſeiner Ehre zufügten. So groß auch Gott iſt, kann er dennoch nichts Größeres als dieſe Huldigungen verlangen; ſo heilig und ſtreng er iſt, kann er nichts Höheres, denn ein ſolches Opfer fordern. Durch Chriſtus empfängt Gott alle Ehre, die er vermöge ſeiner Erhabenheit verdient; alle Genugthuung, die ihm für die Sünden der Menſchen gebührt; den höchſten Preis für alle Wohlthaten, die er dem menſchlichen Geſchlechte erweiſet. Füglich kann er alſo dieſes Opfers wegen die rächende Hand zurückziehen, die bereit war, die Sünder zu zermalmen, und ohne ſich etwas zu vergeben, allen Reichthum ſeiner Barmherzigkeit über alle Menſchen ausgießen.

Ferners, weil Chriſtus, unſer Erlöſer, der nämlichen Natur iſt, wie Gott, und zugleich auch der nämlichen Natur, wie die Menſchen, ſo gingen die Menſchen durch das eingefleiſchte Wort in die innerſte Vereinigung mit Gott und mit einander ſelbſt ein. In Folge der Sünde waren die Menſchen nichts Anders, als Feinde Gottes, Gegenſtände ſeines Haſſes und Opfer ſeiner Rache. Durch die Myſterien der Menſchwerdung und Erlöſung aber wurden ſie Kinder Gottes und rechtmäßige Erben ſeines Reiches. Zuvor konnten die Menſchen Gott nur werthloſe Huldigungen, Opfer ohne Kraft und eine leere Verehrung darbringen; kraft der Vereinigung aber, die ſie mit Chriſtus durch die Geheimniſſe der Menſchwerdung und Erlöſung eingingen, verehren ſie Gott auf eine ſeiner würdige Weiſe, weil die Huldigungen, die ſie ihm erzeigen, die Opfer, die ſie ihm darbringen, der Dienſt, den ſie ihm erweiſen, durch Chriſtus, deſſen Geiſt ihnen inwohnt, geadelt, geheiliget, ja vergöttlichet werden. Durch die Geheimniſſe der Menſchwerdung und Erlöſung erhob alſo Gott die Menſchen zur höchſten Würde, er gab ihnen die herrlichſten Rechte und die erhabenſten Hoffnungen; doch that er dieſes Alles ſo ganz ohne all ihr Verdienſt, und mit ſo großer Majeſtät und Unabhängigkeit, daß er den Menſchen nicht den mindeſten Grund ließ, ihrer Vorzüge wegen ſich zu brüſten.

Wie lichtvoll erſcheinen demnach nicht die Geheimniſſe der Menſchwerdung und der Erlöſung des Sohnes Gottes! Die Vernunft, ſtatt ſich abgeſtoſſen zu fühlen, wird im Gegentheile davon angezogen, und muß in ſtiller Bewunderung anbeten. Und auf

gleiche Weiſe verhält es ſich mit allen übrigen Geheimniſſen unſers heiligen Glaubens.

8. Die Geheimniſſe des Chriſtenthums ſind an und für ſich von der Art, daß ein jeder Unbefangene an ihnen das Werk Gottes erkennen muß.

Die chriſtliche Religion iſt ein wunderbares Gemiſch von Licht und Dunkelheit. Doch gleichwie zur Zeit, wo Gott dem Volke Iſrael ſein Geſetz auf dem Berge Sinai gab, die dunkle Wolke, welche den Berg bedeckte, ſeine Gegenwart auf nicht minder fühlbare Weiſe beurkundete, als die Blitze und Donnerſchläge, die von dieſem Gewölke ausgingen: alſo zeigt auch Gott ſich nicht minder in den wunderbaren, dem menſchlichen Geiſte unerfaßlichen Myſterien dieſes erhabenen Religionsplanes, als in Allem, was derſelbe Lichtvolles und Begreifliches zeigt. Es herrſcht in dieſem Lehrgebäude eine Majeſtät, welche die Seele erhebt, und ſie mit den erhabenſten Ideen durchdringt. Wer hier nichts Uebermenſchliches wahrnimmt, der iſt fühllos, und hat alle Urtheilskraft verloren. Vergeblich ſpricht man hier von den Erfindungen des menſchlichen Genie; vergeblich von ſchöpferiſchen Geiſtern. Der menſchliche Geiſt vergleicht die Ideen und Begriffe, welche er von Gott empfangen hat; er bemerkt die Uebereinſtimmung oder den Widerſtreit derſelben; aber er vermag ſich nicht neue Ideen zu geben, deren Verſtändniß über ſeine Vernunft geht, und wovon er in der Natur nicht etwas Analoges hat. Er würde ſich niemals einen dreiperſönlichen Gott erfunden haben, wenn er dieſes nicht aus der Offenbarung wüßte. Die griechiſchen und römiſchen Dichter haben mancherlei wunderbares Zeug erſonnen und zuſammengedichtet; aber abgeſehen davon, daß das Meiſte davon der Gottheit unwürdig iſt, und dieſelbe mehr verächtlich macht, als daß es ihr zur Ehre gereichte, iſt all dieſes Wunderbare der Natur entlehnt. Dieſe gab den Stoff dazu her. Man wußte, daß die Menſchen von einander abſtammen, und gab alſo auch den Göttern ihre Genealogien. Der Heide dachte ſich, zum deutlichen Beweiſe, daß der Menſch nichts Höheres, als er ſelbſt iſt, erfindet, ſeine Götter, wie die Menſchen ſind, und legte jenen himmliſchen Weſen dieſelben Eigenſchaften, ja auch dieſelben Laſter bei, wie er ſie bei den Menſchen fand.

Nimmermehr hätte der Menſch jene erhabenen Geheimniſſe erfinden können, wie das Chriſtenthum ſie uns lehrt, weil er weder in ſich, noch in der Natur etwas fand, was ihn darauf hingeführt hätte. Ja es ſcheint, Gott habe nur darum zugelaſſen, daß der menſchliche Geiſt ſo viele Jahrtauſende betrachtete und bildete, um alle Menſchen zu überzeugen, daß der Plan der chriſtlichen Religion keine Erfindung des menſchlichen Geiſtes ſein kann, ſondern daß die erhabene Idee von einem Gotte, welcher Menſch ward und am Kreuze ſtarb, um die Menſchen mit Gott zu verſöhnen, ſo hoch über die Gedanken des Menſchen, als Gott ſelbſt über den Menſchen erhaben iſt.

Dazu kommt noch, daß dieſes göttliche Religionsgebäude, von welchem die erhabenſten und tiefſinnigſten Geiſter, wie Sokrates, Plato, Ariſtoteles u. ſ. w. niemals auch nur den geringſten Begriff hatten, der Welt durch einen Menſchen gegeben ward, der nie die irdiſchen Wiſſenſchaften erlernt hatte. Wie wäre es möglich geweſen, daß dieſer Eine Menſch, wenn er nichts Höheres geweſen, Geheimniſſe erfinden konnte, von denen die größten und gelehrteſten Geiſter nicht die mindeſte Ahnung hatten? War er aber das, wofür er ſich ausgab, und als was er ſich durch ſeine Wunder bewies, nämlich Gott, ſo mußten auch die Geheimniſſe, die er lehrte, göttliche Wahrheiten ſein.

9. Wozu dienen die Geheimniſſe?

Dieſe Frage iſt bereits B. 3. S. 351. erörtert; wir weiſen alſo darauf zurück.

10. Wie ſehr die Geheimniſſe des Chriſtenthums geeignet ſind, uns von einem unſerer Hauptübel, dem Stolze, zu heilen, und Gott das wohlgefälligſte Opfer zu bringen.

Der Menſch hat vorzüglich zwei Laſter an ſich, welche die Quelle aller anderen Sünden ſind: Der Stolz und die Wolluſt. Die Letztere hat in den niedern Kräften der Seele ihren Sitz; der Stolz hingegen iſt das eigentliche Laſter des Verſtandes. Gleichwie es nun kein kräftigeres Mittel wider die Wolluſt gibt, als die Abtödtung und Selbſtverleugnung, wodurch gerade das Gegen-

theil von dem geſchieht, wonach der ſinnliche Menſch verlangt; alſo läßt ſich auch kein wirkſameres Mittel finden, den Stolz des Verſtandes zu heilen, als daß man ihn unter den Gehorſam des Glaubens gefangen gibt. Dieſes iſt eine geiſtige Abtödtung, gewiſſermaßen ein geiſtiges Martyrthum, das noch vortrefflicher iſt, als das leibliche. Denn gar Viele hat es ſchon gegeben, die ihren Leib bereitwillig dem Tode darboten, geiſtig aber nicht zu ſterben vermochten, d. h. es nicht über ſich brachten, ihren Meinungen zu entſagen. Wer ſeinen Verſtand durch gläubige Annahme der Geheimniſſe an die Autorität Gottes gefangen hingibt, bringt dem Herrn das angenehmſte Opfer dar. Er iſt ein wahrer Abraham, und ſchlachtet Gott ſein einziges und liebſtes Kind, ſeinen Verſtand.

Der Menſch iſt Gott auch ein ſolches Opfer ſchuldig; denn wie wir verpflichtet ſind, unſern Willen durch den Gehorſam ihm zu unterwerfen, ſo ſind wir auch ſchuldig, unſern Verſtand durch den Glauben ihm zu weihen. Durch die eine dieſer Handlungen erkennen wir Gott als unſern Herrn, der das Recht hat, uns zu befehlen; durch die andere legen wir das Bekenntniß ab, daß er höchſt wahrhaft iſt, und wir nicht fürchten, betrogen zu werden, wenn wir das, was er ſagt, annehmen, und ſollten wir es auch nicht begreifen.

Gott hätte allerdings machen können, daß wir nicht im Glauben, ſondern im Schauen wandeln, aber ein ſolcher Zuſtand wäre für unſer irdiſches Daſein nicht angemeſſen und unſerer Probezeit nicht entſprechend. Es ſtünde nicht mehr in unſerer freien Wahl, die göttliche Offenbarung anzunehmen oder zurückzuweiſen; wir müßten uns nothgedrungen für das Erſtere entſcheiden; denn was der Menſch mit evidenter Gewißheit erkennt, kann er ſo lange nicht verwerfen, als er ſeine vernünftige Natur nicht verleugnet. Auf ſolche Weiſe hätte aber auch die Annahme der göttlichen Offenbarung nichts Verdienſtliches. Die Schwierigkeiten aber, welche die Geheimniſſe begleiten, verſchaffen uns Gelegenheit zu mancherlei verdienſtlichen Uebungen. Sie haben in Anſehung des Verſtandes ungefähr dieſelben Wirkungen, wie die Trübſale hinſichtlich des Herzens. Sie brechen ſeinen Stolz und führen ihn zur Demuth, der für den Chriſten unerläßlich nothwendigen Tugend.

11. Die Annahme einer Religionswahrheit überhaupts und eines Geheimniſſes insbeſonders hängt nicht davon ab, daſs die Vernunft es begreift, ſondern davon, ob es Gott geoffenbart hat.

Wenn Gott ſpricht, ſo hat der Menſch die Pflicht, zu glauben und zu gehorchen. Es ſteht ihm nicht das Recht zu, erſt zu fragen: Warum ſoll ich dieſes thun, oder jenes glauben. Der Menſch hat alſo das Zeugniſs Gottes über ſeine Natur und Weſenheit und über alle ſeine Werke gläubig anzunehmen. Wer dieſes in Abrede ſtellen wollte, müſste entweder vorausſetzen, Gott kenne weder ſich ſelbſt, noch ſeine Werke, was eine entſetzliche Gottesläſterung wäre; oder er müſste annehmen, Gott könne dem Menſchen falſche Offenbarungen über ſeine Natur und Weſenheit und über die Natur ſeiner Werke geben, was eine noch ſchauerlichere Blasphemie wäre; oder endlich er müſste meinen, die Menſchen hätten, obſchon von der Wahrhaftigkeit Gottes überzeugt, dennoch ein Recht, ein Zeugniſs, welches er ihnen über die Art und Weiſe ſeines eigenen Daſeins oder über ſeine Werke gibt, nicht anzunehmen, es ſei denn, er gebe ihnen zuvor die deutlichſten Begriffe über das, was er ihnen offenbart, was zugleich die höchſte Ruchloſigkeit und Thorheit wäre. Demnach hängt die Annahme einer Religionswahrheit nicht davon ab, daſs die Vernunft ſie begreift, ſondern einzig und allein davon, daſs man weiſs, Gott habe ſie geoffenbart. Iſt dieſe Gewiſsheit hergeſtellt, ſo hat der menſchliche Geiſt keine Einrede mehr; er kann ſich nicht mehr ſträuben, auch das zu glauben, was er nicht verſteht.

Nun aber iſt es eine ausgemachte Thatſache, daſs die Geheimniſſe des Chriſtenthums Offenbarungen Gottes ſind. Die Beweiſe für dieſe Behauptung ſind handgreiflich; denn die Weiſſagungen und ihre Erfüllung ſind Thatſachen; die Wunder ſind Thatſachen; die Zeugniſſe ſo vieler tauſend Martyrer ſind Thatſachen; die Bekehrung der ganzen civiliſirten Welt iſt die herrlichſte Thatſache; die Erhaltung der Kirche ſeit achtzehn Jahrhunderten mitten unter den immer erneuerten Anläufen der Hölle gegen ſie iſt eine ſichtbare und dauernde Thatſache, welche alle Völker der Erde bezeugen. Sind dieſe Thatſachen wahr oder falſch? Mit dieſer Frage iſt

Alles gelöſet; denn ſind ſie wahr, ſo iſt das Chriſtenthum eine göttliche Religion, und ihre unbegreiflichen Myſterien ſind die anbetungswürdigſten Geheimniſſe einer unendlichen Weisheit, vor welchen unſere ſchwache Vernunft ſich im Staube demüthigen muß. Sind ſie aber falſch, ſo beweiſe es der Ungläubige. Aber ſtatt dieſen Beweis anzutreten, wozu wir ihn auffordern, wagt er es nicht, dieſes Feld zu betreten, weil er ſich im Voraus ſeiner Niederlage bewußt iſt, ſondern wirft ſich auf das dunkle Gebiet der Dogmen, um dort im Finſtern zu fechten. Aber gerade auch dieſes Benehmen des Ungläubigen gibt Zeugniß dafür, daß die Geheimniſſe des Chriſtenthums von Gott geoffenbarte Wahrheiten ſind, und daher ohne Widerrede von der menſchlichen Vernunft, und ohne daß ſie dieſelben begreift, angenommen werden müſſen.

12. Ob Gott das Recht hat, von den Menſchen den Glauben an Wahrheiten zu fordern, welche ſie nicht begreifen.

Die Ungläubigen behaupten, Gott könne den Menſchen die Pflicht, auch das zu glauben, was ſie nicht begreifen, gar nicht auflegen. Welche Anmaſſung! Die Armſeligſten unter den Sterblichen wagen es, Gott gleichſam Geſetze vorzuſchreiben, und ihm zu ſagen, was er könne, und was nicht. Um den ganzen Unſinn dieſer Behauptung in's Licht zu bringen, wollen wir uns an die Ungläubigen ſelbſt wenden, und ſie aus ihrer eigenen Handlungsweiſe des Irrthums überführen. Nicht wahr, Ungläubige, ihr verlangt, daß euere Kinder euch glauben, wenn ihr ſie Dinge lehrt, die euch verſtändlich, ihnen aber unbegreiflich ſind, weil, wie ihr ſagt, der noch ſchwache Verſtand des Kindes dem reifern Verſtande der Erwachſenen nachgeben muß; nichts iſt richtiger, als euer Urtheil. Ihr verlangt, daß der Unwiſſende auf das Zeugniß der Gelehrten hin gegen das Zeugniß all ſeiner Sinne und gegen eine Art phyſiſcher Gewißheit glauben ſoll, die Erde, welche ihm unbeweglich ſcheint, drehe ſich unaufhörlich um ihre Achſe, und nehme ihn ſelbſt mit ſich in einer unglaublichen Schnelligkeit; ihr geſtattet ihm hierin weder Einwendung noch Zweifel, weil, wie ihr ſagt, der weniger erleuchtete Verſtand des Menſchen ohne Kenntniſſe ſich vor dem gebildeten Verſtande des Aſtronomen beugen

müſſe; auch hierin iſt ein jeder Vernünftige mit euch einverſtanden. Ihr verlangt, daß der Blinde auf das Wort derer, die Augen haben, alle Erſcheinungen des Lichtes und der Farben glaube, wovon er ſelbſt keine Idee hat, und die ſeinem Geiſte nur als unbegreifliche Sonderbarkeiten vorkommen, weil, wie ihr ſagt, alle Beweggründe der Ungläubigen, welche die Vernunft einem Menſchen, der nicht ſieht, eingeben kann, vor den beſtimmten und einmüthigen Verſicherungen ſo vieler Menſchen, welche ſehen, fallen müſſen: auch dieſe Folgerung iſt billig. Wenn nun nach euerem eigenen Urtheile in dieſen und ähnlichen Fällen der Menſch ungeachtet der Unwahrſcheinlichkeiten oder ſcheinbaren Unmöglichkeiten, auf welche er ſtößt, ſeinen Verſtand nothwendiger Weiſe dem Verſtande ſeines Gleichen unterwerfen muß; — ſollte denn nicht auch das unendliche Weſen, das ſelbſt dem erleuchteſten Sterblichen an Weisheit viel mehr überlegen iſt, als der Erwachſene dem Kinde, der Gelehrte dem Unwiſſenden und der Sehende dem Blinden, — ich ſage, ſollte Gott nicht ebenfalls das Recht haben, von den Menſchen vollen Glauben und gänzliche Unterwerfung zu fordern, wenn er ihnen auch Wahrheiten offenbart, die über das Begriffsvermögen ihres Verſtandes gehen? Es verräth den höchſten Unſinn, dieſes in Abrede zu ſtellen.

13. Es iſt kein Grund, die Geheimniſſe des Chriſtenthums nicht glauben zu wollen, weil ſie unbegreiflich ſind; denn der Menſch nimmt gar viele Dinge als wahr an, ungeachtet er ſie nicht begreift.

Es iſt ein bekannter Grundſatz der Ungläubigen, daß ſie ſagen: Was man nicht begreifen kann, das kann man auch nicht glauben. Allein, wollte man dieſen Grundſatz in das Leben einführen, und immer nach demſelben handeln, ſo müßte man bald an Allem zweifeln, ja Alles verwerfen. Denn wohin der Menſch immer ſeine Blicke richtet, ſtößt er auf Geheimniſſe, die er ſich nicht begreiflich zu machen verſteht; es begegnen ihm Fragen, die er ſich nicht zu beantworten vermag; Räthſel, die er ſich nicht löſen kann.

Wenn du nicht unſinnig biſt, wirſt du zugeben, daß die Welt nicht ewig iſt, und ſich nicht ſelbſt hervorbrachte; du wirſt dir ein höchſtes Weſen, welches der Gläubige Gott nennt, denken, das ſie er-

ſchaffen hat. Begreifſt du aber je, wie die Welt, da ſie nicht war, und weder der Materie, noch der Form nach beſtand, auf Gottes Befehl in's Daſein trat? Begreifſt du, wie Gott durch einen einzigen Akt ſeines Willens das ganze Weltall mit allen Weſen, die darin enthalten ſind, erſchuf? Wenn du aufrichtig ſein willſt, mußt du bekennen, daß du es nicht begreifeſt. Denn du haſt keinen Begriff von der unendlichen Wirkſamkeit des göttlichen Willens; keinen Begriff von der nothwendigen Beziehung zwiſchen dem ewigen Akt, kraft deſſen Gott wollte, daß die Welt in der Zeit beſtände, und dem jetzigen wirklichen Daſein derſelben. Nimmermehr begreifſt du, wie kraft des göttlichen Wortes: „Es werde Licht!" — das Licht augenblicklich geworden iſt. Du begreifſt alſo nicht, wie es möglich iſt, daß die Welt beſtehe, und dennoch kannſt du an ihrem Daſein nicht zweifeln. Daraus iſt klar, daß das Nichtbegreifen nicht immer ein Grund iſt, nicht zu glauben.

Welche Abgründe öffnen ſich dem Menſchen, wenn er die Werke Gottes betrachtet, und dieſes nicht bloß in jenen unendlichen Räumen der Himmel, wo in einer Entfernung von Millionen Meilen ober unſern Häuptern Körper von unermeßbarer Größe rollen, von denen jeder eine Welt iſt; ſondern auch im kleinſten Atome vom Staube, auf welches du mit deinen Füſſen trittſt! Welche Abgründe nicht bloß in der Tiefe des Oceans, den du nicht ergründen kannſt, ſondern auch in dem Sandkorn, das an ſeinen Ufern liegt, und das du nicht erklären kannſt! Welche Abgründe nicht bloß in der faſt grenzenloſen Fruchtbarkeit der Erde, welche dich ſtaunen macht, ſondern auch in einem einfachen Samenkörnchen, deſſen Keimkraft, die gewöhnlichſte der Naturerſcheinungen, du niemals begreifen wirſt! Welche Abgründe in der Bildung und dem Inſtinkte des geringſten Thieres, in dem Bau und der Lebensart eines Inſektes! Alles, was um dich her iſt, überſteigt deinen Verſtand. Die Luft, welche du einathmeſt; die Zeit, in welcher du deine Geſchäfte ordneſt; das Tageslicht, welches du nicht bloß mit deinen Augen ſiehſt, ſondern vermittelſt deſſen du auch alles Uebrige ſiehſt, — es ſind lauter unerklärliche Dinge für dich. Nicht einmal das Weſen eines Waſſertropfens oder eines Strohhalmes kannſt du mir erklären. Oder ſage mir, was dieſer Waſſertropfen, dieſer Strohhalm iſt; lehre mich die innerſte Natur und alle Eigenſchaften derſelben. Du

ſchweigſt, und wirſt auch nach einem Nachdenken von tauſend Jahren die Frage nicht löſen können.

Gehen wir noch weiter. Was iſt dem Menſchen näher, als er ſich ſelbſt? Was, ſollte man glauben, kennt er beſſer als ſeinen Leib und die Beſchaffenheit desſelben? Und auch hier ſchlägt ein Geheimniß das andere. Nicht einmal das Wie ſeiner Entſtehung vermag er deutlich zu erklären. Denn ſage mir, wie ward dein Körper im Mutterleibe gebildet? Wie kam deine Seele in den Leib? Wie konnten ſich zwei ſo ſehr entgegengeſetzte Weſen, Leib und Seele, ſo innig vereinigen? Was iſt deine Seele? Wo iſt ſie, und wie beſteht ſie? Suche in dir den Ort, wo dein Gedächtniß wie in einer Vorrathskammer die Schätze der Vergangenheit, nämlich einen unermeßlichen Reichthum von Gedanken, Handlungen, Kenntniſſen und Erinnerungen ſammelt und aufbewahrt, welche es unaufhörlich zu deiner Verfügung feſthält, ohne daß du merkſt, woher es dieſelben zu einer jeden Stunde bringt und dir ſie darbietet. Welches Geheimniß iſt dieſes Gedächtniß? Und dann dein Wille, deine Einbildungskraft, deine Vernunft, — begreifſt du all dieſe Dinge? Ferners dieſe zahlloſe Menge von Gedanken, Empfindungen, Wünſchen, Beſorgniſſen u. ſ. w., welche jeden Augenblick in dir entſtehen, welche mit ſo erſtaunlicher Schnelligkeit ſich folgen, welche dich beſchäftigen, dich unterhalten, dich betrüben, dich erfreuen, dich rühren oder quälen; — begreifſt du wohl, was ſie ſind, und kannſt du mir ihre Natur erklären? Ermüde nicht über meine Fragen. Was du mit der größten Gewißheit weißt, was du am innigſten fühlſt, iſt, daß du lebſt; aber was iſt dein Leben? Es iſt nicht das einfache Sein; denn die unbeſeelten Dinge ſind, und doch leben ſie nicht; es iſt nicht der Gedanke, denn es gibt Weſen, welche leben, und doch nicht denken; es iſt nicht die Bewegung, denn die Welt bewegt ſich, und doch kann man ihr kein Leben zuſchreiben; es iſt auch nicht das Gefühl, denn es gibt Zuſtände, wo man aufhört zu fühlen, ohne darum aufzuhören, zu leben. Was iſt alſo das Leben? Die Antwort fehlt. — Gehen wir nun auf das über, was materiell und ſo zu ſagen greifbar iſt. Auch hier werden ſich nicht weniger unauflösliche Probleme finden. Was gibt es Kleineres, als dein Auge? Was iſt aber unermeßlicher, als das Schauſpiel, das ſich darin beſtändig wieder-

holt? Welch eine unglaubliche Menge von Gegenſtänden malt ſich darin auf einmal und ohne Verwirrung nach ihrer Größe, nach ihrer Farbe, nach ihrer Lage und Entfernung! Die Erde, der Himmel und die Meere ſind nicht zu weit und nicht zu groß, um mit einander darin aufgenommen zu werden. Die ganze Welt ſtellt ſich, ſo zu ſagen, leicht und bequem in dieſen faſt unmerklichen Punkt zuſammen. Wer anders kann die Kenntniß von ſolchen Werken beſitzen, als der, welcher die Welt geſchaffen, und das Auge des Menſchen gemacht hat, womit er dieſes unermeßliche und prachtvolle Gemälde ſchauen kann? Gehör und Sprache bieten nicht weniger bewunderungswürdige Erſcheinungen dar. Wer will euch erklären, meine Brüder, was hier in dem Augenblicke vorgeht, wo ich zu euch ſpreche, und ihr mich hört? Was iſt jene wundervolle Verſchiedenheit der Veränderungen und Bewegungen, welche faſt ohne mein Wiſſen meine Lippen bilden, um alle dieſe Töne hervorzubringen, welche ſich drängen, und ſo ſchnell aus meinem Munde gehen? Welche Kraft iſt es, die ſie in einem Augenblicke zu allen Enden dieſes Raumes fördert? Was iſt jene unbeſchreibliche Vervielfältigung, durch welche ein jeder dieſer Töne, ob es gleich nur ein einziger iſt, auf eben ſo vielen Punkten, als Zuhörer hier verſammelt ſind, und zu derſelben Zeit zugleich in das Ohr eines jeden bringt? Was iſt endlich das ſtaunenswerthe Band, welches dieſe materiellen Töne mit den Gedanken und den Bewegungen verbindet, die ſie in den Seelen hervorbringen? O Menſch, du biſt dir ſelbſt unbegreiflich. Was du alle Tage wahrnimmſt, was du ohne alle Anſtrengung verrichteſt, was du in dir ſelbſt trägſt, was du ſelbſt biſt; — das ſind lauter Räthſel für deine ſchwache Vernunft.

Ich frage alſo nicht mehr, ob es für den Menſchen unbegreifliche Wahrheiten gibt, ſondern ich frage, ob es, ſelbſt in der phyſiſchen und natürlichen Ordnung eine einzige Wahrheit gibt, die nicht theilweiſe unbegreiflich iſt; ich frage, ob man eine Wiſſenſchaft nennen kann, welche nicht ihre Dunkelheiten und Geheimniſſe hätte, wo der menſchliche Geiſt ſtehen bleibt und ſeine Schranken erkennt? Wie wird es ſich nun mit den übernatürlichen Wiſſenſchaften und göttlichen Dingen verhalten? Wie wird ein Geiſt, zu beſchränkt, um ſelbſt das, was Grenzen hat, zu umfaſſen, das

ermeſſen, was weſentlich und in einem jeden Sinne unendlich iſt? Wenn die Erde ſchon ſo geheimnißvoll in all ihren Dingen iſt, wie ſollte es nicht vielmehr noch der Himmel ſein? Verlangen alſo, daß es in der Religion keine Geheimniſſe gibt, heißt gerade zu etwas Unmögliches verlangen. Wer deßwegen eine Religion verwirft, weil ſie Geheimniſſe enthält, iſt ſo weit von der wahren Weisheit entfernt, daß er, ſtatt den Namen eines Weiſen zu verdienen, vielmehr jenem Affen gleicht, der die Nuß hinwegwarf, weil die äußere Schale bitter war. cf. Mac-Carthy's Predigten.

14. Ob man auch das glauben müſſe, was die Grenzen der Vernunft überſteigt.

Die ungläubigen Philoſophen der Neuzeit haben den ſonderbaren Grundſatz aufgeſtellt: Was die Grenzen der Vernunft überſteigt, iſt vernunftwidrig, und kann daher auch von einem vernünftigen Weſen nicht als Wahrheit angenommen werden.

Um dieſen Grundſatz vollkommen zu würdigen, müſſen wir vor Allem die Vernunft durch eigene Weſenheit, d. h. die Vernunft des unendlichen Weſens, nämlich Gottes, und die Vernunft einzelner Weſen, wie des Menſchen, unterſcheiden.

Die Vernunft Gottes iſt unendlich und untrüglich. Sie iſt unendlich, weil Gott alles Wirkliche und alles Mögliche, alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige erkennt. Sie iſt untrüglich, weil Gott alle Verhältniſſe und Beziehungen, welche bei allen wirklichen und möglichen Weſen unter einander ſtattfinden oder ſtattfinden können, auf das Genaueſte erkennt und in ſeinem Urtheil darüber nimmermehr irren kann. Denn er iſt Licht, und keine Finſterniß iſt in ihm; Alles liegt entfaltet vor ſeinen Blicken. Die Vernunft des Menſchen hingegen iſt beſchränkt und mangelhaft. Beſchränkt, weil der Menſch nur wenige Dinge erkennt, und nicht alle Beziehungen derſelben gegen einander durchſieht; mangelhaft, weil der Menſch irren kann und auch in der That ſehr oft in ſeinen Urtheilen über die Beziehungen irrt, in welchen die Dinge, die er kennt, gegen einander ſtehen. Er kann durch falſche Begriffe Dinge vereinigen, die einander ausſchließen, oder auch Begriffe trennen, die mit einander ſich vereinigen.

Aus dem Geſagten erhellet zur Genüge, daß nichts die weſent-

liche, d. h. göttliche Vernunft überſteigt; eben ſo klar ergibt ſich aber daraus auch, daß es eine Menge Dinge gibt, welche die beſchränkte Vernunft des Menſchen überſteigen. Der Menſch hat nur unvollkommene Begriffe von den Dingen, die er kennt; überdieß gibt es eine zahlloſe Menge von Dingen, die er gar nicht kennt, und von welchen er alſo auch keinen Begriff hat. Alle dieſe Dinge ſind gewiſſermaßen über der Vernunft des Menſchen. Die Augen ſeines Geiſtes reichen, wie die Augen ſeines Körpers, in eine gewiſſe, beſtimmte Entfernung, und beſchränken ſich auf eine gewiſſe Anzahl Gegenſtände, die er auf mehr oder minder deutliche Weiſe ſieht; jenſeits dieſer Entfernung ſieht er aber nichts mehr.

Wenn wir nun den Grundſatz: „Alles, was die Grenzen der Vernunft überſteigt, iſt vernunftwidrig," — ſelbſt näher in das Auge faſſen, ſo kann er in ſeinem erſten Theile offenbar nur von der Vernunft des Menſchen gelten; denn die göttliche Vernunft überſteigt nichts. Es iſt alſo der Grundſatz ſo zu verſtehen: Alles, was die Vernunft des Menſchen überſteigt, iſt widerſprechend. Daß aber dieſer Satz falſch, ja albern iſt, wurde gezeigt; denn wir ſagten, daß es eine zahlloſe Menge von Dingen gibt, welche die Grenzen der Vernunft überſteigen, die aber deſſenungeachtet ganz gewiß und wahr ſind, und daß ſie alſo der Menſch, obſchon er ſie nicht begreift, dennoch annehmen muß.

Freilich bringen die Ungläubigen als Einwendung vor, daß es nur Eine Vernunft gebe, alſo die Vernunft Gottes und die Vernunft des Menſchen nicht zwei verſchiedene Dinge ſeien; hieraus, ſagen ſie weiter, folge nothwendig, daß, was wider die Vernunft des Menſchen ſei, auch wider die Vernunft Gottes ſein müſſe. — Dieſes Raiſonnement macht die Sache der Ungläubigen nicht beſſer; denn es heißt mit andern Worten ungefähr ſo viel, als: das Waſſer einer Quelle iſt das nämliche, wie das des ganzen Ocean, und ein Sonnenſtrahl iſt das nämliche Licht, wie das der Sonne ſelbſt; folglich kann man mit dem Waſſer irgend einer Quelle ſo viele Länder bewäſſern, als mit allen Fluthen des Ocean, und in einem Sonnenſtrahl ſo viele Gegenſtände deutlich ſehen, als im ganzen, vollen Sonnenlichte. Und dieſer Vergleich iſt ſelbſt noch zu ſchwach; denn das Verhältniß des Tropſens zum Ocean und des Strahles zur Sonne iſt endlich, und beide haben Grenzen; hingegen das Verhältniß

der menſchlichen zur göttlichen Vernunft iſt unendlich, und läßt ſich gar nicht vergleichen. Es kann daher keine größere Albernheit behauptet werden, als in dem Sinne, als ob die menſchliche Vernunft dasſelbe wäre, wie die göttliche, ſagen, es gebe nur Eine Vernunft. Dieſer Grundſatz iſt nur in ſo ferne wahr, als die geoffenbarten Wahrheiten nicht wider diejenigen ſtreiten, die wir durch das natürliche Licht der Vernunft erkennen.

Man kann überhaupts hier nicht genug über die Widerſprüche der gelehrten Geiſter ſtaunen. Alle ihre Bücher ſind voll von Geſtändniſſen ihrer Unwiſſenheit. Ueberall leſen wir, nichts ſei ſo ſchwach und ſo beſchränkt, als der Geiſt des Menſchen; je weiter man es in der Wiſſenſchaft bringe, deſto deutlicher erkenne man, daß man nichts wiſſe. Die nämlichen Menſchen nun, die ihre Unwiſſenheit in ſo pomphaften Worten ausdrücken, wagen es, gegen die Wiſſenſchaft Gottes, wie der Apoſtel ſagt, ſich frech zu erheben; ſie vermeſſen ſich, Gott in das Angeſicht zu behaupten, der menſchliche Geiſt wäre nicht geringer, als der göttliche, und jener könne nichts glauben, was er nicht zuvor begriffen hätte.

15. Wie der Satz zu verſtehen ſei, der Menſch müſſe, um die Geheimniſſe der Religion anzunehmen, ſeiner Vernunft entſagen.

Die Ungläubigen machen einen großen Lärm daraus, daß der Katholik vorgeblich verpflichtet ſei, der Vernunft zu entſagen, um die Religionsgeheimniſſe annehmen zu können. Allein die Sache verliert alles Auffallende, wenn man ſich einen klaren Begriff von dem macht, was hier unter Vernunft zu verſtehen iſt. Es wird nicht verlangt, daß der Katholik ſeine Vernunft völlig aufgebe, und ſich den unvernünftigen Weſen gleichſtelle, ſondern nur, daß er ſeine Vernunft nicht überſchätze, und ſie alſo in den ihr angewieſenen Schranken gleichſam gefangen halte. Wir ſagen daher eigentlich nicht, der Menſch ſei verpflichtet, der Vernunft zu entſagen, um die Geheimniſſe der Religion zu glauben, ſondern er müſſe ſeiner Vernunft entſagen, d. h. er ſoll den Maßſtab natürlicher und ſinnlicher Dinge nicht an übernatürliche und überſinnliche Dinge anlegen. Um es kurz zu ſagen: Wir verſtehen unter dieſem Entſagen der Vernunft, daß der Menſch dem Vorwitz und der

Rechthaberei der Vernunft entſagen ſoll, die, wie beſchränkt ſie auch iſt, dennoch Alles ergründen und Alles wiſſen will; ferners daß er der Hoffart entſagen ſoll, die eine lächerliche Unabhängigkeit annimmt; und endlich der Vermeſſenheit der Vernunft, die ihn beredet, was er nicht begreift und nicht ſieht, das könne nicht wahr ſein.

Dieß iſt alſo der Sinn, in welchem wir ſagen, daß der Menſch verpflichtet ſei, nicht der Vernunft an und für ſich, ſondern ſeiner Vernunft, nämlich jenen Fehlern zu entſagen, die ſeine Vernunft verfinſtern. Es entſagt übrigens der Chriſt nur darum ſeiner Vernunft auf ſolche Weiſe, weil ſie ſelbſt es befiehlt; denn die Unterwürfigkeit, mit welcher er die undurchdringlichſten Geheimniſſe glaubt, iſt, wie der Apoſtel ſagt, eine vernünftige Unterwerfung; die Vernunft fühlt ſich durch die wichtigſten Gründe dazu veranlaßt. Der Chriſt gebraucht nämlich ſeine Vernunft, die Beweiſe der Offenbarung zu unterſuchen; er erörtert die Thatſachen, vergleicht ſie untereinander; er erwägt und prüft die Zeugniſſe; er beleuchtet Alles mit der Fackel der ſtrengſten Kritik, und ergibt ſich aus dieſen Forſchungen, daß Gott der Welt die Geheimniſſe der Religion wahrhaft geoffenbart hat, ſo iſt er entſchloſſen, dieſe ohne Zögerung anzunehmen. Kann man mit mehr Umſicht und Klugheit zu Werke gehen? Der Chriſt folgt ſeiner Vernunft getreu, ſo lange ſie ihn führen kann; verläßt er ſie, ſo geſchieht dieſes auf ihren eigenen Rath, um die Hand eines Führers zu ergreifen, der unendlich ſicherer iſt, als ſie, und ſich nimmermehr irren kann.

Artikel LXXIV.

Gehorſam.

(Unterwürfigkeit, auch das Gegentheil, wie Ungehorſam.)

1. Begriff.

Der Gehorſam iſt eine Fertigkeit des Geiſtes, in Allem ſeinen eigenen Willen zu verleugnen, und nur den ſeines Obern zu thun, ja den Willen ſeines Vorgeſetzten an die Stelle ſeines eigenen zu ſetzen und zu ſeinem eigenen zu machen. Der vollkommene Gehorſam verlangt daher weſentlich zwei Bedingniſſe: Die Verleugnung des eigenen und die Erfüllung des fremden Willens.

Der Gehorſam hat die edle Einfalt eines Kindes, ja man verſetzt ſich durch denſelben in den Zuſtand eines Kindes. Das Kind hat gewiſſermaßen zur Zeit ſeiner Unmündigkeit keinen eigenen Willen, ſondern die Eltern und die Erzieher wollen für dasſelbe; und es läßt ſich Alles gefallen, was und wie es die Eltern mit ihm machen.

Wie der Leib keinen Willen hat, ſondern auf den Wink und Befehl der ihn belebenden Seele ſich bewegt und Alles vollzieht; ſo darf auch die vollkommene Seele nicht nach ihrem Willen thun, ſondern muß ſich von dem ihrer Vorgeſetzten beſtimmen laſſen. Und gleichwie alle äußern Handlungen, welche der Körper ohne oder wider den Befehl der Seele vornimmt, ohne Verdienſt ſind, ja oft nur thieriſche Bewegungen ſind; ſo iſt das, was nicht im Gehorſame geſchieht, nicht wahrhaft gut und Gott nicht wohlgefällig.

Freilich iſt dem ſinnlichen Menſchen nichts angenehmer, als zu thun, was ihm beliebt. Der Wille macht ſo zu ſagen einen weſentlichen Theil unſerer Seele aus; er iſt auch das Koſtbarſte im Menſchen. In der Freiheit des Willens beſteht einer unſerer größten Vorzüge; denn wir werden dadurch erſt Menſchen, Weſen, die ſich ſelbſt beſtimmen können. Durch den Gehorſam ſchlachtet die vollkommene Seele dieſes koſtbare Gut, den Willen, ihrem Gotte. Sie reißt dieſen mit ihrem Weſen ſo enge verbundenen Theil gleich-

ſam aus ihrer Seele, und ſetzt an deſſen Stelle den Willen ihres Vorgeſetzten. Wie man einen wilden Zweig abſchneidet, und ein anderes, edles Reis einpfropfet, welches ſodann anwächst, und die herrlichſten Früchte bringt: ſo wird der wilde Zweig unſers verderbten Willens, der nur ſchlechte Früchte bringen würde, durch den Gehorſam abgeſchnitten, und der Wille Gottes an ſeine Stelle eingepfropft. Vortrefflich ſind die Früchte, welche dieſes Pfropfreis hervorbringt. Aber es iſt ſchmerzlich, den eigenen Willen gleichſam abzuſchneiden, und eines Andern Willen ſtatt des ſeinen einzupflanzen; denn dieſes heißt den empfindlichſten und innerſten Theil aus ſeiner Seele herauszureißen. Daher nennt man es auch Abtödtung, d. h. Tod. In der That ſtirbt ein ſolcher Menſch: denn er ſtirbt ſich ſelbſt ab. Wer es ſich aber hierin angelegen ſein läßt, und immer es auf Verleugnung des eigenen Willens abſieht, der wird es bald dahin bringen, daß dieſes an ſich, und vorzüglich anfangs, ſo harte Werk ihm zuletzt leicht wird; es wird ihm ſelbſt ein Bedürfniß werden, zu gehorchen.

Der vollkommene Gehorſam beſteht in gänzlicher Verleugnung ſeines eigenen Willens. Daher vollzieht er am liebſten das, was dem eigenen Willen am meiſten zuwider iſt. Aber er äußert nie es durch ein Wort, eine Geberde oder auch nur eine Miene, daß ihm etwas zuwider iſt oder hart ankömmt. Er wartet auch nicht, bis ihm etwas ausdrücklich befohlen wird; es genügt ihm, zu wiſſen, daß ſein Vorgeſetzter etwas will, ja was er ihm nur an den Augen abſehen kann, das thut er. Er macht keine Anordnungen nach ſeinem Geſchmacke, und trifft keine Einrichtungen im Hausweſen oder wo immer, ohne zuvor angefragt zu haben. Er gibt nie zu erkennen, was er gern möchte. Er unterſucht auch nicht lange, ob der erhaltene Befehl nützlich, ob er verſtändig und gut iſt; wenn er nur nicht offenbar gegen ein Gebot Gottes oder ein Geſetz der Kirche iſt. Wenn ihm Dinge befohlen werden, welche der Natur ſchmeicheln könnten, wie z. B. wenn er zu einem Amte berufen wird, ſo gehorcht er, ohne ein Wohlgefallen dabei zu haben. Ihm gefällt nur der Gehorſam, nicht das, was man ihm vermöge desſelben aufträgt. Der vollkommen Gehorſame läßt von dieſer Tugend nicht, wenn ſie ihm auch Spott und Verachtung bringt, oder ſelbſt noch größern Schaden; denn er ſchaut auf

ſein Muſter und Vorbild, auf Jeſus Chriſtus, der gehorſam geworden iſt, bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze.

Der Gehorſam hat auch Stufen. In allen Dingen ſeinen Obern ohne Widerrede, ohne Einmengung ſeines eigenen Willens, ohne Bedenken, ſchnell und pünktlich und mit Freuden gehorchen, iſt ein hoher Grad des Gehorſams. Aber nicht einmal warten, bis der Obere etwas ausdrücklich befiehlt, ſondern dem Befehl desſelben gleichſam bevorkommen, und das, was man ihm in den Augen anſieht, eben ſo pünktlich, als wäre es befohlen worden, vollziehen, iſt ein höherer Grad des Gehorſams. Wer endlich dem liebloſen und harten Vorgeſetzten noch lieber und freudiger, als dem väterlich geſinnten gehorcht; wer jene Befehle des Obern, die Verachtung und Beſchämung nach ſich ziehen, lieber erfüllt, als jene, die Ehre mit ſich bringen; wer ſich lieber zu den gemeinſten und niedrigſten Dienſten gebrauchen läßt, als zu wichtigen und großen: — dieſer hat unſtreitig den vorzüglichſten Grad des Gehorſams.

2. Schriftſtellen.

Will etwa der Herr Brandopfer und Schlachtopfer, und nicht vielmehr, daß man gehorche der Stimme des Herrn? Denn Gehorſam iſt beſſer, als Opfer, und Aufmerken mehr, als das Fett der Widder opfern. Denn widerſpenſtig ſein, iſt wie die Sünde der Wahrſagerei, und nicht gehorchen wollen, wie das Laſter der Abgötterei. 1. König. 15, 22 u. 23.

Moſes und Aaron vollzogen den göttlichen Befehl auf das Genaueſte. 2. Moſ. 7, 6.

Wer mir gehorcht, wird ſicher wohnen, und ruhig ſein vor Furcht und Unglück. Sprüchw. 1, 33.

Gehorchet meiner Stimme, ſo will ich euer Gott ſein, und ihr ſollet mein Volk ſein. Jerem. 7, 23.

Wenn ihr gehorchet, ſollet ihr des Landes Früchte eſſen; wenn ihr euch aber weigert, und mich zum Zorne reizt, ſoll das Schwert euch freſſen. Iſ. 1, 19 u. 20.

Sehet, ich lege vor euch heute Segen und Fluch; den Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn, eueres Gottes, haltet; den Fluch, wenn ihr die Gebote des Herrn, eueres Gottes, nicht haltet, ſondern abweicht vom Wege, den ich euch zeige. 5. Moſ. 11, 27 u. 28.

Alles, was ſie euch lehren, das haltet und thut. Matth. 23, 3.

Wer meine Lehren haltet und beobachtet, den vergleiche ich mit einem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen erbaute. Matth. 7, 24.

Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Apoſtelgeſch. 5, 29.

Chriſtus war gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, darum hat ihn auch Gott erhöhet u. ſ. w. Phil. 2, 8.

Euer Gehorſam iſt aller Orten bekannt geworden; darum freue ich mich über euch. Röm. 16, 19.

Gehorchet euern Vorſtehern und folget ihnen; denn ſie wachen über euere Seelen. Hebr. 13, 17.

Seid immer jeder Obrigkeit um des Herrn willen unterthan. 1. Petr. 2, 13.

3. Ausſprüche der heiligen Väter und anderer Geiſteslehrer.

Der Gehorſam iſt der Vater aller Tugenden. St. Auguſt.

Wenn du faſteſt, Tag und Nacht beteſt und in Trauer einhergeheſt, ſo iſt Alles fruchtlos, wenn du dabei das Geſetz übertrittſt; denn der einzige Gehorſam vermag mehr, als alle andern Tugenden. Derſelbe.

Beneidenswerth biſt du, o Glückſeliger! deines Gehorſams willen, der dich zu Chriſtus führt. St. Hieron. reg. mon. c. 6.

So viel ſetzeſt du deiner Tugend zu, als du (durch Gehorſam) deinem eigenen Willen entzieheſt. Derſ. in epist.

Wer zu gehorchen gelernt hat, der beurtheilet nichts, was ihm zu thun auferlegt wird. St. Gregor l. 2. in 1. Reg. c. 2.

Nicht mit knechtiſcher Furcht, ſondern aus Liebe ſoll man gehorchen; nicht aus Furcht vor der Strafe, ſondern aus Liebe zur Gerechtigkeit. Derſelbe lib. 12. moral.

Was kann je ſo ſtolz, was aber auch ſo undankbar ſcheinen, als gegen den Willen deſſen zu leben, von dem du das Leben ſelbſt erhalten haſt; und die Befehle deſſen zu verachten, der darum etwas befiehlt, damit er Urſache hat, Belohnungen auszutheilen? St. Paulinus.

Es iſt eine weit größere Vollkommenheit, durch Gehorchen

ſeinem eigenen Willen, als den irdiſchen Dingen zu entſagen. St. Proſper lib. 2. de vit. contemplat.

Liebt man einen Befehl, ſo fällt die Vollziehung desſelben nicht ſchwer. St. Leo in Apparit. Domini.

Der Gehorſam bereichert den Menſchen, verſchafft ihm die friedlichſte Ruhe, ziert ſeinen Geiſt, beglückt ſeinen Lebenslauf und befördert alle andern Tugenden. St. Laurent. Juſt.

Der Gehorſam iſt das Grab des eigenen Willens. Climac. grad. 4.

Jeſus hat den vollkommenſten Gehorſam geleiſtet; darum iſt er zur höchſten Ehre erhoben worden. St. Chryſoſt. hom. 7. in ep. ad Philipp.

Wer wahrhaft gehorſam iſt, merkt nicht darauf, was geboten iſt, ſondern iſt damit zufrieden, daß es geboten iſt. St. Bern.

Des Vorgeſetzten Amt iſt es, zu unterſcheiden, was er befiehlt, und des Untergebenen Pflicht iſt es, das Befohlene genau zu vollziehen. Derſelbe.

Eher wird erhört das Eine Gebet eines Gehorſamen, als zehntauſend Bitten Anderer, denen dieſe Tugend fehlt. St. Bonavent.

Je mehr Jemand im Gehorſam gegen Gott Wurzel gefaßt hat, deſto willigeren Gehorſam werden auch ihm die übrigen Geſchöpfe leiſten. Derſelbe.

Lerne, o Staub, gehorchen; lerne, Erde und Koth, dich demüthigen, und dich zu krümmen unter den Füſſen Aller! Lerne deinen Willen brechen, und dich in aller Unterwürfigkeit hinzugeben. Nachfolge Chriſti l. 3. c. 13.

Von zweierlei Art iſt der Gehorſam: nothwendig iſt der eine, freiwillig der andere. Kraft des nothwendigen Gehorſames biſt du verpflichtet, deinem geiſtlichen Vorgeſetzten, dem Papſte, dem Biſchofe, dem Pfarrer und ihren Stellvertretern zu gehorchen, ſo wie nicht minder deinem politiſchen Vorgeſetzten, deinem Fürſten und den Obrigkeiten, die er über das Land ſetzte, Folge zu leiſten; gehorchen mußt du endlich den Hausobrigkeiten, deinem Vater, deiner Mutter, deinem Gebieter und deiner Gebieterin. Dieſen Gehorſam nennt man nothwendig, weil Niemand der Pflicht, dieſen Vorgeſetzten zu gehorchen, ſich entziehen darf, da Gott ſelbſt, je nach den verſchiedenen Aemtern, die ſie in Beziehung auf uns

haben, ihnen die Gewalt anvertraut hat, zu befehlen und zu gebieten. Folge alſo ihren Befehlen; denn Pflicht iſt dieſes und Nothwendigkeit. Folge aber, um vollkommen zu ſein, auch ihrem Rathe, und wenn die Liebe und Klugheit nicht entgegenſteht, ſogar ihren Wünſchen und Neigungen. Gehorche ihnen, wenn ſie dir gebieten, zu eſſen oder dich zu erholen; denn ſcheint es auch keine ſonderliche Tugend, in ſolchen Fällen zu gehorchen, ſo wäre es doch ein großer Fehler, nicht zu gehorchen. Gehorche in gleichgiltigen Dingen, wenn ſie dir z. B. befehlen, dieſes oder jenes Kleid anzuziehen, auf dieſem oder jenem Wege zu gehen, zu ſingen oder zu ſchweigen. Sehr löblich iſt dieſe Art von Gehorſam. Gehorche in ſchweren, unangenehmen und mühſamen Dingen, und dein Gehorſam iſt vollkommen. Gehorche endlich mit Sanftmuth, ohne Einwendung, ſchnell, ohne Verzug, fröhlich, ohne Verdruß und aus Liebe zu dem, der aus Liebe zu uns gehorſam wurde bis zum Tode des Kreuzes, und wie der heilige Bernard ſagt, lieber das Leben, als den Gehorſam verlieren wollte.... Freiwillig aber nennen wir jenen Gehorſam, zu welchem wir aus eigener Wahl uns verpflichten, und welchen uns Niemand auferlegt. Der heilige Franz von Sales.

Zum vollkommenen Gehorſam wird viererlei erfordert: Gehorchen muß man nämlich in allen Dingen, gehorchen allen ſeinen Vorgeſetzten; überdieß muß auch der Gehorſam freiwillig und blindlings ſein.

Erſtens müſſen wir in allen Dingen gehorchen, die uns auferlegt werden, mögen dieſe groß oder klein, leicht oder ſchwer, angenehm oder unangenehm ſein; nur dürfen ſie nicht offenbar ſchlecht oder ſündlich ſein. Wer nicht in allen Dingen gehorcht, der gehorcht in keinem aus einem tugendlichen Grunde, ſo wie, wer nicht Alles glaubt, was Gott geoffenbart hat, nichts kraft eines wahren Glaubensaktes glaubt.

Zweitens müſſen wir allen unſern Vorgeſetzten, weiſen wie unbeſonnenen, vollkommenen wie unvollkommenen gehorchen, da wir Gott in ihnen gehorchen, der in jedem Falle Unterwerfung und Gehorſam verdient, möge er ſeinen Willen durch wen immer offenbaren. Wie wir ein hölzernes Kreuz eben ſo verehren als ein goldenes, eine kleine Hoſtie eben ſo anbeten, als eine große, einem

unwiſſenden Papſte eben ſo gehorchen, als einem gelehrten, einen kleinen Propheten, wie Amos, eben ſo gut glauben, als einen erhabenen, wie Iſaias: ſo ſollen wir auch einem unvollkommenen Vorgeſetzten eben ſo gut gehorchen, als einem vollkommenen; ja um ſo größer wird dadurch unſer Gehorſam.

Drittens muß man willig und freudig gehorchen, da man Gott gehorcht, und nicht einem Menſchen. Gehorchen muß man daher ohne zu klagen und ohne bei ſchwierigen Fällen ſtehen zu bleiben; denn da der Gehorſam eine Tugend iſt, muß ſie aus dem Willen entſpringen. Wer alſo nur der Gewalt nachgibt, der gehorcht als Sklave.

Endlich muß man blindlings gehorchen, ohne zu murren und ohne zu unterſuchen, wie oder warum uns dieſes oder jenes befohlen ward; denn in Allem und Jedem, was Gott uns auflegt, verdient er Gehorſam. Es iſt ſogar unmöglich, ihm ſeinen Willen vollkommen zu unterwerfen, wenn man ihm nicht früher ſein Urtheil unterworfen hat. (Der Chriſt in der Einſamkeit von Craſſet.)

4. Geſchichtliche Beiſpiele.

Die heilige Schrift führt uns viele Beiſpiele eines heroiſchen Gehorſams an. Dahin gehörten unter Andern Abraham, deſſen Gehorſam und völlige Unterwürfigkeit gegen Gott ſo weit ging, daß er ſelbſt bereit war, ſeinen Sohn Iſaak zu ſchlachten. 1. Moſ. 22. Nicht minder iſt im alten Bunde Samuel ein ſchönes Beiſpiel willigen Gehorſames, der, in der Meinung, Heli habe ihm gerufen, dreimal des Nachts aufſtund, zu ſeinem Meiſter eilte, und ſprach: Sieh, hier bin ich; denn du haſt mich gerufen. 1. Kön. 3, 6.

Im neuen Bunde iſt das größte Muſterbild des Gehorſames Jeſus ſelbſt; denn er ward gehorſam bis zum Tode am Kreuze. Nach dem göttlichen Erlöſer nennen wir Maria, die ſeligſte Jungfrau, die ſich ſelbſt eine Magd des Herrn nennt, und ganz in ſeinen Willen ſich ergibt. Auch der heilige Joſeph, ihr Ehegemahl, unterzieht ſich überall voll Gehorſam den Aufträgen Gottes. — Die Apoſtel ſind ſogleich dem Herrn nachgefolgt, ſobald er ſie berief. Matth. 4. Luk. 5.

Die heilige Thereſia war ſo feſt im Gehorſam begründet, daß ſie ſagte: Ich würde nicht gegen die Befehle meines Obern han-

deln, wenn mich auch ein Engel von der Pflicht des Gehorſams entbände.

Der heilige Dorotheus bekannte von ſich ſelbſt, daß nichts als der Gehorſam ihm jene innere Ruhe und Zufriedenheit gegeben habe, welche Andere an ihm bewunderten.

Der heilige Aloyſius getraute ſich nie, auch nur im Geringſten, gegen den Befehl ſeiner Vorgeſetzten zu handeln. Als er einſtens, da ihm eben ein äußeres Geſchäft aufgetragen worden, die ſüſſeſten, innern Einſprechungen fühlte, und er mächtig zum Gebete und zur Betrachtung hingezogen wurde, ſprach er in ſeinem kindlichen Sinne: Gehe von mir hinweg, o Herr, daß ich meinem Obern gehorchen kann.

Der heilige Ignatius ſagte einmal: Wenn mir der Papſt befehlen würde, ich ſollte im Hafen von Oſtia die nächſte Barke beſteigen, die ich träfe, und ohne Maſtbaum, ohne Segel und Ruder und auch ohne Speiſe und ſonſtige zur Schiffahrt erforderliche Geräthſchaften in die See hinausfahren, ſo würde ich es thun.

Der Gehorſam mancher Ordensleute ging ſo weit, daß ſie, wenn ſie oft gerade beim Schreiben begriffen waren, wo ſie von ihrem Obern gerufen wurden, den eben angefangenen Buchſtaben unvollendet ließen, und zum Obern eilten, um ſeine Befehle zu vernehmen. — Von einem Jeſuiten-Pater iſt bekannt, daß er ſich in der Stunde des Todes die Erlaubniß, ſterben zu dürfen, von ſeinem Obern erbat; denn er wollte, wie er im Leben Alles aus Gehorſam gethan, ſo auch aus Gehorſam ſterben.

Der Bruder Jakob, zugenannt der Deutſche, verſtand ſich vortrefflich auf die Kunſt, Bilder in Glas zu malen, die man, wie bekannt, um ihnen die Farben zu geben, in den Schmelzofen bringen muß. Einſtens hatte er ein überaus ſchönes Bild der Art in den Glühofen gelegt. Da gebot ihm, um ſeinen Gehorſam zu prüfen, der Prior, in die Stadt zu gehen, um Almoſen zu ſammeln. Jakob wußte wohl, daß das mühevoll gefertigte Bild zu Grunde gehe, wenn er ſich jetzt entferne; dennoch ſagte er kein Wort, ſondern begab ſich augenblicklich auf den Weg, um zu vollbringen, was ihm aufgetragen worden. Als er nun das Almoſen beiſammen und es nach dem Kloſter zurückgebracht hatte, ſah er

nach ſeinem Werkofen und fand zu ſeinem großen Staunen das Bild nach Verlauf von vielen Stunden ganz ſchön und zierlich und in allen Umriſſen und Farben ſo vortrefflich, daß es, wenn er auch gegenwärtig geweſen, und allen Fleiß darauf verwendet hätte, nicht ſchöner hätte ausfallen können.

Zu dem Abte Pambo kamen eines Tages vier Brüder aus Seeta. Sie hatten Kleider aus Thierfellen, und Einer pries die Tugenden des Andern, wenn der, von welchem ſie reden wollten, abweſend war. Jeder hatte nämlich einen beſondern Vorzug: Einer aus ihnen faſtete ſehr ſtrenge; der Andere hatte ſich alles Beſitzthums entäußert; der Dritte hatte eine unerſchütterliche Nächſtenliebe; von dem Vierten aber ſagten ſie, daß er zwei und zwanzig Jahre im ſtrengſten Gehorſam lebe. Der Abt Pambo nahm das Wort und ſprach: Ich ſage euch, die Tugend dieſes Bruders iſt größer, als die der übrigen; denn ein jeder von euch hat bei der Tugend, die er übt, noch ſeinen eigenen Willen beibehalten; jener aber hat ſeinen eigenen Willen abgelegt und ſich zum Diener eines fremden Willens gemacht, und dieß iſt ein größeres Werk, als jedes andere.

Als der heilige Hieronymus einſtens jene alten, heiligen Mönche in der Einöde beſuchte, ſtieß er auf einen, dem ſein Oberer, weil er ihn im Geiſte fördern und zugleich den andern Jüngern zu einem Beiſpiele des Gehorſams machen wollte, befohlen hatte, einen großen Stein zweimal des Tages drei tauſend Schritte weit auf den Schultern zu tragen, obgleich dieſe Arbeit weder nothwendig, noch nützlich war, ſondern nur dazu galt, den Gehorſam zu üben und den Eigenſinn zu verleugnen. Er hatte ſich hierin bereits eine Zeit von vollen acht Jahren geübt. Weil aber, ſagt Hieronymus, dieſe Thatſache denen, die von dem Werthe der Tugend des Gehorſams nichts wiſſen, und nicht zur Reinheit und Einfalt derſelben gelangt ſind, da ſie einen hoffärtigen, aufgeblähten Geiſt haben, entweder eine Kinderpoſſe, oder auf alle Fälle als ein vergebliches Werk erſcheinen konnte, ſo fragten wir ihn, wie er dieſen Gehorſam ertrüge, und welche Regungen er bei dieſer That in der Seele empfände. Darauf gab er zur Antwort: Ich bin nicht weniger froh und heiter, wenn dieſe Arbeit gethan iſt, als wenn ich das erhabenſte und wichtigſte Geſchäft, das mir der Obere auferlegen könnte, vollbracht hätte.

5. Auch die Heiden ſchätzten den Gehorſam ſehr hoch.

Ageſilaus, ein berühmter Feldherr der Lacedämonier, war eben im größten Glücke auf ſiegreicher Laufbahn begriffen, als er von ſeinen Vorgeſetzten den Befehl erhielt, nach Hauſe zurückzukehren. Der tapfere Feldherr gehorchte ſogleich, indem er glaubte, es gereiche ihm zur größern Ehre, wenn er Gehorſam leiſte, als mit Verletzung dieſer Pflicht Siege erringe.

Der türkiſche Feldherr Muſtapha, der die Inſel Cypern ſeiner Zeit eroberte, hatte ſich den Wahrſpruch gewählt: „Man muß gehorchen oder ſterben."

6. Sprüche und Grundſätze.

Wer befehlen will, muß zuerſt gehorchen lernen.

Der Gehorſam iſt der Vater der Ordnung.

Gehorſam iſt beſſer, als Opfer.

Als einſtens ein Lehrer der Gottesgelehrſamkeit gefragt wurde, welches der kürzeſte Weg zum Himmel ſei, antwortete er: Der Gehorſam.

Als Jemand gefragt wurde, warum er lieber gehorche, als befehle, antwortete er: Weil der Gehorchende keine Verantwortlichkeit hat.

7. Gleichniſſe.

Wie die Schafe ihrem Hirten folgen, wohin dieſer ſie immer treibt; alſo müſſen die wahren Kinder der Kirche, welche Schafe Chriſti ſind, ohne Widerſpruch ihrem geiſtlichen Vorſteher und auch den weltlichen Regenten gehorchen, da dieſe an Chriſti Statt ihnen als Obrigkeiten geſetzt ſind.

Wie der Schmid das glühende Eiſen in beliebige Formen hämmern kann; ſo iſt ein Menſch, den die Liebe Gottes durchdringt, bereit zu Allem, was immer Gott oder ſeine Vorgeſetzten von ihm verlangen.

Wie man ohne Steuermann auf offener See der Gefahr ausgeſetzt iſt, zu Grunde zu gehen; ſo wird man im Meere dieſer Zeitlichkeit umkommen, wenn man nicht gleichſam den Gehorſam zum Steuermann hat, der unſerm Lebensſchiffe die rechte Richtung

in ſeinem Laufe gibt, und es vor Klippen und Sandbänken bewahrt.

Wie die Speiſe ohne Salz unſchmackhaft iſt; ſo iſt ein gutes Werk, wenn es nicht aus Gehorſam (gegen Gott) geſchieht, ihm nicht wahrhaft wohlgefällig.

8. Wie nothwendig der Gehorſam iſt.

In allen Dingen iſt es nothwendig, einem Vorgeſetzten zu folgen. In der weltlichen Staatsverfaſſung ſehen wir, daß es einen Kaiſer, einen König oder ſonſt einen Oberſten gibt, dem gehorcht werden muß. Als Rom gegründet wurde, konnte es nicht einmal zwei Brüder zugleich als Könige haben, ſondern der Eine tödtete den Andern. Im geiſtlichen Regiment ſehen wir, daß es nur auf Einen Stellvertreter Chriſti zurückgeführt iſt, und auch in einem jeden Sprengel iſt nur Ein Biſchof. Dieſelbe Unterwürfigkeit unter Einen findet ſich in den übrigen Dingen. In einem Heere, ſo groß es ſein mag, iſt ſtets nur Ein Oberfeldherr, dem Alle gehorchen. Auch in einem jeden Schiff iſt nur Ein Steuermann, und es wäre eine große Verwirrung, und nie würde man in einen Hafen einlaufen, wenn ein Jeder das Schiff nach ſeinem Gutdünken leiten wollte. Sogar im geringſten Hauſe muß Einer ſein, dem alle Andern gehorchen. Wenn der Gehorſam fehlt gegen die rechtmäſſigen Vorgeſetzten, kann weder ein Reich, noch eine Stadt, noch ein Haus ſich erhalten. Dafür legt die heilige Schrift ſelbſt Zeugniß ab, indem ſie ſagt: Ein jedes Reich, das unter ſich zertheilt iſt, wird verwüſtet werden, und ein Haus wird über das andere fallen. Luk. 11, 17. Und wir ſehen dieſes nicht bloß bei vernünftigen Kreaturen, wie bei den Menſchen, und eben ſo auch bei den Engeln, bei welchen ebenfalls die Unterordnung einer Hierarchie unter die andere beſteht, ſondern auch bei den vernunftloſen Thieren, welche auf gleiche Weiſe ihr Haupt und ihren Führer haben, dem ſie folgen. So haben die Bienen ihre Königin, welche alle übrigen anerkennen und der ſie gehorchen. Auch die Kraniche haben bei ihren Zügen einen Anführer, dem ſie Alle folgen.

Sieh, wie das Geſetz des Gehorſams überall eingeprägt iſt, und Alles demſelben ſich fügt. Und du willſt davon eine Aus-

nahme machen, und nicht gehorchen? Nein, ſeien wir gehorſam; denn hierauf beruht all unſer Glück. Mit dem Ungehorſam hat unſer Elend begonnen; durch Gehorſam können wir wieder glücklich werden, das verlorne Paradies wieder erlangen.

9. Mit welchen Gründen der heilige Apoſtel Paulus zum Gehorſam ermahnt.

Der heilige Paulus ſchreibt: Gehorchet euern Vorgeſetzten, und ſeid ihnen unterthan. Denn ſie wachen als ſolche, die einſtens Rechenſchaft geben müſſen für euere Seelen, damit ſie dieſes mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das iſt euch nicht zuträglich. Hebr. 13, 17. Der Apoſtel ermahnt in dieſer Stelle mit drei Gründen zum Gehorſam. Er ſagt: Gehorchet euern Obern; denn ſie wachen als Solche, die einſt Rechenſchaft geben müſſen für euere Seele. So lange Jemand in aller Einfalt des Herzens ſeinen Vorgeſetzten gehorcht, iſt er aller Verantwortlichkeit enthoben; dieſe fällt auf jene zurück. Der Vorgeſetzte kann irren, indem er dir dieſes oder jenes befiehlt; dir wächst aber dadurch keine Schuld an. Denn Gott wird von dir nur darüber Rechenſchaft fordern, ob du das Befohlene gethan haſt; damit wirſt du dich vor Gott hinreichend rechtfertigen. Du darfſt es nicht verantworten, ob dieſes gut getroffen war, oder ob etwas Anderes beſſer geweſen wäre; denn das gehört nicht für dich, und wird nicht auf deine, ſondern auf des Obern Rechnung geſetzt. Sobald du etwas aus Gehorſam thuſt, tilgt es Gott aus deinem Buche, und trägt es in jenes des Obern ein. Daher ruft der heilige Hieronymus aus: O höchſte Freiheit des Gehorſams, nach deren Erringung der Menſch kaum mehr ſündigen kann! Aus demſelben Grunde nennt Johannes Klimakus den Gehorſam eine Entſchuldigung vor Gott. Wenn man mich fragen ſollte: Warum haſt du das gethan? — ſo werde ich Gott bloß antworten: „Weil man es mir befohlen hat“ — und damit werde ich vor ihm völlig entſchuldiget ſein. Der Gehorſam, ſagt derſelbe, iſt eine ſichere Schifffahrt, ein Weg, welchen man ſchlafend zurücklegt. Gleichwie nämlich der, welcher in einem Schiffe ſitzt oder ſchläft, dennoch reist, und nicht nothwendig hat, ſich um den Weg zu bekümmern, indem dafür der Steuermann ſorgt; eben ſo macht auch der, wel-

cher den Gehorſam liebt, gleichſam ſchlafend, d. h. ohne Mühe, ohne Beſorgniß, was er thun müſſe, die Reiſe zum Himmel; denn für ihn wachen die Vorgeſetzten, welche die Steuermänner dieſes Schiffes ſind. Es iſt etwas Großes, den Meeresſtrudel dieſer Welt in fremden Armen und auf fremden Schultern getragen, glücklich hindurch zu kommen. Und dieſes geſchieht durch einen vollkommenen Gehorſam.

Den zweiten Grund für den Gehorſam ſpricht der heilige Paulus in den Worten aus: „Damit ſie dieſes mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen;" d. h. gehorcht euern Vorgeſetzten, damit ſie die Bürde und das Kreuz des Amtes, welches ſie auf ſich haben, freudig und fröhlich tragen, und nicht Urſache haben, darüber zu ſeufzen. Der Apoſtel hatte Bedauern mit den Vorgeſetzten und bemitleidete ſie bei dem Anblick der Bürde und der Verantwortlichkeit, welche ſie auf ſich haben. Daher ſollen wir ihnen willig gehorchen, um ihnen dieſe Bürde etwas zu erleichtern. Da alſo der Vorgeſetzte der Beſchwerden ohnehin genug hat, und einſtens vor Gott über die Führung ſeines Amtes ſtrenge Rechenſchaft zu geben verpflichtet iſt, ſo füge nicht noch eine neue Laſt dadurch hinzu, daß du Schwierigkeiten zeigeſt, zu gehorchen. Dem Vorgeſetzten macht es viel Kummer, wenn er bei ſeinen Untergebenen keinen willigen Gehorſam findet, ſondern gleichſam mit ihnen erſt ſtreiten und kämpfen muß, bis ſie ſich bequemen, ſeine Befehle zu vollziehen. Dieſe Widerſpenſtigkeit der Untergebenen macht den Vorgeſetzten ſo viel Schmerz, als wenn man ein krankes Glied des Körpers zu etwas gebrauchen ſoll. Du haſt z. B. einen kranken Fuß, und ſollſt ihn gebrauchen. Wie läſtig iſt dieß; wie viel Schmerzen verurſacht es nicht! Aber was iſt der Grund hievon? Der Fuß iſt krank, und deßwegen bringt ſein Gebrauch ſo große Beſchwerniß mit ſich. Der Schmerz, den du bei einer jeden Bewegung am kranken Fuſſe empfindeſt, iſt ſo groß, daß du dir nicht von der Stelle zu gehen getraueſt, ungeachtet es nöthig wäre, ſondern du laſſeſt lieber die Geſchäfte Schaden leiden, als dir ſo großen Schmerz zu verurſachen. Eben ſo großen Schmerz verurſacht der Untergebene dem Vorgeſetzten, wenn er mit Unwillen ſeine Befehle vollzieht; und auch dieſes wird geſchehen, der Vorgeſetzte wird zuletzt, ungeachtet Manches nothwendig geſchehen ſoll und die

Unterlaſſung desſelben großen Nachtheil nach ſich zieht, dennoch lieber nichts mehr befehlen, als immer dieſen Verdruß ſich erneuern.

Endlich ſagt der Apoſtel: „Dieſes iſt euch nicht zuträglich.“ Dieß kann als dritter Grund für den Gehorſam gelten. Es iſt euch ſelbſt euere Widerſpenſtigkeit nur ſchädlich. Denn eine ſo große Tugend der Gehorſam iſt, eine eben ſo abſcheuliche Sünde iſt die Widerſpenſtigkeit. Es iſt dieß der Weg zu noch gar vielen andern Sünden. Zunächſt geht dadurch die Demuth verloren, und wird dem Stolze die Thüre geöffnet. Wohin kömmt aber der Menſch, wenn er nicht mehr demüthig iſt? In welch gräulichen Abgrund ſtürzt einen Solchen der Stolz? Darum iſt es euch wahrlich nicht zuträglich, den Weg des Gehorſams zu verlaſſen, und wie ein unbändiges Roß, ohne Zügel und Zaum wild dahin zu ſtürmen.

10. Der Gehorſam iſt für uns Alle Pflicht.

Ungeachtet der Gehorſam für Alle eine heilige Pflicht iſt, ſo gibt es dennoch nur Wenige, die dieſe Tugend ſchätzen, noch Wenigere, die dieſe Pflicht treu üben.

Alles will befehlen; wer ſoll dann noch gehorſamen? Man gehorſamt der weltlichen Obrigkeit nicht mehr, welche doch äußere Zwangsmittel in ihrer Hand hat: wie ſollte man der geiſtlichen gehorchen? Selbſt Bürger, ſelbſt Bauern wollen den Herrſchern ſagen, was ſie befehlen ſollen; wollen zuvor wiſſen und genehmigen, was man ihnen auflegen, was für Geſetze der Geſetzgeber ihnen geben ſoll. Iſt ja ſelbſt in der Schule und in der Kindsſtube kein Gehorſam mehr! Doch, ich irre, in der Kindsſtube iſt noch Gehorſam; die Kinder befehlen, die Eltern gehorchen.

So ſehr iſt heut zu Tage Alles verkehrt! Wie ſollte dieſe Zeit nicht eine Zeit des Elendes ſein, wenn es keinen Gehorſam mehr gibt? Der Ungehorſam war die erſte Sünde, mit der Gott beleidigt wurde. Der Gehorſam iſt die erſte Tugend, welche Kinder zu üben haben. Der Ungehorſam machte die Engel zu Teufeln, und brachte alle Sünden und alles Elend in die Welt. Der Sohn Gottes mußte ſelbſt auf die Erde kommen, um unſern Ungehorſam durch ſeinen Gehorſam zu ſühnen, und uns wieder Gehorſam zu lehren.

Der Gehorſam iſt Pflicht für alle Menſchen, ſeitdem wir nicht mehr im Paradieſe ſind. Sobald die Menſchen den Gehorſam gegen Gott abſchütteln wollten, und Stolz und Eigenliebe in ihr Herz kam, legte ihnen Gott den Gehorſam auch gegen die Menſchen auf. Er gab dem Adam einen Theil ſeiner Gewalt über die Eva und ihre Kinder: Dein Wille ſoll dem Manne unterworfen, und er ſoll dein Herr ſein. Noch jetzt müſſen die Untergebenen ihren Obrigkeiten gehorchen, weil ſie ihre Gewalt von Gott haben und Gottes Stelle vertreten. Die untergeordneten Obrigkeiten haben wieder höhere Vorgeſetzte. Die Höchſten müſſen den Geſetzen gehorchen, die ſie vorgefunden haben oder die ſie ſelbſt geben; vor allem aber denen, die ihnen Gott durch Gewiſſen und Offenbarung gibt; ihre Rechenſchaft wird um ſo ſtrenger ſein.

Gehorſam iſt für uns eine recht heilſame, ſoll für uns eine ſüſſe Pflicht ſein. Jeſus, der Sohn des Allerhöchſten, gehorchte ſein Leben lang. Von ſeinem verborgenen Leben zu Nazareth ſagt das Evangelium: Er war ſeinen Eltern unterthan. Und ſein öffentliches Leben faßt der heilige Paulus in die wenigen Worte zuſammen: Er ward gehorſam bis zum Tode, bis zum Tod am Kreuze. Wer von uns Allen, die wir Jeſus als den Sohn Gottes anbeten, ſollte nicht gerne gehorchen, da er weiß, daß auch Jeſus, der Sohn des Allerhöchſten, gehorſam war, und nicht nur ſeinen guten Eltern, ſondern auch ſeinen gottloſen Richtern und ſeinen grauſamen Peinigern? Gehorchen iſt leichter, als befehlen. Wer gehorcht, hat keine Rechenſchaft zu geben; aber wer befiehlt, muß ſorgen, daß er befehle, was klug und heilſam iſt. Wer gehorcht, hat nicht zu fürchten, daß ſein Verſtand irre, ſeine Einſicht nicht ausreiche, ſeine Eigenliebe (wie ſehr iſt ſie zu fürchten!) ihn täuſche. Die Vorgeſetzten ſind doch in der Regel weiſer, um mich zu leiten. Auch darf ich nicht fürchten, daß ſie mich irre führen. Nur ſich ſelbſt leitet der Menſch hart, auch der Gelehrteſte. Andern kann man leicht ſagen, was ſie zu thun haben; und wer gehorcht im Vertrauen auf Gott, dem wird Gott Alles zum Guten lenken, wenn auch der Vorgeſetzte irren ſollte. Freilich gehorcht der Stolz ſchwer: es demüthiget ja, und der Stolz will Alles beſſer wiſſen, will Niemanden einen Vorzug laſſen; aber daran erkennen wir eben den Stolz, und der Gehorſam iſt das beſte Mittel, den Stolz

niederzuſchlagen. Demüthig, klein und kindlichen Sinnes müſſen wir ſein, wenn wir fromm und groß werden, wenn wir Gott wohlgefallen wollen. So verlangt es Jeſus: Wahrlich, ſage ich euch: Wenn ihr euch nicht bekehrt, und nicht werdet, wie die Kinder, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen: wer ſich alſo demüthiget wie dieſes Kind, der iſt der Größte im Himmelreiche. Matth. 18.

Unverzogene Kinder gehorchen gerne. Es iſt ihnen nicht wohl, wenn ſie nicht geleitet werden; reiche ihnen auch nur den Finger, ſo gehen ſie mit dir durch das Feuer.

Der Gehorſam iſt für Chriſten eine Tugend, die wir fleißig üben ſollen. Wer darf ſeinem eigenen Sinne, ſeinem eigenen Willen, ſeiner Eigenliebe trauen? Die Augenluſt, die Fleiſchesluſt und die Hoffart des Lebens, dieſe Grundübel unſerer gefallenen Natur, bringen wir mit uns auf die Welt. Sie beunruhigen, quälen, blenden und verführen uns alle Tage; ſie müſſen überwunden, müſſen ertödtet werden. Wohl können wir uns ſelbſt demüthigen, und ſollen es auch, um den Stolz und die Eigenliebe zu ertödten; allein gar leicht gefällt ſich die Eigenliebe auch bei den Selbſtdemüthigungen, und wird dadurch ſtärker, ſtatt ſchwächer zu werden. Darum war es nothwendig, daß uns Gott ein Mittel gab, dieſe Uebel recht zu überwinden; und dieſes iſt der Gehorſam. Dieſer ſchwächt und ertödtet den Stolz, die Eigenliebe, den eigenen Willen und Eigendünkel mehr, als Alles. Die Vorgeſetzten vertreten Gottes Stelle; wenn wir ihnen gehorchen, gehorchen wir Gott, und bringen ihm ein Opfer, das ihm mehr gefällt, als jedes andere Opfer; denn da opfern wir ihm nicht Sachen außer uns, ſondern — das größte Opfer, unſern Verſtand, unſern Willen, unſer Herz, — uns ſelbſt. Jeſus war noch nicht zufrieden, uns nur dieſe Allen gemeinſame Pflicht des Gehorſames aufzutragen. Er rieth denen, die vollkommen werden wollten, noch einen beſondern Gehorſam unter einem geiſtlichen Obern an, da er zu jenem reichen Jünglinge, der die Gebote Gottes von Jugend auf ſo fleißig gehalten und noch ein Verlangen hatte, vollkommen zu werden, ſprach: Wenn du vollkommen werden willſt, ſo ... komm und folge mir nach. So hat es die vom Geiſte Gottes geleitete Kirche immer gelehrt; ſo haben es in allen Jahrhunderten die weiſeſten und edelſten Seelen des einen und des andern Geſchlechtes geübt, und

aus Erfahrung (und dieſe iſt doch immer die ſicherſte Lehrerin) erkannt, daß unter allen Tugendmitteln keines wirkſamer, und von den evangeliſchen Räthen keiner unſerm Streben nach Tugend und Vollkommenheit förderlicher ſei, als — der Gehorſam. Daher übe ein Jeder die Tugend des Gehorſams; denn er iſt der ſicherſte und kürzeſte Weg zu einer großen Heiligkeit. Der hl. Gregor der Große.

11. Von der Vortrefflichkeit des Gehorſams.

In der heiligen Schrift heißt es: Gehorſam iſt beſſer, als Opfer. 1. König. 15, 22. Dieſes erkannten alle Heilige; daher war ihr vorzüglichſtes Streben, dieſe Tugend ſich anzueignen, und den ſtrengſten Gehorſam Gott und ſeinen Stellvertretern zu leiſten. Ueberall bringen ſie auch in ihren Schriften auf Gehorſam. Dieſer Tugend ſpenden ſie auch allenthalben Lob. Auf die Frage, warum Gott den erſten Menſchen das Gebot gegeben hat, vom Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen nicht zu eſſen, — antwortet der heilige Auguſtin, damit das an ſich Gute des Gehorſams, und ſo auch das Böſe des Ungehorſams offenbar würde. Und in der That, es zeigte ſich nur zu deutlich, welches Unglück der Ungehorſam nach ſich ziehe; denn das Unheil, welches dem Genuſſe von der verbotenen Frucht folgte, lag nicht im Baume ſelbſt. Dieſer war an ſich nicht böſe, ſondern der Ungehorſam, die Uebertretung des göttlichen Gebotes, war das Verderbliche. Daher ſagt der heilige Auguſtin: Durch Nichts habe beſſer gezeigt werden können, welch ein großes Uebel der Ungehorſam ſei, als durch den Anblick des Unglückes, welches dem Menſchen dadurch begegnete, daß er gegen das Gebot Gottes etwas aß, welches, wäre nicht deſſen Genuß verboten geweſen, an ſich nichts Böſes enthalten, und auch Niemanden geſchadet haben würde. Hieraus erhellt auch das Unrecht derjenigen, welche ſich unter dem Vorwande, es betreffe nur eine geringe Sache, ſich nicht ſcheuen, ungehorſam zu ſein; denn die Sünde liegt nicht in der Sache an und für ſich, ſondern im Ungehorſame.

Eine von den Urſachen, warum Gott Menſch geworden iſt, ſagt der heilige Auguſtin, ſei geweſen, um die Tugend des Gehorſams uns zu lehren, indem er ſelbſt uns ein Beiſpiel davon gab. Der Menſch war ungehorſam geweſen bis zum Tode; es kam nun

der Sohn Gottes, um gehorſam zu ſein bis zum Tode. Durch den Ungehorſam Adams ward uns die Pforte des Himmels und der Gnade verſchloſſen worden; durch den Gehorſam Chriſti wurde ſie uns wieder geöffnet.

Der heilige Thomas von Aquin ſetzt den Gehorſam höher hinan, als eine jede andere Tugend; denn durch den Gehorſam, ſagt er, bringt der Menſch Gott mehr dar, als durch andere Tugenden. So opfert er, wenn er die Armuth wählt, nur ſeine Habe und Reichthümer, durch die Keuſchheit nur ſeinen Leib; aber durch den Gehorſam bringt er Gott ſeinen Willen und Verſtand zum Opfer dar, was mehr iſt, als alles Andere. Daher ſagt der heilige Hieronymus: Das Geld ablegen, iſt Sache der Anfänger, nicht der Vollkommenen; dieſes haben auch Krates und Antiſthenes gethan; aber ſich ſelbſt Gott opfern, wie es im Gehorſame geſchieht, iſt nur Sache der Chriſten und Apoſtel. Der heilige Bonaventura aber ſagt: Wenig wird es dir nützen, das Vermögen und die Reichthümer verlaſſen zu haben, wenn du nicht deinen eigenen Willen verläſſeſt, und dem Willen des geiſtlichen Gehorſames folgeſt.

Der heilige Auguſtin nennt den Gehorſam die größte Tugend und den Urſprung und die Mutter aller übrigen. Der heilige Gregorius ſchreibt: Der Gehorſam iſt die einzige Tugend, welche die übrigen Tugenden der Seele einpflanzt, und die eingepflanzten bewahrt. Daher bemerkt der heilige Bernard zu den Worten der Schrift: „Ein Mann, der gehorſam iſt, wird vom Siege reden,“ Sprüchw. 21, 28., — der Gehorſam wird nicht einen, ſondern viele Siege davon tragen; denn er wird alle Tugenden erlangen.

Auch die heilige Thereſia bemerkt: Gott verlangt von einer Seele, die ihn zu lieben entſchloſſen iſt, nichts Anders, als daß ſie gehorche. Dieſes weiß der Teufel, und darum bemüht er ſich ſo ſehr, denſelben zu hindern.

Der Gehorſam ſchließt, nach dem heiligen Alphons von Liguori, auch das Verdienſt der Marter in ſich; denn gleichwie durch den Martertod Gott das Haupt des Leibes geopfert wird, alſo wird ihm durch den Gehorſam der eigene Wille geopfert, der das Haupt der Seele iſt.

Wer daher in kurzer Zeit es zur Vollkommenheit bringen

will, der trachte, gehorſam zu werden. Dieſer Pfad führt ſicher zum Ziele. In dem Gehorſame, ſagt der heilige Hieronymus, iſt der Inbegriff der Tugenden beſchloſſen; denn mit einfachem Schritte führt er den Menſchen zu Chriſtus.

12. Wenn man dem Vorgeſetzten den ſchuldigen Gehorſam verweigert und gegen ihn widerſpenſtig iſt, wird Gott ſelbſt beleidiget.

Wie wir durch den Gehorſam gegen den Obern Gott ſelbſt gehorchen und ihn ehren, alſo fällt auch der Mangel an Gehorſam gegen denſelben auf Gott zurück. Der Grund von dem Einen wie von dem Andern iſt derſelbe. Denn wie Chriſtus ſagt: Wer euch hört, der hört mich; ſo ſagt er auch: Wer euch verachtet, der verachtet mich. Die heilige Schrift iſt überhaupts voll ähnlicher Ausſprüche. Als die Kinder Iſraels gegen Moſes und Aaron, dieſe beiden ihnen von Gott gegebenen Vorgeſetzten murrten, und es bereuten, aus Aegypten gezogen zu ſein, ſprachen dieſe zu ihnen: Ich habe euer Murren gegen den Herrn gehört; denn was ſind wir, daß ihr gegen uns murret? Aber nicht gegen uns, ſondern gegen den Herrn geht euer Murren. Exod. 16, 6. Und als die Iſraeliten ſpäter den Samuel verwarfen, und verlangten, er ſollte ihnen einen König geben, wie die übrigen Nationen hätten, ſprach Gott zu Samuel: Nicht dich haben ſie verworfen, ſondern mich. 1. König. 8, 7.

Wie ſehr Gott Widerſetzlichkeiten gegen die Vorgeſetzten verabſcheue, ſieht man aus den ſcharfen Strafen, welche der Herr über Jene verhängte, die in dieſe Sünde verfielen. Kore, Dathan und Abiron murrten wider Moſes und Aaron und warfen ihnen vor, ſie hätten ſich die Herrſchaft angemaßt. Aber was geſchah? Die Erde öffnete ſich, und lebendig verſchlang ſie der hölliſche Abgrund. Ja, es fiel ſogar Feuer vom Himmel, und verzehrte zwei hundert und fünfzig Andere, die ihnen beigeſtimmt hatten. Hiezu bemerkt der heilige Thomas von Aquin, daß Gott diejenigen, welche gegen die Vorgeſetzten murrten, ſchrecklicher beſtrafte, als die, welche unmittelbar ihn ſelbſt beleidiget hatten; denn die, welche Abgötterei getrieben hatten, begnügte er ſich mit der Schärfe des Schwertes zu ſchlagen; aber über jene Meuterer fiel Feuer vom Himmel, und

die Erde öffnete ſich, und die Hölle verſchlang ſie lebendig. Dieſes deßwegen, um uns zu verſtehen zu geben, wie ſehr Gott Murren und Widerſpenſtigkeit gegen die Vorgeſetzten mißfalle.

Die heilige Schrift geht ſo weit, daß ſie die Sünde des Ungehorſames mit dem Laſter der Abgötterei zuſammenhält. So ſagt der Prophet Samuel zu Saul, als er ihn ſeines Ungehorſames wegen tadelte: Widerſpenſtig ſein, iſt wie die Sünde der Wahrſagerei, und nicht gehorchen wollen, wie das Laſter der Abgötterei. 1. König. 15, 23. Der heilige Gregorius und Bernardus bemerken: Sieh, welch ein großes Uebel, welch ſchwere Sünde der Ungehorſam ſei, da der heilige Geiſt ihn mit dem Laſter der Abgötterei und der Wahrſagerei durch Hilfe des Teufels vergleicht!

Um des Ungehorſames willen hätte ein anderes Mal Gott beinahe alle Kinder Iſraels in der Wüſte vertilgt; denn er ſchickte feurige Schlangen unter ſie, die ihnen Biſſe und Wunden verſetzten. Dieſes ruft der heilige Paulus den Korinthern in das Gedächtniß zurück, wenn er ſagt: Murret nicht, wie Einige ihrer murrten, und umgebracht wurden durch den Vertilger. 1. Korinth. 10, 10. Auch Maria, des Moſes Schweſter, beſtrafte Gott um der nämlichen Urſache willen mit einem ſchrecklichen Ausſatze, und befahl ihr überdieß, daß ſie ſieben Tage lang vom Lager abgeſondert bleiben ſollte, ſo ſehr auch Moſes für ſie bat. Und der Mann, welcher es vermochte, den Zorn Gottes zurückzuhalten, daß er nicht plötzlich über das abgöttiſche Volk losbrach, konnte nicht Verzeihung für ſeine Schweſter ohne gebührende Genugthuung erflehen.

Papſt Nikolaus rügt in ſeinem Schreiben an Kaiſer Michael III. es an dieſem als eine Unart, daß er den Kirchenobern Böſes nachgeredet habe, und führt zu dieſem Ende jene Geſchichte Davids an, als dieſer von Saul verfolgt und überall zum Tode aufgeſucht, eines Tages ſeinen Verfolger allein in einer Höhle antraf, wo er ihn ohne Gefahr tödten konnte, jedoch nicht Hand an ihn legen wollte, ſondern es für ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät hielt, ſich an dem Geſalbten des Herrn zu vergreifen, ungeachtet dieſer ander Seits böſe und ſein Todfeind war; nur wagte er es, demſelben ein kleines Stück von dem Saume ſeines Oberkleides abzuſchneiden. Darnach bereuete aber David, wie die heilige Schrift erzählt, auch dieſes gethan zu haben, und empfand Gewiſſensbiſſe

darüber. 1. König. 24, 6. Eben ſo, ſagt dieſer Papſt, muß der Untergebene handeln, welcher Chriſtum, unſern Herrn, im Obern anerkennt. Er darf ſich nicht unterſtehen, das Kleid ſeines Vorgeſetzten mit dem Meſſer ſeiner Zunge zu beſchneiden. Sollte er aber einmal aus Verſehen oder Schwachheit oder in der Hitze des Zornes ein Wort wider ihn herausgeſtoſſen und einen Fehler ihm nachgeredet haben, ſo muß er ſogleich in ſich gehen, und wie David es bereuen, daß er in den Saum des Gewandes ſeines Obern geſchnitten habe. Denn die Thaten des Vorgeſetzten, obſchon ſie tadelnswerth ſind, darf man nicht mit dem Schwerte des Mundes ſchlagen. Darum ſagt Gott der Herr ſelbſt: Den Göttern ſollſt du nicht übel nachreden. Exod. 22, 28. Er nennt die Vorgeſetzten Götter, weil ſie ſeine Stelle vertreten.

Aus all dieſem magſt du ſehen, wie ſehr Gott durch den Ungehorſam gegen die Vorgeſetzten beleidiget wird, da er ſchon eine üble Rede gegen ſie mit ſolchem Mißfallen aufnimmt. (cf. Rodriguez Uebung der Vollkommenheit.)

13. Man wird ſich den Gehorſam ſehr erleichtern und großen Nutzen daraus ſchöpfen, wenn man in dem Vorgeſetzten Gott ſelbſt ſieht.

Das wirkſamſte Mittel eines vollkommenen Gehorſames iſt, wenn man ſich denkt, Gott ſelbſt ſei es, der einem befiehlt, ſo daß man nicht einem Menſchen, ſondern Gott gehorcht. Dieß verlangt auch der Apoſtel, wenn er ſagt: Ihr Knechte! gehorchet den irdiſchen Herren mit Furcht und Zittern in Herzenseinfalt wie Chriſto. Epheſ. 6, 5. Hier befiehlt der Apoſtel den Untergebenen, daß ſie ſelbſt den heidniſchen Obrigkeiten, wie Chriſtus, unſerm Herrn, gehorchen ſollen. Darüber bemerkt der heilige Baſilius richtig: Wenn der heilige Paulus befiehlt, ſelbſt den weltlichen Gewalthabern, und auch ſolchen Menſchen, deren Lebenswandel lauter Bosheit war, wie Chriſtus zu gehorchen, und wenn auch der heilige Petrus mit den Worten: „Nicht nur den guten und gelinden, ſondern auch den verkehrten," — damit übereinſtimmt: um wie viel mehr wird es ſich geziemen, daß wir Chriſten unſere geiſtlichen Vorgeſetzten, welche in Allem nur den göttlichen Willen zu vollbringen verlangen, wie dem Herrn ſelbſt

gehorſam ſeien? — Auch im Briefe an die Koloſſer ſagt der Apoſtel: Was ihr thuet, das thut vom Herzen, als wie dem Herrn, und nicht den Menſchen, wohl wiſſend, daß ihr von dem Herrn den Lohn des Erbtheiles empfangen werdet. Koloſſ. 2, 23. Daher verlangen auch alle frommen Männer, wenn ſie vom Gehorſame reden, daß man in dem Menſchen, der befiehlt, Gott ſelbſt ſehen ſoll. So ſagt unter Andern der heilige Ignatius: Es muß uns immer Gott, unſer Herr und Schöpfer, vor Augen ſchweben, wegen deſſen den Menſchen gehorſam geleiſtet wird. In der That, wenn Chriſtus, der Herr, in eigener Perſon dir ſichtbar erſchiene und dir geböte, dieſes oder jenes zu thun: mit welcher Behendigkeit, Freude und Willfährigkeit würdeſt du gehorchen? Es würde dir gar nicht in den Sinn kommen, zu vernünfteln oder zu überlegen, ob dieſes gut oder böſe ſei, ſondern blindlings würdeſt du es übernehmen, und nur ſagen: Gott will es, er befiehlt es mir, und dieſes iſt für mich das Beſte; ja du würdeſt dich ſogar für glücklich halten, daß ſich der Herr deiner bedient, und mit der größten Freude gehorchen. Nun dieß iſt eben das Mittel, welches wir hier angeben.

Man ſoll demnach beim Gehorſam einzig und allein auf Gott und ſeinen Willen ſehen; er mag dieſen ſeinen Willen in eigener Perſon, oder durch einen Engel oder durch einen Menſchen uns mittheilen: dieß iſt ganz gleichgiltig. Wir müſſen dieſes auf ganz gleiche Weiſe aufnehmen; denn immer iſt es Gott, der befiehlt. Daher ſagt der heilige Bernard: Der Gehorſam, welchen man den Vorgeſetzten erweiſet, wird Gott ſelbſt erwieſen; denn er ſelbſt hat geſagt: Wer euch hört, der hört mich. Was alſo immer an Gottes Statt der Menſch befiehlt, wovon man keine Gewißheit hat, daß es Gott mißfalle, das muß man nicht anders aufnehmen, als wenn es Gott befähle; denn was liegt daran, ob er ſelbſt oder durch ſeine Diener, ſeien es Menſchen oder Engel, den Menſchen ſeinen Willen zu erkennen gibt? Es mag alſo Gott oder ſein Stellvertreter, der Menſch, irgend ein Gebot gegeben haben, ſo muß man mit gleicher Sorgfalt gehorchen, wofern nur der Menſch nichts gegen Gott befiehlt. Wir dürfen heut zu Tage keine Wunder erwarten, noch verlangen, daß Gott perſönlich mit uns rede und ſeinen Willen uns kund thue; dieſe Zeit iſt vorüber. Allerdings, als es nothwendig war, kam Gott ſelbſt in ſeinem Sohne zu uns,

und ſagte uns, was wir zu thun hätten. Jetzt aber will Gott, daß wir im Glauben leben, und an ſeiner Statt die Vorgeſetzten haben. Der heilige Auguſtin bemerkt: Dieſes wollte uns Gott zu verſtehen geben durch das, was er mit dem Hauptmanne Korneilus vornahm. Er war noch ein Heide, war gottesfürchtig und übte ſich in guten Werken. Der Herr wollte ihn bekehren und in den Wahrheiten des Chriſtenthums unterrichten. Daher ſchickte er ihm einen Engel, der zu ihm ſprach: Kornelius, deine Gebete und dein Almoſen ſind wohlgefällig vor Gott. Schicke deßwegen hin und laß den Petrus rufen, und er wird dir ſagen, was du zu thun haſt, um ſelig zu werden. Hier fragt der heilige Auguſtin: Konnte ihn der Engel nicht ſelbſt belehren? Warum mußte noch Petrus kommen, ihn zu unterrichten? Der heilige Kirchenlehrer antwortet: Gott weiſet ihn an Petrus, und will ihn weder durch ſich, noch durch Engel unterrichten; denn Gott will den Menſchen ehren; er will, daß wir dieſem gehorchen und ihm uns unterwerfen, beſonders ſeitdem Gott ſelbſt Menſch geworden iſt, und unſertwegen ſich Menſchen unterwarf und ihnen gehorchte. Wir ſind deßwegen nicht ſchlimmer daran, als diejenigen, zu welchen Gott perſönlich redete: im Gegentheile, gleichwie wir unſers Glaubens wegen in Glaubensſachen, welche wir nicht ſehen, größeres Verdienſt haben, als wenn wir ſie geſehen hätten; eben ſo verhält es ſich mit dem Gehorſame, welchen wir den Vorgeſetzten wie Gott ſelbſt leiſten. Wenn wir hierin nach Art des Glaubens verfahren und uns vorſtellen, Alles, was der Vorgeſetzte anordnet, ſei Gottes Wille, ſo wird es uns höher angerechnet werden, als wenn wir Chriſto in eigener Perſon gehorſamt hätten. Daher ſagt der heilige Bonaventura: Ein hoher Grad von Gehorſam iſt es, dem zu gehorchen, was Gott unmittelbar befiehlt; aber in gewiſſer Rückſicht iſt es ein höherer Grad, dem Menſchen um Gottes willen zu gehorchen; denn wenn man dem Menſchen um Gottes willen gehorcht, ſo demüthiget ſich das Herz tiefer, der Willen verleugnet ſich ſtärker, und der Menſch gibt ſich völliger an Gott hin, gleichwie Jemand mehr thut, wenn er aus Liebe zum Könige deſſen Diener gehorcht, als wenn er dem Könige ſelbſt gehorchte. Wenn Gott in eigener Perſon käme und dir befähle: was wäre es Großes, daß du ihm mit Bereitwilligkeit gehorchteſt? Wenn du

aber aus Liebe zu ihm einem Menſchen, wie du biſt, gehorcheſt und dich mit aller Selbſtverleugnung unterwirfſt: ſo verdient dieſes weit höhere Anerkennung.

Es iſt geradezu nothwendig, wenn man die Tugend des vollkommenen Gehorſames erlangen will, in dem Vorgeſetzten, der befiehlt, Chriſtum zu ſehen. Wenn du nämlich den Vorgeſetzten als bloßen Menſchen betrachteſt, ſo wirſt du ſagen: Er iſt ſo gut ein Menſch, wie ich, und kann ſich daher leicht irren. Noch mehr, wenn du ihn bloß als Menſchen betrachteſt, kannſt du auch ſagen: er könne ſeine beſonderen Neigungen und Rückſichten haben, welche ihn auf eine Partei mehr, als auf die andere hinüberzögen, und eben dieſes bewirke, daß er deine Angelegenheit mit minder günſtigen Augen anſehe, als die deines Gegners. Beſonders wenn das Befohlene ſchwierig iſt, und deiner Sinnlichkeit widerſtrebt, ſo wird die Eigenliebe ſpitzfindige und fein ausgedachte Gründe und tauſenderlei Einreden nach deinem Geſchmacke erſinnen. Siehſt du hingegen im Befehlenden nicht den Menſchen, der den Irrthümern unterworfen iſt, ſondern faſſeſt du denjenigen in das Auge, welchem du im Menſchen gehorcheſt, nämlich Chriſtum, der da iſt die höchſte Weisheit, und von dem du weißt, daß er nicht irren kann; alsdann hören alle Schwierigkeiten und Vernünfteleien auf, und der Menſch muß ſich ganz unterwerfen, er wird mit David ſagen: Ich verſtummte und öffnete meinen Mund nicht, weil du, o Herr, es gethan haſt. O wenn wir alſo verführen, mit welcher Bereitwilligkeit und Vollkommenheit würden wir gehorchen!

Wer auf ſolche Weiſe gehorcht, der wird auch Allem, was ihm aufgetragen wird, gewachſen ſein; denn weil er das Bewußtſein hat, er gehorche Gott, und er weiß, daß Gott von ihm nichts über ſeine Kräfte verlangt, hat er das volle Vertrauen, daß Gott ihn überall mit ſeinem Beiſtand an der Seite ſtehen wird, wo ſein eigenes Vermögen nicht ausreicht. Dieſes gibt ihm Muth in allen Fällen, ſo daß er an Alles mit heiterer Zuverſicht geht. Daraus geht ein anderer Vortheil hervor, nämlich dieſer, daß ein Solcher im größten Frieden lebt. Er hat ſich vollkommen in die Hände Gottes hingegeben. Daher beunruhiget ihn nichts mehr. Er bekümmert ſich nicht mehr um das, was man ihm befiehlt, ſondern

ſieht nur darauf, daß er den Willen Gottes thue. Dieſes iſt ſeine Speiſe, ſeine Freude und ſeine Luſt. Mit dem Pſalmiſten ruft er aus in allen Gefahren des Lebens: Der Herr leitet mich, und nichts wird mir fehlen. Pſ. 22, 1. Ebendaſelbſt.

14. Wie der ächte Gehorſam ſich äußert.

Wer wahrhaft gehorſam ſein will, iſt pünktlich in ſeiner Folgſamkeit, er läßt daher ſelbſt den angefangenen Buchſtaben unvollendet, um ungeſäumt das Befohlene zu vollbringen. Er wartet auch nicht auf den ausdrücklichen Befehl; ein bloßes Deuten von Seiten des Obern genügt ihm.

Er gehorcht nicht bloß äußerlich, ſondern mit aufrichtigem Willen und aus ganzem Herzen. Er verlangt, denſelben Willen zu haben, welchen der Obere hat.

Er gehorcht auch mit dem Verſtande und mit dem innern Urtheile; denn er hat mit dem Vorgeſetzten durchaus gleiche Geſinnung und Meinung, ohne entgegengeſetzten Gründen und Urtheilen Raum zu geſtatten.

In der Stimme des Obern glaubt er die Stimme Gottes ſelbſt zu hören; daher gehorcht er dieſem, wer er auch immer ſein mag, wie Chriſtus, unſerm Herrn.

Er leiſtet blinden Gehorſam, d. h. er forſcht und fragt nicht nach Gründen des Befohlenen; er will nicht die Urſache und den Zweck des Befehles wiſſen, ſondern es genügt ihm, zu wiſſen, daß es der Wille des Obern ſei.

Er ſieht in dem Befehlenden eigentlich nicht den Menſchen, ſondern Gott ſelbſt, deſſen Stelle der Obere vertritt; er iſt daher überzeugt, daß er durch Vollbringung des Befohlenen den Willen Gottes vollziehe, und dieſes Bewußtſein iſt ſeine einzige Luſt und Freude. Eben deßwegen ſucht er auch mit ſeinem Gehorſame nichts Anders, als den ſüßen Troſt, gethan zu haben, was Gott von ihm verlangt.

15. Man muß ſchnell und pünktlich gehorchen.

Der wahre Gehorſam iſt fleißig und pünktlich, oder was daſſelbe iſt, er vollbringt ſchnell den erhaltenen Auftrag. Der Treugehorſame, ſchreibt der heilige Bernard, weiß nichts von Zaudern;

er flieht das Morgige, er kennt die Langſamkeit nicht, er kommt dem Befehlenden eiligſt zuvor, er rüſtet die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Zunge zur Stimme, die Hände zum Werke, die Füſſe zur Reiſe; er nimmt ſich zuſammen, um den Willen des Befehlenden vollkommen zu erfaſſen. Dieſen ſchnellen Gehorſam haben aber nicht Jene, die zuvor mancherlei Einwendungen vorbringen, und erſt allmählig und oft widerwillig daran gehen, das Befohlene zu vollziehen.

Nichts iſt Gott dem Herrn wohlgefälliger, als ein ſchneller Gehorſam. Dieſes hat er ſelbſt durch Wunder bekräftiget. Als der heilige Mönch Markus eines Tages eben im Schreiben begriffen war, wurde er von ſeinem Abte Silvanus gerufen. Markus gehorchte ſogleich, und ließ ſogar den angefangenen Buchſtaben unvollendet. Was geſchah? Nachdem der Mönch wieder zurückgekehrt war, fand er den Buchſtaben nicht nur vollendet, ſondern ſogar mit Gold ausgeſchrieben. So angenehm Gott ein ſchneller Gehorſam iſt, ſo ſehr mißfällt es ihm, wenn ihm dieſer nur zögernd geleiſtet wird. Und mit Recht; denn es verlangen ja ſchon irdiſche Herrſchaften, daß ihre Diener ungeſäumt ihren Befehlen nachkommen. Sollte Gott ſich mit Geringerm begnügen können? Es liegt immer eine gewiſſe Verächtlichkeit gegen die erhaltenen Befehle darin, wenn man dieſe zögernd und ſaumſelig vollbringt.

Der Teufel, welcher weiß, wie viel Schaden er uns zufügt, wenn er uns im Gehorſam langſam macht, gibt ſich alle Mühe, dieſes zu erreichen. Und wahrlich, er zieht daraus großen Gewinn! Er bekömmt dadurch, daß er uns zögernd im Gehorſame macht, gleichſam das Erſte und Beßte bei unſern Werken. Geben wir daher den Einflüſterungen unſers ärgſten Feindes kein Gehör; bemühen wir uns vielmehr, Gott unſere Werke vollkommen und ganz darzubringen.

Wer ſchnell im Gehorſame iſt, der wartet nicht immer auf den ausgeſprochenen Befehl; er kömmt dieſem zuvor. Daher ſagt Albert, der Große: Der wahrhaft Gehorſame wartet niemals auf ein Gebot, ſondern wenn er nur den Willen des Vorgeſetzten weiß, oder durch gewiſſe Zeichen zu erkennen glaubt, vollbringt er ihn ſchon. Und dieſe Art des Gehorſames nennt der heilige Bernard einen vollkommenen. Es kann uns hiebei der Prophet Iſaias ein

Vorbild ſein. Gott ſuchte Einen, welchen er nach Jeruſalem ſchicken könnte, auf daß er dort predige. Er ſprach ſo laut, daß es Iſaias hören konnte: Welchen ſoll ich ſenden, und wer wird uns gehen? Iſ. 6, 8. Iſaias erkannte, daß Gott ihn dazu wünſche und ſogleich ſtellte er ſich ihm dar, ſprechend: Sieh, hier bin ich; ſende mich! So ſoll auch unſer Gehorſam beſchaffen ſein, freiwillig müſſen wir uns dazu anbieten.

Ein Beiſpiel pünktlichen und ſchnellen Gehorſams kann uns Samuel ſein. Einſtens ſchlief er des Nachts im Heiligthum des Herrn. Da rief ihn Gott: Samuel, Samuel! Er erwachte auf dieſen Ruf, und weil er die Sprache nicht verſtand, da der Herr bisher zu ihm noch nicht geredet hatte, ſo glaubte er, ſein Vorgeſetzter Heli rufe ihn. Er lief alſo zu Heli und ſprach: Sieh, hier bin ich; denn du haſt mich gerufen. Dieſer befahl ihm, ſich wieder niederzulegen, mit der Verſicherung, er habe ihn nicht gerufen. Gott ruft ihn aber zum zweiten Male. Samuel erwacht wieder, ſteht ſchnell auf und eilt abermals zu Heli. Dieſer meint, er müſſe träumen, und befahl ihn, ſich wieder niederzulegen. Er thut es; nun ruft ihn aber Gott zum dritten Male. Samuel meint auch jetzt wieder, Heli habe ihn gerufen, und eilt daher zu ihm. Nun gerieth Heli auf den Gedanken, es müſſe Gott ſelbſt rufen, um ihm etwas zu offenbaren. Daher ſprach er zu ihm: Kehre zurück, mein Sohn, und ſchlafe; ſollte man dich aber wieder rufen, ſo ſprich: Rede, o Herr, dein Diener vernimmt es. Wirklich hörte er wieder den Ruf: Samuel, Samuel! Und nun ſagte Samuel, wie ihm befohlen worden war: Rede, o Herr, dein Diener hört! — Bewundern wir hier den Gehorſam des Samuel und ſeine Unverdroſſenheit! Er hatte ſich ſchon das erſtemal getäuſcht gefunden; Heli ſelbſt behauptete, ihn nicht gerufen zu haben; er begriff nicht, daß es einen Andern gebe, der ihn rufen könnte; deſſenungeachtet ſtehet er das zweite und dritte Mal auf, läuft zu Heli, und fragt, was er wolle. Sieh, dieß iſt ſchneller, unverdroſſener Gehorſam! Ein Beiſpiel hievon iſt auch Abraham, als ihm Gott befahl, ſeinen Sohn Iſaak zu ſchlachten. Abraham ſtund bei der Nacht noch auf. Er wartete alſo nicht einmal den Morgen ab, ſondern noch in der Nacht, im Augenblicke, da er den Befehl erhielt, iſt er im Begriff, denſelben auch zu vollziehen.

16. Man muß freudig gehorchen.

Wer mit Unwillen gehorcht, begeht eher eine Sünde als einen Tugendakt. Der heilige Bernard ſagt: Wenn du beim Empfange des Befehles in deinem Herzen wider den Obern murreſt, ſo iſt das Werk, wenn du es auch äußerlich erfülleſt, keine Tugend, ſondern ein Deckmantel deiner Bosheit; denn du gehorcheſt nur deßwegen, um für gehorſam gehalten zu werden, in der That aber ſündigeſt du. Was aus Zwang und mit Widerwillen geſchieht, iſt nichts Verdienſtliches mehr; denn gerade darin beſteht die Tugend, daß man ſich zur Uebung derſelben mit freiem Willen entſchließt, und je größer die Bereitwilligkeit des Vollbringers iſt und je freudiger er es thut, deſto mehr wächst auch ſein Verdienſt. Gezwungener Weiſe und mit Widerwillen müſſen auch die Verdammten Gott gehorchen; aber gerade hierin beſteht für ſie eine große Qual. Iſt auch dir das Gehorchen läſtig, ſo iſt dein Gehorſam nicht viel verſchieden von dem der verworfenen Geiſter.

Die heilige Schrift ſagt: Einen freudigen Geber liebt Gott. 2. Corinth. 9, 7. Dieß gilt auch vom Gehorſame. Willſt du, daß er Gott angenehm ſei, ſo vollbringe Alles, was du thuſt, mit einer gewiſſen Heiterkeit. Auch die irdiſchen Herren verlangen von ihren Dienern eine gewiſſe Freudigkeit des Gemüthes, mit welcher ſie ihre Befehle vollbringen ſollen. Wer bei jeder Arbeit, die ihm aufgetragen wird, immer murret und ſeinen Unwillen zuvor äußert, ehe er ſie vollbringt, iſt gewiß ſeinem Herrn nicht angenehm. Dieſer ſagt vielleicht: Lieber thue ich ſelbſt das Geſchäft, als daß ich dein finſteres Geſicht immer ſchaue. Um wie viel mehr iſt Gott ein erzwungener Gehorſam mißfällig! Sei daher Niemand traurig bei ſeinem Gehorſam. Dadurch würde er zeigen, daß er Gott ungerne dient. Vollbringe vielmehr ein Jeder die göttlichen Aufträge mit Heiterkeit des Gemüthes, und zeige er dadurch, daß es ihm Freude macht, in Dienſten eines ſo großen Herrn zu ſtehen.

17. Auch in kleinen Dingen ſoll man gehorſam ſein.

Viele glauben, gegen die Pflicht des Gehorſams ſich nichts vorzuwerfen zu haben, weil ſie dieſen in allen wichtigen Fällen leiſten. Daß ſie aber in geringfügigen Dingen täglich dagegen

ſündigen, achten ſie nicht; und wenn ſie darauf aufmerkſam gemacht werden, ſagen ſie gleichgiltig: Dieß iſt ja nur eine Kleinigkeit. Aber es iſt eine arge Täuſchung, zu meinen, in Kleinigkeiten brauche man nicht zu gehorchen. Gerade dadurch bringt der Teufel viele Seelen in ſein Netz. Würde er Manchen gleich anfänglich in großen Dingen verſuchen, ſo richtete er offenbar nichts aus; er würde mit Abſcheu zurückgewieſen werden. Dieß weiß der Satan. Darum ſchlägt er einen andern, und zwar ſicherern Weg ein, um zu ſeinem Ziele zu gelangen. Er verleitet zuerſt zum Ungehorſame in kleinen Dingen. Dieſe achtet man nicht, und iſt ihm daher um ſo eher zu Willen. Wer aber im Kleinen einmal begonnen hat, wird bald weiter geführt, und zuletzt auch zu großen Uebertretungen fortgeriſſen.

Auch darf man nicht meinen, daß es mit dem Ungehorſame in kleinen Dingen nichts auf ſich habe. Es verräth eine Verkehrtheit des Willens, ſo zu handeln, ja in gewiſſen Fällen kann der Ungehorſam in Kleinigkeiten noch ſtrafwürdiger erſcheinen, als in großen Dingen. Wer ein großes Gebot übertritt, kann ſich wenigſtens damit entſchuldigen, daß es ſchwer zu halten war; wenn du aber nicht einmal das Leichte beobachteſt, was willſt du noch zu deiner Rechtfertigung vorbringen? Daher ſagt der geiſtreiche Rodriguez: „Die Fehler, in kleinen Dingen begangen, machen den Uebertreter um ſo ſchuldiger und tadelnswerther, je leichter es war, ſie zu vermeiden, und nicht darein zu fallen. Wäre das Gebot ſchwer und mühſam zu erfüllen geweſen, ſo würdeſt du einige Entſchuldigung haben; aber welche Entſchuldigung kannſt du in einer ſo leichten und ganz müheloſen Sache vorbringen?“ Der heilige Liguori aber ſchreibt: Die lauen Chriſten achten kleine Dinge nicht; aber der Teufel achtet ſie gar wohl; er zeichnet Alles in ſein Buch ein, um einſtens im Gerichte darüber dich anzuklagen.

Es iſt überhaupts ſchwer zu glauben, daß derjenige in großen und wichtigen Dingen gehorchen werde, der es in geringen und leichten nicht thut. Freilich verſichern Manche, ſie wären bereit, für Chriſtus alles Mögliche zu leiden, wenn ſie dazu Gelegenheit hätten. Aber dieß iſt nur Täuſchung. Sehr richtig bemerkt der heilige Bonaventura: Viele wünſchen, für Chriſtus zu ſterben, und doch können ſie für ihn nicht einmal einige leichte Kränkungen

übertragen. Das Letztere iſt ein ſicheres Zeichen, daß ſie es auch zum Erſtern nie brächten, wenn es von ihnen gefordert würde. Die heilige Schrift ſagt wohl: Wer im Kleinen getreu iſt, wird es auch im Großen ſein; aber nicht umgekehrt. Hier heißt es vielmehr: Wer die kleinen Dinge verachtet, wird allmählig zu Grunde gehen. Ekkl. 19, 1.

18. Welch ein großer Nutzen darin liegt, auch in kleinen Dingen willigen Gehorſam zu leiſten.

Jeſus Chriſtus ſagt: Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges biſt getreu geweſen, ſo will ich dich über Vieles ſetzen; gehe ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 21. In dieſen Worten gibt uns der Herr die großen Güter zu erkennen, welche denen zu Theil werden, die ſich befleißen, auch in geringfügigen Dingen Gehorſam zu leiſten. Wir dürfen uns auch nicht wundern, daß Gott die, welche in Wenigem und Geringem getreu ſind, in ſo hohem Grade belohnt. Die Urſache iſt, weil ſich in kleinen Dingen die Treue eines Menſchen zu erkennen gibt, und dabei ſich ſchließen läßt, was er thun werde, wenn ihm größere Dinge anvertraut werden. Der Heiland ſelbſt ſagt: Wer getreu im Geringen iſt, wird es auch in Vielem ſein. Es iſt zu bemerken, daß der Herr nicht ſagt: Wer getreu in Vielem iſt, wird es auch in Wenigem ſein; denn es ſcheint ſich die Treue eines Menſchen mehr im Geringen als im Großen kund zu geben. Gewiß, die Liebe und der Gehorſam eines guten Sohnes gegen ſeinen Vater offenbart ſich nicht ſo ſehr dadurch, daß er in wichtigen und bedeutenden Dingen gehorcht, als vielmehr dadurch, daß er auch in Kleinigkeiten nicht eine Linie von dem Willen ſeines Vaters abweicht, und durchaus nichts thut, was dieſem den geringſten Verdruß machen könnte. Wir ſehen ja auch in der Welt, daß die, welche ihren Herren auf ſolche Weiſe dienen, und ſich bemühen, auch in Kleinigkeiten ihren Willen zu thun, ſich bei ihren Vorgeſetzten in große Gunſt ſetzen, und von ihnen oft viele Beweiſe ihrer Zuneigung erhalten. Gerade ſo verhält es ſich auch bei Gott; er liebt vor allem diejenigen, welche auch in Kleinigkeiten gehorſam ſind. Dieß verräth große Treue und Anhänglichkeit an Gott, und einem ſolch kindlichen Sinne iſt Gott vor Allem gnädig.

Gerade hierin, daß wir auch in Kleinigkeiten gehorchen, beruht oft aller Erfolg unſers Fortſchreitens im Guten, weil Gott ſelbſt davon große Vortheile abhängig macht. Ein Beiſpiel hievon iſt uns der Vorfall mit Naaman. Dieſer, der vertrauteſte Freund und Günſtling des Königs von Syrien, war am ganzen Körper mit Ausſatz geſchlagen. Da er gehört, daß in Samaria ein Prophet, mit Namen Eliſäus, ſich befinde, der alle Krankheiten und ſelbſt Todte wieder zum Leben zu erwecken vermöge, ließ er ſich Empfehlungsbriefe von ſeinem Könige an den König in Iſrael geben, und zog mit großem Gefolge dahin. Er kam zum Hauſe des Propheten Eliſäus. Der Prophet ging aber nicht heraus, ſondern ließ ihm durch ſeinen Diener ſagen: Gehe hin, und bade dich ſieben Mal im Jordan, ſo wirſt du rein werden. Naaman wurde über dieſe Nachricht höchſt entrüſtet, und ſprach: Ich dachte, er ſollte herausgehen und den Namen des Herrn, ſeines Gottes, über mich anrufen, und mich ſo heilen. Sind denn nicht die Flüſſe Syriens beſſer, als alle Gewäſſer Iſraels, daß ich mich darin baden ſoll? Schon war Naaman im Begriffe, wieder nach Hauſe zurückzukehren, weil ihm des Propheten Auftrag von gar keiner Bedeutung zu ſein ſchien. Jetzt aber ſprach ſein Diener zu ihm, welcher klüger ſein mochte: Vater, hätte dir der Prophet auch etwas Schwereres aufgetragen, ſo hätteſt du es doch thun ſollen; um wie viel mehr, da er nur zu dir ſprach: Bade dich, und du wirſt rein werden. Dieſes leuchtete dem Naaman ein; er ging hin, wuſch ſich ſieben Mal, und war rein. Siehſt du, wie hier gerade auf dem, was ihm ſo unbedeutend ſchien, die Erlangung ſeiner Geſundheit beruhte! Gerade ſo hängt auch unſer Fortſchreiten in der Tugend oft von den unbedeutendſten Dingen ab. Deßwegen handelt derjenige, der Kleinigkeiten nicht achtet, thöricht, und fügt ſich ſelbſt großen Schaden zu. Da er verpflichtet iſt, ſelbſt das Schwierigſte zu thun: ſollte er nicht Gott dafür danken, daß er es ihm ſo ungemein leicht gemacht, und an kleine Dinge oft ſchon große Gnaden gebunden hat? Sollte er daher dieſe Kleinigkeiten nicht aus doppeltem Grunde mit aller Treue erfüllen: einmal deßwegen, weil ſie leicht zu erfüllen ſind, und dann deßwegen, weil ſie ihm große Vortheile bringen?

19. Der wahre Gehorſam verlangt Verleugnung des eigenen Willens.

Johannes Klimakus ſagt richtig: Der Gehorſam iſt das Grab des eigenen Willens und die Auferſtehung der Demuth. Wer wahrhaft gehorchen will, muß ſich verleugnen. Denn trägt man dir auch Dinge auf, die deiner Sinnlichkeit widerſtreben, ſo haſt du dennoch zu gehorchen. Ja, gerade in ſolchen Fällen zeigt ſich der wahre Gehorſam. So lange man uns nur das befiehlt, was unſern Neigungen zuſagt, läßt ſich von gar keinem Gehorſam reden; denn wir handeln nur nach unſerm Geſchmacke. Iſt aber ein Befehl an ſich ſchwierig und widerſtrebt er unſerm Fleiſche, und übernehmen wir ihn deſſen ungeachtet mit vieler Bereitwilligkeit: dann zeigt ſich der Gehorſam im ſchönſten Lichte; denn in einem ſolchen Falle iſt es gewiß, daß wir nicht uns ſelbſt, ſondern nur Gott und den Gehorſam ſuchen.

Wer einen vollkommenen Gehorſam hat, der macht ſeinen Verſtand und Sinn mit dem Verſtande und Urtheile des Vorgeſetzten gleichförmig; er ſtrebt nicht nur einerlei Willen, ſondern auch einerlei Meinung mit ihm zu haben, ſo daß er ſein eigenes Urtheil dem des Obern unterwirft, und dieſes zur Richtſchnur des ſeinigen nimmt. Daraus läßt ſich abnehmen, wie viel Selbſtverleugnung der ächte Gehorſam verlangt. Mit Recht ſagen die Heiligen, der Gehorſam ſei das vollkommenſte Brandopfer, mittelſt deſſen der Menſch ſich ganz und gar, ohne irgend eine Trennung ſeiner ſelbſt und ohne allen Vorbehalt, ſeinem Herrn und Schöpfer im Feuer heiliger Liebe darbringt. Im alten Bunde beſtund zwiſchen dem Brandopfer und den andern Opfern der Unterſchied, daß von den übrigen ein Theil zur Ehre Gottes verbrannt, der andere zum Unterhalt der Prieſter und Diener des Tempels aufbewahrt, das Brandopfer aber ganz zur Ehre Gottes verbrannt wurde, ohne etwas davon zu behalten oder aufzubewahren. Wenn du daher nicht auch mit dem Verſtande gehorcheſt, ſo iſt es kein Brandopfer, und daher dein Gehorſam kein vollkommener; denn du unterlaſſeſt es, gerade den vorzüglichſten und edelſten Theil von dir, nämlich deinen Verſtand zu opfern. Um dieſen vollkommenen Gehorſam leiſten zu können, verlangt Johannes Klimakus, man

müſſe, wenn einem Bedenklichkeiten gegen die Befehle des Obern kämen, dieſe wie Verſuchungen gegen den Glauben oder andere unehrbare Vorſtellungen ausſchlagen. Daher ſchrieb auch der heilige Hieronymus einſtens an einen Mönch: Urtheile nicht über den Ausſpruch des Obern; denn du haſt nur zu vollbringen, was dir geboten worden iſt, nach dem Ausſpruche des Moſes: Höre, Iſrael, und ſchweige! Sieh zu, wollte der Heilige ſagen, daß du dir nicht anmaſſeſt, eine Unterſuchung anzuſtellen über die Befehle und Anordnungen der Vorſtände, warum ſie dieſes oder jenes geboten, und ob es nicht auf eine andere Art beſſer geweſen wäre; dieſes ziemt nicht den Untergebenen.

Mit dem Gehorſame verträgt ſich nicht der Widerſpruch. Dieſes ſahen auch die Heiden ein. Von Pythagoras wiſſen wir, daß er ſeinen Schülern befohlen, ſie ſollten, wenn er einmal etwas geſagt hätte, um keinen weitern Grund mehr fragen. Und dieſes wurde ſo ſtrenge beobachtet, daß auf die Verſicherung: Er, nämlich Pythagoras, hat es geſagt, Keiner ſich mehr zu fragen getraute. Euſebius von Cäſarea aber berichtet, die Lacedämonier hätten eine Verordnung gehabt, daß keiner der jungen Männer, welche erſt neu zur Staatsverwaltung kamen, es wagen dürfe, zu ſtreiten, ob in den Geſetzen etwas Unzweckmäſſiges vorkäme; vielmehr ſollten ſie mit Unterwerfung ihres eigenen Urtheiles dieſelben als etwas Gutes anſehen; denn daß ſie von ihren Vorfahren herrührten, müſſe ihnen Grund genug ſein, ſie in Ehren zu halten. Entdeckte aber einer der Alten einen Uebelſtand darin, ſo ſollte er ihn nicht den jungen Räthen vorlegen, ſondern ſich mit den Aelteſten benehmen, damit dieſe das Zeitgemäſſe ausdächten, die Jüngern aber keinen Anlaß bekämen, die Ehrfurcht gegen das Geſetz zu verlieren; denn dieſes wäre ein großes Uebel für den Staat. Wenn nun jene heidniſchen Weltweiſen forderten, daß man gegen die von ihren Obrigkeiten gegebenen Geſetze ſolche Ehrfurcht beweiſe, und wenn ihnen dieſes ſo nothwendig erſchien: um wie viel ſtärkere Gründe ſprechen dafür, daß wir Chriſten dieſelbe Hochachtung gegen die Befehle unſerer geiſtlichen Vorſtände haben, da ſie nicht bloß auf die natürliche Vernunft, wie die der Weltweiſen, ſondern auf das Licht des Glaubens und auf die Gnade des Evangeliums ſich gründen?

Und ſollten wir nicht verpflichtet ſein, einen um ſo vollkommnern und unbedingtern Gehorſam zu leiſten?

20. Man muß auch in geiſtigen Dingen gehorchen, d. h. ſelbſt fromme Uebungen und Anderes unterlaſſen, wenn man durch den Gehorſam dazu verpflichtet wird, und eben in dieſem Gehorſam erprobt ſich die Aechtheit der Tugend.

Bekannt iſt das Büſſerleben des Simeon, des Styliten, d. h. Säulenſtehers. Er lebte auf einer vierzig Ellen hohen Säule, litt im Winter die ſtrengſte Kälte und im Sommer die größte Hitze. Seine Buße und das Faſten, welches er übte, war ſo ſtreng, daß Einige bezweifelten, ob er ein Menſch ſei. Da nun die übrigen heiligen Männer der Wüſte dieſe außerordentliche und ungewöhnliche Lebensart ſahen, und in ihnen zugleich Zweifel entſtunden, ob dieſes eine wahre Tugend oder nur ein Blendwerk des Teufels ſei, ſo kamen ſie zuſammen und beriethen ſich über dieſe Angelegenheit. Sie faßten folgenden Beſchluß: Es ſoll eine Botſchaft an ihn abgehen, die ihn alſo anzureden habe: Was iſt dieſes für eine neue, noch nie dageweſene Lebensweiſe? Die Väter haben ſich zu einer Berathung verſammelt und befehlen dir, daß du ſogleich von deiner Säule herunterſteigeſt, und den gewöhnlichen Weg betreteſt, auf dem die übrigen Mönche wandeln. Zugleich bemerkten jene Väter dem Boten noch: Wenn Simeon ſich nach Anhörung ſeiner Worte folgſam erweiſe und ſogleich bereitwillig von der Säule herabſtiege, ſo ſolle er ihm erlauben, in ſeiner Lebensweiſe zu verharren; denn ſein Gehorſam wäre ein hinreichender Beweis, daß dieſer Beruf von Gott komme. Würde er aber Widerſtand leiſten und nicht gehorchen, ſo ſollte er denſelben mit Gewalt zum Herabſteigen zwingen und ihn ſogleich mitfortnehmen. Der Bote that, wie ihm befohlen worden war. Kaum hatte er ſich aber ſeines Auftrages entledigt, als Simeon ſchon einen Fuß ausſtreckte und herunterzuſteigen ſich anſchickte. Als aber der Bote ihm weiter verkündete, daß ſein ſchneller Gehorſam den Vätern ein hinreichender Beweis von der Aechtheit ſeiner Tugend ſei, und der für dieſen Fall den Auftrag habe, ihm zu befehlen, in ſeiner Lebensweiſe fortzumachen, zog Simeon eben ſo ſchnell ſeinen Fuß wieder zurück und ver-

harrte auf ſeiner Säule. Man muß hier ſowohl den großen Gehorſam und die Nachgibigkeit des heiligen Mannes in einer ſo guten Sache, von welcher er doch wußte, daß ſie von Gott kam, bewundern; ander Seits aber auch den hohen Werth, welchen jene Väter auf den Gehorſam legten.

Es gibt überhaupts keinen ſicherern Maßſtab für die Erprobung einer Tugend, als den willigen Gehorſam. Daher bedienen ſich dieſes Mittels mit Recht die Beichtväter und Seelenführer, um den Grad der Tugend ihrer Beichtkinder zu erforſchen. Solches geſchieht, wenn ſie z. B. einer Seele, die ein großes Verlangen nach der Kommunion hat, befehlen, ſeltener zum Tiſch des Herrn zu gehen, oder einem Andern, der ſtrenge Bußwerke ſich aufzuladen begehrt, es verbieten. Wer hierin ſeinem Vorgeſetzten gehorcht, verliert nicht nur nichts, ſondern gewinnt vielmehr; denn einer Seits gewinnt er das Verdienſt ſolcher Werke und Bußübungen vermöge des wirkſamen Willens, welchen er hatte, ſie zu verrichten; anderſeits gewinnt er das Verdienſt des Gehorſams, indem er, um zu gehorchen, ſie unterläßt. Manchmal wird dieſes zweite Verdienſt ſogar größer ſein, als das erſte, wegen der größern Verleugnung ſeiner ſelbſt. Dieſes erfuhr die heilige Birgitta; denn ſie hatte eine große Vorliebe zu ſtrengen Bußübungen, aber ihr Seelenführer unterſagte ihr einen Theil derſelben, weil er für ihre Geſundheit beſorgt war. Birgitta gehorchte zwar, aber mit großer Ueberwindung, weil ſie fürchtete, ihre Seele möchte dabei Schaden leiden. Da verſicherte ſie Gott ſelbſt, daß ihr Gehorſam koſtbarer ſei, als alle Bußwerke, die ſie immer ausüben möchte.

Schon die heidniſchen Philoſophen erkannten den Werth dieſes Gehorſames. Plutarch erzählt von Ageſilaos, einem der berühmteſten Feldherrn der Lakedämonier wie wir bereits oben aufführten: Als er am meiſten beſchäftigt war in der Bekämpfung der Feinde ſeines Vaterlandes, und ihm Alles glücklich von Statten ging, langte eines Tages von ſeiner Regierung der Befehl an, er ſolle ſich zurückziehen. Obſchon er ſich in der rühmlichſten Laufbahn befand, und die glänzendſten Vortheile über die Feinde in Händen hatte, ſtand er doch ſogleich ab, und zog ſich zurück. Plutarch ſetzt bei: dadurch habe er ſich bleibenderen Ruhm erworben, als durch alles Uebrige, was er in ſeinem ganzen Leben Ehrenvolles gethan hatte.

So thaten alle Heilige; ſie unterließen lieber die größten und ruhmreichſten Werke, als daß ſie ſich nur ſcheinbar gegen den heiligen Gehorſam vergingen. Hierin glänzte unter Andern das Beiſpiel des heiligen Franziskus Xaverius hervor. Er hatte ſo zu ſagen die Bekehrung und Eroberung einer neuen Welt in ſeinen Händen; da berief ihn der heilige Ignatius nach Rom, und zwar mit einem einzigen Buchſtaben, welchem er ſeine Unterſchrift beiſetzte, nämlich durch ein lateiniſches I, welches in unſerer Sprache „Gehe" heißt. Der heilige Ignatius hatte die volle Ueberzeugung, daß Xavier ſein großes Unternehmen ſogleich aufgeben und von der äußerſten Grenze die Reiſe nach Rom antreten werde. Gewiß wäre es auch geſchehen, hätte nicht der heilige Miſſionär, ehe der Brief angekommen, ſchon eine andere Reiſe angetreten gehabt, nämlich jene in die Ewigkeit.

21. Von dem ſogenannten blinden oder einfältigen Gehorſame.

Der heilige Ignatius von Loyola unterſcheidet einen zweifachen Gehorſam, nämlich einen gemeinen oder unvollkommenen, und einen vollkommenen oder vollendeten. Der unvollkommene Gehorſam, ſagt er, hat Augen, aber zu ſeinem Unglücke; der vollkommene iſt blind, aber in dieſer Blindheit beſteht ſeine Weisheit. Der erſte behält noch ſein Urtheil über das, was man ihm befiehlt; der zweite nicht. Jener neigt ſich auf eine Seite mehr, als auf die andere; dieſer aber weder auf dieſe, noch auf die andere, ſondern ſteht immer gerade und ſenkrecht, gleich dem Zünglein einer Waage, in gleichem Grade willfährig zu Allem, was man ihm befiehlt. Der erſtere gehorcht mit der That, widerſtrebt aber oft im Herzen; der andere thut, was man ihm immer befiehlt, er unterwirft hiebei zugleich ſeinen Verſtand und Willen dem Verſtande und Willen des Obern, und ſucht keine andern Beweggründe zum Gehorchen, als den Willen ſeines Vorgeſetzten. Dieſes Letztere iſt der blinde oder einfältige Gehorſam. Er heißt blind, nicht als wenn man gehorchen müßte in einem jeden Dinge, das man uns befehlen mag, ohne Unterſchied, ob es erlaubt ſei oder nicht, ſondern er wird darum blinder Gehorſam genannt, weil wir in allen erlaubten Dingen ſchlechthin gehorchen, ohne nach Gründen zu forſchen

für das, was uns geboten wird. Kaſſian nennt ihn den Gehorſam ohne Prüfung, weil du nämlich nicht nachgrübeln ſollſt, wozu oder warum dir dieſes befohlen wird. Johannes Klimakus aber ſchreibt: Der Gehorſam iſt eine ungeprüfte, unerwogene Bewegung, ein freiwilliger Tod, ein neugierloſes Leben, die Verzichtung auf alle Ueberlegung. Und der heilige Baſilius bemerkt: Gleichwie die Schafe ihrem Hirten gehorchen, und den Weg gehen, auf welchem er ſie einhertreibt, eben ſo muß derjenige, der einen vollkommenen Gehorſam haben will, auf dem Wege, welchen ihm ſein Vorgeſetzter zu wandeln befiehlt, in aller Einfalt und Geradheit einhergehen, wie ein gutes Schaf, ohne zu forſchen oder zu grübeln über das, was man ihm befiehlt. Der heilige Bernard ſagt: Der vollkommene Gehorſam, beſonders bei einem Anfänger, iſt ohne Ueberlegung, d. h. er darf nicht zuerſt prüfen, was oder warum man ihm befiehlt, ſondern muß ſich einzig darauf beſchränken, daß getreu und demüthig vollzogen werde, was der Vorgeſetzte verlangt.

Unſern Stammeltern im Paradies kam es theuer zu ſtehen, daß ſie die Urſache des ihnen gegebenen Gebotes prüfen und erklügeln wollten; denn hier fand der böſe Geiſt bei ihnen Eingang und überwand ſie! Warum hat euch Gott befohlen, daß ihr nicht von einem jeden Baume des Paradieſes eſſen ſollet? — ſprach die Schlange. Dieſes Warum und die darauf folgende Erwägung machte ſie zu Uebertretern des göttlichen Gebotes. Da dem Teufel damals ſeine Liſt ſo gut gelang, und er in ſo hohem Grade ſeine Rechnung dabei fand, ſo greift er auch uns gar oft auf dieſelbe Weiſe an. Deßwegen warnt uns der heilige Paulus, indem er ſagt: Ich fürchte, daß etwa, wie die Schlange durch ihre Argliſt die Eva verführte, ſo auch euer Sinn verderbt und abwendig werde von der Herzenseinfalt gegen Chriſtus.

Der heilige Paulus verlangt offenbar einen ſolchen Gehorſam, wenn er ſagt: Seid gehorſam in Einfalt des Herzens. Eph. 6, 5. Die Einfalt des Herzens bringt mit ſich, daß man das eigene Urtheil dem des Obern unterwerfe, und Alles für recht und billig halte, was dieſer befiehlt. Hören wir, wie der heilige Geiſt ſeine Braut den vollkommenen Gehorſam lehrt: Wenn du dich nicht kennſt, o ſchönſte unter den Weibern, ſo gehe heraus und folge den Fußſtapfen der Heerden nach, Hohel. 1, 7., d. h. wenn du nicht

weißt, wie du mir wohlgefällig durch deine Werke werden kannſt, ſo will ich es dir ſagen. Tritt nämlich hervor und folge den Fußſtapfen der Schäflein nach; betrachte, daß dieſe, wenn ſie zur Weide getrieben werden, nicht fragen, warum es an jenen Ort hin oder zu jener Stunde geſchehe, oder warum man ſo langſam und ein anderes Mal ſo eilfertig gehe, nein, ſondern ſie gehorchen dem Hirten ohne Widerrede. So muß auch der Gehorſam einer vollkommenen Seele beſchaffen ſein. Dieß verlangt die heilige Schrift, wenn es heißt: Gleichwie der Thon in des Töpfers Hand. Ekkl. 23, 13. Der Untergebene muß ſich der Gewalt des Obern hingeben, wie ein Stück Lehm, damit derſelbe aus ihm mache, was ihm gefällt.

Es ſteht in der Apoſtelgeſchichte geſchrieben, daß der heil. Paulus bei ſeiner Bekehrung wohl die Augen aufgethan, aber nichts geſehen habe. Apoſtelg. 9, 8. Eben deßwegen mußten ihn Andere bei der Hand führen. Manche wollen zwar gehorchen, aber ſie wollen zugleich ſehen, ob das, was ihnen auferlegt worden iſt, gut oder ſchädlich für ſie ſei, und wenn ſie zu finden meinen, daß etwas für ſie ſich nicht gezieme, ſo widerſetzen ſie ſich dem Befehl, oder ſie gehorchen mit Unwillen, ſie beſchuldigen den Vorgeſetzten oft auch des Unverſtandes oder der Parteilichkeit. Aber dieß iſt kein vollkommener Gehorſam. Wer dieſen hat, der hält zwar die Augen offen, wie der heilige Paulus that, d. h. er hat einen Verſtand, um urtheilen zu können; aber er ſieht nicht, da er ſein Urtheil dem des Obern des Gehorſames wegen unterwirft.

Wie angenehm der blinde Gehorſam Gott iſt, zeigt uns der Vorfall mit Abraham, als er den Auftrag bekam, Gott ſeinen Sohn zu ſchlachten. Der Herr hatte ihm verheißen, er wolle ſeine Nachkommenſchaft vermehren, wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Meere, und ihn zum Stammvater vieler Völker machen. Er hatte nur den einzigen Sohn Iſaak, in welchem dieſe Verheißung erfüllt werden konnte; er war ohne Hoffnung, noch Kinder zu erhalten, da ſowohl er, als ſeine Gemahlin ſchon an Jahren weit vorgerückt waren; hätte er aber auch noch eine ſolche Hoffnung gehabt, ſo hatte Gott ſeine Verheißung namentlich auf Iſaak gegründet. Bei all dem trug er, als ihm Gott befahl, dieſen ſeinen einzigen Sohn zu ſchlachten, nicht das geringſte Bedenken, es

zu thun, er zweifelte weder an Gottes Befehl, noch an der Erfüllung der ihm gegebenen Verheißung. Mit einem blinden Gehorſam begann er, den Auftrag Gottes in das Werk zu ſetzen. Daher ſagt der Apoſtel von ihm: „Er blieb nicht unſchlüſſig aus Mißtrauen, ſondern ſtand feſt im Glauben, gab Gott die Ehre voll der Zuverſicht, er ſei vermögend zu thun, was er verheißen.“ Und an dieſem Gehorſame hatte Gott ſo großes Wohlgefallen, daß er ihm die Verheißung gab, aus ſeinem Saamen würde der Meſſias geboren werden, und auf dieſe Weiſe würde ſeine Nachkommenſchaft ſich vermehren, wie die Sterne des Himmels. Gen. 22, 12.

Um dieſen blinden Gehorſam zu prüfen, befahlen manchmal die klöſterlichen Obern ungereimte Dinge. Der heilige Franziskus befahl einmal ſeinen Brüdern, Kohlſtauden mit den Köpfen in die Erde einzupflanzen und den Stängel in die Höhe ſtehen zu laſſen. Ein anderes Mal ließ er den Bruder Matthäus ſo lange in der Runde herumgehen, bis er betäubt zu Boden fiel. Aehnliches that manchmal auch die heilige Thereſia. Da möchte man ſich freilich zur Frage veranlaßt ſehen: Wozu denn ſolche Dinge? Darauf antwortet der heilige Liguori: Was nützt es, daß man junge Pferde bald laufen, bald ſtillſtehen, bald vorwärts, bald wieder zurückgehen läßt, und zwar ohne alle Noth? Es dient dazu, um ſie dem Zaum gehorſam zu machen. Eben dazu dient es auch, daß man die Untergebenen in Dingen übt, die ihnen verkehrt und ungeſchickt vorkommen; ſie ſollen dadurch lernen, ihren Willen zu brechen, und ihr Urtheil dem Gehorſam zu unterwerfen. Hieher gehört eine Aeußerung des heiligen Ignatius von Loyola. Dieſer ſagte einmal wie wir bereits erwähnten: Wenn mir der Papſt befähle, ich ſollte im Hafen von Oſtia, der nahe bei Rom iſt, die nächſte beſte Barke beſteigen, die ich träfe, und ohne Maſtbaum, ohne Segel, ohne Ruder und ohne andere zur Schifffahrt und zu meinem Lebensunterhalte nothwendige Dinge in die See hinausfahren, ſo würde ich es thun und gehorchen, nicht nur mit aller Ruhe und Zufriedenheit, ſondern ſelbſt mit Freudigkeit der Seele. Als dieſes ein vornehmer Herr vernahm, und ganz erſtaunt ausrief: „Was würde aber dieſes für eine Klugheit ſein?“ — antwortete der heilige Ignatius: Die Klugheit, mein Herr, muß man nicht ſo faſt von demjenigen verlangen, der gehorcht, als von dem, der befiehlt.

22. Es iſt nicht gegen den Gehorſam, gemäßene Vorſtellungen gegen einen Befehl beim Vorgeſetzten zu machen, und wie man ſich dabei zu benehmen hat.

Beſcheidene Vorſtellungen gegen einen Befehl des Vorgeſetzten zu machen, iſt nicht nur keine Verletzung des ſchuldigen Gehorſams, ſondern kann oft ſogar eine Pflicht ſein; denn dem Obern können bei aller Sorgfalt, mit welcher er zu Werke gehet, gewiſſe Umſtände und Schwierigkeiten unbekannt bleiben, die ihn, wenn er ſie wüßte, vermögen würden, dieſen Auftrag uns nicht zu geben. In dieſem Falle muß man alſo dem Vorgeſetzten Alles entdecken, und ihn auf die vorhandenen Verhältniſſe aufmerkſam machen. Hiebei kömmt Alles darauf an, wie man ſeine Vorſtellungen vorbringt; denn es iſt dabei oft große Gefahr, daß ſich der Eigenſinn und die Eigenliebe einmiſche. Damit man hierin ganz aufrichtig und unverdächtig zu Werke gehe, ſo verlangt der heilige Ignatius von Loyola, daß man ſich zuvor in das Gebet begebe, und vor Gott reiflich erwäge, ob es zu ſeiner größern Ehre gereiche, gegen den erhaltenen Auftrag Einſprache zu thun, oder ob Solches nur die eigene Bequemlichkeit wünſche. Erkennt man nach verrichtetem Gebete, daß nur Letzteres der Fall ſei, ſo vollbringe man ſchnell den erhaltenen Auftrag; ſieht man aber ein, daß es zur größern Ehre Gottes gereiche, beſcheidene Vorſtellungen zu machen, ſo bringe man dieſe ſofort bei ſeinem Obern vor. Sind aber die Vorſtellungen gemacht, ſo ſoll man die ganze Sorge dem Vorgeſetzten überlaſſen, und das für das Beßte halten, was er jetzt anordnet, ohne daß wir eine neue Einrede vorbringen oder das Geſuch durch eine andere Perſon wiederholen. Je nachdem Jemand dieſe Gemüthsruhe und Gleichgiltigkeit bezüglich der in Frage ſtehenden Sache hat oder nicht, läßt ſich erkennen, ob er Gottes Ehre oder ſich ſelbſt ſucht. Denn ſucht er einzig und allein Gottes Ehre, ſo wird er ſich beruhigen, ja herzlich freuen, was immer der Vorgeſetzte anordnet; denn er weiß ja, daß das, was der Obere befiehlt, auch Gottes Wille ſei. Bricht er aber in Klagen aus, zeigt er ſich verdrießlich, murrt und ſchmollt er, weil man ſeine Gründe nicht gewürdiget hat, ſo iſt dieſes ein Beweis, daß er nur ſich ſelbſt und ſeine Gemächlichkeit dabei ſuchte.

Auf ſolche Weiſe gegen einen Auftrag Vorſtellungen zu machen, iſt nicht nur nicht gegen die Vollkommenheit des Gehorſams, ſondern oft ſogar Pflicht, und auf jeden Fall vollkommener, als die Unterlaſſung derſelben. Denn wenn Jemand die Erfahrung macht, daß ihm etwas ſchädlich ſei, oder daß er etwas Anders nöthig habe; aber davon nichts ſagt, ſo bleibt er auf dem eigenſinnigen Gedanken: Gibt man mir's, iſt es gut; widrigen Falls iſt es mir auch recht. Vielleicht denkt er ſich dabei, es ſei dieſes Abtödtung; aber umgekehrt, es iſt vielmehr Mangel an Abtödtung; denn er findet mehr Unwillen darin, daß er eine Vorſtellung macht, als daß er das ihm Qual Verurſachende thut. Auch zeigt ſich manchmal in ſolchen Fällen grade hierin, daß man das Befohlene thut, Widerſpenſtigkeit; denn man hat vielleicht in andern Fällen mit ſeinen Vorſtellungen beim Vorgeſetzten nichts ausgerichtet; um nicht abermals beſchämt zu werden, unterläßt man es.

Wir haben geſagt, man müſſe bei ſolchen Vorkommniſſen immer den größten Gleichmuth bewahren. Um dieſes zu können, darfſt du mit deiner Vorſtellung nicht in der Art zum Vorgeſetzten kommen, als hätteſt du ſchon beſtimmt und beſchloſſen, daß dasjenige, um das du bitteſt, auch das Rechte ſei; denn dieſes wäre Urſache, daß du unruhig und aufgeregt wirſt, wenn der Erfolg deiner Erwartung nicht entſpricht. Du mußt vielmehr deine Vorſtellung im Zuſtande des Zweifels vorbringen, und die Entſcheidung ganz gleichgiltig von dem Vorgeſetzten abwarten. Deßwegen darfſt du auch in dem vorhergehenden Gebete nicht bedingen, Gott möge machen, daß dein Vorgeſetzter auf dieſe oder jene Weiſe nach deinen Neigungen entſcheide.

Damit aber die fragliche Stellung eines Antrages auf eine noch vollkommenere Weiſe geſchehe, ſo mußt du nicht bloß innerlich gleichgiltig die Entſcheidung abwarten, ſondern dieſes auch äußerlich und durch die ganze Art des Vortrages zeigen. Ja wenn du die Sache ſo vorſtellteſt, daß ſelbſt der Vorgeſetzte nicht zu erkennen vermag, wozu du geneigt ſeieſt, ſondern erſt nach Angabe deiner Gründe das dir Heilſame abnehmen müßte, ſo wäre dieſes die vollkommenſte Art der Antragſtellung.

Zwei ſehr ſchöne Beiſpiele hierüber haben wir im Evangelium. Das erſte iſt die Art, wie die ſeligſte Jungfrau Maria auf der

Hochzeit zu Canä den eingetretenen Mangel an Wein vorſtellte. Sie haben keinen Wein mehr, — ſprach ſie. Sie ſagte nicht: „Hilf, o Herr, dieſem Mangel ab," — ſondern mit einfachen Worten trägt ſie nur das Bedürfniß vor. Das zweite hieher gehörige Beiſpiel iſt die Art, wie Maria und Martha Chriſto dem Herrn die Krankheit ihres Bruders Lazarus berichteten. Sie ließen ihm nur die Botſchaft ſagen: Herr, den du lieb haſt, der iſt krank. Hiezu macht der heilige Auguſtin die treffende Bemerkung: Sie ſagten nicht: Komm! Sie wagten noch weniger zu ſagen: Komm, und mache ihn geſund! Auch thaten ſie nicht, wie jener Hauptmann, daß ſie ſagten: Dort befiehl, daß unſer Bruder geſund werde, und es wird hier geſchehen; ſondern einfach ſprachen ſie bloß: Herr, ſieh, den du liebeſt, der iſt krank. Auf die nämliche Weiſe ſollen auch wir unſern Vorgeſetzten unſere Anliegen vortragen, mit ſo offenherzigen und ſchlichten Worten, daß ſie wohl das Bedürfniß darſtellen, nicht aber was wir verlangen, oder wozu wir uns hinneigen. Rodriguez, Uebung der Vollkommenheit. B. 6.

23. Woher die Grübeleien wider den Gehorſam kommen, und Mittel dagegen.

Die Hauptwurzel, aus der die in uns ſich regenden Grübeleien und Klügeleien gegen Alles, was der Gehorſam verlangt, entſtehen, iſt unſer Mangel an Abtödtung. Weil wir in unſern Leidenſchaften und Gelüſten nicht abgetödtet, ſondern noch ſo große Freunde unſerer eigenen Bequemlichkeiten ſind, immer den eigenen Willen befriedigen wollen, und ſo wenig Gleichmuth rückſichtlich alles deſſen, was uns befohlen wird, beſitzen: daher kommt es, daß, wenn dasjenige, was man uns befiehlt, unſerm Geſchmack zuwider iſt, uns ſo viele Bedenklichkeiten und Einwürfe dagegen entſtehen.

Ueber die Worte des Propheten: Ephraim iſt geworden, wie eine verlockte Taube, die kein Herz hat (Oſ. 7, 11.), — wirft der heilige Hieronymus die Frage auf: warum Ephraim nicht mit andern Vögeln, ſondern mit einer Taube verglichen wird. Er antwortet: Andere Vögel ſind bemühet, ihre Jungen mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu vertheidigen, und können ſie es nicht mehr, ſo zeigen ſie wenigſtens ihren Schmerz über den Verluſt derſelben. Die Taube allein läßt ſich ohne Wehr ihre Jungen nehmen und

betrauert ihren Verluſt nicht. Deßwegen wird Ephraim mit einer Taube verglichen; und aus gleichem Grunde verlangt Jesus Chriſtus, daß wir der Taube ähnlich ſein ſollen. Wenn man uns unſere Schooßkinder, d. h. dasjenige, woran unſer Herz hängt, nehmen will, ſollen wir ſein wie die Taube, ſollen keinen Widerſtand leiſten und nichts gegen die Befehle unſerer Vorgeſetzten, die unſerer Sinnlichkeit zuwider ſind, einwenden. Wie geſagt, es kömmt dieſes Entgegenkämpfen nur von unſerm unabgetödteten Weſen. Daher beſteht auch ein Hauptmittel gegen dieſe Verſuchung darin, daß wir uns abtödten, und keinen eigenen Willen mehr zu haben uns beſtreben. Wer es dahin gebracht hat, wird gegen die Befehle ſeiner Vorgeſetzten nichts mehr einzuwenden haben.

Aber dahin, daß man keinen eigenen Willen mehr hat und gleichmüthig alle Befehle ſeiner Vorgeſetzten annimmt, bringt man es nur durch viele Uebungen und Kämpfe. Daher müſſen wir für Jene, die noch nicht ſo weit gekommen ſind, beſondere Mittel angeben. Ein vorzüglich wirkſames Mittel nun gegen ſolche Grübeleien iſt, daß man ſie für eine teufliſche Verſuchung hält. Der Satan gibt ſich alle Mühe, uns glauben zu machen, das, was er uns einſpeit, ſei keine Verſuchung, ſondern etwas Pflichtmäſſiges. Gleichwie nämlich der Jäger bei Bereitung ſeiner Schlingen es immer ſo zu machen ſucht, daß es nicht eine Schlinge, ſondern nur ein Futter zu ſein ſcheint; eben ſo verfährt auch der Satan. Es iſt daher ſchon ein halber Sieg, die Verſuchung als ſolche zu erkennen. Steigen dir demnach Bedenklichkeiten gegen den Gehorſam auf, ſo halte dieſes für eine Verſuchung des Teufels und kämpfe dagegen. Sag zu dir ſelbſt: Wie kann ich denn ſo ſtolz und hochmüthig ſein, daß ich weiſer und verſtändiger ſein will, als meine Vorgeſetzten? Und hiemit werden wir von ſelbſt auf ein zweites Mittel gegen die Grübeleien wider den Gehorſam geführt, welches in der Erwägung beſteht: daß der Untergebene bloß einige beſondere Gründe, die ſich ihm darbieten, in's Auge faßt, während der Vorgeſetzte ſowohl dieſe, als viele andere in Betrachtung zieht, die der Untergebene nicht weiß, oft gar nicht wiſſen kann. Wollte man vielleicht nur jene beſondern Gründe berückſichtigen, ſo möchte die Sache ſo, wie ſie dir vorkömmt, beſſer ſein; aber nach gemeinſamer Würdigung aller vorhandenen Gründe, welche der

Vorgeſetzte kennt, iſt ſie in deiner Auffaſſung nicht mehr beſſer. Daher iſt es eine große Unbeſcheidenheit und Hoffart, wenn ſich Einer herausnimmt, über das, was der Obere verordnet, abzuſprechen und zu vernünfteln wegen eines oder des andern Grundes, der ihm beifällt, und den der Vorgeſetzte ſelbſt ſchon oft erwogen hat, nur daß dieſer auch noch andere Gründe hat, um welcher willen die Verfügung des Gegentheils nöthig erſcheint. Der heilige Auguſtin bedient ſich hier eines ſchönen Vergleiches. Die Seele, ſagt er, belebt unſern ganzen Leib; jedoch an dem Haupte glänzen alle fünf Sinne: Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack und Gefühl; in den übrigen Gliedern ruht nur der Sinn des Gefühles, und deßwegen ſind alle Glieder dem Haupte unterworfen, und dieſes ſteht über ihnen als Oberer, um ſie zu leiten und zu beherrſchen. Auf gleiche Weiſe erglänzen an dem Vorgeſetzten alle fünf Sinne, wodurch ſeine größere Kenntniß und Einſicht ausgedrückt iſt; denn ein Vorgeſetzter muß ſich unter Andern auch hierin auszeichnen. Der Untergebene hat gleichſam nur Einen Sinn, er nimmt alſo nur ein oder den andern Grund wahr; der Vorgeſetzte ſieht und weiß hingegen Alles, was im vorliegenden Falle vorhanden iſt. Sein Urtheil iſt eben deßwegen ein richtigeres, und daher iſt es billig, daß man ſich ihm füge und Gehorſam leiſte. Der Vorgeſetzte hat überdieß das allgemeine Wohl im Auge, du aber ſiehſt nur auf deine Bequemlichkeit; das allgemeine Wohl aber muß dem Privatnutzen eines Einzelnen vorgehen. Endlich muß dich die Erfahrung überzeugen, daß man dem eigenen Urtheile nicht zu ſehr trauen dürfe. Wie oft hat dich dein Urtheil ſchon betrogen! Wie oft hielteſt du etwas für gut, das ſich ſpäter als nachtheilig herausſtellte! Hätte dich Jemand ſchon zwei Mal betrogen, ſo würdeſt du ihm gewiß nicht mehr trauen: warum ſetzeſt du aber auf dein eigenes Urtheil noch ſo großes Vertrauen, da es dich doch ſchon ſo oft getäuſcht hat? — Dieſe Erwägungen werden viel dazu beitragen, dich von Grübeleien und Einreden gegen die Befehle der Vorgeſetzten zu befreien. Ebendaſelbſt.

* Von dem Gehorſam als Gelübde wird unten bei dem Artikel „Gelübde“ die Rede ſein.

Artikel LXXV.

Geiſt, heiliger.

1. Was iſt der heilige Geiſt.

Der heilige Geiſt iſt die dritte Perſon in der Gottheit, wahrer Gott, Einer Weſenheit und Natur mit dem Vater und dem Sohne.

Der heilige Geiſt iſt alſo nicht eine bloſſe Eigenſchaft Gottes, ſondern eine Perſon. Eine Perſon iſt aber ein lebendiges, ſelbſtſtändiges Weſen, welches Vernunft und Willen hat, und Vernunft und Wille durch gewiſſe Handlungen äußert. Der heilige Geiſt iſt alſo ein lebendiges, ſelbſtſtändiges, ſelbſtdenkendes und ſelbſthandelndes Weſen. Er iſt daher eine wirkliche Perſon, aber eine göttliche Perſon, d. h. ein Weſen, welches als Gottheit vollkommen denkt, will und handelt, aber keinen Leib hat, ſondern ein Geiſt iſt; ein Weſen, das göttliche Natur und göttliche Vollkommenheit hat; das in ſeinem Sein, Wollen und Wirken unendlich vollkommen, ewig, allmächtig, heilig und gerecht iſt.

Die dritte Perſon iſt der heilige Geiſt nicht darum, als wäre er geringer, als der Vater und der Sohn; denn in der heiligen Dreifaltigkeit iſt nichts früher, nichts ſpäter, nichts größer, nichts kleiner, ſondern darum nennen wir den heiligen Geiſt die dritte Perſon, um den Unterſchied der drei Perſonen der Gottheit zu bezeichnen.

Das iſt alſo der heilige Geiſt: Ein wirkliches, lebendiges, ſtelbſtſtändiges, höchſt vollkommenes Weſen, eine wirkliche Perſon, eine göttliche, und zwar die dritte Perſon in der Gottheit, gleicher Gott mit dem Vater und dem Sohne, der vom Vater und Sohne zugleich ausgeht, und geſendet iſt worden vom Vater und von dem Sohne am hohen Pfingſtfeſte über die Apoſtel in Sturmesbrauſen und in Geſtalt feuriger Zungen, und der mitgetheilt und gegeben wird einem Jeden, der da glaubt und getauft iſt.

2. Schriftſtellen.

Die Erde war wüſte und leer; Finſterniß war über dem Abgrunde; aber der Geiſt Gottes ſchwebte über den Gewäſſern. Gen. 1, 2.

Verwirf mich nicht, o Herr, von deinem Angeſichte, und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir. Pſ. 50, 13.

Deinen Sinn, o Herr, wer weiß ihn, wenn du nicht Weisheit gibſt, und herabſendeſt aus der Höhe deinen heiligen Geiſt. Weish. 9, 17.

Er ſchuf ſie im heiligen Geiſte. Ekkli. 1, 9.

Es wird geſchehen, daß ich über alles Fleiſch meinen Geiſt ausſenden werde. Joel 2, 28.

Du ſendeſt deinen Geiſt aus, und die Dinge werden erſchaffen werden, und du wirſt erneuern das Antlitz der Erde. Pſ. 103, 30.

Der heilige Geiſt iſt über mich gekommen, und hat zu mir geredet. Ezech. 20, 5.

Der Tröſter, der heilige Geiſt, welchen der Vater in meinem Namen ſenden wird, wird euch Alles lehren. Joh. 14, 26.

Nicht ihr ſeid es, die da reden, ſondern der Geiſt euers Vaters. Matth. 10, 20.

Alles wirkt ein und derſelbe Geiſt, der einem Jeden mittheilt, wie er will. 1. Corinth. 12, 11.

Niemand kann mit Andacht ſagen: Der Herr Jeſus! — als im heiligen Geiſte. 1. Corinth. 12, 3.

Durch den heiligen Geiſt, der uns gegeben ward, wurde die Liebe Gottes in unſere Herzen ausgegoſſen. Röm. 5, 5.

Warum haſt du dein Herz vom Teufel ſo einnehmen laſſen, daß du den heiligen Geiſt belogen haſt? Du haſt nicht einen Menſchen, ſondern Gott angelogen. Apoſteig. 5, 3.

3. Ausſprüche der heiligen Väter.

Wir behaupten, daß Gott und ſein Sohn, das Wort, und der heilige Geiſt durch die Macht vereint ſind; der Sohn iſt nämlich der Verſtand des Vaters, das Wort und die Weisheit, und der heilige Geiſt geht daraus hervor, wie das Licht vom Feuer. Athenagoras in ſeiner Apologie.

Wir ſagen Dank dem Einen Vater und Sohne zugleich mit dem heiligen Geiſte, dem Einen über Alles, in dem Alles, durch welchen Einen Alles iſt, was immer iſt. Clem. Alex. Paedag. lib. 3, c. 7.

Der heilige Geiſt iſt Gott, er iſt allmächtig, ſieht Alles ein,

durchgeht alle mit geiſtiger Intelligenz Begabte. Gregor v. Naz. orat. 6. de spirit.

Der heilige Geiſt hat Gemeinſchaft mit dem Vater und Sohne. Greg. Nyss. contr. Eunom. orat. 1.

Indem der Vater den Geiſt ſendet, gibt ihn der Sohn ſeinen Jüngern, da er ſie anhauchte und ſprach: Nehmet hin den heiligen Geiſt. Athanas. in ep. 4. ad Serap.

Der heilige Geiſt iſt der Geiſt der Wahrheit, das dritte Licht vom Vater und Sohne. Epiphan.

Gleichwie im Glutofen zu Babylon die Kühlung nicht von der Natur des Feuers, ſondern vom Wehen des Geiſtes herkam; ſo liegt es auch nicht in der Natur der Leiden, daß ſie Freuden erzeugen, ſondern in Leiden um Chriſti willen und im Geiſte, der da gleich dem Thaue kühlt und durch das Feuer der Trübſal Erquickung bereitet. Chrysost. in epist. ad Thessal. hom. 1.

Wenn ſich irgend ein guter Gedanke in euch regt, ſo iſt es der heilige Geiſt, der euch denſelben eingibt; wenn ihr die Keuſchheit liebgewinnt, und ihr euch angetrieben fühlet, euch der Keuſchheit oder Unenthaltſamkeit zu weihen, ſo iſt es der heilige Geiſt, der in euch dieſen Gedanken, dieſen Wunſch erregt. Der heilige Cyrill. von Jeruſalem.

Ihr hört Jeſum ſagen, daß der heilige Geiſt von dem Vater ausgehet; ſein Wort muß euch genug ſein. Wenn ihr aus eitlem und ſträflichem Vorwitze die Frage aufwerfet, wie dieſes zugehe, ſo treibt ihr die Sache zu weit. Wir wollen nicht ſo viele Schwierigkeiten machen, und nicht vermeſſen ſein. Der heil. Greg. v. Naz.

Der Grund, warum der heilige Geiſt vom Sohne wie vom Vater ausgeht, iſt, weil Alles, was dem Vater gehört, ſeine Allmacht und ſeine übrigen göttlichen Eigenſchaften auf gleiche Weiſe auch dem Sohne zugehören, wie geſchrieben ſteht: All das Meinige iſt dein, und all das Deinige iſt mein. Joh. 17, 10. Weil alſo der Vater die Kraft hat, den heiligen Geiſt hervorzubringen, ſo hat ſie auch der Sohn. Er iſt dann auch der Geiſt des Sohnes, und er geht von beiden durch die göttliche Natur aus, die ihnen gemein iſt. St. August. de Trinit.

Wenn der heilige Geiſt nicht Gott wäre, ſo hätte er nicht

uns ſelbſt zu einem Tempel; denn würden wir nicht, wenn wir irgend einem Heiligen oder einem Engel einen Tempel machten, uns von der Wahrheit Chriſti und von der Kirche Gottes trennen, da wir einem Geſchöpfe jenen Dienſt erwieſen, der Gott allein gebührt? Wenn wir alſo Gott läſtern, würden wir irgend einem Geſchöpfe einen Tempel bauen: wie ſollte der nicht wahrer Gott ſein, dem wir keinen Tempel machen, ſondern dem wir ſelbſt ein Tempel ſind? Derſelbe.

4. Geſchichtliche Ereigniſſe.

Der König Leovigild von Spanien glaubte zwar an die Gottheit des Vaters und des Sohnes, aber nicht an die Gottheit des heiligen Geiſtes. Als dieſes der heilige Gregor von Tours erfuhr, ließ er dem Leovigild durch die Geſandten, welche der Frankenkönig Chilperich an ihn abordnete, ſagen, er möchte ihm, wenn er nicht an die Gottheit des heiligen Geiſtes glauben wolle, doch erklären, wie denn der heilige Petrus zum Ananias ſagen konnte: Warum hat der Satan dein Herz eingenommen, daß du dem heiligen Geiſte vorlügſt? Du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott ſelbſt angelogen. Der König wurde über dieſe Worte nachdenkend, und erklärte alſobald, daß er auch an die Gottheit des heiligen Geiſtes feſt und unbezweifelt glaube.

Wunderbar ſind die Gnaden, welche der heilige Geiſt oft den Heiligen und Auserwählten Gottes mittheilt. So hatten Vincenz von Ferrerius, St. Dominikus, Franz Xaver und Andere die Sprachengabe, wie ſie die Apoſtel am Pfingſtfeſte erhalten hatten.

Andern verlieh der heilige Geiſt die Gabe der Unterſcheidung der Geiſter. Als Joſeph von Sagunt durch Salamanka ging, kam eine Frau auf ihn zu, ihm, wie es üblich war, die Hand zu küſſen, er aber zog ſchnell ſeine Hand zurück. Als die Frau unwillig um die Urſache hievon fragte, gab er zur Antwort: Weil der Satan deine Seele beſitzt, und du deine Tochter, die dir ſo viel Schande macht, ermorden willſt. Es war aber in der That ſo, wie er geſagt hatte. Häufig erkannten die Heiligen durch den Geruch, ob Jemand fromm oder böſe war.

Einigen, wie dem heiligen Antonius von Padua, Paulinus u. ſ. w. verlieh der heilige Geiſt die Gabe der Weisſagung; An-

dern, wie dem heiligen Bernard, die Gabe der Heilungen; noch Andern die Gabe eines wunderſamen Verkehrs mit der Thierwelt.

Hieher gehören auch die ekſtatiſchen Zuſtände, in welche viele Heilige geriethen, und die ebenfalls eine Gabe des heiligen Geiſtes ſind.

5. Gleichniſſe.

Wie vom Feuer Licht und Wärme ausgeht, ſo vom Vater und Sohne der heilige Geiſt.

Wie die Frucht von der Wurzel und dem Baume kömmt, alſo geht der heilige Geiſt vom Vater und Sohne zugleich aus.

Wie der Sturmwind Thürme und Häuſer einſtürzt und Bäume entwurzelt, ſo zerſtörte auch der heilige Geiſt durch die Predigt der Apoſtel die Macht des Teufels, und machte die eingebildete Weisheit des blinden Heidenthums zu Schanden.

Wie der Töpfer die aus weichem Lehm gefertigten Geſchirre durch das Feuer härtet, ſo hat auch der heilige Geiſt die ſchwachen Apoſtel durch das himmliſche Feuer ſeiner Gnade gehärtet und befeſtiget.

Wie Alles finſter in der Welt iſt, und man nichts mehr ſieht, wenn man die Sonne aus ihr hinwegnehmen würde, ſo iſt im Reiche des Geiſtes Alles dunkel, und man erkennt nichts mehr, wenn der heilige Geiſt uns verläßt.

Wie die Sonnenſtrahlen, wenn gleichwohl ein Jeder ganz derſelben ſich erfreut, und ſie gleichſam ungetheilt in Beſitz nimmt, dennoch auch für jeden Andern da ſind, ſo theilt auch der heilige Geiſt einem jeden Einzelnen ſeine Gnaden der Art mit, daß ſie auch für alle Uebrigen noch ungeſchmälert vorhanden ſind, und ſie derſelben ganz theilhaftig werden können.

Wie Gedeon durch brennende Fackeln die Madianiten überwand, ſo haben die Apoſtel durch die Leuchte des heiligen Geiſtes die Welt beſiegt.

6. Von den Symbolen des heiligen Geiſtes.

Höchſt bedeutungsvoll ſind die Symbole, unter denen der heilige Geiſt erſchienen iſt. Wir wollen ſie uns zur Anſchauung bringen.

Bei der Taufe Jeſu Chriſti zeigte ſich der heilige Geiſt in Geſtalt

einer Taube. Dieſer Vogel iſt ein Sinnbild der Reinlichkeit und der Sanftmuth. Damit iſt angedeutet, daß der heilige Geiſt die Reinigkeit liebe und vorzüglich in keuſchen Seelen ſeine Wohnung nehme. Davon ſehen wir ein Bild an der Taube, die Noe aus der Arche fliegen ließ. Sie fand überall nur Waſſer, Schlamm und Aas. Sie kam daher wieder zurück, weil ſie nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, ohne ſich zu beſchmutzen. Eben ſo ruht auch der heilige Geiſt nicht in einem mit Sünden befleckten Herzen; er kehrt wieder zurück zu dem, der ihn geſandt hat, zu Gott. Die Taube iſt ferner ein Symbol der Einfalt und Sanftmuth; denn man ſagt, ſie ſei ohne Galle. Wenn man ſie auch aus ihrer Wohnung verjagt, wird ſie doch nicht verdrüßlich; ſie kömmt wieder zurück und vergißt alle erlittenen Unbilden. Der heilige Geiſt hat uns hiemit lehren wollen, daß wir die Einfalt und Sanftmuth der Tauben haben, das Böſe mit Gutem vergelten und Niemanden feindſelig begegnen ſollen, wenn wir wollen, daß er uns inwohne. — Die Taube iſt ferner ein Bild der Buße; denn ſie iſt ſehr furchtſam; ſie flüchtet ſich in verborgene Klüfte; ihre Stimme iſt nur ein Girren oder Seufzen; dieſes ſtellt die bußfertige Seele vor, die ſich in die Wunden Jeſu Chriſti zurückzieht, um ihre Sünden zu beweinen. Der heilige Geiſt bewirkt dieſe Furcht und dieſes Seufzen; denn wenn er in ein Herz eingezogen iſt, läßt er es die ganze Häßlichkeit der Sünde erkennen, und flößt ihr Reue darüber und Abſcheu davor ein. Die Taube hebt, ſo oft ſie ein Körnlein zu ihrer Nahrung vom Boden nimmt, ihre Augen zum Himmel auf. Dadurch will uns der heilige Geiſt lehren, Gott für alles Gute, das wir von ihm empfangen, zu danken. — Die Taube dient auch oft als Bote. Man heftet ihr einen Brief an, und ſie trägt ihn von einem Orte zum andern. Dazu bediente ſich ihrer auch Noe; ſie brachte ihm einen Oelzweig als Friedenszeichen zurück. So kündiget auch der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube an, daß der Erde der Friede wieder gegeben ſei. Wie übrigens eine Taube oft die Ueberbringerin einer Botſchaft iſt, ſo der heilige Geiſt: er bringt Himmliſches auf die Erde. Dieſes erfüllte ſich buchſtäblich bei der Taufe des Königs Klodwig, indem eine Taube in ihrem Schnabel ein Fläſchchen brachte, worin ſich der heilige Chriſam befand.

Der heilige Geiſt iſt auch erſchienen unter dem Symbole einer Wolke. Im alten Bunde war die Wolke ein Zeichen, deſſen ſich Gott bediente, um ſeinen Willen anzuzeigen; um die Menſchen zu leiten, zu tröſten oder auch zu erſchrecken. So flößte die Wolke auf dem Berge Sinai Schrecken ein; die Wolke, welche die Stiftshütte umgab, als Moſes in dieſelbe hineinging, den Herrn um Rath zu fragen, tröſtete das Volk; die Wolke, welche die Iſraeliten auf ihrem Auszuge begleitete, war ihnen zur Freude u. ſ. w. — Die Wolke bringt der lechzenden Erde den erquickenden Regen, ohne dieſen wird das Land weder Gras noch Pflanzen, weder Blumen noch Früchte hervorbringen. So wird die Seele ohne die Gnade des heiligen Geiſtes nicht mit Gerechtigkeit bekleidet werden, den Verſuchungen nicht widerſtehen können. Wie das Waſſer reiniget und den Durſt ſtillt, eben ſo reiniget die Gnade des heiligen Geiſtes die Seele und löſcht das Feuer der böſen Begierden aus. Der Chriſt gleicht einem Reiſenden, der durch eine große Wüſte wandern muß; er wird gelähmt von der drückenden Hitze und gleichſam verbrannt vom heftigen Durſte; wie freut er ſich aber, wenn er eine Quelle Waſſers antrifft, wo er ſeinen Durſt löſchen kann! So verhält es ſich in dieſem Leben mit der Gnade des heiligen Geiſtes; durch ſie werden wir erquickt und gelabet und geſtärkt, daß wir in der Wüſte dieſes irdiſchen Lebens nicht verſchmachten, ſondern immer wieder mit neuen Kräften verſehen, unſere Wanderſchaft unverdroſſen in das ewige Heimatsland fortſetzen. — Wenn der Herr ſein Volk ſtrafen wollte, drohte er ihm mit großer Trockenheit, und in ihrem Gefolge kam die Hungersnoth. Zur Zeit des Propheten Elias ſandte Gott große Trockenheit, die drei Jahre währte. Da ließ der Prophet ein Opfer bringen, um den Herrn zu beſänftigen, und ſagte ſeinem Diener, er ſoll gehen und ſchauen, ob es nicht bald regnen wolle. Dieſer ging hin und berichtete nach Kurzem, er ſehe ein Wölklein vom Meere aufſteigen, das die Geſtalt des Fußtrittes eines Mannes habe. Der Diener wurde es erſt gewahr, nachdem er ſieben Mal hingeſchaut hatte; es war das Zeichen eines langen Regens. Dieſes Wölklein war ein Vorbild Jeſu Chriſti, wie er in den Himmel fuhr, um den heiligen Geiſt mit ſeinen Gaben auf die Erde zu ſenden.

Der heilige Geiſt iſt endlich am Pfingſtfeſte in Geſtalt von

feurigen Zungen im Sturmwinde erſchienen. Das Feuer iſt das ſprechendſte Sinnbild der Gottheit. Gott hat oft ſeine Herrlichkeit im Feuer geoffenbart. So ſah Moſes die Herrlichkeit Gottes in einem brennenden Dornbuſche; Daniel ſah ſeinen Thron mit Flammen umgeben. Mehrere Völker verehrten daher das Feuer auch göttlich: ſo die Chaldäer, Perſer. Die Römer hatten eigene Jungfrauen, das Feuer zu hüten, welche man Veſtalinen hieß. Wenn wir die Wirkungen des Feuers unterſuchen, ſo zeigt ſich, daß ſie eine große Uebereinſtimmung mit den Wundern haben, die der heilige Geiſt in den Herzen der Gläubigen wirkt. Denn das Feuer verwandelt die härteſten Metalle, wie Eiſen, Blei u. ſ. w. in ſein Weſen, und theilt ihnen ſeine Wärme mit. Dasſelbe bewirkt der heilige Geiſt, wenn er zu uns kommt, er verwandelt uns ganz, nimmt die Lauigkeit hinweg, gibt innige Liebe zu Gott und ſchält das Herz von den Geſchöpfen los. Ueberhaupts bezeichnen die Eigenſchaften des Feuers die ſieben Gaben des heiligen Geiſtes. Denn wie bemerkt, ſchmilzt das Feuer die härteſten Metalle, ſo rührt der heilige Geiſt die verſtockteſten Herzen und bringt in ihnen Furcht Gottes hervor. Wie viele bekehrte Sünder ſind ein ſprechendes Zeugniß dafür! Das Feuer macht das Eis aufthauen; dasſelbe thut der heilige Geiſt durch Mittheilung der Frömmigkeit. Aus Lauen werden Eifrige; es fließen Buß- und Liebesthränen. Es wehet ſein Hauch, ſagt der königliche Prophet, und es fließen die Waſſer. Pſ. 147, 18. Das Feuer brennt und macht weiche Stoffe hart. Der heilige Geiſt verleiht uns die Gabe der Stärke, und macht uns dadurch gleichſam hart und feſt. Das Feuer leuchtet und erwärmt und ſtrebt nach oben empor; dadurch ſind geſinnbildet die Gaben der Weisheit, der Wiſſenſchaft, des Rathes und des Verſtandes, die uns der heilige Geiſt verleiht, und wodurch unſer Geiſt erleuchtet, unſer Herz mit Verlangen nach himmliſchen Dingen erfüllt wird, und dem ganzen Menſchen ein Streben nach den ewigen Gütern gegeben wird.

Der heilige Geiſt erſchien in Geſtalt von Zungen, um die Sprachengabe anzudeuten, welche die Apoſtel erhielten. Die Zunge iſt überhaupts das Werkzeug zu reden, und es wird damit geſinnbildet, daß uns der heilige Geiſt die Gnade, recht, d. h. auf eine Gott wohlgefällige Weiſe zu reden, verleiht.

7. Von den verſchiedenen Namen des heiligen Geiſtes.
Sieh B. 4. S. 415.

8. Der heilige Geiſt iſt eine wirkliche Perſon, nicht bloß eine Kraft.

Der heilige Geiſt iſt nicht bloß eine Kraft Gottes, ſondern eine wirkliche, vom Vater und Sohne verſchiedene, und zwar der Ordnung nach die dritte Perſon. cf. B. 4. S. 390 u. flg. Für dieſe Wahrheit enthält die heilige Schrift deutliche Beweiſe.

Jeſus Chriſtus ſagt zu ſeinen Jüngern: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröſter geben, den Geiſt der Wahrheit. Joh. 14, 16. Hier ſetzt der Heiland den heiligen Geiſt offenbar ſowohl ſich als dem Vater gegenüber, und ſagt, daß er ein Anderer ſei, als er und der Vater. Er muß daher auch eine wirkliche Perſon ſein, gleichwie der Vater und der Sohn eine Perſon ſind.

Wieder ſagt Jeſus Chriſtus: Wenn der Tröſter kommen wird, den ich euch vom Vater ſenden werde, den Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, ſo wird er von mir Zeugniß geben; und auch ihr werdet von mir Zeugniß geben. Joh. 15, 27. 28. Hier ſetzt der Heiland den heiligen Geiſt ſeinen Apoſteln gegenüber, und legt ihm innerlich bei, was die Apoſtel äußerlich thun, nämlich die Zeugenſchaft. Wie nun die Ablegung eines Zeugniſſes immer ein perſönlicher Akt iſt, ſo muß um ſo mehr auch der heilige Geiſt eine Perſon ſein, da ſein Zeugniß dem der Apoſtel parallel geſetzt wird, und den Apoſteln doch Niemand die Perſönlichkeit abſprechen wird.

Joh. 16, 6—7. Wenn ich nicht hingehe, wird der Tröſter nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehen werde, will ich ihn euch ſenden. — Bei dieſen Worten konnten ſich die Apoſtel unmöglich etwas Anders denken, als ein wirkliches Subjekt, deſſen Kommen oder Nichtkommen vom Dableiben oder Hingehen Jeſu abhing. Wie nun eine göttliche Perſon hingegangen iſt, ſo mußte analog auch eine göttliche Perſon kommen; denn ſonſt hätten die Apoſtel immerhin Urſache gehabt, traurig zu ſein, weil ſie mehr verloren, als erhalten hätten.

Wenn Chriſtus ſagt: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet

ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes Matth. 28, 19., — ſo hat er den heiligen Geiſt deutlich als eine Perſon bezeichnet, gleichwie auch er ſich ſelbſt und dem Vater Perſönlichkeit zuſchreibt.

Auch die Apoſtel hielten den heiligen Geiſt für ein wirkliches Subjekt. So wird Apoſtelg. 2, 4. die Wundergabe, welche den Apoſteln und erſten Gläubigen mitgetheilt wurde, dem heiligen Geiſte als wirkender Urſache zugeſchrieben. Sie wurden voll des heiligen Geiſtes, heißt es, und fingen an, in verſchiedenen Sprachen zu reden, ſo wie der heilige Geiſt es ihnen eingab. In einer andern Stelle wird der heilige Geiſt mit den Apoſteln in gleichen Verband geſetzt, ſo heißt es Apoſtelg. 15, 28.: „Es hat dem heiligen Geiſte und uns gefallen." Wieder heißt es: Habet Acht auf euch ſelbſt, und auf die Heerde, über welche euch der heilige Geiſt als Biſchöfe geſtellt hat. Apoſtelg. 20, 28. Der heilige Paulus ſagt: Dieſes Alles wirkt ein und derſelbe Geiſt, der einem jeden nach ſeinem Gefallen austheilet. 1. Corinth. 12, 11. So läßt ſich nur reden, wenn der heilige Geiſt eine wirkliche Perſon iſt. Wiederum ſagt derſelbe Apoſtel: Dieß hat uns Gott durch ſeinen Geiſt geoffenbart; denn der Geiſt erforſcht alle Dinge, auch die geheimſten Rathſchlüſſe Gottes. Denn wer weiß, was in dem Menſchen iſt, als nur der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt; eben ſo weiß auch Niemand, was in Gott iſt, als der Geiſt Gottes. 1. Corinth. 2, 10. Der Geiſt des Menſchen iſt eine wirkliche Perſönlichkeit; alſo iſt es auch der Geiſt Gottes, der hier dem erſtern gegenüberſteht.

Auch die Kirche glaubte immer an die Perſönlichkeit des heiligen Geiſtes. Dafür zeugen die Taufformel und alle Glaubensbekenntniſſe, wo immer der heilige Geiſt als Perſon vom Vater und Sohne unterſchieden wird. Wenn der heilige Geiſt und der Sohn nicht jeder eine wahre Perſon wäre, wie der Vater, ſondern bloß perſonifizirte Eigenſchaften oder Wirkungen des Vaters, ſo enthielte die Formel bei der wichtigen Feierlichkeit der Aufnahme in die Kirche Jeſu eine unerträgliche Tautologie. Es hieße ſo viel, als wenn ein Geſetz den Unterthanen angekündigt würde im Namen des Königs, ſeines Verſtandes und ſeines Gedächtniſſes, oder als wenn der Bürger bei dem Huldigungsakte Treue geloben ſollte dem Landesherrn, ſeiner Weisheit und ſeiner Fürſorge. —

Die heiligen Väter reden auch an verſchiedenen Stellen vom heiligen Geiſte als einer wirklichen Perſon. So ſagt der heilige Cyrillus von Jeruſalem: Es hat nicht gleiche Beſchaffenheit mit dem heiligen Geiſte, wie mit dem Athem des Menſchen, welcher hervorgeht und verſchwindet, ſondern er iſt ein weſentlicher Athem, eine für ſich beſtehende Perſon, ein ſelbſtſtändiges Weſen, das mit Perſönlichkeit begabt iſt, welches redet, wirkt, herrſcht und heilig macht. Catech. mystag. 16.

9. Der heilige Geiſt iſt wahrer Gott.

Wir haben hierüber ſchon B. 4. S. 402—404. Mehreres erwähnt, wollen aber hier dieſen Beweis ausführlicher liefern, und zwar

I. Aus der heiligen Schrift.

Schon im alten Bunde, vorzüglich in den Pſalmen und bei den Propheten, finden ſich Zeugniſſe, aus denen der heilige Geiſt als ein höheres, ja göttliches Weſen erkannt werden kann. So leſen wir: „Du ſendeſt deinen Geiſt aus, und die Dinge werden erſchaffen werden, und du wirſt neu machen das Antlitz der Erde.“ Pſ. 103, 30. Hier wird dem heiligen Geiſte die Schöpfung zugeſchrieben, was nur ein Werk Gottes iſt.

Im neuen Bunde beweiſen die Stellen, welche für Weſensgleichheit des heiligen Geiſtes mit dem Vater und Sohne ſprechen, auch deſſen Gottheit. So Matth. 28, 19. u. Joh, 5, 7.

Jeſus Chriſtus ſagt: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröſter geben. Joh. 14, 10. Indem er hier den heiligen Geiſt einen andern Tröſter nennt, ſo ſpricht er dadurch die perſönliche Gleichheit des heiligen Geiſtes mit ſich ſelbſt aus, und bezeichnet ihn als Gott, wie er ſelbſt Gott iſt. — An einer andern Stelle ſagt der Herr: Wenn der Tröſter kommen wird, den ich euch vom Vater ſenden werde, der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, ſo wird er von mir Zeugniß geben. Joh. 15, 26. Jeſus ſagt hier, daß er den Geiſt der Wahrheit ſenden werde. Unter dieſem Geiſte kann man nicht den Geiſt des Herrn ſelbſt verſtehen, da er ſeinen Geiſt wohl mittheilt und ſchenkt, aber nicht ſendet; denn dieſes Senden bezeichnet die Mittheilung

einer von der Perſon, welche ſendet, verſchiedene Individualität. Der Heiland fügt aber auch noch hinzu: „Der vom Vater ausgeht." Dieſes Ausgehen in Bezug auf die göttlichen Perſonen ſchließt die Gleichheit in ſich, und die heiligen Väter haben ſich dieſes Beweiſes vorzüglich gegen die Arianer bedient, um die Gottheit des Wortes darzuthun. Der Grund hievon iſt dieſer, weil das Hervorgehen aus einem Andern ſo viel heißt, als dasſelbe Sein des Princips empfangen, aus welchem das Hervorgehen ſtatt hat. Weil daher der heilige Geiſt vom Vater ausgeht, ſo empfängt er auch die Gottheit, gleichwie der Vater ſie beſitzt.

Der heilige Geiſt führt in der heiligen Schrift den Namen: „Gott". Der heilige Paulus ſpricht Apoſtelg. 28, 25. zu den Römiſchen Juden: „Recht hat der heilige Geiſt durch den Propheten Iſaias zu unſern Vätern geſprochen: Ihr werdet hören, aber nicht verſtehen" u. ſ. w. Dieſe Worte ſind aus Iſ. 6, 9., wo Jehovah zu dem Propheten ſpricht. Demnach verſichert uns der heilige Paulus, daß der heilige Geiſt derſelbe Gott iſt, der als Jehovah zu dem Propheten Iſaias geſprochen hat. — Hebr. 3, 7—9. leſen wir: Darum, wie der heilige Geiſt ſpricht, wenn ihr heute ſeine Stimme hören werdet, verſtockt euere Herzen nicht. Dieſe Worte hat aber Jehovah zum Volke geſprochen. Pſ. 94. Es wird alſo der heilige Geiſt hier wieder Gott genannt. — Der heilige Petrus bezeugt, daß jener Gott, der durch die Propheten geredet hat, der heilige Geiſt ſelbſt iſt; denn er ſagt: „Nie wurde eine Weiſſagung durch menſchlichen Willen hervorgebracht, ſondern heilige Männer Gottes, vom heiligen Geiſte getrieben, haben geredet." 2. Petr. 1, 21. — Zu Ananias ſagt derſelbe heilige Petrus: „Warum hat der Satan dein Herz verſucht, daß du logeſt dem heiligen Geiſte und zurückbehielteſt von dem Werthe des Ackers, — nicht Menſchen haſt du belogen, ſondern Gott." Hier nennt der Apoſtel eine Lüge gegen den heiligen Geiſt eine Lüge gegen Gott, und legt ſomit dem heiligen Geiſte den Namen Gottes bei. — Der heilige Paulus ſchreibt: Wiſſet ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes ſeid, und der heilige Geiſt in euch wohnet? 1. Corinth. 6, 19.

Die Gottheit des heiligen Geiſtes erhellt auch daraus, weil ihm in der heiligen Schrift Eigenſchaften beigelegt werden, die

nur dem zukommen, der ſeiner Natur nach Gott iſt. Dieſe Eigenſchaften aber ſind:

a) Unendlichkeit und Allgegenwart. Nur Gott kann die Unendlichkeit und Allgegenwart zukommen. Daher ſagt er auch von ſich ſelbſt: „Erfülle ich nicht Himmel und Erde?“ Nun heißt es aber in der heiligen Schrift, daß auch der heilige Geiſt die Welt erfülle: „Der Geiſt des Herrn erfüllet den Erdkreis.“ Weish. 1, 7. Folglich iſt der heilige Geiſt Gott. Von welchem Geſchöpfe, ſchreibt der heilige Ambroſius, kann wohl geſagt werden, daß es das Weltall erfülle, wie dieß vom heiligen Geiſte geſchrieben ſteht?

b) Allwiſſenheit. Es iſt gewiß, daß Gott allein die göttlichen Geheimniſſe kenne, da kein Niederer die Geheimniſſe eines Höhern zu ergründen vermag. Nun ſagt aber der heilige Paulus: Der Geiſt erforſcht Alles, auch die Tiefen der Gottheit; denn welcher Menſch weiß, was im Menſchen iſt, als nur der Geiſt des Menſchen, der in ihm ſelbſt iſt. So erkennt auch Keiner, was Gott iſt, als nur der Geiſt Gottes. 1. Corinth. 2, 10. 11. Der heilige Geiſt iſt alſo Gott, weil er Alles, ſelbſt die Tiefen der Geheimniſſe Gottes weiß. Aus dieſer Stelle beweist auch der heilige Athanaſius, daß der heilige Geiſt gleicher Weſenheit mit dem Vater und dem Sohne iſt, indem er ſagt, daß, gleichwie der Geiſt des Menſchen, der die menſchlichen Geheimniſſe kennt, demſelben nicht fremd, ſondern von der Weſenheit des Menſchen iſt, auch der heilige Geiſt, der die Geheimniſſe Gottes kennt, Gott nicht fremd ſein, ſondern mit ihm Einer Weſenheit ſein müſſe.

c) Allmacht. Nur Gott iſt allmächtig; aber auch dem heiligen Geiſte wird dieſe Eigenſchaft beigelegt. Denn es heißt: Durch des Herrn Wort ſind die Himmel gefeſtiget, und durch den Geiſt ſeines Mundes all ihre Zierden. Pſ. 32, 6. Der Erzengel Gabriel ſprach zur ſeligſten Jungfrau Maria: Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten dich überſchatten; denn bei Gott iſt kein Ding unmöglich. Luk. 1, 35. Dem heiligen Geiſte iſt alſo kein Ding unmöglich. Dem heiligen Geiſt wird in der heiligen Schrift auch die Schöpfung beigelegt; denn es heißt: Du ſendeſt aus deinen Geiſt, und ſie werden erſchaffen. Pſ. 103, 30. Die Schöpfung iſt aber nur ein Werk der göttlichen Allmacht. Deßwegen bemerkt dazu auch der heilige Athanaſius: Da dieß ge-

ſchrieben ſteht, ſo iſt es offenbar, daß der heilige Geiſt kein Geſchöpf ſei, ſondern daß derſelbe bei der Schöpfung gegenwärtig war; denn durch das Wort erſchafft der Vater Alles im heiligen Geiſte, da, wo das Wort iſt, ſich auch der heilige Geiſt befindet; was aber durch das Wort erſchaffen worden, hat durch den Geiſt im Sohne die Kraft des Daſeins.

d) Die Mittheilung der Gnade. Dieß iſt einzig und allein ein Werk Gottes. So leſen wir: Gnade und Herrlichkeit wird geben der Herr. Pſ. 83, 12. Und wieder: Gott iſt es, der gerecht macht. Röm. 8, 33. Nun iſt gerade die Austheilung der Gnade nach der heiligen Schrift ein vorzügliches Werk des heiligen Geiſtes. Ihm wird das ganze Werk der Beſſerung des Menſchen beigelegt. Die Liebe Gottes, ſagt der Apoſtel, iſt ausgegoſſen in unſere Herzen durch den heiligen Geiſt, der uns gegeben iſt. — Zur Sündenvergebung theilte Jeſus Chriſtus eigens den heiligen Geiſt mit, ſagend: Empfanget den heiligen Geiſt, welchen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſind ſie nachgelaſſen. Joh. 20, 22. Wenn man aber die Gewalt, Sünden nachlaſſen zu können, vom heiligen Geiſte empfängt, ſo muß er Gott ſein.

Endlich folgt die Gottheit des heiligen Geiſtes auch noch daraus, daß ihm göttliche Verehrung in der heiligen Schrift beigelegt wird. Dieß geſchieht namentlich bei der Taufe, wo ſich der Täufling, wie dem Vater und Sohne, ſo auch dem heiligen Geiſte durch ewige Treue opfert. Wäre der heilige Geiſt nicht Gott, ſo wäre die Taufe die Einweihung zum Götzendienſte.

II. Aus der Tradition.

In der katholiſchen Kirche hat ſich vom Anfange her der Glaube an die Gottheit des heiligen Geiſtes und an ſeine Weſensgleichheit mit dem Vater und dem Sohne erhalten. Dafür ließe ſich eine Wolke von Zeugniſſen der heiligen Väter anführen. Vernehmen wir nur einige.

Ihn, und den, der von ihm kömmt, den Sohn und den heiligen Geiſt, verehren wir und beten wir an. Justin. Apol. I. Daraus erhellet, daß der heilige Juſtin dem Sohn und dem heiligen Geiſte dieſelbe Verehrung erwies, wie dem Vater.

Wer ſoll ſich nicht wundern, daß wir gottlos (Menſchen ohne

Gott) genannt werden, die wir Gott den Vater und den Sohn und den heiligen Geiſt verkündigen, und ſowohl die Macht derſelben in der Einheit, als die Vertheilung in der Ordnung zeigen. Athenagor.

Gott bedarf nichts von Allem, indem er Alles durch das Wort und ſeinen Geiſt macht, ordnet und regiert. Iren. lib. 1. adv. haeres. c. 19. — Derſelbe Heilige legt dem heiligen Geiſte an einem andern Orte im Gegenſatze zu den Geſchöpfen die Ewigkeit bei.

Einer iſt der Vater aller Dinge, und Einer iſt das Wort aller Dinge und Einer der heilige Geiſt, der auch allenthalben iſt. Clem. Alex. Paedag. lib. 1. Klemens ſetzt hier den heiligen Geiſt nicht nur mit dem Vater und Sohne in gleichen Rang, ſondern ſchreibt ihm auch die Allgegenwart zu.

Wir bezeichnen zwei, den Vater und den Sohn, ja ſelbſt drei mit dem heiligen Geiſte. Niemals kommen aber zwei Götter aus unſerm Munde, zwar nicht, als ob der Vater nicht Gott, und als ob der Sohn nicht Gott, und der heilige Geiſt nicht Gott ſei; denn Gott iſt ein Jeder. Tertull. cont. Praxaeam. c. 3.

Der heilige Geiſt, der allein auch das Hohe der Gottheit erforſcht, offenbart Gott, wem er will. Origen. de princip.

Wie kann man ſagen, da die Drei Eines ſind, daß der heilige Geiſt mit demjenigen ausgeſöhnt ſei, der entweder ein Feind des Vaters oder ein Feind des Sohnes iſt? Cypr. epist. ad Jubaj.

Wir müſſen bekennen Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geiſt, wie die göttlichen Ausſprüche und diejenigen lehrten, welche dieſelben verſtanden haben. Basil. ep. 8. apol. de secess. ad Caes.

Glaube auch an den heiligen Geiſt, und von ihm denke daſſelbe, was du vom Vater und Sohne empfangen haſt; denn Einer iſt Gott, der Vater Chriſti, und Ein Herr Jeſus Chriſtus und Ein heiliger Geiſt, welcher Alles heiliget und göttlichet. Cyrill. Hieros. catech. 4.

Anzubeten iſt auch der heilige Geiſt; denn der Geiſt iſt Gott; er iſt Lehrer der wahrhaftigen Gaben, Erleuchter, Tröſter. Epiphan. haeres. 74.

Zugleich gibt er (der heilige Paulus) zu erkennen, daß Alles, was des Vaters iſt, auch dem Geiſte zukomme. Vom Vater ſprach er: Es iſt Ein Gott, der Alles in Allem wirkt; von dem Geiſte

aber: Dieß Alles wirket ein und der nämliche Geiſt. **Chrysost. in 1. epist. ad Corinth. Rom. 29.**

Der heilige Geiſt iſt Gott, wie der Sohn Gottes Gott und der Vater Gott iſt. **August. tract. in Evang. Joan. tract. 6.**

Mit den Ausſprüchen der heiligen Väter ſtimmen die Erklärungen und Entſcheidungen der Concilien überein. Denn als Macedonius, Patriarch von Conſtantinopel, die Gottheit des heiligen Geiſtes angriff, wurde ſeine Lehre nicht bloß auf den Synoden zu Alexandrien und zu Illyrikum und von zwei römiſchen Kirchenverſammlungen unter Papſt Damaſus verdammt, ſondern es geſchah dasſelbe auch vom allgemeinen Concilium zu Conſtantinopel im Jahre 381, welches den einfachen Worten des Concils von Nycäa: „Wir glauben an den heiligen Geiſt" — noch hinzuſetzte: „Den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird; der geſprochen hat durch die Propheten." Dadurch hat die Synode nicht bloß die Selbſtſtändigkeit des heiligen Geiſtes, ſondern auch ſeine Weſenseinheit mit dem Vater und dem Sohne näher beſtimmt. — Die lateranenſiſche Synode von 1215 ſagt: „Der Vater iſt von Niemanden, der Sohn vom Vater allein, und der heilige Geiſt zugleich von beiden ohne Anfang, indem immer und ohne Ende der Vater erzeugt, der Sohn geboren wird, und der heilige Geiſt hervorgeht." — Das allgemeine Concilium zu Florenz vom Jahre 1439, welches insbeſonders auch das Hervorgehen des heiligen Geiſtes aus dem Vater und Sohne zugleich den Griechen gegenüber umſtändlicher darlegte, hat eben ſo deutlich auch die Gottheit des heiligen Geiſtes ausgeſprochen.

Die Kirche hat überdieß ihren Glauben an die Gottheit des heiligen Geiſtes auch in ihren Gebeten, deren ſie ſich von jeher bediente, ausgeſprochen, namentlich durch die ſogenannte Doxologie: Ehre ſei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiſte. Dieſes Beweiſes haben ſich auch ſchon der heilige Athanaſius, Ambroſius, Hilarius, Auguſtinus gegen die Macedonianer bedient.

III. Aus rationellen Gründen.

Da der heilige Geiſt aus der Weſenheit Gottes hervorgeht, ſo muß er auch Gott ſein; denn was aus der Weſenheit Gottes

hervorgeht, kann nichts Geringers ſein, als er ſelbſt iſt, es muß Gott ſein, wie auch das, was aus der Weſenheit des Menſchen hervorgeht, ein Menſch iſt.

Wäre der heilige Geiſt nicht Gott, ſo könnte er ſich der Creatur nicht mittheilen, bemerkt Klee richtig; er könnte das Verhältniß der Creatur zu Gott in Erkenntniß, Willen und Leben nicht vermitteln. Dem Schöpfer allein, ſagt Paſchaſius, gebührt dieſes Privilegium, daß er geheimnißvoller Weiſe das Gewiſſen durchdringen kann; eine Seele kann ſich mit einer Seele, und ein Engel mit einem andern Engel verbinden, aber nicht eingießen, weil deſſen nur der heilige Geiſt, das heißt, bloß Gott, fähig iſt. Man mag alſo den heiligen Geiſt in der Vollkommenheit noch ſo hoch ſteigern, wenn man ihn nicht als den Unendlichen glaubt, ſo kann man keine Heiligung durch ihn annehmen.

10. Ueber die Art und Weiſe des Hervorganges des heiligen Geiſtes im Allgemeinen, und insbeſonders darüber, daß er vom Vater und Sohne zugleich ausgehet; dann auch von der Sendung des heiligen Geiſtes.

All Dieſes wurde bereits beim Artikel: „Dreifaltigkeit" näher beſprochen; wir weiſen alſo darauf zurück, und zwar iſt gehandelt:

a) Von der Art und Weiſe des Hervorganges des heiligen Geiſtes. B. 4. S. 422—424.
b) Davon, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne zugleich ausgehet B. 4. S. 417—422.; und unten Einwendungen gegen die Lehre vom heiligen Geiſte, beſonders Nro. 7.
c) Von der Sendung des heiligen Geiſtes, oder von der Mittheilung desſelben. B. 4. S. 428—431.

11. Einwendungen gegen die Lehre vom heiligen Geiſte.

1) Alles, was vom heiligen Geiſte geſagt wird, läßt ſich auf ihn anwenden, wenn er auch keine Perſon, ſondern nur eine Kraft iſt. So ſagt man z. B. auch: Der Geiſt des Lehrers ging auf die Schüler über; er ließ ſeinen Geiſt zurück; ſein Geiſt lebt in ſeinen Schriften u. ſ. w. — Chriſtus ſpricht vom heiligen

Geiſte deutlich, als von einem andern Lehrer der Apoſtel; es iſt alſo nicht ſein Geiſt, ſondern ein anderer, der heilige Geiſt, der ſie unterrichtet. Wozu die ſonderbare Darſtellung, daß er erſt zum Vater gehen, und ihn um die Sendung dieſes Geiſtes bitten müſſe, da er doch den Apoſteln denſelben durch den Umgang und Unterricht bereits gegeben hätte? Warum beſitzen auch die Jünger des Herrn dieſen Geiſt nicht ſogleich nach der Entfernung Chriſti? Warum erſcheinen ſie erſt nach einem gewiſſen Zeitraume alle in demſelben Augenblicke damit ausgerüſtet?

2) Die Ausdrücke Jeſu vom heiligen Geiſte ſind nur Redefiguren, bloße Perſonifikationen. — Es iſt allerdings wahr, daß Perſonifikationen in der heiligen Schrift öfters vorkommen; allein wo derlei Redefiguren gebraucht werden, ſpringen ſie ſogleich in die Augen, und entſteht nicht der mindeſte Zweifel darüber, ob man es mit wirklichen Perſönlichkeiten, oder nur perſonificirten Gegenſtänden zu thun hat. Jene Stellen aber, die von der Perſönlichkeit des heiligen Geiſtes handeln, heben es ſo deutlich hervor, daß er eine wirkliche Perſon iſt, daß über ſeine Perſönlichkeit faſt kein Zweifel mehr entſtehen kann. Da Chriſtus als Sohn Gottes dieſes vorauswiſſen mußte, ſo wäre ſeine Redeweiſe vom heiligen Geiſte um ſo weniger zu rechtfertigen, als er dieſen Irrthum, den er doch ſo leicht durch genauere Ausſprüche von ſeinen Gläubigen hätte abwenden können, abſichtlich würde veranlaßt haben.

3) Wenn der heilige Paulus in ſeinem erſten Briefe an die Korinther von den Wohlthaten redet, die Gott den Menſchen erwieſen hat, ſpricht er nur vom Vater und Sohne, aber nicht vom heiligen Geiſte. Dieſer kann alſo auch nicht Gott ſein. — Es iſt durchaus nicht nothwendig, daß, wenn von Gott geredet wird, jedes Mal ausdrücklich die drei göttlichen Perſonen genannt werden müſſen; denn wenn auch nur Eine genannt wird, ſo verſteht man darunter ſchon die übrigen, beſonders bei den Werken nach Außen, welche ungetheilt der heiligen Dreifaltigkeit zukommen, da alle drei Perſonen hier auf göttliche Weiſe mitwirken. Daher ſagt der heilige Ambroſius: Wer in Chriſtus geſegnet wird, der wird im

Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes geſegnet; denn es iſt Eine Gewalt.

4) Die erſten Chriſten wußten nichts vom heiligen Geiſte, wie dieß aus der Apoſtelgeſchichte hervorgeht (19, 2.), wo Einige auf die Frage des heiligen Paulus, ob ſie den heiligen Geiſt empfangen hätten, antworteten: Wir haben nicht einmal gehört, daß ein heiliger Geiſt ſei. — Man muß wirklich lachen über dieſe Einwendung; denn diejenigen, welche hier der Apoſtel Paulus vor ſich hatte, waren ja, wie deutlich aus derſelben Stelle hervorgeht, noch nicht einmal Chriſten, da ſie erſt die Johannestaufe empfangen hatten. Wie kann man doch die Johannesjünger und Chriſten in Eines zuſammenwerfen, und daraus, daß jene den heiligen Geiſt nicht kannten, folgern, auch dieſe wußten nichts davon?

5) Das allgemeine Concilium von Conſtantinopel, welches doch hauptſächlich deßwegen gehalten worden iſt, um die Lehre vom heiligen Geiſte feſtzuſetzen, nennt ihn nicht Gott. — Es iſt wahr, das Wort Gott ſteht nicht im Symbolum beim heiligen Geiſte; aber es gehört eine ſchreckliche Verblendung dazu, wenn man daraus ſchließen wollte, das Concilium habe an die Gottheit des heiligen Geiſtes nicht geglaubt. Nennt ihn doch das Concilium „den Herrn“, und ſagt es doch, „daß er lebendig mache, vom Vater ausgehe, und daß man ihn mit dem Vater und Sohne zugleich anbeten und verherrlichen müſſe.“ Wenn eine ſolche Sprache nicht die Gottheit des heiligen Geiſtes bezeugt, ſo weiß ich nicht, wie man reden muß, um dafür Zeugniß abzulegen.

6) Es kommen Stellen in der heiligen Schrift vor, die dafür zeugen, daß der heilige Geiſt geringerer Natur iſt, als der Vater und Sohn. So z. B. Joh. 15, 26., wo es heißt: „Wenn der Tröſter kommen wird, den ich euch vom Vater ſenden werde.“ Das Geſandtwerden drückt offenbar eine Unterwürfigkeit und Abhängigkeit aus. Hieher gehört auch die Stelle Joh. 16, 14.: „Der heilige Geiſt wird nicht von ſich ſelbſt reden, ſondern, was er hört, wird er reden, er wird mich ver-

herrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen" u. ſ. w. — Was die erſte Stelle betrifft, ſo liegt im Geſandtwerden nur eine Unterwürfigkeit, wenn man auf den Befehl eines Andern geſandt wird; der heilige Geiſt wird aber allein durch das Hervorgehen vom Vater und Sohne geſandt. Die Sendung im Göttlichen iſt überhaupts nichts Anders, als daß eine der göttlichen Perſonen durch irgend eine äußerliche Wirkung gegenwärtig wird, die man der geſandten Perſon insbeſondere zuſchreibt. So gab ſich die Sendung des heiligen Geiſtes kund, als derſelbe im Speiſeſaal auf die Apoſtel herabkam, um ſie zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden zu befähigen. Auch Chriſtus wurde vom Vater in die Welt geſandt, um die Menſchen zu erlöſen; er kam aber, weil er ſelbſt wollte. — Auch die zweitangeführte Stelle iſt kein Zeugniß, daß der heilige Geiſt geringer ſei, als der Vater und der Sohn, ſondern bezeugt nur die innige Vereinigung der drei göttlichen Perſonen. Freilich nimmt der heilige Geiſt die Kenntniß aller Dinge ſowohl vom Vater, als vom Sohne, aber nicht, als ob er ſie von ihnen lernte, ſondern weil er ohne alle Abhängigkeit von ihnen ausgeht, und ſeine göttliche Natur dieſes nothwendig erfordert. Dieß deuten die Worte an: „Er wird von dem Meinigen nehmen." Der Vater theilt nämlich mittelſt des Sohnes dem heiligen Geiſte zugleich mit der göttlichen Weſenheit die Weisheit und alle Vollkommenheit des Sohnes mit. Von ihm, von dem er ausgeht, ſagt der heilige Auguſtin, hört er. Hören aber iſt hier ſchon Wiſſen, und Wiſſen iſt Sein; da er aber nicht von ſich ſelbſt iſt, ſondern von dem, von welchem er ausgeht, ſo hat er von dem, von welchem er ſeine Weſenheit hat, auch ſeine Wiſſenſchaft.

7) Es heißt: Der Geiſt ſelbſt begehrt für uns mit unausſprechlichen Seufzern. Röm. 8, 21. Der heilige Geiſt iſt alſo der Seufzer fähig, und betet, wie ein Untergebener: er kann demnach nicht Gott ſein. — Allein dieſe Stelle hat keinen andern Sinn, als daß der heilige Geiſt uns mit Seufzern bitten macht, um damit die Inbrünſtigkeit des Gebetes anzudeuten, welches wir, mit ſeiner Gnade geſtärkt, verrichten.

8) Bei Johannes heißt es: „Alles iſt durch das Wort gemacht worden, und ohne daſſelbe wurde nichts

gemacht, was gemacht iſt; folglich iſt auch der heilige Geiſt gemacht, und daher ein Geſchöpf. — Allein mit demſelben Rechte könnte man ſagen, daß auch der Vater ein Geſchöpf ſei. Die angeführte Stelle hat indeß keinen Bezug auf den heiligen Geiſt, ſondern nur auf die Geſchöpfe.

9) Bezüglich des Dogma der katholiſchen Kirche, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne zugleich ausgehe, bringen die ſchismatiſchen Griechen noch einige Einwendungen vor. Sie ſagen nämlich:

a) Auf dem allgemeinen Concilium zu Conſtantinopel, wo man ſich doch mit dem heiligen Geiſte vorzüglich beſchäftigte, wurde darüber nichts feſtgeſetzt, daß er vom Vater und Sohne zugleich ausgehe, ſondern nur geſagt, daß er vom Vater ausgehe. — Es iſt bekannt, daß die Kirche nur über jene Glaubensſätze Entſcheidungen gibt, über welche Irrthümer entſtehen. Damals war die Gottheit des heiligen Geiſtes von den Macedonianern angegriffen worden; folglich hatte ſich die Kirche auch nur über jenes Dogma zu erklären. Die Kirche hatte keine Gelegenheit, ſich ſchon damals über das Hervorgehen vom Vater und Sohne auszuſprechen. Wenn ſie nichts deſto weniger ſagt, er gehe vom Vater aus, thut ſie es nicht, um über ſein Hervorgehen ſelbſt ſchon eine Entſcheidung zu geben, ſondern um ein Zeugniß für ſeine Gottheit vorzubringen; denn geht der heilige Geiſt aus dem Weſen des Vaters hervor, ſo muß er Gott ſein. Für dieſen Beweis genügt es, den heiligen Geiſt aus dem Vater hervorgehen zu laſſen; denn Vater ſteht überhaupts für Gott.

b) Mehrere Väter laſſen den heiligen Geiſt nur von Gott dem Vater hervorgehen. So ſagt der heilige Maximus: Die Väter geben es nicht zu, daß der Sohn die Urſache des heiligen Geiſtes ſei. Epist. ad Marin. Und Johannes Damascenus ſchreibt: Wir haben feſtgeſetzt, daß der heilige Geiſt aus dem Vater ſei, und nennen ihn den Geiſt des Vaters. Lib. I. de fide orthod. c. 11. Ueberdieß befahl Papſt Leo III. ſelbſt, man ſolle das filioque aus dem Conſtantinopolitaniſchen Symbolum wieder hinwegnehmen. — Darauf iſt zu erwidern:

Was den Ausſpruch des Maximus und einiger anderer Kirchenlehrer betrifft, ſo iſt damit nichts Anders geſagt, als daß der Vater die Quelle der Gottheit iſt, weil er allein kein Princip hat, und inſoferne der Grund des Sohnes und des heiligen Geiſtes iſt, da die Eigenſchaft eines erſten Princips dem Sohne, der vom Vater iſt, nicht zukömmt. Dieß ſchließt aber durchaus nicht jene andere Wahrheit aus, daß der Sohn mit dem Vater das Princip des heiligen Geiſtes ſei. — Bezüglich der Stelle des heiligen Johannes Damascenus läßt ſich ſagen, daß er am angeführten Platze auf den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater den Macedonianern gegenüber ein beſonders Gewicht legen wollte, weil dieſe behaupteten, der heilige Geiſt ſei ein Geſchöpf des Sohnes. An andern Stellen lehrt dieſer Heilige deutlich, daß der heilige Geiſt auch vom Sohne ausgeht. — Was endlich den Papſt Leo III. betrifft, ſo hat er nicht die katholiſche Lehre vom Ausgehen des heiligen Geiſtes vom Sohne verwerfen, ſondern nur von dem Vielen gehäſſig gewordenen filioque abſehen wollen; es wurde nur ein Wort geopfert, aber der Glaube vom Ausgange des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne ſollte unverändert beibehalten werden.

Noch wenden die Griechen ein:

c) Wenn der heilige Geiſt vom Vater und Sohne hervorgeht, ſo iſt das Princip des heiligen Geiſtes ein zweifaches, was gegen allen Glauben iſt. — Wenn auch der Vater und Sohn zwei wahrhaft von einander verſchiedene Perſonen ſind, ſo darf man ſie deſſenungeachtet nicht zwei Principe des heiligen Geiſtes nennen, da ſie nur Ein Princip desſelben bilden, und dieß darum, weil die Kraft, mit der ſie den heiligen Geiſt hervorbringen, ein und dieſelbe im Vater und Sohne iſt; weder der Vater iſt durch ſeine Vaterſchaft das Princip des heiligen Geiſtes, noch iſt dieſes der Sohn durch ſeine Eigenſchaft als Sohn, aus welchem Grunde allein ſie zwei Principe genannt werden könnten, ſondern der Vater und Sohn ſind durch die aktive Spiration das Princip des heiligen Geiſtes, welche nur eine und dieſelbe iſt, die im Vater und Sohne gleich und ungetheilt ſtattfindet. Dieſes wurde auch klar von mehreren allgemeinen Concilien ausgeſprochen. Wir ſetzen dieſe Erklärungen wörtlich hier bei, weil wir oben B. 4. S. 418. bloß die Namen der Concilien angaben. Nun

ſagt aber das dritte lateranenſiſche Concilium vom Jahre 1215: „Der Vater iſt von Keinem, der Sohn iſt allein vom Vater, der heilige Geiſt aber iſt von Beiden auf gleiche Weiſe, ſtets vom Anbeginne her und ohne Ende.“ Das zweite allgemeine Concilium von Lyon im Jahre 1274 unter Papſt Gregor X. erklärt: „Im getreuen und andächtigen Bekenntniſſe ſagen wir, daß der heilige Geiſt aus dem Vater und Sohne, nicht als aus zwei Principien, ſondern als aus Einem Princip, nicht durch zwei Spirationen, ſondern durch Eine hervorgehe.“ Und endlich das allgemeine Concilium von Florenz im Jahre 1438 unter Eugen IV. ſagt: „Damit dieſe Glaubenswahrheit von allen Chriſten geglaubt und umfaßt werde, ſo bekennen wir Alle, daß der heilige Geiſt aus dem Vater und Sohne von Ewigkeit her, als aus Einem Princip und durch Eine Ausſtrömung hervorgehe. Wir entſcheiden überdieß, daß die Erklärung mittelſt des Wortes filioque zur Erläuterung der Wahrheit und wegen der damals dringenden Nothwendigkeit mit Recht und erlaubter Weiſe dem Symbolum beigefügt worden iſt.“ — Auf all dieſen Concilien ſtimmten die Griechen mit den Lateinern überein, und war alſo jeden Falles die ganze Kirche repräſentirt. Geht nun der heilige Geiſt nicht zugleich vom Vater und Sohne aus, ſo iſt offenbar die geſammte Kirche in einen großen Irrthum verfallen, und es gibt dann keine unfehlbare Kirche mehr. Daß übrigens der heilige Geiſt auch vom Sohne ausgehe, beweiſen alle jene Schriftſtellen, die ſagen, daß der heilige Geiſt vom Sohne geſandt worden, dann jene, die ihn Geiſt des Sohnes nennen, und auch jene, die bezeugen, daß der Sohn Alles hat, was der Vater iſt. cf. B. 4. S. 417. Denn da der heilige Geiſt nicht geringer iſt, als der Sohn, ſondern wahrer Gott mit dem Sohne iſt, ſo könnte nicht geſagt werden, daß er vom Vater oder Sohne geſandt wird, wenn er nicht von Beiden ausginge; denn in einem andern Sinne liegt im Geſandtwerden eine Art Unterordnung. Wenn es alſo heißt, daß der heilige Geiſt vom Sohne geſandt werde, ſo muß er auch vom Sohne ausgehen, ſonſt hätten die Macedonianer recht; der heilige Geiſt wäre geringer, als der Sohn. Richtig bemerkt der heilige Auguſtin: Von wem der heilige Geiſt geſandt wird, von dem geht er auch aus. Und er ſetzt noch hinzu: Es heißt aber nicht, daß auch der Vater geſandt werde,

weil er nicht hat, von wo er ſei, noch von wem er ausgehe. Jene Schriftſtellen, welche den heiligen Geiſt den Geiſt des Sohnes nennen, bezeugen ebenfalls den Ausgang desſelben zugleich auch vom Sohne; denn der heilige Geiſt kann nicht deßwegen der Geiſt des Sohnes heißen, weil ſeine Perſon Einer Weſenheit mit dem Sohne iſt, wie die Griechen meinen, ſonſt müßte man auch ſagen können, daß der Sohn der Geiſt des heiligen Geiſtes ſei, da ja auch er Einer Weſenheit mit dem heiligen Geiſte iſt, was aber unſtatthaft iſt. Dieß wollte auch Chriſtus zu erkennen geben, als er nach ſeiner Auferſtehung ſeine Jünger anhauchte, und zu ihnen ſprach: Empfanget den heiligen Geiſt. Joh. 20, 22. Durch das Anhauchen wollte er zeigen, daß, gleichwie der Athem aus dem Munde hervorgehet, ſo auch der heilige Geiſt von ihm ausgehe. Endlich jene Schriftſtellen, welche ſagen, daß der Sohn Alles hat, was der Vater iſt, wie Joh. 16., beweiſen nicht minder den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Sohne. Denn wenn der Sohn Alles beſitzt, was der Vater hat, die Vaterſchaft ausgenommen, und es dem Vater zukömmt, das Princip des heiligen Geiſtes zu ſein, ſo muß es auch dem Sohne zukommen; denn ſonſt beſäſſe er nicht Alles, was der Vater hat, und wäre alſo geringer, als der Vater. Daher ſagt auch ſchön der heilige Auguſtin, daß bloß deßhalb in der heiligen Schrift geſagt werde, der heilige Geiſt gehe vom Vater aus, weil der Vater, da er den Sohn zeugt, ihm zugleich die Eigenſchaft mittheilt, daß er das Princip des heiligen Geiſtes ſei. Daraus erhellet, wie ſeicht die Lehre der ſchismatiſchen Griechen iſt, daß der heilige Geiſt vom Vater allein ausgehe. cf. des heiligen Liguori Triumph der heiligen Kirche.

12. Irrthümer bezüglich des heiligen Geiſtes.

All diejenigen, welche das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit bekämpfen, huldigen auch mehr oder weniger Irrthümern bezüglich des heiligen Geiſtes. Demnach gehört unter die Gegner der Lehre vom heiligen Geiſte bereits Sabellius, der in der heiligen Dreifaltigkeit den Unterſchied der drei göttlichen Perſonen leugnet. Sabellius lehrte nämlich, daß Gott nur durch eine äußere Beziehung bald als Vater, bald als Sohn und bald als heiliger Geiſt unterſchieden werde, wodurch man nur die verſchiedenen Wirkungen

der Gottheit bezeichne; in ſich ſelbſt ſei Gott, gleichwie der Natur nach, ſo auch der Perſon nach nur Einer. Deßgleichen beſtritt Paul von Samoſata, als Gegner der heiligen Dreifaltigkeit, nicht bloß die Gottheit des Sohnes, ſondern auch die des heiligen Geiſtes. Er ließ zwar die Namen: „Vater, Sohn und heiliger Geiſt“ gelten; er ſprach aber ſowohl dem Sohne als dem heiligen Geiſte die perſönliche Exiſtenz ab.

Arius leugnete die Gottheit des heiligen Geiſtes zwar nicht offenbar. Man konnte aus ſeiner Lehre nur den Schluß ziehen, daß, wenn der Sohn nicht Gott ſei, auch der heilige Geiſt nicht Gott ſein könne, da derſelbe vom Vater und Sohne ausgeht. Indeß beſtritten die Gottheit des heiligen Geiſtes ſchon Aëtius, Eunomius, Eudoxius und andere Arianer; am weiteſten aber ging hierin Macedonius, Biſchof von Conſtantinopel. Er iſt das Haupt derer, welche die Gottheit des heiligen Geiſtes leugnen. Macedonius lehrte nämlich, daß der heilige Geiſt bloß ein den Engeln ähnliches, aber erhabeneres Geſchöpf, als ſie ſei. Sein vorzüglichſter Schüler war Marothonius, Biſchof von Nikomedien. Dieſe Ketzerei verbreitete ſich namentlich in mehrere Mönchsklöſter, und fand ſelbſt Anhänger im Volke von Conſtantinopel. Man nannte die Anhänger dieſer Lehre auch Pneumatomachen, d. h. Feinde des heiligen Geiſtes. Die Irrlehre des Macedonius ward in mehreren Provincial-Concilien verdammt, und zwar ſchon im Jahre 362 zu Alexandrien; hierauf 367 in einer illyriſchen Synode, ferners in einem von Papſt Damaſus gehaltenen Concilium zu Rom, endlich auch im allgemeinen Concilium zu Conſtantinopel im Jahre 381. Dieſes Concilium erweiterte nämlich wegen der Macedonianer den den heiligen Geiſt betreffenden Theil des Nicäniſchen Symbolums. Denn während es im Nicäniſchen Symbolum bloß heißt: „Ich glaube an den heiligen Geiſt“ — drückt ſich das Conſtantinopolitaniſche Glaubensbekenntniß alſo aus: „Ich glaube auch an den heiligen Geiſt, der da Herr iſt und lebendig macht, der vom Vater ausgehet, und mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird; der durch die Propheten geredet hat.“

Die Priscillianiſten hegten unter andern Irrthümern auch ketzeriſche Vorſtellungen bezüglich des heiligen Geiſtes. Sie bekannten nämlich zwar den Worten nach die Dreieinigkeit, nahmen

aber mit Sabellius an, daß der Vater, Sohn und heilige Geiſt dasſelbe ſeien, und heben ſomit die perſönliche Verſchiedenheit auf.

Die ſchismatiſchen Griechen lehren, daß der heilige Geiſt nur vom Vater ausgehe, während die Römiſche Kirche ſagt, daß er vom Vater und Sohne zugleich ausgehe. Wie kamen die Griechen zu dieſem Irrthume? Es läßt ſich nicht leugnen, daß ſchon Theodoret und einige andere Väter in ihrer Widerlegung der Arianer und Macedonianer ſich auf eine Weiſe äußerten, daß man ihren Worten leicht den Sinn unterlegen konnte, als glaubten ſie, der heilige Geiſt gehe nur vom Vater allein aus. Indeß blieben die Griechen in ihrem Glauben bezüglich des heiligen Geiſtes mit der Römiſchen Kirche noch geeint. Als aber Phocius um das Jahr 858 ſich auf den Patriarchenſtuhl von Conſtantinopel eindrängte, und noch mehr, als er um das Jahr 863 vom Papſte Nikolaus I. verdammt ward, trennte dieſer nicht bloß die griechiſche Kirche von der lateiniſchen, und wurde ſo der erſte Urheber jenes noch heutigen Tages fortdauernden ärgerlichen Schisma, ſondern veranlaßte auch, daß die griechiſche Kirche die Irrlehre annahm: Der heilige Geiſt gehe nur vom Vater, und nicht auch vom Sohne aus. Vierzehn Mal geſchah es, daß die Griechen dieſem Irrthum entſagten und ſich mit den Lateinern verbanden; aber ſie fielen immer wieder in denſelben zurück. Auf dem Concilium zu Florenz ward abermals die Vereinigung angebahnt; aber kaum hatten die Griechen das Concilium verlaſſen, als ſie, vorzüglich auf Betreiben des Markus von Epheſus, den alten Irrthum wieder aufnahmen. cf. B. 4. S. 424.

In ſpäterer Zeit huldigten unter Andern die Socinianer bezüglich des heiligen Geiſtes Irrthümern; ſie verfielen in die Ketzerei des Sabellius, indem ſie den perſönlichen Unterſchied in der heiligen Dreifaltigkeit leugneten. Pater Berruyer behauptete unter andern Irrthümern bezüglich des heiligen Geiſtes, daß er vom Vater allein auf die Jünger herabgeſandt ſei. Daß die Rationaliſten den heiligen Geiſt nicht gelten laſſen, darf um ſo weniger wundern, als ſie oft von Gott ſelbſt kaum mehr etwas wiſſen.

13. Nähere Erwägung der Umſtände bei der Herabkunft des heiligen Geiſtes am Pfingſtfeſte.

Die Art und Weiſe, wie der heilige Geiſt über die Apoſtel herabkam, wird uns in der Apoſtelgeſchichte ausführlich erzählt. Kap. 2, V. 1—14. Daſelbſt heißt es: „Als der Tag des Pfingſtfeſtes angekommen war, waren Alle beiſammen an demſelben Orte.“ Schon die Juden hatten ihr Pfingſtfeſt, und es war eines ihrer vornehmſten Feſte. Wie die Chriſten, ſo feierten es auch die Juden fünfzig Tage nach Oſtern. Daher auch der Name Pentekoſte, d. h. der fünfzigſte Tag, nämlich nach Oſtern. Das jüdiſche Pfingſtfeſt war zunächſt angeordnet zur Dankſagung für die eingeſammelte Ernte, dann auch zum Andenken an die Geſetzgebung auf dem Berge Sinai. Wie Alles im alten Bunde Vorbild war von dem, was im neuen Teſtamente in höherer Weiſe ſich erfüllen ſollte, ſo hat auch das Pfingſtfeſt in der chriſtlichen Kirche ſeine Vollendung gefunden. Die Gnadenfülle des heiligen Geiſtes machte es zu einem wahren Ernteſeſte, indem der heilige Geiſt ſelbſt die Frucht war, welche Jeſus durch ſeinen Tod zur Reife gebracht hatte. Eben dadurch wurde es auch ein Feſt der Geſetzgebung, in ſo ferne aller Welt von oben herab und durch den Mund der Apoſtel, welche der heilige Geiſt zu Verkündern des Evangeliums ſalbte, das neue Geſetz der Gnade bekannt gemacht wurde.

„Es waren Alle beiſammen an demſelben Orte.“ Dieſer Ort war das ſogenannte Cönakulum, der Speiſeſal, in welchem der göttliche Erlöſer auch das letzte Abendmahl gehalten hatte. Auf Antrieb des heiligen Geiſtes waren ſie hier Alle verſammelt, die es mit dem Herrn hielten, ein hundert zwanzig Perſonen an der Zahl, und zwar waren ſie hier einmüthig beiſammen, d. h. mit einer Liebe und Eintracht, als hätten ſie nur Ein Herz. Alle belebte nur Eine Erinnerung, nämlich die an ihren Herrn und Meiſter, der in den Himmel aufgefahren iſt; nur Ein Wunſch, der, recht bald mit ihm vereiniget zu werden; nur Eine Erwartung, die des heiligen Geiſtes. Wer erkennt hier nicht die ganze Kirche Jeſu, wohin ſich Alle begeben, die ſich als ſeine Jünger bekennen. Und dieſen iſt der heilige Geiſt gegeben worden, die an ein und demſelben Orte in Liebe und Glaube beiſammen waren,

nicht jenen, die ſich außerhalb befanden. So wird auch denen der heilige Geiſt ſich mittheilen, die in der Kirche ſich befinden, und auf ſeinen Empfang ſich vorbereiten. Wie jene Taube außer der Arche keinen Platz fand, wo ſie ſich niederlaſſen konnte (1. Moſ. 8, 9.), ſo findet auch der heilige Geiſt nicht, wo er außer der Kirche wohnen könnte. Die Welt kann ja den heiligen Geiſt nicht empfangen. Joh. 14, 17.

„Es entſtund plötzlich vom Himmel ein Brauſen, gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo ſie ſaſſen.“ Es entſtund plötzlich ein Brauſen, d. h. ohne vorausgehende Zeichen oder gelinde Anfänge, wie es ſonſt zu geſchehen pflegt, wenn ein Sturm ſich erhebt. Dieſer Sturm hatte alſo nicht in natürlichen Dingen ſeinen Grund; daher ſagt auch der heilige Lukas, daß er vom Himmel herabgekommen ſei, womit er das Wunderbare dieſes Windes andeuten wollte. In dem „Plötzlich“ liegt auch die Andeutung, daß der heilige Geiſt ſeine Gnadenfülle und ſeine Gaben ohne Verdienſt und Hinzuthun von Seite der Gläubigen aus bloßer Freigebigkeit und Barmherzigkeit ertheile, und ſich weder an einen beſtimmten Tag, noch an eine beſtimmte Stunde halte, ſondern komme, wann er wolle, oft da, wo es der Menſch am wenigſten erwarte. Das „Plötzlich“ geht dann auch auf die Wirkung des heiligen Geiſtes. Mit unglaublicher Schnelligkeit verwandelt er ganz irdiſch geſinnte Menſchen in geiſtige und himmliſche, wie dieſes außer der Bekehrung des heiligen Paulus, der heil. Magdalena u. ſ. w. unzählig andere plötzliche Bekehrungen in der Geſchichte des Reiches Gottes nachweiſen. Daher ſagt der heilige Gregor: O was für ein Künſtler iſt dieſer Geiſt! Er bedarf zu Allem, was er will, keiner Zeit, es zu lehren; ſobald als er den Geiſt berührt, lehret er, berühren und lehren iſt ein und dasſelbe: denn wie er das menſchliche Herz erleuchtet, ändert er es; er entfernt auf der Stelle, was war, und gibt, was nicht war. Zu dem Ausdrucke: „Vom Himmel“ bemerken wir auch noch, daß damit den Apoſteln klar werden ſollte, woher dieſe Bewegung, dieſe innern Antriebe, dieſe Durchglühung ihrer Herzen, dieſe ihre Geiſtesbewegung rühre; denn es gibt innere Bewegungen und eine Geiſtesergriffenheit, die, da der Satan ſich in einen Engel des Lichtes verſtalten kann, dem Anſcheine nach oft gut, in

ihrem Weſen aber böſe ſind. Damit iſt nicht ſelten ein Ergriffenſein von einem gewiſſen Eifer für die Sache Gottes verbunden, der, nicht gewogen auf der Schaale der Weisheit, umſtürzt, ſtatt aufbauet, und daher nicht von Oben, ſondern von Unten kömmt. — Es entſtund „ein Brauſen". Dieſes Brauſen, das ſich vorzüglich in den Räumen des Cönakulums geltend machte, aber auch weithin in allen Theilen der Stadt vernehmbar war, iſt ein Symbol des über die ganze Welt ſich ausbreitenden Schalles des Evangeliums, wie wir leſen: „In alle Welt ging aus ihr Schall, und bis an die Grenzen der Erde drangen ihre Worte." Röm. 10, 18. Auch iſt dieſes Brauſen ein Zeichen, wie der heilige Geiſt, wenn er ſich in die Gerechten in Fülle ergießt, ſolche Werke in ihnen hervorbringt, daß ſie der ganzen Welt kund werden, und dieſe ſelbſt die wundervollen Werke Gottes anſtaunt.

„Gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes." Der heilige Geiſt wird in der heiligen Schrift öfters, und höchſt bedeutungsvoll, mit dem Winde verglichen. Denn durch das Wehen des heiligen Geiſtes wird uns, wie durch das Einathmen der Luft, das natürliche, das geiſtige Leben der Gnade verliehen und erhalten; die Hitze der Begierlichkeit wird abgekühlt; dieß Wehen des heiligen Geiſtes reiniget und läutert, wie der Wind die Luft von ſchädlichen Dünſten, das Herz von unreinen Anſätzen; es ſcheidet in uns das Edle vom Unedlen, wie der Wind den Kern von der Spreu; es bewahrt, wie der Wind durch Bewegung das Waſſer, das Gemüth durch Antriebe zum Guten vor der Fäulniß des Böſen; es befördert den Saamen des Guten, wie der Wind den Saamen der Pflanzen und Bäume, weit umher zur Befruchtung anderer Gemüther; es bringt allein die Wirkung des gepredigten Wortes, wie der Wind das beladene Schiff an ſeinen Beſtimmungsort hinführt. Denn ſchön ſagt der heilige Chryſoſtomus: Gib mir Schiff, Steuermann, Schiffsleute, Taue und Anker, und alles Erforderliche; aber nirgends wehet der Wind: — wird nicht die ganze Ausrüſtung, ſo groß ſie auch ſein mag, zögern, wenn das Einwirken des Windes mangelt? So geſchieht es auch bei reich ausgerüſteter Rede, bei tiefem Geiſte, bei aller Beredſamkeit und Einſicht, — fehlt der die Kraft verleihende heilige Geiſt, ſo iſt Alles eitel. — Gewaltig war der Wind, um den Eifer zu bezeichnen,

wodurch der heilige Geiſt zu guten Werken antreibt. Auch bezeichnet die Gewalt des Windes den Umſturz des Heidenthums, die Entwurzelung der rieſigſten Leidenſchaften, die Beſiegung der Weisheit und Klugheit der Welt. — „Und er erfüllte das ganze Haus,“ — ein Zeichen, daß im Geſetze der Gnade der heilige Geiſt in Fülle gegeben werde für alle Stände und Grade. Das ganze Haus ward erfüllt, ſo daß es keinen Winkel gab, wohin dieſes wunderbare Wehen nicht gedrungen wäre, ein Zeichen, daß der heilige Geiſt Alles und Alle erfülle und durchdringe.

„Und es erſchienen ihnen vertheilte Zungen wie Feuer.“ Je nach den wunderbaren Wirkungen, worauf ſich die Mittheilung des heiligen Geiſtes bezieht, erſcheint er auch in verſchiedenen Formen, nicht als ob der heilige Geiſt die erſcheinende Form ſelbſt geweſen wäre, denn er iſt ja als Geiſt nicht ſichtbar, ſondern die erſcheinende, ſichtbare Form war nur eine Offenbarung und Gewißheit der wirklichen Sendung. Am Pfingſtfeſte ergoß ſich der heilige Geiſt über die Apoſtel in Geſtalt von Feuer, und dieſes aus mehrfachem Grunde, nämlich 1) weil Gott, und vorzüglich der heilige Geiſt, die wirkſamſte, gewaltigſte Liebe iſt; 2) weil der heilige Geiſt die Propheten durch Feuer in ihr Amt gleichſam einführte (Iſ. 6, 6.), und es ſich noch um ſo mehr geziemte, die Apoſtel durch Feuer in ihr Amt einzuführen; 3) um anzudeuten, daß das Geſetz Chriſti das Geſetz des Feuers, d. h. der Liebe ſei; 4) ſollten dadurch die Wirkungen herausgeſtellt werden, welche der heilige Geiſt in den Apoſteln und allen Gläubigen hervorbringen wolle, nämlich Läuterung, Reinigung, Einigung mit Gott, Erleuchtung, Streben nach Oben. 5) Es ward dadurch die vielfache Trübſal angezeigt, durch welche die Apoſtel wie durch Feuer gehen würden. 6) Das Feuer bedeutet auch eine ſcharfe Ausſcheidung des Guten vom Böſen, welche Ausſcheidung der heilige Geiſt, der unſere Herzen durchforſcht und ſie uns durchforſchen lehrt, hervorbringt. 7) Der heilige Geiſt erfüllte endlich die Apoſtel mit dem Quelle lebendigen Lichtes, damit ſie die ganze Welt gleich zwölf Strahlen der Sonne, oder als eben ſo viele Lampen der Wahrheit erleuchteten. Die Zungenform bezeichnet ſodann die Sprachengabe, welche die Apoſtel erhielten, und daß ſie vom heiligen Geiſte geleitet, aller Welt das Evangelium verkün-

den würden. Die Zunge unterſcheidet gewiſſermaſſen als Werkzeug des Geſchmackes das Bittere vom Süſſen, das Geſchmackhafte vom Geſchmackloſen; ſo läßt auch der heilige Geiſt die ewigen und göttlichen Dinge von den hinfälligen und irdiſchen unterſcheiden. Daher ſagt der Apoſtel: Der irdiſche Menſch begreift nicht, was des Geiſtes iſt; es fehlt ihm der geiſtige Sinn des Geſchmackes, die Zunge des heiligen Geiſtes. Die Zertheilung der Zungen deutet auf die Mannigfaltigkeit der Gaben des heiligen Geiſtes; das Niederlaſſen der feurigen Zungen endlich iſt der Ausdruck des Bleibens, wie Chriſtus ſagte, daß der Tröſter bei den Jüngern in Ewigkeit bleiben wird. Joh. 14, 16.

„Alle wurden mit dem heiligen Geiſte erfüllt.“ Dieſe Worte ſagen, daß ſie nicht bloß Theil nahmen an dem heiligen Geiſte, wie vorher bei der Taufe oder der Weihe zur Sündenvergebung, ſondern ſie erhielten ihn in Fülle, im überſchwenglichen Maße. Daher ſagt der heilige Auguſtin: An dieſem Tage war der heilige Geiſt bei den Gläubigen nicht mehr durch die Gnade der Heimſuchung und Einwirkung, ſondern durch die Gegenwart ſeiner Majeſtät ſelbſt, und es floß in die Gefäſſe nicht mehr der Geruch des Balſames, ſondern die Subſtanz der heiligen Salbe ſelbſt. Serm. 185. de Temp. Dieß hindert aber nicht anzunehmen, daß die Einen mehr, die Anderen weniger Gnaden empfangen haben, je nach ihrer Empfänglichkeit und dem Willen des heiligen Geiſtes, jedoch empfingen Alle bis zur Fülle; denn mehrere Gefäſſe, die unter ſich verſchieden an Größe ſind, können doch alle, ein jedes für ſich, bis zum Ueberfließen voll ſein von der ihnen eingegoſſenen Materie.

„Sie fingen an in verſchiedenen Sprachen zu reden, ſo wie der heilige Geiſt es ihnen gab, auszuſprechen.“ Man müßte hier dem Texte Gewalt anthun, wenn man ihn anders, als buchſtäblich nehmen wollte. Die Apoſtel und alle im Speiſeſaal anweſenden Gläubigen erhielten wirklich das Vermögen, in fremden, nie gelernten Sprachen zu reden. Jeſus hat ja ſelbſt den Seinigen die Verheißung gegeben, daß ſie in neuen Sprachen reden werden, und nennt dieß mit noch andern Gaben ein Zeichen, woran die Wahrheit ſeiner Lehre erkannt werden ſoll. Mark. 16, 17. Wann aber wurde je dieſe Verheißung erfüllt, wenn nicht am Pfingſtfeſte? Und wie wäre es ein Zeichen geweſen, wenn dieſes Reden in ver-

ſchiedenen Sprachen weiter nichts war, als wie Einige meinen, das Hervorbringen unverſtändlicher Töne, oder ein begeiſtertes Reden in der gewöhnlichen Sprache, wobei ungewöhnliche, poetiſche Ausdrücke eingemiſcht waren? Es werden ja verſchiedene Völker genannt, von denen ſich viele Perſonen zu Jeruſalem befanden, und welche ſie, ein Jeder in ſeiner Sprache, reden hörten, woraus klar hervorgeht, daß die Sprachen, welche die Apoſtel redeten, die dieſer Völker waren. Oder wozu macht der heilige Lukas dieſe Völker namhaft, wenn nicht deßwegen, um das Wunder der Sprachengabe der Apoſtel an's Licht zu ſetzen? Der heilige Paulus endlich gibt die Sprachengabe als ein kräftiges Mittel zur Belehrung der Ungläubigen an. 1. Corinth. 14, 22. Es wurde dieſe Gabe von den erſten Chriſten auch ſehr hoch geſchätzt. Daraus aber folgt, daß ſie ein wirkliches Reden in fremden Sprachen ſein mußte. Auch die heiligen Väter, ſowohl die griechiſchen als die lateiniſchen, ſtimmen damit überein, und verſtehen die Stelle buchſtäblich. Die nachfolgenden Worte: „So wie der heilige Geiſt es ihnen gab, auszuſprechen" — ſind der deutlichſte Beweis, daß die Gläubigen wirklich verſchiedene Sprachen geredet haben; denn das „ſo wie" geht offenbar auf das Sprachidiom, in welchem ein Jeder redete, je nachdem es ihm vom heiligen Geiſte gegeben ward. Nach dem heiligen Leo ſind damals alle Sprachen der Welt von den Jüngern Jeſu geredet worden. Je nachdem es alſo der heilige Geiſt Jedem eingab, redete er in fremden Sprachen, und es verſtand ein Jeder nicht nur jene Sprache, in welcher er redete, ſondern ſie verſtunden ſich auch untereinander. Daß das Vermögen, alle dieſe Sprachen, die ſie am Pfingſtfeſte redeten, zu ſprechen und zu verſtehen, in denſelben zu ſchreiben, und wie von Jugend auf darin unterrichtet, ſich auszudrücken, fortan den Apoſteln geblieben, ſo daß ſie jetzt immer, wann und wie ſie wollten, auch zum gewöhnlichen Umgange dieſe Sprachen reden konnten, iſt kein Grund da, anzunehmen; wohl aber darf nicht in Abrede geſtellt werden, daß ſie immer jene Sprache durch Mittheilung des heiligen Geiſtes reden konnten, die ihnen zur Verkündigung des Evangeliums unter jenen Völkern nothwendig war, unter welche ſie der heilige Geiſt zur Verbreitung des Evangeliums gerufen hatte.

„Es waren zu Jeruſalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige

Männer, aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel ſind." Seit der babyloniſchen und aſſyriſchen Gefangenſchaft hielten ſich nämlich unter verſchiedenen Völkern noch Juden auf. Viele von dieſen hatten ſich am Abende ihres Lebens nach Jeruſalem begeben, und ſich dort häuslich niedergelaſſen, um in der Nähe des Tempels ihr Leben zu beſchließen, oder ſie kamen doch an den höchſten Feſten, wie zu Oſtern, Pfingſten ꝛc., dahin, um dort ihre Andacht zu verrichten. Solche ſind hier gemeint; daher heißen ſie auch „gottesfürchtige Männer."

„Als nun dieſe Stimme erſcholl, kam die Menge zuſammen, und entſetzte ſich; denn es hörte ſie ein Jeder reden in ſeiner Sprache. Es erſtaunten aber Alle, verwunderten ſich und ſprachen: Siehe, ſind nicht alle dieſe, die da reden Galiläer? Wie hören wir denn ein Jeder ſeine Sprache, in der wir geboren ſind? Wir Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Meſopotamien, Judäa, Kappadocien, Pontus und Aſia, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, wir Ankömmlinge von Rom, wir Juden und Judengenoſſen, wir Kreter und Araber, — wir hören ſie in unſern Sprachen die großen Thaten Gottes ausſprechen!" — Als das Brauſen des Windes und die laute, begeiſterte Rede der Jünger Jeſu in fremden Sprachen vernommen worden, und die Nachricht hievon ſich alſobald in ganz Jeruſalem verbreitete, kam die Menge zuſammen, d. h. mehrere Tauſende verſammelten ſich um dem Speiſeſaal, und entſetzten ſich vor Bewunderung, als ſie die Jünger Jeſu in den Sprachen reden hörten, von welchen ſie wußten, daß ſie dieſe Männer nicht erlernt hatten. Ein Jeder hörte nämlich ſeine Sprache: der aus Medien gebürtig war, hörte die mediſche Sprache; der aus Parthien die parthiſche u. ſ. w. Merkwürdig erſcheint die Aufführung der Einwohner von Judäa, da es ja nicht auffallen konnte, wenn die Eingebornen von Judäa die Apoſtel in ihrer Sprache reden hörten. Allein die Galiläer hatten eine ganz eigene, von dem ſyriſch-chaldäiſchen Dialekte, wie er in Judäa geſprochen wurde, ganz verſchiedene Mundart; nun hörten aber die Juden dieſe Galiläer auch in ihrer Mundart ganz rein reden, ſo daß man einen eingebornen Juden reden zu hören glaubte. Man hat den Ausdruck: „Ein Jeder hörte ſie reden in ſeiner Sprache" — dahin gedeutet, daß die vom heiligen

Digitized by Google

Geiſte Erfüllten bloß in Einer Sprache, etwa in ihrer Mutterſprache, geredet, und die verſammelte Menge ſie in der ihrigen, d. h. ein Jeder, ſo viel ihrer aus verſchiedenen Völkerſchaften da waren, in ſeiner Sprache ſie verſtanden habe; allein abgeſehen davon, daß dann das Wunder mehr auf Seite der Hörenden als Sprechenden läge, die eigentliche Sprachengabe, wie ſie V. 4. in die Augen ſpringt, wegfiele, und ſelbſt die Erfüllung der Verheißung Jeſu in den Hintergrund gedrängt werden müßte; ſo erklärt ſich die Sache deutlich aus V. 7. u. 8., wo ſich Alle verwunderu, daß dieſe Galiläer ſind, und ſie ein Jeder in der Sprache, in welcher er geboren iſt, reden hört. Die Jünger Jeſu mußten alſo wirklich verſchiedene Sprachen reden. Damit iſt aber gar nicht geleugnet, daß nicht auch das Andere ſtattfinden konnte, und von Allen verſtanden wurde, von einem Jeden in ſeiner Sprache, was die Apoſtel etwa in Einer geſprochen; und dieſes Letztere muß namentlich von der Rede des heiligen Petrus, die er ſogleich an die Verſammlung aus verſchiedenen Völkern hielt, angenommen werden, ſo zwar, daß, während ſich etwa der Apoſtel der ſyriſch-chaldäiſchen Sprache bediente, von Allen verſtanden wurde, was er ſprach, auch von den entfernteſt ſtehenden, was bei einer Menge, die aus vielen Tauſenden beſtund, ebenfalls wunderbar iſt. Es iſt demnach die Sprachengabe in zweifacher Weiſe zu nehmen: einmal indem die Gabe direkt auf dem Redenden ruht, und dieſer eine jede vom heiligen Geiſte ihm eingegoſſene Sprache ſpricht; und dann in ſo ferne ſie mehr auf den Hörer gelegt iſt, und dieſer den in ſeiner Mutterſprache Redenden wie in der eigenen verſteht. Dieſe doppelte Gabe wurde am Pfingſtfeſte den Apoſteln zu Theil. Der heilige Geiſt hatte die Vielheit der Sprachen, in welche die Grundſprache beim babyloniſchen Thurmbau ſich getheilt hatte, in der Einheit des geiſtigen Idioms momentan wieder aufgehoben. Der Irrthum und die Sünde hatte die verſchiedenen Sprachen erzeugt, ſo daß ſich die Menſchen einander nicht mehr verſtunden und getrennt wurden 1. Moſ. 11.; der Geiſt der Wahrheit und Gnade ließ zwar die verſchiedenen Sprachen beſtehen, aber er bewirkte, daß die Menſchen, obwohl ſie in verſchiedenen Sprachen redeten, ſich einander verſtunden. Dieß bewirkt der heilige Geiſt fortwährend in der Kirche, zwar nicht ſo, wie bei den Jüngern Jeſu am

Pfingſtfeſte, welche die verſchiedenen Sprachen wirklich redeten und verſtunden, ſondern durch den Einen Glauben und die Eine Liebe, wodurch alle Menſchen wie in Eine Familie vereinigt werden.

„Wir hören ſie in unſern Sprachen die großen Thaten Gottes ausſprechen." Jeſus Chriſtus ſagte zu ſeinen Jüngern: „Ich hätte euch noch Vieles zu ſagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen; wenn aber jener Geiſt der Wahrheit kommen wird, ſo wird er euch in alle Wahrheit einführen, und was künftig iſt, wird er euch verkünden." Joh. 16, 13. Darnach kann es nicht zweifelhaft ſein, was die vom heiligen Geiſte Erfüllten geſprochen haben werden. Was anders werden ſie ausgeſprochen haben, als Gottes Erbarmungen in den an die Menſchheit gemachten und nun erfüllten Verheißungen? Dieß iſt überhaupts die Sprache einer vom heiligen Geiſte getriebenen Seele; ſie redet von den Geheimniſſen der Liebe und Erbarmung Gottes. Ein Jeder redet aus dem Geiſte, der ihn beherrſcht; denn jeglicher Geiſt treibt an zur Rede. Wer ein Herz hat, das mit dem Geiſte Gottes erfüllt iſt, der wird auch von Gott und heiligen Dingen reden.

Noch ein Wort von der Sprachengabe ſelbſt. Daß ſie am Pfingſtfeſte in doppelter Beziehung den Jüngern Jeſu verliehen worden, iſt eine über allen Zweifel erhabene Wahrheit. Aber auch in der nachapoſtoliſchen Zeit, ja auch in ſpätern Jahrhunderten, und ſelbſt in der Neuzeit, finden ſich Beiſpiele dieſer Art. Der heilige Irenäus berichtet, er habe ſelbſt Viele in verſchiedenen Sprachen reden hören, die ihnen der heilige Geiſt zu ſprechen verliehen hatte. Der heilige Pachomius erlangte nach dreiſtündigem Gebete, mit einem römiſchen Bruder in römiſcher Sprache zu reden. Der heilige Dominikus erlangte für ſich und ſeinen Gefährten auf inbrünſtiges Beten die Gabe der deutſchen Sprache, um deutſchen Fremdlingen, in deren Geſellſchaft ſie einige Tage reiſten, Jeſum verkünden zu können. Der heilige Vincenz Ferrerius wird auf ſeinen Reiſen, obgleich er nur im valetianiſchen Dialekt redete, von Griechen, Deutſchen, Ungarn und überhaupts allen Völkern, denen er predigte, verſtanden. Vom heiligen Franz Xaver iſt es bekannt, daß er die Sprachen verſchiedener Völker, die er nie erlernt hatte, ſo geläufig und zierlich geſprochen, als wenn er in denſelben ge-

boren und erzogen worden wäre. Dieſe Beiſpiele ließen ſich noch mit vielen andern vermehren.

„Alle erſtaunten, verwunderten ſich und ſprachen zu einander: Was kann das wohl ſein? Andere aber ſpotteten und ſprachen: Sie ſind voll ſüſſen Weines.“ — Die Beſſern von der anweſenden Menge wußten nicht, was ſie von der Sache denken ſollten; die Schlimmern aber ſchrieben ſpottweiſe die Erſcheinung einer Berauſchung zu, die vom ſüſſen Weine herkomme. Obgleich dieſe Spötter nur Hohn trieben, ſo ſprachen ſie doch in einem höhern Sinne eine große Wahrheit aus. Ja, ſie waren trunken, die Apoſtel und jene, die bei ihnen waren; ſie waren berauſcht vom Weine der Gnade des heiligen Geiſtes. Es erfüllte ſich, was die Schrift ſagt: Sie werden trunken werden vom Ueberfluſſe deines Hauſes, und mit dem Strome deiner Wonne wirſt du ſie tränken. Pſ. 35, 9. Der Herr hat ſie in ſeinen Weinkeller eingeführt, und ihnen die Glut der Liebe zugetrunken (Hohel. 2, 4.), aus dem berauſchenden Becher, der herrlich iſt (Pſ. 22, 5.), von dem Weine, aus dem Jungfrauen ſproſſen. Zach. 9, 17. Von dieſem ſüſſen Weine, ſchreibt der heilige Auguſtin (185. serm. de temp.), werden entflammt, und von dieſem herrlichen Becher werden berauſcht die Herzen der Gläubigen, und die Seelen derer, die ſich bekehren. Dieß ſehen wir häufig geſchehen, wenn ſie vom Eifer für ihr Seelenheil getrieben, Eltern und Vaterland fliehen ... Von dieſem ſüſſen Weine berauſcht und ganz umgeändert, ziehen die geiſtigen Seelen die Abtödtung den Ergötzlichkeiten, das Wachen dem ſüſſen Schlafe, die Armuth den Reichthümern vor. Den ſchweren Kampf wider die Laſter halten ſie für das ſüſſeſte Vergnügen; das Verachtete wird für ſie Wonne, und was zuvor in ihren Augen koſtbar war, iſt ihnen nun werthlos ... Von dieſem geiſtigen Weine erwärmt waren die Martyrer, als ſie alle und jede Liebkoſung der Welt hinter ſich werfend in die Marter gingen, und ihr Vergnügen und ihre irdiſchen Bande, ihr väterliches Erbe und ihre ehelichen Verhältniſſe vergaſſen, und überwanden die gegen ſie mit Thränen bewaffnete Liebe ihrer Kleinen, die lautſchreienden Eltern, die Staub auf ihr Haupt warfen, und die Mütter, die fliegenden Haares ihr Angeſicht zerfleiſchten. Aber ſie, gleich Berauſchten, ſahen dieſes Alles nicht, und erkannten die Ihrigen nicht, weil ſie,

da der heilige Geiſt ihren Eingeweiden eingegoſſen war, zu den Schmerzen, zum Tode wie zu Tröſtungen und Belohnungen eilten. Solche Aenderung desjenigen, in deſſen Seele die Gottesliebe gedrungen, und den der Herr in ſeinen Keller geführt, um ihn von dem Weine ſeiner Erleuchtung trinken zu laſſen, hat von jeher die Welt gehöhnt und ſelbſt Wahnſinn geſcholten, weil ſie überhaupts Alles ſchilt, was ſie, die auf anderen Wegen Begriffene, und von einem entgegengeſetzten Geiſte Berauſchte zu begreifen nicht im Stande iſt. (cf. Erklärung der heiligen Schriften des neuen Teſtamentes v. Maßl.)

14. **Was es heißt: Der heilige Geiſt wird die Welt überzeugen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte.** Joh. 16, 8.

In dieſen Worten verkündet Jeſus Chriſtus im Voraus, was der heilige Geiſt, der den Apoſteln ſollte verliehen werden, durch ſie thun würde. Er wird die Welt überzeugen von der Sünde. Das Wort „Welt" ſchließt nicht bloß die Juden in ſich, die nicht geglaubt haben, ſondern auch die Heiden, welche auf die Verkündigung des Evangeliums nicht glauben wollen. Was aber unter Sünde zu verſtehen ſei, erklärt Jeſus ſelbſt durch den Beiſatz: „Von der Sünde nämlich, weil ſie nicht an mich geglaubt haben." Sünde heißt demnach hier ſo viel, als Unglaube. Der Herr ſchließt im Unglauben alle Sünden ein und nennt ihn mit Vorzug die Sünde, weil ſo lange dieſe bleibt, auch alle übrigen behalten werden. Der heilige Geiſt wird die Welt überführen von der Sünde, weil ſie an mich nicht geglaubt haben, heißt alſo: Der heilige Geiſt wird durch die Wirkungen, die er hervorbringt, nämlich theils durch die äußerlichen Werke, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch die Reinheit und Heiligkeit des Wandels der Gläubigen, durch die Wunder u. ſ. w., dann theils durch die innerliche Erleuchtung, Belehrung und Einſprache, die Welt überzeugen, daß es eine Sünde geweſen ſei, mich, der ich gekommen bin, ſie von der Sünde zu erlöſen, verworfen, und an mich nicht geglaubt zu haben; er wird ſie überzeugen, daß es eine Sünde, ja die Sünde aller Sünden ſei, an mich nicht zu glauben; er wird die Welt überzeugen, daß ſie in Sünden ſei, und von denſelben nicht frei werden könne, als

durch den Glauben an mich, und daß es für ſie keinen andern Erlöſer gebe, der ſie von ihrer Sünde befreie, als mich. Dieſe Ueberzeugung wirkte auch der heilige Geiſt durch die Predigt der Apoſtel ſchon am Pfingſtfeſte, an welchem drei tauſend Juden erkannten, daß der Unglaube gegen Jeſus eine Sünde ſei, und ferner der Wahrheit zu widerſtehen, eine noch größere Sünde wäre, und daher ausriefen: Was ſollen wir thun? Der heilige Geiſt wirkte dieſe Ueberzeugung wiederholt, als Petrus nach der Heilung des Lahmen an der Tempelpforte zu der Menge ſprach, worauf ſich wieder einige Tauſende zum Glauben an Jeſus bekehrten. Apoſtelg. 4, 4.; er wirkte ſie fortan, als die Apoſtel hingingen, den Namen Jeſu allenthalben zu verkündigen, wie z. B. ausdrücklich die Strafe des Zauberers Elimas, weil er nicht glaubte, und der Glaube des Statthalters Sergius Paulus (Apoſtelg. 13, 6—12.) als eine Wirkung des heiligen Geiſtes dargeſtellt iſt.

Von der Gerechtigkeit wird der heilige Geiſt die Welt überzeugen. Jeſus wollte ſagen: Der Welt und den irdiſch Geſinnten hat bisher meine göttliche Sendung nicht eingeleuchtet; ſie nannten mich vielmehr einen Sünder und Gottloſen, ſie legten meinen Lehren und Handlungen unredliche Abſichten unter, als ſtrebte ich nach einem irdiſchen Throne; aber wenn ich zum Vater gehe, und dort in meiner Verherrlichung bleibe, dann, wenn ihnen meine ſichtbare Gegenwart im Fleiſche keinen Anſtoß mehr geben, und mein Wirken im Reiche der Gnade als das Wirken des beim Vater Verklärten gar nicht mehr geleugnet werden kann, wird es offenbar vor Augen liegen, wie wahrhaft und gerecht, wie heilig mein Lehren und Wirken war, und ich, wie ich der Heilige und Gerechte Gottes, ſo die Heiligung und Rechtfertigung der Welt ſelbſt bin. Jeſus ſchreibt dieſe Wirkung dem heiligen Geiſte zu, weil die Welt durch den in den Apoſteln redenden und Wunder wirkenden heiligen Geiſt, alſo durch die außerordentlichen Wirkungen des heiligen Geiſtes, die er in den Apoſteln und den Gläubigen hervorbringen würde, ſowohl von der Wahrheit, daß Jeſus zum Vater in den Himmel eingegangen ſei, und dort von der Welt zwar ungeſehen, aber doch in Wahrheit in ſeinem geiſtigen Reiche wirke, als auch durch eben dieſes Sein beim Vater und dieſes unſichtbare Gewalthaben von ſeiner Gerechtigkeit und der nur in

ihm zu findenden Gerechtigkeit vor Gott überzeugt werden ſollte. In Wahrheit, die chriſtliche Welt iſt überzeugt von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Jeſu Chriſti, und weiß, daß auch wir nur in ihm gerecht werden können: ſelbſt die Gottloſen, die ſehen, welche Werke der heilige Geiſt durch die Apoſtel und ihre Nachfolger wirkte und noch täglich wirkt, ſind überwunden und können nichts mehr einwenden.

Endlich wird der heilige Geiſt die Welt auch von dem Gerichte überzeugen. Unter dem Gerichte iſt ein zweifaches zu verſtehen, das über den Fürſten dieſer Welt, den Teufel, der die Menſchheit durch die Sünde gefangen hielt, und das über die Ungläubigen und Gottloſen, welche ſich durch den Glauben an Jeſus nicht losmachen laſſen von der Herrſchaft des Satans, und alſo gleich ihrem Haupte gerichtet und verdammt werden. Der heilige Geiſt wird die Welt durch die Wirkungen, die er hervorbringen wird, überzeugen, daß die Macht des Satans gebrochen, ſein Reich zerſtört, und er ſammt ſeinen Anhängern der ewigen Verdammniß verfallen iſt. Ein ſichtbares Zeichen von der geſtürzten Macht des Satans, von der Zerſtörung ſeines Reiches waren die geſtürzten Götzentempel und Altäre, die getilgten Gräuel der Heiden. Durch Anrufung des heiligſten Namens Jeſu vertrieben die Apoſtel dieſen Fürſten der Finſterniß aus den Heidentempeln, in welchen die Welt ihn anbetete; ſie vertrieben ihn eben ſo aus den Leibern der Beſeſſenen, und ſtürzten ſein Reich, indem ſie auf deſſen Trümmer die Herrſchaft Jeſu Chriſti errichteten. Mit dem Teufel wurden auch ſeine Anhänger gerichtet durch die augenſcheinlichen Wirkungen des heiligen Geiſtes, indem dadurch alles Böſe und aller Unglaube als der Verdammniß verfallen ſich darſtellte.

15. Wie kommt der heilige Geiſt zu uns?

Wie der heilige Geiſt über die Apoſtel am Pfingſtfeſte ausgegoſſen worden, ſo wird er fort und fort bis zum Ende der Tage allen chriſtgläubigen Seelen mitgetheilt. Denn in der Apoſtelgeſchichte leſen wir: Euch und eueren Söhnen und Allen, die an Jeſum Chriſtum glauben, iſt die Verheißung auf den heiligen Geiſt gegeben Act. 2, 39.; und daß dieſen göttlichen Geiſt die wahrhaft Gläubigen in der That erhalten, bezeugt der heilige Johannes im ſiebenten Hauptſtücke ſeines Evangeliums. Wie alſo die ſeligen

Apoſtel am Pfingſtfeſte mit der Kraft von oben erfüllt und ausgerüſtet worden ſind, ſo kann derſelbe himmliſche Geiſt, wenn auch nicht in ſichtbaren feurigen Zungen, doch aber in unſichtbarer Geſtalt in unſere Herzen ſich niederſenken.

Sollen wir nun auf die Frage antworten, wie wir den heiligen Geiſt erhalten können, ſo ſage ich, durch eine würdige Vorbereitung. Sehen wir einmal auf die Apoſtel hin; von ihnen heißt es, um die Worte der heiligen Schrift genau anzuführen: Als der Pfingſttag eintrat, waren Alle einmüthig am nämlichen Orte beiſamen. Act. 2, 1. Gerade um dieſe Zeit waren Leute aus allen Ländern der bekannten Erde zu Jeruſalem zugegen. Das weit entlegene Partien ſchickte ſeine Pilger hinauf zur geheiligten Gottesſtadt; ſern hergewanderte Aegyptier konnte man erblicken; bis von den äußerſten Grenzen des Römiſchen Reiches war man herangekommen. Da hätte es viel zu ſchauen, viel zu bewundern, viel zu beſprechen gegeben. Aber die Apoſtel miſchten ſich nicht in dieſes Gewoge, drängten ſich nicht in dieſen Strom von Menſchen, ſie entzogen ſich ihrem Gewühle, ſie ſetzten ihre Füſſe nicht außer der Schwelle ihres Hauſes. Und da, in ihrer ſtillen Zurückgezogenheit, geſchah es, daß die Fülle des heiligen Geiſtes über ſie ausgegoſſen wurde. Dieſes Beiſpiel der Apoſtel müſſen auch wir nachahmen, wenn wir wollen, daß der heilige Geiſt zu uns kommen ſoll. Wir müſſen uns dem Gewühle der Welt entziehen; müſſen uns von ihren rauſchenden Vergnügungen losſagen; müſſen in uns ſelbſt zurückgehen, müſſen uns verſchließen in die einſame Kammer unſers Herzens. Denn, ſagt ein würdiger Ordensmann: Die Einſamkeit iſt die Wohnung des heiligen Geiſtes, in der Einſamkeit theilt er ſich den empfänglichen Seelen mit. Davon legt auch die ſeligſte Jungfrau und Mutter Gottes Maria Zeugniß ab. Als ſie in ſtiller Einſamkeit in ihrer Kammer verſchloſſen war, und eben ihr Herz in den Armen Gottes ruhte, da trat der Erzengel Gabriel vor die Hochbegnadigte hin, und begrüßte ſie als Mutter des Allerhöchſten; da — in der ſtillen Zurückgezogenheit überraſchte ſie der heilige Geiſt; da wurde ſie die Gebenedeite unter ihrem Geſchlechte, die über die Engel Erhabene. Die Einſamkeit liebt der heilige Geiſt. Deßwegen ging ſelbſt der göttliche Heiland vor dem Antritte ſeines heiligen Lehramtes in die Einſamkeit, vierzig Tage und vierzig

Nächte lang zog er ſich in eine öde, menſchenleere Wüſtenei zurück; deßwegen weilte er überhaupts gerne an abgeſonderten Orten, und führte auch ſeine Jünger dahin: Er nahm die Zwölfe zu ſich, leſen wir im Evangelium des heiligen Lukas, und ging mit ihnen beiſeite an einen einſamen Ort bei Bethſaida. Luk. 9, 10. In ſchöner Uebereinſtimmung damit verlangt auch die katholiſche Kirche, daß ihre Geiſtliche, ehe ſie hintreten zum Empfange einer heiligen Weihe, zuvor drei Tage lang in ſtiller Zurückgezogenheit ſich auf den Empfang ihrer Gnadengabe vorbereiten müſſen. Glückſelige Einſamkeit, ruft daher in freudiger Rührung der heilige Bernard aus, von dir erzählt das Geſetz, von dir erzählen die Propheten Wunderdinge; wer immer zur Vollkommenheit gelangt iſt, dem öffneſt du dieſes Paradies. O heilige Seele fährt er fort, ſei allein, damit du dich zugleich dem übergeben kannſt, den du dir aus Allen auserwählt haſt; denn ſchamhaft iſt der Bräutigam deiner Seele und in Gegenwart Anderer gibt er dir ſeine Nähe durchaus nicht kund.

Die heilige Geſchichte erzählt weiter von den Apoſteln, daß ſie in ihrer Zurückgezogenheit dem Gebete oblagen. Dieſe Alle, heißt es, verharrten einmüthig im Gebete, ſammt den Frauen und Maria der Mutter Jeſu und ſammt ſeinen Brüdern. Betend erwarteten ſie alſo die Erfüllung der ihnen von Jeſus gegebenen Verheißung, daß ſie mit der Kraft von Oben getauft würden; und im Gebete verſunken erſchien wirklich der verſprochene Tröſter. Während ſie beteten, öffnete ſich der Himmel; während ſie beteten, wurden ſie voll des heiligen Geiſtes. So müſſen es auch wir machen, meine Geliebten! Unſer Gebet muß den Himmel durchdringen, unſer Gebet muß ſeine Pforten öffnen, und dann werden die geiſtigen Gaben wie ein freundlicher Frühlingsregen auf uns herabthauen, und alle dieſe himmliſchen Tropfen werden ſich ſammeln in unſerm Herzen und da zur unverſiegbaren Quelle werden, woraus der Dürre und der Trockenheit unſerer Seele ſtets milde Feuchtigkeit und ſanfte Labung in hinreichendem Maße zuſtrömen wird. Ja, unſer Gebet muß gleichſam eine Goldleiter werden, auf welcher der heilige Geiſt in unſere Herzen herabſteigt. Denn das Gebet iſt jener kräftige Magnet, welcher alle Gnadengaben vom Himmel herabzieht, und deſſen Allgewalt Gott ſelbſt kaum widerſtehen zu können ſcheint. Ihr wiſſet, wie Gott einmal ſchon den

Untergang des iſraelitiſchen Volkes beſchloſſen hatte. Ich will es vertilgen, dieſes abgöttiſche Geſchlecht, ſprach er in ſeinem Grimme. Aber Moſes, ſein treuer Diener, wagte es noch, für die Verworfenen zu beten, und die Kraft ſeines Gebetes wälzte das ſchon verhängte Verderben von ſeinem Volke hinweg. Durch das Gebet ſchwingt ſich der Menſch zum Himmel auf, er wird theilhaftig des Umganges mit Gott, er iſt bei Gott, und Gott iſt mit ſeinem heiligen Geiſte bei ihm. Das Gebet, ſchreibt der heilige Chryſoſtomus, öffnet uns den Zutritt zu Gott. Durch das Gebet ziehen wir ſo zu ſagen Gott zu uns herab, werden ſeines Umganges theilhaftig, der Unterredung mit ihm gewürdiget. Und Caſſiodor ermuntert zum Gebete mit der Verſicherung, daß das Gebet zum Empfange der geiſtigen Güter würdiger macht. Deßwegen war es den Heiligen Gottes eine ſo ſüſſe Pflicht, zu beten. Daniel wollte lieber ſterben, als nur drei Tage in ſeinem Gebete gehindert zu werden. Und mit Recht; denn in der Stunde des Gebetes kam der Geiſt Gottes zu ihnen, durch das Gebet erhielten ſie die ihnen zu Theil gewordenen Gnadengaben, durch die Kraft des gläubigen Gebetes vollbrachten ſie die Wunder, welche wir in heiliger Ehrfurcht anſtaunen.

In der Sammlung des Gebetes, meine Geliebten, müſſen wir die Ankunft des heiligen Geiſtes erwarten; denn Gott gibt ſeinen guten Geiſt nur denen, die ihn darum bitten, — und zwar in einem Gebete, das, wie Jemand in einem nicht unpaſſenden Gleichniſſe ſagt, heiß iſt, wie das Feuer des Aetna, und ausdauernd, wie der Gang der Geſtirne. Ueber dieſem Allem dürfen wir aber dann vorzüglich Eines nicht vergeſſen, nämlich, daß unſer Herz rein und makellos ſei, oder wenn es mit Sünden und Laſter verunreinigt iſt, daß wir es zuvor durch die Thränen unſerer Reue im Beichtſtuhle rein waſchen. Denn nur in ein reines Herz geht der Geiſt Gottes ein; mit Balael aber, ſagt die heilige Schrift, d. h. mit der Sünde und mit dem Fürſten der Sünde hat Gott keine Gemeinſchaft. Dieſe Bedingung ſetzt auch der Apoſtel Petrus zum Empfange des heiligen Geiſtes feſt. Nachdem dieſer Apoſtelfürſt ſelbſt mit der Kraft dieſes himmliſchen Geiſtes erfüllt ward, ſtund er zur nämlichen Stunde auf von ſeinem Sitze und ſprach zum verſammelten Volke: Thuet Buſſe, und laſſet euch taufen im Namen Jeſu Chriſti

zur Vergebung euerer Sünden, ſo werdet ihr die Gaben des heiligen Geiſtes empfangen. Act. 2, 38. Beſſert euch, wollte der Apoſtel ſagen, und ergreift das Mittel, das euch dazu an die Hand gegeben iſt, und auch ihr werdet dann denſelben göttlichen Geiſt erhalten, von dem ihr ſeht, welche Wunderdinge er an uns thut. Daſſelbe Wort, meine Geliebten, rufe ich auch euch heute von dieſem heiligen Predigtſtuhle zu: Thuet Buſſe, heißt mein Ruf! Und es iſt dieſes nicht mein Wort, es iſt das Wort des heiligen Apoſtel Petrus, ja es iſt das Wort des heiligen Geiſtes ſelbſt; denn der heilige Geiſt redete aus dem Munde Petri. Sie redeten, ſagt die heilige Schrift, wie der Geiſt Gottes es ihnen in den Mund legte. Act. 2, 4. Und nicht umſonſt redete der heilige Petrus dieſes Wort an die verſammelte Menge. Nicht weniger, als drei tauſend waren es, erzählt die heilige Geſchichte, welche dieſen Ruf in ihren Herzen Wurzel ſchlagen ließen und durch das Taufbad ihre Sünden abwuſchen. Sollen euere Seelen verſtockter ſein? Soll ein chriſtliches Herz ſchwerer der Gnade ſich öffnen, als Juden und Heiden es thaten? Feuriger und kräftiger mochte zwar der Apoſtel Petrus an jenem Tage geredet haben, aber empfänglicher für das Heilige konnten die Herzen jener drei Tauſende nicht geweſen ſein, als ich es von euch, meine chriſtlichen Zuhörer, glaube. Wohlan denn, macht dieſen meinen Glauben von euch nicht zu Schanden. Wenn noch Einer unter euch iſt, deſſen Herz zur Aufnahme des heiligen Geiſtes nicht hinlänglich vorbereitet iſt, der ſich noch begangener, noch nicht gebüßter Sünden bewußt iſt: möge er doch eiligſt ſeinen Sauerteig von ſich werfen und der göttlichen Gnade kein Hinderniß mehr ſetzen, auf daß dann auch an uns Allen, wie wir hier in dieſem heiligen Tempel verſammelt ſind, die Worte der Schrift in Erfüllung gehen: Alle wurden voll des heiligen Geiſtes. Act. 2, 4.

16. Was müſſen wir thun, daß der heilige Geiſt bei uns bleibt?

Alles, was der Menſch auf dieſer Erde beſitzt, iſt nicht mit unbedingter Nothwendigkeit an ſeine Perſon gebunden. Unveränderliche Beſtändigkeit kann überhaupts nicht der Antheil einer Welt ſein, in welcher der Menſch ſeine Tugend erſt bewähren ſoll,

wo er alſo nur zur Prüfung hingeſetzt iſt. Selbſt die Engel des Himmels befanden ſich einſt in einem ſolchen Zuſtande einer doppelten Möglichkeit, und wir wiſſen, daß Viele ihre urſprünglichen Gnadengeſchenke verloren, die ihnen eine ganze Ewigkeit von Martern in der Hölle nicht mehr bringen wird. In ſinnlicher Hinſicht ſehen wir deutliche Belege für dieſe Wahrheit vor unſern Augen. Ein Cröſus kann eben ſobald ein Iris werden, d. h. der reichſte Edelmann kann bald der ärmſte Bettelmann ſein. So, meine geliebten Zuhörer, iſt es auch in geiſtiger Rückſicht. Wir können auch da das Errungene wieder verlieren, und haben es, ach leider, nur zu oft wieder verloren. Da man uns als kleine, unmündige Kinder zur Taufe trug, wurde unſer Herz zum Tempel Gottes eingeweiht, und der heilige Geiſt ſchlug in demſelben ſeinen Wohnſitz auf. O hätte uns dieſer Inwohner, hätte uns dieſer himmliſche Gaſt nie die Herberge aufgeſagt, wäre er nie aus unſerm Herzen ausgezogen, wäre ſeine heiligende Gnade nie von uns gewichen!

Wenn man aber, meine Freunde, gleichwohl auch die heiligende Gnade, wie jedes andere Gut, verlieren kann, ſo verliert man jene doch nicht immer auf gleiche Weiſe, wie dieſes zu Verluſt geht. Zeitliche Güter, als Reichthum, Anſehen, Ehrenſtellen, Würden u. dgl. verliert man oft auch ohne ſeine Schuld, ein widriger Zufall, ein Mißgeſchick, oft auch böſer Wille der Menſchen kann uns dieſe Beſitzthümer rauben. Nicht ſo iſt es mit der göttlichen Gnade — mit dem heiligen Geiſte, — ſie verlieren wir nie außer durch unſere eigene Schuld. Dieſer Verluſt iſt alſo auch um ſo kränkender und um ſo ſchmerzlicher, da wir des Troſtes entbehren, unſchuldiger Weiſe zu Schaden gekommen zu ſein, da uns im Gegentheile immer der Vorwurf unſers Gewiſſens foltert: Deine Schuld, deine einzige Schuld iſt es. Wenn wir nämlich einmal die Gnade des heiligen Geiſtes haben, ſo bleibt dieſe ſo lange bei uns, als wir unſer Herz durch keine Sünde entweihen. Sobald aber dieſe traurige Epoche eintritt, ſo iſt nicht mehr der heilige Geiſt, ſondern der Geiſt der Sünde, der böſe Geiſt, in unſeren Herzen. Das erſte Mittel, die einmal empfangene Gnade des heiligen Geiſtes nicht wieder zu verlieren, heißt daher: Keine Sünde zu begehen. Bloß nicht ſündigen wird uns aber die ſtete Gegenwart des heiligen Geiſtes noch nicht zuſichern können, im Gegen-

theile ſagt derſelbe heilige Geiſt: Weil du weder kalt noch warm, ſondern lau, d. h. weil du weder böſe noch gut, ſondern zwiſchen den Grenzen von beiden biſt, — ſo werde ich dich alſo bald aus meinem Munde werfen; du wirſt nicht mehr bei mir, und ich werde nicht mehr bei dir ſein. Wie nun aber wegen der Sünde der heilige Geiſt von uns weicht, ſo feſſeln ihn hinwiederum die guten Werke, binden ihn gleichſam an unſere Seelen. Des hohen Glückes einer unſeren Herzen ununterbrochenen Inwohnung des heiligen Geiſtes kann uns demnach nur ein unermüdetes Ringen und Trachten nach chriſtlicher Vollkommenheit theilhaftig machen. Wer die Tugend übt, und weſſen Eifer in Ausübung dieſer heiligen Pflicht nie erſchlafft, mit dem iſt die göttliche Gnade, bei dem iſt der heilige Geiſt. Deſſen können wir gewiß ſein. Der Geiſt, ſagt die heilige Schrift, gibt ſelbſt dem Geiſte das Zeugniß davon. Das will ſagen: Unſere Handlungen, die ein guter Geiſt beſeelt, geben uns die Gewißheit, daß der heilige Geiſt unſern Herzen inwohnen muß, weil ja dieſe Werke ſein Gepräge tragen, weil ſie gut, wahrhaft gut ſind, und der Menſch ohne Beiſtand Gottes nichts Verdienſtliches wirken, kein wahrhaft gutes Werk ausüben kann. Was ich bin, ruft der Völkerapoſtel, bin ich nur durch die Gnade, und ohne Gnade bin ich nichts. Die Rebe kann nur in ihrem Zuſammenhange mit dem Weinſtocke Früchte tragen, der Weinſtock aber, verſichert uns die ewige Wahrheit, iſt Chriſtus, und Chriſti Geiſt iſt der heilige Geiſt.

Wir müſſen deßwegen eifrigſt alle Mittel ergreifen, die uns in einem ſolchen ſeligen Zuſtand eines ſteten Seins mit Gott nicht bloß erhalten, ſondern auch noch mehr befeſtigen und beſtärken mögen. Wenn nämlich der heilige Geiſt in unſere Herzen einzieht, ſo zündet er in denſelben ein himmliſches Feuer an. Ein Feuer aber muß genährt, muß gepflegt, muß unterhalten werden. Zu Hütern und Pflegern dieſes heiligen Feuers macht uns der heilige Geiſt ſelbſt. Uns bleibt es anheimgeſtellt, zu wachen, daß dieſe Glut nicht wieder verkohle; unſerer Sorgfalt iſt es überlaſſen, den himmliſchen Brand mit heiliger Liebe und unverdroſſenem Eifer zu nähren, damit er nicht wieder verrauche. Wie eine Ampel, ſagt ſchön der fromme Abt Orſiſius, mit Oel und Docht verſehen, fortbrennt, dagegen vernachläſſiget, nach und nach erlöſcht, und die

Finſterniß überhand nimmt: eben ſo wird auch von der Seele, wenn ſie von ihrer Sorgfalt nachläßt, allmählig der heilige Geiſt weichen. Wir müſſen alſo fort und fort in die Ampel unſers Herzens friſches Oel nachgießen und ſtets neuen Docht nachſetzen, damit dieſes himmliſche Feuer nie durch unſere Nachläſſigkeit zum Erlöſchen komme. Ein einmal lebendiges Feuer, und brennt es auch noch ſo matt, läßt ſich ja leicht erhalten, aber ausgeloſchen, iſt es viel ſchwerer wieder anzufachen. Die Nahrung für dieſes göttliche Feuer, welches der heilige Geiſt in unſern Herzen angezündet hat, ſind nach der untrüglichen Lehre der katholiſchen Kirche nebſt dem Gebete der Empfang der heiligen Sakramente. Die Sakramente ſind gleichſam die Röhren, die Kanäle, in welchen uns die Gnadengaben Gottes zuſtrömen. Sie ſind die Geſundheitsbäder für unſere kranken Seelen. Wie der Syrer Naaman durch ſiebenmaliges Waſchen im Fluſſe Jordan die körperliche Geſundheit wieder erhielt, ſo geben dieſe Gnadenbäder die Geſundheit der Seele und beſtärken und befeſtigen die ſchon geſunde noch mehr darin. Wer ſich in dieſen himmliſchen Gewäſſern badet und die Vorſchriften der über ſie geſetzten Badärzte treu erfüllt, darf von den beſeligenden Wirkungen derſelben mit unausbleibbarem Erfolge überzeugt ſein. Ach, daß Viele dieſe Heilquelle ſo wenig ſuchen, ſie ſo ſehr ſcheuen, daß Viele faſt das Jahr kaum einmal ihren Koth, ich will nicht ſagen, abwaſchen, ſondern kaum ein wenig aufrütteln mögen! War doch der Andrang zu dem Schwemmteiche bei Jeruſalem, wo man nur die körperliche Geſundheit erhielt, ſo groß, daß es ſchwer hielt, dahin zu gelangen; daß man Jahre lang vor ihn ſich lagern mußte, wie denn jener Gichtkranke im Evangelium volle dreißig Jahre an ſeinen Ufern da ſaß! Und zu jenem Teiche, aus welchem ewige Gnaden ſtrömen, der uns das ewige Leben gäbe, der unſere Seelen heilete, und die geheilten unſterblich machte; zum Teiche, dem man ſich ungehindert nach Belieben nähern könnte; zum Teiche, den zu bewegen nicht bloß ein Engel vom Himmel herabſteigt, wie es beim Schwemmteiche zu Jeruſalem der Fall war, ſondern dem ſeine heilende Kraft zu geben Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes ſelbſt, den Himmel verläßt; — zu dieſem Teiche mag man ſo wenig hingehen! Vater im Himmel, verzeihe deinen blinden Kindern dieſe ärgerliche Thorheit!

Ihr aber, meine Geliebten, die ihr euch der ſteten Gegenwart des heiligen Geiſtes vergewiſſern wollt, ihr dürft dieſen Vorwurf nicht auf euch laden. Ihr müßt das Feuer eueres Herzens nähren nach der Vorſchrift des heiligen Geiſtes. Ihr müßt oft euere Mängel, euere Gebrechen und Schwachheiten — denn grobe Vergehungen erwarte ich von euch nicht — durch das heilige Bußſakrament auslöſchen, und tröſtliche Ermunterungen und heilſame Lehren gegen verſchiedene Anfechtungen euch daraus erholen. Ihr müßt mit euern auf dieſe Weiſe gereinigten Herzen oft und gerne in glühender Andacht zum Gnadentiſche des Herrn hintreten, und das überhimmliſche Manna, den Gottmenſchen Jeſum Chriſtum, in dieſelben aufnehmen. Dieſes heißt dann das in eueren Herzen angezündete Feuer des heiligen Geiſtes nähren. Wer ſo es macht, bei dem wird der heilige Geiſt bleiben für immer, er wird ihn begleiten auf all ſeinen Wegen, wird ihn unverſehrt durch die Irrgänge dieſes Lebens hindurch führen, und endlich, wenn die ſelige Stunde geſchlagen hat, die Himmelspforte ihm öffnen, und ihn zu ſich ſelbſt, zur Anſchauung des dreieinigen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes geleiten.

17. Von den Wirkungen des heiligen Geiſtes im alten Bunde.

Es wäre ſehr irrig, wenn wir die Werke des heiligen Geiſtes nur vom erſten Pfingſtfeſte an zählen würden. Wohl iſt er an dieſem ewig denkwürdigen Tage, wie wir Alle wiſſen, in ſichtbarer Geſtalt auf die Jünger des Herrn herabgekommen, weil es im Rathe Gottes ſo beſchloſſen war, daß auf die Sendung des Sohnes, wann dieſer heimgegangen ſein würde, die des heiligen Geiſtes folgen ſollte. Aber ſein Wirken und Walten für das ewige Heil der Menſchen iſt viel älter, iſt von Anbeginn her, von Erſchaffung der Welt an, und beſonders von jenem Zeitpunkte an, wo es dem Ewigen gefallen hat, die Menſchheit vom Falle wieder aufzurichten, zu erlöſen und ſelig zu machen. Denn wer anders, als der heilige Geiſt, hatte den Menſchen in jenen alten Zeiten das urſprüngliche Wort des Heiles, den Glauben an den künftigen Erlöſer in's Herz gelegt, und darin wirkſam gemacht? Sind nicht durch den heiligen Geiſt unſere Stammeltern, Adam und Eva, geheiliget worden und alle Gerechten des alten Bundes, von denen die Of-

fenbarung lehrt, ſie ſeien nach langem Warten in der Vorhölle endlich am Auffahrtstage des Herrn als ſein erſtes Gefolge mit ihm in den Himmel eingezogen? War nicht der heilige Geiſt es, der im alten Bunde durch den Mund der Propheten redete, und ihnen Alles eingab, was ſie zum Volke Iſrael ſprachen? Die Propheten und bereits vor ihnen die Patriarchen redeten vom Meſſias, ſo klar und deutlich, als wäre er bereits erſchienen und als ſähen ſie ihn vor ihren Augen. Sie nannten ſeinen Urſprung und ſein Herkommen, ſeinen Namen und die meiſten Umſtände ſeines Lebens, und noch mehrere ſeines Todes. Und was ſie ſo in langer Reihe fort Einer nach dem Andern mündlich angekündiget haben, ebendasſelbe ward auf ſinnliche Weiſe dem Volke vorgeſtellt. Denn bei den Iſraeliten waren der ganze Gottesdienſt, das Prieſterthum, alle Opfer und Ceremonien nur dazu vorhanden, um den vorzubilden, der in die Welt kommen würde, die Menſchen zu erlöſen. All Dieſes aber hat der heilige Geiſt angeordnet. Klar iſt dieſe Wahrheit im neuen Bunde ausgeſprochen. Der heilige Petrus ſagt nämlich: Keine Weiſſagung iſt jemals durch menſchliches Vermögen hervorgebracht worden, ſondern die heiligen Männer haben nur geredet, was ihnen der heilige Geiſt eingegeben. 2. Petr. 1, 21. Darum heißt es auch im Symbolum der Kirche: Ich glaube an den heiligen Geiſt, der durch die Propheten geredet hat.

18. Die wunderbaren Wirkungen des heiligen Geiſtes bei der Gründung des Reiches Gottes auf Erden, d. h. der chriſtlichen Kirche.

Die Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes bei der Gründung der chriſtlichen Kirche läßt ſich in dreifacher Beziehung betrachten. Man kann nämlich erwägen, was der heilige Geiſt gethan hat:

An dem Heilande ſelbſt, dem göttlichen Stifter der Kirche;
an den heiligen Apoſteln, den erſten Verbreitern der Kirche;
an den übrigen Menſchen, ihren erſten Bürgern und Genoſſen.

Ehe Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen, war ſeine Ankunft daſelbſt längſt zuvor ſchon bekannt; man wußte bereits ſeine Lebensumſtände, die Art ſeines Todes und Anderes von ihm. All dieſes iſt, wie wir bereits im Vorhergehenden gezeigt haben, durch den heiligen Geiſt frommen Männern eingegeben worden.

Als die Fülle der Zeit erſchienen, und der Sohn Gottes Menſch werden ſollte, geſchah dieſes Wunder durch die Mitwirkung des heiligen Geiſtes; denn der Engel, welcher der ſeligſten Jungfrau Maria die Botſchaft brachte, daß ſie Mutter Gottes werden würde, ſprach zu ihr: „Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten dich überſchatten.“ Wie Gott den erſten Adam aus Erde bildete, ſo ſchuf er den zweiten Adam durch die Kraft des heiligen Geiſtes, ohne Hinzuthun eines Mannes.

Bei der Taufe, die ſich Jeſus im Fluſſe Jordan von Johannes geben ließ, öffnete ſich der Himmel, und der heilige Geiſt ſchwebte in Geſtalt einer Taube herab, ließ ſich über den Herrn nieder und blieb bei ihm. Dieſe himmliſche Erſcheinung iſt ein ſichtbares Bild von der geheimnißvollen Salbung, womit der heilige Geiſt Jeſum geſalbt und gerüſtet hat zum Lehrer und Heiland der Menſchen. Auf dasſelbe wunderbare Ereigniß am Jordan hindeutend, ſprach der Herr nicht lange darnach zu den Einwohnern von Nazareth: Der Geiſt Gottes iſt über mir, er hat mich geſalbt, zu heilen, die geängſtigten Herzens ſind; zu predigen den Gefangenen Freiheit; zu machen, daß die Blinden ſehen; die Geplagten zu entlaſten, und zu verkünden das gnadenreiche Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung. Luk. 4, 18—19.

Wenden wir uns jetzt zu den Apoſteln: welche gnadenvolle Wirkungen brachte nicht der heilige Geiſt bei ihnen hervor! Wir wiſſen, was die Apoſtel vor der Mittheilung des heiligen Geiſtes geweſen ſind. Sie waren unwiſſende Leute; ſie hatten von dem Reiche, das Jeſus gründen wollte, eine ganz ſinnliche Vorſtellung: denn ſie glaubten, ihr Meiſter werde ein irdiſches Königreich gründen, und ihnen die erſten Stellen in demſelben übertragen; ſie ſtritten ſich um den Vorrang; ſie waren voll Furcht: denn kaum war ihr göttlicher Meiſter gefangen genommen, ſo ergriffen ſie die Flucht, und verſteckten ſich, Einer verleugnete ihn ſogar. Aber welche Umwandlung, nachdem ſie den heiligen Geiſt empfangen hatten! Was hatten ſie jetzt für eine lichtvolle Einſicht in das Werk der Erlöſung! Wie iſt ihnen Alles ſo klar und deutlich in der Lehre Jeſu! Der Heiland hatte ihnen geſagt: wenn der heilige Geiſt komme, ſo werde er ihnen alle Wahrheit lehren. Wie wunderbar iſt dieſes Verſprechen in Erfüllung gegangen! Sie verſtehen nun Alles, was Jeſus gelehrt

hat. Aller Zweifel und alle Ungewißheit iſt ihnen genommen. Nicht durch langes Lernen, nicht durch eigenes Forſchen und Nachſinnen ſind ſie dahin gekommen. Die Erleuchtung von Oben, der Geiſt Gottes, hat ihnen ſo wunderbar den Verſtand eröffnet, hat ſie alle Wahrheit gelehrt. Derſelbe heilige Geiſt ſollte ſie nach der Verheißung des Herrn auch beredt machen. Wenn ſie euch vor Statthalter und Könige um meinetwegen führen, ſo ſeid nicht beſorgt, wie oder was ihr reden ſollet; es wird euch zu derſelben Stunde eingegeben werden, was ihr reden ſollet; denn nicht ihr ſeid es, die da reden, ſondern der Geiſt, eueres Vaters, der in euch redet. Math. 10, 18. Und wirklich, Männer, die nie die Redekunſt erlernt, nie öffentlich auch nur Ein Wort vor Verſammlungen geſprochen haben, reden und ſchreiben jetzt wie die geübteſten Gelehrten, ſind nirgends in Worten verlegen, Allen zur Rede und zur Antwort bereit. Was ſie ausſprechen, hat nicht etwa nur Sinn, Ordnung und Zuſammenhang, ſondern iſt ein Inbegriff von Weisheit, wie die Welt es bisher nie ſo gehört hat. Nicht in verborgenen Winkeln hören wir die Apoſtel reden; man ſieht ſie zu Rom, zu Athen, zu Korinth, in den volkreichſten und berühmteſten Städten; ſie ſprechen vor Hohen und Niedrigen, vor Fürſten und Gelehrten. Und damit es nicht zweifelhaft ſei, in weſſen Namen und Kraft ſie reden, verſah ſie der heilige Geiſt auch noch mit der Gabe, Wunder wirken zu können. „Es geſchahen viele Wunder und Zeichen durch die Apoſtel zu Jeruſalem, und alle Einwohner hatten große Ehrfurcht gegen ſie.“ Apoſtel. 2, 43. — Und zu welchem Eifer ſtachelte der heilige Geiſt die Apoſtel in der Verkündigung des Evangeliums an! Sie zogen hin in alle Länder und predigten das Wort von dem Gekreuzigten allen Völkern; ſie verkündigten es Tag und Nacht, unter Gebet und Thränen, und verkündigten es nicht bloß mit Worten, ſondern auch durch das leuchtende Beiſpiel ihrer Tugenden. Dabei ſcheuten ſie keine Verfolgung, fürchteten keinen Kerker, erſchracken vor keiner Geißelung, vor keiner andern Strafe.

Wie zeigten ſich die Wirkungen des heiligen Geiſtes an den übrigen Menſchen? Jeſus Chriſtus ſprach einſtens zu ſeinen Jüngern: Wenn der Tröſter kömmt, wird er die Welt überführen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gerichte; von der Sünde

weil ſie nicht glaubten an mich; von der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr ſehen werdet; vom Gerichte, weil der Fürſt dieſer Welt ſchon gerichtet iſt. Der Sinn dieſer Worte iſt, wie wir ſchon bemerkten: Wenn der heilige Geiſt kömmt, wird er die Menſchen überzeugen, was für eine große Sünde ſie gethan, daß ſie mir, dem Sohne Gottes, nicht haben glauben wollen; anſtatt meine Gerechtigkeit, meine Hoheit und göttliche Würde ferner zu verkennen und zu läſtern, werden ſie dann mich als den Sohn Gottes anbeten; der Götzendienſt und der Aberglaube, dieſe Herrſchaft des Satans auf Erden, wird gebrochen, der Fürſt der Welt verurtheilt und beſiegt werden. Man vergleiche mit dieſer Vorherſagung des Herrn die ſogleich darauf folgenden Eroberungen des Evangeliums. Kaum war der heilige Geiſt am Pfingſtfeſte über die Jünger herabgekommen, kaum hatten dieſe angefangen, Jeſum, den Gekreuzigten, öffentlich zu verkündigen, als ſogleich mehrere Tauſende ihrem Worte beitraten. Menſchen aus allen Ständen, die vielleicht den Heiland in ihrem Leben nie gekannt, oder noch vor Kurzem ihn geläſtert und als einen Verbrecher am Kreuze haben ſterben ſehen, erkannten ihn jetzt als den wahren Sohn Gottes und beteten ihn als ſolchen an. Das Wort vom Kreuze, geprediget mit der Kraft des heiligen Geiſtes, erhielt unter Juden und Heiden einen Sieg nach dem andern. Die erſt im Blute ihres göttlichen Stifters geborne, neue Kirche verbreitete ſich in kurzer Zeit über den Erdkreis. Nicht die Neuheit, noch die Strenge der Lehre, Einreden von Fleiſch und Blut, nicht die Macht der Vorurtheile und der Gewohnheit, nicht der Haß der Welt, nicht Marter und Tod konnten ihr Wachsthum hemmen. Wer ſieht hier nicht den Finger Gottes! Und ein anderes, nicht minder ſprechendes Zeugniß hiefür liefern die bewunderungswürdigen Früchte, die davon ſogleich zum Vorſchein kamen; denn kaum war die chriſtliche Religion in der Welt eingegangen, als eine neue, göttliche Schöpfung daſtand, wie ſie allein durch die Kraft des allvermögenden Geiſtes ſo geſchwind und vollkommen werden konnte. Alle Berichte aus damaliger Zeit, ſogar die Geſtändniſſe der Feinde unſers heiligen Glaubens, ſtimmen ein im Lobe der Tugenden und des reinſten Wandels, womit die Ankömmlinge aus den Juden und Heiden zu leuchten anfingen, ſobald ſie zur Erkenntniß Jeſu Chriſti gelangt waren.

Solch glänzende Thaten hat der heilige Geiſt vom Anfang an gewirkt. Sie ſind aufbewahrt worden, daß wir uns ihrer erfreuen; daß wir ſie als Denkmale ſeiner Macht und Güte, als Zeugen der Wahrheit betrachten, und in Folge deſſen um ſo beharrlicher ſein ſollen in unſerm heiligen Glauben. cf. Abbt's Predigten.

19. Der heilige Geiſt iſt der zwar unſichtbare, aber eigentliche Ausſpender der heiligen Sakramente.

Vom Anbeginn bis zur Stunde hat die katholiſche Kirche unzählbare heilige Söhne und Töchter mittelſt ihres Opfers, ihrer Sakramente, Gebete und anderer Uebungen für den Himmel geboren und erzogen, und thut dieſes noch zur Stunde. Jedoch nicht ſie ſelbſt thut dieſes, ſondern der Geiſt von Oben, der heilige Geiſt. Hier hat er ſein eigenthümliches, weites Gebiet. Hier waltet und wirkt er ohne Aufhören, unter allerlei Formen, was immer zur Heiligung und Vollendung der Kinder Gottes nothwendig iſt. Wie er einſtens bei der Taufe Jeſu Chriſti über deſſen Haupt ſchwebte, ſo noch jetzt bei unſerer Taufe, und bei einem jeden andern Gnadenmittel. Es ſind mancherlei Aemter in der Kirche Gottes, ſagt der heilige Paulus, mancherlei Gaben und Wirkungen. Alles dieſes aber thut ein und derſelbe Geiſt, der einem Jeden mittheilt, wie er will. 1. Corinth. 12, 1—11. Wenn daher bei der heiligen Meſſe Brod und Wein gewandelt wird in den Leib und in das Blut Jeſu Chriſti, ſo iſt es nicht der Prieſter, der das wunderbare Geheimniß vollbringt, ſondern der heilige Geiſt iſt es. Oder wenn wir in chriſtlicher Andacht und Liebe für uns und Andere beten, die Fürbitten unſerer verklärten Brüder im Himmel anrufen, und dadurch von Gott verſchiedene Gnaden erlangen, ſo iſt es der heilige Geiſt, der uns dieſe ſpendet. Er weihet auch unſere Kinder in der Taufe zum Leben für Gott und die Tugend, und befeſtiget ſie darin beim Eintritt in die reiferen Jahre durch die Firmung gegen die zahlloſen Gefahren des Weltgeiſtes und der Verführung. Er nährt uns ferners im heiligen Abendmahle mit kräftiger Tugendſpeiſe, richtet uns im Sakramente der Buße vom Fall der Sünde wieder auf, ſalbt den ſterbenden Chriſten zum Sieg über den Tod, erzeugt die Prieſter als Diener des Heiligthums im Sakrament der Prieſterweihe, und heiliget und verſiegelt die chriſtlichen Ehen.

Was bei all dieſen heiligen Handlungen in die Sinne fällt, iſt ihm gleichſam nur der Kanal, durch welchen er ſeine Gnaden hindurchleitet und an die Menſchen bringt; die Gnade ſelbſt iſt nur von ihm, und rührt weder von dem äußern Werke, noch von dem dabei handelnden Prieſter her. Sogar wenn dieſer ein Sünder wäre, würde dieſes der Sache ſelbſt nichts benehmen; denn die Licht- und Gnadenſtrahlen des heiligen Geiſtes können ſo wenig, als die Sonne verunreiniget werden, wenn ſie gleichwohl durch unheilige Hände gehen; ſie ſind und bleiben immer dieſelben, rein, heilig und göttlich.

20. Der heilige Geiſt beruft und beſtellt die Diener der Kirche und verleiht ihnen die Kraft zur Ausübung ihres Amtes.

Jeſus Chriſtus hat in ſeiner Kirche gewiſſe Aemter von Ober- und Unterhirten eingeſetzt, die alle dazu vorhanden ſind, in gehöriger Abhängigkeit gemeinſchäftlich im Reiche Gottes zur Ehre Gottes und zum Heile der Menſchheit zu arbeiten. Sie machen zuſammen das Prieſterthum aus, und ſind ein weſentlicher Beſtandtheil der Kirche; denn ohne Prieſter gäbe es auch kein Chriſtenthum, kein Opfer des neuen Bundes, keine Ausſöhnung der Sünden, keine Weihe und Segnung der Lebensverhältniſſe mehr. Wollte man nun auch annehmen, daß hinſichtlich anderer Stände lediglich vom Menſchen ſelbſt es abhänge, welchen er für ſich wähle, ohne Rückſicht auf Gott, oder irgend eine Berufung von ihm, ſo kann dieſes doch nicht vom Stande derjenigen geſagt werden, welchen es obliegt, im Heiligthum des Herrn zu dienen. Hier, wo es darauf ankömmt, daß Menſchen geſetzt werden, die mit der Sorge für die Sache Gottes beladen, täglich vor ſeinen Augen erſcheinen, täglich vor ihm beten und lehren müſſen, wird zum Voraus der Beruf von Oben, Gottes Wille und Sendung erfordert. Keiner darf reden im Namen Gottes, welchen nicht Gott dazu beſtellt hat. Niemand kann die Geſchäfte des Herrn verwalten oder Gottes Werke bei den Menſchen üben, wenn er nicht von Gott dazu beauftragt worden iſt. Niemand kann ein Mann Gottes ſein, wenn er nicht ein Geſandter Gottes iſt. Darum ſchreibt der Apoſtel: Keiner nehme ſich ſelbſt die Ehre, ſondern der allein,

14*

welcher wie Aaron dazu berufen iſt. Hebr. 5, 4. Es iſt eben der heilige Geiſt, der die Diener der Kirche rechtmäſſig beruft und beſtellt; der ſie auserwählt aus der Menge der übrigen Gläubigen; der ſie ſalbet und heiliget zu Prieſtern, und ihnen die Vollmacht, den Beruf und die Sendung gibt, daß ſie ſeien Stellvertreter Gottes bei den Menſchen. Wehe demjenigen, der nicht berufen und nicht mit Kraft erfüllet von ihm, ſich eindringen wollte in den Dienſt des Heiligthums. Er iſt ein Dieb und Räuber, der nicht eingehet bei der rechten Thüre in den Schafſtall des Herrn, ſondern anderwärts einſteiget; er hat keine Gewalt zu den Handlungen, die er verrichtet, ſondern maßt ſich dieſelbe nur an. Das, was er thut, hat daher auch keine Giltigkeit; es iſt eine leere Form ohne Inhalt, eine Nachäffung fremder Gebräuche.

21. Der heilige Geiſt leitet und regiert die katholiſche Kirche.

Der heilige Geiſt iſt es, welcher die katholiſche Kirche leitet und regiert, daß ſie allzeit unfehlbar in ihren Lehren, weiſe in ihren Anordnungen, ſorgfältig in Beförderung des Heiles der Gläubigen iſt. Sagt der Apoſtel nicht von den Biſchöfen, unter denen die Prieſter ſtehen: Euch hat der heilige Geiſt geſetzt, die Kirche Gottes zu regieren. Durch den heiligen Geiſt hat die Reinheit des Glaubens, die Unverfälſchtheit der Lehre Chriſti bis auf unſere Zeiten fortgedauert, und wir ſind noch im Beſitze des nämlichen Glaubens, welchen die Apoſtel gelehrt und geprediget haben; wir dürfen nicht fürchten, daß wir wegen eines Irrglaubens oder einer Ketzerei, in welcher der wahre Glaube zu Grunde gegangen iſt, an unſerm Seelenheile Schaden leiden; denn der heilige Geiſt hat die wahre Kirche Gottes allzeit wider allen Irrthum beſchützt nach der Verheißung Jeſu: „Er wird euch alle Wahrheit lehren.“ Der Papſt, das Oberhaupt der Kirche, ſteht unter der beſondern Leitung des heiligen Geiſtes, und ſeine Ausſprüche ſchützen uns vor allem Irrthume. Deßgleichen ſind die Biſchöfe und Prieſter vom heiligen Geiſte in der Auslegung der heiligen Schrift und des Evangeliums erleuchtet. Ein Jeder darf ungezweifelt für wahr halten, daß das, was die katholiſchen Prieſter lehren; was ſie von Altären und Kanzeln herab, im Beichtſtuhl und am Krankenbette oder bei

andern Gelegenheiten vom Glauben und von der Sittenlehre ſagen, das wahrhaftige Wort Gottes iſt, und der heilige Geiſt eigentlich ſelbſt aus ihrem Munde ſpricht. Dieß iſt für den katholiſchen Chriſten ein ungemein großer Troſt; denn er iſt jetzt ſicher und gewiß, daß er im wahren Glauben lebt, und kann bezüglich ſeines Heiles vollkommen ruhig ſein. Wenn er die Lehre befolgt, die ihm aus dem Munde der katholiſchen Prieſter vorgetragen wird, darf er nicht zweifeln, zum ewigen Leben zu gelangen; denn er iſt auf dem Wege, der dahin führt.

22. Der heilige Geiſt erhält die Kirche.

Der heilige Geiſt iſt es, der die Kirche fortwährend im Daſein erhält und ſie vor dem Untergange bewahrt; er iſt es, der fortwährend das Wort des Sohnes Gottes erfüllt: Die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen.

Mit dem erſten Beginne unſerer heiligen Kirche bis hieher ſind ſchon mehr als achtzehn Jahrhunderte verfloſſen; eine Zeitdauer, die das Lebensalter menſchlicher Schöpfungen und Einrichtungen weit überſteigt. Wie hat ſich inzwiſchen Alles auf Erden verändert? Verſchiedene Reiche haben ſich erhoben, ſind mächtig geworden, oft bis zu Weltreichen gewachſen; aber ſie ſind wieder in Verfall gerathen und durch andere erſetzt worden. Selbſt das einſt ſo mächtige Römer-Reich iſt in den Strom der Zeiten verſunken und in Trümmer zerfallen. Nur die Kirche Jeſu Chriſti, dieſes heilige Reich Gottes auf Erden, beſteht noch. Ohne andere Waffen, als die der Geduld, des Gebetes und der Thränen hat ſie geſiegt in allen Kämpfen, hat den grauſamſten Verfolgungen, allen äußern und den noch viel gefährlicheren innern Feinden widerſtanden. Aus jeder Gefahr, aus jeder Bedrängniß und Noth ſah man ſie am Ende immer unverletzt, ja noch glänzender hervorgehen. Nach einer ſo großen Reihe von Jahrhunderten, innerhalb welcher die irdiſchen Reiche ſo oft gewechſelt haben, iſt ſie allein noch dieſelbe heilige Stadt Gottes auf dem Berge, noch dasſelbe heilige Reich, beſtimmt, die zerſtreuten Kinder Gottes zu ſammeln.

Es läßt ſich zwar nicht leugnen, daß auch die Kirche, obwohl von göttlicher Hand erbauet und unter dem fortwährenden Schutze des Allerhöchſten, doch von Zeit zu Zeit namhafte Verluſte erlitt.

Jene Kirchen, in denen einſt die großen Männer Athanaſius, Cyprian, Auguſtin und Andere blühten, ſind nicht mehr. Sogar jene Gegenden, welche der Sohn Gottes einſtens mit ſeinen Fußtritten bezeichnet, mit ſeinen Wunderthaten verherrlichet und mit ſeinem Blute geheiliget hat, ſind entweihet worden und befinden ſich längſt in der Gewalt der Ungläubigen. Aehnliche ſchmerzliche Verminderungen ihres Gebietes hat die Kirche zu verſchiedenen Zeiten erfahren müſſen. Es zeigte ſich aber die Vorſehung Gottes allzeit ſichtbar darin, daß ſie immer in ihrem Fundamente unerſchütterlich blieb, und die verlornen Provinzen ihr durch andere Eroberungen erſetzt wurden. An einem Orte ihrer Stelle entrückt, faßte ſie anderswo feſtere Wurzeln, gleich einem geſunden, kräftigen Baume, der, wenn ihm auch verdorrte Aeſte abgenommen werden, doch ſeinen innern Lebensſaft behält und neue Zweige treibt. All dieſes geſchieht nicht durch Menſchenhände. Hier waltet ein höherer Arm, die Kraft jenes allvermögenden Geiſtes, den der Sohn Gottes geſandt hat, zu erhalten und zu beſchützen ſeine Kirche auf Erden, daß ſie bleibe immerbar, und nie vergehe.

23. Von den Wirkungen des heiligen Geiſtes bei einem jeden einzelnen Chriſten im Allgemeinen.

Groß ſind die Gnaden und Wohlthaten, welche wir dem heiligen Geiſte verdanken. Er ertheilt uns:

a) Die heiligmachende Gnade. Dadurch wird der Menſch von der Sünde befreit und in jenen glückſeligen Zuſtand verſetzt, in welchem er Gott gefällt und ſein Heil wirken kann. Dieſe Gnade wird uns zuerſt ertheilt im Empfange des heiligen Sakramentes der Taufe. Von Natur aus iſt nämlich der Menſch vermöge ſeiner ſündhaften Abſtammung ein Kind des Zornes Gottes und ein Knecht des Satans. Durch den Empfang der heiligen Taufe aber wird er gereiniget von aller Makel und ein Erbe des Himmels. Dieſe erſte Heiligung, welche daher auch die erſte Gnade oder das Gewand der Unſchuld heißt, geſchieht durch den heiligen Geiſt, und zwar gewöhnlich ohne unſere Mitwirkung; denn zur Zeit, wo wir auf ſolche Weiſe geheiliget werden, wiſſen wir gar nichts davon.

Leider verharrt der Menſch nicht in dem Zuſtande der Un-

ſchuld, in welchen er durch den Empfang der heiligen Taufe verſetzt worden iſt. Er fällt in Sünden und verliert dadurch die heiligmachende Gnade wieder; der heilige Geiſt weicht von ihm. Wer gibt uns jetzt die verlorne Gnade wieder? Wer macht, daß der heilige Geiſt abermals in unſer Herz zurückkehrt? Er ſelbſt, der heilige Geiſt iſt es, der Solches wirkt. Er führt uns unſere Sünden zum Bewußtſein, er flößt uns ein Verlangen nach der Verſöhnung mit Gott ein; er will uns abermals die heiligmachende Gnade mittheilen. Aber er verlangt hiezu auch unſere Mitwirkung. Wir dürfen die Empfindung, welche wir über unſer Sündenelend in gewiſſen Augenblicken der Gnade haben, nicht unbenützt vorübergehen laſſen; wir müſſen das Verlangen, mit Gott verſöhnt zu werden, durch eine reumüthige Beicht bethätigen. Es iſt wahr, wenn der heilige Geiſt will, ſo kann er durch ſeine Gnade ſo gewaltig auf den Sünder einwirken, daß ſeine Bekehrung ein Werk des Augenblickes iſt; er kann das unempfindlichſte Herz in Thränen zerſchmelzen, einen ganz fleiſchlich geſinnten Menſchen bis zum Himmel erheben, daß er ferner nur auf göttliche Dinge denkt; eine ganz ausgelaſſene Seele in die Schranken der ſchärfſten Bußübungen zurückführen. Er kann es, weil er allmächtig iſt; er kann es in einem Augenblick. Aber ſolche außerordentliche Gnaden der Bekehrung werden nur ſelten vom heiligen Geiſte gegeben. Der heilige Geiſt will, daß wir, um wieder gerechtfertiget zu werden, den Gnaden, womit er uns zur Bekehrung zuvorkömmt, auch entſprechen, und mit denſelben mitwirken.

Die heiligmachende Gnade iſt überaus koſtbar, der Grund unſerer Würde vor Gott und alles Lebens in Gott; die, welche dieſe Gnade haben, ſind, wie die heilige Schrift ſagt, nach dem Geiſte wieder geboren und erneuert; ſie ſind gereiniget von ihren Sünden; ſie ſind geheiliget, und tragen das göttliche Siegel an ſich, daß ſie Gott angehören, ſeine Freunde und Kinder ſind. Der Geiſt gibt ihnen das Zeugniß, daß ſie Kinder Gottes ſind. Röm. 8, 16. — Denen, welche die heiligmachende Gnade haben, iſt die Verheißung des ewigen Lebens gegeben; denn der Himmel wird keine Andern aufnehmen, als Unſchuldige oder Gebeſſerte. Dieſe nur, und keine Andern, ſind würdig in die Geſellſchaft mit Gott aufgenommen zu werden; ſie nur ſind Gäſte mit dem hochzeitlichen Feierkleide, Kin-

der vom Hauſe, Erben Gottes und Miterben Jeſu Chriſti. Die, welche die heiligmachende Gnade haben, können allein Werke des Lebens verrichten. Während die Andern umſonſt ſich abmühen und vergebens leben, ſind nur ſie im Stande, etwas für das ewige Leben zu thun. Alle ihre Geſchäfte und Arbeiten, ihre Leiden und Mühſeligkeiten, ſogar ganz unbedeutende Werke, die ſie thun, ein kleines Almoſen, ein geringer Dienſt der Liebe, ein kurzes Gebet aus kindlichem Herzen zu Gott geſprochen, — Alles wird ihnen eine Ausſaat für den Himmel. Denn die Gnade, welche in ihnen wohnt, heiliget Alles, erhebt und veredelt Alles, verſchafft Allem einen Werth für das ewige Leben. O bedächten dieſes die Menſchen immer, gewiß, ſie würden mit aller Sorgfalt ein ſolches Kleinod zu bewahren ſuchen; man ſähe dann gewiß nicht mehr ſo Viele unter ihnen, die mit der Sünde ein Spiel treiben und es für Nichts halten, für eine ſchnöde Luſt das Beſte, was ſie haben, die Freundſchaft mit Gott, die heiligmachende Gnade preiszugeben!

b) Die wirkſame Gnade. Sie hat ihren Namen daher, weil ſie bei einem jeden guten Werke, welches der Menſch vollbringt, mithilft, ihn leitet und unterſtützt; denn wir ſind nicht vermögend, von uns ſelbſt etwas Gutes auch nur zu denken, geſchweige zu wollen und zu vollbringen, wenn uns die Gnade nicht zu Hilfe kömmt, ſondern all unſer Vermögen iſt nur aus Gott. 2. Cor. 3, 5.

Alle guten Einſprechungen, die wir in unſerm Innern erfahren, alle heilſamen Erleuchtungen des Verſtandes, alle gottſeligen Bewegungen des Herzens, alle Erweckungen und Belebungen des Willens, jede innere Stimme, jedes höhere Licht in der Seele, jeder geheime Antrieb zum Guten, jede Warnung vor dem Böſen, jede Regung, heilige Entſchlüſſe zu faſſen und jede Kräftigung, ſie auszuführen: Alles kömmt uns nur vom heiligen Geiſte zu. Gelegen und ungelegen, zur Zeit und Unzeit, wo wir wollen oder auch nicht wollen, beim Gebete und bei der Arbeit, in der Einſamkeit und in der Geſellſchaft, an allen Orten und zu jeder Stunde iſt dieſer göttliche Geiſt uns nahe, läßt ohne Aufhören ſeine himmliſchen Gnaden, Licht und Kraft ausſtrömen auf Alle, ſie zu erleuchten, zu beſſern und zu heiligen. Es läßt ſich gar nicht zählen, was der heilige Geiſt in dieſer Beziehung nur an einem einzigen Menſchen von ſeiner Geburt bis zum Grabe thut.

Auch dieſes iſt eine ernſte Wahrheit für uns. So viel thut der heilige Geiſt, nie ermüdet ſeine Sorgfalt und Liebe. Und doch ſind die Früchte davon bei weitem nicht ſo ſichtbar, wie ſie es ſein ſollten. Unſere Lebenstage gehen unnütz dahin; wir thun gar wenig Gutes, oft ſehr viel Böſes; wir behalten unſere verkehrten Neigungen, Sitten und Gewohnheiten; wir bleiben arm an Tugenden, leer an guten Werken. Was kann uns aller Reichthum der Gnaden helfen, wenn wir ſie nicht gebrauchen? Wird Gott unſere Trägheit ungeahndet hinnehmen? Und wenn er es nicht thut: welchem Gerichte gehen wir entgegen, welche Rechenſchaft wartet unſer?

c) Die Gnade der Beharrlichkeit. Daß der Gerechte in der Gerechtigkeit verharre, und die, welche gut ſind, auch gut bleiben: hiezu wird eine vorzügliche Hilfe von Oben erfordert. Man nennt dieſes die Gnade der Beharrlichkeit, weil durch ſie der Menſch bewahrt wird, daß er den Weg der Tugend nicht verlaſſe. Wer die Schwäche des Menſchen, den Wankelmuth ſeines Willens und die vielerlei Gefahren kennt, die ihn ſtets umgeben, der wird begreifen, daß ihm hiebei ein beſonderer Schutz des Himmels, eine beſondere Fürſorge nothwendig ſei, die ihn nirgends verlaſſe, auf Alles ihn aufmerkſam mache, und in jedem Drang der Gefahr ihm ſogleich hinreichende Hilfe ſchaffe. Auch dieß iſt ein Werk des heiligen Geiſtes. Er iſt es, der die, welche erhalten werden, erhält; der die Verſuchung abwendet, daß ſie nicht komme, oder ſie mäſſiget, daß ſie nicht ſchade; der der böſen Begierde die Macht nimmt, den wankenden Willen unterſtützt, und überall jene mächtigen und wirkſamen Gnaden zufließen läßt, wodurch wir den Sieg davon tragen. Und hat der heilige Geiſt den Menſchen durch eine Reihe von Jahren glücklich durchgeführt, ſo verläßt er ihn auch in den letzten Verhältniſſen nicht. In den Schatten des Todes noch läßt er ihm ſein himmliſches Licht ſchauen, ſeinen beſeligenden Troſt fühlen, macht ihn beherzt, daß er Schmerz und Tod nicht fürchte; willig und ſtark, daß er Alles ohne Klage hinnehme, mit aller Geduld ertrage und als wahrer Chriſt überwinde.

Vom heiligen Geiſte kommen

d) Alle jene beſondern Gnaden, die wir im Empfange einzelner heiliger Sakramente erhalten, ſo in der

heiligen Firmung, in der letzten Oelung, oder für besondere Stände, in der Prieſterweihe, in der Ehe. Jeſus Chriſtus hat uns dieſe Gnaden durch ſein Leiden und Sterben erworben; der heilige Geiſt aber ſpendet ſie uns. Er iſt bei einem jeden Sakramente gleichſam der unſichtbare Meiſter, und der Prieſter iſt nur ſein ſichtbarer Stellvertreter. Darum heißt der heilige Geiſt auch der Gnadenſpender, und wendet man ſich in allen Fällen, wo man beſonderer Gnaden theilhaftig werden will, an den heiligen Geiſt. Auch ſein Name deutet ſchon darauf hin. Er heißt „heiliger Geiſt", weil er alles Heilige mittheilt.

Vom heiligen Geiſte kommen endlich auch noch:

e) Alle jene Einwirkungen von Oben, die man die höhern Tröſtungen und Salbungen des heiligen Geiſtes nennt. Dieß ſind ungewöhnliche Gaben, weil ſie nicht allen Menſchen in gleichem Maße zu Theil werden; aber die dennoch Vielen geſpendet werden. Es gibt nämlich gewiſſe fromme Seelen, bei denen wir bemerken können, wie einig mit Gott, und wie ſelig in ihm ſie leben. Kein Umgang iſt ihnen angenehmer, als mit Gott. Während wir Andere zum Gebete vielfältig mit Unluſt kommen, ſelten und faſt nie recht zu beten wiſſen, ſehen wir dagegen ſie mächtig davon angezogen, gerührt, über ſich erhoben, ganz getröſtet und mit ſichtbarer Wonne erfüllt. Wir faſſen nicht, wie es alſo komme. Aber daß in jenem Gemüthe etwas vorgehe, etwas vorhanden ſein müſſe, was wir bei uns nicht finden, das können wir uns nicht verhehlen. — Es gibt tugendhafte Seelen, die in ſolcher Reinheit und Unſchuld leben, daß wir öfters davon gerührt werden. Alles, was Pflicht iſt, bleibt ihnen heilig und unverletzlich; nicht das Geringſte ſehen ſie ſich nach. Dabei welche ſtete Gefangennehmung ihrer ſelbſt! Welche Strenge gegen ihre Sinne und die Begierden ihres Herzens! Welch eine unabläſſige Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit, um nirgends etwas zu begehen, was der Tugend widerſpricht. Sinnliche Menſchen halten eine ſolche Lebensweiſe für eine lange und beſchwerliche Marter. Dieſe aber erfahren gerade das Gegentheil; verſuchet es ſelbſt, rufen ſie Allen zu, und verkoſtet, wie ſüß der Herr iſt denen, die ihn lieben.

Ein Leben in den Uebungen der Buße, wie die Religion es verlangt, oder in Verfolgung und ungerechter Bedrückung, wie es

die Rechtſchaffenen oft in dieſer Welt trifft, ſcheint etwas ungemein Beſchwerliches zu ſein. Der ſinnliche Menſch ſträubt ſich dagegen. Doch hat es zu allen Zeiten in der chriſtlichen Kirche Menſchen gegeben, die von den Thränen der Buße mit dem heiligen Auguſtin ſagten, daß ſie darin weit mehr Anmuth und Freude finden, als einſtens bei allen Vergnügungen der Sünde, und die bezüglich der Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen mit den Jüngern Jeſu es für ein großes Glück hielten, um des Namens Chriſti willen Schmach und Verfolgung zu leiden.

Welch ein hartes Loos iſt manchem Menſchen bei der ungleichen Austheilung der irdiſchen Güter zu Theil geworden! Wenn wir aber dennoch ſehen, wie Viele von denen, die gar kümmerlich leben müſſen, ganz geduldig ſind, mit Gott und ſeiner Anordnung vollkommen zufrieden ſind, an einem jeden Morgen mit neuer Willigkeit an ihre Arbeit gehen, über nichts klagen, nur von Gottes Wohlthaten und ſeinen Erbarmungen gegen ſie reden: wer könnte da wohl die unſichtbare Hand verkennen, die ſie hält, ſchützt und tröſtet.

Endlich gibt es immer auch noch Menſchen, denen alles Sichtbare nichts Anderes, als eine vorübergehende Geſtalt, und ihr ganzes Leben auf Erden bloß eine Pilgerfahrt iſt, von der ſich nichts Beſſeres wünſchen läßt, als daß ſie bald und glücklich enden möge; die dann auch, wann dieſe Stunde naht, nicht im Mindeſten außer Faſſung kommen, ſondern mit aller Ruhe dem Uebergange von dieſer Welt in jene entgegen ſehen, und wenn er etwas ſich verzögert mit dem Apoſtel ausrufen: Ich verlange aufgelöst zu werden, um mit Chriſtus zu ſein.

Glaubt es nicht, daß je ein Menſch Solches aus ſich vermöge. Aber was Keiner vermag, was Alle zuſammen nicht vermögen, dieſes vermag der Schwächſte durch die Kraft von Oben, durch die Salbung des heiligen Geiſtes, der alles Bittere verſüßt, alles Widrige und Harte leicht macht. Wenn er mithilft, ſo wird das Gebrechliche ſtark und unüberwindlich, aller Widerſtand der Natur im Menſchen legt ſich zur Ruhe, und ſogar Thränen und die mühevollſten Selbſtverleugnungen werden zur Freudenquelle.

24. Der heilige Geiſt wohnt in der Seele des Gerechten, wie ein Eigenthümer in ſeinem Hauſe.

Nachdem Salomon den Tempel vollendet, welchen er dem Herrn erbaute, und von Gott ſelbſt die Verheißung vernommen hatte, daß er mit ſeiner ganzen Herrlichkeit Beſitz davon nehmen und allda wohnen wolle, rief er voll Verwunderung aus: Iſt es denn glaubwürdig, daß Gott mit den Menſchen auf Erden zuſammenwohne? Paralip. 6, 18. Salomon konnte ſich nicht genug wundern, wie ſich Gott ſo weit herablaſſen könne, daß er unter den Menſchen ſeine Wohnung aufſchlage. Wie weit mehr würde dieſer König erſtaunen, wenn er heute hörte, daß Gott nicht allein mit den Menſchen, ſondern in den Menſchen ſelbſt, im Innerſten ihres Herzens wohnet! Sobald die heiligmachende Gnade einer Seele eingegoſſen wird, ſo kömmt auch der heilige Geiſt in ſie herab, um in ihr zu wohnen und ſie mit allen ſeinen Schätzen zu bereichern. An der Wirklichkeit dieſer Wahrheit dürfen wir nicht im Mindeſten zweifeln; denn wir haben das untrügliche Wort der heiligen Schrift ſelbſt hiefür. Wiſſet ihr nicht, ruft uns der Apoſtel zu, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes ſei, und Gott in euch wohnet? 1. Corinth. 6, 19. Der Heiland ſelbſt beſtätiget dieſe Wahrheit, wenn er von einer Seele, die in ſeinen Geboten wandelt, ſagt: „Wir (ich, der Vater und der heilige Geiſt) werden zu ihr kommen und Wohnung bei ihr nehmen." In dieſer Beziehung ſchreibt auch der heilige Auguſtin: Sehet, der heilige Geiſt wohnet in frommen Seelen, und mitten in ihnen befindet er ſich, wie Gott in ſeinem Tempel. Dieſer göttliche Geiſt iſt zwar durch ſeine Unermeßlichkeit an allen Orten; aber in der Seele des Gerechten wohnt er auf eine ganz beſondere, unbegreifliche Weiſe. Er wohnt alsda wie ein Eigenthümer in ſeinem Hauſe; noch mehr, er wohnt alsda, wie ein Bräutigam, der ſich mit der Seele auf das innigſte und zärtlichſte vereiniget.

Was iſt aber dieſes nicht für eine Ehre? Jenes Haus, welches einmal die Ehre gehabt hat, ſeinen Fürſten in ſeinen Mauern als Gaſt zu empfangen, wird ſich dieſer Auszeichnung allzeit rühmen. Der Eigenthümer desſelben wird es in Erz und Marmor eingraben, daß der Fürſt bei ihm Einkehr genommen, um das An-

denken davon bis an die ſpäte Nachwelt zu bringen. Zu welch großer Gnade muß es ſich nicht erſt eine Seele anrechnen, daß der heilige Geiſt, Gott ſelbſt, bei ihr Einkehr genommen und ſeine bleibende Stätte daſelbſt aufſchlagen will? Denn nicht vorübergehend hat er Wohnung bei uns genommen, ſagt der heilige Auguſtin, ſondern für immer will er bei uns bleiben, und bleibt in der That ſo lange bei uns, als wir ihn nicht durch eine Sünde vertreiben.

25. Der heilige Geiſt erleuchtet uns, daß wir die Wahrheiten der Religion recht erkennen, und die Pflichten, die ſie uns auflegt, auszuüben im Stande ſind.

Ehe den Apoſteln der heilige Geiſt mitgetheilt war, verſtunden ſie in vielen Fällen ihren göttlichen Lehrmeiſter nicht; aber nachdem ſie mit der Kraft von Oben ausgerüſtet worden waren, wurde ihnen Alles klar und deutlich. Jetzt halten ſie es für keine Thorheit mehr, ſich ſelbſt zu verleugnen und das Kreuz auf ſich zu nehmen; Unbilden zu verzeihen und die Feinde zu lieben, erſcheint ihnen nicht mehr als Schwäche, ſondern als Heldenmuth; den Reichthum zählen ſie nicht mehr unter die Glückſeligkeiten, ſondern ſie machen ſich eine Freude daraus, um Chriſti willen arm zu ſein und Mangel zu leiden; ſie fliehen nicht mehr vor der Verfolgung, ſondern ſie rechnen es ihnen zur Ehre an, wenn ſie des Glückes gewürdiget werden, für ihren Herrn und Meiſter leiden zu können. Dieſe Umwandlung verdanken ſie der Gnade des heiligen Geiſtes. Er hat ſie innerlich erleuchtet, daß ſie alle Wahrheiten, die Chriſtus geprediget, erkannten, und verlieh ihnen zugleich Kraft, daß ſie denſelben nachlebten. Dasſelbe geſchieht noch heutigen Tages. Wenn wir die göttlichen Wahrheiten erkennen und ſie gläubig annehmen, ſo verdanken wir es der innern Erleuchtung des heiligen Geiſtes. Alle äußere Predigt wäre umſonſt, wenn nicht der heilige Geiſt uns innerlich erleuchtete. Es kommt nur dem heiligen Geiſte zu, ſagt der heilige Auguſtin, alle Wahrheit zu lehren und davon zu überzeugen. Und mit Recht; denn es gibt Wahrheiten, die Fleiſch und Blut nicht erkennen; Wahrheiten, die der menſchlichen Vernunft widerſinnig vorkommen und ſie empören; Wahrheiten, vor welchen ſich die Natur entſetzt; Wahrhei-

ten, die zwar demüthigen und Zwang anlegen, aber eben deßwegen heilſam und nothwendig ſind. Wenn nun dennoch der Menſch von ſolchen Wahrheiten überzeugt wird, ſo iſt dieſes nur die Wirkung eines höhern Geiſtes.

Es gibt überdieß Menſchen, die ſchwer begreifen und hart glauben. Laßt den beßten Lehrer in manchen befangenen Menſchen hineinreden, er wird ſich ihm bei aller Geſchicklichkeit nicht verſtändig machen; laßt den geübteſten Redner zu manchen eigenſinnigen, hartnäckigen Kopf ſprechen, er wird ihn nicht überzeugen. Da zeigt ſich das menſchliche Unvermögen. Wenn aber der heilige Geiſt ſich eines Menſchen bemächtiget, dann kann weder Eigenſinn noch Beſchränktheit den allmächtigen Eindrücken der Wahrheit widerſtehen; denn derjenige, welcher die Seelen erſchaffen hat, kann ihnen Eigenſchaften verleihen, wie er will. Die Ungeſchickten macht er geiſtreich und verſtändig; die, welche der Wahrheit widerſtreben, macht er demüthig und gelehrig. Menſchliche Lehrmeiſter ſehen ſich nach gelehrigen Schülern um, die ſchon von Natur aus Geſchicklichkeit und Neigung zu jenen Wahrheiten zeigen, die man ihnen beibringen will; der Geiſt Gottes hat eine ſolche Auswahl nicht nothwendig. Alle Arten von Schülern, ungelehrige, ungläubige, hartnäckige, von Vorurtheilen eingenommene ſind für den heiligen Geiſt geeignete Schüler. Dahin weiſet der Prophet, wenn er ſagt: Sie werden alle Lehrlinge Gottes ſein. Iſ. 54, 13. Wir müſſen hier noch eines beſondern Umſtandes gedenken. Der Menſch vermag Andern die Wahrheit nur bis zu einem gewiſſen Grade zu lehren, und um dieſes Ziel zu erreichen, bedient er ſich vieler Worte und langer Reden. Der heilige Geiſt iſt ein ganz anderer Lehrmeiſter; er lehrt die tiefſinnigſten Wahrheiten in einem Augenblicke; er macht oft, daß die Erlernung derſelben weder Mühe noch Arbeit koſtet; er überzeugt ſo ſehr davon, daß man bereit iſt, für ſie Alles aufzuopfern und ſelbſt das Leben hinzugeben.

Wie es nun der heilige Geiſt iſt, der uns innerlich erleuchtet, daß wir die göttlichen Wahrheiten erkennen, ſo iſt er es auch, der uns Gnade gibt, daß wir nach denſelben unſer Leben einrichten. Der Menſch kann aus ſich ſelbſt nicht das geringſte gute Werk vollbringen. Zu Allem bedürfen wir der Gnade. Sie muß uns

zuvorkommen, muß uns begleiten und immer hilfreich an der Seite ſtehen. Denn wie eine Rebe nicht blühet und grünet, und noch weniger Frucht zu bringen vermag, wenn nicht aus dem Weinſtocke Saft und Kraft in ſie hinaufſteigt, ſo vermag auch der Chriſt nicht Frucht aus ſich ſelbſt zu bringen, er vermag nichts Gutes mit ſeinen bloß natürlichen Kräften zu thun, wenn ihm nicht die Gnade von Oben dazu gegeben wird. Deßwegen nennt ſich auch Jeſus Chriſtus den Weinſtock und die Gläubigen vergleicht er mit Reben. „Ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben. Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der wird viele Frucht bringen; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15, 5. Daher ruft auch der heilige Paulus aus: Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin, und ſeine Gnade iſt an mir nicht vergeblich geweſen. 1. Corinth. 15, 10. Der Gnadenſpender aber iſt der heilige Geiſt; er theilt uns dieſelbe mit; denn er gibt ſie einem Jeden nach dem Maße, wie er will. Der heilige Geiſt iſt es daher, der uns das Gute vollbringen und die göttlichen Vorſchriften erfüllen hilft. Ihm verdanken wir es, wenn wir in der Tugend wachſen. Sein Geſchenk iſt unſere Heiligung. Laßt uns dieſes nie vergeſſen, ſo wird um ſo größer unſere Dankbarkeit gegen dieſen himmliſchen Wohlthäter, und auch um ſo größer unſere Demuth ſein.

26. Wie ſchädlich es dem Menſchen iſt, dem Lichte und den Einſprechungen des heiligen Geiſtes nicht zu folgen.

Der heilige Petrus erklärt es für ein größeres Uebel, den erhaltenen Glauben wieder zu verlieren, als ihn nie empfangen zu haben. 2. Petr. 2, 21. Dasſelbe läßt ſich von der Gnade des heiligen Geiſtes überhaupts ſagen; und dieſes aus dreifachen Gründen:

a) Weil die Untreue gegen die Gnade des heiligen Geiſtes ein ſchreckliches Gericht über uns hereinbrechen läßt. Es iſt eine auf das Klarſte im Evangelium ausgeſprochene Wahrheit, daß wir Gott von allen Gnaden, die wir von ihm empfangen und zu benützen vernachläſſigen, ſtrenge Rechenſchaft ablegen müſſen. Die Strenge dieſer Rechenſchaft, ſagt Papſt Gregor, wird der Zahl und dem Umfange derjenigen Güter angemeſſen ſein, mit welchen uns der heilige Geiſt bereichert hat. Je mehr

Gaben wir empfangen haben, deſto größer iſt unſere Rechenſchaft, wenn wir ſie unbenützt laſſen. Und was iſt billiger, als dieſes? Wem viel anvertraut wird, von dem fordert man ja auch eine große Rechenſchaft, und wehe ihm, wenn er viele Güter verſchwendet hat. So verfährt auch Gott. Dieß ſehen wir an der Parabel vom unnützen Knechte, der ſein Talent vergrub. Der Herr ſprach bezüglich ſeiner: Werfet ihn hinaus in die äußerſte Finſterniß. Matth. 25, 30. Was ſind die Talente, von denen hier die Rede iſt, anders, als die Eingebungen des heiligen Geiſtes, der uns erleuchtet und ſeine ſonſtige Hilfe uns anbietet? Wer iſt der unnütze Knecht anders, als der gegen die Gnade des heiligen Geiſtes ungetreue Chriſt, den der heilige Geiſt auf das Dringendſte zu ſich ruft, den er durch heilige Gedanken, durch fromme Begierden, durch heilſame Gewiſſensbiſſe gleichſam verfolgt; der aber gegen Alles unempfindlich bleibt und in einer trägen Ruhe verharrt? Wie ſollte über einen Solchen nicht ein ſtrenges Gericht ergehen, da er den Ausſpruch hört: Werfet ihn in die äußerſte Finſterniß?

b) Weil uns die Untreue gegen die Gnaden des heiligen Geiſtes ſeiner Hilfe für die Zukunft beraubt. Eine ſchreckliche Wirkung, die faſt unfehlbar unſere Verdammniß nach ſich zieht, und die den Heiland ſo ſehr rührte, daß er Thränen darüber vergoß; denn als der Herr einſtens einen Blick auf die Stadt Jeruſalem warf, auf jene Stadt, die ſtets aufrühreriſch gegen Gott war und den Einſprechungen des heiligen Geiſtes widerſtrebte, ſo konnte er ſich, da er all ihrer Untreue und all ihres Widerſtandes gegen die Erbarmungen Gottes eingedenk war, nicht enthalten, über ihr Schickſal zu weinen. Jeruſalem, undankbare, untreue Stadt, rief er im Gefühle des innigſten Mitleidens aus, wie oft habe ich deine Kinder um mich verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel verſammelt, und du haſt nicht gewollt! Du haſt meine Gnade, die ich dir anbot, nicht angenommen. Und nun was iſt die Folge? O ſchreckliches Wort, welches jetzt der Heiland ſpricht! Sieh, euer Haus ſoll euch wüſte gelaſſen werden. Ich will euch meine Gnaden entziehen. Kein Prophet, kein Apoſtel ſoll euch mehr geſendet werden. Ihr ſollet eine Wüſte, eine trockene Einöde, ein verlaſſenes Ufer ſein, wo keine Gnadenquelle mehr fließt. Ach, daß nicht Mancher aus

uns an ſich ſelbſt dieſes bereits erfahren haben möchte! Aber gewiß, es fehlen unter uns Solche nicht. Gehe nur Mancher in ſein Herz hinein, und erforſche er ſich, ſo wird er ſich davon überzeugen. Sieh, ehedem warſt du mit Ehrfurcht vor Gott durchdrungen, deine religiöſen Gefühle waren lebendig; bei dem Hinzutritt zu den heiligen Sakramenten koſteteſt du alle Süſſigkeit, welche dort der Fromme empfindet. Wie iſt Alles ganz anders geworden! Es iſt dir von Allem nichts mehr, als eine gewiſſe Gleichgiltigkeit geblieben. Du haſt keinen Geſchmack mehr am Empfange der Heilsmittel der Kirche, und was bei dir von der Andacht und den chriſtlichen Uebungen noch vorhanden iſt, beruht auf bloßer Gewohnheit. Du wunderſt dich ſelbſt über dieſe Veränderung, und weißt dir dieſelbe nicht zu erklären. Aber ſuche nicht lange um die Urſache; hier iſt ſie. Durch Widerſtand gegen den heiligen Geiſt, anfangs vielleicht in kleinen und faſt unmerklichen Dingen, ſpäter aber in größern, biſt du dahin gekommen, daß dieſer göttliche Geiſt dich zuletzt verlaſſen hat. Dadurch biſt du ein Haus geworden, das wüſte daliegt, weil jener himmliſche Gaſt, der heilige Geiſt, es verlaſſen hat.

c) Weil uns die Untreue gegen den heiligen Geiſt in die größten Ausſchweifungen fallen läßt. Glaubet nicht, daß man, der Gnade des heiligen Geiſtes einmal beraubt, lange in einer bloßen Gleichgiltigkeit gegen die himmliſchen Dinge verharren werde; denn verlaſſen von Gott, fällt man ſeinen ärgſten Feinden, ſeinen Leidenſchaften anheim, von denen man zu allen Unordnungen fortgeriſſen wird. Dieß iſt die Lehre Salomons, der uns ſagt, daß der Nichtgebrauch der uns von Gott gegebenen Gnaden das Gebäude unſerer Tugenden von Grund aus umſtürzt. Durch Faulheit ſenkt ſich das Gebälke und durch läßige Hände wird das Haus rinnend. Pred. 10, 18. Dieß iſt die Lehre des heiligen Stephanus, wenn er das Unglück der Juden im Widerſtande gegen den heiligen Geiſt findet. „Ihr widerſtrebt allzeit dem heiligen Geiſte.“ Apoſtelg. 7, 51. Dieß iſt die Lehre des heiligen Paulus, wenn er die Urſache von der Verblendung der alten Philoſophen angibt. „Als ſie Gott erkannten, haben ſie ihn nicht geehrt, wie Gott; ſondern ſie wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverſtändiges Herz ward verfinſtert.“ Röm. 1, 21.

Und beſtätigen dieſe Wahrheit nicht Viele durch ihr eigenes Leben? Sehen wir nicht manche Chriſten, ſonſt Menſchen von großer Frömmigkeit, woran Andere ſich erbauten, der ausgelaſſenſten Zügelloſigkeit fröhnen? Sehen wir nicht oft Seelen, die ehedem ſchon bei dem Gedanken an das Laſter zitterten, ſich mit den ſchändlichſten Ausſchweifungen beflecken? Wie kommt dieſes? Durch ihren fortgeſetzten Widerſtand gegen den heiligen Geiſt haben ſie dieſen von ſich vertrieben, und nun ſind ſie ein Spielball ihrer Leidenſchaften geworden; nun ſtürzen ſie ſich in den Abgrund aller Laſter.

Darum laßt uns täglich mit dem königlichen Pſalmiſten beten: Herr, nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir. Pſ. 50, 13. Denn hierin, im Beſitze des heiligen Geiſtes, beſteht all unſer Reichthum, unſere Freude und unſere Zufriedenheit. So lange wir uns der Gnade des heiligen Geiſtes erfreuen, mangelt uns nichts; aber wo dieſer himmliſche Gaſt von uns gewichen iſt, ſind wir elend ohne Grenzen.

27. Der heilige Geiſt tröſtet uns in allen Widerwärtigkeiten und verſüßt uns alle Bitterkeiten des Lebens.

Als Jeſus Chriſtus dieſe Welt zu verlaſſen im Begriffe war, ſprach er zu ſeinen Jüngern: Euer Herz betrübe ſich nicht, und erſchrecke nicht. Joh. 14, 27. In der That hatten die Jünger nicht Urſache, ſich über den Hintritt ihres Herrn und Meiſters zu betrüben, ſie mußten ſich vielmehr darüber erfreuen; denn er ging nur hin, um ihnen den heiligen Geiſt zu ſenden, der ſie in allen Mühſeligkeiten tröſtete und alles Bittere ihnen verſüßte. Dieß zeigte ſich denn auch ſogleich bei den Apoſteln; denn waren ſie früher bei allen Widerwärtigkeiten ganz beſtürzt und voll Kleinmuth, ſo gehen ſie jetzt voll Freude und Heiterkeit den größten Leiden entgegen und ſind voll frohen Muthes bei allen Verfolgungen. Jetzt ſchien ihnen auch das Härteſte eine Kleinigkeit; jetzt fühlten ſie faſt kein Leiden und keinen Schmerz mehr. Dieß wirkte der heilige Geiſt immer in ſeinen treuen Dienern, und thut es noch heut zu Tage. Er macht, daß ſie mitten in der Trübſal voll Freude ſind; er erfüllt ſie mit innerm Troſte, daß ſie in keiner Betrübniß den Muth verlieren. Nur daraus erklärt ſich, wie ſo

viele heilige Blutzeugen Chriſti in der namenloſeſten Qual gleich verklärten Geiſtern ihren Gott prieſen und ihm Loblieder ſangen, und eine Heiterkeit an den Tag legten, wie ſie nur den Seligen des Himmels eigen zu ſein pflegt. Es läßt ſich hier mit dem heiligen Auguſtin ſagen: Wundern wir uns nicht darüber; denn der Herr, der heilige Geiſt, war in ihnen. In Ps. 68. Er tröſtete ſie, er ermuthigte ſie, er goß jene Himmelswonne in ihrem Herzen aus, daß ſie da jauchzten, wo Andere, die den heiligen Geiſt nicht haben, zu weinen pflegen.

So verſüßt der heilige Geiſt auch alles Uebrige, was dem irdiſchen Sinne beſchwerlich und läſtig zu ſein ſcheint. Wir wundern uns, wenn wir hören, daß ein heiliger Antonius, nachdem er die ganze Nacht im Gebete zugebracht hat, wider die aufgehende Sonne einen Unwillen zeigte, daß ſie ihn in ſeinem Vergnügen ſtörte; denn eine ganze Nacht hindurch zu beten, ſcheint uns gar zu langweilig und läſtig. Aber wundern wir uns nicht darüber; denn der heilige Geiſt war in ihm, und dadurch wurde ihm das angenehm, was Weltkindern zur Qual geweſen wäre. Bitter und traurig ſcheint uns das Weinen, und wir können nicht begreifen, wie der heilige Auguſtin von ſich ſelbſt ſagen konnte, daß er in Beweinung ſeiner Sünden mehr Süſſe und Annehmlichkeit gefunden habe, als in allen frühern Luſtbarkeiten der Welt. Wundern wir uns aber nicht darüber; denn der heilige Geiſt war in ihm und verſüßte ihm ſeine Thränen. Wir ſtaunen oft über gewiſſe Menſchen, die unter tauſend Widerwärtigkeiten, bei den ſchmerzlichſten Krankheiten und drückendſten Leiden ganz ruhig und gelaſſen und mit Gott und ihrem Schickſale vergnügt ſind. Aber warum wundern wir uns? Geben wir vielmehr Gott die Ehre und erkennen wir, daß der Herr dieſe Wunder in den Seinigen thut. Samſon hat im Munde des Löwen Honig gefunden, und der fromme Chriſt findet durch die Tröſtungen des heiligen Geiſtes in der ſchwerſten Trübſal Freude und Heiterkeit. Es iſt daher ein Zeichen, daß der heilige Geiſt in unſern Herzen noch nicht wohnet, wenn uns jede Kleinigkeit traurig und verzagt macht; wenn wir jedes, noch ſo geringe Leiden mit Murren tragen, oder wenn uns das, was die Religion von uns verlangt, Geiſtesplage iſt, und wir mit Unwillen an ihre Uebungen gehen.

28. Der Beiſtand des heiligen Geiſtes iſt ein ſtets gegenwärtiger, wirkſamer und allgemeiner.

a) Der Beiſtand des heiligen Geiſtes iſt ein ſtets gegenwärtiger. Als der Heiland ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt verſprach, wollte er denſelben nicht auf die flüchtige Ausgießung ſeines Feuers einſchränken, ſondern ihnen ihn bleibend verleihen; er ſollte bei ihnen ſein bis an das Ende der Welt. Joh. 14, 6. Derſelbe heilige Geiſt, der am Pfingſtfeſte in Geſtalt feuriger Zungen über die Apoſtel herabkam, theilte ſich ihnen täglich mit, und war ſo immer mit ihnen; und derſelbe heilige Geiſt theilt ſich auch täglich den Gläubigen mit, und iſt ihnen ſtets gegenwärtig; er wohnt in ihrem Herzen, wie in ſeinem Tempel. Die Seele, welche er einmal im heiligen Sakramente der Taufe geheiliget hat, betrachtet er als ſein Eigenthum, als ſeine Braut, und iſt immer gegenwärtig, ſo lange als dieſe ſelbſt ſich nicht von ihrem himmliſchen Gaſte gewaltſam losreißet, was durch die Sünde geſchieht. Der heilige Geiſt iſt ein treuer Freund, der die Seinigen nie verläßt; er iſt eine zärtliche Mutter, die ihr Kind nie vergißt, und ihm ſelbſt auf ſeinen Irrwegen liebevoll nachgeht und es wieder zurück zu bringen ſucht.

b) Der Beiſtand des heiligen Geiſtes iſt ein wirkſamer. Jeſus Chriſtus wählte zur Ausbreitung ſeines Reiches ſchwache Werkzeuge, furchtſame, unwiſſende Männer. Nachdem ſie aber mit der Kraft von Oben ausgerüſtet worden waren, begannen ſie, trotz ihnen die Welt unzählige Hinderniſſe entgegenſetzte, unerſchrocken ihr Werk. Und mit welchem Erfolge? Erhebet euere Augen und ſehet ringsherum! Blicket hin auf die Länder von Europa, Aſien und Afrika! Alles ſtritt gegen die Apoſtel, und ſie haben dennoch geſiegt und dem Evangelium Alles unterworfen, und wenn auch einige Theile ihrer Eroberungen in der Folge das Joch wieder abgeworfen haben, ſo ſind andere noch ausgedehntere Länder wieder hinzugetreten. Dieß war die Wirkung vom Herabkommen des heiligen Geiſtes. In einem Augenblicke änderte er die Apoſtel um, und in wenigen Jahren veränderten die Apoſtel unter dem Beiſtande des heiligen Geiſtes das Angeſicht der Erde. Was wird der Macht dieſes göttlichen Geiſtes noch widerſtehen

können? Sein Hauch macht Felſen ſchmelzen und verſetzt Berge. Er darf nur wollen, und das Herz des Menſchen iſt neu geſchaffen; denn ſein Wille iſt allmächtig, weil er Gott iſt. Darum darf der Menſch nie verzagen, er darf vor keinem Hinderniſſe zurückſchrecken, keine Gewalt fürchten, im Vertrauen auf die göttliche Hilfe überwindet er Alles; denn der heilige Geiſt iſt mächtiger, als die Welt und der Satan ſelbſt.

c) Der Beiſtand des heiligen Geiſtes iſt ein allgemeiner. Als die Gnade des heiligen Geiſtes die Menſchen zum Glauben Jeſu Chriſti rief, wurde kein Volk der Erde davon ausgeſchloſſen, zum Beweiſe deſſen waren Völker aus allen Ländern Zeugen ſeiner Ausgießung; denn am Tage, als der heilige Geiſt ſich den Apoſteln mittheilte, waren Parther, Meder, Elamiten, Menſchen von Meſopotamien, Kappadocien, Pontus, Kleinaſien, von Aegypten, Kreta, von Rom und aus andern Gegenden zu Jeruſalem anweſend. Sie Alle ſtrömten herbei, und ſahen das Wunder, welches ſich mit den Apoſteln zugetragen; Viele aus ihnen bekehrten ſich und traten in die Kirche ein und empfingen dadurch den heiligen Geiſt. Der Beiſtand des heiligen Geiſtes iſt ein allgemeiner, der ſich auf alle Menſchen erſtreckt, und alle ihre Uebel heilen will. Er ruft alle Welt zu ſich, und läßt es ſich angelegen ſein, die Halsſtarrigkeit der Juden eben ſo zu verbeſſern, als den Aberglauben der Götzendiener; den Stolz der Römer eben ſo zu heilen, wie die Weichlichkeit der Aſiaten; die Raubbegierde der Afrikaner nicht minder auszurotten, als die Verrätherei der Griechen; die Irrthümer der Weltweisheit zugleich mit der Unwiſſenheit des gemeinen Volkes hinwegzunehmen. Jede Kreatur will der göttliche Geiſt erfaſſen, und ſie heiligen und mit ſeiner Gnade erfüllen. Denn wie vor der Erlöſung Alles unter dem Fluch der Sünde ſeufzte, ſo ſoll ſich nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes Alles in ſeinem Lichte erfreuen. Wenn aber Jemand dennoch der Gnaden des heiligen Geiſtes nicht theilhaftig wird, ſo iſt er ſelbſt Schuld daran, indem er ſich mit freier Selbſtbeſtimmung von ſeinem Lichte abwendet. Denn er gleicht Einem, der in eine finſtere Höhle ſich verkriecht, um von den Strahlen der Sonne nicht erreicht zu werden. Aber ein Solcher kann ſich nicht beklagen, daß er das Licht der Sonne entbehre; er beraubt ſich ja freiwillig deſ-

ſelben. So ſchließt ſich auch der, welcher der Wirkungen des heiligen Geiſtes nicht theilhaftig wird, freiwillig von ſeiner Gnade aus, indem er dieſelbe zurückweiſet und gegen ſeine Einſprechungen ſich verhärtet.

29. Warum bringt der heilige Geiſt in unſern Tagen bei vielen Chriſten nicht mehr jene Wirkungen hervor, die er früher ſo häufig hervorgebracht hat?

Der heilige Geiſt will uns ſo gut ſeine Gnade verleihen, als er ſie den erſten Chriſten, und noch heutigen Tages vielen frommen Gläubigen gibt; daß dieſelbe aber dennoch nicht Alle erhalten, iſt ihre Schuld. Wir erlangen nämlich oft ſeine Gnade nicht:

a) Weil wir ihn nicht darum bitten wollen. Von den Apoſteln, die den heiligen Geiſt empfingen, heißt es: Sie verharrten einmüthig im Gebete. Thun wohl auch wir dieſes? Um irdiſche Güter zu erlangen, wie Reichthümer, Geſundheit, Ehre u. ſ. w. verſteht man ſich noch hie und da zum Gebete. Beten wir aber auch um die Gaben des heiligen Geiſtes? Gar nicht, oder doch nur ſelten. Denn wie Wenige beten um Stärke wider die Verſuchung, um Kraft wider die Reize des Fleiſches und der Welt, um Muth zur Ueberwindung der Leidenſchaften, um Zerknirſchung des Herzens und Bekehrung des Lebens?

b) Weil wir mit ſeiner Gnade nicht mitwirken. Der heilige Geiſt ſoll uns durch ein Wunder bekehren und fromm machen, ohne daß es uns eine Mühe koſtet. Der heilige Geiſt wirkt in gar manchem Herzen, ohne daß dieſes darauf merkt. Ein Jeder aus uns hat ſchon Aehnliches erfahren. Denn wie oft ſtellt ſich bei Einem ein ſtiller Wunſch nach Bekehrung ein! Wie oft hat er Ekel an ſeinen Sünden, und fängt an, ein Wohlgefallen an der Tugend in ſich zu verſpüren! Sieh, dieß iſt ein Werk des heiligen Geiſtes; er fängt an, dich anzuregen; nun ſollſt auch du mitwirken. Aber thuſt du es? Ach, wie Viele machen es, wie jener Agrippa, der mit ſeiner eigenen Schweſter ein ärgerliches Leben führte. Der heilige Geiſt fing an, in ihm zu wirken. Als nämlich der heilige Apoſtel Paulus vor ihm die chriſtliche Lehre auslegte, verſpürte er in ſich eine Neigung, ſich zu bekehren. Er rief ſogar aus: Paulus, es fehlt wenig, und du

beredeſt mich, ein Chriſt zu werden. Aber was fehlte denn? Seine Mitwirkung mit der Gnade des heiligen Geiſtes. Er hätte ſeine Schweſter von ſich entfernen ſollen, dieſe Ueberwindung hätte das Werk des heiligen Geiſtes vollendet; aber umſonſt, er wirkte nicht mit, und ſo blieb er in ſeinen Sünden. Biſt du, mein Chriſt, nicht ſchon oft von Oben herab zum Guten gerührt worden, ſo daß es manchmal nur noch auf ein Weniges von deiner Seite ankam, und deine Bekehrung wäre vollendet worden? Du lobteſt die Predigt, welche dich rührte; du ſprachſt: Wahr iſt es, der Herr hat recht. Sieh, es wäre nur noch deine Mitwirkung nöthig geweſen, etwa die Entfernung jener Perſon, die dir zur Sünde fortwährend Gelegenheit iſt, und du wäreſt bekehrt; aber es fehlte an deiner Mitwirkung, und ſo wurde die Gnade des heiligen Geiſtes vereitelt.

c) Weil wir die Einſprechungen des heiligen Geiſtes nicht einmal anhören mögen. — Der heilige Geiſt ſpricht auf verſchiedene Weiſe zu den Menſchen. Er redet zu dir, ſo oft als er dich durch Gewiſſensvorwürfe peinigt; ſo oft er dir die ſündhaften Freuden verbittert; ſo oft er dir die Hinfälligkeit dieſes Lebens zu erkennen gibt; ſo oft er dich vor Gefahren warnt; ſo oft er dir durch den Prediger oder Beichtvater zuſetzt. Bei all dieſen Umſtänden ruft er dir zu: Komm, kehre zu Gott zurück. Aber was geſchieht? Ach, du ſchlägſt dir dieſe Gedanken aus dem Sinn; du entfernſt ſolche Erwägungen aus deinem Herzen; du meideſt gute Geſpräche, geiſtliche Bücher; du meideſt den Umgang mit Frommen, weil du weißt, daß ſich der heilige Geiſt ſolcher Werkzeuge bedient, einen beißenden Stachel in dein Herz zu ſetzen, um dir keine Ruhe zu laſſen, bis du dich bekehreſt; du willſt den heiligen Geiſt nicht einmal hören, und wenn auch, doch jetzt nicht, ſondern ein anderes Mal. Du gleicheſt ſo recht dem Landpfleger Felir. Dieſem predigte Paulus mit ſolchem Nachdrucke vom letzten Gerichte, daß er zitterte. Es war die Stimme des heiligen Geiſtes, die aus Paulus redete. Aber Felir ſprach: Paulus! für jetzt iſt es genug; gehe, bei Gelegenheit will ich dich wieder hören. Aber dieſe Gelegenheit kam nicht wieder. Auf gleiche Weiſe ſträuben ſich gar Viele gegen die Einſprechungen des heiligen Geiſtes. Sie wollen ſeine Stimme nicht hören. Iſt es ein Wunder, wenn der heilige Geiſt bei ſolchen Menſchen nichts

ausrichtet, ſondern ſie in ihren Sünden fortleben und zuletzt in denſelben auch ſterben?

30. Von den Gaben des heiligen Geiſtes.

Man unterſcheidet ſieben Gaben des heiligen Geiſtes. Kurz haben wir ſie bereits beim heiligen Sakramente der Firmung berührt, B. 6. S. 535., hier wollen wir ſie etwas ausführlicher darſtellen:

1) Die Weisheit. Sie iſt jene Gabe, wodurch wir erleuchtet werden, Alles, was Gott und die ewige Seligkeit betrifft, vor allen Dingen zu betrachten, und wodurch wir zugleich bewogen werden, unſer größtes Wohlgefallen daran zu haben, und all unſere Gedanken, Begierden, Worte und Werke nur auf das Himmliſche zu richten. Wem der heilige Geiſt dieſe ſeine Gabe mittheilt, der findet an Nichts, was dieſer Welt angehört, mehr Geſchmack; er hat mit dieſer Welt gebrochen. Beſitzt er auch irdiſche Güter oder irdiſches Anſehen, ſo iſt es ihm, wie der Apoſtel ſagt, als ob er ſie nicht beſitzen würde. Er findet in allen Dingen dieſer Welt nur Eitelkeit, vergängliches Flitterwerk. Als der König Salomon dieſe Gabe vom Herrn empfangen hatte, rief er aus: Ich habe Alles, was unter der Sonne iſt, geſehen, und ich ſah in allen Dingen nur Eitelkeit; die Weisheit hingegen zog ich Allem vor. Ekkli. 1, 14. 16. Und was war die traurige Folge, als er von der Weisheit abgewichen war? Er verlor den Geſchmack und die Liebe zu allen himmliſchen Dingen; er wurde laſterhaft, — ein Wollüſtling, und zuletzt ſogar ein Götzendiener. — Die Weisheit welche uns der heilige Geiſt ſpendet, ſteht mit der Weisheit dieſer Welt gewöhnlich im Widerſpruche. Was jene erwählt, verwirft dieſe; was dieſe begehrt, iſt jener zuwider. Dieß lehrt der Apoſtel, wenn er ermahnt: Keiner betrüge ſich ſelbſt, wenn Jemand aus euch ſich weiſe dünkt in dieſer Welt, der werde ein Thor, auf daß er weiſe ſei; denn die Weisheit dieſer Welt iſt Thorheit bei Gott. 1. Corinth. 3, 18. Darum will ſich der heilige Paulus auch für einen Thoren wegen Chriſtus anſehen laſſen, weil er überzeugt war, daß es Gewinn ſei, von dieſer Welt ein Thor genannt zu werden, um in Chriſto weiſe zu ſein. Oder waren ſie Thoren, jene Frommen und Gerechten, die im Dienſte Gottes hienieden

Frieden und Ruhe des Gewiſſens fanden, und nun jenſeits des Grabes die unverſiegbare Quelle aller Seligkeit beſitzen? Waren ſie Thoren, die Helden des Chriſtenthums, die durch Aufopferung ihres hinfälligen Leibes und ihrer vergänglichen Güter eine unverwelkliche Krone erworben haben? Die Kinder der Welt halten ſie freilich für Thoren; allein wie groß wird ihr Erſtaunen ſein, wenn ſie nach einer kurzen Verblendung aus einem jammervollen Abgrunde hinaufſehend ſie erblicken werden im Kreiſe der Seligen unter den Kindern Gottes. Dieſe ſind es, werden ſie ausrufen, die wir einſt verſpotteten. Wir Unſinnige, wir ſahen ihr Leben für Thorheit an, ſieh, nun ſind ſie unter die Kinder Gottes gezählt, und ihr Loos iſt unter den Heiligen. Weish. 5, 3. u. flg.

2) Der Verſtand. Soll der Menſch an den göttlichen Dingen ein Wohlgefallen haben, und ſein Herz ganz und gar ihnen als Opfer darbringen, ſo wird erfordert, daß er ſie verſtehe und erkenne. Dieſes eben iſt die koſtbare Gabe des Verſtandes. Ohne dieſe Gabe bleiben für uns auch die offenbarſten Wahrheiten gleichſam verborgen, und erſcheinen uns in einer gewiſſen Dämmerung. Jeſus Chriſtus ſagt von Solchen, daß ſie hören und doch nicht erkennen. Wer ſich der Gabe des Verſtandes nicht erfreut, der wird nirgends in den Ereigniſſen der Welt die Waltung der göttlichen Vorſehung erkennen, ſondern Alles aus natürlichen Urſachen ſich erklären. Er wird ſelten einen ernſten Gedanken auf das Ewige werfen; ſich bloß in das Zeitliche verſenken, zuletzt alle Empfänglichkeit für das Himmliſche verlieren und dem unvernünftigen Thiere gleich werden. Solche ſind, wie die heilige Schrift ſie bezeichnet, wie Pferde und Maulthiere, welche keinen Verſtand haben. Pſ. 31, 9. Darum erkennen ſie auch ihre hohe Beſtimmung nicht, ſondern wandeln auf dem Wege, der zum Verderben führt. Denn der thieriſche Menſch, ſchreibt der Apoſtel, faſſet nicht, was des Geiſtes Gottes iſt. Es iſt ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geiſtiger Weiſe beurtheilt wird. 1. Corinth. 11, 14. Die verderblichen Dünſte des Laſters, welche aus demſelben aufſteigen, umnebeln fortwährend den Verſtand, ſo daß kein höheres Licht einzudringen vermag. Darum iſt, wie der weiſe Mann ſagt, der Weg der Gottloſen voll Finſterniß, und ſie irren umher und wiſſen nicht, wo ſie hinſinken werden. Sprüchw. 4, 19.

Das verdorbene, nach Sünden lüſterne Herz hält den Verſtand gefangen, auf daß er den Weg der Wahrheit nicht erkennt. Das Schrecklichſte dabei iſt, daß ein Solcher noch dazu der Meinung iſt, er wandle auf dem Wege der Tugend und des Lichtes. Daher wird ihn auch der Vorwurf des Propheten treffen: Wehe euch, die ihr Böſes gut, und Gutes böſe nennet; die ihr die Finſterniſſe für Licht haltet, und das Licht für Finſterniß. Pſ. 31, 4.

3) Der Rath. Dieſe Gabe beſteht darin, daß bei unſerm guten Willen und redlichen Mitwirken der heilige Geiſt unſern Verſtand erleuchtet, auf daß wir in gewiſſen zweifelhaften Fällen das wählen, was nach dem Wohlgefallen Gottes iſt, und ſomit unſer ewiges Heil fördert. Wenn wir uns nur einigermaſſen aufmerkſam beobachten, ſo werden wir erfahren, wie unzureichend unſere Einſicht und Erkenntniß iſt, und wie oft wir bei Anwendung der göttlichen Gebote auf unſere Lebensverhältniſſe ſtraucheln; wie viele Zweifel ſich daher erheben, und wie mächtige Verwirrungen entſtehen. Wer ohne Ueberlegung oder mit zu großem Selbſtvertrauen einen Entſchluß faßt, der handelt unvernünftig, und wird gewiß oft Urſache haben, zu ſpät ſeine Unternehmungen bereuen zu müſſen. Darum ermahnt ſchon die heilige Schrift: Mein Sohn, frage zuerſt um Rath, ehe du ein Werk unternimmſt. Sprüchw. 4, 20. Welchen können wir aber mit größerem Vertrauen um Rath fragen, als den heiligen Geiſt, der als wahrer Gott in die Zukunft ſieht; der überdieß ein Geiſt der Wahrheit iſt, und uns nie täuſcht? Wer ſich nur auf Menſchen verläßt, und bloß ſie zu Rathe zieht, der wird gar oft irre geführt werden; denn wie ſollte der ſchwache, oft von verkehrter Anſicht und Neigung beſtochene Menſchenverſtand überall ausreichen können? Sagt nicht der heilige Geiſt ſelbſt, daß die Gedanken der Sterblichen furchtſam ſind, und unſere Vorſicht unſicher? Sagt er nicht auch, daß, wäre gleichwohl Einer unter den Menſchenkindern vollkommen, er dennoch für Nichts zu achten ſei, wenn ihm die göttliche Weisheit fehlt. Weish. 9, 6 u. 14. Und was haben die Menſchen aus ſich ſelbſt ſchon Gutes gethan? Was für das allgemeine Wohl ſchon ausgeführt? Oder wenn ſie auf ſich ſelbſt vertrauten, wie groß war ihre Stärke? wie umſichtig ihre Berathung? „Warum machen die Völker leere Anſchläge? Die Könige der Erde, die Fürſten ha-

den Rath gehalten wider Gott und ſeinen Geſalbten. Laſſet uns zerreißen ihre Bande, ſprachen ſie, und von uns werfen ihre Feſſeln." Pſ. 2, 1. Was ſagt aber Gott dazu? Der Herr, der im Himmel wohnt, wird ſie verlachen und ihrer ſpotten. Denn der Gottloſe wird gefangen in den Anſchlägen, die er erſinnt. Pſ. 10, 2. So macht der Herr die auf ſich ſelbſt vertrauenden Rathgeber der Menſchen zu Thoren, weil ſie ohne ihn Rath faſſen und ertheilen. Darum leſen wir in der heiligen Schrift: „Der Herr ändert das Herz der Fürſten im Lande und täuſcht ſie, daß ſie auf Irrwege gehen in's Eitle; ſie tappen wie in der Finſterniß und nicht im Lichte, und er läßt ſie irren, wie Trunkene." Job 12, 24. 25.

4) Die Stärke. Der Chriſt geräth unzählige Mal in Gelegenheiten, wo er von Verſuchungen aller Art bedroht wird. Bald iſt es die Welt durch ihre lockenden Beiſpiele zum Böſen; bald entzündet ſich unſere eigene Luſt, und bahnt uns zur Sünde bereitwillig den Weg, bald iſt es unſer allgemeiner Feind, der Teufel, der mit heimlicher Argliſt und Schlauheit uns zu bethören und in ſeine verderblichen Fallſtricke uns zu ziehen ſucht. Ein jeder dieſer Feinde ſtürmt oft mit aller Gewalt gegen uns heran. Wir ſind aus uns ſelbſt nicht im Stande, die feurigen Pfeile dieſer Feinde, die ſie unaufhörlich abdrücken, auszulöſchen und ihnen herzhaften Widerſtand zu leiſten. Hiezu wird große, übernatürliche Kraft erfordert. Dieſe Stärke vermag uns nur der heilige Geiſt zu verleihen; und er gibt ſie in der That Allen, die auf ihn vertrauen, und demüthig ihn darum bitten. Der heilige Geiſt iſt es, der uns ſelbſt die Waffe in die Hand gibt, der uns ſogar im Streite die Hand führt, auf daß wir ausharren und mit Muth gerüſtet, die Feinde unſerer Seele bekämpfen und beſiegen können. Dieſen Geiſt der Stärke erflehte der heilige Paulus für die Kirche zu Epheſus mit den Worten: Der Herr verleihe euch durch ſeinen Geiſt kräftig geſtärkt zu werden im innern Menſchen, auf daß Chriſtus wohne durch den Glauben in euerm Herzen. Eph. 3, 16. Und iſt unſere Stärke aus Gott, ſo werden wir unter ſeinem Beiſtande auch ſiegen. Bitten wir daher den Herrn, daß er uns ſeinen heiligen Geiſt, den Geiſt der Stärke ſende, damit er unſerer Schwäche zu Hilfe komme (Röm. 8, 26.) und wir unter ſeinem Beiſtande die fortan uns bedrohenden Feinde der Welt, des Flei-

ſches und der Hölle überwinden können, um deſto ſicherer unſer ewiges Heil zu erlangen.

5) **Die Wiſſenſchaft.** Durch dieſe Gabe des heiligen Geiſtes erlangen wir die Fähigkeit, Alles, was wir von natürlichen Wahrheiten wiſſen, und Alles, was uns immer auf dieſer Welt begegnet, zum Heile unſerer Seele anzuwenden. Es beſteht demnach zwiſchen der Gabe der Weisheit und jener der Wiſſenſchaft ein Unterſchied: die Weisheit lehrt uns nämlich Gott, den Himmel, das Ewige und Alles, was dahin führt, ſchätzen und lieben; die Wiſſenſchaft aber bewirkt in uns die Erkenntniß, das Zeitliche und Irdiſche als Mittel zum letzten Ziel und Ende gut anzuwenden. Dieſe Wiſſenſchaft kann keine Erziehung, keine Schule verſchaffen; ſie wird nur auf inbrünſtiges Flehen vom heiligen Geiſte ertheilt, und von ihm erhält eine jede andere Wiſſenſchaft ihre Heiligung und Verdienſtlichkeit für den, der ſie pflegt. Der Mittelpunkt all unſers Wiſſens ſoll Jeſus Chriſtus ſein. Darum ſagt der Apoſtel: Ich habe mir vorgenommen, unter euch nichts zu wiſſen, als Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten. 1. Corinth. 2, 2. Die Dinge der Welt ſo anſehen und gebrauchen, daß wir durch ſie die Liebe zu Gott erlangen, und von dieſer Liebe uns ſo durchdringen laſſen, daß wir nur von ihr geleitet und getrieben werden, — dieß iſt die wahre Heilswiſſenſchaft. Jede andere Wiſſenſchaft aber, die von Gott und ſeinem heiligen Geiſte losgeriſſen iſt, hat keinen Werth vor dem Herrn, mag ſie von den Menſchen auch noch ſo ſehr geprieſen werden, ja ſie iſt oft mehr ſchädlich, als nützlich. Die Wiſſenſchaft, ſagt darum der Apoſtel, bläht auf, die Liebe aber erbaut; wenn Jemand mit ſeinem Wiſſen ſich etwas zu ſein dünkt, ſo hat er noch nicht erkannt, wie er wiſſen ſoll. 1. Corinth. 8. Möge uns daher Gott vor der eitlen, aufblähenden Wiſſenſchaft der Welt bewahren, und uns vielmehr den heiligen Geiſt der allein wahren, beſeligenden Wiſſenſchaft verleihen.

6) **Die Gottſeligkeit oder Andacht, auch Frömmigkeit genannt.** Sie beſteht darin, daß ſie überall und bei allen Dingen Gott als den unendlich liebevollen und barmherzigen, aber auch gerechten Vater verehrt und anbetet; daß ſie Alles von ſeiner Zulaſſung herleitet und auf ihn zurückbezieht, und daß ſie dem Menſchen ein Herz voll heiliger Begierden und Vorſätze gibt, mit

Digitized by Google

dem freudigen Streben vereint, das zu thun, was Gott verlangt. Durch die Gabe der Gottſeligkeit erleuchtet und erwärmt der heilige Geiſt das Herz des Menſchen auf eine übernatürliche Art, daß er durch ſein ganzes inneres und äußeres Thun und Laſſen Gott lobt und verherrlichet. Der heilige Geiſt gießt der Seele ein heiliges Feuer ein, welches ſie ganz zur Liebe Gottes und des Nächſten entzündet. Darum trennt ſich die fromme, andächtige Seele nie von ihrem Gotte; die ganze Welt iſt ihr ein Tempel Gottes, vor deſſen Augen ſie ununterbrochen wandelt. Mit dem Pſalmiſten ruft ſie: Wie angenehm, o Herr! ſind deine Wohnungen! Mein Geiſt verlangt und lechzet nach deinen Vorhöfen; dort iſt Ein Tag mehr werth, als tauſend andere. Pſ. 83. — Unter allen Gaben des heiligen Geiſtes erzeugt kaum eine ſo herrliche Früchte, als die Gottſeligkeit, welche Alles, was dem Menſchen immer begegnet, mit dem Auge der Liebe anſieht, jener Liebe, die in widrigen Schickſalen den prüfenden Finger Gottes, in freudigen Stunden aber die überſchwengliche Güte des himmliſchen Vaters erblickt und anbetend verehrt. Deßwegen ermahnt denn auch der heilige Paulus ſeinen geliebten Schüler Timotheus ſo nachdrücklich zur Uebung der Gottſeligkeit. Uebe dich in der Frömmigkeit; denn ſie iſt zu allen Dingen nützlich, und hat die Verheißung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. 1. Timoth. 4, 8. Flehen wir den Herrn an, daß er auch uns den Geiſt der Gottſeligkeit gebe, und in Folge deſſen uns jenſeits ſeiner ewigen Glorie theilhaftig mache.

7) Die Gottesfurcht. Die letzte Gabe des heiligen Geiſtes iſt die Furcht des Herrn, und in ihr ſind gleichſam alle übrigen Gaben enthalten. Nach der heiligen Schrift iſt die Gottesfurcht der Inbegriff alles deſſen, was den Menſchen gerecht und Gott wohlgefällig macht. Denn der Pſalmiſt, der aus Eingebung des heiligen Geiſtes dieſe Gabe Gottes gleichſam aus ſeinem Innern heraus gezeichnet hat, ladet alle Menſchen ein, die Vortrefflichkeit dieſer Tugend kennen zu lernen. Kommt her, ſpricht er, und höret mich an, ich will euch Gottes Furcht lehren. Pſ. 33, 12. Und hören wir die Früchte dieſer herrlichen Gottes Gabe! Alles, was himmliſch iſt, wird dieſer Tugend zugeeignet. Sie iſt eine Quelle des Lebens, Sprüchw. 14, 27.; ſie iſt der Anfang der Weisheit Ekkli. 1, 17.; ſie iſt die Fülle und Krone derſelben; ſie

iſt eine heilige Wiſſenſchaft. Ebendaſ. 20, 22. Wie groß iſt, ruft der weiſe Mann aus, wie groß iſt der, welcher die Weisheit findet? Wie groß der, welcher zur Wiſſenſchaft gelangt? Aber es iſt Keiner über den, der Gott fürchtet. Ekkli. 25, 13. Ueberaus glücklich iſt der Menſch, der im Beſitze dieſer koſtbaren Gabe des Himmels iſt! Wer kann mit einem Solchen verglichen werden, da er alle andern Gaben des heiligen Geiſtes bereits beſitzt, wenn er dieſe erlangt hat; denn ſie iſt mit allen übrigen verbunden. Daher ſchreibt der heilige Ambroſius: Die Weisheit iſt der Gottes Furcht Erzieherin, die Erkenntniß iſt ihre Lehrerin, der Rath leitet ſie, die Stärke befeſtiget ſie, die Wiſſenſchaft regiert ſie, die Frömmigkeit theilt ihr Glanz und Schönheit mit. So bildet die Gottesfurcht gleichſam den goldenen Faden, der alle Gaben des heiligen Geiſtes umſchlingt und ſie vereiniget. Wer hingegen die Gottesfurcht nicht beſitzt, wird in Sünden und Laſter fallen; ſein unruhiges Gewiſſen wird ihn eher alles Andere, als Gott fürchten laſſen, und fürchtet er auch in gewiſſen Augenblicken den Herrn, ſo iſt es eine ſklaviſche Furcht, die nach der heiligen Schrift auch die Geiſter der Finſterniß beſitzen. Bitten wir daher Gott um den Geiſt der kindlichen Furcht, um die Gnade, daß wir ihn in Liebe fürchten, und in dieſer heilſamen Furcht das ewige Leben erlangen. cf. das Gebet von Gundinger B. 3.

31. Die Früchte des heiligen Geiſtes.

Der heilige Paulus zählt im Briefe an die Galater (Kap. 5. V. 22 u. 23.) zwölf Früchte des heiligen Geiſtes auf. Dieſe ſind:

1) Die Liebe. Man verſteht hier unter Liebe die heilige Liebe, die von Gott kömmt und zu Gott führt, wie der heilige Paulus ſagt: Die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſerm Herzen durch den heiligen Geiſt, der uns gegeben iſt. Röm. 5, 5. Vermöge dieſer Liebe erkennt die Seele Gott als das höchſte Gut und hat ihr größtes Wohlgefallen an ihm. Des Menſchen Herz iſt dabei an Nichts geheftet, als an Gott; er findet kein Geſchöpf, kein Ding auf Erden ſo liebenswürdig, als Gott; er vergißt dabei ſelbſt an Alles, was Gott nicht iſt. Denkt eine ſolche Seele auch an ihre irdiſchen Geſchäfte oder an die Menſchen, ſo thut ſie es nur wegen Gott, um ihm durch die Erfüllung ihrer Standespflichten zu ge-

fallen. Alles, was ein mit der Liebe begnadigter Chriſt denkt, redet, thut oder unterläßt, geht aus der Liebe hervor. Es kann nichts ſo ſchön, ſo hoch, ſo glänzend, ſo reich, ſo anziehend, ſo einladend ſein, daß es ihn von der Anhänglichkeit an Gott abbringen könnte. Er geht bei allen Dingen mit Gott zu Rath, und erkennt er etwas als Gott mißfällig, ſo thut er es nicht, wenn er ſich auch dadurch zum glücklichſten Menſchen der Welt machen könnte; denn er liebt Gott, und darum hütet er ſich, ihn zu beleidigen. — Wie die Liebe das Weſen des heiligen Geiſtes ausmacht, weil er ja eigentlich die Liebe des Vaters zum Sohne und umgekehrt iſt, ſo iſt auch die Liebe das eigentliche, wahre Leben des Menſchen. Sie gibt der Seele Leben und Kraft, und ohne ſie iſt der Menſch todt. Daraus läßt ſich abnehmen, welch eine koſtbare Frucht die Liebe iſt.

2) Die Freude. Dieſe als Frucht des heiligen Geiſtes iſt ein Vergnügen, welches man in ſich empfindet durch den lebhaften Glauben an Gott und durch die Hoffnung auf ſeine Verheißungen. Eine mit der Freude an Gott begnadigte Seele frohlockt über Gott und ſeine Vollkommenheiten, und wird durch Nichts mehr ergötzt, als durch den Hinblick auf die von Gott gemachten Verheißungen. Eine ſolche Seele hält ſich an jenen Orten am liebſten auf, wo ſie an Gott erinnert wird; ſie weiß ſich nicht beſſer zu unterhalten, als mit Gott. Darum trägt ſie kein Verlangen nach irdiſchen Zerſtreuungen; lärmende Luſtbarkeiten der Welt ſind ihr zur Laſt. Sie hört gerne von Gott reden, und findet im Gebete und in der Betrachtung hohes Vergnügen. Kurz, wenn Andere die ganze Woche hindurch in ihren Zerſtreuungen, in ihren Ergötzlichkeiten, in ihrem Dichten und Trachten nach Unterhaltungen in der Welt leben, ſo lebt eine mit der Freude des heiligen Geiſtes begnadigte Seele in ihrem Gotte, ſie lebt in Betrachtung der himmliſchen Dinge, und das Vergnügen, welches ſie hierin empfindet, würde ſie nicht hingeben um alle Schätze der Welt. Dieſe Freude iſt eine ſelige Luſt, ein verborgenes Manna, wovon die Kinder der Welt keinen Begriff haben. Wer mit dieſer Freude beſchenkt iſt, der iſt reich in der Armuth, er jubelt in Leiden und frohlocket in der Verfolgung. Dieſe Freude wurde den heiligen Martyrern

verliehen; darum fühlten ſie keinen Schmerz, ſondern war ihnen die größte Qual ſüſſes Vergnügen.

3) Der Friede. Nichts iſt ſüſſer, als der Friede; denn der Friede des heiligen Geiſtes beſteht in einem ſeligen Wohlbehagen, in jener Anmuth des Geiſtes und Herzens, die, wie der Apoſtel ſagt, eine jede Empfindung überſteigt, und die nur von jenen gewürdiget werden kann, der den Frieden wirklich genießt. Dieſe Frucht des heiligen Geiſtes wächst an dem Baume eines zarten Gewiſſens, und wer ſie beſitzt, iſt niemals traurig, nie unruhig, ſondern ſtets heiter und ſeelenvergnügt und ruhig in ſeinem Herzen. Ihr werdet Menſchen kennen, deren Antlitz, ja deren ganze äußere Haltung ſo etwas Angenehmes und Anziehendes an ſich hat, daß man gerne in ihrer Nähe iſt. In ihren Geſichtszügen iſt der ihnen einwohnende Friede abgeprägt; eine heilige Ruhe und Liebenswürdigkeit ſpricht aus ihren Reden und ihrem Benehmen; ſie übereilen ſich nicht, ſie überſchätzen ſich nicht; überall iſt Gelaſſenheit und Beſcheidenheit. Sie bleiben ruhig im Glücke wie im Unglücke. Sehet, dieß iſt ein Ausfluß jenes heiligen Friedens, der ſie beſeelt. — Wenn heftige und ſtarke Winde wehen, ſo wühlen ſie den Staub auf, rütteln und brechen die Aeſte und Früchte von den Bäumen, thürmen das Waſſer in hohe Wellen auf und beläſtigen den Wanderer. So beſchaffen iſt das Leben des Menſchen, wenn nicht der Friede in ihm wohnt, ſondern die Leidenſchaften in ſeinem Innern toben. O wie unglücklich iſt der Menſch, wenn er den Frieden verloren hat; wie ſelig, wenn er dieſes Kleinod beſitzt. Darum bittet Alle den heiligen Geiſt, daß er im Frieden euch befeſtige.

4) Die Geduld. Nichts iſt dem Menſchen nöthiger, als die Tugend der Geduld. Denn wie viel Unannehmlichkeiten begegnen uns von allen Seiten! Auf wie viel Hinderniſſe ſtoſſen wir im Ringen nach der Erreichung unſers Zieles! Wie viele Menſchen leben unter Solchen, von denen ſie gequält und verfolgt werden! Wie Viele gibt es auch nicht, die körperlich und geiſtig ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſich ſelbſt zur Laſt werden! Wie ſchwer wird da Einem das Leben, wenn es ihm an Geduld fehlt! Aber mittelſt der Geduld wird ihm Alles leicht. Sie trägt die ſchwerſten Leiden und die härteſten Prüfungen muthig, ohne Klage und Widerrede.

In der Geduld, ſagt Jeſus Chriſtus, werdet ihr euere Seelen beſitzen, d. h. bei Leiden und Trübſalen ohne Sünde durchkommen und das ewige Leben erlangen. Aber die Geduld iſt eben nichts Leichtes; die wahre chriſtliche Geduld, die nicht auf ſentimentalen Gefühlen beruht, die keine Schwäche, ſondern eine Tugend iſt, kann der Menſch ſich ſelbſt gar nicht geben, und hat ſie auch von Geburt aus nicht; ſie iſt eine Gabe des heiligen Geiſtes. Ein ſündhafter, irdiſch geſinnter Menſch hat keine Geduld, weil er den heiligen Geiſt nicht hat; aber der Tugendhafte beſitzt ſie, weil ihm der heilige Geiſt inwohnt. Prüfe ſich daher ein Jeder ſelbſt. Wie viel er Geduld hat, ſo viel beſitzt er auch Frömmigkeit; aber ſo wenig er Geduld hat, eben ſo weit iſt er noch von der Tugend entfernt.

5) Freundlichkeit (Milde). Dieſe Tugend iſt ein liebevolles Benehmen gegen den Nächſten. Der Heilige, heißt es im Buche der Weisheit, iſt annehmlich und freundlich. Kap. 8, 22. In der That, wer den Geiſt Chriſti hat, wird mit ſeinem Nächſten nie anders, als wie mit einem Bruder umgehen, daher ihn liebevoll behandeln, gegen ihn zuvorkommend ſein. Was ſoll man daher von jenen Chriſten ſagen, die ſtets mürriſch gegen ihre Nächſten ſind? Von jenen Herrſchaften, die gegen ihre Untergebenen nie ein freundliches Wort haben, ſondern gleich einem Poltergeiſte oft ohne alle Urſache das ganze Haus beunruhigen? Was ſoll man von jenen Dienſtboten ſagen, die einander die gröbſten Vorwürfe machen, immer ſich zanken und beneiden, und ſtatt ſich Liebesdienſte zu erweiſen, vielmehr ſich überall necken und verletzen? Alle dieſe haben jene Frucht des heiligen Geiſtes nicht, die Freundlichkeit heißt; ja ſie haben den heiligen Geiſt ſelbſt nicht, ſie ſind von ihm nicht geleitet; denn dieſer offenbart ſich auch im Umgange mit dem Nächſten durch Freundlichkeit. Daher bittet Gott um ſeinen heiligen Geiſt, und ihr werdet alle Härte und alles rauhe Weſen, das euern Bruder zurückſtößt, alle Bitterkeit in den Worten, das ihn beleidiget, ablegen.

6) Gütigkeit. Dieſe Frucht des heiligen Geiſtes haben jene, die ſich beſtreben, ihren Mitmenſchen nach Möglichkeit Gutes zu erweiſen. Solche begnügen ſich alſo nicht damit, ihnen nur das zu leiſten, was ſie ihnen aus Gerechtigkeit ſchuldig ſind, ſondern ſie ſind auch voll Bereitwilligkeit, überall zu helfen, wo ſie

können, ohne dafür eine Vergeltung zu erwarten. Die Welt kennt dieſe Frucht des heiligen Geiſtes nicht; denn ſie pflegt nur gegen jene gefällig zu ſein, wo ihre Dienſte ihr mit reichlichem Lohne wieder vergolten werden. So lange du der Welt deine Kräfte und dein Leben weiheſt, ſo lange iſt ſie gütig gegen dich. In geſunden Tagen wirſt du in der Welt geſucht und empor gehoben. So lange du ihr gibſt von deinem Vermögen und deinen Kräften, heuchelt ſie eine gewiſſe Gefälligkeit gegen dich; iſt aber deine Kraft aufgezehrt, dein Vermögen vertheilt, da tritt man von dir zurück und kennt dich nicht mehr. Das iſt keine Güte im heiligen Geiſte. Iſt dir dieſe Frucht wahrhaft verliehen, dann wirſt du von einem heiligen Eifer getrieben, deinem Mitmenſchen zu nützen. Dieſer Eifer verzehrt dich faſt; er wird zu einer Art Heißhunger in dir, und du ſuchſt überall Gelegenheit, ihn zu befriedigen. Von dieſer Gütigkeit waren die Heiligen Gottes beſeelt, die alle ihre Reichthümer darauf verwandten, der Noth ihrer Mitmenſchen abzuhelfen, und wenn ſie nichts mehr hatten, ſich ſelbſt hinopferten.

7) Die Langmuth. Sie iſt jene Beſchaffenheit des Gemüthes, vermöge der man auch bei anhaltenden Widerwärtigkeiten den Muth nicht ſinken läßt, und die Fehler ſeiner Mitmenſchen mit aller Gelaſſenheit, ohne zu ermüden, erträgt. Man kann daher langmüthig gegen Gott, und langmüthig gegen den Mitmenſchen ſein. Du haſt ein großes Anliegen und wendeſt dich in demſelben zu Gott, um Hilfe zu erlangen; es zeigt ſich aber kein Ende deines Leidens. Wenn du nun in einem ſolchen Zuſtande den Muth nicht verlierſt und im Vertrauen nicht wankeſt, ſondern geduldig ausharreſt, bis es dem Herrn gefällt, dir dein Leiden abzunehmen, ſo biſt du langmüthig gegen Gott, und es iſt ein Zeichen, daß der heilige Geiſt mit dir iſt. Sodann gibt es Menſchen, welche durch ihre beſtändigen Fehler, durch ihre Ungelehrigkeit unſere Geduld fortwährend auf die Probe ſetzen; wenn wir aber deſſenungeachtet fortfahren, ſie zu ertragen, und nicht aufhören, ſie über ihre Fehler zu belehren und geduldig ihre Beſſerung abwarten, ſo ſind wir langmüthig gegen die Mitmenſchen. Die Langmuth iſt daher eine vortreffliche Tugend bei Lehrern und Erziehern, bei Eltern, Hausvätern und Hausmüttern. Aber ſie iſt überhaupts allen Menſchen nothwendig, und wohl dem, der in Langmuth

kämpft und ausharrt bis an das Ende, ihm iſt die Krone des Lebens hinterlegt!

8) Die Sanftmuth. Dieſe Frucht des heiligen Geiſtes ſucht ſich nicht nur nicht zu rächen bei empfangenen Beleidigungen, ſondern trägt ſie mit aller Geduld, und verzeiht und vergißt ſie wieder. Der Sanftmüthige thut Alles mit Gelaſſenheit. Seine Rede iſt ſanft und mild, ſeine Ermahnungen ſind liebreich, ſelbſt in ſeinen Verweiſen iſt er ſchonend und gelinde. Er trägt Alles, was ſeinem Herzen empfindlich ſein könnte, mit ruhigem Gemüthe. Er läßt ſich durch Nichts erbittern, nicht zum Zorne reizen. Er gibt keine Vorwürfe, bedient ſich keiner beißenden Reden. Er ſchweigt, wenn ihm Unrecht geſchehen iſt, macht nicht einmal eine trotzige Miene dazu; er erſtickt eine jede Regung des Unwillens in ſeinem Herzen; er entzieht ſeinen Beleidigern nicht im Mindeſten die Liebe, ſondern wendet ihnen dieſe erſt recht thätig zu, und freut ſich, wenn er eine Gelegenheit findet, ihnen Gutes zu erweiſen. So handelte die heilige Ludwina, die, als ſie einſtens in ihrer Krankheit von einem böſen Weibe tiefgekränkt worden war, dieſer durch ihre Wärterin Geſchenke ſchickte, wobei ſie ſprach: Wir müſſen gegen diejenigen dankbar ſein, die uns Gelegenheit geben, dem göttlichen Erlöſer ähnlich zu werden. Dieſe Frucht des heiligen Geiſtes hatte auch David, der von Simei geſchmäht und mit Steinen geworfen, dieſen in Schutz nahm, als Abiſai über ihn herfallen und ihn tödten wollte.

9) Die Treue. Treu ſoll der Menſch ſein ſeinem Gotte; treu aber auch gegen ſeinen Nächſten. Gegen Gott biſt du treu, wenn du ihm in jeder Lage des Lebens beharrlich anhängſt, und alle Stürme und Verfolgungen nicht im Stande ſind, dein Vertrauen auf ihn zu erſchüttern. Ach, wie oft verletzt der Menſch die Gott beſchworne Treue! Eine Kleinigkeit reicht oft hin, ihn in ſeiner Hoffnung irre zu machen, in ſeiner Treue ihn zu erſchüttern! Du machſt oft ſo ernſte Vorſätze, gibſt ſo heilige Verſicherungen, beſiegelſt mit einem Strom von Thränen deine Gelöbniſſe; aber in der nächſten Stunde iſt Alles wieder vergeſſen; denn eine jede Verſuchung iſt im Stande, dich zum Abfall von Gott zu bringen. Wie ſcharf wird der Treubruch unter Menſchen geſtraft! Wenn ein Krieger die ſeinem Fürſten beſchworne Treue verletzt, iſt er ehrlos geworden,

und gewöhnlich koſtet es ihm das Leben. Soll ſich Gott weniger beleidiget fühlen durch deine wiederholten Treuebrüche gegen ihn? Welch ein Maaß der Strafe wartet deiner! — Auch deinem Nächſten biſt du Treue ſchuldig; du ſollſt das ihm gegebene Wort halten, die gemachte Verheißung erfüllen. Leider bewahrt man dem Mitmenſchen ſo wenig die Treue, als Gott. Aber gerade dieſer Umſtand, daß dieſe Frucht des heiligen Geiſtes, nämlich die Treue und Redlichkeit, eine Seltenheit unter den Menſchen geworden, dagegen die Welt voll Betrügerei und Meineid iſt, gerade dieſer Umſtand iſt ein trauriger Beweis, daß der Geiſt des wahren Chriſtenthums von den Menſchen gewichen iſt.

10) Die Mäſſigkeit. Sie iſt jene Tugend, vermöge welcher wir nicht nur das Verlangen nach irdiſchen Dingen, ſondern auch den Gebrauch derſelben auf die Nothwendigkeit, auf die einfachen Bedürfniſſe der Natur einſchränken. Mäſſig iſt, wer nicht mehr Speiſe und Trank zu ſich nimmt, als er nothwendig hat, ſein Leben, ſeine Geſundheit und ſeine Kräfte zu erhalten; mäſſig iſt, wer ſich mit jener Kleidung begnügt, welche ſeinem Stande zuſteht und das Bedürfniß erfordert; mäſſig iſt, wer nur unſchuldige Vergnügungen, und auch dieſe nur zur Erholung ſeines Leibes und zur Erfriſchung ſeines Geiſtes, alſo ſparſam und zur rechten Zeit genießt. Dieſe Mäſſigkeit iſt eine ſeltene Tugend geworden! Wie Viele gibt es, die nur zu leben ſcheinen, um zu eſſen und zu trinken! Wer kann ſie zählen, alle jene Freſſer und Säufer, die in ihren Genüſſen alles Maaß überſchreiten, und insbeſonders durch unmäſſiges Trinken oft Leib und Seele zugleich zerſtören; Was ſoll ich vom Aufwande, ja von der Verſchwendung in der Kleidung ſagen? Wer kleidet ſich noch nach ſeinem Stande und mit Beobachtung der Zucht und Sittſamkeit? Wer will erſt die Menge derjenigen zählen, welche dem unmäſſigen Tanze, den lärmenden Vergnügungen, den koſtſpieligen Unterhaltungen und verſchiedenen Zeit und Vermögen raubenden Spielen zuſtrömen! Gerade aus dieſer heut zu Tage bis zum Aeußerſten getriebenen Genußſucht und Ausſchweifung geht hervor, daß die Menſchheit wieder ganz Fleiſch geworden, und der heilige Geiſt von ihr gewichen iſt. Bittet daher Gott um den Geiſt der Mäſſigkeit, um vom Verderben der Welt bewahrt zu bleiben.

11) Die Enthaltſamkeit. Dieſe Tugend verſagt ſich auch erlaubte Genüſſe und Vergnügungen, um durch dieſe Uebung ſtark zu werden, und ſich deſto leichter auch an die Enthaltſamkeit von unerlaubten Dingen zu gewöhnen. Wir Alle ſind ſchuldig, die Enthaltſamkeit zu üben. Der Heiland ſelbſt verpflichtet uns dazu, indem er ſagt: Wer mein Jünger ſein will, verleugne ſich ſelbſt, er nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach. Durch die Enthaltſamkeit folgen wir Chriſto nach; denn er ſelbſt iſt dieſen rauhen Weg gegangen. Sein ganzes Leben iſt ja eine fortgeſetzte Kette von Abtödtungen und Selbſtverleugnungen. Durch Nichts wird der Menſch ſeinem Erlöſer ähnlicher, als wenn er ſich ſelbſt verleugnet. Die Heiligen haben ſich auch fortwährend hierin geübt. Sie kamen getreulich der Vorſchrift des Apoſtels nach, wenn er ſagt: Die Chriſtus angehören, kreuzigen ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierlichkeiten. — Wer nur immer der Tugend ſich weihen und auf dem Wege derſelben vorwärtskommen will, muß ſich abtödten. Die Abtödtung oder die Enthaltſamkeit auch von erlaubten Dingen iſt das Schwert, das Chriſtus einem Jeden in die Hand gibt, der ihm nachfolgen will, und mittelſt dieſes geiſtigen Schwertes überwindet er ſeine Feinde, die ihm den Himmel ſtreitig machen wollen. Wenige wollen in unſern Tagen von der Enthaltſamkeit und der Kreuzigung ihres Fleiſches noch etwas hören, aber eben deßwegen, weil man von der Enthaltſamkeit nichts mehr hören mag, ſondern ſeiner ohnehin zum Böſen geneigten Natur freien und ungebundenen Lauf läßt, iſt auch die Entartung ſo allgemein. O möge der Geiſt der Enthaltſamkeit uns wieder verliehen werden, dann wird auch der Glaube wieder feſtere Wurzel ſchlagen, und die Tugend lieblicher aufblühen!

12) Die Keuſchheit. Sie beſteht nicht darin, daß der Menſch ſich von groben, äußerlichen Werken der Unlauterkeit enthält, ſondern in jenem reinen Zartgefühl, welches alles Unlautere ſogleich in ſich wahrnimmt und verabſcheut, weil durch eine jede, noch ſo geringe Luſt des Fleiſches die Wurzel dieſer Tugend vergiftet wird. Die Keuſchheit iſt eine Blume, die im Verborgenen und in der Zurückgezogenheit gepflegt werden will. Wer ein Freund dieſer Tugend iſt, der flieht das Geräuſch der Welt und ihre ſinnlichen Genüſſe. Die Genußſucht und Schwelgerei iſt das Grab

des keuſchen Sinnes, hingegen die Abtödtung und Selbſtverleugnung iſt die treueſte Wächterin desſelben. Freilich wird es bei aller Behutſamkeit nicht an Verſuchungen fehlen; denn ſelbſt der heilige Hieronymus empfand den Stachel des Fleiſches in ſeiner Einöde, bei ſeinem Faſten und unter den Streichen, womit er ſeinen Leib züchtigte. Daher muß man kämpfen und bis auf das Blut Widerſtand leiſten. Darum ſagt der heilige Chryſoſtomus: Zur Erhaltung der Keuſchheit gehört ein verſteinertes Gemüth, ein ſchlafloſes Auge, eine unüberwindliche Geduld, ein unbeſiegbarer Heldenmuth. Aber alle Opfer, die man für dieſe Tugend bringt, ſind nicht zu viel und zu groß. Die Keuſchheit iſt eine Himmelsperle, der Nichts an Werth gleich kömmt. Der Keuſche erfreuet ſich eines himmliſchen Friedens; er iſt unzertrennlich mit ſeinem Gotte vereiniget; immerdar ſteigen von dem reinen Altare ſeines Herzens heilige Gefühle zu ſeinem himmliſchen Bräutigam empor. Die Keuſchheit iſt eine ſo erhabene Tugend, daß der heilige Geiſt ſelbſt in Bewunderung darüber ausruft: O wie ſchön iſt ein keuſches Geſchlecht im Tugendglanze; denn unſterblich iſt ſein Andenken, und bei Gott und bei Menſchen iſt es anerkannt. Weish. 4, 1. Darum ſchätzt auch eine Seele, die vom heiligen Geiſte erfüllt iſt, nichts höher, als die Reinigkeit des Herzens, wie wir es bei den Heiligen ſehen. So bewahre denn ein Jeder mit beſonderer Sorgfalt die Keuſchheit, und ſcheue er keinen Kampf, welchem er ſich für dieſelbe unterziehen muß.

32. Von den beſondern und außerordentlichen Eingebungen und Erleuchtungen des heiligen Geiſtes.

a) Von der Art und Weiſe, wie der heilige Geiſt außerordentlich zu den gläubigen Seelen ſpricht.

Der heilige Geiſt wirkt auf verſchiedene Weiſe auf die frommen, gläubigen Seelen ein. Die Allen gemeinſchäftliche Gnade iſt, daß er ihren Verſtand erleuchtet und ihr Herz rührt, damit ſie das Gute erkennen und auch bereit ſind, es zu vollbringen. Manchmal ſpricht aber der heilige Geiſt zu einer Seele auf eine ganz beſondere und außerordentliche Weiſe. Dieſes geſchieht nach Ludwig de Ponte auf eine dreifache Art:

Die erſte Weiſe beſteht darin, daß Gott mit ſeinen Dienern

in Worten redet, die in der Luft gebildet und von den Ohren des Menſchen im wachenden Zuſtande vernommen werden. Der Art war die Stimme, die bei der Taufe Jeſu im Jordan erſcholl: „Dieß iſt mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Dahin gehören auch die Worte: „Saul, Saul, warum verfolgſt du mich?“ Solche Stimmen gehen manchmal auch von heiligen Bildern aus; nie aber bedient ſich der heilige Geiſt ungeziemender Werkzeuge, um ſolche Worte hervorzubringen. Nur ein einziges Mal leſen wir in der heiligen Schrift, Gott habe den Mund einer Eſelin geöffnet, um zu Balaam zu reden, und ihn auf ſeinem verkehrten Wege zu hindern. 4. Moſ. 23, 28. Sonſt iſt es mehr Sache des Teufels, durch den Mund der Thiere zu reden, wie er ſchon im Anfange durch den Mund der Schlange geredet hat, um die Menſchen zu verführen.

Die zweite außerordentliche Weiſe, durch die der heilige Geiſt zu den Menſchen redet, iſt häufiger als die vorige. Sie geſchieht durch innere Worte, die ſich in der Einbildungskraft und in den innern Sinnen der Seele bilden. Dabei hat jener, zu dem der heilige Geiſt ſpricht, oft äußerlich eine himmliſche Erſcheinung, ſo daß die Seele, ungeachtet dieß Alles innerlich vorgeht, meint, als rede neben ihr etwas. Manchmal kommt es vor, als ſei der Redende ganz ferne, ſelbſt bis im Himmel. Dieß ereignet ſich ganz beſonders bei Träumen. So redete Gott zum Patriarchen Jakob von der Spitze einer Leiter aus. Der heilige Geiſt ſelbſt ſagt: Gott redet im Traume des Geſichtes in der Nacht, — da öffnet er das Ohr der Leute, und unterweiſet ſie und unterrichtet ſie. Job 33, 15. 16. Er wählt dieſe Zeit, weil ſie ganz ruhig iſt, und die äußern Sinne hier von ihrer Thätigkeit ablaſſen; er wählt die Zeit des Schlafes, damit es dem Menſchen nicht einfällt, dieſe Gnadenerweiſungen Gottes ſeinem eigenen Verdienſte zuzuſchreiben. Er thut es aber auch oft, um dadurch den Fleiß, wodurch man ſich zum Morgengebete ſchon am Abende vorbereitet hat, oder womit man für einen Gott gefälligen Schlaf beſorgt war, zu belohnen.

Die dritte Weiſe, in welcher der heilige Geiſt zu uns redet, iſt ganz geiſtig, und geſchieht im obern Theile der Seele, im Verſtand und im Willen, wohin er ſeine Einſprechungen und Erleuchtungen unmittelbar ſendet, indem er hier mit den Menſchen redet,

wie mit den Engeln und den übrigen ſeligen Geiſtern. Der Verſtand iſt hier zugleich das Geſicht und das Gehör der Seele: das Gehör, indem er die Belehrung von Gott aufnimmt und darauf merkt, was geſagt wird; das Geſicht, in ſo weit er dasſelbe zu verſtehen und zu erfaſſen vermag. Darum iſt in der höchſten Beſchauung Sehen und Hören Eines.

b) Unter dem Scheine innerer, heiliger Einſprechungen ſucht ſich oft der böſe Geiſt einzuſchleichen.

Hiebei iſt beſonders nothwendig, daß man bezüglich der innern Bewegungen und Gefühle, die man in ſeinem Herzen wahrnimmt, genau unterſcheiden könne, ob ſie vom heiligen Geiſte kommen, oder nur ein Spiel des böſen Geiſtes ſind. Denn oft ſtellt ſich der böſe Geiſt, als wäre er der Geiſt Gottes, indem er deſſen Anſprache nachäfft. Dieſer Drache iſt ſehr verſchlagen und hat große Gewandtheit in Erfindung ſolcher Täuſchungen. Konnte ſchon der Maler Zeuris eine Weintraube ſo täuſchend malen, daß die Vögel auf dieſelbe zuflogen und mit ihren Schnäbeln darauf hinpickten, als ob es eine wirkliche Traube wäre, ſo iſt es kein Wunder, wenn der böſe Feind ſolche Affekte in unſerer Seele malen kann, daß es den Anſchein hat, es ſeien wahre Tugenden, obſchon es nur Trugbilder ſind, um diejenigen damit zu fangen, die von ihren geiſtigen Fortſchritten ſchon hohe Begriffe haben. O welch arge Täuſchungen hat es nicht in dieſer Beziehung ſchon gegeben!

c) Von der Unterſcheidung der Geiſter.

Mit Recht ruft uns der Apoſtel zu: Glaubet nicht einem jeden Geiſte, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie aus Gott ſind. 1. Joh. 4, 1. Zu dieſer Prüfung und Erforſchung verleiht Gott eine beſondere Gnade, die der Apoſtel „Unterſcheidung der Geiſter" nennt. Sie iſt ein inneres Licht, wodurch man den guten Geiſt von dem böſen unterſcheiden kann. Hiebei ſind jedoch auch die äußern Zeichen, die ein jeder an ſich hat, wohl zu beachten; es ſind dieß ihre Wirkungen, oder wie Chriſtus ſagt, ihre Früchte. „Aus ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen." Matth. 7, 20. Haben gleichwohl die Früchte von beiden mit einander einige Aehnlichkeit, ſo findet jenes göttliche Licht doch etwas auf, worin eine Verſchieden-

heit beſteht. Dieſe Gabe, die Geiſter zu unterſcheiden, iſt nicht allen Gläubigen gegeben, ſondern nur den ausgezeichneten, welche Lehrer und Führer der Seelen ſind. Zu dieſen ſollen die Anfänger, die im geiſtigen Leben noch wenige Erfahrung haben, gehen, um nicht hintergangen zu werden. Von ſolchen Führern der Seelen gilt das Wort, welches Gott zu Jeremias geſprochen hat: Ich habe dich als einen Prüfer meinem Volke gegeben, als einen ſtarken, und du ſollſt erforſchen und prüfen ſeinen Weg. Jerem. 6, 27. Uebrigens iſt der heilige Geiſt der Geiſt der Wahrheit und Heiligkeit. Darum geht auch ſein Streben, wenn er zu uns redet, nur dahin, uns die Wahrheiten des Glaubens zu lehren, und uns dahin zu bringen, daß wir dieſelben glauben, und uns zugleich zu bewegen, daß wir darnach unſer Leben einrichten. Daraus folgt:

1) Der heilige Geiſt kann nichts Solches eingeben, das dem widerſpräche, was in der heiligen Schrift geoffenbart, von den heiligen Concilien ausgeſprochen, und in der ganzen Kirche angenommen iſt; denn Gott kann ſich ſelbſt nicht widerſprechen. Was die heilige Schrift enthält, iſt unfehlbare Wahrheit, von Gott ſelbſt geoffenbart; denn vom heiligen Geiſte angetrieben, haben die heiligen Männer geſprochen. 2. Petr. 1, 21. Es muß ſomit Alles, was der heilige Geiſt eingibt, mit dem übereinſtimmend ſein, was in der heiligen Schrift und in der Lehre der Kirche enthalten iſt.

2) Weil der heilige Geiſt der Geiſt Chriſti iſt, ſo kann er nichts Anders eingeben, als die Wahrheiten und die Tugenden Chriſti, d. h. jene Wahrheiten, die Chriſtus gelehrt, und jene Tugenden, die er geübt hat, indem er Licht gibt, daß wir ſie erkennen, und Gnade und Kraft, daß wir ihnen nachfolgen. Dieſes Merkmal gibt Chriſtus ſelbſt vom heiligen Geiſte an, indem er ſagt: Der Tröſter, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch geſagt habe. Joh. 14, 26. Demnach gibt der heilige Geiſt nicht unnütze Dinge ein, er offenbart nicht Neuigkeiten, die man nicht zu wiſſen braucht, lehrt nicht eine Lebensweiſe, die von derjenigen, die Chriſtus in ſeinem Evangelium lehrte und im Verlaufe ſeines Lebens übte, verſchieden wäre. Der heilige Geiſt erweckt gewöhnlich in uns zuerſt die Gefühle der Zerknirſchung, indem er uns unſere Sünden vorwirft; denn von ihm

heißt es: Er wird die Welt überweiſen von der Sünde. Joh. 16, 8. Sein zweites Geſchäft iſt, unſer Gedächtniß aufzufriſchen und unſern Verſtand zu erleuchten, daß wir feſt und freudig glauben, was geoffenbart iſt, und den Willen anzuſpornen zur Nachfolge Chriſti, zur Beobachtung ſeines Geſetzes und zur Vollziehung ſeiner evangeliſchen Räthe.

3) Alle innern Anregungen, welche mit dem oben Geſagten nicht übereinſtimmen, ſind demnach auch nicht vom heil. Geiſte, ſondern vielmehr vom böſen Geiſte. Der Satan iſt der Geiſt der Lüge und der Bosheit; darum zielen alle ſeine Reden und Einflüſterungen auf nichts Anderes, als auf Trug und Laſter. Dieſen ſeinen Kram bringt er in verſchiedener Weiſe vor. Bald iſt das, was er ſagt, offenbar Lüge, und daher im geraden Widerſpruche zu einer von Gott geoffenbarten Wahrheit. Er bemäntelt es aber durch Scheingründe, ſo daß man glauben könnte, es wäre Wahrheit, wie er bei der Verführung der Eva gethan. Ein anderes Mal iſt das, was er ſagt, offenbare Wahrheit, manchmal ſogar aus der heiligen Schrift genommen; aber die Anwendung iſt verkehrt. So that der Satan bei der Verſuchung Chriſti, wo er ſprach: Stürze dich hinunter, denn es ſteht geſchrieben: Er hat ſeinen Engeln um deinetwillen befohlen, daß ſie dich auf den Händen tragen, damit du nicht an einen Stein deinen Fuß anſtoſſeſt. Matth. 4, 6. Auf ſolche Weiſe täuſcht er noch täglich die Irrlehrer, indem er ihnen eine verkehrte Erklärung der heiligen Schrift eingibt. Bisweilen bedient ſich dieſer böſe Geiſt noch einer andern, viel feinern Liſt. Er bringt nämlich eine Zeit lang Manches vor, das wahr iſt und zur Tugend anſpornt, um ſich den Schein zu geben, er ſei ein guter Geiſt. Plötzlich aber ändert er ſeine Geſtalt, er gibt dem Menſchen das ein, was ihm eigen iſt, nämlich Lüge und Sünde. Sobald wir erkennen, daß ein böſer Geiſt uns etwas einflüſtert, dürfen wir ihm ſelbſt dann nicht gehorchen, wenn er uns etwas Gutes eingibt. So wiſſen wir auch von Chriſtus, dem Herrn, daß er, als die böſen Geiſter ſchrien: „Du biſt der Sohn Gottes" — ſie ausſchalt und ſie nicht reden ließ. Luk. 4, 41. Der Grund hievon iſt einleuchtend; weil nämlich Alles, was die böſen Geiſter immer thun oder ſagen mögen, nur dahin zielet, uns zu täuſchen und in's Verderben zu ſtürzen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß jeder Geiſt, der nur ein einziges Mal und nur in einer Kleinigkeit Falſches oder Böſes anräth oder eingibt, offenbar ein böſer iſt, hat er vorher auch viel Wahres geoffenbart und zu vielen Tugenden aufgemuntert; denn der göttliche Geiſt iſt der reinſte, und alle Beimiſchung von Lüge und Bosheit iſt ferne von ihm. Dabei ſtellt ſich aber eine neue Liſt des böſen Geiſtes heraus; es geſchieht nämlich manchmal, daß er den vorausgegangenen guten Eingebungen des heiligen Geiſtes etwas Böſes beimiſcht, um dem, welchem Solches begegnet, glauben zu machen, auch die früheren, guten Eingebungen rühren von ihm her, wodurch der Satan nichts Anders erreichen will, als das Anſehen der göttlichen Anſprachen zu ſchwächen, und diejenigen, welche ſolche haben, zu verwirren und zu betrüben. Daher muß man auch hierin vorſichtig ſein, und darf nicht immer die vorausgegangenen, guten Eingebungen dem böſen Feinde zuſchreiben, wenn es ſich auch herausſtellt, daß er ſpäter dem Waizen Unkraut beimiſcht, und uns durch ſchlimme Einflüſterungen zu verwirren ſucht.

In den Anregungen, die von Gott kommen, offenbaren ſich immer drei ſeiner erhabenen Vollkommenheiten, nämlich ſeine Güte, Weisheit und Macht. Seine Güte; denn ſie treiben immer zu dem an, was gut iſt, wenn auch nicht ein jedes Mal gerade zu dem Vollkommenſten. Seine Weisheit; denn die Eingebung des Allmächtigen gibt, wie es bei Job heißt, Einſicht in die göttlichen Geheimniſſe, und in Alles, was unſer Heil betrifft. Job 32, 8. Die Fortſchritte auf dem Wege des Heils gehen nicht ſo blindhin, ſondern ſehr weislich und auf beſtimmten Stufen; das von Liebe glühende Herz wagt es vorerſt nur, die Füſſe des Herrn zu küſſen, dann ſeine Hände, und endlich ſein göttliches Antlitz, ſagt der heilige Bernard. Seine Allmacht leuchtet hervor aus der Kraft, mit welcher er zur Ausführung des Werkes den Menſchen antreibt. Der heilige Geiſt iſt überdieß ein Geiſt der Beſcheidenheit und Mäſſigkeit; er treibt nur zu gewöhnlichen Dingen an, die ein Jeder ohne Wunder durch die ihm von Gott verliehenen Kräfte vollbringen kann. Er führt uns auf dem geraden, ebenen und deßwegen um ſo ſichern Wege; etwas Seltenes ſind bei ihm die außerordentlichen und ungewöhnlichen Wege, auf denen es mehr Gefahren gibt, und wo oft der böſe Geiſt ſein Spiel treibt. Gott, der Urheber des

Digitized by Google

gewöhnlichen Weges zum Himmel, auf dem er unſere Väter führte, gibt uns ein, daß wir auf ebendemſelben gehen und die alten Grenzen nicht überſchreiten ſollen. Sprüchw. 22, 28. Der Geiſt der Bosheit aber treibt uns an, dieſe Grenzen zu überſchreiten; er ſpornt uns an zu Neuerungen, zu ungewöhnlichen Dingen, zu Sonderlichkeiten, zu dem, was wunderbar ſcheint und Aufſehen macht, damit die Welt ſtaune, und einen ſolchen Bethörten für einen Heiligen ausſchreie. Damit wollen wir nicht leugnen, daß auch der heilige Geiſt manchmal zu außerordentlichen Dingen antreibt; er thut es allerdings. Allein in ſolchen Fällen verſichert Gott den Menſchen häufig ſelbſt innerlich von der Wirklichkeit ſeiner Einſprechungen, ſo daß dieſer nicht im Mindeſten mehr daran zweifelt. So befahl Gott dem Abraham, ſeinen Sohn Iſaak zu ſchlachten. Dieß ſchien beim erſten Anblick etwas gegen das Geſetz der Natur zu ſein; allein Gott überzeugte den Abraham innerlich ſo, daß er ſelbſt es ſei, der dieß befehle, und daß er als der unumſchränkte Herr über alles Lebendige ihm nicht bloß Thiere, ſondern auch ſeinen Sohn zu ſchlachten befehlen könne, daß der gläubige Patriarch ohne alle Dawiderrede ſogleich an die Vollziehung dieſes Befehles ging. Ueberhaupts pflegt der heilige Geiſt in ſolchen Fällen das Herz mit einem ſolch mächtigen Drange zu erfüllen und gleichſam hinzureißen, daß man das Eingegebene mit aller Ruhe hinnimmt und ſogleich vollbringt. Indeß iſt hierin große Aufmerkſamkeit nothwendig; denn der böſe Feind, der als Affe Gottes Alles nachahmen will, was Gott thut, nimmt davon Anlaß, die Unwiſſenden und Stolzen zu täuſchen. Er treibt ſie an, Vernunftwidriges zu thun, und will ihnen glaubwürdig machen, Gottes Wille ſei es. So gab er, wie der heil. Auguſtin erzählt, einigen Irrlehrern ein, ſie ſollten ſich über Felſen hinab in das Meer ſtürzen, damit ſie Martyrer würden. Um von ſolchen Trügereien bewahrt zu bleiben, muß man bedenken, daß, wenn derlei Eingebungen vom heil. Geiſte kommen ſollen, ſie auf Förderung der Ehre Gottes, oder des geiſtigen Wohles deſſen, dem ſie zu Theil werden, oder des Wohles der ganzen Kirche oder des Nächſten abzielen müſſen; manchmal haben ſie auch den Zweck, den Glauben oder den Gehorſam eines Gerechten zu prüfen, wie bei Abraham; dieſer Fall ſetzt aber ſchon eine große Heiligkeit voraus. Daraus

folgt, daß dergleichen Verſuchungen bei unvollkommenen Menſchen vom Teufel herrühren. Außerdem pflegt aber Gott zur Offenbarung ſeiner Herrlichkeit den Gerechten auch verſchiedene Weiſen eines außerordentlichen Lebens anzurathen, in Faſten, in beharrlichem Gebete, in Abtödtungen ꝛc., wie wir dieß in den Lebensgeſchichten des heiligen Antonius, des Säulenſtehers Simon und Anderer leſen. Dergleichen Einſprechungen ſendet er aber nur Solchen, deren er ſich zur Bekehrung Anderer bedienen will. Eine ſolche Lebensweiſe iſt für Andere gleichſam ein fortwährendes Wunder, das ſie für Gott gewinnen ſoll. So war das Leben des Vorläufers Jeſu Chriſti, ungeachtet er kein einziges Wunder wirkte, dennoch ein fortwährendes Wunder zur Bekehrung des jüdiſchen Volkes. Aber eben deßwegen darf man es nicht leicht für eine Eingebung des heiligen Geiſtes halten, wenn Seelen, die nur um ihre eigene Vervollkommnung ſich zu bekümmern haben, zu beſondern Strengheiten ſich angetrieben fühlen.

Oft geſchieht es, daß das Verlangen nach der Vollkommenheit überhaupts vom heiligen Geiſte eingegeben wird; die Anwendung dieſer göttlichen Eingebung auf das Beſondere aber vom Satan oder vom eigenen Geiſte herrührt. Und hier fallen manche fromme Menſchen vielerlei Täuſchungen anheim, indem ſie, wenn ihnen Gott ein beſonderes Verlangen nach Bußübungen eingibt, auf einzelne Bußwerke ganz beſonders ſich verlegen, und angetrieben vom eigenen Geiſte oder vom böſen Feinde darin ſich nie genug thun können. Der böſe Feind nimmt hier die Geſtalt eines Lichtengels an, indem er ihren Eifer in Wuth verkehrt, ſo daß ſie ohne alle Beſinnung etwas unternehmen, das über ihre Kräfte geht, im Wahne, Gott habe ihnen Solches eingegeben. Daher iſt es zur vollkommenen Erkenntniß der Einſprechungen Gottes noch nicht genug, nur im Allgemeinen darauf zu ſehen, ob das, was eingegeben wird, etwas Gutes ſei, ſondern man muß auch alle übrigen Verhältniſſe wohl in's Auge faſſen. Denn es können Bußübungen, die für Weltmenſchen oder für geſunde Leute ganz geziemend ſind, und als göttliche Eingebungen geſchehen mögen, bei Kloſterleuten, deren Leben den Geſetzen gemäß ein anderes iſt, oder bei ſchwächlichen Leuten eine Täuſchung des Teufels ſein.

Dieſen allgemeinen Grundſätzen, die Eingebungen des heiligen

Geiſtes von den Einflüſterungen des böſen Feindes oder eigenen Geiſtes zu unterſcheiden, läßt jetzt Ludwig de Ponte noch beſondere Regeln folgen, er ſagt nämlich:

1) Gottes Werk allein iſt es, gute Gedanken und heilige Begierden unmittelbar in den obern Theil der Seele, den wir Geiſt nennen, zu ſenden. Er allein kann nämlich dem Verſtande das Licht des Glaubens eingießen und ihn unmittelbar mit einem höhern Lichte erleuchten, das plötzlich durchdringt, wie eine Prophetie; er allein kann das Gedächtniß ſo in Anſpruch nehmen, daß es ganz befeſtiget iſt in ſeinem Schöpfer und aller Geſchöpfe gänzlich vergißt; er allein gießt dem Willen die bleibende Tugend ein, und er kann ihm eine ſolche Neigung geben, daß er nun will, wovor er ehedem ſich entſetzte. Der böſe Feind kann aber nicht ſo in einem Anlaufe in dieſe geiſtigen Kräfte der Seele eindringen; denn ſeine Macht iſt beſchränkt und erſtreckt ſich nur auf den untern Theil der Seele, was wir Vorſtellungs- und Begehrungsvermögen nennen. Da hinein kann er lebhafte Bilder werfen, indem er die körperlichen Temperamente aufregt, und Bilder und Geſtalten von Dingen vorſpiegelt, die durch die Sinne in die Seele eingedrungen ſind, ſo daß er wieder etwas in das Gedächtniß zurückruft, das die Begierden und Leidenſchaften aufregt. Die Eingebungen des böſen Geiſtes pflegen daher mit bildlichen Vorſtellungen und mit Aufregung der dem Menſchen eigenthümlichen Neigungen zu beginnen. Eben deßwegen fallen Menſchen von melancholiſcher Gemüthsart, die eine ſehr bilderreiche Phantaſie haben, den Täuſchungen des böſen Feindes und ihres eigenen Geiſtes leicht anheim, indem ſie das für eine Anſprache Gottes halten, was nur Blendwerk des Satans oder Vorſpieglung ihrer eigenen Einbildungskraft iſt.

2) Die Einſprechungen des heiligen Geiſtes haben einen gewiſſen, geiſtlichen Geſchmack, den aber nur in der innern Vertraulichkeit mit Gott erfahrene Seelen wahrnehmen. Solche erkennen dann auch aus demſelben, daß dieſe Anſprachen von Gott ſeien und unterſcheiden ſie von denjenigen, die nicht von Gott ſind. Wie nämlich eine jede Speiſe ihren eigenthümlichen Geſchmack hat, und daran von den Kennern erkannt wird, ſo verhält es ſich auch mit den Eingebungen Gottes; der Herr theilt ihnen einen geiſtigen

Geſchmack mit, woran ſeine Freunde ſie als von ihm herrührend erkennen. Keiner indeß, der hierin keine Erfahrung hat, kann ſagen, was eigentlich dieſer Geſchmack ſei, und hat es Einer erfahren, ſo fehlen ihm die Worte, um es einem Andern klar zu machen.

3) Der vom heiligen Geiſte Erleuchtete zeichnet ſich vorzüglich durch die Tugend der Demuth aus, und je mehr ihm innere Erleuchtungen zu Theil werden, deſto demüthiger iſt er. Ein Solcher hat kein Verlangen nach beſondern Erleuchtungen und Verzückungen; er fürchtet ſie mehr, als er ſie ſucht; er hält ſich derſelben für unwürdig; er rühmt ſich derſelben nicht, und hält ſich darum nicht für beſſer, als Andere ſind; er verbirgt ſie, ſo viel er kann, und wünſcht, daß ſie allen Menſchen verborgen bleiben möchten. Es iſt daher ein ſicheres Zeichen, daß die Eingebungen, welche man hat, nicht von Gott kommen, ſondern eine Täuſchung ſind, wenn man begierig darnach verlangt; wenn man ſich derſelben rühmt; wenn man Andere, die ſie nicht haben, verachtet; wenn man mit Wohlgefallen Andern davon erzählt.

4) Ein ſicheres Kennzeichen des guten Geiſtes iſt die volle Unterwerfung des eigenen Urtheils und des eigenen Willens unter den Willen Gottes ſowohl, als insbeſonders auch unter das Urtheil derjenigen, die an ſeiner Statt zu gebieten haben. Denn wenn Gott je zu einem Menſchen redet, ſo macht er ihn vorerſt gelehrig und dem Urtheile der Obern unterwürfig. Als daher die alten Einſiedler von der bewunderungswürdigen Lebensweiſe des Säulenſtehers Simon gehört hatten und den Geiſt, der ihn dazu bewog, kennen lernen wollten, ließen ſie ihm durch einen Bruder ſagen, er ſolle von ſeiner Säule herabſteigen und zu ihnen kommen. Sie trugen aber dem Boten noch auf, wenn Simon ſogleich auf ſein Wort hin ſich willfährig zeigen und von der Säule herabſteigen würde, ſo ſolle er ihm geſtatten, zu bleiben; denn ſolch plötzlicher Gehorſam wäre ein ſicheres Zeichen, daß der heilige Geiſt ihm dieſe Lebensweiſe eingegeben. Wenn er aber trotzig antworten würde, er ſteige nicht herab, ſo ſolle er ihn mit Gewalt herabwerfen; denn in dieſem Falle wäre es klar, daß der böſe Feind ihn täuſche. Der Erfolg zeigte, daß der heilige Geiſt ihn leite; denn ſobald er den Auftrag der Väter vernommen, ſchickte

er ſich ſogleich an, herabzuſteigen. Wie alſo bereitwillige Unterwürfigkeit ein Zeichen des heiligen Geiſtes iſt, ſo iſt hartnäckiges Verharren auf dem eigenen Sinne ein Merkmal der Täuſchung des böſen Feindes.

5) Wenn Gottes Geiſt zu Jemanden ſpricht, ſo fühlt er ſich angetrieben zur Bezähmung ſeiner Leidenſchaften und ſorgfältigen Bewachung ſeiner Sinne. Weil aber die äußere Abtödtung noch kein untrügliches Zeichen des guten Geiſtes iſt, und auch der böſe Geiſt aus Scheinheiligkeit und Eitelkeit dazu anſpornen kann, ſo muß man dabei auf den Erfolg ſehen, den dieſe Uebungen haben; ſie müſſen gleichſam ein reinigendes Feuer ſein, das alle Unvollkommenheit hinwegnimmt. Als der Prophet Iſaias mit Gott ſich zu unterreden begann und über die Mängel ſeiner Reinigkeit ſich beklagte, ſo flog einer von den Seraphim zu ihm hinzu, berührte mit einer Kohle, die er vom Altare genommen, ſeinen Mund, nahm hinweg ſeine Ungerechtigkeit und reinigte ihn von der Sünde. Iſ. 6, 5. So bringt auch der heilige Geiſt, wenn er kömmt, unſere Seele heimzuſuchen, als Zeugniß ſeiner Gegenwart dieſen Seraph mit ſich, d. h. er erweckt ein glühendes Verlangen nach Reinigkeit der Seele und des Leibes.

6) Das letzte Kennzeichen des heiligen Geiſtes iſt der Friede und die Ruhe, welche er in der Seele zurückläßt. So ſprach auch Chriſtus, der Herr, als er zu ſeinen Jüngern in den Saal hineintrat, das Wort: Der Friede ſei mit euch. Joh. 20, 20. Dieſes ſpricht auch der heilige Geiſt, wenn er zu uns kömmt. Und weil ſein Reden ſo viel als Schaffen iſt, ſo geſchieht auch, was er ſagt. Er ſchafft in unſern Herzen Frieden, ſtillet alle Stürme desſelben, unterwirft das Fleiſch dem Geiſte, bringt den Aufruhr der Leidenſchaften zur Ruhe und entfernt alle zu große Furcht, die ihren Grund in unſerer Schwäche hat. Und obſchon er im Anfange ſelbſt einige Furcht in uns erregt, um uns zur Ehrerbietung und Aufmerkſamkeit zu ſtimmen, ſo entfernt er doch bald wieder alle Furcht und bringt Ruhe. Daher ſagt der heilige Thomas: Es iſt nicht ſchwer, in dieſen Fällen zwiſchen dem heiligen und böſen Geiſte zu unterſcheiden; denn folgt auf die Furcht Freude und Jubel, ſo iſt es ein Zeichen, daß Gott zu uns geſprochen: denn die Ruhe der Seele iſt ein Beweis der Gegenwart der göttlichen

Digitized by Google

Majeſtät; bleibt aber die Furcht, die uns im Anfange befällt, ſo iſt dieſes ein Merkmal, daß der Feind in unſerm Hauſe Einkehr genommen habe. Dabei iſt zu bemerken, daß das Geſagte nur dann zutreffe, wenn der heilige Geiſt die Gerechten heimſucht; denn wenn er zu den Sündern kommt, die mit ihren Sünden feſten Bund und Frieden geſchloſſen, oder zu den Lauen, die in ihrer Lauheit Ruhe haben, ſo kündiget er ſeine Ankunft dadurch an, daß er Furcht einjagt und erſchreckt, auf daß die Seele jenen Scheinfrieden breche. In dieſer Beziehung ſagt Chriſtus, er ſei nicht in die Welt gekommen, um Frieden, ſondern um das Schwert zu bringen. Dieſes Schwert und dieſer Kampf ſind nicht weniger ein Zeichen des guten Geiſtes, als jener heilige Friede, der dann daraus entſteht. Denn der heilige Geiſt erregt um keiner andern Urſache willen Krieg, als um dadurch, wenn der Feind überwunden iſt, die Seligkeit des Friedens und der Freude zu gewähren. So hat auch Gott, ehe er zu Elias redete im Säuſeln eines ſanften Windes, zuvor einen ſtarken und gewaltigen Sturm geſendet, der die Berge erſchütterte und die Felſen zermalmte, 3. König. 19, 11., um dadurch, wie der heilige Gregorius ſagt, anzudeuten, daß Gott durch Furcht und Zittern unſern Stolz demüthige und uns aus unſern Sünden reiße, dann aber mit lieblicher Stimme zu uns rede, unſern verwirrten Herzen Frieden und unſerer traurigen Seele Freude ſchenke; denn er entfernt zuerſt die Sünde, die uns Traurigkeit bringt, und verwandelt ſodann unſer Leidweſen in Fröhlichkeit. cf. Ludwig de Ponte der geiſtliche Führer.

Artikel LXXVI.

Geiz (Habſucht).

1. Begriff und Arten.

Der Geiz iſt eine unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern. Derſelbe tritt in verſchiedenen Formen auf:

a) Als Sünde wider das zehnte Gebot, wenn man fremdes Gut begehrt, und gegen das ſiebente, wenn man fremdes Gut wider den Willen des Eigenthümers an ſich bringt, und bei ſich behält.

b) Als übler Gebrauch des eigenen Gutes, wenn man damit zu knauſeriſch iſt, und aus Herzenshärte dem Dürftigen nicht mittheilt, wie es das Geſetz der Gerechtigkeit und Liebe vorſchreibt.

c) Man begeht dieſe Sünde, wenn man die zeitlichen Güter gar zu ängſtlich ſucht, ſein ganzes Herz daran hängt, und um ihretwillen weder die Gebote Gottes noch der Kirche hält. In dieſer Hinſicht gehen aus dem Geize viele andere Sünden, als eben ſo viele Kinder desſelben hervor, als: Lüge, Betrug, Meineid, Gewaltthätigkeit, Tyrannei, Grauſamkeit, Zank, Streit u. ſ. w. Deßhalb nennt der Apoſtel mit Recht den Geiz die Wurzel aller Uebel.

d) Nicht minder iſt es Geiz, und eine ungemein niederträchtige Art desſelben, wenn man die guten Werke um des zeitlichen Gewinnſtes willen verrichtet, oder aus derſelben Rückſicht die Erfüllung ſeiner Pflichten unterläßt.

e) Endlich begeht dieſe Sünde derjenige, welcher das Gelübde der Armuth abgelegt hat, wenn er ohne Erlaubniß des Obern ſich etwas aneignet; wenn er das, was ihm von Andern iſt geſchenkt worden, dem Obern verheimlichet, oder auch es ſo, als wäre es ſein Eigenthum, gebraucht, d. h. mit einer unordentlichen Anhänglichkeit an dasſelbe; deßgleichen nicht minder, wenn er, Falls es ihm entzogen wird, darüber traurig iſt und ſich beklagt.

2. Schriftſtellen.

Wer dem Geize nachjagt, zerſtört ſein eigenes Haus. Sprüchwörter 15, 27.

Wer den Geiz haßt, wird lange leben. Sprüchw. 28, 16.

Einem geizigen und kargen Manne nützet der Reichthum nichts. Wer ſammelt und Unrecht an ſich ſelbſt begeht, der ſammelt für Andere, und Andere werden ſeine Güter verpraſſen. Dem Auge des Geizigen genügt nicht einiges Unrecht; er wird nicht ſatt, bis er darbend ſein Leben verzehrt. Sirach Kap. 1. V. 3. 4 u. 9.

Es gibt nichts Schlimmeres, als einen Geizigen. Ekkleſ. 10, 9.

Es gibt nichts Ungerechteres, als die unordentliche Liebe zum Gelde iſt; denn ein Solcher macht ſeine Seele käuflich. Ekkli. 10, 10.

Bereichert euch nicht mit Schätzen auf Erden, wo die Diebe ſie ausgraben und ſtehlen; wo Roſt und Motten ſie verzehren. Mark. 6, 19.

Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelör geht, als ein Reicher (Geizhals) in den Himmel kömmt. Matth. 19, 24.

Der Geiz ſoll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es ſich für Heilige ziemt. Eph. 5, 3.

Wir haben nichts in dieſe Welt hereingebracht, und werden auch nichts mit hinausnehmen; haben wir Nahrung und Kleidung, ſo laßt uns damit zufrieden ſein. 1. Timoth. 6, 8.

Euer Wandel ſei ohne Geiz, und ihr ſollt zufrieden ſein mit dem, was ihr jetzt habt. Hebr. 13, 5.

Die Geizigen werden das Reich Gottes nicht beſitzen. 1. Corinth. 6, 10.

Dieſes ſollt ihr wiſſen, daß kein Hurer, kein Unzüchtiger, kein Geizhals, was Alles Götzendienſt iſt, einen Antheil an dem Reiche Chriſti habe. Eph. 5, 5.

Wohlan, ihr Reichen (Geizhälſe), weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum verfault, euere Kleider ſind mottenfräſſig, euer Gold und Silber iſt verroſtet und der Roſt desſelben wird ein Zeugniß wider euch ſein, und wird euer Fleiſch freſſen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze des Zornes geſammelt für die letzte Zeit. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die euer Feld eingeärntet haben, welcher von euch vorenthalten worden, ſchreit; und ihr Geſchrei iſt zu den Ohren des Herrn der Heerſchaaren gekommen. Ihr habt gepraßt auf Erden und in Wolluſt geweidet euere Herzen auf den Tag der Schlachtung.

Ihr habt den Gerechten verurtheilt und gemordet, und er widerſtand euch nicht. Jak. 5, 1—7.

3. Väterſtellen.

Der Geizige iſt ein Götzendiener. Dieſem Götzen opfert er alle Sorgen und Gedanken ſeines ſtets unruhigen Kopfes; er opfert ihm all ſein Sinnen und Trachten. Es iſt aber dieſes noch zu wenig: er opfert ihm allen Schweiß ſeines Angeſichtes; und ſelbſt dieß iſt noch zu wenig, er ſchlachtet ihm ein weit größeres Opfer, nämlich ſeine Seele und Seligkeit hier und in der Ewigkeit. Tertullian.

Die, welchen Gold und Silber das Höchſte iſt, ſind mitten unter ihren Reichthümern immer voll Sorge und Kümmerniß, es möchte ein Räuber kommen oder ein Mörder ihnen auflauern, oder ſonſt ein feindſeliger Menſch ihnen Schaden zufügen. Solchen ſchmeckt keine Speiſe, und es behagt ihnen kein Schlaf. Sie ſeufzen beim Gaſtmahle, obſchon ſie aus goldenen Geſchirren trinken; ſie magern ab an ausgeſuchten Tafeln, und der Schlaf flieht ſie auf weichem Lager. Die Unglücklichen erkennen bei dem allen ihre Feſſeln nicht, und ſehen nicht ein, daß ſie mehr von ihren Reichthümern in Beſitz genommen ſind, als daß ſie dieſelben beſitzen. Der heilige Cyprian ep. 2. ad Donat.

Die Geldbegierde füllt den Wald mit Räubern, die Häuſer mit Dieben, die Familie mit Unfrieden, die Jahrmärkte mit Betrug, die Gerichtsſtuben mit falſchen Eiden, die Hütte der Unſchuld mit Noth und Elend, die Augen der Waiſen mit Thränen, das Herz der Wittwe mit Seufzern, die Gefängniſſe mit Verbrechern und die Hölle mit Verdammten. Der heil. Baſil. hom. 7. in avar.

In einem Herzen, wo der Geiz ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hat, findet ſich keine Spur von Gerechtigkeit. Der heil. Leo.

Der Geizige brennt hienieden im Feuer der Begierlichkeit, und nach dieſem Leben wird er in der Hölle brennen. Der heil. Gregor.

Was die Motte für die Kleider iſt, das iſt der Geiz im menſchlichen Herzen; er zerfrißt es. St. Ephrem.

Während die übrigen Laſter mit dem Menſchen altern, wird der Geiz allein immer jünger. Der heil. Hieron.

Der Geizige hat mit dem Unglücklichen kein Mitleiden, und

kommt dem Elenden nicht zu Hilfe, ſondern er beleidiget Gott, er beleidiget den Nächſten und beleidiget ſich ſelbſt. Denn Gott verſagt er das Schuldige; dem Nächſten verweigert er das Nothwendige; ſich ſelbſt entzieht er das Genügende. So iſt er undankbar gegen Gott, abſcheulich gegen den Nächſten und grauſam gegen ſich ſelbſt. Innocenz de vil. cond. hom.

Nichts haucht vor Gott einen peſtartigeren Geruch aus, als die Wunde des Geizes. Petr. Damian.

Der Geizige iſt den Anverwandten verhaßt, den Dienſtboten läſtig, den Freunden unnütz, den Auswärtigen beſchwerlich, der Gattin ein ſchlimmer Genoſſe, den Kindern ein filziger und knauſiger Erzieher, und endlich hat er auf ſich ſelbſt wenig Bedacht. Aſterius de avarit.

Der Geizhals hat vatermörderiſche Gedanken; denn entweder greift er das Leben des Vaters an, oder wartet mit Sehnſucht auf den Tod der Mutter; wer aber mit freudigem Gefühl dem Tode der Eltern entgegenſieht, tritt belaſtet mit dem Verbrechen des Vatermordes die Erbſchaft an. Valerian.

Welch eine Thorheit! ihr grabet Geld aus der Erde, und verſteckt es wieder. Wie vieler Dürftigen Leben liegen in euern Geldkiſten verborgen! Ihr könntet ſie durch euern Ueberfluß erhalten; ihr erhaltet aber lieber euer Geld, als die Armen. Der heil. Ambroſ.

Der Geizhals iſt der Hölle ähnlich. Hat die Hölle auch noch ſo Viele verſchlungen, ſo ſagt ſie doch nie: Jetzt iſt es genug! So hat auch der Geizige nie genug, und ſind auch noch ſo viele Reichthümer in ſeinen Schooß zuſammengeſtrömt. Der heilige Auguſtin.

Die unerſättliche Liebe nach Geld quält die Seele viel mehr, als der Gebrauch dieſes glänzenden Metalls angenehm iſt. Der heil. Bernard.

Ausführliche Stellen vom heiligen Chryſoſtomus.

Der Geiz iſt ein ſehr großes Uebel. Er blendet die Augen, verſtopft die Ohren und ſchafft die Menſchen in die grauſamſten Thiere um. Er läßt ſeinen Gefangenen weder die Stimme des Gewiſſens hören, noch an die Rechte der Freundſchaft und Geſell-

ſchaft oder an ihre eigene Wohlfahrt denken. Er reißt ſie auf einmal von allen Verbindungen los, unterwirft ſie ſich als Sklaven und übt den ſtrengſten Despotismus über ſie aus. Das Schrecklichſte dabei iſt, daß die ſo hart behandelten Sklaven ihm noch Dank wiſſen; daß ſie ihm, je mehr ſie geplagt werden, deſto lieber dienen, wodurch dann das Uebel unheilbar wird. Der Geiz war Schuld daran, daß Giezi, der Schüler eines Propheten und ſelbſt ein Prophet, mit dem Ausſatze beſtraft wurde; der Geiz ſtürzte den Ananias in's Verderben, machte den Judas zum Verräther, verkehrte die Vorſteher der Juden, und brachte ſie dahin, daß ſie Schenkungen annahmen und das geſtohlene Gut mit den Dieben theilten. Der Geiz hat Anlaß zu unzähligen Kriegen gegeben, hat die Straſſen mit Blut überſchwemmt, hat den Inwohnern der Städte unzählige Thränen und Seufzer ausgepreßt; hat gemacht, daß Tafeln mit unerlaubten, unreinen, Schauer erweckenden Speiſen beſetzt wurden. Ihn nannte Paulus eine Art von Abgötterei, und konnte dennoch ſeine Zeitgenoſſen davon nicht abſchrecken. Warum nannte ihn aber Paulus eine Abgötterei? Für's Erſte beſitzen Manche Reichthümer, und haben das Herz nicht, ſie zu gebrauchen. Sie betrachten dieſelben als eine Art von Heiligthum, und liefern ſie unangegriffen in die Hände ihrer Enkel und Urenkel; ſie wagen es oft gar nicht, dieſelben nur anzurühren. Und treibt ſie zuweilen die Noth dazu, dieſelben zu gebrauchen, ſo ſtellen ſie ſich nicht anders an, als würden ſie gezwungen, eine Sünde zu begehen. Für's Zweite, gleichwie der Heide ſeine Götter ehrt, ſo verwahrt der Geizige ſein Gold mit Thüren und Schlöſſern. Ich bete aber, wendeſt du mir ein, das Geld nicht an, wie der Heide ſeinen Götzen. Du erweiſeſt ihm aber doch eine jede Art von Dienſtbarkeit. Für's Dritte, gleichwie der Heide ſich lieber die Augen, lieber das Leben, als ſeinen Götzen nehmen läßt, alſo verliert auch der Geizige lieber Alles, als ſein Gold. Freilich wendeſt du auch hier wieder ein: Ich bete aber das Gold nicht an. Auch der Heide betet eigentlich den Götzen nicht an, ſondern den darin ſich aufhaltenden Teufel. So beteſt auch du nicht das Gold an, ſondern den durch den Anblick desſelben und durch die Begierde nach ihm über deine Seele herrſchenden Teufel. Der Geiz iſt noch ein größerer Tyrann als der Teufel ſelbſt; ihm erweiſen

Viele einen ſtrengeren Gehorſam, als die Heiden ihren Götzen. Dieſe gehorchen in manchen Stücken nicht; jene aber gehorchen in allen Dingen, und thun Alles, was er von ihnen verlangt. Was ſagt der Geiz? Sei feindſelig gegen Jedermann, verleugne deine Natur, verachte Gott, opfere dich mir auf. Und alle dieſe Befehle werden vollzogen. Den Götzen werden nur Ochſen und Schafe geopfert. Der Geiz hingegen ſagt: Opfere mir deine Seele; und der Geizige gehorcht und opfert ſie ihm. Siehſt du jetzt, was er für Altäre hat, und was für Opfer er ſich bringen läßt? Die Geizigen werden, wie uns die heilige Schrift verſichert, das Reich Gottes nicht beſitzen; und dennoch fürchten ſie ſich nicht. — Indeſſen iſt unter allen Begierden keine leichter zu unterdrücken, als die nach Geld; denn ſie iſt uns weder angeboren, noch natürlich; wäre ſie dieſes, ſo würde ſie gleich anfangs über uns geherrſcht haben; allein anfangs gab es weder Gold noch Liebhaber des Goldes. Verlangt ihr es aber zu wiſſen, ſo will ich euch erklären, wie ſich die Begierde nach demſelben in die Welt eingeſchlichen hat. Jeder ſetzte ſich in den Kopf, er müſſe ſeine Vorfahren übertreffen; daher entſtund dann die Begierde, mehr zu haben, und dieſe wurde immer ſtärker. Die Figur, welche die Vorfahren geſpielt, reizt uns auch wider unſern Willen, ſie zu übertreffen. Wenn man die prächtigen Häuſer, die Menge von Aeckern, die Schaaren von Bedienten, die ſilbernen Geſchirre, den großen Vorrath von Kleidern bei Andern ſieht, ſo thut man Alles, um die äußere Pracht noch höher zu ſpannen. Auf ſolche Weiſe ſind die Vorfahren von jedem Zeitalter Schuld daran, daß die Nachkommen geizig ſind. Wären jene klug, ſo würden ſie dieſe durch ihr Beiſpiel nicht zum Geize reizen. Indeß können auch dieſe ſich nicht entſchuldigen; denn es gibt immerhin auch Andere, welche die Reichthümer verachten. Hom. 65. in Joan.

Weil wir deine Geliebte, die Habſucht, gefunden haben, ſo will ich dir zeigen, wie ſie dich haßt und verabſcheut, wie viel Schwerter ſie gegen dich ſchärft, wie viel Abgründe ſie dir gräbt, wie viel Schlingen ſie dir legt, wie viele Klippen ſie dir darbietet, damit ſo dieſe Liebe erlöſchen möge. Woher weiß man aber dieſes? Das lernt man auf den Landſtraſſen, im Kriege, auf dem Meere und auf den Gerichtsplätzen. Sie iſt es, die oft das Meer

mit Leichen erfüllt, und das Schwert der Richter mit unſchuldigem Blute färbt; ſie gibt den Räubern, die Tag und Nacht an den öffentlichen Wegen lauern, die Waffen in die Hand, und macht, daß ſie die Natur verleugnen, macht Vater- und Muttermörder und bringt alles Unheil in das Leben. Darum nennt ſie auch Paulus eine Wurzel alles Böſen. Sie macht, daß es ihren Liebhabern nicht beſſer geht, als denen, die in den Bergwerken arbeiten. Gleichwie dieſe in dunklen Schachten und in Ketten umſonſt arbeiten: ſo verdammen ſich die Geizigen aus eigener Wahl, und ohne von Jemand gezwungen zu ſein, in die finſtern Höhlen des Geizes und der Geldliebe und legen ſich unauflösbare Feſſeln an. Die Sträflinge in den Bergwerken haben wenigſtens am Abende eine Ruhe; dieſe aber graben Tag und Nacht nach dem verwünſchten Metalle. Jenen iſt die mühſame Arbeit beſtimmt und abgemeſſen; dieſe aber kennen kein Maaß, ſondern je mehr ſie graben, deſto größere Plagen finden ſie. Wenn nun jene gezwungen, dieſe aber freiwillig das leiden, ſo beſteht das Schlimme der Krankheit darin, daß ſie von derſelben nicht befreit werden können, indem ſie nicht einmal das Uebel haſſen, ſondern wie Schweine im Schlamme in dem Unrath des Geizes mit Behaglichkeit ſich wälzen, und ſchlimmer daran ſind, als jene Sträflinge. Vernimm, wie es dieſen ergeht, und du wirſt einſehen, daß die Geizigen noch ſchlimmer daran ſind. In jenen unterirdiſchen Gängen gibt es vielerlei Schachten und Winkel. Der Sträfling, der zu jenen Arbeiten beſtimmt iſt, geht hinein mit Licht verſehen und mit Werkzeug, und trägt eine Oelbulle bei ſich, um nachzugießen, wenn das Licht erlöſchen will, weil es dort, wie geſagt, finſter iſt, und kein Tageslicht hineinfällt. Der Unglückliche weiß nicht einmal, wann die Zeit zum Eſſen da iſt; da ſtößt dann der Aufſeher von Oben mächtig an die Decke des Schachtes und gibt durch jene Erſchütterung den unten Arbeitenden zu verſtehen, daß der Tag zu Ende ſei. Schaudert ihr nicht bei dieſen Worten? Nun laßt uns aber ſehen, ob nicht die Geizigen Aergeres ausſtehen. Dieſe haben einen weit härtern Kerkermeiſter, den Geiz, die Geldliebe, die um ſo ſchlimmer iſt, da ſie Leib und Seele in Bande ſchlägt. Hier iſt die Finſterniß weit ſchauerlicher; denn ſie iſt nicht ſichtbar; ſie erzeugen ſie von Innen, und tragen ſie überall mit ſich, denn das Auge

ihres Geiſtes iſt erloſchen. Daher nennt ſie Chriſtus die unglückſeligſten Menſchen: Wenn das, was Licht in dir ſein ſollte, Finſterniß iſt, wie groß wird die Finſterniß ſelbſt ſein? Luk. 6, 23. Jene haben doch wenigſtens ein ſcheinendes Licht; dieſen aber mangelt ein ſolches, und deßwegen ſtürzen ſie täglich in allerlei Abgründe. Jene können ſich wenigſtens erholen, wann die Nacht einbricht, der allgemeine Hafen derer, die bei Tag geplagt ſind. Den Habſüchtigen dagegen hat der Geiz auch dieſen Hafen verſchloſſen, da ſie ſich, ohne von einem Menſchen gequält zu werden, die ganze Zeit hindurch ſelbſt foltern. Das iſt ihre Strafe hienieden; wer aber beſchreibt uns, was in jenem andern Leben erfolgt? Wer beſchreibt uns die unerträgliche Glut, die feurigen Ströme, das Zähneknirſchen, die unauflösbaren Feſſeln, den giftigen Wurm, die undurchdringlichen Finſterniſſe und die Qual ohne Ende? Darum laßt uns fürchten, laßt uns erſchrecken vor der Quelle ſo vieler Leiden, vor jener unerſättlichen Wuth, vor jenem Verderben unſerer Seele. Unmöglich können wir bei dieſer Geldliebe ſelig werden. Lernen wir doch einſehen, daß der Reichthum Staub und Aſche iſt; daß er uns beim Austritt aus dieſem Leben, ja vor demſelben ſchon verläßt, und uns ſowohl hier als dort im Wege ſteht. Denn ehe noch die Hölle und jene ewige Strafe eintritt, verurſacht er hier ſchon unzählige Kriege, Zwiſt und Zänkereien. Denn nichts erregt ſo viel Streit als der Geiz; nichts macht den Menſchen ſo ſehr zum Bettler, mag er nun arm oder reich erſcheinen. Denn auch bei den Armen entſteht dieſe Krankheit; nichts quält ſie bei ihrer Armuth heftiger, und wenn ein Armer geizig iſt, ſo iſt nicht das Geld ſeine Strafe, ſondern der Hunger. Denn er wagt es nicht, das Wenige, was er hat, anzugreifen, ſondern härmt ſich ab durch Hunger, und quält den ganzen Körper mit Blöße und Froſt, und erſcheint immer ſchmutziger und elender, als die im Gefängniſſe liegen, und jammert und beklagt ſich ſtets, als ſei er der Elendeſte aller Menſchen, obgleich es Unzählige gibt, die ärmer ſind. Viele Wunden trägt er davon, wenn er auf den Markt geht, oder in das Bad, oder in das Theater, nicht nur von Seite der Zuſchauer, ſondern auch von den Schauſpielern und beim Anblicke der in Gold glänzenden Dirnen. Und wenn er das Meer beſchifft, und da die Kaufleute und ihre

reich beladenen Schiffe ſieht und den großen Gewinn, ſo glaubt er vergehen zu müſſen. Und reiſet er zu Lande und ſieht die Aecker und Landgüter, Luſthäuſer und Bäder, und berechnet den Ertrag derſelben, ſo ſcheint ihm das Leben unerträglich. Wollte man ihn auch einſperren, ſo wird er die Wunden, die er draußen empfangen, von Neuem aufreißen, deſto tiefer ſich grämen, und es bleibt ihm in ſeinem Gram nur ein Troſt übrig, der Tod oder das Abſcheiden aus dieſem Leben. So ergeht es nicht bloß dem Armen, ſondern auch dem Reichen, der von dieſer Krankheit befallen wird; ja dieſem geht es um ſo ſchlimmer, da die Tyrannei ihn heftiger ergreift und die Trunkenheit größer iſt. Darum hält ſich ein Solcher für den Allerärmſten, und ſo iſt er es denn auch wirklich. Denn Reichthum und Armuth ſchätzt man nicht nach dem Maße des Vermögens, ſondern nach der Geſinnung; und ſo iſt derjenige der Aermſte, der immer mehr begehrt, und der dieſe heilloſe Begierlichkeit nicht ſättigen kann. Darum laßt uns fliehen den Geiz und die Geldliebe, die den Menſchen zum Bettler macht; die Seelen verdirbt, eine Freundin der Hölle iſt, eine Feindin des Himmels und die Mutter alles Böſen. Homil. 23. in 1. Corinth.

Der Geiz iſt die Wurzel jeglicher Sünde. Paulus hat es geſagt, oder vielmehr Chriſtus durch Paulus. Laſſet uns ſehen, wie der Geiz die Wurzel aller Uebel ſei. Das lehrt uns ſchon die tägliche Erfahrung. Was ſtammt nicht alles Böſe vom Gelde, oder beſſer, nicht vom Gelde, ſondern vom Mißbrauche desſelben! Denn man könnte, wenn man nur wollte, das Geld zu guten Zwecken verwenden, könnte ſich den Himmel damit verdienen; nun aber muß uns eben dasſelbe, was uns zur Unterſtützung der Armen, zur Tilgung unſerer Sünden, zur Erlangung der göttlichen Huld und Gnade gegeben iſt, als Mittel zum Verderben hilfloser Armen, oder vielmehr unſerer eigenen Seele und zur Beleidigung Gottes dienen. Denn dem Nebenmenſchen nimmt der Geizige bloß ſein Geld, und ſtürzt ihn in Armuth, ſich ſelbſt aber in den Tod; über ihn bringt er durch die Armuth Weh und Jammer, über ſich aber ewige Pein. Macht er ſich alſo nicht ſelbſt weit unglücklicher als jeden Andern? Was ſtammt nun, nicht Alles vom Geize? Nicht Wucher? Nicht Erpreſſung? Nicht Kränkungen, Feindſchaf-

ten, Kämpfe und Streithändel? Streckt man die Hände nicht ſelbſt gegen die Todten aus? Nicht ſelbſt gegen Väter und Brüder? Stürzen nicht die Sklaven dieſes Laſters die Geſetze der Natur, die Gebote Gottes und jegliche Ordnung um? Sind nicht die Gerichtshöfe ihretwegen da? Nimm alſo die Habgier hinweg, und aller Krieg iſt zu Ende, aller Streit, alle Feindſchaft, aller Kampf und Haber iſt abgethan. Gleich Verbrechern und reißenden Thieren ſollte man die Geizigen aus der Welt ſchaffen; denn wie widrige und gewaltige Winde das ruhige Meer, welches ſie peitſchen, im Grunde aufwühlen, ſo daß ſich ſelbſt der Sand aus der Tiefe mit den Wogen in der Höhe vermiſcht, ſo ſtürzen auch ſie in der Welt Alles darüber und darunter. Der Geizige kennt keinen Freund; doch, was ſage ich Freund? Er kennt Gott ſelbſt nicht; die Leidenſchaft die ihn beſeſſen hält, hat ihn um ſeinen Verſtand gebracht. Seht ihr nicht die Titanen mit gezücktem Schwerte hervorſtürzen? Man möchte ſie für wahnſinnig halten. Dieſe aber ſcheinen es nicht bloß, ſie ſind wirklich wahnſinnig und raſend. Könnteſt du ihre Seele aufdecken, du würdeſt finden, daß dieſelbe gleich jenen, doch nicht mit einem oder zwei, ſondern mit tauſend Schwertern bewaffnet iſt, daß ſie auf Niemand achtet, daß ſie gegen Alle wüthet, auf Alle losſtürzt, Alle anbellt, keine Hunde, ſondern Menſchen zerreißt, und ſelbſt gegen den Himmel furchtbare Gotteslāſterungen ausſtößt. Die Geizigen ſtürzen jegliche Ordnung um; Alles geht durch ihre raſende Geldgier zu Grunde. — Wen ſoll ich darüber anklagen? Ich weiß es nicht. So ſehr hat dieſe Seuche Alle ergriffen, die Einen mehr, die Andern weniger, Alle aber faſt ohne Ausnahme. Gleichwie ein Feuerbrand, wenn er in ein Gehölz geworfen wird, Alles verzehrt und verwüſtet, ſo hat auch die Habſucht den ganzen Erdkreis verderbt: Könige, Fürſten, Bürger, Arme, Weiber, Männer, Kinder, Alle ohne Unterſchied ſind davon ergriffen. Der Finſterniß gleich iſt ſie über die ganze Welt ausgebreitet, Niemand kommt zur Beſinnung. Wohl hört man ingeheim wie öffentlich tauſend Klagen und Strafpredigten wider den Geiz, nie aber vernimmt man etwas von einer Beſſerung. Was ſoll nun geſchehen? Wie die Flamme löſchen? Wir können es, und wenn ſie auch ſchon bis in den Himmel hinaufſchlüge; wir brauchen nur zu wollen, und ſofort ſind wir des

Feuers Meiſter. Wie dasſelbe durch unſern Willen groß geworden iſt, ſo wird es auch durch den Willen wieder erſtickt. Hat nicht unſer Wille den Brand verurſacht? So muß ihn derſelbe auch wieder löſchen können; wir dürfen nur wollen. Wie kommen wir aber zu dieſem guten Willen? Wenn wir die Nichtigkeit und Nutzloſigkeit des Geldes erwägen; wenn wir beherzigen, daß es uns nicht in die Ewigkeit begleiten kann, daß es uns ſchon auf dieſer Welt verläßt; daß es hier zurückbleibt, während die Wunden, die es unſerer Seele ſchlägt, mit uns hinübergehen; wenn wir ferners die Größe des Reichthums dort oben betrachten; wenn wir bedenken, daß alles zeitliche Gut tauſend Gefahren ausgeſetzt iſt, nur einen vorübergehenden Reiz hat, der zudem noch mit mancher Qual verbunden iſt; wenn wir die Güter des ewigen Lebens genau betrachten, ſo können wir die irdiſchen gering achten; wenn wir ſehen, wie uns der Reichthum nichts nützt, weder um zur Ehre zu kommen, noch um geſund zu werden, noch zu ſonſt einem Zweck, ſondern uns im Gegentheil in den Abgrund des Verderbens ſtürzt; wenn du dir vorhältſt, daß du jetzt reich biſt und Viele unter dir haſt, im Tode aber allein und nackt von hinnen ſcheideſt. Wollten wir uns dieſes unaufhörlich vorſagen und es aus dem Munde Anderer anhören, ſo könnte unſere Seele vielleicht wieder geneſen, und der furchtbaren Strafe entrinnen. Aber iſt die Perle nichts Schönes? Bedenke, daß ſie nichts als Seewaſſer iſt, und im Schooße des Meeres zuvor unbeachtet gelegen hat. Iſt ſchön das Gold und Silber? Bedenke, daß es Erde und Aſche war und noch iſt. Sind ſchön ſeidene Kleider? Sie ſind ein Gewebe von Würmern; nur nach der Annahme und dem Vorurtheile der Menſchen ſind ſie ſchön, nicht ihrer Natur nach. Denn was ſeiner Natur nach ſchön iſt, hat nicht nöthig, daß du darüber erſt belehrt werdeſt; wenn du aber eine eherne Münze ſiehſt, welche bloß übergoldet iſt, ſo bewunderſt du ſie wohl anfänglich, weil du ſie für Gold hältſt; ſobald dir aber Sachverſtändige deinen Irrthum zeigen, ſo iſt auch die Bewunderung dahin. Siehſt du, wie das Gold nicht ſeiner Natur nach ſchön iſt! Eben ſo wenig das Silber; denn wenn du Zinn ſiehſt, ſo bewunderſt du es, wie Silber, gleichwie du das Erz für Gold gehalten haſt; und du mußt wieder belehrt werden, was du zu bewundern habeſt.

So reichen denn die Augen zur Unterſcheidung nicht hin. Nicht ſo verhält es ſich mit den Blumen: dieſe übertreffen jene Metalle bei weitem. Wenn du eine Roſe ſiehſt, ſo haſt du keinen Ausleger nöthig, um ſie von dem Veilchen zu unterſcheiden. Die Schönheit des Goldes iſt alſo nichts Anderes, als ein Vorurtheil. Um aber zu ſehen, daß dieſe heilloſe Leidenſchaft nur in einem Vorurtheil wurzelt, ſo nimm einmal an, es gefiele dem Könige, durch ein Geſetz zu beſtimmen, daß das Silber größeren Werth haben ſoll als das Gold: würdet ihr dann nicht ſofort euere Bewunderung und Liebe jenem zuwenden? So dienen wir alſo in Allem der Habgier und der Einbildung. Daß dem aber ſo ſei, und daß die Gegenſtände nach der Seltenheit und nicht nach ihrem natürlichen Werthe geſchätzt werden, geht aus Folgendem hervor: Gewiſſe Früchte, welche bei uns ganz ordinär ſind, gelten in Kappadocien für werthvoll; andere dagegen, die bei uns ſehr geſchätzt werden, ſtehen im Lande der Serer, woher wir die ſeidenen Kleider bekommen, in noch höherm Werthe. Viele ſolcher Beobachtungen laſſen ſich in dem gewürzreichen Arabien und Indien machen, wo die koſtbaren Steine zu Hauſe ſind. So iſt denn dieſes Alles Vorurtheil und Einbildung der Menſchen, und wir verfahren ſomit in allen dieſen Dingen nicht mit Ueberlegung, ſondern blind und auf's Gerathewohl. In I. Timoth. Hom. 18.

4. Geſchichtliches.

Ein junger Pole ließ ſich zum Militär anwerben, machte mehrere Feldzüge mit und erhielt viele Wunden. Da er in Folge deſſen zum Kriegsdienſt untauglich geworden und ſeinen Abſchied erhalten hatte, kehrte er zu ſeinen Eltern zurück, von denen er lange Zeit nichts mehr gehört hatte. Nicht weit von ſeiner Heimat begegnete er einer jungen Perſon, die er um die Angabe des nächſten Weges erſuchte. Auf freundlich erhaltenen Beſcheid erkundigte er ſich, ob die Eheleute N. N. (nämlich ſeine Eltern) noch am Leben wären, und welches Haus ſie gegenwärtig im Orte bewohnten. Die Gefragte erwiderte, dieſe Eheleute beſitzen jetzt ein kleines Wirthshaus, und ſie ſelbſt ſei ihre Tochter. Auf die weitere Frage, ob ſie nicht auch einen Bruder hätte, entgegnete ſie bejahend; aber dieſer Bruder ſei ſchon, als ſie noch

Digitized by Google

ein Kind geweſen, Soldat geworden, und man wiſſe nicht, ob er noch am Leben ſei. Nun gab ſich der Verabſchiedete als ihren Bruder zu erkennen. Nachdem ſich Beide vor Freude umarmt hatten, erklärte die Schweſter, daß ſie, ſo ſehr ſie es auch wünſchte, den Bruder ſelbſt in der Eltern Haus einzuführen, es heute unmöglich könne, weil ſie als Dienſtmagd in dem nächſten Meierhofe zu ihrer Arbeit eilen müſſe; morgen aber werde ſie ſich zur gemeinſchaftlichen Feier des Wiederſehens in früheſter Morgenſtunde im elterlichen Hauſe einfinden. Der Bruder ging alſo allein in das ihm bezeichnete Wirthshaus, wollte ſich aber heute noch nicht zu erkennen geben. Bei dem gut beſtellten Nachtmahle mußten ſeine Eltern mit ihm ſpeiſen, und der gute Sohn hatte ſeine innige Freude daran, heute unerkannter Weiſe ſeine erſten Wohlthäter, an deren Tiſch er ſo lange als Kind umſonſt gegeſſen, auch einmal auf ſeine Koſten mit beſſern Speiſen, als ſie ſich ſelbſt gewöhnlich gönnten, erquicken zu können. Endlich begab man ſich zur Ruhe, nachdem der unerkannte Sohn zuvor noch ſein Gepäck dem Vater zur Aufbewahrung gegeben hatte. Allein die Wirthsleute waren in ihrem Alter noch Geizhälſe geworden. Sie öffneten das Gepäck, fanden darin eine ziemliche Summe Geldes, und faßten nun den gräuelvollen Entſchluß, den Fremden zu ermorden, um in den Beſitz ſeines Geldes zu kommen. Sie führten ihre That auch aus, und vergruben den Leichnam des Gemordeten in die Erde. In früher Morgenſtunde kam die Tochter, und in der ſichern Meinung, der Bruder habe ſich ſchon zu erkennen gegeben, fragte ſie, ob der Bruder ſchon wach ſei. Die Eltern blickten ſie verwundert an, da ſie ja ſelbſt wiſſe, daß man ſeit vielen Jahren nichts mehr von ihm gehört habe. Als ſich aber das Mädchen näher erklärt hatte, ſchrie der Vater in wilder Verzweiflung: Himmel, wir haben unſern eigenen Sohn ermordet! Mit dieſen Worten ſtürzte er fort und erhenkte ſich; die Mutter aber ſchnitt ſich den Hals ab, und die Tochter ſprang in das Waſſer. So hatte der Geiz in wenigen Stunden vier Menſchen um das Leben gebracht.

Ein reicher Geizhals hatte alle ſeine Schätze und glänzenden Koſtbarkeiten in ein Gewölb zuſammengebracht, das durch eine geheime Fallthüre verſchloſſen war. Täglich brachte er einige Stunden in Betrachtung dieſes ſeines Abgottes zu. Als er ſich

eines Tages wieder dahin begeben hatte, fiel die Thüre hinter ihm zu, die er von Innen nicht mehr zu öffnen im Stande war. So mußte der reiche Mann, da Niemand von dieſem verborgenen Gewölbe etwas wußte, auf ſeinen Schätzen ſitzend verhungern, und erſt nach mehreren Monaten, wo man zufällig das Gewölbe entdeckte, fand man ſein Todtengeripp.

Kaliphas, König von Babylon, hatte einen ganzen Thurm voll Gold, Silber und koſtbarer Steine. Daran hing er mit ſolch ſklaviſcher Liebe, daß er ſich eher belagern und von dem Feinde einſchließen ließ, als daß er Einiges von ſeinen Schätzen herausgenommen und unter ſeine Soldaten vertheilt hätte, damit ſie ihn vertheidiget haben würden. So geſchah es, daß er gefangen genommen worden iſt. Der übermüthige Sieger ließ ihn zur gerechten Strafe in denſelben Thurm einſperren, wo ſeine Schätze ſich befanden, wobei er noch die Worte hinzuſetzte: Gehe hin und vertreibe dir den Hunger mit deinen Schätzen, nach denen du ſo gierig verlangt haſt. Der Geizhals mußte ſo den Hungertod ſterben.

Der Kaiſer Kaligula ergötzte ſich ſo ſehr an Gold und an Silber, daß er ſich oft mit großem Vergnügen auf ſeinen Schätzen herumwälzte.

Als Tomyris, die Königin der Skythen, den Perſer König Cyrus getödtet hatte, goß ſie ihm flüſſig gemachtes Gold in den Mund, und ſprach: Du warſt durſtig nach Gold; nun magſt du Gold trinken.

Kaiſer Conſtantin ſuchte einen ſeiner vornehmſten Beamten, an dem er nichts auszuſtellen hatte, als daß er etwas zu geizig war, und daher zu begierig nach Reichthümern trachtete, mit beſonderer Beſcheidenheit zurecht zu weiſen. Er zeichnete in ſeiner Gegenwart einen Platz, ſechs Schuh lang und kaum zwei breit, mit vieler Genauigkeit ab, worüber ſich der Hofherr ſehr wunderte. Nun ſagte der Kaiſer: Nur ſo viel bleibt uns, mein Lieber, wenn anders ſo viel uns nach unſerm Ableben übrig gelaſſen wird; warum ſollen wir uns nun ſo ſehr bemühen, Reichthümer zu ſammeln?

Es befand ſich vor einigen Jahren in einer Stadt Englands ein hochbejahrter Mann, den man allgemein für einen herabgekommenen Handwerker hielt. Man ſah ihn alle Tage in einer elenden,

altmodiſchen Tracht gekleidet durch die Gaſſen der Stadt ſchleichen, in den Gaſthäuſern einkehren, wo er mit aller Geduld wartete, ob ihm nicht der eine oder der andere der Gäſte den Reſt ſeines Mahles zukommen ließ, während er zugleich befliſſen war, alle Abfälle vom alten Papier, weggelegte Zeitungsblätter, kleine Hölzchen und derlei zuſammenzuſuchen, um ſich damit ſeine Kammer zu heizen. Alle Jahre machte er eine Reiſe in die an hundert Stunden entfernte Stadt London, und bettelte hin und zurück, ſo daß Niemand auch nur von ferne den Zweck ſeiner Reiſe vermuthet hätte, der jedoch kein anderer war, als die höchſt bedeutenden Zinſen eines Kapitals von mehrern tauſend Pfund Sterling zu erheben und wieder zu kapitaliſiren. Er ſtarb in gewohnter Entbehrung auf einem ärmlichen Lager, ohne Arzt und Hilfe, und erſt nach ſeinem Tode entdeckte ſich ſeine Wohlhabenheit.

Die Einwohner der Stadt Poſen wurden einſtens mit einer ſo übergroßen Brandſchatzung vom Feinde belegt, daß es unmöglich ſchien, die geforderte Summe zu erſchwingen. Es lebte aber eine Dame in derſelben Stadt, die Wittwe eines Fürſten war, und die unermeßliche Reichthümer beſaß; ſie allein hätte ohne Beſchwerde die ganze Brandſchatzung der armen Bürgerſchaft tragen können. Demüthig und flehentlich wandten ſich daher die Bürger an ſie; fanden aber kein Gehör. Die Bitten wurden wiederholt; denn die Noth drängte. Da ſchloß ſich die Unbarmherzige ein, Niemand ſah ſie mehr. Da ſie endlich zu lange vermißt wurde, ſuchte man ſie, und fand ſie in einem Keller vor einer Kiſte Geldes, das Auge darauf gekehrt, aber erſtorben.

Cäſarius erzählt von einem reichen Kaufmann: Er verwandte alle Tage ſeines Lebens darauf, ſich Schätze zu ſammeln. Hierin war er unermüdet; denn er befand ſich zu dieſem Zwecke immer auf Reiſen, oder er ſtund in ſeinem Laden, Geſchäfte zu machen; ſelbſt des Nachts gönnte er ſich wenig Ruhe; denn einen großen Theil davon verwandte er auf ſeine Geſchäftsbücher. Endlich kam auch für ihn die Zeit, aus dieſer Welt zu ſcheiden. Da befiel ihn große Angſt und Betrübniß. Weil er nirgends Troſt und Ruhe fand, befahl er, man ſolle einen mit Thalern gefüllten Beutel herbeibringen, und ihm auf ſein ſchwermüthiges Herz legen. Man that es und fragte ihn hierauf, ob er ſich nun mehr erleichtert

fühle. Ach, jammerte der Kranke, es quält mich jetzt der Gedanke, daß ich dieſe Schätze zurücklaſſen muß! Ich wäre beruhigt, ſprach er weiter, wenn ich Jemand hätte, der mir dieſen Beutel nach meinem Ableben auf das Herz bände, auf daß ich ihn ſo in das Grab mitnehmen könnte. Man verſprach ihm, dieſes thun zu wollen. Sichtbar erfreute ihn dieſes; bald darauf ſtarb er. Man hielt auch Wort, band ihm den Geldbeutel auf das Herz, und gab ihm denſelben in das Grab mit. Nach einigen Tagen aber, da die Leiche bereits begraben war, dachte ſich Einer: Warum ſoll dieſes Geld nutzlos im Grabe liegen; ich will mich in den Beſitz desſelben ſetzen. Er öffnete alſo des Nachts das Grab. Aber wie erſtaunte er, als er auf dem Herzen des Todten eine häßliche Kröte fand, die das Herz desſelben und zugleich den Beutel durchfreſſen hatte, und aus dieſem das Geld in das Herz hineintrug. Hieraus, bemerkt Cäſarius, läßt ſich auf die ſtrengen Strafen ſchließen, welche Gott jenſeits über die Geizhälſe verhängt, die ungebeſſert in die Ewigkeit hinübergehen.

5. Bilder und Gleichniſſe.

Wie der, welcher einen hohen Berg zu erſteigen hat, ſehr unklug handelte, wenn er große Laſten mit ſich tragen würde; ſo iſt nicht minder thöricht derjenige, der auf dem ſteilen Pfade zum Himmel mit vielen Reichthümern ſich beladet.

Wie der Waſſerſüchtige, je mehr er trinkt, deſto größeren Durſt leidet; ſo verlangt der Geizhals, je reicher er wird, immer neuerdings nach deſto größeren Reichthümern.

Wie Abſolon mit ſeinen ſchönen Haaren am Baume hängen blieb, und das Maulthier unten hinweglief; ſo ſind die Reichthümer glänzende Feſſeln, an denen der Geizhals ſich hängt und zu Grunde gehet.

Wie das Schwein erſt, nachdem man es getödtet hat, Andern einen Nutzen gewährt; ſo erhält man auch von dem Geizhals erſt nach dem Tode etwas.

Wie der Dünger nützlich iſt, wenn man ihn auseinander breitet, indem dadurch die Aecker fruchtbar werden, auf einen Haufen zuſammengeworfen aber nichts nützt, ſondern vielmehr die Luft

mit üblem Geruch erfüllt; ſo nützen auch die Reichthümer, wenn man ſie Andern mittheilt, häuft man ſie aber zuſammen, ſo beflecken ſie das Herz.

Wie die Motte das Kleid zerfrißt, ſo zernagt der Reichthum dem Geizhals das Herz.

Wie die Erde, welche Gold hervorbringt, zu allem Uebrigen unnütz iſt, ſo iſt auch ein Menſch, der an das Geld ſich hängt, zu nichts Anderm brauchbar, als daß er dieſes zuſammenrafft.

Wie es nur dann eine Verfinſterung des Mondes gibt, wenn er voll iſt, dieſer aber dann am weiteſten von der Sonne abſteht; ſo iſt auch der Geiſt des Menſchen am meiſten verfinſtert und von Gott am weiteſten entfernt, wenn das Herz an den Reichthümern hängt und gleichſam von denſelben voll iſt.

Wie die Spinne ſich ſelbſt verzehrt, indem ſie ein zweckloſes Netz aufhängt; ſo reiben ſich auch die Geizhälſe zuletzt durch unnütze Arbeiten auf.

Wie das Meer ſelten ohne Wellen iſt, ſo iſt der Geizhals faſt nie ohne Sorge und Plage.

6. Sprüche und Lebensſätze.

Die Königin Semiramis ließ auf ihr Grabmal die Inſchrift ſetzen: Wenn ein König Geld braucht, ſo findet er es unter dieſem Monument. Als nun Darius, von Begierde nach Schätzen dazu verleitet, das Grab öffnen ließ, fand er in demſelben nichts Anderes, als die Worte: Wäreſt du kein unerſättlicher Geizhals, ſo hätteſt du die Ruhe der Todten nicht geſtört.

Seneka pflegte zu ſagen: Ueber das Geld muß man herrſchen, man darf ihm aber nicht dienen. Weißt du das Geld zu gebrauchen, ſo iſt es deine Magd; wo aber nicht, ſo iſt es dein Tyrann. — Derſelbe ſagt auch: Wer Geld hat, muß entweder ſich, oder das Geld verachten.

Der König Mydas bat nach der Fabel aus Geiz den Apollo, er möge ihm die Gnade erweiſen, und Alles, was er berührt, zu Gold werden laſſen. Zu ſeiner größten Strafe gewährte ihm Apollo dieſe Bitte. Nun aber geſchah es, daß Mydas des Hungertodes ſterben mußte; denn ſo wie er eine Speiſe berührte, und ſie zum Munde bringen wollte, verwandelte ſie ſich in Gold.

Digitized by Google

Dem Geizigen fehlt nicht bloß, was er nicht beſitzt, ſondern auch das, was er beſitzt.

Der Geizige iſt das Roß, welches Wein führt, aber Waſſer ſäuft.

Der Geizige hat ſeinen Gott im Kaſten.

Der Geizige ſpart, damit lachende Erben zu leben haben.

Der Geizhals wird niemals reich.

Der Geizhals ſucht ſeinen Himmel im Koth.

7. Wie die Leidenſchaft des Geizes entſteht.

Die unordentliche Geldliebe iſt nicht mit einem Male da, obſchon man geſtehen muß, daß der Eine mehr dazu hinneigt, als der Andere. Wie jede Leidenſchaft, ſo entwickelt ſich auch der Geiz allmählig. Anfangs verlangt und ſucht man Geld und Gut, weil man damit ſeine Bedürfniſſe befriedigen, und um Geld Alles haben, ſich daher auch angenehme Tage bereiten kann; dann weil der Menſch mit ſeinen Gedanken weit in die Zukunft hinausſieht, viele Umſtände ſich vormalt, in welchen er das Geld nothwendig haben werde, drängt ihn die unruhige Begierde, mehr und mehr zu ſammeln, damit er ſich einen Schatz hinterlege, auf welchen er ſich in allen Nöthen verlaſſen könne. Unterdeſſen fängt er an, das Geld zu lieben, weil es eine Frucht ſeiner Arbeit iſt, und hat ein Wohlgefallen daran, wenn er bei der Betrachtung ſeiner Reichthümer ſagen kann: Sieh, ſo viel habe ich mir ſchon erworben. Endlich wächst die Liebe zum Gelde mehr und mehr, eben darum, weil es Geld iſt, und wird der Geizige von demſelben dermaßen eingenommen und verblendet, daß er lieber Mangel leidet, ja eher ſich halb todt ſchlagen läßt, als daß er ſein Geld hergibt. Dieß iſt der vollendete Geizhals; ein Solcher beſitzt nicht mehr ſein Geld, ſondern wird von ihm beſeſſen.

8. Des Laſters des Geizes machen ſich nicht bloß die Reichen, ſondern gar oft auch die Armen ſchuldig.

Mancher minder bemittelte Mann, der einer Predigt über das Laſter des Geizes beiwohnt, wird dem Phariſäer im Tempel gleichen, und vielleicht freudig ausrufen: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie Andere, und kein Geiz an meiner Seele haftet.

Allein der, welcher alſo ſpricht, iſt vielleicht viel geiziger, als derjenige, welchen er darüber tadelt. Um geizig ſein zu können, iſt es eben nicht nöthig, reich zu ſein. Auch der Arme kann geizig ſein, während der Reiche gar oft von dieſem Laſter frei iſt. Es kömmt hiebei Alles auf das Herz an. Wer unordentlich das Geld liebt, und leidenſchaftlich darnach ſtrebt, iſt geizig, wenn er auch in großer Armuth ſeine Tage hinbringt; wer hingegen ſein Herz nicht an die irdiſchen Güter hängt, ſondern ſie nach der Abſicht Gottes gebraucht, kann mitten im Reichthume ſitzen und doch frei von der Sünde des Geizes ſein. Darum ſchreibt der heilige Auguſtin: Was nützt es dir, obgleich du kein Geld und Gut beſitzeſt, wenn du inwendig von der Begierde darnach brennſt; wenn du in deinem dürftigen Stande mit der Anordnung Gottes unzufrieden biſt, und darüber murrſt, daß er dir nicht mehr ſchickt; wenn du immer voll Unruhe ſorgſt und trachteſt, reich zu werden; wenn du auf Andere, die mehr beſitzen, mit neidiſchen Blicken ſchaueſt; wenn du mit größerer Begierde an deiner ärmlichen Hauseinrichtung hängſt, als der Reiche an ſeinen Koſtbarkeiten; du biſt reich in Gedanken, obſchon du in der That arm bleibſt; du biſt geizig im Herzen und dem Willen nach, obſchon du kein Geld im Kaſten haſt.

O der Geiz iſt ein gar ſtark verbreitetes Laſter; die Armen ſind ihm oft noch mehr verfallen, als die Reichen. Darum ſagt der Prophet: Vom Geringſten bis zum Größten ergeben ſich Alle dem Geize. Jerem. 6, 13. In der That, unzählig ſind diejenigen, welche in allen Ständen vor dieſem goldenen Kalbe ihre Kniee beugen. Deßwegen ſeien wir Alle recht ſehr auf unſerer Hut, um nicht ebenfalls in dieſe Sünde zu verfallen. Hören wir auf die Ermahnung unſers göttlichen Erlöſers, wenn er uns zuruft: Hütet euch vor allem Geize. Luk. 12, 15. Ja, hüten wir uns vor dem Geize, der ſchon hienieden und mehr noch jenſeits unglücklich macht!

9. Wie viel der Menſch für Geld und Reichthum zu thun bereit iſt.

Der heilige Franz Xaver konnte nicht ohne Betrübniß ſehen, daß ſo viele Kaufleute aus Portugal und andern Ländern mit den größten Lebensgefahren das weite Meer überſchifften und in das entlegene Indien ſich begaben, um Gold und Silber zu gewinnen,

da er indeß ſo wenige Gehilfen fand, um die Seelen der Indier zu bekehren. Dasſelbe kann man noch heutigen Tages bemerken. Mag man noch ſo viel und eindringlich die Menſchen ermahnen, ſie ſollen ihren religiöſen Pflichten nachkommen, und namentlich an Sonn- und Feiertagen außer der heiligen Meſſe auch das Wort Gottes anhören; man weiß hundert Entſchuldigungen vorzubringen. Bald iſt der Weg zu weit, bald das Wetter zu rauh, bald die Zeit zu früh, bald ſind nothwendige Geſchäfte zu Hauſe zu verrichten. Prediget vom Faſten, vom Almoſengeben, von der chriſtlichen Sanftmuth und Demuth; man wird abermals hundert Ausflüchte finden, um ſich von ſolchen Dingen loszuſprechen. Das Faſten leidet die Schwäche des Magens, das Almoſengeben die Größe des Haushaltens, die Demuth die Würde des Standes nicht. So iſt Alles ſchwer, ja unmöglich, was man für Gott und ſeine Seele thun ſoll. Welch eine weit größere Gewalt hat aber das Geld über die menſchlichen Herzen. Keine Abtödtung iſt zu ſchwer, keine Arbeit zu groß, keine Demüthigung zu niedrig, kein Weg zu rauh, kein Wetter zu ungeſtüm, keine Zeit zu koſtbar, nichts zu mühſam, daß es Einen abſchrecken könnte, wenn man Hoffnung auf Gewinn hat. Wird gefordert, daß man ſein Leben tauſend Gefahren, entweder zu Waſſer dem ungeſtümen Meere oder zu Land den Nachſtellungen der Räuber ausſetze: das Geld findet Menſchen genug, die ſich hiezu hergeben. Die heftigſten Begierden und Neigungen laſſen ſich bändigen und im Zaume halten, wo es ſich um Geld handelt. Umſonſt ermahnen die Prediger ihre Zuhörer, ärgerliche Mißbräuche abzuſtellen, mit einer Gegenpartei ſich zu verſöhnen; umſonſt ſtellen ſie ihnen dabei das Beiſpiel des ſanftmüthigſten Jeſu vor Augen, der noch am Kreuze für ſeine Henkersknechte gebetet hat; umſonſt rufen ſie ihnen zu, daß es auch für ſie keine Verzeihung gibt, wenn ſie nicht ſelbſt zuvor verzeihen: Alles vergeblich. Aber würden die Prediger nur ſtatt der Ermahnungen mit Beuteln voll Geld auftreten und dieſelben den Zuhörern in die Hände hineindrücken; da würde man deren genug ſehen, die alſobald ihren Groll beſeitigen und ihrem Feinde die Hand zur Verſöhnung reichen würden. Würde nur auf einen jeden Mißbrauch eine Geldbuſſe geſetzt, wie ſchnell würde er unterbleiben. Was alſo weder die Vernunft, noch das Gewiſſen, noch das Evangelium,

noch das Beiſpiel Jeſu Chriſti, noch Himmel und Hölle bewirken können, das vermag das Geld. Dieſer Götze iſt in der That oft mächtiger, als der lebendige Gott. Für Geld thut man Alles; auch das Schwerſte wird leicht, und das Bitterſte ſüß, wenn es ſich um Geld handelt.

10. Traurige Folgen des Geizes.

Der Geiz hat höchſt betrübte Folgen; denn er zieht zunächſt viele andere Sünden nach ſich. Alle Sünden, ſagt Ludwig de Ponte, ſcheinen ſich um ihn zu vereinen, um an ihrer Mutter, die ſie erzeugt und ſäugt, ſich zu rächen, ſo daß ſich ſagen läßt: Der Geiz iſt ſich ſelbſt zur Pein. Denn der Geiz ſtürzt den Menſchen in großes Elend; er macht ihn zum armſeligſten Sklaven ſeiner Schätze. Er iſt ein Strick, womit der Satan den Menſchen zuerſt qualvoll herumzehrt, und ihn zuletzt, wie den Judas, zwiſchen Himmel und Erde aufhängt, indem er ihm die irdiſchen Güter nicht genießen, und die himmliſchen nicht erreichen läßt.

Dieſen natürlichen Strafen des Geizes fügt Gott häufig ſchon hienieden noch andere hinzu, um ſeinen Haß dagegen offen an den Tag zu legen. Die heilige Schrift enthält viele Beiſpiele dieſer Art. Weil Achan gegen das Gebot des Joſue etwas von der Beute der Stadt Jericho für ſich nahm, wurde er auf Befehl Gottes geſteiniget, und ſeine ganze Habe warf man in das Feuer. Dabei ſprach Joſue: Weil du uns betrübt haſt, ſo ſoll auch der Herr dich betrüben an dieſem Tage. Joſ. 7, 23. Nabal, der dem David eine Liebesgabe verweigerte, mußte dieſe ſeine Härte gegen Nothleidende mit dem Tode büſſen. 1. König. 25, 10. Aus ſündhafter Begierde nach Naboths Weinberg brachte Jezabel es dahin, daß dieſer geſteiniget wurde; ſie ſelbſt aber wurde ſpäter vom Fenſter herabgeſtürzt und von den Hunden aufgefreſſen. 4. König. 9, 33. Ananias und Saphira ſtarben plötzlich, weil ſie aus Geiz einen Theil der aus ihrem Landgute gelösten Summe für ſich zurückbehielten. Apoſtelg. 5, 10. Giezi verlangte aus Habſucht von Naaman Geſchenke für ſeine Heilung durch den Propheten Eliſäus; und zur Strafe wurde er ſelbſt ausſätzig. 4. König. 5, 23. Judas gab, vom Geize fortgeriſſen, dem Satan ſich ſo weit hin, daß er für Geld ſeinen Herrn und Meiſter zum Tode auslieferte; endlich

aber erhenkte er ſich ſelbſt. Joh. 12, 6. Wer wollte ein Laſter nicht fürchten, welches Könige und Unterthanen, Reiche und Arme, Diener von Propheten und Chriſten aus der Erſtlingsgemeinde, ja ſelbſt einen von den Apoſteln in's Verderben brachte!

Außer dieſen Strafen warten jedoch noch andere, ewige in der Hölle auf die Geizigen. Sie werden die bitterſte Noth erfahren, und um ſo mehr Qual leiden, je geiziger und reicher ſie hienieden geweſen ſind. Dagegen wird ihnen Alles fehlen, was ſie hier auf Erden beſeſſen haben. Dieß zeigt der Vorfall mit jenem Praſſer, der aus dem höchſten Ueberfluſſe in das tiefſte Elend hinabſtürzte.

11. Der Geiz verleitet den Menſchen zu allen Laſtern.

Nebſt der Begierlichkeit des Fleiſches und den ſinnlichen Gelüſten iſt keine Neigung im Menſchen mächtiger, als die Sucht, ſich irdiſche Schätze zu ſammeln und reich zu werden, alſo die Sucht zu haben, oder der Geiz. Iſt einmal bei einem Menſchen dieſes Laſter herrſchend, dann hat es mit der Andacht und der Sittlichkeit ein Ende. Dem Geldgierigen iſt kein Mittel zu ſchlecht und zu gemein, um zu ſeinem Zwecke zu kommen; wo er Geld haben kann, da gibt es für ihn kein Gebot, keinen Gott, keine Religion. Wahr iſt es, was der heilige Geiſt durch den Mund des weiſen Mannes ſpricht: Es gibt nichts Laſterhafteres, als einen Geizigen, es iſt nichts ungerechter, als das Geld lieben; denn wer dieß thut, der trägt ſeine Seele feil, er hat in ſeinem Leben ſeine Eingeweide ausgeworfen. Ekkli. 10, 10. Der Geizige vergißt ſeines eigenen Heiles, er vergißt des Himmels; er vergißt ſeines Herrn und Schöpfers. Das Geld iſt ſein Herz, ſein einziges Gut, ſein einziger Gott. Und dieſes Laſter wächst mit den Reichthümern. Denn je mehr der Geizige hat, deſto mehr ſtrebt er zu bekommen; unerſättlich iſt ſeine Begierde nach Geld. Die übrigen Sünden verlieren ſich größtentheils mit den Jahren; aber dieſe wächst mit dem Alter, und je näher der Menſch dem Grabe kömmt, deſto geiziger wird er oft. Wie aber der Geiz zunimmt, ſo wachſen auch die übrigen Laſter, welche ihn zu begleiten pflegen, namentlich die Gottvergeſſenheit, die Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit gegen die leidende Menſchheit. So pflegt es zu geſchehen,

daß der Geizige ſich um ſo weiter von ſeinem Heile entfernt, je länger er lebt. Und es ſcheint gerade das lange Leben, welches dem Geizhals häufig zu Theil wird, eine Art Strafe für ihn zu ſein; denn er lebt nur, um den Zorn Gottes und den Fluch von den Menſchen in höherm Grade ſich aufzuladen.

12. Der Geizhals denkt nicht an die Pflicht der Wiedererſtattung, ohne welche es für ihn keine Verzeihung gibt.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß alles ungerechte Gut dem rechtmäſſigen Eigenthümer zurückgeſtellt werden muß, und daß, wenn Solches nicht geſchieht, keine Verzeihung gegeben wird. Wie vieler Betrügereien macht ſich aber der Geizhals ſchuldig! Oft iſt ſein ganzes Leben eine fortgeſetzte Kette von Ungerechtigkeiten. Aber wie ſelten kömmt es zur Wiedererſtattung! In geſunden Tagen denkt der Geizhals ohnehin nie an dieſe Pflicht; im Tode aber iſt es ihm, wenn er auch den Willen dazu hätte, gewöhnlich gar nicht mehr möglich. Denn wo wird er genug Sinne und Gedanken finden, um alle ſeine betrügerlſchen Händel zu unterſuchen und herauszubringen, was und wie viel er ſich ungerechter Weiſe beigelegt; wem er dieſes entzogen, und wie lange er bereits im Beſitze desſelben iſt, um auf dieſe Weiſe zu erfahren, an wen und wie viel er zu erſetzen hat? Iſt ein ſolches Geſchäft wohl möglich für einen ſchwachen, geängſtigten, im Sterben begriffenen Menſchen? Aber ſeid verſichert, daß der ſterbende Geizhals nicht einmal den Willen zur Erſtattung hat. Vom Gelde hat er ſich nie trennen können; er wird auch im Tode von demſelben nicht laſſen. Er läßt ſich gar nicht einfallen, daß er etwas zu erſetzen hat, im Gegentheil, er meint, daß Andere ihm noch gar viel ſchuldig wären. Mag man ihn immerhin fragen, ob er kein ungerechtes Gut auf ſeinem Gewiſſen habe; er wird auf das Beſtimmteſte mit Nein antworten. Mag man ihn immerhin erinnern, er ſoll einen Theil ſeiner Reichthümer zum Heile ſeiner Seele verwenden und milde Stiftungen machen, um dadurch, wenn ſich vielleicht irgend ein Staub der Ungerechtigkeit an denſelben ſich angeſetzt hätte, ihn wieder hinwegzubringen; er wird zu keinem Entſchluſſe kommen, und im beßten Falle ſagen: Ich muß

mich darüber noch beſinnen. Zeigt es ja die tägliche Erfahrung, daß die reichen Geizhälſe häufig ohne alle Beſtimmung über ihr Vermögen nach ihrem Tode aus der Welt gehen.

13. Der Geizige verliert alles Mitleid gegen die Armen.

Die göttliche Vorſehung hat dem Einen viel, dem Andern weniger und einem Dritten gar nichts gegeben, damit Einer des Andern nöthig habe, und ſie Alle durch gegenſeitige Hilfeleiſtung zum Heile gelangen. Der Arme ſoll nämlich durch ſeine Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen erbauen; der Reiche aber hat die Pflicht der Wohlthätigkeit, und um ſo freigebiger ſoll er ſein, je mehr ihn Gott mit zeitlichen Gütern ſegnet. Aber nichts übt der Geizhals weniger, als die Werke der Barmherzigkeit. Leichter wird man Oel aus dem härteſten Kieſelſtein preſſen, als man aus den Händen des Geizhalſes ein freiwilliges Almoſen erwarten darf. Die Geldgierde hält ihm die Hände gebunden, und hat ihm alles Mitleid und alle Barmherzigkeit genommen.

Die Reichthümer werden wegen ihrer Unbeſtändigkeit, und weil ſie gewöhnlich von einer Hand in die andere übergehen, oft mit dem Waſſer verglichen. Nun iſt aber ein großer Unterſchied zwiſchen dem ſanft dahinfließenden Bache und dem ungeſtümen Meere. Die Bäche, welche eine reine, klare Quelle haben, dienen zum Nutzen der Menſchen; man ſchöpft aus ihnen Waſſer für ſeine Bedürfniſſe. Das Meerwaſſer hingegen, welches trübe und ſalzig iſt, dient zu keinem ſolchen Gebrauch; nur dazu dient es, daß es die Schätze und Waaren, welche die menſchliche Genußſucht aus fremden Ländern ſich holt, auf ſeinem Rücken trägt und dadurch das Hieherbringen derſelben erleichtert. Die Reichthümer des Geizhalſes gleichen dem bittern Meereswaſſer. So lange er ſie im Beſitze hat und gleichſam mit ſich herumſchleppt, darf Niemand hoffen, davon etwas zu erhalten. Der Bettler, und iſt er noch ſo arm und dürftig, klopft umſonſt an der Thüre des Geizhalſes an. Er findet hier kein Mitleiden, und daher wird ihm auch keine Gabe zu Theil. Gewöhnlich iſt der Geizhals ſelbſt ärmer, als der Bettler, der ihn um Almoſen anſpricht; er klagt ihm mit vielen Worten ſeinen Geldmangel, und würde es, ſtatt

daß er den Nöthen Anderer abhilft, dankbar annehmen, wenn man ihm etwas ſchenken würde.

14. Der Geizige ladet ſich häufig den Haß aller Menſchen auf.

Gewöhnlich wird Niemand mehr verachtet und verhöhnt, als der Geizhals. Er iſt häufig die Zielſcheibe des allgemeinen Spottes; in allen Geſellſchaften wird er lächerlich gemacht. Die Nachbarn ſehen ihn mit ſcheelen Augen an; die Verwandten und Freunde ſchämen ſich ſeiner, und laſſen ihn allein in ſeinem Hauſe ſitzen; die Armen verwünſchen und verfluchen ihn, weil ſie von ihm nicht einmal ein Stück Brod herausbringen; die Taglöhner und Arbeitsleute ſcheuen ſich, eine Arbeit von ihm anzunehmen, weil ſie wiſſen und wohl vorausſehen, ſie werden entweder gar nicht bezahlt, oder müſſen doch wenigſtens lange auf den ihnen gebührenden Lohn warten, und können ihn zuletzt nur durch große Zudringlichkeit herauspreſſen. Auch den Dienſtboten im Hauſe iſt der Geizhals unerträglich, weil ſie ſich mit ſpärlicher, ſchlechter Koſt begnügen müſſen und ihnen unter allerlei Vorwänden auch am Lohne Manches abgezwackt wird. Selbſt von ſeinem Weibe und ſeinen eigenen Kindern wird der Geizhals gehaßt, weil dieſe zur Befriedigung ihrer nothwendigſten Bedürfniſſe aus ihm nichts herauspreſſen können. Wollen die Komödianten ein lächerliches Stück aufführen, ſo erſcheint gewöhnlich der Geizhals auf der Bühne, um bei den Zuſchauern Gelächter zu erregen. Keiner hat Mitleiden, wenn dem Geizhals ein Schaden zuſtößt; Alle, die es hören, lachen nur darüber. Die Diebe ſelbſt rechnen es ſich nicht zur Sünde an, wenn ſie ihn heimlich beſtehlen. Man vergleicht ihn mit einem häßlichen Schweine, welches den Menſchen keinen Nutzen bringt, bis es todt iſt. So iſt der Geizhals überall verachtet und verſpottet.

15. Der Geiz läßt dem Menſchen keine Zeit, ſeinem Gott zu dienen, und die Anliegen ſeiner Seele zu ordnen.

Niemand, ſagt Jeſus Chriſtus, kann zwei Herren dienen. Gilt dieß ſchon im Allgemeinen, ſo am meiſten bezüglich der unordentlichen Liebe zu zeitlichen Gütern. Gott und dem Mammon

Digitized by Google

kann der Menſch nimmermehr zu gleicher Zeit dienen. Dieß leuchtet ein. Denn welches Ziel verfolgt der Geizige in all ſeinem Thun und Laſſen? Das, wodurch ſein Geld und Gut vermehrt wird. Worein ſetzt er ſeine Glückſeligkeit, worin ſucht er ſeine Ruhe und ſein Vergnügen? In ſeinem Geld und Gut. Worauf ſind alle ſeine Gedanken gerichtet, wohin geht ſein Ringen und Trachten? Nur wieder auf ſeinen Mammon. Dieſen zu vermehren und von ihm allen Schaden abzuwenden, beſchäftiget ihn Tag und Nacht. Mit dieſer Sorge legt er ſich nieder, und mit derſelben ſteht er wieder auf. Der Geizige ſpornt alle Kräfte des Leibes und der Seele über Gebühr zur Arbeit an, um Geld zu gewinnen und es zu vermehren. Er kömmt vor Mühe und Arbeit gar nicht zu ſich ſelbſt; denn bald iſt ein Geſchäft abzuſchließen, bald ein verworrener Handel zu ſchlichten, bald ein Proceß zu führen, bald eine Reiſe zu unternehmen, bald ein Meierhof zu beſichtigen, bald Geld auf Wucher auszuleihen, bald ſind Zinſen einzufordern, bald Schulden einzutreiben, bald andere Dinge zu vollbringen.

Wie bleibt einem ſolchen Menſchen, der nur für ſeinen Mammon lebt, noch eine Zeit für den Dienſt Gottes übrig? An Sonn- und Feiertagen der heiligen Meſſe mit Andacht beizuwohnen, wie es die Kirche allen ihren Kindern zur Pflicht macht; das Wort Gottes anzuhören, wodurch die Herzen angetrieben werden, das Himmliſche zu lieben und das Irdiſche zu verachten; hie und da zur Belehrung ein geiſtliches Buch zu leſen; öfters ſein Gewiſſen durch eine reumüthige Beicht zu reinigen und durch würdigen Empfang des Brodes der Engel ſeiner Seele neue Kräfte zuzuführen; am Abende und des Morgens ſein Herz zu Gott zu erheben, und mit ihm zu ſchließen und zu beginnen; deßgleichen die übrigen religiöſen Pflichten, wie ſie einem Chriſten zuſtehen, zu erfüllen: dieß ſind für den Geizhals unbekannte Dinge; damit gibt er ſich nicht ab: denn dieß trägt nichts ein, dadurch gewinnt er nichts.

Sagt, wie ſelten denkt der Geizige an Gott und an das Heil ſeiner unſterblichen Seele! Immer an der Erde hängend, denkt er auch nur an dieſelbe, redet nur von derſelben. Er iſt ein Wurm, der nur immer im Staube kriecht, und nie eines Aufſchwunges zu ſeinem Schöpfer fähig iſt. Wenn es je einen Menſchen gibt, der für die Ewigkeit unbekümmert iſt, ſo iſt es der Geizhals.

Digitized by Google

Wer dieſer Leidenſchaft verfallen iſt, denkt an keinen Gott, an keine Uebung einer religiöſen Pflicht; er zittert nicht vor dem Tode, er fürchtet keine Hölle. Er lebt dahin, ohne an Gott zu denken, und ſtirbt auch, ohne ſich zu ihm zu bekehren.

16. Der Geizhals hält das Geld für ſeinen Gott.

Der Geizhals hat keinen andern Gott, als ſein Geld. Darum nennt der heilige Paulus richtig die unordentliche Liebe zu den Reichthümern eine Abgötterei; auch Jeſus Chriſtus heißt das Geld einen Abgott, welchem er den Namen Mammon beilegt.

Als der Prophet Oſee zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft die Juden ermahnte, den Gott ihrer Väter anzubeten, ſagte der Stamm Ephraim, es nicht thun zu wollen. Aber warum nicht? Die Antwort enthält das Folgende: Ich bin reich geworden, habe meinen Götzen gefunden. Oſee 12, 8. Hier iſt es deutlich geſagt, daß der Mammon keinen andern Gott neben ſich duldet, oder richtiger geſagt, daß der Geizhals in ſeinem Reichthume ſeinen Gott verehrt.

Der Geizhals hat ſeinen Gott in ſeinen Kiſten zu Hauſe. Dort verweilt ſein Herz immer, dort ſind all ſeine Gedanken. Dieſem Gotte opfert er all ſeine Zeit; ihm weiht er all ſeine Kräfte. Erweiſet er auch dem wahren Gott manchmal noch eine Aufmerkſamkeit, ſo geſchieht es doch nur um des Geldes willen. Fruchtbarkeit der Felder zu erlangen, Glück und Segen in ſeinen Geſchäften zu haben, Schaden und Unglück von ſeinem Hauſe abzuwenden, einen gefährlichen Streithandel zu Ende zu bringen: dieß iſt der Zweck und das Ziel und Ende all ſeiner Andachtsübungen. Hätte er vom Himmel nichts zu hoffen oder zu fürchten, ſo würde er nie an Gott denken. So iſt ihm der wahre Gott, und die Verehrung, die er ihm erweist, nur ein Mittel, um ſeinem eigentlichen Abgott, dem Mammon zu dienen, und ſeinen Wachsthum zu befördern.

Wie die Menſchen noch nie einen Gott verehrt haben, ohne ihm Tempel zu bauen und Opfer zu bringen, ſo huldiget auch der Geizige ſeinem Mammon auf dieſe Art. Er bauet ihm Tempel, indem er Vorrathskammern anlegt, wo er ſeinen Ueberfluß aufſpeichert, und wo er ſo gerne und ſo wohlgefällig weilet, ähnlich jenem

thörichten Geizhalſe im Evangelium, der, nachdem er ſeine Scheune größer gebaut, und darin ſeinen Ueberfluß geſammelt hatte, zu ſich ſelbſt ſprach: Nun laß es dir wohl ſein, meine Seele; denn du haſt Ueberfluß auf viele Jahre. Auch Opfer bringt der Geizhals ſeinem Abgotte, und er ſchlachtet ihm nichts Geringeres als ſeine Mitmenſchen. Denn was anders, als Schlachtopfer ſind ſo viele Arbeiter und arme Gewerbsleute, denen die reichen Geizhälſe oft das Blut ausſaugen, und die durch die unerſättliche Geldgierde ſo mancher Nimmerſatt oft an den Bettelſtab gebracht werden?

17. Der Geizige arbeitet nur für Andere.

Der Geizhals muß ſich unendlich viel Mühen unterziehen, bis es ihm gelingt, Reichthümer zuſammenzuſcharren. Dabei führt er das dürftigſte Leben; leidet Mangel an Allem, und getraut ſich kaum ſatt zu eſſen. Was hat er alſo von ſeinen großen Schätzen? Nichts als die Mühe, ſie erworben zu haben, und die Sorge, ſie zu bewachen und zu erhalten. Für wen hat er alſo gearbeitet? Nur für Andere. Dieſe werden ſich nach ſeinem Tode in das vorhandene Beſitzthum theilen; ſie werden lachen ob der reichen Erbſchaft, die in ihre Hände übergeht. Sie werden ihm aber keinen Dank dafür zollen, daß er ihnen ſo viel hinterläßt; ſie werden ihn ſelbſt nur den alten Sonderling nennen, und manches Stück aus ſeinem Leben Andern zum Beßten geben und ſo ihn verächtlich machen helfen.

Sieh, welche Erbärmlichkeit es um einen Geizhals iſt! Er mühet ſich in ſeinem Leben ſo viel ab, und hat von all ſeiner Arbeit doch keinen Nutzen. Er thut Nichts für ſich, ſondern Alles für Andere. Er hat von ſeinen Mühen nichts, als die Bitterkeit; alles Angenehme bleibt ſeinen Erben. Er ſammelt nur immer, jene aber haben allen Genuß. Dieſes in Erwägung ziehend, ruft der heilige Auguſtin aus: O armer, bemitleidenswürdiger Geizhals! du verzehrſt dich für Andere! Da du für deine Erben ſo viel thuſt, fällt es dir denn gar nicht ein, auch für dich, für deinen Gott, und das Heil deiner Seele Einiges zu thun? Iſt ſich denn der Menſch nicht ſelbſt am nächſten? Warum vergiſſeſt du daher ganz und gar deiner ſelbſt?

Digitized by Google

18. Wie zwecklos die unmäſſige Geldgierde iſt.

Wenn je ein Menſch unſer Mitleiden verdient, ſo iſt es der Geizige. Er vermehrt unausgeſetzt mit aller Anſtrengung ſeine Reichthümer. Aber was erlangt der Arme dadurch? Es wachſen nur ſeine Sorgen und Kümmerniſſe. Immer ſchwebt er in Furcht und Angſt. Bald beſorgt er Mißwachs ſeiner Feldfrüchte, bald Zahlungsunfähigkeit ſeines Schuldners, bald Verluſt eines Proceſſes, bald ein anderes Unglück. Deßwegen werden die Reichthümer in der heiligen Schrift Dornen verglichen. In der That ſchläft Mancher auf ſeinen Reichthümern viel unruhiger und ſchmerzlicher, als läge er mitten in Dornhecken. Und was haſt du, Reicher, nach ſo vielen Plagen und Sorgen, nach ſo viel Kummer und Unruhe erjagt? Obſchon du bis an die Ohren im Gelde ſteckſt, ſo haſt du davon doch nichts, als Nahrung und Kleidung, um damit deinen Leib zu bedecken, und dich einige Mal des Tages ſatt zu eſſen. Dieß iſt dein ganzer Genuß, den du von deinen Reichthümern haſt. Alles Uebrige gehört Andern. Du beſitzeſt ein großes, prächtiges Haus, du haſt deren ſogar zwei oder noch mehrere; aber nimmſt du deßwegen einen größeren Raum ein, als zuvor? O ein einziges Zimmer iſt genug für dich, und nicht einmal dieſes füllſt du aus. Du haſt deine Kiſten voll Geld, deine Speicher voll Getreide, deine Keller voll Wein; aber haſt du deßwegen mehr Speiſe und Trank nothwendig als zuvor? Iſt dein Magen größer geworden? Sieh, hier erfüllt ſich das Wort der Schrift, wenn es heißt: Was nützen die Reichthümer ihrem Beſitzer mehr, als daß er ſie mit ſeinen Augen ſieht? Ekkli. 5, 10. Ja ſo iſt es. Auch die Reichſten und Größten der Erde haben von all ihrem Glanze und von all ihren Schätzen nichts, als die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe; das Uebrige müſſen ſie Andern überlaſſen; und Einer, der nur das Nothwendigſte hat, das er zur Nahrung, Koſt und Kleidung braucht, iſt oft viel glücklicher und zufriedener. Am Hofe des Königs Salomon wurden, wie die heilige Schrift ſagt, zur Bereitung der täglichen Speiſen dreißig Kor Weißmehl und ſechszig Kor anderes Mehl, zehn Maſtochſen und zwanzig Weideochſen und hundert Widder ohne das Fleiſch der Hirſche und Rehe, der Büffel und der gemäſteten Vögel verbraucht.

Dieß war Salomons Speiſe auf einen jeden Tag. 3. König. 4, 22. Und dennoch, was genoß Salomon von der großen Menge? Nur den allergeringſten Theil, nicht mehr als ſein Magen faſſen konnte. Warum daher ſo große Sorge, ſeinen Reichthum zu vermehren, da unſere Natur mit ſo Wenigem befriedigt werden kann? Warum plagt man ſich ſo ſehr, Dinge zuſammenzuraffen, die man nicht braucht, die ſpäter in die Hände lachender Erben übergehen, die ſie oft eben ſo leichtſinnig durchbringen, als ſie Andere mühevoll erworben haben! In Wahrheit, wenn ein Unterſchied zwiſchen einem Reichen und Armen iſt, ſo iſt es der, daß der Reiche beſſere Speiſen genießt, als der Arme, dieſem aber häufig ſeine Speiſe beſſer ſchmeckt, als jenem. Darum werdet verſtändig, und jaget nicht mehr mit einer ſolchen Sinnlichkeit Gütern nach, die ihr nur mit vieler Mühe erwerbet, wenn ihr ſie erworben habt, mit Kummer bewachet und zuletzt mit Schmerz verlaſſet.

19. Wie thöricht die Leidenſchaft des Geizes iſt.

Der ganze Werth des Geldes beſteht darin, daß es ein Tauſchmittel iſt, und man für dasſelbe die Bedürfniſſe ſeines Lebens erhalten kann. Es brauchte daher gerade nicht aus Metall zu beſtehen, und in der That hat man in den älteſten Zeiten dasſelbe aus Leder geſchnitten. Deßwegen waren aber jene Menſchen nicht ſchlimmer daran; denn ſie konnten mit ihrem Gelde aus Leder dasſelbe erhalten, was wir um unſere aus Silber oder Gold geprägten Münzen bekommen. Ja, in gewiſſer Beziehung war es für ſie beſſer, weil das damals übliche Geld weniger Reiz hatte, und daher auch weniger Verführung zur Habſucht vorhanden war.

Der Werth des Geldes beſteht alſo darin, daß es ein Verkehrsmittel iſt. Dieſen Nutzen hat aber von ſeinem Gelde Niemand weniger als der Geizige. Er will nichts ausgeben. Da iſt Keiner, der armſeliger ißt und trinkt, als der Geizige. Er leidet oft lieber Hunger, als daß er einen Kreuzer von ſeinem Schatze hinwegnimmt.

Der reiche Geizhals iſt oft ärmer, als ſelbſt ein Bettler. Dieſer gibt ſein Geld, das er zuweilen bekömmt, mit Freuden hin, um ſich das Nothwendige zu kaufen; wird hingegen ein Geizhals gezwungen, zur Beſtreitung ſeines Unterhaltes etwas von ſeinem Gelde herauszunehmen, ſo thut er es mit ſolchem Unwillen, Ver-

druß und Schmerzen, als wenn ihm mit Gewalt das Blut aus den Adern herausgepreßt würde. So verurſacht dem Geizigen der Gebrauch ſeiner Reichthümer, wenn er ſich je dazu entſchließen kann, nur Kummer und Betrübniß. Er iſt alſo reich, und beſitzt doch auch wieder nichts, weil er davon keinen vernünftigen Gebrauch machen will; ſelbſt der bloße Argwohn, er werde durch die Verhältniſſe gezwungen, etwas auszugeben, jagt ihm ſchon Angſt und Schrecken ein. Ein Beiſpiel hievon finden wir in der heiligen Schrift an den Freunden Jobs, welche gekommen waren, ihn zu tröſten; ſobald ſie aber ſeiner anſichtig wurden, fürchteten ſie ſich. Job 6, 21. Welche Urſache hatten ſie denn, ſich zu fürchten? Es waren reiche Geizhälſe, ſagt Lyranus, und da ſie den Job in der äußerſten Armuth und im größten Elende auf der Düngſtätte ſitzen ſahen, beſorgten ſie, ihm von dem Ihrigen etwas mittheilen zu müſſen. Dieß merkte der geduldige Job. Deßwegen ſprach er zu ihnen: Nun ſehet ihr meine Plage, aber ihr fürchtet euch. Hab ich denn aber zu euch geſagt: Bringt mir, und gebt mir von euerm Vermögen? — Sehet da die Erbärmlichkeit des Geizhalſes! Ein jeder, der in ſein Haus kömmt, flößt ihm Angſt ein, weil er beſorgt, er möge von ihm irgend etwas verlangen. Begegnet ihm auf der Straſſe ein Bettler, ſo weicht er ihm auf Umwegen aus, um ihm nichts geben zu müſſen. Klopft ein Handwerksmann an der Thüre, ſo befällt ihn Angſt, weil er weiß, dieſer komme, um irgend ein Guthaben einzufordern. Sieht er ſein abgetragenes Kleid an, ſo wird er traurig, weil er ſieht, daß er bald in der Lage ſein wird, ſich ein neues kaufen zu müſſen. Wird ſein Weib oder eines ſeiner Kinder krank, ſo iſt ſein Schmerz ohne Grenzen, zwar nicht aus Mitleiden für die Darniederliegenden, ſondern aus Beſorgniß, die Arzneien werden Geld koſten. So ängſtiget und quält ſich der Geizige mit eben demjenigen Gute, deſſen Gebrauch Andern zur Freude und zum Vergnügen gereicht. Sagt, iſt dieſes nicht eine Thorheit?

20. Wie verächtlich und erbärmlich der Geizhals iſt.

Wenn man den Geiz, ſagt der franzöſiſche Arzt Lauvergne, als den fixen, vorherrſchenden und unwiderſtehlichen Gedanken eines Individuums betrachtet, ſo iſt er eine beſtändige Anfeindung, die

das Individuum an ſich ſelbſt ausübt. Der Geiz unterwirft ſeiner unaufhörlichen Thätigkeit alle andern Fähigkeiten der Seele und des Geiſtes. Derjenige, welcher dazu geboren iſt, alle ſeine Handlungen materiell zu machen und brauchbare Sachen zuſammenzuraffen, ohne die Abſicht zu haben, ſich ihrer jemals bedienen zu wollen, iſt ein am Gehirne verkrüppeltes Weſen, ein Feind ſeiner ſelbſt.

Der vollkommene Geizige iſt eine Art Mißgeburt, deſſen Gehirn in Beziehung auf ſeine Thätigkeit bei den inſtinktartigen Erſcheinungen gewiſſer Thiere ſtehen geblieben iſt, welche ſtehlen oder zuſammenhäufen, ohne auch nur den geringſten Begriff von dem Verhältniſſe zu haben, das einmal zwiſchen ihren Bedürfniſſen und den Gegenſtänden, die ſie verborgen haben, ſtattfinden kann. Dieſe Aehnlichkeit geht bisweilen noch weiter; denn man findet ſehr oft bei dieſen kleinlichen Geiſtern einen angebornen Hang, Sachen zu ſammeln, von denen ſie gar keinen Begriff haben; und dieſes bloß darum, weil dieſe Gegenſtände glänzen, und ihr Beſitz die Vorſtellung eines Eigenthumes mit ſich führt.

Der Umfang des Gehirnes eines Geizhalſes verräth gewöhnlich eine ſchwache Willenskraft; er beſitzt ferners einen knechtiſchen Gehorſam für die Befehle und Launen ſeiner Herren und Gönner; man findet ihn überall demüthig und armſelig, ja knechtiſch kriechend. Hat er eine liberale Profeſſion ergriffen, ſo ſchmachtet er immer in einer unüberſteiglichen Mittelmäſſigkeit, vergebens ſucht er gute Muſter nachzuahmen, ſich auf ihre Höhe zu ſchwingen; ſein Unvermögen drückt ihn nieder, und macht ihn ungerecht gegen Andere, ja ſelbſt zum Verleumder. Er hat nichts im Kopfe, um zu irgend etwas Ausgezeichnetem zu gelangen; an ſeinem Schädel hat er keine von jenen großen Fähigkeiten, welche es in irgend einer Weiſe zu etwas Bedeutenden brächten; er iſt weder erfinderiſch, noch muthig, noch angenehm im Umgange, und wird daher auch nirgends geliebt. Mittelmäſſigkeit iſt in jeder Hinſicht ſein Antheil; nur in der Kunſt, geizig zu ſein, ragt er hervor.

Gehört der Geizhals den letzten Klaſſen der Geſellſchaft an, ſo ſteht er in den gemeinſten Verrichtungen weit unter ſeines Gleichen. Zerſtreut und begierig nach Allem, iſt er immer ein nachläſſiger Bedienter, ein Hirt ohne Wachſamkeit, ein ungeſchickter

Kutſcher. Er iſt gerade kein offenbarer Dieb, hat aber auch keine Treue. Er muß von Allem etwas haben; und iſt es auch noch ein ſo werthloſer Fetzen, ſo kann er es doch ſich nicht verſagen, davon einen Theil ſich zuzueignen.

Der Geizige hat kein Herz; er iſt ſchwach und doch ohne Theilnahme. Er glaubt weder an Eidſchwüre, noch an Ehrlichkeit. Sein Egoismus ſchwitzt bei allen ſeinen Poren heraus; er bleibt armſelig von der Ausgabe eines Kreuzers an bis zu ſeinem politiſchen oder religiöſen Glaubensbekenntniſſe. Er hat nur dem Namen nach Freunde, die ihm äußerlich manche Höflichkeit erweiſen. In Beziehung auf Dienſtleiſtungen kennt er nur ſolche, welche mit Worten oder mit einem guten Rathe abgemacht werden können. Er iſt immer argwöhniſch; leihet er daher Jemanden gegen gute Zinſen ein Kapital, ſo muß er, und wäre es Gott Vater ſelbſt, durch gerichtliche Verſicherung ihm ſeine Beſorgniſſe nehmen und ſeinen Schlaf ruhig machen.

Der reiche Geizhals iſt eine Peſt für die Geſellſchaft; er richtet die Familien zu Grunde, ſo weit er es nur vermag; denn ſein Durſt nach Gewinn iſt unerſättlich. Iſt er Notar, ſo häuft er Akten auf Akten; iſt er Richter, ſo betreibt er eine Sache nur im Verhältniſſe zum Gewinn; iſt er Rechtsanwalt, ſo führt er die ungerechteſten Proceſſe; iſt er Arzt, ſo verlängert er die Kur; iſt er Geiſtlicher, ſo treibt er mit dem Heiligſten eine Handelſchaft; iſt er Gewerbsmann, ſo iſt Alles bei ihm voll Betrug und Lüge.

Der eigentliche Geizhals empört ſich gegen alle Geſetze der Natur, die es zur Lebensbedingung macht, daß man eſſe, trinke, ſich zur Zeit der Kälte warm halte u. ſ. w. Genöthiget, dieſer Anforderung wenigſtens einigermaſſen zu genügen, begnügt er ſich mit dem Schlechteſten; er lebt vom ſchwarzen Brode, trinkt Waſſer und bleibt, um kein Holz zu brauchen, länger im Bette. Ich habe einen Menſchen gekannt, erzählt Lauvergne, der zwanzig Mahlzeiten mit trockenem Brode in einem Monate gehalten hatte; er geſtand aufrichtig, daß er nie einen Kreuzer außer dem Hauſe ausgegeben habe. Eines Tages erhielt er ein Stück Nanking zum Geſchenke; er beſann ſich ein Jahr lang, was er damit anfangen ſollte. Nun begab er ſich zu einen Schneider, entfaltete vor demſelben ſein Stück Zeug und fragte ihn, ob er ihm nicht ein Paar

lange Hoſen und zwei Weſten daraus machen könne. Auf die verneinende Antwort desſelben geht er mit ſeinem Schatze wieder nach Hauſe. Das Jahr darauf kömmt er abermals, er beſchränkte ſich aber dieſes Mal bloß auf ein Paar kurze Hoſen, auf eine Weſte für ſich und auf eine andere für einen noch ganz jungen Menſchen. Der Schneider konnte natürlich auch darauf nicht eingehen. Dieſer Verkehr dauerte vier Jahre lang, und der Tod allein konnte ſeinen Anträgen ein Ende machen. Nach ſeinem Tode fand man bei ihm ein Vermögen von mehr als fünf und vierzig tauſend Gulden.

Der Geizhals iſt ein Meiſterſtück von Hartnäckigkeit und entſcheidet ſich nie für eine Handlung, die nichts einträgt; er beſitzt weder Patriotismus, noch Menſchenliebe. Er trachtet nach keiner ehrenvollen Stellung in der Geſellſchaft, und weist eine jede Theilnahme an Werken der Menſchenfreundlichkeit zurück. Nimmt er ja ein Gemeindeamt an, ſo muß er ſeine Rechnung dabei finden. Ein Geizhals trachtete, nach der Erzählung des Lauvergne, einmal in einer gewiſſen Stadt nach dem Amte eines Gefängnißvaters. Man wunderte ſich, daß auch dieſer Mann einen unbezahlten Dienſt zu leiſten erbötig ſei. Aber bald erfuhr man die ſchändliche Betrügerei dieſes Menſchen. Als nämlich Klagen über die ſchlechte Beſchaffenheit der Gefängnißſuppe eingingen, und man die Sache unterſuchte, zeigte es ſich, daß er immer den beſſern Theil der Suppe für ſein Haus auf die Seite that.

Dieſe Leidenſchaft trotzt ſogar dem Reize deſſen, was dem Menſchen das Werthvollſte zu ſein pflegt, der Liebe zum Leben. Ein gewiſſer Offizier hatte ſich zur Zeit des erſten franzöſiſchen Kaiſerreichs in Spanien ein großes Uebel zugezogen. Zur Heilung desſelben waren einige Flaſchen Syrups erforderlich, wovon das Littre zwanzig Franken koſtete. Einige ſeiner Kammeraden, die durch das Geſtändniß der Armuth des Kranken gerührt wurden, ſchoſſen zuſammen, um ihm zu ſeiner Geneſung zu verhelfen. Die Heilung blieb indeß unvollſtändig, und da das Schiff nach Frankreich abſegelte, ſah man ſich genöthiget, den Kranken im Spitale zurück zu laſſen. Der Arzt ſetzte ihn von einer unvermeidlichen Verſtümmlung in Kenntniß, wenn er ſich die koſtbaren Flaſchen nicht verſchaffen könne. Der Offizier ſchützte ſeine Mit-

telloſigkeit vor und unterwarf ſich dem Meſſer des Operateurs; er ſtarb aber am Brande. Bei der Eröffnung ſeines Mantelſackes fand man drei Rollen mit Goldſtücken gefüllt. So reuete dieſen ſein Geld ſelbſt zur Herſtellung ſeiner Geſundheit.

Der Geizhals verabſcheuet den Luxus, ja beſchränkt ſich ſogar in den Nothwendigkeiten des Lebens. Sein Geld tritt bei ihm an die Stelle der Freuden und Vergnügungen. Er würde den geringſten Aufwand, um ſich einen Genuß zu verſchaffen, für eine unverzeihliche Sünde gegen die Sparſamkeit halten. Im Laufe ſeines langen Daſeins — denn der Geizige pflegt lange zu leben — kommen Dinge vor, die eine wirkliche Geiſtesverwirrung verrathen. Unter andern auffallenden Thatſachen führe ich folgende an. Ein Geizhals wurde zu einem Hochzeitfeſte eines nahen Verwandten eingeladen. Er hätte gar gerne ſeinen Magen für ſeine langen Entbehrungen ſchadlos gehalten; aber der Umſtand, daß er, um in einem ordentlichen Anzuge erſcheinen zu können, auf Kleidung Einiges verwenden müßte, verurſachte in ihm einen mehrtägigen Kampf. Endlich entſchloß er ſich, nicht hinzugehen. Er war aber ein beſonderer Liebhaber von Tanzmuſik. Was thut er nun? Er ſtellt am Abende, wo das Feſt vor ſich ging, mehrere Rollen Thaler, wie in der Stellung einer Quadrille auf einen wackelnden Tiſch, ergreift eine Violin und kratzt die Quadrille ab. Nachdem er lange Zeit im Geiſte mit dem, was ihm auf Erden das Liebſte war, nämlich ſeinem Gelde getanzt hatte, beendigte er ſeinen Ball voll Freude darüber, daß er ihm nichts gekoſtet hatte.

Niemand zweifelt mehr an der Redlichkeit Anderer als ein alter Geizhals; er verſteckt ſeine Schätze; der Schlüſſel zu ſeiner Kaſſe ruht mit ihm auf der Bruſt, und bisweilen iſt ihm auch dieſe Vorſichtsmaßregel nicht hinreichend genug. Als einſtens ein Geizhals ſchwer erkrankte, hing er ſich den Schlüſſel zu ſeinem Geldkaſten wie ein Amulet um, und erſt nach ſeinem Tode fand man ihn an einer Schnur um ſeinen Hals.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß der Geizhals häufig ein hohes Alter erreicht; vielleicht kommt dieſes mitunter auch davon her, weil er weniger mit Genüſſen ſeinen Magen verdirbt. Wenn er indeß erkrankt, ſo iſt ſeine Kurmethode ſehr einfach; er legt ſich nieder, faſtet und trinkt Waſſer: dieß iſt ſein ganzer Arzneikaſten.

Und da ſeine körperliche Beſchaffenheit von dem, was aufreizt, die Säfte anſteckt oder das Lebensprincip angreift, ganz frei iſt, ſo kömmt er häufig aus den Krankheiten heraus, welche ſonſt unmäſſige Menſchen aufreiben.

Der Geiz iſt ſo recht eine Verneinung des geſunden Menſchenverſtandes, weil er mitten im Ueberfluſſe zu darben lehrt, und maßlos anhäuft, ohne zu wiſſen, wozu. In ſeine Religion nimmt er nur auf, was mit ſeinem Geize verträglich iſt; am meiſten huldiget er jenen Tugenden, welche das Anſammeln begünſtigen, wie Sparſamkeit, Genügſamkeit, Einfachheit in der Kleidung u. ſ. w. Am Leben hängt er gewöhnlich mit aller Liebe. In der materiellen Beſchäftigung mit der Gegenwart kann er gar nicht begreifen, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe, und daß es die höchſte Zeit ſei, für ſeine Seele das zu thun, was das Chriſtenthum ſeinen Bekennern vorſchreibt. Daraus iſt begreiflich, daß der Geizige, wenn er auch an einen Gott glaubt, faſt außerhalb der chriſtlichen Religion lebt, die lauter Verleugnung und Liebe iſt. Gewöhnlich wird der Geizige vom Tode überraſcht; er ſtirbt daher völlig unvorbereitet. Es ſind weder ſeine geiſtigen noch irdiſchen Angelegenheiten geordnet. Er hat nicht Willenskraft genug, ſich ſeines Vermögens zu entäußern; daher kam er nie dazu, ein Teſtament zu machen. Es hat Solche gegeben, die nach ihrem Tode noch geizig ſind, und daher, nur um zu ſparen, eine recht armſelige Leichenfeier beſtellen. Dieß iſt oft die einzige Anordnung, die ſie treffen. Als einmal ein Geizhals die Abnahme ſeiner Kräfte fühlte, ſo wollte er ſein neues Hemd ausziehen, und das ſchmutzigſte und älteſte von denen, die er beſaß, anlegen, indem er ſprach, er wolle nach ſeinem Tode das nicht verderben, deſſen Erwerb ihm ſo viele Mühe gekoſtet habe. — Daß der Geizhals gewöhnlich auch der Seele nach unvorbereitet ſterbe, haben wir erwähnt. Man ruft ihm häufig erſt einen Prieſter, wenn er ſchon faſt in den letzten Zügen liegt. Die Erben ſelbſt ſchieben dieſes häufig abſichtlich möglichſt weit hinaus, aus Furcht, der Sterbende möchte noch über ſeine Beſitzthümer Verfügungen treffen, und ſie ſo verkürzt werden. So pflegt es zu geſchehen, daß die letzte Oelung häufig das einzige Sakrament iſt, welches der Geizhals am Sterbebette empfängt.

Dabei iſt auch noch dieſes zu bemerken, daß die Leidenſchaft des Geizes ſich häufig vom Vater auf den Sohn verpflanzt. Vielleicht rührt dieſes von dem zahlloſen Elende her, womit ſolche Kinder von den zarteſten Jahren an überhäuft werden. Der Hang zum Geize zeigt ſich hier ſehr früh. Anfangs iſt ein ſolches Kind auf das eigene Ich und auf das, was ihm gehört, eiferſüchtig; es hat eine angeborne Abneigung gegen die Armen, denen man geben muß; es häuft Spielſachen auf Spielſachen, ohne ſie zu zeigen; in der Schule gibt es vergeßlichen Kindern nichts von ſeiner Tinte und ſeinem Papiere; was es findet, hebt es gierig auf und ſteckt es heimlich zu ſich. So zeigt ſich die Anlage zum Geiz ſchon im Kinde, und wer alſo erſcheint, von dem darf man ſicher erwarten, daß er in ſeinen reifern Jahren, wenn nicht frühzeitig wirkſame Gegenmittel angewendet werden, ein vollendeter Geizhals werde. cf. Der Todteskampf von Lauvergne.

21. Wenn der Geiz einmal ſich im Herzen des Menſchen feſtgeſetzt hat, iſt er faſt unüberwindlich.

Der Menſch hat viele mächtige Feinde; aber keiner ſcheint gewaltiger zu ſein, als der Geiz. Ich geſtehe es: Zorn, Rachgierde, Wolluſt ſind heftige Leidenſchaften, welche viele Seelen in's Verderben ſtürzen; aber dennoch ſcheinen ſie minder gewaltig zu ſein, als der Geiz. Nimm einem Zornigen, einem Rachgierigen den Gegenſtand, worüber er entflammt iſt, aus den Augen, ſo wird ſich ſeine Wuth ſtillen. Entreißt der Tod einem unzüchtigen Liebhaber die geliebte Perſon, ſo hat gewöhnlich die Leidenſchaft ein Ende. Obſchon dieſe Begierde, nämlich die fleiſchliche Luſt, eine der heftigſten iſt, auch manchmal, wenn ſie tief eingewurzelt iſt, mehrere Jahre hindurch das Gemüth verſtrickt und gefeſſelt hält, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß wenigſtens beim herankommenden Alter oder in Folge der Krankheiten dieſelbe häufig nicht nur gemindert werde, ſondern oft völlig erſterbe. Aber anders verhält es ſich mit dem Laſter des Geizes. Es gibt kaum ein Mittel, dieſen Feind zu bändigen. Weder Gewinn noch Verluſt kann ſein Feuer dämpfen; es wächſt vielmehr immer, und Alles dient ihm zur Nahrung. Der Geizige hat nie genug. Beſitzt er auch bereits viele Schätze, ja hat er ſie in unglaublicher Menge ange-

häuſt, ſo iſt er doch nicht zufrieden; ſondern ſeine Begierlichkeit verlangt immer nach neuem Gewinn. Darum ſagt der heilige Gregor: Der Geiz wird durch Erlangung der gewünſchten Güter nicht ausgelöſcht, ſondern noch mehr entflammt, gleich dem Feuer, welches in Folge hinzugelegten Holzes in größerer Flamme empor lodert. Bei allem Ueberfluſſe kömmt ſich der Geizige arm vor, weil er Alles, was Andere beſitzen, zu haben wünſcht. Der heilige Ambroſius nennt daher die unmäſſige Begierde nach Reichthum geradezu eine Sucht, die nicht zu heilen iſt. Daher pflegt es auch häufig zu geſchehen, daß die, welche dieſem Laſter verfallen ſind, nicht eher aufhören, geizig zu ſein, als bis ſie aufhören zu leben, und obſchon ſie beim Tode von ihren Gütern ſich ſcheiden müſſen, ſo nehmen ſie dennoch die Liebe dazu noch in das Grab mit ſich hinein. Mit einem Worte, wo der Geiz einmal die Obergewalt erhalten hat, läßt er ſich ſchwer mehr ausrotten.

22. Wie ſchwer es dem Geizhalſe im Tode wird, ſich von ſeinen Schätzen zu trennen.

Der Apoſtel ſagt: Wir haben nichts in dieſe Welt hereingebracht, und können auch nichts von ihr mithinausnehmen. 1. Timoth. 6, 7. Jetzt jagen freilich Viele mit unerſättlicher Begierde nach Geld und Reichthum; aber der Tod zwingt ſie zuletzt, Alles wieder zurückzulaſſen. Es iſt allerdings richtig, daß die Frommen mit dem Geizhalſe hierin gleiches Loos haben; auch jene müſſen ſich im Tode von ihren Gütern trennen. Aber wie ein großer Unterſchied zwiſchen beiden iſt in Hinſicht des Gebrauches der Reichthümer, ſo beſteht auch zwiſchen beiden ein gewaltiger Abſtand rückſichtlich des Scheidens von ihren Schätzen. Für den frommen Chriſten ſind dieſelben, weil er ſein Herz nie daran gehängt hat, gleich einem Kleide, womit er ſich den Tag hindurch bedeckte. Kömmt der Abend heran, wo er ſich zur Ruhe begibt, ſo zieht er das Kleid aus und legt es hinweg, ohne darüber den geringſten Schmerz zu empfinden. Für einen Geizigen aber ſind die Reichthümer gleich wie Haare, welche tief in das Fleiſch hineingewachſen ſind, und daher nicht anders, als mit Gewalt und großem Schmerze herausgeriſſen werden können. Der heilige Chryſoſtomus ſagt in der Erklärung jener Stelle, wo Chriſtus die Reichthümer mit Dörnern

vergleicht, recht ſchön: Die Dörner kann man auf doppelte Art in den Händen halten, nämlich man kann ſie in der offenen und flachen Hand haben, und ſo wird man von ihnen nicht verwundet; man kann ſie aber auch mit geſchloſſener Hand halten, und in dieſem Falle wird man um ſo empfindlicher verwundet, je feſter man die Hand ſchließt. Die Dörner dringen tief in das Fleiſch hinein, und können nur mit größem Schmerz wieder herausgezogen werden. Gerade ſo verhält es ſich auch mit den Reichthümern. Die Frommen tragen ſie mit offenen Händen, wenden ſie an zur Beförderung der Ehre Gottes, theilen ſie mit Jeſus Chriſtus in den Armen, ſind auch zufrieden, wenn Gott ihnen dieſelben mindert oder gar entzieht. Sie trennen ſich daher auch im Tode leicht und ohne den mindeſten Schmerz von ihnen; denn ſie haben dabei nichts Anderes zu thun, als die offene Hand gleichſam nur umzudrehen, ſo fallen ſie von ſelbſt hinweg. Aber nicht ſo die Gottloſen, die Geizhälſe. Sie haben dieſe ſcharfen Dörner während ihres ganzen Lebens immer mit feſtgeſchloſſenenen Händen gehalten. Dadurch ſind ſie ihnen tief in das Fleiſch eingedrungen. Wollen ſie nun beim Tode dieſelben von ſich geben, ſo müſſen ſie ihnen mit Gewalt genommen werden, und dieß verurſacht blutige Wunden und großen Schmerz. O ſtellt euch nur ſelbſt an das Sterbebett eines Geizhalſes, und ihr werdet bald ſehen, welche Kämpfe es ihm koſtet, ſich von ſeinem Mammon zu trennen, an welchem ſein ganzes Herz hängt. Leichter trennt ſich noch die Seele vom Leibe, als der Geizhals im Tode von ſeinem Gelde.

23. Die Geizigen bekehren ſich ſchwer und ſterben meiſtens einen unglückſeligen Tod.

Ein Sprüchwort ſagt: Wie der Menſch lebt, ſo ſtirbt er auch. Schon daraus folgt, daß der Geizige, der im Leben nicht auf Gott gemerkt hat, auch im Tode ſich nicht viel darum kümmern wird. Es gehet dieß zwar alle laſterhafte Menſchen an, die ihre Buße bis auf das Todbett verſchieben; doch trifft es beſonders die Geizigen. Es gibt nämlich Krankheiten, die, wenn ſie einmal tiefe Wurzeln geſchlagen haben, ſpäter durch keine Arznei mehr zu heilen ſind; eine ſolche Seelenkrankheit iſt der Geiz. Andere laſterhafte Gewohnheiten nehmen mit den Jahren ab; der Geiz aber

wächſt mit dem Alter und ſchlägt immer tiefere und ſtärkere Wurzeln. Man weiß in der That aus Erfahrung, daß die alten Leute die ärgſten Geizhälſe ſind. Ja, wie Mancher, der in ſeiner Jugend ſogar verſchwenderiſch geweſen iſt, fällt im Alter in die entgegengeſetzte Sünde, und wird geizig!

So gottlos Einer auch ſein mag, am Todtbette fängt er an, in ſich zu gehen. Da demüthiget ſich der Hoffärtige; da kündiget der Unzüchtige ſeine verbotene Luſt auf; da gibt der Rachgierige ſeinem Widerſacher die Hand zur Verſöhnung; da erhebt der früher im Dienſte Gottes laue Chriſt ſein Herz zum Himmel; da bereut ein Jeder ſeine Sünden und wünſcht anders geweſen zu ſein. Aber ſelten wird der Geizhals den Engeln des Himmels das angenehme Schauſpiel gewähren und aufrichtige Buße thun. Er wird häufig ſeine Sünde gar nicht erkennen, und meinen, er habe mit ſeiner unmäſſigen Begierde nach Reichthümern nichts Schlimmes gethan; er wird ſeinen Geiz für eine weiſe Sparſamkeit anſehen. Denn gewöhnlich iſt der Geizhals mit ſolcher Verblendung geſtraft, daß er ſein Unrecht nicht einſieht, ja ſein Laſter für eine Tugend hält.

Es iſt bemerkenswerth, daß der heilige Paulus den Geiz die Wurzel aller Uebel nennt. 1. Timoth. 6, 10. Er ſagt nicht, daß der Geiz ein Zweig oder Stamm ſei, aus welchem alle Uebel hervorſproſſen, ſondern er nennt ihn die Wurzel alle Uebel. Will man einen Zweig oder auch einen Stamm eines Baumes hinwegnehmen, ſo bedarf es keiner andern Mühe, als die Axt daran zu ſetzen und ihn abzuhauen. Aber die Wurzel, die tief und in mancherlei Verzweigung in die Erde hineingewachſen iſt, herauszunehmen, dieß macht viele und große Arbeit. Andere Leidenſchaften ſind den Zweigen gleich; aber der Geiz iſt die Wurzel ſelbſt. Iſt es nun ſchon ſchwer, jene durch die Buße hinwegzuräumen: wie mühevoll muß es nicht erſt ſein, dieſe auszurotten!

Wie ſchwer es ſei, daß ein Geizhals ſich bekehre, hat Jeſus in den Worten ausgeſprochen: Wahrlich, ich ſage euch, es iſt leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelör gehe, als ein Reicher, (und hier liegt in dieſem Worte der Begriff des Geizes) in den Himmel kömmt.

Um den Petrus zur Reue und zum Schmerz über ſeine Un-

treue zu bewegen, koſtete es dem Herrn einen einzigen Blick, Luk. 22, 61.; um den Unglauben des Thomas zu heilen, ließ er ihn nur die Hände in ſeine Wunden legen, und dieſer rief aus: Mein Herr und mein Gott! Joh. 20, 28. Ein einziges Geſpräch Jeſu mit der Samariterin hat dieſe Ehebrecherin bekehrt; Magdalena, welche lange ein abſcheuliches Leben geführt hat, iſt ebenfalls bei den Füſſen Jeſu in ein Gefäß der Auserwählung umgewandelt worden. Nur ein Laſter trotzte gleichſam der Allmacht des Sohnes Gottes; daß er einen Geizhals bekehrt, wird nicht erzählt. Im Gegentheil wird dieſes Laſter als ein Hinderniß bezeichnet, zum Glauben zu gelangen; denn es heißt: Es hörten dieſes Alles die Phariſäer, aber ſie verhöhnten ihn. Und als Grund deſſen wird angegeben, „weil ſie Geizhälſe waren.“ Luk. 16, 14. Auch Judas blieb um ſeines Geizes willen allen Ermahnungen Jeſu Chriſti verſchloſſen.

O wehe den Menſchen, in deren Herz der Geiz Wurzel gefaßt hat! Es iſt kaum eine Beſſerung von ihnen mehr zu erwarten. Vielerlei Thatſachen beweiſen dieſe traurige Wahrheit; denn man liest von ſterbenden Geizhälſen, die, ſtatt daß ſie an Gott allein gedacht und ſich zur Reiſe in die Ewigkeit vorbereitet hätten, mit nichts Anderm beſchäftiget waren, als mit dem Beſchauen ihres Geldes, das man ihnen aus den Kiſten bringen und vor ihren Augen auseinander legen mußte, weil ſie ſelbſt bereits zu ſchwach waren, es zu zählen; man liest von ſterbenden Geizhälſen, welche mit aller Genauigkeit die Koſten ihres Leichenbegängniſſes berechneten, und voll Betrübniß darüber waren, daß die Ausgabe ſo hoch ſich belaufe; man liest von ſterbenden Geizhälſen, die, wenn ihnen ein ſilbernes Sterbekreuz in die Hand gegeben worden iſt, mehr mit dem glänzenden Metall, als mit dem Gekreuzigten ſich beſchäftigten.

24. Vom Wucher.

Ueber dieſes Laſter haben wir bereits beim Artikel Diebſtahl das Nöthigſte vorgebracht; wir wollen indeß hier noch einige pſychologiſche Bemerkungen nach Lauvergne nachtragen.

Der Wucherer iſt unſerm Autor ein entſtelltes Bild des Spielers; er unterſcheidet ſich von demſelben durch die Materialität

ſeines mit Klugheit in ein Syſtem gebrachten Handelns. Geſchützt gegen die Ausbrüche der Verzweiflung durch die Unfehlbarkeit ſeines Gewinnes, zittert er nur für das Leben Anderer, nämlich derjenigen, deren Ehre, Vermögen und Daſein er ungeſtraft ausbeutet. Selten wird der Wucherer mit einem Strahl des Himmels in der Seele geboren, und wenn er einige Erziehung erhalten hat, ſo hat er ſie bald vergeſſen, oder ſie iſt in ſeinen geizigen Berechnungstheorien daraufgegangen. Gegen ſich ſelbſt pflegt er indeß nicht geizig zu ſein. Lawergne behauptet, mehrere Muſter dieſer Leidenſchaft gekannt zu haben. Alle hatten ſich durch ihr niedriges Gewerbe aus dem Staube bis zur Auszeichnung eines reichen Mannes emporgeſchwungen. Sie hatten Häuſer, Landgüter, Bediente, Vergnügungspferde; aber keinen einzigen Freund. Im Innern ihrer Häuſer hatte Mancher koſtbare Beſitzthümer in Gold und Edelſteinen. Wenn er ſie den Händen eines Fremden anvertraute, um ſie beſſer beobachten zu laſſen, ſo befand er ſich in der Angſt eines Königs, welcher ſeine Krone zu verlieren beſorgt; er hütet den Fremden mit ſeinen Blicken, und ſeine ungeduldigen Hände hören nicht auf zu zittern, bis er ſie wieder in ſeinen Schrank verſperrt hat Plötzlich klopft man an der Thüre. Nun hüpft das Herz des Wucherers voll Hoffnung; denn es iſt ein armer Familienvater, der ihn zu ſprechen wünſcht. Der Fremde geht, und ſein Gruß wird ihm mit einem Seufzer erwidert, der zu ſagen ſcheint: Gott lob, er iſt endlich fort! Nun iſt eine große Wonne im Hauſe; denn es wird ein einträgliches Geſchäftchen mit dem ſpäter Eingetretenen gemacht, und ihm, nicht anders, als wäre jener in die Klauen einer Hyäne gerathen, der letzte Blutstropfen ausgeſaugt.

Der Arzt Lawergne fährt fort: Unſere verſchiedenen Beobachtungen über die Schädel dieſer elenden Erwerbsmänner machen uns ſo kühn, zu behaupten, daß man mit Anlagen zum Wucher geboren werde. Ich habe nie eine ſchöne Stirne, noch ein hervorragendes, oberes Oval an einem Wuchers-Modelle gefunden. Es läßt ſich nichts von einem Manne erwarten, der mit einer zuſammengequetſchten Stirne; mit einem Blick, wobei ſich die Pupille unaufhörlich dreht; mit einer dünnen, magern Naſe; mit einem ſchmalen und zuſammengekniffenen Munde, auf welchem nur zu-

fällig gleichſam ein befohlenes Lächeln herumirrt, auftritt. So pflegt der ächte Wucherer beſchaffen zu ſein.

Mag auch das Gewerbe, welches dieſer Mann treibt, ſein welches es wolle, man darf überzeugt ſein, daß er ſeinen Gewinn durch Alles vergrößern wird, was er ſeinen Kunden durch Betrug oder honigſüſſe Worte abpreſſen kann. Unfähig, etwas Wichtiges zu lernen, nennt er jede Wiſſenſchaft erbärmlich. Er kennt nur eine Sache recht gut, die auch beſtändig in ſeinem Gedächtniſſe iſt, nämlich ſein Rechnungsbuch und die Rechtsverdrehung. Er weiß aus Allem Geld zu machen, und verſteht gewiſſe Stellen im Geſetzbuche meiſterhaft zu ſeinem Vortheile zu deuten. Handelt es ſich um eine Urkunde, ſo hat er einen erſtaunlichen Scharfſinn, irgend einen zweideutigen Punkt aufzufinden; betrifft es einen Proceß, ſo liefert er ſelbſt demjenigen, welchem er ſein Vertrauen vor den Gerichtshöfen ſchenkt, Beweiſe und vorausgeſehene Einwendungen.

Der Wucherer hat keinen Freund. Wie könnte auch ein Menſch, dem der Sinn für Wohlwollen und Freundſchaft gänzlich mangelt, einen Freund haben. Er lebt allein, und iſt oft außer aller Verbindung mit ſeinen Verwandten, Nachbarn und Bekannten. Man ſieht ihn nicht gar viel außer Haus, und nie findet er ſich in Geſellſchaften ein. Er weiß recht gut, daß derjenige, dem er um zu hohe Zinſen leiht, oder den er ſonſt wucheriſch behandelt, ſein Feind wird. Mit ſeinem zunehmenden Alter verbreitet ſich der Widerwille, den er einflößt, immer mehr. Er kann ſich dem folternden Gedanken nicht entziehen, daß man ihn verachte; er wird ſchweigſam und feige; er hat Angſt, ſich auf ſeine entlegenen Güter zu begeben, wo bereits mehr als einmal zu Grunde gerichtete Bauern ihm drohende Worte in's Geſicht geſagt haben. Der Anblick eines Jägers mit einer Flinte zeigt ihm überall einen Feind, der aufgeſtellt iſt, ihn zu ermorden. Der allgemeine Haß, den man gegen ihn fühlt, offenbart ſich nicht ſelten auf eine ihm ſehr ſchädliche Weiſe: man zündet ſeine Waldungen und Aernten an, man verwüſtet ſeine Beſitzungen oder übt anderes Unrecht gegen ihn aus.

Bisweilen fühlt der Wucherer gegen den Abend ſeines Lebens hin, wie ſich etwas Moral und Religion in ihm ſich regen. Man kann ſagen, daß die Leidenſchaft für das Geld in ſeiner Seele

mit dem Gewiſſen und dem Rechte ringe. Er leiht manchmal auf weniger wucheriſche Zinſen, er gibt ſogar einiges Almoſen. Dieſe Veränderung iſt keine ſeltene Erſcheinung, ſie iſt dem ſchlechten Menſchen natürlich, der lange Zeit das Böſe leidenſchaftlich geliebt hat, und der fühlt, daß ſeine Kräfte für den Gegenſtand ſeines Kultus abnehmen. Früh oder ſpät huldiget oft auch der Schlechte der moraliſchen Seite ſeiner Seele. Man muß dem Thiere ſehr nahe ſtehen, wenn man nicht einmal am Abende ſeines Daſeins die Vorwürfe eines langen, verbrecheriſchen Lebens fühlt.

Wenn der Wucherer Familienvater iſt, ſo iſt er in ſeinen Kindern unglücklich, die oft eben ſo verſchwenderiſch ſind, als er geizig iſt. Sie verlaſſen nicht ſelten das väterliche Haus, führen in der Ferne ein wüſtes Leben, und häufen auf den Namen ihres Vaters Schulden, die dieſer widerwillig zuletzt denn doch bezahlen muß. So entſteht zwiſchen Vater und Söhnen die ärgſte Feindſchaft; dieſe wünſchen jenem ein frühes Grab, und tragen das Ihrige dazu bei, daß er es zeitig findet. Und nun vergeuden die Kinder das reiche Erbe ihres Vaters eben ſo ſchnell und leichtfertig, als dieſer es mit Mühe zuſammengerafft hat.

Im Gehirne eines Wucherers herrſchen immer fixe Ideen, die an der Ruhe ſeines Herzens nagen. Daher kommen für ihn Schlafloſigkeit, Abſonderung von Andern, unaufhörliche Schrecken, Mangel an Bewegung und Eßluſt. Dieſe Sklaverei der Seele und des Leibes verurſacht in ihm Nervenkrankheiten, Congeſtionen nach dem Kopfe und den andern Organen, wie z. B. nach der Leber; ferners ſchwache Verdauung, Waſſerſucht, Anſchwellung der Füſſe, Hämorrhoidalübel u. ſ. w. Stirbt er nicht eines gewaltſamen Todes, ſo wird er häufig das Opfer einer chroniſchen Krankheit. Gegen ſein Ende ruft er, mag er immerhin einige äußere Religionsübungen angenommen haben, ſelten einen Prieſter, und die, welche ihn kennen, haben nicht das Herz, ihm eine Ausſöhnung mit dem Himmel vorzuſchlagen. Das Wort Wiedererſtattung iſt ſein Alp und ſein ewiges Schreckbild. Uebrigens täuſcht ſich der Menſch, welcher ſeine Hoffnungen auf die Güter dieſer Welt geſetzt hat, immer über ſein nahes Ende.

Der im Todeskampfe liegende Wucherer iſt beinahe allein mitten unter ſeinen Schätzen. Beſuche beunruhigen ihn, weil er

Digitized by Google

ſie einer eigennützigen Abſicht zuſchreibt; ſogar der Anblick ſeiner natürlichen Erben iſt ihm läſtig, und wenn eine Thräne ſein Auge benetzt, ſo fällt ſie auf ſeine Kaſſe und ſeine Schuldſcheine, von denen er ſich trennen muß. Ich habe, ſchreibt Lauvergne, einen von dieſen unglücklichen Menſchen mit ſteinernem Herzen gekannt. Seine unerbittliche Härte gegen ſeine Neffen blieb ſich auch am Rande des Grabes gleich. Als er fühlte, daß ſeine Kräfte abnahmen, ſo machte er heimlich ein Teſtament zu Gunſten eines elenden Vetters. Nichts iſt von Seite bösartiger Reichen gewöhnlicher, als dieſe wunderlichen Schenkungen; ſie haben ihren Grund in ihrer Geiſtesverwirrung. Doch ſchien ihn auch dieſes wieder zu reuen; denn kurz vor ſeinem Tode raffte er ſeine letzten Kräfte zuſammen und vergrub all ſeine Schätze in einem unbekannten Winkel ſeines Gartens, um nur Niemanden etwas zu hinterlaſſen.

Bisweilen verſteht ſich der Wucherer, wenn er lange bearbeitet worden iſt, dazu, einen Prieſter kommen zu laſſen. Aber ſeine Beicht iſt eine erbärmliche Komödie. Er verſpricht Reue zu haben und ſein Geld künftig nicht mehr auf Wucher auszuleihen; er willigt ſcheinbar in Alles, was der Prieſter verlangt; allein man darf überzeugt ſein, daß alle dieſe Entſchlüſſe leer und erlogen ſind. Kommt er wieder zur Geſundheit, ſo wird er derſelbe ſein, der er vor der Krankheit geweſen iſt, ein unverſchämter Wucherer. Zum Beweiſe, wie trüglich die Buße des Wucherers am Krankenbette iſt, folgende Thatſache. Ein dem Tode naher Wucherer hielt in ſeinen Händen ein ſilbernes Krucifix. Es zeigte ſich bald, daß ihn der funkelnde Anblick des Metalls weit mehr beſchäftigte, als die Ermahnungen des Beichtvaters. Der Prieſter ſprach zu ihm: Sie verſprechen alſo in Chriſti Namen, daß Sie Ihr voriges Leben bereuen und um Vergebung bitten, weil ſie zu fünfzig Procent ausgeliehen haben, und daß ſie dieſes im Falle der Geneſung nicht mehr thun wollen. Der Patient antwortete in einigen unverſtändigen Ausdrücken, welche man um ſo leichter für einen reuigen Erguß ſeines Herzens halten konnte, weil er das Chriſtusbild, das er noch in ſeinen Händen hielt und woran er Wohlgefallen zu finden ſchien, küßte. Plötzlich aber richtet er ſich auf, nimmt ſeine letzten Kräfte zuſammen, gibt das Crucifix verächtlich zurück und ſagt mit dem Tone des Bedauerns: Auf

dieſen Gegenſtand kann ich nur zehn Thaler leihen, und zwar mit der Bedingniß, daß nach einem Monate zwölf zurückbezahlt werden. — So iſt der Wucherer auf dem Todbette, und dieß ſind ſeine Verſprechungen. Wie könnte der Wucherer aber auch ein Wort vom Herzen ſprechen, da er nie ein Herz hatte.

Man erwarte ja von einem Wucherer nichts Menſchliches; er bleibt bei einem jeden Unglück theilnahmslos; in den ſchwerſten Zeiten iſt er von Erz und Eiſen. Am Bord einer Fregatte, die auf den Antillen ſtationirt war, befand ſich im Jahre 1819 das Muſter eines Wucherers. Das gelbe Fieber raffte den Generalſtab und die Schiffsmannſchaft hin. Dieſes rührte unſern Geſchäftsmann nicht im Mindeſten, erſt dann verzog er die Miene, als er das nahe Ende eines wackern, jungen Mannes erfuhr, der im Geſchäftsverkehr mit ihm ſtund. Sie hatten eine gemeinſchaftliche Rechnung mit dem Schiffskoche. Sollte man es glauben, daß er die Keckheit hatte, ſich dem Sterbenden mit einem Papier in der Hand zu nähern, damit er das, was er ihm vorgeblich geliehen hatte, und eine Kleinigkeit ausmachte, noch durch eigene Unterſchrift anerkenne?

Der Wucherer nimmt gewöhnlich ein ſchlechtes Ende, wie dieſes die Geſchichte bewahrheitet. Lauvergne erzählt: Der Eine ſtarb am Schlage, weil ein Wechſel nicht verſilbert werden konnte; ein Anderer kam in einem Aufſtande um, in welchen er zufälliger Weiſe gerieth. In einem Dorfe in Languedoc fand man Einen, der an einem Baume aufgehängt war. Ich kenne einen Andern, den man eine ungeheure Summe mit der Piſtole auf der Bruſt zu unterzeichnen zwang. Faſt Alle haben bei ihren Lebzeiten anonyme Briefe erhalten, und Drohungen mit Mord oder Veraubung haben ihnen langſam alle Lebensfreuden vergiftet. Mehrere wollten lieber von der Hand ihrer Schuldner ſterben, als auf ihre geſetzlichen Anſprüche Verzicht leiſten. Ein Wucherer, der in ein Haus geholt wurde, um in demſelben ein gutes Geſchäft abzuſchließen, wurde nach dem Abſchluſſe desſelben eingeladen, zu eſſen und zu trinken. Als er mit Hilfe eines Glas Weines, in dem ſich ein betäubendes Gift befand, betrunken gemacht worden war, ſo wurde er von ſeinem Wirthe auf den Quai eines Seehafens geführt, und man wußte lange nicht, was aus ihm geworden ſei. Nach

einem Vierteljahre wollte es der Zufall, daß man das Hafenbecken ausleerte, und der Leichnam des Wucherers wurde auf dem Boden des Waſſers mit einem Strick um den Hals, an deſſen andern Ende ſich ein ungeheuerer Stein befand, gefunden. Stirbt der Wucherer auch in ſeinem Bette, ſo leidet er allein und ohne Freunde. Manchmal wird er von habſüchtigen Verwandten beſucht, die um ſein Bett herum unter dem Scheine der Trauer ſtehen. Er glaubt ihnen aber nicht, und weist ſie wie mittelloſe Borger ab. cf. Der Todeskampf von Lauvergne. — Sieh auch beim Artikel „Dieb" B. IV. S. 198—202. nach.

Artikel LXXVIII.

Gelegenheit (Gefahr).

1. Begriff.

In dem Menſchen ſelbſt liegt ſchon von Natur aus eine böſe Anlage zur Abweichung von dem heiligen Geſetze, welche als der allgemeine Wirklichkeitsgrund der Sünde bei allen Menſchen, wenn gleich nicht überall in demſelben Grade angetroffen wird. Es gibt aber immer gewiſſe Umſtände, unter welchen dieſe fehlerhafte Anlage zu einer wirklichen Sünde verleitet. Dieſe veranlaſſenden Umſtände nennt man die Gelegenheit zur Sünde. Durch die böſe Gelegenheit wird aber die Sünde nicht bloß veranlaßt, ſondern auch erleichtert. Ohne die Gelegenheit, ſagt der heilige Liguori, gewinnt der Teufel wenig; begibt ſich aber der Menſch freiwillig in die nächſte Gelegenheit, ſo trägt der böſe Feind meiſtens, ja faſt immer den Sieg davon. Die Gelegenheit iſt, beſonders in Bezug auf die ſinnliche Luſt, einem Netze zu vergleichen, welches zur Sünde hinreißt, und zugleich den Geiſt verfinſtert, ſo daß der Menſch oft das Böſe thut, ohne ſo zu ſagen zu wiſſen, was er thut.

2. Eintheilung.

Die Gelegenheit zum Böſen theilt man ein:

a) In die innere und in die äußere, je nachdem ſie in uns ſelbſt vorhanden iſt, oder von Außen herbeigeführt wird.

b) In die freiwillige und die nothwendige; die erſtere iſt die, welche man leicht meiden kann; die letztere aber kann man, ohne großen Schaden zu veranlaſſen, oder ohne Aergerniß zu geben, nicht meiden.

c) In die nächſte und in die entfernte. Nächſte Gelegenheit heißt ſie, wenn es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß man unter den vorhandenen Umſtänden ſich zur Sünde entſchließen werde; widrigenfalls nennt man ſie entfernte.

Die nächſte Gelegenheit iſt wieder:

α) An und für ſich (per se), oder objektiv die nächſte, d. h. jene, in welcher es für einen jeden Menſchen wahrſcheinlich iſt, daß er unter dieſen Umſtänden ſündigen werde; und

β) nach Umſtänden (per accidens), oder ſubjektiv die nächſte, d. h. jene, die zwar nicht für Alle, aber in Bezug auf gewiſſe Perſonen eine nächſte iſt, entweder weil dieſelben in ſolcher Gelegenheit ſchon öfters gefallen ſind, oder weil man der Erfahrung gemäß, die man von ſeiner Schwäche bereits gemacht hat, mit Recht fürchten muß, daß man fallen werde.

3. Schriftſtellen.

Weichet zurück von den Wohnungen der böſen Menſchen, und berühret nicht, was ihnen gehört, damit ihr euch nicht in ihre Sünden verwickelt. Num. 16.

Wende hinweg meine Augen, damit ſie nicht ſehen die Eitelkeit. Pſ. 118.

Ich habe mit meinen Augen ein Bündniß geſchloſſen, daß mir nicht einmal ein Gedanke an eine Jungfrau käme. Job. 31.

Wer die Gefahr liebt, kömmt in ihr um. Ekkl. 3.

Wie vor dem Angeſichte der Schlange, alſo flieh vor der Sünde. Ebendaſ. Kap. 21.

Ziehet hinweg und weichet von da, und kommt in keine Berührung mit einem Befleckten. Iſ. 32.

Ziehet aus mitten aus Babylon. Jerem. 31.

Wenn dein Auge dich ärgert, ſo reiß es heraus und wirf es von dir, und wenn deine Hand dich ärgert, ſo ſchneide ſie ab, und wirf ſie von dir. Matth. 5. u. Mark. 9.

Ziehet nicht das Joch mit den Ungläubigen; denn was hat die Gerechtigkeit mit der Bosheit für eine Gemeinſchaft? 2. Cor. 6.

Zieh aus, mein Volk! von Babylon, damit du nicht theilhaftig wirſt ſeiner Laſter. Apok. 18.

4. Väterſtellen.

In der Gelegenheit zu einer Sünde ergreife die Flucht, willſt du anders den Sieg davon-tragen. St. Auguſt. Serm. 250. de temp.

Es iſt eine eitle Hoffnung, wenn man erwartet, man könne ſich unter dem Zunder zur Sünde retten. Derſelbe.

Wer in der Gefahr (zur Sünde) nicht fliehen will, hat den Willen, zu Grunde zu gehen. Derſ. in Psalm.

Was brauchſt du in jenem Hauſe zu verweilen, in welchem du täglich entweder umkommen oder ſiegen mußt? St. Hieron. Epist. 47.

Niemand iſt ſicher, wenn er der Gefahr zunächſt iſt. St. Cypr. Epist. 62.

Wenn du neben einer Schlange ſteheſt, wirſt du nicht lange unverletzt bleiben. Iſidor.

Wer neben Abgründen geht, zittert, wenn er auch nicht fällt, und oft wird er von der Furcht auch zum Falle gebracht. Auf gleiche Weiſe lebt derjenige, der die Sünde nicht flieht, ſondern neben ihr einhergeht, immer in Furcht, und gar oft iſt ſie ihm auch eine Urſache zum Fallen. St. Chryſoſt. Hom. 13. ad pop. Antioch.

Die Flucht vor der Gelegenheit iſt ein ſicheres Zeichen der Bekehrung. St. Bern.

5. Geſchichtliches.

Daß man in der nächſten Gelegenheit der Sünde kaum entkömmt, zeigt der Vorfall mit unſern Stammeltern. Gott verbot ihnen die Frucht des Baumes in Mitte des Gartens zu eſſen. Aber was geſchah? Die Schlange, welche ein Bild der Gelegenheit iſt, geſellt ſich zur Eva. So liſtig dieſes Thier war, hätte ihr

Eva dennoch durch die Flucht entgehen und ſich dadurch retten können. Aber ſtatt deſſen ließ ſie ſich mit der Schlange in ein Geſpräch ein; ſtatt zu fliehen, blieb ſie in der Gelegenheit; ſie betrachtete die verbotene Frucht wohlgefällig. Dadurch entſtund die Begierde nach derſelben in ihr, und ſo fiel ſie.

Gott befahl dem Abraham aus ſeiner Verwandtſchaft auszuziehen, und in das Land zu gehen, welches er ihm zeigen würde, auf daß nicht auch er in Abgötterei verfalle, welche bereits ſchon in ſeines Vaters Haus eingeriſſen war.

Weil David die Gelegenheit nicht vermied, ſo fiel er, und wurde ein Ehebrecher und Mörder.

Auch dem heiligen Petrus wurde die Gelegenheit, weil er nämlich mit den Feinden Jeſu ſich gemeinſchaftlich am Feuer wärmte, eine Veranlaſſung zur Verleugnung ſeines Herrn und Meiſters.

6. Gleichniſſe.

Wie die Vogelſteller verborgene Schlingen legen und dieſe mit Futter überſtreuen, in denen die Vögel, die herbeikommen, um die hingeſtreuten Körner aufzupicken, plötzlich ſich fangen; alſo bedient ſich der Teufel der Gelegenheiten zum Böſen, um argloſe Seelen in ſeine Gewalt zu bringen.

Ein Stein mitten auf den Weg hingelegt, iſt häufig die Urſache zum Falle; ſolche gefährliche Steine ſind die Gelegenheiten zum Böſen. Der Satan legt ſie uns auf den Weg des Heiles hin, auf daß wir dadurch zum Falle kommen ſollen.

Ein ſteiler Weg iſt um ſo gefährlicher zu wandeln, je tiefere Abgründe auf beiden Seiten beſtehen. Der ſteile Weg iſt der Pfad zum Himmel; die Abgründe auf beiden Seiten aber ſind die böſen Gelegenheiten.

Wie man ein mit Peſtkranken angefülltes Haus flieht, um nicht angeſteckt zu werden, ſo muß man der Gelegenheit zur Sünde ausweichen, um ſeine Seele rein zu bewahren.

Digitized by Google

7. Wie ſehr Gott im alten ſowohl als im neuen Teſtamente darauf dringt, daß man die Gelegenheit zum Böſen meide.

Es iſt bekannt, daß Gott den Iſraeliten verbot, falſche Götter anzubeten. Um ihnen aber auch eine jede Gelegenheit dazu aus dem Wege zu räumen, befahl er ihnen auch, deren Bildniſſe zu verbrennen. „Ihre geſchnitzten Bildniſſe ſollſt du im Feuer verzehren." Er gebot ihnen auch nichts davon in ihren Häuſern aufzubewahren, und unterſagte ihnen ſogar jede Begierde nach dem Gold und Silber, aus dem ſie geſchmolzen waren. „Das Gold und Silber, wovon ſie gemacht ſind, ſollſt du nicht begehren, noch etwas von ihnen zu dir nehmen, auf daß du nicht anſtoſſeſt. Du ſollſt auch nichts vom Abgotte in dein Haus bringen, damit du nicht verflucht werdeſt, wie es jener iſt." 5. Moſ. 7. Gott hatte ihnen auch verboten, an den Oſtertagen geſäuertes Brod zu eſſen, und deßwegen mußten ſie es an dieſen Tagen auch aus ihren Häuſern entfernen. Immer ſuchte Gott die Gelegenheit zur Uebertretung ſeines Gebotes ferne zu halten.

Mit noch größerer Strenge hat Jeſus Chriſtus im neuen Bunde uns alle Gelegenheiten abzuſchneiden geſucht, wodurch wir zur Uebertretung ſeiner Gebote verleitet werden könnten. Wer ſeinen Bruder einen Narren ſchilt, ſoll des hölliſchen Feuers ſchuldig ſein, und wer ihm zürnt, ſoll dem Gerichte verfallen ſein. Wozu denn eine ſolche Strenge? Deßwegen, auf daß Niemand Anlaß bekomme, gegen jenes Gebot zu handeln: Du ſollſt nicht tödten. Denn wäre es erlaubt, gegen den Nächſten ſeinen Zorn auszugießen, ihn zu beſchimpfen und zu ſchmähen, ſo wäre die größte Gefahr zu Schlägereien und ſelbſt zum Todtſchlag vorhanden. Ein anderes Mal verbietet der Herr alles Schwören, und verlangt, daß unſere ganze Rede: „Ja" oder „Nein" ſei; wieder aus keinem andern Grunde, als um uns alle Gelegenheit zu einem falſchen Eide zu nehmen. Wie ſtreng iſt erſt nicht jenes Gebot: Wenn dich dein Auge ärgert, ſo reiß es heraus, und wirf es von dir, und wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, ſo hau ihn ab und wirf ihn von dir. Sieh, Chriſtus ſagt nicht: Wenn dich dein Auge ärgert, ſo ſchließ es, ſondern: Reiß es aus. Du darfſt alſo nicht denken: Das Hingehen in dieſe oder jene Ge-

ſellſchaft wird mir wohl nicht verboten ſein, wenn ich nur meine Sinne den äußern Eindrücken verſchließe; nein, du mußt das Auge herausreißen, d. h. dir Gewalt anthun, und von jenen Geſellſchaften hinwegbleiben. Ja, Chriſtus, der Herr, geht noch weiter; er ſagt auch: Wirf es von dir. Es genügt daher noch nicht, dich des Umganges mit einer gewiſſen Perſon zu enthalten, aber das Andenken an ſie im Herzen zu bewahren. Du mußt ſie von dir werfen, d. h. darfſt auch nicht mehr an ſie wohlgefällig denken. Was man einmal hinweggeworfen hat, das will man nicht mehr; an dieſes denkt man nicht mehr mit Begierde, ſondern mit Abſcheu. Aus allem dem iſt erſichtlich, wie ſehr der Heiland darauf dringt, daß wir die Gelegenheit zur Sünde meiden ſollen.

8. Welche Perſonen befinden ſich mit Gewißheit in der nächſten Gelegenheit zur Sünde.

Wenn man ſagt, die nächſte Gelegenheit zur Sünde ſei diejenige, in welcher man meiſtens zu ſündigen pflegt, ſo nimmt man den Erfahrungsbeweis, daß dieſe Gelegenheit wirklich die nächſte iſt, für ihren weſentlichen Charakter, was aber eigentlich nicht geſchehen ſoll. Denn es kann gar wohl für einen Menſchen eine gewiſſe Lage die nächſte Gelegenheit zur Sünde ſein, ohne daß er ſich jemals darin befunden hat, und ſchon wirklich zu einer Sünde verleitet worden iſt. Auch ſchon vor aller Erfahrung kann man die nächſte Gelegenheit beurtheilen, wenn man nämlich die veranlaſſenden Umſtände mit dem Charakter, der Beſchaffenheit, dem Temperamente und mit den Neigungen des Menſchen vergleicht. Daraus ergibt ſich die Folge, daß es für den moraliſchen Schwächling, er mag es nun wegen Mangel an Bildung oder durch Selbſtverſchlimmerung geworden ſein, viele nächſte Gelegenheiten gibt, welche für den Gebildeten, für den moraliſch Starken nur entfernte, oder auch gar keine Gelegenheiten ſind. Es gibt jedoch Fälle, in welchen ſich mit Gewißheit annehmen läßt, daß Jemand in der nächſten Gelegenheit zur Sünde ſich befinde. Dieß iſt ſicher der Fall:

a) Bei demjenigen, der eine Perſon bei ſich im Hauſe behält, mit welcher er ſich ſchon mehrmals verſündiget hat;

b) Bei demjenigen, der beim Spiel häufig Fluchwörter ausſtoßt, oder Andere betrügt;

c) Bei demjenigen, der in einem Wirthshauſe oder in einem andern Hauſe ſich häufig durch unkeuſche Umarmungen oder andere Handlungen verſündiget hat.

All Dieſe ſind verpflichtet, jene Gelegenheiten zu meiden.

9. Pflicht bezüglich der Gelegenheit zum Böſen überhaupts.

Die nächſte Gelegenheit muß man vermeiden, ſo lange ſie phyſiſch und moraliſch vermieden werden kann; denn es iſt mit der dem Geſetze und ſeinem Urheber ſchuldigen Achtung nicht verträglich, ſich freiwillig einer ſolch wahrſcheinlichen Gefahr zur Sünde auszuſetzen. Die Wichtigkeit unſerer Beſtimmung, der wir durch die Sünde entgegenarbeiten, und der hohe Werth der Tugend, welche allen andern Dingen vorgezogen werden muß, die aber durch die Sünde vernichtet wird, fordern dieſe Behutſamkeit. Unausweichliche Gelegenheiten zu meiden, kann es keine Verbindlichkeit geben, weil man überhaupts zu nichts Unmöglichem verbunden iſt. Befindet man ſich pflichtmäſſig in einer ſolchen Lage, welche eine nächſte Gelegenheit zur Sünde mit ſich führt, ſo kann man wieder nicht verbunden ſein, ſie ohne alle andern Rückſichten ſogleich zu fliehen, weil man ſonſt aus ſeiner pflichtmäſſigen Lage heraustreten und eben dadurch ſeine Pflicht verletzen würde. Man mache zuerſt andere Verſuche. Man muß nämlich in einem ſolchen Falle die Regeln der Colliſion genau beobachten und bei allen unvermeidlichen Gelegenheiten alle möglichen Mittel ergreifen, ſeine Tugend ſicher zu ſtellen, ſeine moraliſche Kraft zu erhöhen und dadurch die nächſte Gelegenheit in eine entfernte zu verwandeln ſuchen.

Da es für den Menſchen gar nicht möglich iſt, hienieden allen Gelegenheiten zur Sünde auszuweichen, indem man ſonſt ſeine Natur ausziehen und die Welt verlaſſen müßte, ſo iſt es unſere Pflicht, zum Kampfe beſtändig bereit zu ſein, die ſinnlichen Neigungen der Vernunft zu unterwerfen und die gute Geſinnung in ſich zu ſtärken.

Bei dieſem wichtigen Geſchäfte hüte man ſich vorzüglich vor zwei Fehlern:

a) Man ſei gegen die Gefahren der Sünde nicht gleichgiltig, vertraue auf ſeine Kräfte nicht zu viel und ſtürze ſich nicht leichtſinnig in Gelegenheiten hinein, denen man ausweichen kann, ob-

ſchon ſie nur entfernte ſind. Man erinnere ſich oft an die Worte Jeſu, die er ſeinen Apoſteln ſagte: Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung gerathet. Der Geiſt iſt zwar willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Matth. 26, 41. Wer die Gefahr liebt, wird in derſelben umkommen.

b) Man ſei aber auch nicht übertrieben furchtſam und ängſtlich; denn dadurch wird die nothwendige Geiſtesgegenwart vernichtet, man geräth in Verwirrung, und wird zu ſeinen pflichtmäſſigen Geſchäften untauglich.

10. Welche böſe Gelegenheiten muß man meiden.

Man ſoll möglichſt alle Gelegenheiten zum Böſen meiden, weil durch ſie die Sünde erleichtert wird, und der Menſch ohnehin zum Böſen ſich hingezogen fühlt. Aber die nächſte Gelegenheit insbeſonders iſt jeder zu entfernen ſchuldig, vorzüglich wenn ſie freiwillig iſt. Denn wer die nächſte freiwillige Gelegenheit zum Böſen nicht meidet, der will auch die Sünde nicht meiden, und iſt daher ein Kind des Verderbens. In dieſem Zuſtande befindet ſich, wie wir bereits erwähnten, z. B. ein Menſch, der eine Frauensperſon bei ſich im Hauſe hat, und ungeachtet ſie ihm fortwährend Urſache zur Sünde iſt, ſie dennoch nicht entfernen will.

Es kann Fälle geben, wo die Beſeitigung der nächſten Gelegenheit nicht immer ſogleich möglich, und daher unfreiwillig iſt. Dieſes findet z. B. ſtatt, wenn die Tochter des Hauſes einen unerlaubten Umgang mit dem Diener des Hauſes hat; ſie darf das Haus nicht verlaſſen, und iſt auch nicht im Stande, den Diener zu entfernen. Hier muß die nächſte Gelegenheit in eine entferntere umgewandelt werden. Eine ſolche Perſon muß ſich aller geheimen Zuſammenkunft, und alles freundlichen Geſpräches mit jenem Diener enthalten; ſie muß bei nothwendigen Begegnungen eine ernſte Miene machen; häufige Betrachtungen über die Größe ſolcher Sünden und ihre traurigen Folgen anſtellen, oftmals beichten und viel beten um die Gnade der Beharrlichkeit.

Bei einer nothwendigen Gelegenheit von ungefähr wird zwar nicht erfordert, daß man ſogleich ſein Amt oder ſein Gewerbe aufgebe; aber man muß alle Verwahrungsmittel eifrig dagegen in Anwendung bringen. Sollte jedoch dieſes nicht nützen,

ſo iſt man zuletzt allerdings verpflichtet, auch ſein Amt niederzulegen, oder ſein Gewerbe aufzugeben, weil es erwieſen iſt, daß man ohne Sünde jenes nicht verwalten, und dieſes nicht ausüben kann. Da tritt die Vorſchrift des Evangeliums ein: Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an ſeiner Seele Schaden leidet. Mehr hievon iſt unten geſagt in Nro. 17.

11. Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde, die man ſeines Standes wegen nicht meiden kann, ſoll man ſich im Allgemeinen muthig unterziehen, und dabei auf Gott vertrauen, der mit ſeiner Gnade demjenigen beiſteht, der es an ſeiner Pflicht nicht fehlen läßt.

Es gibt in der Welt allerlei Gefahren und Veranlaſſungen zur Sünde, denen man nicht immer entgehen kann, ja denen man ſich nicht einmal immer entziehen darf. Man muß ſich oft nach Beſchaffenheit ſeines Standes oder ſeines Gewerbes mit allerlei Leuten in mancherlei Verkehr ſetzen und in vielfältige Unterredungen einlaſſen. Da gibt es viele Veranlaſſungen zum Böſen; denn man wird oft zum Zorne, ein anderes Mal zur Verletzung der Nächſtenliebe oder gar zur Ungerechtigkeit, manchmal auch zu unlautern Gedanken und Begierden gereizt. Darüber klagen nun Viele. Ach, heißt es, wie kann ich mich vor der Sünde bewahren, wie meine Seele retten! Mit welchen Leuten muß ich umgehen! Welche Reden anhören! Welche gefährliche Gegenſtände bieten ſich meinen Augen dar! Wie iſt es möglich, daß ich mich immer aufrecht erhalte!

Deine Rede mag gegründet ſein; aber glaubſt du denn, du ſeieſt der Einzige, der ſolchen Gefahren ausgeſetzt iſt? Ach wir arme Menſchen ſind allenthalben Gefahren ausgeſetzt; überall lauert die Schlange der Verführung. Mögen wir in der Welt wohnen, oder uns in ein Kloſter zurückziehen, oder ſelbſt in Wüſteneien gehen, — nirgends ruht der Feind unſerer Seele. Wer von allen Verſuchungen frei ſein wollte, müßte aus der Welt gehen. Gott hat es abſichtlich ſo eingerichtet, da der Menſch allenthalben den Reiz der Sünde fühlt, damit ihm ſtets Gelegenheit zum Kampf und Siege gegeben werde; und es iſt eine gewöhnliche Erſcheinung, daß Jene, welche dem Herrn eifriger dienen, auch heftiger zur Sünde gereizt werden, als Andere, die in Lauigkeit und Gleich-

giltigkeit dahin leben. In ſolchen Fällen ſoll man nicht zagen, ſondern muthig der Gefahr entgegentreten, und auf den Beiſtand des Himmels vertrauen. Mit David ſoll man ausrufen: Der Herr iſt meine Stärke; wen ſoll ich fürchten? Der Herr iſt mein Helfer; vor wem ſoll ich zittern?

Es iſt kein Zweifel, daß die Gnade Gottes den Menſchen in den Gefahren ſeines Standes vor dem Falle beſchützt, wenn nur der Menſch auch thut, was ihm obliegt und möglich iſt. Hier iſt das Sprüchwort volle Wahrheit: Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir auch Gott. Aber gar Viele laſſen es an dieſen Mitteln fehlen, und daher iſt es auch kein Wunder, wenn ihnen zum Widerſtande die nothwendige Gnade mangelt. Was ſind aber dieſes für Mittel? Oben an ſteht das Gebet. Wer ſich davon nicht läßt, wird immer ſtark und kräftig ſein, der Verſuchung zu widerſtehen. Nur deßwegen ſind Viele ſo ſchwach, weil ſie nicht beten mögen. Man ſoll ſich auch gewöhnen, immer in der Gegenwart Gottes zu wandeln. Dieſer Gedanke macht vorſichtig und behutſam. Wer ſich immer Gott gegenwärtig denkt, wird wenig und ſelten ſündigen. Die Erinnerung an Gottes Gegenwart iſt ein mächtiger Damm gegen die Verſuchung. Dazu ſoll noch kommen ein oftmaliger, würdiger Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars; denn dieß ſind die Kanäle, durch welche uns die göttliche Gnade zuſtrömt. Es wird auch gut ſein, wenn man ſich ſchon am frühen Morgen die Gelegenheiten zur Sünde, in welche man etwa den Tag hindurch gerathen möchte, vergegenwärtiget, und ſich gegen ſie durch gute Vorſätze und Anrufung der göttlichen Hilfe waffnet. Wer alſo thut, wird dem Böſen leicht widerſtehen und ſeine Seele rein bewahren.

12. In Sünden gegen die heilige Reinigkeit muß man jede, auch die entfernte Gelegenheit fliehen.

In Nichts fällt der Menſch leichter, als in Dinge gegen die Reinigkeit. Hier muß daher ein Jeder insbeſonders auf ſeiner Hut ſein. Vorzüglich Jene, welche ſchon einmal dem Laſter der Unkeuſchheit ergeben geweſen ſind, dürfen ſich damit noch nicht begnügen, daß ſie nur die nächſte Gelegenheit fliehen. Wenn ſie ſich nicht auch von der entfernten hüten, ſo werden ſie gar bald

troß der ernſteſten Vorſätze wieder in ihre alten Sünden zurückfallen. Die Unlauterkeit, ſagt der heilige Auguſtin, iſt ein Laſter, das Alle bekämpft, und es gibt nur Wenige, die aus dieſem Kampfe als Sieger hervorgehen. Ach, wie viele Unglückſelige gibt es nicht, die dieſes Laſter bekämpfen wollten, und dennoch unterlegen ſind! Der Teufel ſpricht freilich anders. Nein, flüſtert er Manchem zu, ſei überzeugt, daß die Verſuchung dich nicht beſiegen werde; du wirſt vielmehr feſt daſtehen in allen Kämpfen und ſiegreich aus denſelben hervorgehen. Hören wir, was der heilige Hieronymus dagegen ſagt, jener große Tugendheld, der in der Einſamkeit und unter Abtödtungen ſein Leben hinbrachte. Ich mag nicht, ſchreibt er, in ſolchen Fällen (der freiwilligen Gelegenheit) mit der Hoffnung des Sieges kämpfen, damit ich nicht etwa den Sieg verliere; denn wenn ich mich freiwillig in den Kampf begebe, ſo könnte ich leicht eines Tages unterliegen, und meine Seele und meinen Gott zugleich einbüßen. — In Bezug auf dieſes Laſter bedürfen wir eines ganz beſondern Beiſtandes Gottes, damit wir nicht unterliegen. Um dieſes Beiſtandes würdig zu ſein, müſſen wir nothwendig die Gelegenheiten fliehen, und uns ſtets Gott anempfehlen, damit wir die heilige Keuſchheit bewahren. Wenn wir uns aber ſelbſt den Gelegenheiten ausſetzen, ſo verſehen wir unſer aufrühreriſches Fleiſch mit Waffen, um unſere Seele zu bekämpfen. Im Kampfe mit der Unlauterkeit, ſagt der heilige Philipp Neri, bleiben nur die Feigen Sieger, das heißt, jene, welche die Gelegenheiten fliehen; wer ſich dagegen in die Gelegenheit hiezu begibt, macht ſein Fleiſch ſo mächtig, daß es ihm faſt unmöglich iſt, zu widerſtehen. Darum verlangt der heilige Franz von Aſſis mit Recht, daß wir gegen Perſonen des andern Geſchlechtes nie eine beſondere Anhänglichkeit zeigen, und es ſelbſt vermeiden ſollen, denſelben ſtarr in's Geſicht zu ſehen, ſie auf zärtliche Weiſe zu grüſſen oder Briefe oder Geſchenke von ihnen zu empfangen; denn dieſes ſeien dünne Härchen, wodurch uns der Teufel allmählig feſſeln will, die wir aber gleich anfangs zerreißen müſſen.

13. Wer ſich ohne Noth oder gar muthwilliger Weiſe in eine Gelegenheit zur Sünde begibt, wird ſicherlich in derſelben auch fallen.

Der Chriſt weiß es nur zu gut, daß er ohne beſondere Gnade Gottes eine Verſuchung nicht überwinden wird; er weiß aber auch zugleich, daß Gott denen, die ſich freiwillig und ohne Noth in die nächſte Gelegenheit zur Sünde begeben, dieſen Schutz nicht gewährt, und daß Solche ſicherlich fallen werden. Für dieſe Wahrheit zeugt die heilige Schrift; denn wir leſen in derſelben: Wer die Gefahr liebt, kömmt in derſelben um. Ekkl. 3, 27. Und in der That, wenn manchmal die Tyrannen der Tugend heiliger Jungfrauen nachſtellten und ſie mit Gewalt in öffentliche Schandhäuſer hinſchleppen ließen, ſo folgte ihnen die Gnade Gottes auf dem Fuſſe nach und verſchaffte ihnen in allen Kämpfen den Sieg; wenn die Propheten, ihre Pflicht zu erfüllen, an den Höfen heidniſcher Fürſten erſchienen oder mitten unter die Götzendiener ſich miſchten, ſo begleitete ſie die Gnade dahin, und ſchützte ſie vor Verführung; wenn die Einſiedler, vom Geiſte Gottes getrieben, ihre Berghöhlen verließen und ſich in die laſterhaften Städte begaben, um ſie zur Buße zu bekehren, ſo ſtund ihnen nicht minder die Gnade zur Seite. Aber heut zu Tage wagt man ſich ohne alle Noth, aus bloßem Triebe böſer Neigungen in Alles hinein, was immer in der Welt gefährlich und anſteckend iſt. Man unterhält Freundſchaften, Zuſammenkünfte, Beſuche, in welchen die Engel ſelbſt ſich kaum vom Falle aufrecht erhalten würden. Man duldet entweder aus Neigung oder Schwachheit ſchädliche Leute um ſich herum, welche wie eine anſteckende Seuche uns allmählig jenes Gift der Ruchloſigkeit einzuhauchen ſuchen, das ſie ſelbſt in ihrem Herzen bergen. Seinen ſündhaften Vorwitz zu befriedigen, nimmt man Bücher ohne Behutſamkeit in die Hände, welche allen guten Sitten und allem Glauben Hohn ſprechen. Man geht ſelbſt in Schauſpiele und führt auch die Jugend dahin, in welchen jene Leidenſchaft des Herzens, die die gefährlichſte iſt, nämlich die böſe Begierlichkeit und fleiſchliche Luſt, bis zum lodernden Feuer angefacht wird. Und dennoch glauben Manche, in all dieſen Gefahren werde ihre Tugend keinen Schaden leiden, ſondern Gott werde ihr

Beſchirmer ſein. Aber es findet gerade das Gegentheil ſtatt. In ſolchen ſelbſt gewählten Gefahren wird Gott uns ſeinen Schutz entziehen! er wird uns fallen laſſen. Gott hat ſich dieſes gleichſam ſelbſt zum Grundſatze gemacht, daß er jenem, der ſich muthwillig in eine Gefahr begibt, ſeine Hilfe entzieht. Daher ſagt er: Wer die Gefahr liebt, kömmt in derſelben um. Es heißt allerdings in der heiligen Schrift: Gott hat ſeinen Engeln befohlen, daß ſie dich beſchützen auf allen deinen Wegen. Pſ. 90. Aber merke wohl, daß es heißt: Auf deinen Wegen, nämlich in jenen Fällen und Gelegenheiten, in welche du dich begeben mußt, um den Pflichten deines Standes zu genügen. Wer ſich aber muthwillig einer Gefahr zur Sünde ausſetzt, iſt gleichſam nicht auf ſeinem Wege, er iſt bereits auf Abwege gerathen, und kann daher auch nicht auf den Schutz der Engel hoffen.

Der, welcher ſich überall einfindet, wo es Luſt und Freude gibt, und leichtſinnig in alle Gefahren ſich ſtürzt, hofft vergeblich, daß der Beiſtand Gottes ihn vor Sünden bewahren werde. Daher ſagt auch der heilige Auguſtin: Es iſt Wahnſinn, wenn man unter dem Zunder der Sünde ſeine Seele zu erhalten vertrauet. Was würdeſt du von einem Menſchen ſagen, der ſich muthwillig mitten in die Flammen hineinſtürzte, und dabei vertraute, Gott werde ihn ſchon vor Brandflecken ſchützen?

Dina, die Tochter des Patriarchen Jakob, geht aus dem Zelte heraus, um die fremden Weiber tanzen zu ſehen, und dieß war für ſie der Anlaß zum Verluſte ihrer jungfräulichen Ehre. Dagegen Judith ſchmückte ſich prächtig, ſchritt mitten durch das feindliche Lager und brachte unter Spielen, Eſſen und Trinken mit dem ausſchweifenden Holofernes den ganzen Tag und ſelbſt einen Theil der Nacht zu, und doch blieb ſie vor dem Falle beſchützt. Warum hat Gott der Judith ſolchen Schutz gewährt, und der Dina nicht? Deßwegen, weil Erſtere zu einem heiligen Zwecke ſich in Gefahr begab, Letztere aber nur aus Vorwitz. Dann war Judith eine gottesfürchtige Wittwe, die ſich vor allen Reizen der Sünde ſorgfältigſt in Acht nahm, und auch jener Gefahr ſich nur unterzog, nachdem ſie erkannt hatte, daß es der Wille Gottes ſei. Und auch jetzt noch, welche Vorbereitungen trifft ſie, welche heilige Uebungen nimmt ſie vor, wie eifrig betet ſie, und wie nachdrücklich

empfiehlt ſie ſich dem Gebete Anderer! Du aber läufſt leichtſinnig in jede Gefahr hinein, und glaubſt doch an deiner Seele keinen Schaden zu leiden.

Aber ſagſt du mir vielleicht: Ich bin ſchon öfters in ſolchen Geſellſchaften geweſen, die man mir als gefährlich bezeichnete, weiß aber nicht, daß ich dabei etwas Uebles ſollte gethan haben. Hierauf antwortet der heilige Auguſtin: Dieß iſt eine gefährliche Vermeſſenheit; denn Viele bilden ſich ein, daß ſie überwunden haben, während ſie doch überwunden worden ſind. Es mag ſein, daß du dich in ſolchen Geſellſchaften äußerlich nicht verſündigeſt haſt; aber iſt innerlich nichts vorgegangen, was dein Herz befleckt hat? Und biſt du auch wirklich einige Mal ohne allen Schaden für deine Seele aus ſolchen Gefahren hervorgegangen: wer ſteht dir gut, was künftig geſchehen wird? Vielleicht hat der Teufel abſichtlich dich bisher in Ruhe gelaſſen, um dich zu einer Zeit, wo du es am wenigſten erwarteſt, plötzlich zu überfallen und zu vertilgen. Traue daher deinem Feind nicht; denn nichts gleicht ſeiner Schalkheit. Wer vor der Sünde bewahrt werden will, muß die Gelegenheit dazu meiden.

Wenn es wahr wäre, ſchreibt der heilige Bernard, daß Gott ſowohl wenn wir unverſehens von einer Verſuchung überfallen werden, als auch wenn wir uns freiwillig und ohne Noth in eine Gelegenheit zur Sünde begeben, uns ſchützend mit ſeiner Gnade zur Seite ſtünde, ſo würden die Heiligen aller Zeiten ſehr falſche Maßregeln ergriffen und unnütze Vorſicht angewendet haben. Sie, die in der Wiſſenſchaft des Heiles ſo erfahren waren und uns als Muſter unſers Verhaltens vorgeſtellt werden, flohen allzeit den Umgang mit der Welt; ſie lebten zurückgezogen und wichen jeder Gelegenheit zur Sünde auf das behutſamſte aus. Wozu wäre Solches nöthig, wenn Gott denen nicht minder ſeine Hand gäbe, welche die böſe Gelegenheit ſuchen, als jenen, welche ſie fliehen? Warum hatte unter Andern der heilige Hieronymus einen ſolchen Abſcheu vor der Welt? Warum fühlte er ſich ſchon beunruhiget, wenn er ſich nur deſſen erinnerte, was er einſtens zu Rom in den Schauſpielen und in den Geſellſchaften geſehen hatte? Warum verließ er nicht ſeine Einſamkeit? Warum hat dieſer erleuchtete Lehrer der heiligen Jungfrau Euſtochium ſo nachdrücklich an das Herz

geredet, ſie ſoll ſich ſelbſt gewiſſe Freiheiten und Gelegenheiten verſagen, auf welche die Welt kein Gewicht zu legen pflegt? Warum bezeichnete er öftere Beſuche, zweideutige Worte, gewiſſe Erklärungen einer zärtlichen Zuneigung und zu große Vertraulichkeit als etwas ſehr Gefährliches?

So lehrt uns alſo der Glaube und das Beiſpiel der Heiligen, daß man böſe Gelegenheiten fliehen müſſe, und daß der, welcher ſich muthwillig in eine ſolche begibt, in derſelben auch fallen werde. Und ſehen wir auf uns ſelbſt, ſo haben wir einen neuen Beweis für dieſe Wahrheit. Warum ſind denn unſere beſten Vorſätze ohne Erfolg? Warum folgt denn auf keine Beicht eine wirkliche Beſſerung? Warum fallen wir denn immer wieder in die vorigen Sünden zurück, die wir doch ſo oft ſchon verflucht haben? Hier iſt die Löſung dieſes Räthſels: wir meiden die böſen Gelegenheiten nicht; darum hören wir auch nicht zu ſündigen auf. Hüten wir uns einmal ernſtlich vor Gefahren, ſo werden wir uns auch leichter vor Sünden bewahren. Dazu muß uns auch das Beiſpiel des Lot ermahnen. Gott hätte ihn ohne Zweifel durch ein Wunder mitten in den Flammen unbeſchädigt erhalten können; aber er wollte es nicht, ſondern ſprach zu ihm: Stehe nicht ſtill in der Gegend, ſondern flieh auf das Gebirge. So könnte Gott zwar auch uns mitten in den böſen Gelegenheiten vor Sünden bewahren; aber er will es nicht; er ſagt auch zu uns: Fliehet auf das Gebirge, d. h. meidet dieſe oder jene Gefahren, wenn ihr gerettet werden wollet. O würden wir es thun, würden wir die böſen Gelegenheiten fliehen, ſo hätte der böſe Feind weniger Macht über uns!

14. Es iſt thöricht, unter dem Vorwande, man ſei bereits in der Tugend befeſtiget, die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden zu wollen.

Manche ſchmeicheln ſich damit, daß ſie ihr Leben bereits gebeſſert hätten, ſie ſchmeicheln ſich mit ihren oftmaligen Beichten und Kommunionen, mit ihren vielfältigen Gott gemachten Verſprechungen und Vorſätzen. Gott ſei Dank, ſagt Mancher, im Umgange mit dieſer Perſon habe ich keine böſe Abſicht mehr, auch verſpüre ich keine Verſuchung dabei. Aber armſelige Täuſchung, wie uns nachfolgendes Gleichniß zeigen ſoll. Man ſagt, daß es

in Afrika Bären gebe, die den Affen nachſtellen. Wenn die Affen der Bären anſichtig werden, ſo klettern ſie auf die Bäume, und befinden ſich für den Augenblick außer Gefahr. Aber was thut jetzt der Bär? Er ſtreckt ſich auf den Boden hin, ſtellt ſich todt und wartet, bis die Affen wieder vom Baume herunterkommen. Jetzt fällt er ſie plötzlich an, und zerreißt ſie. Gerade ſo verfährt auch der Teufel. Er bewirkt nämlich, daß wir meinen, die Verſuchung ſei erſtorben. Wie aber der Menſch von Neuem ſich in die Gelegenheit begibt, ſo macht er, daß die Verſuchung auch von Neuem erwacht, und jetzt verſchlingt er mit Hohngelächter ſein Opfer. Ach, wie viele Seelen, die ſchon ein frömmeres Leben führten, die häufig kommunizirten, und Gott wahrhaft dienten, ſind, nachdem ſie ſich in die Gelegenheit begaben, von Neuem in die Knechtſchaft des Teufels gerathen! In der Kirchengeſchichte wird erzählt, daß eine ſehr fromme Frau, welche das Amt übte, die heiligen Martyrer zu begraben, eines Tages unter den Leibern einen fand, der noch athmete; ſie nahm denſelben in ihr Haus auf, wo er mit Hilfe der Aerzte wieder hergeſtellt wurde. Aber was geſchah? Dieſe beiden Heiligen (denn ſo kann man ſie wohl nennen, da der Eine ſchon nahe daran war, für den Glauben zu ſterben, die Andere aber in aller Gottſeligkeit lebte) fielen ſpäter in die Sünde der Unlauterkeit, verloren dadurch die Gnade Gottes, und verleugneten zuletzt noch, nachdem ſie wiederholt gefallen waren, den Glauben. O nicht umſonſt ermahnt uns der heilige Geiſt, vor der Sünde, wie vor einer Schlange zu fliehen. „Fliehe vor der Sünde, wie vor einer Schlange.“ Ekkl. 21, 2. Gleichwie man nun nicht nur den Biß einer Schlange, ſondern ſogar ihre Berührung, ja ſelbſt ihre Nähe flieht, ſo muß man auch nicht nur die Sünde, ſondern auch die Gelegenheit dazu fliehen, nämlich jenes Haus, jene Perſon, jene Geſellſchaft, wo uns dazu Veranlaſſung gegeben wird. Daher ſagt der heilige Geiſt: Halte ferne von ihr deinen Weg, und nahe nicht der Thüre ihres Hauſes. Sprüchw. 5, 8. Durch dieſe Worte wird uns gelehrt, daß wir uns nicht nur davon enthalten müſſen, in ein ſolches Haus einzutreten, das für uns ein Weg zur Hölle würde, ſondern daß wir auch Sorge tragen müſſen, uns nicht mehr demſelben zu nähern, ſondern ſtets ferne von ihm zu bleiben.

15. Nichts iſt dem Teufel günſtiger und erwünſchter, als wenn ſich Jemand der nächſten Gefahr zur Sünde ausſetzt.

So lange man die Gelegenheit zur Sünde nicht flieht, lacht der Teufel über alle Vorſätze, die man macht, weil es ihm etwas Leichtes iſt, dieſe zu vereiteln. Dieſer arge Feind unſers Heiles ſchleicht um eine jede Seele, die ſich beſſern will, herum, um ihr begonnenes Werk wieder zu zerſtören und ſie in die alte Knechtſchaft zurückzubringen; er ſucht in eine ſolche Seele, die ihn bereits durch die Buße hinausgeworfen hat, wieder auf irgend eine Weiſe einzudringen. Um dieſes zu erreichen, ſucht er ihr Gelegenheiten zur Sünde darzubieten. Er ſpähet aus, ſagt der heilige Cyprian, ob nicht irgend eine Stelle da ſei, die ihm einen Eingang geſtattet. Läßt die Seele ſich dazu bringen, ſich der Gelegenheit auszuſetzen, ſo hat der Teufel ſeine Sache ſchon gewonnen; denn das Thor, bei welchem er einziehen kann, iſt ihm bereits geöffnet. Dieß war auch die Urſache des Falles unſerer Stammeltern im Paradieſe; ſie flohen die Gelegenheit zur Sünde nicht. Gott hat ihnen nicht nur verboten, von der Frucht des Baumes in Mitte des Gartens zu eſſen; er hat ihnen ſogar befohlen, dieſelbe nicht einmal anzurühren. Gen. 3, 3. Aber die leichtſinnige Eva ſah die Frucht wohlgefällig an, nahm davon und aß. Zuerſt ſah ſie die Frucht wohlgefällig an, dann nahm ſie dieſelbe in ihre Hände, hierauf aß ſie erſt. Und zu all dieſem gab ihr die Unterredung mit der Schlange Anlaß. Hätte ſie ſich mit ihr in kein Geſpräch eingelaſſen; wäre ſie der Gelegenheit ausgewichen, ſo würde ſie nicht gefallen ſein. Die Gelegenheit iſt gleichſam das Köder, womit der Teufel die argloſe Seele fängt. Deßwegen ſagt auch der König David, der zu ſeinem Nachtheile aus eigener Erfahrung wußte, wie gefährlich die Gelegenheit zum Böſen iſt: Von jedem böſen Wege halte ich zurück meine Füſſe, damit ich deine Gebote beobachte. Pſ. 118, 101. Er ſagt nicht nur: Von jeder Sünde, — ſondern: Von jedem ſchlechten Wege, der zur Sünde führt. Wer einen Irrweg betritt, entfernt ſich um ſo weiter von ſeinem Ziele, je länger er auf demſelben fortwandelt. Ein ſolcher Irrweg iſt die böſe Gelegenheit, und ihrer bedient ſich der Teufel gar

oft, uns zu verderben. Dem Teufel fehlt es dabei nicht an Vorwänden, uns glaubwürdig zu machen, die Gelegenheit, der wir uns ausſetzen, ſei eine nothwendige. Aber dieſe Nothwendigkeit iſt häufig nur eine eingebildete, und keine wirkliche. Auch noch auf andere Weiſe zeigt ſich die Argliſt des Teufels; er bindet nämlich gottesfürchtige Seelen nicht gleich anfangs mit den Stricken der Todſünde, weil ſie bei ihrem Anblicke fliehen würden. Deßwegen ſucht er ſie in ſeiner Schlauheit durch ein dünnes Haar zu feſſeln, wovor ſie ſich nicht fürchten; denn auf ſolche Weiſe wird es ihm eher gelingen, die Bande ſo lange zu verdoppeln, bis er die Seele in ſeine Knechtſchaft gebracht hat. Wer alſo von ſolcher Gefahr befreit bleiben will, muß gleich anfangs alle dieſe Härchen, d. h. alle dieſe Gelegenheiten zerreißen, die ihm zum Böſen Anlaß geben könnten.

16. Unſere natürliche Schwäche verpflichtet uns, die böſe Gelegenheit zu fliehen.

Nichts iſt ſchwächer als der Menſch in einer Gelegenheit zur Sünde. Auch wenn wir vom Böſen entfernt ſind, ſo regt ſich dennoch ſehr oft ein Verlangen darnach. Denn vermöge der Erbſünde hat ſich in uns die Neigung zum Böſen eingepflanzt, jetzt treibt es uns immer an, das zu thun, was verboten iſt. Darüber beklagt ſich ſelbſt der heilige Paulus. Ich ſehe, ſagt er, ein anderes Geſetz in meinen Gliedern, welches dem Geſetze meines Geiſtes widerſtreitet, und mich gefangen hält unter dem Geſetze der Sünde. Röm. 7, 23. Kömmt nun auch noch eine böſe Gelegenheit hinzu, ſo wird die böſe Begierlichkeit ſo heftig, und ſo gewaltig ſtachelt ſie zur Befriedigung an, daß man ihrem Verlangen kaum mehr widerſtehen kann. Dieß haben Alle noch erfahren, die ſich leichtſinnig in eine Gefahr begaben; der feſteſte Vorſatz war nicht im Stande, ſie aufrecht zu halten, ja alle guten Vorſätze ſind vergeſſen, wenn die Leidenſchaften aufgewühlt ſind und mit Ungeſtüm Befriedigung verlangen.

Gewiß, wer eine brennende Fackel in das Heu hält, zündet dieſes an, und verurſacht vielleicht eine große Feuersbrunſt; denn das Heu kann dem in ſeine Nähe gebrachten Feuer nicht widerſtehen; es hat vielmehr eine natürliche Eigenſchaft, ſich von dem-

ſelben ergreifen und vernichten zu laſſen. Dieß iſt der Menſch in der Gelegenheit zum Böſen. Darum ſprach auch Gott zum Propheten Iſaias: Predige, alles Fleiſch iſt Heu. Iſ. 40, 6. Wenn nun der Menſch von Gott ſelbſt mit dem Heu verglichen wird, ſo verlangt der, welcher in der Gelegenheit zur Sünde nicht fallen zu wollen vorgibt, nichts Geringeres, als daß eine in das Heu hineingeſteckte, brennende Fackel daſſelbe nicht entzünden ſoll. Nein, ſagt der heilige Cyprian, es iſt unmöglich, ſich mitten in Flammen zu befinden, und dennoch nicht zu brennen. Vor ihm hat dieſes ſchon der heilige Geiſt ausgeſprochen, wenn er ſagt, es ſei unmöglich, auf glühenden Kohlen zu gehen, ohne ſich die Füſſe zu verbrennen. Kann Jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne ſeine Fußſohlen zu verbrennen? Sprüchw. 6, 28. Dieß wäre ein Wunder, und manchmal wirkt Gott dieſes Wunder. So wiſſen wir, daß die heilige Kaiſerin Kunigunda zum Beweiſe ihrer Unſchuld auf glühendem Eiſen dahingegangen ſei, ohne ſich beſchädigt zu haben. So kann es auch manchmal geſchehen, daß ſich eine Seele ſelbſt in der größten Gefahr und Gelegenheit zur Sünde rein erhält; aber dann geſchieht es durch eine beſondere Gnade Gottes, auf die nicht ein Jeder hoffen darf, am allerwenigſten der, welcher ſich ſelbſt in eine ſolche Gefahr begibt. Hiemit ſtimmen alle heiligen Lehrer überein, und namentlich ſagt der heilige Bernard, es ſei ein größeres Wunder, keuſch zu bleiben, wenn man ſich der nächſten Gelegenheit ausſetzt, als wenn man einen Todten zum Leben erweckte.

17. Wie bedeutungslos die Beichten derjenigen ſind, welche die nächſte Gelegenheit zur Sünde nicht meiden wollen.

Manche tröſten ſich bei ihren Sünden, wozu ihnen das Verharren in der nächſten Gelegenheit Anlaß gibt, dadurch, daß ſie ſagen: Ich beichte bald wieder; dann werde ich abermals losgeſprochen, und die Sache iſt wieder gut gemacht. Aber was helfen dir ſolche Beichten? Du handelſt nicht aufrichtig mit Gott und deiner Seele. Du haſt keinen beſtimmten Beichtvater: bald läufſt du zu dieſem, bald zu jenem, ſo daß keiner deinen Zuſtand recht kennen lernt; dazu kömmt noch, daß du ohnehin nur ſolche Prieſter dir ausſucheſt, welche die Sache leicht zu nehmen pflegen. Auf

dieſe Weiſe erſchleichſt du dir zwar immer die Abſolution; aber ſie hilft dir nichts. Es iſt dieß, ſagt der heilige Cyprian, ein falſcher Friede, der den Spendern ſchädlich und den Empfängern unnütz iſt. Es begegnet dir mit deinem Beichten, was dem Könige Saul geſchehen iſt. Dieſem hat der Herr aufgetragen, die Amalekiter auszurotten, und nichts unter ihnen zu ſchonen. Saul ließ aber gerade ihren König Agag ſammt den beßten Heerden, Lämmern und Rindern am Leben. Als nun der Prophet Samuel zu Saul kam, war dieſer, als hätte er ſeine Sache auf das Beßte gemacht, ganz heiter. Aber Samuel ſprach nur: Was iſt denn das für eine Stimme der Heerden, die in meinen Ohren ſchallet, und der Rinder, die ich vernehme? 1. König. 15. So iſt auch mancher Sünder ganz heiter, wenn er aus dem Beichtſtuhle herausgeht; aber wenn er in ſein Haus kömmt, kann man ihm freilich vorwerfen: Was iſt denn dieſes für eine Stimme, die ich da noch höre? Ich höre noch die Stimme jener Perſon, die dir ſeit Langem immer Gelegenheit zur Sünde iſt; ich finde bei dir noch jene unflätigen Bücher, aus denen du ſchon ſo viel Gift geſaugt haſt; ich ſehe noch jene geilen Bilder, deren Anblick ſo oft ſchon deine Seele verwundet hat. Iſt dir denn nicht geboten, all Dieſes hinwegzuſchaffen? Höre das Wort des Propheten: Wenn ihr vom ganzen Herzen zu Gott zurückkehren wollt, ſo entfernt die fremden Götter aus euerer Mitte. 1. König. 7. Soll deine Beicht eine wahrhafte ſein, ſo entferne das, was dir bisher dein Gott war, woran dein Herz mehr, als an Gott ſelbſt hing; entferne Alles von dir, was dir ſo oft Gelegenheit zur Sünde war.

Es iſt eine ausgemachte Thatſache unter den Moraliſten, daß ein Sünder nicht abſolvirt werden kann, der nicht die nächſte Gelegenheit meidet, in ſo ferne ihm dieſes möglich iſt. Daher auch Papſt Innocenz XI. den Satz verdammt: Man brauche die nächſte Gelegenheit zur Sünde nicht zu meiden, wenn man einen nützlichen und ehrbaren Grund hat, ſie nicht zu meiden. Der heilige Alphons von Liguori lehrt: Alle, welche in der nächſten Gelegenheit zum Böſen ſich befinden, können nicht eher losgeſprochen werden, bis ſie die Gelegenheit hinweggeräumt, oder wenigſtens verſprochen haben, ſie hinwegräumen zu wollen, in welch letzterm Falle aber nach den noch unten vorkommenden Regeln zu verfahren iſt. Auch derjenige kann nicht losgeſprochen werden, der jedes Mal,

wenn er ſich in ein gewiſſes Haus begibt, dortſelbſt ſündiget, ſollte er auch nur einmal im Jahre hingehen; denn für einen Solchen iſt es immer die nächſte Gelegenheit, ſo oft er ſich dahin begibt. Deßgleichen kann man diejenigen nicht losſprechen, welche dadurch, daß ſie in der nächſten Gelegenheit ſind, obgleich ſie ſich nicht darin verſündigen, Andern zum großen Aergerniſſe gereichen. Einige Theologen verlangen auch noch, daß man demjenigen die Losſprechung verſage, der die äußere Gelegenheit nicht verläßt, wenn zugleich eine ſündhafte Gewohnheit oder eine heftige Verſuchung oder Leidenſchaft damit verbunden iſt, hätte ſich derſelbe auch noch nicht hiebei verſündiget; der Grund hievon iſt, weil er, wenn er die Gelegenheit nicht meidet, ſehr leicht in die Sünde fallen würde. Aus dieſer Urſache ſoll eine Magd, die heftig von ihrem Dienſtherrn verſucht wird, und die weiß, daß ſie leicht dieſer Sünde unterliegt, dieſes Haus verlaſſen, wenn ſie es anders thun kann, weil es eine Vermeſſenheit wäre, ſich daſelbſt für ſicher zu halten. Hiebei kömmt auch zu bemerken, daß es einem Bräutigam nicht geſtattet iſt, im Hauſe ſeiner Braut zu wohnen; denn nur ſelten wird es geſchehen, daß ſolche Perſonen ſich nicht verſündigen; es iſt für ſie faſt unmöglich, mit einander vertraut umzugehen, und den Reiz zu jenen Handlungen nicht in ſich zu verſpüren, welche zur Zeit der Ehe ſtattfinden werden. Was im Allgemeinen die Liebſchaften anbelangt, ſo iſt freilich wahr, daß man nicht Alles, was dabei geſchieht, als Todſünden verdammen kann; aber gewöhnlich befinden ſich ſolche Perſonen in der nächſten Gelegenheit, ſchwer zu ſündigen. Dieß beſtätiget die Erfahrung; denn man wird Wenige finden, die ſich dabei nicht ſchwer verſündigten; und geſchah es auch nicht gleich anfangs, ſo doch in der Folge; denn ſolche Perſonen ſpüren anfangs im Umgange mit einander nur eine innige Zuneigung. Dieſe wird bald zur Leidenſchaft, und wenn die Leidenſchaft einmal Wurzel gefaßt hat, ſo verblendet ſie und bewirkt, daß man in vielerlei Sünden fällt.

Viele Theologen ſagen, daß man das erſte oder zweite Mal immerhin Jemand losſprechen könne, der ſich in der nächſten, freiwilligen Gelegenheit befindet, ſelbſt bevor er dieſelbe hinweggeräumt hat, wenn er nur den feſten Vorſatz gefaßt, ſie ungeſäumt hinwegräumen zu wollen. Hier muß man aber mit dem heiligen

Karl Borromäus die Gelegenheit im Sein (in esse) und die im Nichtſein (in non esse) von einander unterſcheiden. Eine Gelegenheit der erſtern Art fände z. B. ſtatt, wenn Jemand ſich eine Konkubine in ſeinem Hauſe hielte; letztere aber, wenn Jemand im Spiele in Fluchwörter auszubrechen pflegt. Was die Gelegenheiten im Nichtſein betrifft, ſo kann man nach dem heiligen Karl Borromäus eine Perſon, die feſt entſchloſſen iſt, dieſelbe zu vermeiden, zwei- bis dreimal losſprechen; wenn ſich aber alsdann zeigt, daß keine Beſſerung erfolgt, ſo muß man die Losſprechung ſo lange aufſchieben, bis die Gelegenheit hinweggeräumt iſt. Was aber die Gelegenheit im Sein anbelangt, ſo darf man nicht losſprechen, bis die Gelegenheit hinweggeräumt iſt, und kann ſich mit einem bloßen Verſprechen nicht begnügen. Indeß wollen viele Theologen noch einige Fälle ausgenommen wiſſen, und zwar a) wenn das Beichtkind ſo außerordentliche Schmerzen zu erkennen gäbe, daß man daraus ſchließen könne, es werde ſicherlich Wort halten, und die nächſte Gelegenheit hinwegräumen; b) wenn das Beichtkind gar nicht mehr, oder doch nur nach langer Zeit wieder zum Beichtvater zurückkehren könnte. Indeß bemerkt bei allem dem der heilige Liguori: Ich würde nie einen abſolviren, der in der nächſten äußern Gelegenheit iſt, vorzüglich wenn ſie ſchändlicher Art iſt, und die Abſolution bequem verſchoben werden kann, ehe er dieſe Gelegenheit entfernt hat. Denn der Beichtvater iſt als Arzt ſchuldig, bei ſeinem Beichtkinde die wirkſamſten Mittel anzuwenden. Es gibt aber für den, der in nächſter Gelegenheit iſt, kein wirkſameres Mittel, als den Aufſchub der Losſprechung. Denn die Erfahrung lehrt, daß die, welche man abſolvirt, im Gebrauche der vorgeſchriebenen Mittel ſaumſelig werden, und ſo leicht in die vorigen Sünden zurückfallen; verweigert man ihnen aber die Losſprechung, ſo ſind ſie wachſamer, und hüten ſich vor Rückfällen um ſo mehr, weil ſie ſich fürchten, in ſolchem Zuſtande zu dem Beichtvater zurückzukehren. Wenn aber ein Büßer, dem zuvor Verwahrungsmittel gegen Rückfälle von einem Beichtvater aufgelegt worden ſind, dieſelben vernachläſſiget hat und in Folge deſſen rückfällig geworden iſt, ſo muß man ihm ohne weiters die Losſprechung verſagen, wenn er nicht etwa außerordentliche Merkmale der Reue an den Tag legt; und ſelbſt in dieſem letztern Falle

würde ich ihm die Abſolution vorenthalten, wenn ſie füglich verſchoben werden kann. Vielleicht ſcheine ich ein oder dem Andern zu ſtreng zu ſein; aber ich habe noch immer ſo gehandelt, und werde auch künftig davon nicht abgehen. Denn ich glaube mich dadurch gegen die Büßer nicht als zu ſtreng, ſondern vielmehr als gütig zu erweiſen, weil ich dafür halte, daß es keinen ſichern Weg gibt, ſie der Sünde und der ewigen Verdammniß zu entreißen, als dieſen. Und würden nur alle Beichtväter auf dieſe Weiſe mit derlei Büßern verfahren, gewiß, ſie würden mehr Seelen vom ewigen Verderben retten!

Der nämliche Heilige ſagt auch, daß die, welche vermöge ihres Standes, Amtes, Gewerbes ꝛc. in einer Gelegenheit zur Sünde ſich befinden, welche die Theologen eine nothwendige Gelegenheit nennen, wenn der Gebrauch der ihnen vorgeſchriebenen Mittel ſie nicht vor Rückfällen ſchützt,*) nicht mehr abſolvirt werden können, außer ſie meiden die Gelegenheit, d. h. geben ihr Amt, ihr Gewerbe ꝛc. auf. Der Grund hievon iſt, weil der Menſch unter allen Verhältniſſen ſchuldig iſt, die nächſte Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Denn darf er gleichwohl manchmal um einer wichtigen Urſache willen die nächſte Gelegenheit zur Sünde zulaſſen, ſo darf er doch nie die Sünde ſelbſt zulaſſen; da nun keine Hoffnung der Beſſerung mehr übrig iſt, ſo iſt die Gelegenheit von der Sünde ſelbſt nicht mehr verſchieden, und muß daher mit jedem zeitlichen Nachtheile, ſelbſt mit dem Verluſte des Lebens beſeitiget werden. Hier gilt das Wort des Herrn: Wenn dein Auge dich ärgert, ſo reiß es aus und wirf es von dir; denn es iſt dir beſſer, daß du blind in das Leben eingeheſt, als daß du mit zwei Augen verdammt werdeſt. Daher ſagt auch Papſt Gregor **VII.**: Jeder Soldat, Geſchäftsmann oder Beamte, der ohne Sünde ſein Amt

*) Anfangs können ſie nämlich einige Mal abſolvirt werden, ohne daß ſie ſogleich ihr Geſchäft aufzugeben ſchuldig ſind, wenn ſie anders wahrhaft entſchloßen ſind, ſich zu beſſern und die nothwendigen Mittel anzuwenden. Hieher gehören z. B. Wundärzte, welchen die Behandlung von Frauensperſonen Gelegenheit zu Sünden gegen das ſechste Gebot gibt. Indeß iſt es ſelbſt in ſolchen Fällen gerathen, die Losſprechung aufzuſchieben, damit das Beichtkind die ihm vorgeſchriebenen Mittel deſto ſorgfältiger anwendet.

nicht ausüben oder ſein Geſchäft nicht vollbringen kann, ſoll erkennen, daß er ſo lange nicht wahre Buße wirken könne, als er ſein Amt oder ſein Geſchäft nicht aufgibt. Auf dieſelbe Weiſe erklärt ſich Papſt Innocenz II.

18. Nichtige Einwendungen, durch die man ſich von der Pflicht, die Gelegenheit zum Böſen zu meiden, losmachen will.

1) Wenn ich den Umgang mit dieſer Perſon aufgebe, ſo fällt dieſes auf, und ich und ſie kommen dadurch vielleicht erſt recht in das Gerede der Menſchen. — Es geſchieht gerade das Gegentheil. Dadurch, daß du mit jener Perſon ein ſolch vertrautes Verhältniß unterhalten, haſt du Aergerniß gegeben, und veranlaßt, daß man längſt von euch beiden Schlimmes ſagte. Denn Alle, oder doch wenigſtens ſehr Viele kennen euer ſchlimmes Verhältniß, und wenn ſie auch in deiner Gegenwart davon nicht redeten, ſo thaten ſie es deſto mehr in deiner Abweſenheit. Dadurch haſt du längſt deinen guten Ruf und auch den jener andern Perſon ſehr getrübt. Willſt du die Schande von dir abwälzen und deine Ehre wieder herſtellen, ſo iſt es durchaus nothwendig, daß du jenes Verhältniß auflöſeſt. Gerade davon alſo, von dem du meineſt, es gereiche dir zur Schmach, hängt die Wiederherſtellung deiner Ehre ab.

2) Wenn ich jene Perſon verlaſſe, ſo beleidige ich ſie, zeige mich undankbar gegen ſie, verurſache ihr vielleicht auch ein großes Herzenleid. — Ach armſelige Einſprache! Wem biſt du denn mehr Dank ſchuldig, Gott oder den Menſchen? Wenn dir ſchon ſo viel daran liegt, einen Menſchen zu betrüben; ſoll es dir gleichgiltig ſein, Gott, deinen größten Wohlthäter, zu kränken? Gibt es einen ſchmählichern Undank, als der iſt, deſſen ſich ein Kind gegen ſeinen Vater ſchuldig macht? Und wie, du erſchrickſt nicht vor dem ſchauerlichen Verbrechen, dich gegen Gott und deinen göttlichen Erlöſer undankbar zu erweiſen? Was hat dir denn jene Perſon Großes gethan, daß dir ſo viel an ihr gelegen iſt? Sie hat dir einige Liebesdienſte erwieſen, dir einige Aufmerkſamkeit geſchenkt, einige Artigkeiten geſagt, oder ſonſt Einiges gethan, worauf wohl die Welt

ein Gewicht legt, das aber in der That völlig Nichts iſt. Wie groß ſind aber nicht die Gnaden und Wohlthaten, die dir Gott täglich, ja ſtündlich erweiſet? Und dennoch ziehest du den armſeligen Menſchen deinem Gotte vor, und ſcheueſt dich nicht, aus Rückſicht gegen jenen deinen Herrn und Heiland zu beleidigen? Heißt dieſes klug ſein?

3) Wenn ich den Umgang mit jener Perſon aufgebe, ſo verurſache ich mir und den Meinigen einen großen Schaden. — Wird dein Schaden nicht viel größer ſein, falls du das Verhältniß fortſetzeſt? Und welchen Gewinn bringt dir denn jener Umgang, oder jenes ſündhafte Geſchäft? Es mag ſein, daß es dir ein reichlicheres Einkommen liefert, und ein bequemeres Leben verſchafft; aber verdient dieſes eine Berückſichtigung im Verhältniß zu dem, was du darüber verlierſt? Was hilft es dir, wenn du die ganze Welt gewänneſt, aber deine Seele darüber verlöreſt? Iſt denn die Seele nicht mehr, als der Leib? Iſt das zukünftige Leben nicht höher zu ſchätzen, als dieſes irdiſche? Wie magſt du ſo thöricht ſein, und für einen augenblicklichen Vortheil deine Ewigkeit opfern? Gerade wenn du einen bei weitem größern Schaden von dir abwenden willſt, mußt du jenes Verhältniß löſen, oder jenes ſündhaften, betrüglichen Geſchäftes dich enthalten.

4) Ich habe mein Wort gegeben, dieſe Perſon nicht zu verlaſſen; ja ich habe es ihr geſchworen. — Würdeſt du doch dein Wort immer ſo heilig halten! Haſt du denn nicht ſchon viel früher, und ehe du noch dieſe Perſon kannteſt, Gott verſprochen, ihm mit ewiger Treue zu dienen? Haſt du nicht lange zuvor ſchon deinem Heilande verſprochen, keinen Andern, als ihn, zu lieben? Haſt du dieſes Verſprechen nicht oft wiederholt? Haſt du es nicht oft mit Thränen beſiegelt? Wenn du alſo auf dein gegebenes Wort etwas hältſt, und wenn dir der Treuebruch etwas Schmähliches iſt: wem biſt du denn vor Allem zur Treue verpflichtet? Und was ſoll ich noch von deinem Schwure ſagen? Haſt du nicht auch Gott zuvor ſchon unverbrüchliche Anhängigkeit und unverletzlichen Gehorſam geſchworen? Glaubſt du dieſes Eides entbunden worden zu ſein durch einen ſpäteren, welchen du im Gegenſatze zu deinem früheren einer Perſon geſchworen haſt? Darf man ſich denn durch einen Eid überhaupts zu etwas Ungerechtem ver-

binden, und wenn es leichtſinnig und unüberlegt geſchehen iſt, muß man nicht Alles unterlaſſen, wozu man ſich durch einen ungerechten Schwur verbunden hat?

5) Das Zuſammenleben mit dieſer Perſon hat für mich nichts Gefährliches mehr; ich habe mir ernſtlich vorgenommen, mich zu beſſern; ich bin ſtark genug, meinen Vorſatz auch zu halten. — Wäreſt du ein Engel, ſo würdeſt du in der nächſten Gelegenheit vor der Sünde nicht ſicher ſein. Nun biſt du ein ſchwacher Menſch, und dennoch glaubſt du, nichts zu fürchten zu haben? Du traueſt dir mehr zu, als ſelbſt den Engeln möglich iſt. Iſt das nicht Vermeſſenheit? Glaubſt du Solche läßt Gott nicht fallen, um ihnen ihre Schwachheit deſto augenſcheinlicher zu zeigen? Nein, du biſt verloren, wenn du die nächſte Gelegenheit nicht meideſt. Wie der, welcher Feuer ergreift, ſich brennt, wenn er es auch nicht will, ſo wird der, welcher in der nächſten Gelegenheit zur Sünde fortlebt, zu Grunde gehen, wenn er ſich auch immer vornimmt, nicht mehr zu ſündigen. Vergleiche auch B. 2. S. 355—359.

Artikel LXXVIII.

Gelübde (evangeliſche Räthe).

1. Was iſt das Gelübde?

Ein Gelübde iſt ein freiwilliges, wohlüberlegtes, religiöſes, Gott gegebenes Verſprechen, etwas Gutes zu thun, das möglich iſt, zu deſſen Vollbringung man nicht verpflichtet iſt, und das, wenn es geſchieht, beſſer iſt, als wenn es unterbleibt. — Hier hat ein jedes Wort ſeine Bedeutung.

Das Gelübde wird ein Verſprechen genannt im Gegenſatze zum bloßen Vornehmen. Der Vorſatz, etwas zu thun, iſt noch kein Gelübde; denn durch das Gelübde werden zwei zu einander in ein gewiſſes Verhältniß geſetzt, oder es verpflichtet ſich der Eine dem Andern zu einer gewiſſen Leiſtung. Dieß ſetzt aber

ein Verſprechen voraus, durch welches der Eine wirklich die Verbindlichkeit auf ſich nimmt, dem Andern etwas zu leiſten. Entſteht Zweifel, ob ein bloßer Vorſatz oder ein wirkliches Verſprechen ſtattgefunden habe, ſo kömmt es auf die Beantwortung der Frage an, ob Einer geglaubt habe, er werde, wenn er das Gelobte nicht halte, eine ſchwere Sünde begehen. Im Bejahungsfalle nimmt man an, daß er ein wahres Gelübde gethan habe.

Das Gelübde heißt ein freiwilliges, wohlüberlegtes Verſprechen; denn zu einem wahren Gelübde wird vollkommener Gebrauch des Verſtandes und des freien Willens erfordert. Daher haben die Gelübde der Kinder, vorzüglich wenn ſie vor dem ſiebenten Jahre gethan werden, keine Verbindlichkeit, es ſei denn, daß Gewißheit vorhanden iſt, daß ſie ſchon damals den vollen Gebrauch ihres Verſtandes beſaſſen. Deßgleichen iſt ein Gelübde nichtig, wenn Jemand es aus unbilliger, äußerer Furcht abgelegt hat, beſonders wenn ein Anderer ſie in der Abſicht eingeſtößt hat, dieſes Gelübde zu erzwingen.

Ein religiöſes Verſprechen heißt das Gelübde, um anzudeuten, daß das, was verſprochen wird, religiöſer Natur, und die Handlung ſelbſt eine religiöſe ſei.

Ein Gott gegebenes Verſprechen. Dadurch unterſcheidet ſich das Gelübde vom Eide; denn beide ſind religiöſe Handlungen, und in der Materie, vorzüglich beim Verſprechungseide, faſt gleich, aber das Gelübde macht man nur Gott; durch den Eid hingegen verpflichtet man ſich auch den Menſchen. Dieß hindert indeß nicht, daß man auch den Heiligen durch Gelübde ſich verbindet; denn auch hier verpflichtet man ſich gewiſſermaßen Gott, weil die Heiligen in die innigſte Vereinigung mit Gott geſetzt ſind.

Etwas Gutes zu thun, das möglich iſt. Das Gelübde muß immer etwas Gutes zum Gegenſtande haben. Eine Sünde, oder auch etwas ganz und gar Gleichgiltiges oder gar Lächerliches kann nicht Sache eines Gelübdes, woraus Gott eine Ehre erwachſen ſoll, werden. Daher heißt es: Das thörichte Verſprechen mißfällt dem Herrn. Ekkleſ. 5. Deßgleichen muß das gelobte Gute möglich ſein; denn das Verſprechen, etwas Unmögliches zu thun, verbindet nicht. Iſt aber die Sache theilweis möglich, und läßt ſie ſich theilen, ſo iſt man ſchuldig, den möglichen

Theil zu erfüllen, insbeſonders wenn dieſer zugleich der vorzüglichere iſt.

Zu deſſen Vollbringung man nicht verpflichtet iſt, und das, wenn es geſchieht, beſſer iſt, als deſſen Unterlaſſung. Was zu thun man ohnehin ſchuldig iſt, kann nie Gegenſtand eines Gelübdes werden; denn das Gelübde iſt ein Werk der Uebergebühr. Das, wozu man ſich durch das Gelübde verpflichtet, muß endlich beſſer ſein, als deſſen Unterlaſſung. Denn es iſt kein Gelübde, wenn man ſich verpflichtet, etwas von geringerm Werthe zu thun, als das iſt, was man ohnehin zu thun ſchuldig iſt.

2. Wie vielfach iſt das Gelübde.

Man unterſcheidet:

a) Ein bedingtes und unbedingtes Gelübde; bei erſterm wird nämlich eine Bedingniß geſetzt, z. B. ich gelobe ein Almoſen auf den Fall, daß ich geſund werde; bei letzterm aber wird keinerlei Bedingniß geſetzt. Uebrigens iſt man zur Erfüllung eines bedingten Gelübdes nur gehalten, wenn die Bedingniß erfüllt iſt.

b) Ein feierliches und einfaches. Als feierliche Gelübde gelten nur das der beſtändigen Keuſchheit, welches den höhern Weihen beigefügt iſt, und die Ablegung der klöſterlichen Profeſſion. Jedes andere heißt man ein einfaches Gelübde. Dabei kömmt noch in Betracht, daß das feierliche Gelübde eine Perſon unfähig macht zu einer Handlung gegen das Gelübde. Daher kann Jemand, der das feierliche Gelübde der Keuſchheit abgelegt hat, keine giltige Ehe eingehen. Das einfache Gelübde macht aber eine Handlung gegen das Gelübde nicht ungiltig, ſondern nur unerlaubt. So iſt z. B. die Ehe einer Perſon, die bloß das einfache Gelübde der Keuſchheit abgelegt hat, nicht ungiltig, ſondern nur unerlaubt.

c) Ein dingliches und perſönliches. Jenes beſteht darin, daß man irgend eine äußere Sache, z. B. ein Almoſen, einen Kelch ꝛc. gelobt; dieſes aber bezieht ſich auf eine perſönliche Leiſtung oder auf eine Enthaltung, z. B. ich gelobe zu faſten, oder mich des Spieles zu enthalten.

3. Steilen der heiligen Schrift.

Ein Menſch, der ein Geiübde gethan, und ſeine Seele Gott verlobt hat, ſoll nach der Schätzung ſein Löſegeld geben .... Iſt er aber arm, und kann er nach der Schätzung nicht geben, ſo ſtelle er ſich vor den Prieſter, und wie er ihn ſchätzet und ſiehet, was er geben könne, ſo viel ſoll er geben. Hat aber Jemand ein Thier verlobt, das man opfern kann dem Herrn, das ſoll heilig ſein, und ſoll nicht vertauſcht werden ... Wenn Jemand ſein Haus verlobt und dem Herrn heiliget, ſo ſoll es der Prieſter beſehen, ob es gut oder ſchlecht ſei, und nach dem Werth, den er beſtimmt hat, ſoll man es verkaufen u. ſ. w. 3. Moſ. 27.

Was du heiligeſt und dem Herrn gelobeſt, ſollſt du nehmen, und damit zu dem Orte kommen, den der Herr erwählt hat. 5. Moſ. 12, 26.

Ehe du gelobeſt, überdenke es wohl (nach dem griechiſchen Texte). Sirach 18, 23.

Dir geziemt ein Loblied, Gott auf Sion, und dir zahle man Gelübde in Jeruſalem. Pſ. 64, 2.

Dir will ich meine Gelübde bezahlen, die meine Lippen zuſagten, die mein Mund geiobte in meiner Angſt. Pſ. 65, 13. 14.

4. Ausſprüche der heiligen Väter.

Bevor du dein Gelübde abgelegt, ſtand es dir frei, an Verdienſten geringer zu ſein, obgleich eine ſolche Freiheit nicht zu preiſen iſt. Nun aber Gott deine Gelobung vernommen, lade ich dich nicht ein zu großer Gerechtigkeit, ſondern ſchrecke dich ab von großer Ungerechtigkeit. Denn du wirſt nicht derſelbe ſein, wenn du nicht thuſt, was du gelobt, der du geblieben wäreſt, wenn du nichts der Art verſprochen hätteſt. Dann wäreſt du nur geringer, nicht ſchlechter. Nun aber biſt du um ſo elender, wenn du Gott dein Wort brichſt, je glückſeliger du ſein wirſt, wenn du dein Gelübde erfülleſt. St. Auguſt. epist. 45. al. 127. ad Armentar. et Paulin.

Eine Jungfrau, welche ſich Chriſtus verlobt, und den heiligen Schleier genommen hat, iſt verehelichet, und an einen unſterblichen Mann gebunden. Wenn ſie daher abermals ehelichen will, ſo iſt

ſie eine Ehebrecherin und des Todes ſchuldig. St. Ambroſ. c. 5. ad Virg. laps.

Bei einem ſchändlichen Gelübde ändere deinen Entſchluß. Thu nicht, was du unvorſichtig gelobt haſt. Gottlos iſt ein Verſprechen, das nur mit einem Laſter erfüllt wird. St. Iſidor von Sevilla.

Wir Sterbliche ſchließen mit einem Sterblichen ein Bündniß und halten es; wir machen Gott ein Gelöbniß, und fürchten uns nicht, ihm die Treue zu brechen? Ein Menſch iſt gehalten, dem Andern die verſprochene Bürgſchaft zu leiſten; und wer den Schöpfer der Menſchen täuſcht, ſoll für unſchuldig gehalten werden? Petr. Damian.

Warum biſt du ſo eilfertig mit deinem Verſprechen, wenn du es nicht durch deine Werke beſtätigeſt? Man muß vorſichtig bei ſeinen Gelübden ſein, und ſie, wenn man ſie gethan hat, auch halten. Brich daher Gott nichts von deiner Zuſage ab, damit es dir nicht wie dem Annanias und der Saphira gehe. Weil ſie ihn mit einem Theile des verſprochenen Ackers hintergangen hatten, wurden ſie mit einem plötzlichen Tode beſtraft. Dieſes Beiſpiel muß uns in Furcht und Schrecken ſetzen. Denn wir müſſen wohl wiſſen und bedenken, daß dasjenige, was wir Gott zugeſagt haben, nicht mehr in unſerer Gewalt iſt, ſondern Gott gehört. St. Chryſoſt.

Wir ſind mit Recht verbunden, jenes zu leiſten, zu deſſen Verſprechung uns Niemand gezwungen hat. St. Bernard. epist. 2.

Ich glaube nicht, daß kleinere Gelübde größere hindern dürfen, noch daß Gott das ihm verſprochene Gut verlange, wenn man ſtatt deſſen ein beſſeres dargebracht. Derſelbe epist. 57.

5. Geſchichtliches.

Anna, die Mutter des Samuel, flehte den Herrn um einen Sohn an. Dabei machte ſie folgendes Gelübde: Herr der Heerſchaaren, wenn du ſchaueſt und ſieheſt das Leid deiner Magd und mein gedenkeſt und nicht vergiſſeſt deiner Magd, und ihr einen Sohn gibſt, ſo will ich ihn dem Herrn geben alle Tage ſeines Lebens, und kein Scheermeſſer ſoll über ſein Haupt kommen. 1. Sam. 1, 11.

Jephtha that ein übereiltes und unvernünftiges Gelübde, und

dennoch glaubte er ſchuldig zu ſein, es zu halten. Denn er gelobte ein Gelübde dem Herrn und ſprach: Wie du die Söhne Ammons in meine Hand gibſt, ſo will ich, wer immer zuerſt herausgeht aus der Thüre meines Hauſes und mir entgegenkommt, wenn ich zurückkehre im Frieden von den Söhnen Ammons, zum Brandopfer dem Herrn opfern. Alſo ging Jephtha hinüber, gegen die Söhne Ammons, wider ſie zu ſtreiten, und der Herr gab ſie in ſeine Hände. Und er ſchlug ſie von Aroer, bis man nach Mennith kömmt, zwanzig Städte, und bis gegen Abel, das ringsum in Weinbergen liegt, mit einer ſo großen Niederlage, und die Söhne Ammons wurden gedemüthiget von den Söhnen Iſraels. Da nun Jephtha wieder nach Maspha kam in ſein Haus, begegnete ihm ſeine einzige Tochter mit Pauken und Reigen; denn er hatte keine andern Kinder. Als er ſie ſah, zerriß er ſeine Kleider und ſprach: Ach, meine Tochter, du haſt mich betrogen und wurdeſt ſelbſt betrogen; ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn, und kann nun nichts Anders thun. Und ſie antwortete ihm: Mein Vater, haſt du deinen Mund aufgethan zu dem Herrn, ſo thu an mir, was du gelobt, nachdem dir Rache und Sieg verliehen worden über deine Feinde. Nur dieſes thue mir, um was ich bitte: Laß mich, daß ich zwei Monate hingehe auf die Berge und meine Jungfrauſchaft beweine mit meinen Geſpielinnen. Sie that es; und nachdem ſie zurückgekehrt war, that der Vater an ihr, wie er gelobt hatte, d. h. opferte ſie Gott. Richt. 11.

Heliodor opferte dem Herrn, der ihm das Leben erhalten hatte, und machte ihm große Gelübde. 2. Machab. 3.

Die heilige Katharina von Siena opferte ſchon in zarter Kindheit dem Herrn ihre Jungfräulichkeit auf, und gelobte ſie, ewig zu bewahren. Sie hielt auch, was ſie gelobt hatte. Da ſpäter, als ſie herangewachſen war, die Eltern in ſie drangen, ſie möchte doch in eine anſtändige Ehe treten, ſo ſchnitt ſie ſich, um jedes weitere Zureden ein für allemal abzuhalten, ihr ſchönes Haupthaar ab, blieb trotz aller Verſuchungen ihrem Vorſatze getreu, und trat in den Orden des heiligen Dominikus.

Nachdem die Verwandten des heiligen Thomas von Aquin mit allen Zuredungen ihn nicht von ſeinem Vorhaben, Gott ewige Keuſchheit zu bewahren, abbringen konnten, ſchickten ſie eine rei-

zende Buhldirne über ihn, um ihn zu gewinnen. Er aber ergriff einen feurigen Brand und verjagte ſie.

Ludwig IX., König von Frankreich, verfiel in eine gefährliche Krankheit. Schon glaubte man, daß er den Geiſt aufgeben werde. Als er wieder zu ſich kam, verlangte er, daß man ihm ein Kreuz auf die Bruſt hefte, zum Zeichen, daß er, wenn er geneſen würde, einen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes unternehmen wolle. Im Jahre 1248 wollte er denſelben antreten. Alle Großen des Reiches und insbeſonders ſeine Mutter Blanka drangen mit allen Zuredungen in ihn, von dieſem Vorhaben abzuſtehen. Man ſtellte ihm vor, er habe ſein Gelübde in einer ſchweren Krankheit bei nicht ganz klarem Geiſte gemacht; es wäre leicht, in dieſer Gewiſſensſache in Rückſicht auf die Reichsangelegenheiten und ſeine ſchwankende Geſundheit in Rom Dispens zu erhalten. Der König nahm hierauf das Kreuz von ſeiner Bruſt und gab es dem anweſenden Biſchof von Paris, der ebenfalls ſeinen Zug in das gelobte Land auf das eifrigſte zu hintertreiben ſuchte. Die Königin und alle Gegenwärtigen bezeugten hierüber ihre lebhafteſte Freude; denn ſie glaubten, er habe ſein Vorhaben geändert. Der heilige Ludwig aber ſprach mit ernſter Miene: Ihr ſagt, ich hätte mein Gelübde nicht bei geſundem Verſtand gemacht. Nun hoffe ich, daß ihr jetzt die Geſundheit meines Verſtandes nicht in Zweifel ziehen werdet. Wohlan denn, ich fordere jetzt das Kreuz wieder, wie ich es in meiner Krankheit verlangte und nehme Gott zum Zeugen, daß kein Biſſen Nahrung in meinen Mund kommen ſoll, bis man mir's gegeben. Alle wurden mit der größten Verwunderung erfüllt und getrauten ſich nicht mehr, abzureden. Der Biſchof gab ihm das Kreuz, und der König trat bald darauf ſeinen Kreuzzug an.

Eduard III., König von England, hatte das Gelübde gemacht, nach Rom zu wallfahrten. Weil aber die Reichsgeſchäfte ihm eine längere Abweſenheit aus ſeinen Staaten nicht erlaubten, ſo ſchrieb ihm der Papſt: Weil England durch deine Abweſenheit in Gefahr kommen könnte, ſo ſprechen wir dich von der Schuldigkeit los, die du dir durch dein Gelübde aufgelegt haſt, und gebieten dir dafür dasjenige, was dich die Reiſe nach Rom gekoſtet haben würde,

unter die Armen auszutheilen, und ein Kloſter zu Ehren des heiligen Petrus zu erbauen oder wiederherzuſtellen.

Als ſich der Graf von Vendome in dem im Jahre 1415 zwiſchen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege in augenſcheinlicher Lebensgefahr befand, gelobte er, wenn er gerettet würde, mit beſonderer Andacht zur Ehre Mariens ihre Kirche zu Chartres zu beſuchen. Er blieb wirklich am Leben; daher pilgerte er auch alſobald, um ſein Gelübde zu erfüllen, mit einhundert fünfzig Edelleuten zur genannten Kirche. Nachdem er in dieſelbe eingetreten war, warf er ſich zur Erde nieder, opferte ſodann eine Kerze, die er in ſeiner Hand trug, und beſchenkte mit reichen Einkünften die Domherren an derſelben Kirche.

Wie häufig unter den Katholiken die fromme Sitte iſt, Gelübde zu machen, und wie ſie mittelſt derſelben in verſchiedenerlei Anliegen Hilfe finden, beweiſen unter andern die Wallfahrtskirchen.

Auch die Heiden kannten die Gelübde ſchon und machten oft ſolche. So iſt dieſes von Alexander, dem Großen, und vielen Andern bekannt.

6. Gleichniſſe.

Wie man oft ſchneller an einen Ort gelangt, wenn man die gebannte Straſſe verläßt und einen Fußſteig einſchlägt; ſo erreicht man auch durch Gelübde ſchleuniger das Ziel ſeiner irdiſchen Wanderſchaft.

Wie ein Lehrer den beſonders fähigen und fleißigen Schülern oft eine größere Aufgabe gibt, als den übrigen, ihnen aber dann auch einen höhern Lohn in Ausſicht ſtellt; ſo hat Gott den mit beſonderm Eifer ihm dienenden Seelen durch die Gelübde gleichſam ein höheres Ziel geſteckt, und verhelßt ihnen auch eine um ſo reichlichere Belohnung, wenn ſie dieſe Werke der Uebergebühr auf ſich nehmen.

Wie der, welcher nicht bloß die Früchte, ſondern auch den Baum ſchenkt, dem Beſchenkten um Vieles angenehmer iſt, als wenn er ihm nur die Früchte gegeben hätte; ſo ſteht Einer auch bei Gott in einem um ſo größern Wohlgefallen, wenn er nicht nur Alles, was er thut, ſondern ſich ſelbſt durch ein Gelübde dem Herrn heiliget und als eigen hingibt.

7. Die Gelübde ſind nicht ein bloß menſchlicher Wahn, ſondern in der heiligen Schrift und in der Lehre der Kirche begründete, religiöſe Handlungen, die zur Ehre Gottes gereichen.

Daß die Gelübde wahrhaft religiöſe Handlungen, und in der heiligen Schrift ſelbſt begründet ſind, gehet aus vielen Stellen derſelben hervor; denn

1) Im alten Teſtamente werden die Gelübde ausdrücklich gut geheißen und für verbindlich erklärt.

Wir berufen uns hiebei auf 4. Moſ. Kap. 30. Hier iſt umſtändlich und ausführlich von den Gelübden die Rede; denn es heißt: „Wenn ein Mann dem Herrn ein Gelübde gelobt oder ſich mit einem Eide verbindet, der ſoll ſein Wort nicht zu nichte machen, ſondern Alles halten, was er verſprochen hat. Und wenn ein Weib etwas gelobet, und ſich verbunden hat mit einem Eide, und ſie im Hauſe ihres Vaters iſt, noch im jungfräulichen Alter, und der Vater um das Gelübde weiß, das ſie verſprochen, und um den Eid, womit ſie ſich verbunden, und er ſchweigt, ſo ſoll ſie des Gelübdes ſchuldig ſein, und ſoll halten, was ſie verſprochen und geſchworen hat. Wenn aber der Vater, gleich da er's hört, ihr wehret, ſo ſollen ihre Gelübde und Eide nicht gelten, und ſie ſoll nicht an ihr Verſprechen gehalten ſein, darum, daß der Vater es ihr gewehrt hat. Und wenn ſie einen Mann hat, und etwas gelobt, oder ein Wort aus ihrem Munde gehet, wozu ſie ſich mit einem Eide verbindet, die iſt des Tages, wo ihr Mann es hört, und ihr nicht wehret, des Gelübdes ſchuldig, und ſoll halten, was ſie verſprochen hat; wo aber der Mann ihr wehrt, da er es höret, und ihr Verſprechen und die Worte vernichtet, wozu ſie ſich verbunden, ſo wird ihr der Herr verzeihen. Was eine Wittwe oder eine Verſtoſſene geloben, das ſollen ſie halten. Und wenn ein Weib im Hauſe ihres Mannes etwas gelobet und ſchwört, und der Mann hört es und ſchweiget, und wehret dem Verſprechen nicht, die ſoll halten, was ſie verſprochen hat; wo er es aber ſogleich wehret, ſo ſoll ſie eines Verbrechens nicht ſchuldig ſein; denn ihr Ehegenoß hat ihr gewehret, und der Herr wird ihr vergeben. Wenn ſie gelobt und ſich vereidet, ihrer Seele wehe zu thun durch Faſten oder

Enthaltung von andern Dingen, ſo ſoll es frei ſtehen dem Manne, es ihr zu geſtatten oder zu verwehren. Und wenn der Mann es hört und ſchweigt, und ſeinen Ausſpruch verſchiebt bis auf den andern Tag, ſo ſoll ſie halten, was ſie gelobt und verſprochen hat, weil er damals, da er es gehört, geſchwiegen hat; und wenn er ihr wehren will, nachdem er darum (längere Zeit) gewußt hat, ſo ſoll er ihre Sünde tragen.

Wenn das Gelübde nur ein menſchlicher Wahn wäre, warum hätte Gott ſo ausführliche Verordnungen hierüber gegeben? Warum hätte er dem, der ein Gelübde gemacht hat, befohlen es zu halten? Warum wird das Nichthalten der Gelübde als ein Verbrechen dargeſtellt? Warum ſogar dem Manne eine Sünde zugerechnet, wenn er, nachdem er zum Gelübde ſeines Weibes bereits ſtillſchweigend eingewilliget hat, dasſelbe ſpäter irritiren will? Oder ſollen dieſes nur willkührliche Anordnungen von Seite des Moſes geweſen ſein? Aber wie kann er ſich auf die göttliche Autorität berufen, und ſagen: „Dieß ſind die Satzungen, welche der Herr geboten hat." 4. Moſ. 30, 17.

Moſes befiehlt auch ausdrücklich, gemachte Gelübde zu erfüllen. „Was einmal deinen Lippen entgangen, ſollſt du halten und thun, wie du es verheißen dem Herrn, deinem Gotte, und wie du aus deinem Willen und deinem Munde geſprochen." 5. Moſ. 23, 23.

Auch ſonſt ermahnt das alte Teſtament öfters zur Erfüllung der Gelübde, z. B.: Thut Jehovah, euerm Gotte, Gelübde und bezahlet ſie ihm. Pſ. 75, 12. Bezahle dem Höchſten deine Gelübde. Pſ. 49, 14.

Der Prophet Iſaias ſetzt die Gelübde unter die äußere Gottesverehrung, und ſagt, daß die Aegyptier, wenn ſie den wahren Gott erkannt haben werden, auch Gelübde machen werden. „Die Aegyptier werden den Herrn erkennen an jenem Tage und ihn verehren durch Opfer und Gaben, ſie werden Gelübde geloben dem Herrn und ſie erfüllen." Iſ. 19, 21.

Es finden ſich auch viele Beiſpiele, daß die Iſraeliten Gott dem Herrn Gelübde gemacht haben. Das erſte Beiſpiel dieſer Art iſt Jakob; denn bei ſeiner Reiſe nach Meſopotamien gelobte er ein Gelübde und ſprach: Wenn Gott mit mir iſt, und mich behütet

auf dem Wege, worauf ich wandle, und mir Brod zu eſſen gibt und Kleider anzuziehen, und ich wieder in meines Vaters Haus komme, dann ſoll der Herr mein Gott ſein, und von Allem, was du mir gibſt, will ich den Zehent opfern. 1. Moſ. 28. — Das Volk Iſrael verband ſich dem Herrn durch ein Gelübde und ſprach: Wenn du dieſes Volk in meine Hände geben wirſt, will ich austilgen ihre Städte. 4. Moſ. 21, 2. — Als die Iſraeliten unter David freudig ihre Beiträge zum künftigen Tempel machten, heißt es: „Das Volk freute ſich, da ſie freiwillig ihre Gelübde thaten.“ 1. Paralip. 29, 9. — David redet oft in den Pſalmen von ſeinen Gelübden, die er dem Herrn gemacht, und verheißt ſie zu erfüllen, z. B. Pſ. 115, 14.; 21, 26.; 65, 13. 14. Der Prophet Jonas verſpricht im Bauche des Wallfiſches Alles, was er dem Herrn für ſein Heil gelobt habe, erfüllen zu wollen. Jon. 2, 10.

Nicht bloß im alten Bunde ſind die Gelübde begründet, ſondern auch:

2) Das neue Teſtament gibt ihnen Zeugniß. —

Der heilige Paulus befiehlt dem Timotheus, jüngere Wittwen nicht in die Zahl der Diakoniſſinen aufzunehmen, und er ſetzt als Grund hinzu: „Denn wenn ſie übermüthig geworden, wollen ſie heirathen, und ziehen ſich die Verdammniß zu, weil ſie das erſte Verſprechen gebrochen haben.“ 1. Timoth. 5, 11. 12. Die letztern Worte: „Weil ſie das erſte Verſprechen gebrochen,“ bezeugen offenbar, daß ſie ſich durch das Gelübde der Keuſchheit gebunden haben. Somit iſt dieß ein klares Zeugniß, daß man ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter Gelübde machte. Umſonſt geben ſich die Gegner der Gelübde Mühe, dieſe Stelle anders auszulegen; ſelbſt Calvin gibt zu, daß hier vom Gelübde die Rede ſei.

Der heilige Paulus, dieſer erleuchtete Apoſtel, verwarf nicht bloß die Gelübde nicht, ſondern machte ſogar ſelbſt ſolche. Denn es heißt von ihm: „Zu Cenchrea ließ er ſich das Haupt ſcheeren, weil er ein Gelübde hatte.“ Apoſtelg. 18, 18. cf. Apoſtelg. 21, 23—25.

Wie ſehr im Evangelium das Gelübde der Keuſchheit und der Armuth begründet iſt, werden wir unten bei den evangeliſchen Räthen zeigen.

3) Die Ausſprüche der heiligen Väter und die kirchliche Praxis zeugt für die Gelübde. —

Schon Origenes kennt den Unterſchied von Werken, die man aus Vorſchrift, und die man aus Uebergebühr verrichtet, unter welch letztern offenbar die Gelübde verſtanden werden. In cap. 15. ad Rom. Deßgleichen auch der heilige Cyprian in ſeiner Schrift de habit. Virg.

Der heilige Auguſtin gibt die Gelübde frei; aber er beſteht darauf, daß ein einmal gemachtes gehalten werde. „Jeder gelobe, was er will; dann aber halte er auch, was er gelobt hat.“ Enarrat. in Psalm. 75. — Derſelbe bezeugt auch, daß in ſeinen Tagen die Gewohnheit, Gelübde zu machen, ſehr allgemein geweſen ſei; denn er ſchreibt: „Der Eine bringt ein Gewand, der Andere Oel, der Andere Wachs, um es in der Nacht zu verbrennen; Einer gelobt einige Zeit keinen Wein zu trinken, der Andere eine gewiſſe Zeit zu faſten; der Andere, kein Fleiſch zu eſſen. Serm. 7. de temp.

Auch der heilige Gregor bezeugt, daß die Gelübde in der Kirche Gottes ſehr häufig vorkommen. „Die heiligſten Männer haben ſich durch fromme Gelübde Gott dem Herrn verbunden; ſie haben ſich auf ſolche Weiſe gleichſam gefeſſelt mit den Banden der Zucht Gottes, auf daß ſie mit ihrem Geiſte weniger nach Außen herumſchweifen und inniger mit Gott leben konnten. Von dieſen Feſſeln ſteht geſchrieben: Wirf deine Füße in Feſſel und um deinen Hals thue Ketten, dann wird dein Glaube mit mannigfachen Tugenden geziert werden, und deine Schritte werden ſich abwenden vom Böſen. In Psalm. 101.

Sieh auch unten die Abhandlung von den evangeliſchen Räthen, und jene von den Ordensgelübden.

4) Auch die Vernunft erkennt, daß das Gelübde eine Handlung iſt, welche zur Ehre Gottes gereicht.

Das Gelübde iſt an und für ſich eine religiöſe Handlung, es muß alſo auch die Erfüllung desſelben auf die Ehre Gottes zielen. Daher ſagt der Prophet: An jenem Tage werden die Aegyptier den Herrn erkennen und ihn ehren mit Opfern und Geſchenken, und werden ihm Gelübde machen und erfüllen. Iſ. 15. Hier iſt das Letztere eigentlich nur eine Erklärung des Erſtern; denn die Gelübde ſind jene Geſchenke, wodurch der Herr geehrt wird. Außerdem liegt es im Weſen eines Gelübdes, daß eine

gerade nicht zunächſt zur Verehrung Gottes beſtimmte Sache beſonders zum Dienſte Gottes geweiht wird, wie es Deut. 12, 26. ausgeſprochen iſt.

Ein jedes Gelübde iſt ein Gott gemachtes Verſprechen; durch ſeine Erfüllung hält man Gott das gegebene Wort, und muß ihn dadurch eben ſo gut ehren, als man ſeine Ehre verletzt, wenn man ſein Verſprechen nicht hält, ſondern treulos handelt.

Daß der Eid eine religiöſe, auf Gottes Ehre abzielende Handlung ſei, unterliegt keinem Zweifel. Eben deßwegen muß aber auch von dem Gelübde dasſelbe geſagt werden; denn beide ſind ſich ſo ähnlich, daß ſie in der heiligen Schrift oft mit einander verwechſelt werden.

Wenn z. B. Einer verſpricht, drei Tage hindurch vom Fleiſche ſich zu enthalten, und ſein Verſprechen nicht hält, ſo ſündiget er offenbar. Aber die Sünde liegt eigentlich nicht im Genuſſe des Fleiſches an und für ſich, ſondern in ſeiner Wortbrüchigkeit. Wird nun Gott durch Unterlaſſung des Verſprochenen beleidiget, ſo muß er umgekehrt durch Erfüllung desſelben geehrt werden, was wieder dafür zeugt, daß das Gelübde auf die Ehre Gottes abzielt.

Durch einen jeden Tugendakt, wenn er auch nicht befohlen, und auch nicht in Folge eines Gelübdes vorgenommen, ſondern nur aus Liebe zu Gott geübt wird, wird Gott unleugbar geehrt; um ſo mehr muß dieſes der Fall ſein, wenn ein ſolcher Akt eigens gelobt und verſprochen worden iſt.

Daß durch die Gelübde Gott geehrt wird, folgt auch daraus, weil der Herr ſo ſehr auf die Erfüllung derſelben dringt. So heißt es z. B. Deut. 23, 21.: „Wenn du ein Gelübde gelobeſt dem Herrn, deinem Gotte, ſo ſäume nicht, es zu erfüllen; denn der Herr, dein Gott, fordert es von dir, und wenn du ſäumeſt, wird es dir zur Sünde gerechnet."

Aus dieſen Erwägungen erhellet zur Genüge, daß das Gelübde eine Gott wohlgefällige Handlung ſei, und daß der Grundſatz der Reformatoren, der Menſch könne durch freiwillige, nicht befohlene Handlungen Gott nicht ehren, völlig falſch ſei.

8. Daß die Gelübde nicht bloß die Juden angehen, ſondern auch für die Chriſten noch Geltung haben, und keineswegs mit dem Ceremonialgeſetz aufgehoben worden ſind.

Die Reformatoren meinen, die Gelübde hätten nur die Juden angegangen, nach Abſchaffung des Ceremonialgeſetzes wären ſie außer Geltung; daß aber dem nicht ſo iſt, gehet ſchon aus einer Stelle des Iſaias hervor. Der Prophet ſagt nämlich: Sie werden ihn ehren mit Opfern und Geſchenken, und dem Herrn Gelübde geloben und erfüllen. Iſ. 19. Nach den heiligen Vätern redet hier der Prophet von den Chriſten, und erkennt dadurch die Giltigkeit der Gelübde auch für das Chriſtenthum an. Ebenſo bezieht der heilige Auguſtin die Worte: „Machet Gelübde und haltet ſie dem Herrn, euerm Gotte“ Pſ. 75., — auf die Chriſten und nimmt davon Veranlaſſung, die Gläubigen zu ermahnen, ſie ſollten nicht bloß Gelübde machen, ſondern ſie auch erfüllen.

Der heilige Paulus ſagt von den jüngern Wittwen: Wenn ſie im Dienſte Gottes übermüthig geworden ſind, wollen ſie heirathen, und ziehen ſich die Verdammniß zu, weil ſie das erſte Verſprechen gebrochen haben. 1. Timoth. 5, 12. Unter dem erſten Verſprechen verſtehen alle heiligen Väter, ſowohl die griechiſchen als die lateiniſchen, das Gelübde der Keuſchheit, was offenbar beweiſet, daß man ſchon zu Anfang der Kirche Gelübde gemacht habe.

Das Gelübde iſt keineswegs eine jüdiſche Ceremonie, es iſt überhaupts gar keine Ceremonie; denn obſchon das Gelübde gewöhnlich mit dem Munde gemacht wird, kann es doch auch ohne alles äußere Verſprechen durch einen bloßen Willensakt beſtehen. Es können ja auch die Stummen, denen das Reden nicht möglich iſt, Gelübde machen. Da nun die Ceremonien immer gewiſſe, in die äußern Sinne fallende Gebräuche ſind, ſo folgt, daß das Gelübde nicht unter das Ceremonialgeſetzt fällt, ſondern zur innern Gottesverehrung gehört.

Wäre aber das Gelübde auch eine Ceremonie, ſo könnte man es doch nicht unter das Ceremonialgeſetz rechnen; denn es gibt gar viele Ceremonien, die aber deßwegen noch keine jüdiſchen ſind.

Eigentlich fällt nur das unter das jüdiſche Ceremonialgeſetz, was von Moſes eingeführt worden iſt, oder wenn es auch ſchon früher beſtund, doch Chriſtum vorbildete, daher mit ſeinem Erſcheinen wieder aufhörte. Nun ſind die Gelübde nicht von Moſes eingeführt worden; denn ſchon der Patriarch Jakob machte ein ſolches. Gen. 29. Auch wird in den Gelübden Chriſtus nicht vorgebildet. Denn wie ſoll durch Faſten, Almoſen u. ſ. w. der kommende Erlöſer angedeutet ſein? Endlich hörten die Gelübde mit dem Erſcheinen des Meſſias nicht auf. Denn es iſt bekannt, daß es in der chriſtlichen Kirche immer Gelübde gegeben habe. So ſagt z. B. der heilige Auguſtin: Die Einen geloben eheliche Keuſchheit, ſo daß ſie außer ihrer Gemahlin keine andere anerkannten; andere geloben, daß ſie, ungeachtet ſie in der Ehe leben, nichts Solches mehr dulden und nach Nichts dergleichen mehr verlangen, und dieſe geloben etwas Größeres, als jene. Andere geloben von Jugend an Jungfräulichkeit, und erfahren nie etwas Solches, wie die, welche in die Ehe getreten und wovon ſie ſpäter abgelaſſen haben; dieſe geloben das Meiſte. Andere geloben, ihr Haus allen ankommenden Heiligen gaſtfreundlich zu öffnen; auch ſie machen ein großes Gelübde; wieder Andere geloben, all das Ihrige zu verlaſſen, es den Armen zu geben und ein gemeinſchaftliches Leben zu führen; das iſt ebenfalls ein großes Gelübde. In Psalm. 75.

9. Iſt man ſchuldig, ein Gelübde zu machen?

Die Gelübde ſind nur gerathen, aber nicht geboten. Daher hat man keine Pflicht, ſolche zu machen. Wenn ein Menſch auch nie in ſeinem Leben ein Gelöbniß macht, ſo ſetzt er dadurch ſein Seelenheil keiner Gefahr aus. Gott ſelbſt gibt die Gelübde frei; denn er ſagt: Wenn du nichts geloben willſt, ſo haſt du keine Sünde. 5. Moſ. 23, 22.

Wenn man aber auch die Gelübde völlig unterlaſſen kann, ſo darf man ſie doch nicht verachten; denn ſie ſind eine religiöſe Handlung, wodurch Gott geehrt wird. Wer darüber ſpottet, macht ſich der nämlichen Sünde ſchuldig, wie der, welcher religiöſe Gebräuche und heilige Uebungen überhaupts verachtet. Es gibt gar viele Dinge in der Kirche, die nicht geboten ſind, deren Gebrauch aber heilſam iſt. Darunter gehören aber auch die Gelübde. Wer derſelben ſich

bedienen will, leiſtet ein Werk der Uebergebühr und erwirbt ſich gewiß auch in höherm Grade das Wohlgefallen Gottes. Er gleicht einem Menſchen, der die gewöhnliche, breite Heeresſtraſſe verläßt, und auf einem kürzern, weniger gebahnten Fußſteig, der außerdem über ſteile Anhöhen hinwegführt, auf eine zwar mühvollere, aber auch ſchnellere Weiſe am Ziele angelangt. Wer hingegen dieſe nicht gebotenen, ſondern bloß gerathenen Uebungen unterläßt, bleibt auf dem gewöhnlichen Wege. Er gelangt dadurch auch an das Ziel, aber langſamer und ſpäter; er erlangt auch den Kampfpreis; aber wer auf außerordentlichem Pfade ihm vorausgeeilet iſt, erhält einen herrlichern Lohn. Daher müſſen wir Menſchen, die durch außerordentliche Mittel uns überflügeln, bewundern, und wenn wir es ſehen, unſere Schwäche beklagen, daß wir ihnen nicht auf gleiche Weiſe folgen können.

10. Was man in Folge eines Gelübdes thut, hat einen größern Werth in den Augen Gottes, als was man ohne Gelübde thut.

Der heilige Thomas von Aquin gibt hiefür nach dem ſeligen Alphons von Rodriguez einen dreifachen Grund an:

a) Weil das Gelübde ein Akt der Religion iſt, die unter den ſittlichen Tugenden die größte und ausgezeichnetſte iſt, und daher ſteigert und erhöht ſie den Werth der übrigen Tugendwerke bedeutend, indem ſie dieſelben zu Werken der Religion, zu einer heiligen Sache, zum Gottesdienſte, zum Opfer, und zu einer Gott ſchon geweihten und verſprochenen Sache macht. Das Faſten z. B., welches ein Akt der Mäſſigkeit iſt, wird durch das Gelübde auch ein Akt der Religion, und ſomit in doppelter Rückſicht verdienſtlich, einmal als ein an ſich gutes Werk des Faſtens, zweitens auch als ein Akt der Religion. Und überhaupts in allem dem, was wir aus Gehorſam thun, gewinnen wir doppeltes Verdienſt: eines wegen des Werkes ſelbſt, und ein anderes wegen des Gehorſams; und ſo verdienen wir in unſern gelobten Werken mehr, als wenn wir ſie aus unſerm Willen ohne Gehorſam und ohne Gelübde verrichten. Man wird dieſes aus dem Gegentheil davon beſſer verſtehen. Gleichwie Einer, wenn er gegen das Gelübde der Keuſchheit ſündiget, zwei Sünden begeht, eine gegen die Keuſchheit, nämlich ge-

gen das ſechste Gebot, und eine andere, noch größere, gegen das Gelübde, welches er gemacht; ſo hat Einer auch, wenn er das Gelübde der Keuſchheit beobachtet, zweifaches Verdienſt: eines durch die Tugend der Keuſchheit und durch die Beobachtung des Gebotes, und ein anderes, noch größeres, weil er das Gott gemachte Gelübde erfüllt. So geſchieht es verhältnißmäſſig auch bei den andern Gelübden.

b) Weil der, welcher etwas mit einem Gelübde thut, mehr thut und mehr gibt, als der, welcher es ohne Gelübde thut; denn er gibt nicht nur das, was er thut, ſondern er opfert dabei auch Gott ſeine Freiheit, was das größte Opfer iſt. Es iſt ſehr wohl gethan, Alles um Chriſti willen zu verlaſſen; allein durch das Gelübde der Armuth verläßt der Menſch nicht nur ſeine Habe, die er wirklich beſitzt, ſondern ſogar auch die moraliſche Möglichkeit, etwas zu beſitzen. Gleichwie, ſagt der heilige Thomas, derjenige mehr thut, welcher einem Andern den Baum ſammt den Früchten darbietet, als derjenige, welcher nur die Früchte ſammelt und ſie ſchickt, den Baum aber zurückbehält; eben ſo gibt der Ordensmann Gott den Baum mit der Frucht. Die Weltleute geben eigentlich Gott nur die Frucht, d. h. einige gute Werke; aber ſie bringen ihm nicht den Baum, d. h. ſich ſelbſt dar. Sie behalten ihr Selbſt ſich zurück; der Ordensmann aber opfert auch ſich ſelbſt: den Baum und die Früchte, Werke und Freiheit. Der heilige Bonaventura erklärt dieſes noch auf eine andere Weiſe. Er ſagt: Gleichwie derjenige mehr gibt, welcher nicht nur den Gebrauch einer Sache, ſondern auch das Eigenthum derſelben gibt, ſo gibt der Ordensmann, welcher ſich Gott durch das Gelübde opfert, bei weitem mehr, und bringt ihm das größere Opfer ſeiner ſelbſt; denn er gibt ihm nicht nur ſeine Werke, ſondern auch ſeinen Willen, ſo daß er ſich Gott zum Gebrauche und zugleich zum völligen Eigenthum hingibt.

c) Iſt überhaupts das, was man mit einem Gelübde thut, weit beſſer, als das, was ohne dasſelbe geſchieht. Da nämlich die Güte der äußern Werke zuvörderſt von der Güte des Willens abhängt, ſo müſſen, je beſſer der Wille iſt, um ſo beſſer auch die Werke ſein, welche aus ihm hervorgehen. Nun wird offenbar der gute Wille um ſo beſſer ſein, je feſter, beſtändiger er iſt. Es

gibt aber gerade das Gelübde dem Willen Feſtigkeit im Guten, weil es ihn um ſo ſtärker verpflichtet auch zu jenen Werken, die außerdem frei wären. Gleichwie die Theologen ſagen, daß der, welcher in der Sünde hartnäckig iſt, ſchwerer ſich verfehlt, als der, welcher aus Gebrechlichkeit, oder von einer plötzlichen Leidenſchaft überwunden, ſündiget, weil des Erſtern Wille im Böſen mehr befeſtiget und eingewurzelt iſt, daher Solches eine Sünde gegen den heiligen Geiſt iſt: eben ſo iſt es auch vollkommener und verdienſtlicher, wenn man das gute Werk mit einem im Guten mehr befeſtigten, unveränderlichen und entſchloſſenen Willen verrichtet.

Wenn wir überdieß von der einen Seite unſere Schwachheit und von der andern die Frechheit und Hartnäckigkeit erwägen, mit welcher uns der Satan zu verſuchen pflegt, ſo ſcheint es, man kann kein paſſenderes Mittel finden, theils unſere Schwachheit zu kräftigen, theils dem Teufel den Zugang zu verſchließen, als daß wir uns gegen Gott durch Gelübde verpflichten. Denn gleichwie derjenige, der ein gewiſſes, reiches Mädchen ſich zur Braut heimführen will, ſogleich ſeine Hoffnung aufgibt und ſeinen Plan für vereitelt hält, wenn er erfährt, daß ſie bereits einem Andern vermählt iſt; ſo verliert auch der böſe Feind, wenn er Einen vermittelſt der Gelübde ſchon mit Gott vermählt ſieht, die Hoffnung, ihn zu den Dingen der Welt zurückzuziehen, und oft läßt er deßwegen von fernern Verſuchungen ab, weil er fürchtet, es möchte ihm dieſes zu nichts Anderm dienen, als desſelben Krone noch zu verherrlichen, und da Verluſt zu erleiden, wo er Gewinn zu machen meinte. (Rodriguez B. 5.)

11. Iſt es eine Sünde, wenn man ſein Gelübde nicht hält?

Wer ſein Gelübde nicht hält, bricht ein Gott gegebenes Verſprechen. Nun aber fühlen ſich ſchon die Menſchen verletzt, wenn ihnen Jemand ein gegebenes Wort nicht hält. Sollte Gott dadurch ſich nicht beleidiget fühlen?

Wer ſein Gelöbniß nicht hält, macht ſich eines abſcheulichen Treuebruches ſchuldig. Der Treuebruch iſt aber unter den Menſchen noch immer für ein haſſenswerthes Laſter gehalten worden. Sollte eine ſolche That vor Gott keine Sünde ſein?

Durch ein Gelübde verbindet man ſich freiwillig zu einer Leiſtung. Ein giltiges Verſprechen, das von dem Andern angenommen worden, iſt man aber ſchuldig zu erfüllen. Wer ihm nicht nachkömmt, beeinträchtiget das Recht des Andern. Die Nichterfüllung eines gemachten Gelübdes iſt daher eine Verletzung der Gerechtigkeit. Und dieſes ſollte keine Sünde ſein?

Wer ein Gelübde macht, und es nicht erfüllt, treibt mit Gott gleichſam Spiel und Scherz. Darf man es wagen, mit einem Großen der Erde zu ſpielen und zu ſcherzen? Und es ſoll keine Sünde ſein, Gott auf ſolche Weiſe herabzuwürdigen?

Gott verlangt auch ausdrücklich, daß die ihm gemachten Gelübde gehalten werden, und ſpricht argen Tadel über den aus, der es nicht thut. „Haſt du Gott etwas gelobt, ſo ſäume nicht, es zu erfüllen; denn ein treuloſes und thörichtes Verſprechen mißfällt ihm; Alles, was du gelobt haſt, das erfülle; viel beſſer iſt es, nichts geloben, als geloben, und das Verſprochene nicht halten. Ekkl. 5, 3. u. 4.

Die heiligen Väter nennen es nicht minder ein Unrecht und eine Sünde, wenn Jemand aus eigener Schuld ſeine Gelübde nicht hält. So ſagt z. B. der heilige Auguſtin: Wenn Jemand nicht entrichtet, was er, nicht durch einen Befehl gezwungen, ſondern auf eigenen Antrieb gelobt hat, ſo vergrößert er um ſo mehr die Ungerechtigkeit des getäuſchten Gelübdes, je weniger er gezwungen war, das Gelübde zu thun. Libr. de bono Viduitat. c. 11.

Aus dieſem Grunde ſoll man nicht leichtſinnig Gelübde machen, ſondern es zuvor wohl überlegen, ob man ſein Verſprechen halten kann. Es gibt Menſchen, die in der Bedrängniß Alles verſprechen; iſt ihnen aber geholfen, ſo wollen ſie von ihren Gelübden nichts mehr wiſſen. Dieß iſt eine ſehr üble, Gott in hohem Grade mißfällige Gewohnheit.

12. Von der Materie des Gelübdes, oder dem, was Gegenſtand des Gelübdes iſt.

Der Gegenſtand des Gelübdes muß zur Leiſtung möglich ſein; denn in einer Unmöglichkeit beſteht keine Verbindlichkeit. Er muß nicht nur gut, ſondern auch beſſer als das Gegentheil ſein. Der Zweck des Gelübdes iſt, Gott zu ehren; dieß iſt nur möglich, wenn

ihm etwas Angenehmes dargebracht wird: gewiß aber kann es Gott nicht angenehm ſein, wenn ſich der Menſch verpflichten würde, das Beſſere aufzugeben, und minder Gutes zu thun.

Wenn Jemand etwas gelobt, was theils möglich, theils unmöglich iſt, ſo hat er die Pflicht, das Gelübde ſeinem möglichen Theile nach zu erfüllen, z. B. wenn ein Ehegatte ohne Einwilligung des Andern Keuſchheit gelobt, ſo darf er ſelbſt die Leiſtung der ehelichen Pflicht nicht verlangen. So gilt auch das Gelübde, wenn die Hauptſache möglich, und nur die Nebenſache unmöglich iſt; ungiltig aber iſt es, wenn das Gegentheil ſtattfindet.

Das Gelübde niemals auch nur läßlich ſündigen zu wollen, iſt ungiltig, da dieſes gewöhnlich unmöglich iſt; hingegen iſt eine gewiſſe Gattung läßlicher Sünden näher bezeichnet, ſo gilt das Gelübde, vorzüglich bei Perſonen von größerer Vollkommenheit.

Es iſt kein Gelübde, etwas Eitles oder Gleichgiltiges zu geloben, wenn es nicht aus den Umſtänden gut wird; denn Gott mißfällt ein thörichtes Verſprechen, ja er nimmt es gar nicht an. Man darf auch ſagen, daß ein Solcher läßlich ſündiget.

Ungiltig iſt ein Gelübde auch, wenn man etwas Böſes gelobt, und zwar ſagen einige Moraliſten, daß man dabei ſchwer ſündiget, wenn man eine ſchwere Sünde gelobt; dagegen läßlich, wenn man eine läßliche gelobt; wiewohl es wahrſcheinlicher iſt, daß man auch im letztern Falle ſchwer ſündiget, wenn anders die Unwiſſenheit nicht entſchuldiget.

Ungiltig iſt ferners ein Gelübde, wenn man damit einen böſen Endzweck erreichen will, z. B. Jemand verſpricht ein Almoſen, daß er im Stehlen glücklich ſei. Hingegen wäre ein Gelübde giltig, wenn es, obgleich in einer ſchlimmen Sache, mit einer guten Abſicht gemacht wird, z. B. wenn Jemand auf den Fall ein Almoſen gelobt, daß er glücklich aus einem Duell ſein Leben rettet.

Ungiltig iſt ein Gelübde, und mit einer läßlichen Sünde verbunden, wenn Jemand etwas an ſich Gutes gelobt, was aber ein höheres Gut hindert, z. B. Einer würde geloben in den Eheſtand zu treten; giltig wäre jedoch ein ſolches Gelübde, wenn ein an und für ſich geringeres Gut zufällig ein höheres würde, z. B. wenn Einer wüßte, daß ihm der Empfang der höhern Weihen zum Verderben gereichte.

Das Gelübde, heirathen zu wollen, iſt im Allgemeinen nichtig, weil der Cölibat Gott angenehmer iſt; wenn hingegen Jemand in den Eheſtand treten zu wollen gelobt, um der Schwäche ſeines Fleiſches zu begegnen, ſo ſcheint das Gelübde giltig zu ſein, weil der Apoſtel ſagt: Es iſt beſſer zu heirathen, als vor Begierde zu brennen.

Wenn Jemand, der zu Gelübden ſehr geneigt iſt, gelobt haben würde, er wolle ferners ohne Erlaubniß ſeines Beichtvaters nichts mehr geloben, und ſeine Gelübde ſollen ungiltig ſein, wenn nicht zuvor der Beichtvater ſie gut heiße, ſo iſt, wenn ein Solcher ſpäter deſſen ungeachtet ohne Vorwiſſen ſeines Gewiſſensrathes ein Gelübde macht, dieſes ungiltig.

13. Das Gelübde muß mit Ueberlegung und dem Willen, ſich zu verpflichten, gemacht werden.

Zu einem Gelübde wird freie Ueberlegung und die Abſicht, ſich zu verpflichten, erfordert.

Ohne freie Ueberlegung beſteht ein Gelübde nicht; denn das Gelübde iſt ein wohlüberlegtes, freiwilliges Verſprechen. Es gibt Perſonen, die einer vernünftigen Ueberlegung nicht fähig ſind, z. B. Kinder. Sie können daher auch kein giltiges Gelübde machen. Indeß reicht jenes Alter und jener Gebrauch der Vernunft hin, welches zu einer ſchweren Sünde genügt, mit Ausnahme des feierlichen Gelübdes in ein Kloſter zu gehen, für welches ein beſtimmtes Alter vorgeſchrieben iſt.

Gelübde, die ohne hinreichende Ueberlegung in plötzlicher Aufwallung des Gemüthes gemacht worden ſind, verbinden nicht. Indeß iſt es eine üble Gewohnheit, ſo leichtſinnig Gelübde zu machen, und ſcheint Solches, vorzüglich wenn etwas Wichtiges gelobt wird, nicht ohne läßliche Sünde abzulaufen.

Wenn Jemand wegen Mangel an Alter zweifelt, ob er mit freier Ueberlegung ſeine Gelübde abgelegt habe, ſo nimmt man an, daß ein ſolches Gelübde, wenn es vor dem ſiebenten Jahre abgelegt worden iſt, nicht verbindet, wohl aber, wenn nach dem ſiebenten Jahre. Bei jedem andern Zweifel aber wird die Giltigkeit des Gelübdes angenommen.

Ein im betrunkenen Zuſtande gemachtes Gelübde verbindet nicht, hat man es gleichwohl ſchon vorher beabſichtet.

Gelübde, die man aus Furcht macht, ſind giltig, wenn anders die Furcht nicht deßwegen eingejagt worden iſt, um das Gelübde zu erzwingen; würde aber die Furcht ungerechter Weiſe in dieſer Abſicht eingeflößt, um Jemanden zu einem Gelübde zu veranlaſſen, ſo iſt dieſes ungiltig, weil man glaubt, daß ſolche Gelöbniſſe Gott nicht annimmt; und es genügt hier auch eine geringe Furcht, wenn nur ausgemacht iſt, daß die Furcht einzig und allein der Beweggrund zum Gelöbniß war.

Es kann bei Gelübden auch ein Irrthum ſtattfinden; daher entſteht die Frage, wie es hiebei zu halten iſt. Man muß unterſcheiden, von welcher Art der Irrthum iſt. Man kann ſich nämlich irren a) im Weſen der verſprochenen Sache, z. B. man gelobt einen Kelch in eine Kirche zu verſchenken, welchen man für ſilbern hält, der aber golden iſt; b) in einer weſentlichen Eigenſchaft z. B. man gelobt eine Wallfahrt an einen Ort, welchen man nur fünf Stunden entfernt hält, wohin aber der Weg zwanzig Stunden beträgt; c) im Endzweck, z. B. man gelobt etwas in der Abſicht, um die Geſundheit des Vaters wieder zu erlangen, es zeigt ſich aber, daß dieſer bereits geſtorben, oder gar nicht krank geweſen iſt. In all dieſen Fällen iſt ein Gelübde ungiltig, weil man ſich unter ſolchen Verhältniſſen nicht verbindlich machen wollte. Iſt hingegen der Irrthum bezüglich einer weſentlichen Eigenſchaft von keinem Belang, z. B. der Wallfahrtsort iſt nur wenige Stunden weiter entfernt, als man glaubte, ſo gilt das Gelübde. Dieſes iſt auch der Fall, wenn man ſich nur hinſichtlich ſolcher Bedingniſſe irrt, welche das Weſen der Sache nicht betreffen, z. B. man gelobt einem gewiſſen Armen ein Almoſen zu geben, weil man ihn für würdig hält, es zeigt ſich aber ſpäter, daß er unwürdig iſt.

Zu einem Gelübde reicht der Vorſatz allein noch nicht hin, iſt er auch noch ſo feſt, ſondern es wird ein Verſprechen erfordert. Doch verſteht ſich dieſes manchmal von ſelbſt, z. B. bei Uebernahme der heiligen Weihen, wo Einer zur Keuſchheit verpflichtet iſt, ungeachtet er dieſe nicht ausdrücklich verſprochen hat.

Das Verſprechen muß ein ernſtliches ſein; denn würde Jemand zwar etwas verſprechen, ohne den Willen zu haben, zu verſprechen und ſich zu verpflichten, ſo beſtünde kein Gelübde; hätte er

zwar den Willen zu verſprechen und ſich zu verpflichten, aber nicht die Abſicht, das Verſprochene auch zu erfüllen, ſo wäre er zur Erfüllung des Gelübdes verbunden, weil die Pflicht zum Gelübde vorzüglich vom Willen, ſich zu verbinden, abhängt.

14. Von der Verbindlichkeit der Gelübde (auch hinſichtlich der Zeit, ſie zu erfüllen).

Die größere oder geringere Verbindlichkeit, und daher auch die größere oder geringere Sünde bei einem Gelübde hängt von der größern oder geringern Wichtigkeit des gelobten Gegenſtandes, und dann auch von der Abſicht des Gelobenden ab, je nachdem ſich dieſer mehr oder weniger, abſolut oder bedingt, mit Beſtimmung einer Zeit oder ohne Feſtſetzung einer ſolchen verpflichten wollte.

Wer ſich nur zu etwas Leichtem verbindlich gemacht hat, ſündiget durch Unterlaſſung desſelben nie ſchwer, z. B. wenn du gelobt haſt, täglich das Salve Regina zu beten, ſo begehſt du keine ſchwere Sünde, wenn du es ein oder das andere Mal auslaſſeſt, weil die Sache an und für ſich leicht iſt.

In einer wichtigen Sache ſündiget man ſchwer, wenn man das Gelübde verletzt.

Das Gelübde eines Andern zu erfüllen iſt man nicht ſchuldig in Kraft jenes Gelübdes, wohl aber unter gewiſſen Verhältniſſen aus Gerechtigkeit, ſo z. B. iſt der Erbe gehalten, die dinglichen Gelübde des Verſtorbenen zu erfüllen, wie er auch verbunden iſt, ſeine Schulden zu bezahlen.

Die perſönlichen Gelübde müſſen durch den Gelobenden ſelbſt erfüllt werden. Wer z. B. einen Wallfahrtsgang gelobt hat, leiſtet ſeinem Gelübde nicht Genüge, wenn er den Wallfahrtsgang durch einen Andern machen läßt, und er iſt nicht verpflichtet, ſein Gelübde zu erfüllen, wenn es ihm nicht möglich iſt, z. B. weil er krank darnieder liegt. Die dinglichen Gelübde muß man von ſeinem Eigenthume präſtiren. Wer daher nichts hat, die Leiſtung zu erfüllen, iſt nicht ſchuldig, es von einem Andern zu betteln.

Wenn Jemand das gelobte Werk vollbringt, ohne an das Gelübde zu denken, iſt er zu Nichts weiter mehr verbunden; denn ein Jeder hat wenigſtens im Allgemeinen den Willen, zuerſt das zu thun, wozu er verpflichtet iſt, und hernach erſt das, was er aus

bloßer Andacht verrichtet. Hat man Zweifel darüber, ob man ein Gelübde gemacht hat, ſo geht man freilich ſicherer, wenn man das Gelobte erfüllt, aber ſtrenge genommen, iſt man dazu nicht verpflichtet. Wer hingegen gewiß weiß, daß er ein Gelübde gethan, aber nicht gewiß iſt, ob er es auch erfüllt habe, muß es erfüllen, weil alsdann dieſe Verbindlichkeit auf ihm laſtet.

Bedingte Gelübde verpflichten nicht, wenn die Bedingniß, auf welche hin man ſie machte, hinwegfällt, ſelbſt auch dann nicht, wenn man ſelbſt Urſache war, daß die Bedingniß nicht eintrat, wenn man dabei nur keine böſe Abſicht hatte, und ſich keine Gewalt erlaubte, z. B. du gelobſt eine Wallfahrt unter der Bedingniß, daß es dein Vater erlaubt, nach der Hand aber ſuchest du deinen Vater ſelbſt durch einen Dritten dahin zu ſtimmen, daß er es dir nicht erlaubt. Dabei iſt noch zu bemerken, daß der Beiſatz von unmöglichen oder ſchändlichen Bedingniſſen ein Gelübde ungiltig macht.

Wer eine beſtimmte Sache gelobt, z. B. ich will dieſen Kelch opfern, iſt zu keiner andern Sache verpflichtet, wenn ſie zu Grunde gehet; allein wenn er ſie verkauft hätte, ſo müßte er den Erlös dafür geben.

Wer etwas zu thun gelobte zu einer gewiſſen Zeit, wie zu faſten an dieſem oder jenem Tage, und dabei die Abſicht hatte, am genannten Tage ſoll die Verpflichtung aufhören, iſt, wenn dieſer Tag vorüber iſt, zu nichts mehr verbunden; anders aber verhält es ſich, wenn ein Tag nur feſtgeſetzt wurde, um zur Erfüllung ſich anzuſpornen.

Wer ein Gelübde macht, ohne die Zeit ſeiner Erfüllung zu beſtimmen, iſt es zu erfüllen ſchuldig, ſobald als es bequem geſchehen kann. Gott verbietet es ausdrücklich, die Erfüllung zu weit hinauszuſchieben. „Säume nicht, dein Gelübde zu erfüllen.“ Ekkl. 5, 3. Laß dich nicht hindern, dein Gelübde (bei Zeiten) zu erfüllen. Sirach 18, 22. So lautet wenigſtens der griechiſche Text in letzterer Stelle.

Wer ein Gelübde auf ſeine ganze Lebensdauer gemacht hat, z. B. in das Kloſter zu gehen, ſündiget tödtlich, wenn er ohne hinreichende Urſache die Erfüllung desſelben lange hinausſchiebt; nach mehreren Theologen darf man damit nicht über ſechs Monate

ſäumen. Iſt aber das Gelübde nur ein zeitweiliges, z. B. eine Wallfahrt zu machen, ſo begründet ein etwas längerer Aufſchub noch keine Todſünde, nur ſoll man die Erfüllung ohne hinreichende Urſache nicht über zwei oder drei Jahre verſchieben.

Wer etwas gelobt ohne Beſtimmung des Ortes, z. B. in ein Kloſter zu gehen, genügt ſeinem Gelöbniſſe durch den Eintritt in ein jedes Kloſter, in welchem die weſentlichen Ordensregeln beobachtet werden.

Wer etwas gelobt, z. B. ein Almoſen, und den Theil dabei nicht beſtimmt, kann geben, ſo viel er will, wenn es nur nicht ſo wenig iſt, daß es mehr ſcheint, er habe ſeines Gelübdes ſpotten, als es erfüllen wollen.

Wer ein Monat lang täglich eine heilige Meſſe zu hören gelobt, ſcheint an Sonn- und Feiertagen nicht ſchuldig zu ſein, zwei zu hören; auf gleiche Weiſe iſt der, welcher ein längeres Faſten gelobt, nicht ſchuldig, dieſes auch an Sonn- und Feiertagen zu halten.

15. Von der Aufhebung der Gelübde.

Man wird von der Verbindlichkeit eines Gelübdes befreit:

I. Wenn der Gegenſtand des Gelübdes ſich ändert, ſo daß er z. B. unmöglich oder unehrbar wird, oder ein anderes, höheres Gut hindert.

Iſt hier gleichwohl durch die Schuld des Gelobenden der Gegenſtand unmöglich geworden, ſo iſt er doch nicht verpflichtet, ſein Gelübde zu erfüllen, ſondern es genügt, wenn er ſeine Schuld bereut. Iſt der Gegenſtand nur theilweiſe unmöglich, ſo iſt der Gelobende ebenfalls, wenn man die Sache nicht füglich theilen kann, oder nicht zu theilen pflegt, zu Nichts verbunden, z. B. Jemand gelobt, eine Kirche zu bauen; wenn er das Ganze nicht leiſten kann, ſo iſt er auch zu keinem Theile verbunden. Kann man aber die Sache bequem theilen, und pflegt ſolches üblich zu ſein, ſo bleibt die Pflicht zur Leiſtung des möglichen Theiles, z. B. wer nicht die ganze Woche faſten kann, ſoll es an jenen Tagen thun, an welchen es ihm möglich iſt. Wenn man zwar das Gelübde theilen kann, aber das Eine dabei die Hauptſache, und das Andere nur eine Zuthat und ein Anhängſel iſt, und man nicht beabſichtete, das Letztere getrennt vom Erſtern zu thun; ſo

fällt, wenn jenes unmöglich iſt, auch dieſes hinweg; aber nicht umgekehrt. Es hat z. B. Jemand gelobt, nach Rom zu wallfahrten, und zwar im Bußgewande, und bei ſeiner Ankunft daſelbſt ein Almoſen zu geben. Wenn ihm die Wallfahrt nicht möglich iſt, ſo hat er auch keine Pflicht, das Bußgewand zu tragen oder ein Almoſen nach Rom zu ſchicken.

Wenn irgend ein bedeutender Umſtand hinzutritt, der, wenn man ihn vorhergeſehen hätte, gewiß gehindert haben würde, das Gelübde zu machen, ſo iſt man nach gewöhnlicher Anſicht der Theologen ebenfalls ſeiner Pflicht entbunden.

II. Wenn die Bedingniß hinwegfällt, auf welche hin man ein Gelübde machte.

Wer z. B. eine Wallfahrt zu machen gelobte auf die Bedingniß hin, daß ihm Gott in einem Geſchäfte einen gewiſſen Vortheil erreichen läßt, iſt ſeines Gelübdes entbunden, wenn er des gehofften Gewinnes nicht theilhaftig wird.

III. Durch Ungiltigkeitserklärung.

Jeder rechtmäſſige Vorgeſetzte kann die Gelübde ſeiner Untergebenen als nichtig erklären, und dieſe Annullirung iſt giltig, wenn ſie auch ohne Urſache ſtattfindet, und wenigſtens keine ſchwere Sünde.

Es kann alſo der Vater und in deſſen Ermanglung der Großvater von väterlicher Seite alle Gelübde der Unmündigen aufheben. Der Grund hievon iſt, weil in dieſem Alter die hinreichende Ueberlegung fehlt, um eine ſolche Verpflichtung eingehen zu können; um dieſen Mangel zu erſetzen, hat die Natur den Vätern die Vollmacht gegeben, derlei Gelübde zu annulliren. Auch im Zweifel, ob ein Kind vor oder nach der Mündigkeit ein Gelübde gemacht hat, kann es der Vater ungiltig erklären. Sind aber die Kinder mündig geworden, ſo können ſie ihre perſönlichen Gelübde nur in ſo ferne annulliren, als ſie die häusliche Ordnung beeinträchtigen, z. B. wenn ein Sohn eine Wallfahrt zu machen gelobte, wodurch er längere Zeit abweſend wäre. Die dinglichen Gelübde können aber die Väter ſo lange bei ihren Kindern ungiltig erklären, als ſie das Vermögen derſelben verwalten. — Was nun von den Vätern geſagt iſt, das gilt auch von den Vormündern bezüglich ihrer Mündel. Auch der Mutter legen mehrere Moraliſten dieſelbe Gewalt zu; im Falle es an einem Vater fehlt, iſt die Sache

auch außer allem Zweifel. Der heilige Thomas ſchreibt dieſe Gewalt beiden Eltern zu, doch ſo, daß die Annullirung von Seite des Vaters gilt, wenn auch die Mutter widerſpricht; aber nicht umgekehrt.

Dabei iſt zu bemerken, daß im Allgemeinen die Gelübde der Untergebenen giltig ſind, wenn ſie ſie auch ohne Vorwiſſen ihrer Vorgeſetzten gemacht haben, ſo lange dieſe ſie nicht annulliren.

Sollte Jemand irrthümlicher Weiſe in der Eigenſchaft eines Vaters u. ſ. w. ein Gelübde annulliren, ohne es in der That zu ſein, ſo wäre ſein Ausſpruch nach der wahrſcheinlichen Meinung der Theologen nichts deſto weniger giltig.

Die Ordensobern können alle Gelübde ihrer untergebenen Ordensglieder annulliren; dasſelbe gilt von den Vorſtehern und Vorſteherinen bezüglich der Nonnenklöſter. Das Gelübde jedoch, in einen ſtrengern Orden überzugehen, können die Kloſtervorſteher nicht ungiltig erklären.

Der Mann kann alle Gelübde ſeiner Gattin irritiren. Denn in der heiligen Schrift heißt es: Wenn ein Weib einen Mann hat, und etwas gelobt, oder ein Wort aus ihrem Munde geht, wozu ſie ſich mit einem Eide verbindet, die iſt des Tages, da ihr Mann es hört, und ihr nicht wehrt, des Gelübdes ſchuldig, und ſoll halten, was ſie verſprochen hat; wo aber der Man ihr wehret, da er es höret, und ihr Verſprechen und die Worte vernichtet, ſo wird ihr der Herr verzeihen. Num, 30, 7—9. Auch der heilige Thomas lehrt, daß ein Gelübde der Gattin ohne Einſtimmung des Gatten nichtig ſei, wie auch das Gelübde des Religioſen ohne Einwilligung des Obern. Gerade dieſes iſt auch am meiſten geeignet, den Frieden in einer Familie zu erhalten, und die gegenſeitige Liebe zu nähren, wenn die Gattin in allen Dingen ſich vom Willen des Mannes abhängig macht. Hingegen kann die Gattin nur jene Gelübde ihres Gemahls ungiltig erklären, die ihren ehelichen Rechten Abbruch thun würden. Haben beide Gatten mit gegenſeitiger Zuſtimmung das Gelübde der Keuſchheit gemacht, ſo können ſie nicht gegenſeitig ihre Gelübde wieder aufheben.

Niemand kann ein Gelübde einer ihm unterworfenen Perſon irritiren, wenn dieſe das Gelübde noch vor ihrer Unterwerfung gemacht hat; hingegen können die Vorgeſetzten auch jene Gelübde ihrer Untergebenen noch annulliren, wenn dieſe bereits ihrer Ge-

walt entrückt ſind, aber ausgemacht iſt, daß ſie die Gelübde zur Zeit ihrer Unterwürfigkeit noch machten.

Die Vorgeſetzten können auch dann noch die Gelübde ihrer Untergebenen irritiren, wenn ſie dieſelben bereits als giltig anerkannt haben, weil ſie ſich der Macht über ihre Untergebenen nicht beraubt haben.

Die Herren können die Gelübde ihrer Sklaven ungiltig erklären, nämlich die dinglichen ſammt und ſonders, wenn die Sklaven ſie nicht aus ihrem Eigenthume leiſten; die perſönlichen aber in ſo ferne ihnen (den Herrſchaften) daraus ein Schaden erwachſen würde. Die Herrſchaften aber können, ſtreng genommen, die Gelübde ihrer Dienſtboten nicht eigentlich irritiren, ſondern nur in ſo ferne, als ſie ihre Rechte beeinträchtigen, auf die Zeit des Dienſtverhältniſſes ſuſpendiren.

Wenn Jemand zwar keine Gewalt über den Willen des Gelobenden hat, aber ihm der Gegenſtand des Gelübdes unterworfen iſt, ſo daß er darauf ein Recht hat, ſo kann er ein ſolches Gelübde indirekter Weiſe ungiltig erklären, d. h. die Verpflichtung hiezu in ſo weit ſuſpendiren, als das Gelübde ſeinem Rechte Abbruch thun würde. Dieſe Macht iſt im Naturgeſetze begründet, weil Niemand einem Andern zum Schaden eines Dritten etwas verſprechen kann. Aus dieſem Grunde können die Herrſchaften es annulliren, wenn die Dienſtboten ein Faſten gelobt hätten, wodurch ſie zur Erfüllung ihrer Pflichten ſich unfähig machen würden. Die auf ſolche Weiſe irritirten Gelübde verpflichten aber wieder, wenn ſie aufhören dem Rechte eines Andern Abbruch zu thun.

IV. Durch Umwandlung.

Dadurch wird an die Stelle des gelobten Werkes ein anderes unter gleicher Verbindlichkeit geſetzt. Daß dieſes erlaubter Weiſe geſchieht, wird erfordert:

1) Es muß von der kirchlichen Obrigkeit ausgehen, nämlich in jenen Fällen, wo das Werk in ein geringeres umgewandelt werden ſoll, oder doch der Zweifel vorhanden iſt, daß es nicht von gleichem Werthe ſein möchte; ſelbſt auch in Fällen, wo die Umwandlung in ein gleich gutes Werk ſtatt findet. Bei einer Umwandlung in ein beſſeres Werk aber genügt die eigene Autorität, weil im Beſſern das Geringere ſchon enthalten iſt.

2) Es muß eine gerechte Urſache vorhanden ſein. Dazu be-

merken wir aber noch: Wenn die Umwandlung in ein beſſeres Werk geſchieht, ſo bedarf es keiner Urſache; geſchieht ſie in ein gleiches von dem kirchlichen Obern, ſo genügt eine größere Neigung von Seite des Gelobenden zu dieſem Werke oder eine geringere Gefahr zur Vernachläſſigung des Gelübdes; ſoll es aber in ein geringeres Werk umgewandelt werden, ſo wird eine beſondere Läſtigkeit in der Erfüllung des gelobten Werkes verlangt. Geſchieht die Verwandlung eines gelobten Werkes in ein geringeres ohne hinreichende Urſache, ſo iſt ſie nach einigen Moraliſten nicht bloß unerlaubt, ſondern auch ungiltig; Andere aber laſſen ſie dennoch gelten. Nach dem heiligen Liguori ſind beide Meinungen probabel.

Aus dem Geſagten folgt nun:

Obſchon das Gebet abſolut beſſer iſt, als das Faſten, ſo darf man doch nicht eigenmächtig ein gelobtes Faſten in ein Gebet umwandeln, weil das Faſten manchmal Gott angenehmer iſt, in ſo fern es für einzelne Menſchen heilbringender ſein kann.

Auch wenn die Verwandlung eines Gelübdes vorgenommen iſt, kann man immer noch das früher angelobte Werk wieder übernehmen, weil die Verwandlung zu Gunſten deſſen geſchehen iſt, der das Gelöbniß gemacht hat, und zwar mit dem ſtillſchweigenden Beiſatze: Wenn es ihm ſo gefällt. Auch in dem Falle, wo ſich Jemand ſelbſt das geringere Werk in ein beſſeres verwandelt hat, kann er zu jenem zurückkehren, wenn er nur zu dieſem nicht in Form eines neuen Gelübdes ſich verbindlich machte.

Wenn der Gegenſtand des vom rechtmäſſigen Obern umgewandelten Gelübdes unmöglich oder gleichgiltig würde, ſo iſt man nicht ſchuldig, zum frühern Gelübde zurückzukehren, weil die Verpflichtung dazu erloſchen iſt.

V. Durch Dispens.

Die Dispens iſt die unbedingte Erlaſſung im Namen Gottes der aus dem Gelübde beſtehenden Verbindlichkeit. Daß ſie giltig iſt, wird eine gerechte Urſache, und zwar eine wichtigere, als bei der bloßen Umwandlung erfordert, dergleichen iſt z. B. das Beſte der Kirche oder auch des Staates, eine beſondere Schwierigkeit in Erfüllung des Gelübdes u. ſ. w. Eine Dispens, die zwar in der Meinung ertheilt wird, es ſei ein hinreichender Grund vorhanden, ohne daß ein ſolcher in der That beſteht, iſt ungiltig, ſobald man

erfährt, daß es an der Urſache hiezu gefehlt habe; ſo lange aber der Irrthum ſich nicht klar herausgeſtellt hat, gilt die Dispens, wenn es gleichwohl an einem hinreichenden Grunde dazu gefehlt hat.

Wenn der vorhandene Grund zur gänzlichen Aufhebung des Gelübdes nicht hinreicht, ſo kann man theils dispenſiren, und theils das Gelübde umwandeln.

Es frägt ſich, ob man von einem zum Beßten eines Andern abgelegten Gelübde ohne deſſen Einwilligung dispenſiren kann. Hiebei muß man unterſcheiden: Iſt die Verheißung von jener Perſon noch nicht angenommen, ſo iſt eine Dispens allerdings zuläſſig, und zwar ohne deſſen Einwilligung. Hat man ferners das Verſprechen Gott allein gemacht, den Armen überhaupts eine gewiſſe Summe zu ſchenken, ſo iſt eine Umwandlung zuläſſig, wenn man gleichwohl bereits irgend einem Armen davon Mittheilung gemacht hat; hat man hingegen das Verſprechen nur irgend einem Menſchen gemacht, und iſt es von dieſem angenommen worden, ſo kann es ohne ſeine Zuſtimmung nicht mehr zurückgenommen, und daher auch nicht hierin dispenſirt werden.

Die Gewalt zu dispenſiren haben: a) der Papſt in Bezug auf alle Gläubige und alle Gelübde. b) Die Biſchöfe für ihre Diözeſanen; die Ordensprälaten für ihre Ordensglieder; aber nicht die Aebtiſſinen oder ſonſtige weibliche Vorſteherinen, auch nicht die Generalvikare der Biſchöfe, wenn ihnen die Vollmacht hiezu nicht eigens übertragen worden iſt. c) Vermöge eines päpſtlichen Privilegiums die Beichtväter der Bettelorden auch für die Laien, in ſoweit ihre Obern es geſtatten.

Alle diejenigen Prälaten, die vermöge ihres Amtes die Macht haben zu dispenſiren, können dieſe Gewalt auf jeden Geiſtlichen übertragen, der wenigſtens die Tonſur hat. Und wer Andere dispenſiren kann, kann auch ſich ſelbſt dispenſiren.

Einige Gelübde ſind dem Papſte eigens reſervirt, nämlich: a) Das Gelübde in einen Orden zu treten; b) das der beſtändigen Keuſchheit; c) das einer Wallfahrt nach dem heiligen Lande, nach St. Peter und Paul in Rom, und nach St. Jakob von Compoſtella in Spanien.

Manchmal können auch die Biſchöfe in den dem Papſte vorbehaltenen Gelübden dispenſiren, nämlich in einer dringenden Noth;

wenn der päpſtliche Stuhl ſchwer zugänglich iſt; wenn Gefahr auf Verzug iſt. Dabei kömmt zu bemerken, daß dieſe Vollmacht nicht weiter als es die Noth erfordert, reicht. Wenn daher der Biſchof einen, der das Gelübde der Keuſchheit abgelegt hat, dispenſirt, daß er mit einer gewiſſen Perſon eine Ehe eingehen kann, ſo kann er nicht auch eine andere heirathen.

Nicht reſervirt ſind die genannten Gelübde, wenn ſie abgelegt worden ſind aus ungerechter, von einem Andern eingeflößter Furcht, weil man in dieſem Falle nicht mit voller Ueberlegung und Freiheit handelte; wenn der Orden, in welchen zu treten man das Gelübde machte, von der Kirche nicht approbirt iſt; wenn man das Gelübde nicht genau in der Weiſe machte, wie es reſervirt iſt. So iſt z. B. das Gelübde einer Wallfahrt nach Rom zu den Apoſteln Peter und Paul reſervirt; aber nicht reſervirt iſt es, wenn Einer gelobt, nach Rom zu pilgern zum Bildniſſe der ſeligſten Jungfrau Maria, der Größern. Nicht reſervirt iſt ferners ein Gelübde, wenn es disjunktiv gemacht worden, z. B. wenn Einer gelobt, entweder beſtändige Keuſchheit zu bewahren, oder alle Tage zu faſten; endlich iſt auch ein Strafgelübde nicht reſervirt, z. B. Einer gelobt: Wenn ich noch einmal ſpiele, will ich in einen Orden treten.

Wird ein vorbehaltenes Gelübde umgewandelt, ſo iſt das an deſſen Stelle getretene Werk nach der wahrſcheinlichen Meinung der meiſten Moraliſten nicht reſervirt.

Noch frägt es ſich, ob auch ein bedingtes Gelübde der beſtändigen Keuſchheit, des Eintrittes in einen approbirten Orden u. ſ. w. vorbehalten ſei. Darauf iſt zu ſagen: Bezieht ſich die Bedingniß auf die Vergangenheit oder Gegenwart, ſo iſt es allerdings reſervirt, weil es eigentlich ſchon ein unbedingtes Gelübde iſt. Dasſelbe gilt, wenn die Bedingniß zwar auf die Zukunft geht, aber nothwendig eintritt, und daher wie nicht geſetzt iſt, oder auch wenn ſie zufällig iſt, z. B. es gelobt Einer mit dem Beiſatze: Wenn ich noch lebe, oder wenn ich kann ꝛc.; eben ſo, wenn ſie beigeſetzt wird in der Abſicht, nicht die Verbindlichkeit des Gelübdes, ſondern ſeine Erfüllung bloß zu ſuspendiren, z. B. ich gelobe in einen Orden zu treten, wenn ich das zwanzigſte Jahr erreicht habe u. ſ. w. So lange übrigens die geſetzte Bedingniß nicht erfüllt iſt, kann man von ſeinem Gelübde durch einen Jeden, der

eine ordentliche Macht dazu hat, dispenſirt werden, weil die Vorbehaltung nur von der bereits eingetretenen Verpflichtung zu verſtehen iſt. cf. theolog. moral. sanct. Alphonsi de Liguor.

16. Durch das Gelübde, in ein Kloſter zu gehen, wird eine zwar giltig geſchloſſene, aber noch nicht vollzogene Ehe bezüglich des Bandes wieder gelöst.

Hierüber haben wir bereits B. 4. S. 546. das Nöthige geſagt, und verweiſen darauf zurück.

17. Es iſt den Verheiratheten erlaubt, mit beiderſeitiger Einwilligung Enthaltſamkeit zu geloben.

Daß dem ſo ſei, folgt zunächſt aus den Worten des heiligen Paulus. Dieſer ſagt: „Kehrt wieder zu einander zurück“ — und fügt bei: „Solches ſage ich aber aus Nachſicht, nicht auf Befehl.“ Nun pflegt man das nachzuſehen, was man nicht gerne zugibt. Paulus hätte gewünſcht, daß Alle ſein möchten, wie er, nämlich enthaltſam; aber wegen ihrer Unenthaltſamkeit erlaubt er den Gatten, wenn ſie ſich um des Gebetes willen entzogen haben, wieder zuſammen zu kommen. Daraus folgt, daß zwei Gatten mit beiderſeitiger Einwilligung nicht nur die Enthaltſamkeit geloben können, ſondern dabei ganz nach dem Wunſche des heiligen Paulus handeln.

Eben ſo lehren auch die heiligen Väter. Der heilige Auguſtin ſagt: Was ihr beide mit gegenſeitiger Einwilligung Gott gelobt habt, müßt ihr beide bis an das Ende beharrlich halten; wenn auch der andere Theil von ſeinem Vorhaben abgegangen iſt, ſo verharre wenigſtens du mit aller Standhaftigkeit dabei. In epist. 199. — Der heilige Papſt Gregor ſchreibt: Wenn beide Gatten übereingekommen ſind, ein enthaltſames Leben zu führen, wer will es wagen, ſie darüber zu tadeln, da es gewiß iſt, daß der allmächtige Gott, der das Geringere zugeſtanden, das Größere nicht verboten hat. Lib. 9. epist. 39. — Der heilige Hilarius ſchreibt: Es wiſſe deine Heiligkeit, daß mein Bruder in Uebereinſtimmung mit ſeiner Gemahlin Gott vollkommene Enthaltſamkeit gelobt habe; daher erſuchen wir deine Heiligkeit um Gebet für ſie, damit Gott ſie in ihrem Vorhaben befeſtige und erhalte. In epist. ad Aug.

Die Geſchichte weist viele heilige Eheleute auf, die alſo ge-

handelt und mit beiderſeitiger Einwilligung Enthaltſamkeit gelobten. Das erſte Beiſpiel dieſer Art iſt das des heiligen Joſeph und der ſeligſten Jungfrau Maria. Dazu bemerkt der heilige Auguſtin: Durch dieſes Beiſpiel wird den verheiratheten Gläubigen herrlich gezeigt, daß auch, wenn ſie mit beiderſeitiger Einwilligung Enthaltſamkeit beobachten, dennoch die Ehe beſtehen könne, zwar nicht durch geſchlechtliche Vermiſchung der Leiber, ſondern durch Bewahrung der geiſtigen Zuneigung. — Ein anderes Beiſpiel dieſer Art iſt der Mönch Ammon, der nach dem Zeugniß des Palladius immer jungfräulich mit ſeiner Gemahlin lebte. So machten auch nach dem Berichte des heiligen Auguſtin Paulinus und ſeine Gemahlin Theraſia mit gegenſeitiger Einwilligung das Gelübde beſtändiger Keuſchheit. Dasſelbe thaten der heilige Eduard, König von England; der heilige Kaiſer Heinrich und ſeine Gemahlin, die heilige Kunigunda; der fromme König Boleslaus von Polen u. ſ. w.

Dieß leuchtet nicht minder der Vernunft ein; denn der einzige Grund, warum es dem Manne nicht erlaubt iſt, Keuſchheit zu geloben, beſteht darin, weil er nicht Herr ſeines Leibes iſt, und Niemand über eine fremde Sache verfügen darf. Aber dieſer Grund fällt hinweg, wenn gegenſeitige Einwilligung vorhanden iſt; denn dadurch begibt ſich ein jeder Theil ſeines Rechtes, und daher können ſie beide Keuſchheit geloben. Man kann dagegen nur einwenden, was Jeſus bei Matth. 19. ſagt: „Was Gott verbunden hat, ſoll der Menſch nicht trennen.“ Indeß iſt die Löſung dieſer Einwendung ganz leicht; denn durch das Gelübde der Keuſchheit wird ja die Ehe nicht aufgelöst. Darum ſagt der heilige Auguſtin: Jene Ehen ſind in der That für glücklicher zu halten, welche nach Erzeugung von Kindern, oder auch mit Zurückſetzung der zeitlichen Nachkommenſchaft, nach getroffener beiderſeitiger Einwilligung die Enthaltſamkeit bewahren konnten. Libr. 1. de ser. Domin. cap. 14.

18. Kann auch die Jugend ein für immer bindendes Gelübde ablegen, und namentlich in ein Kloſter treten?

Die Reformatoren meinen, um das Gelübde beſtändiger Keuſchheit abzulegen, bedürfe es ein ungemein hohes Alter, namentlich verlangt Luther hiezu das ſiebenzigſte Jahr. Aber wir behaupten,

daß, um ſich zu den Gelübden der beſtändigen Keuſchheit, der Armuth und des beſtändigen Gehorſams zu verpflichten, zwar ein Alter erfordert werde, in welchem man einer freien Wahl fähig iſt; daß aber, wenn dieſes vorhanden iſt, man in einem jeden Alter zu den genannten Gelübden ſich verpflichten kann. Denn Chriſtus ſagt: Laßt die Kleinen zu mir kommen. Matth. 19. Und der Prophet ſchreibt: Es iſt dem Manne gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat. Thren. 3. Dieß beſtätiget auch die Handlungsweiſe vieler Heiliger; denn Benedikt, Bernard, Franziskus, dann Thekla, Agnes, Cäcilia, Lucia, Clara und viele Andere haben von Jugend auf beſtändige Keuſchheit gelobt. Nicht minder läßt ſich dieſes aus den Ausſprüchen der heiligen Väter rechtfertigen. — Man muß die Jugend nicht zurückweiſen, ſagt der heilige Ambroſius, ſondern den Geiſt prüfen. Gewiß hat ſich Thekla nicht durch das Alter, ſondern durch die Tugend erprobt. Wundere dich nicht, bei zarten Jungfrauen das Gelöbniß (der Keuſchheit 2c.) zu finden, wenn du bei Kindern ſelbſt das Martyrthum findeſt. — Der heilige Baſilius ſchreibt, daß man auch Knaben in das Kloſter aufnehmen, ſie aber nicht vor den Unterſcheidungsjahren zur Ablegung der Gelübde zulaſſen darf. Der heilige Hieronymus bezeugt, daß es zu ſeiner Zeit Menſchen eines jeden Alters in den Klöſtern gegeben habe.

Uebrigens hat die Kirche bezüglich des Alters bei der Ablegung der Gelübde durch eigene Geſetze geſorgt. Das dritte Concilium von Carthago ſetzt hiefür das fünf und zwanzigſte Jahr feſt. Papſt Gregor ſetzt in lib. 1. epist. 48. feſt, daß auf Inſeln, wo man ſich ſchwerer verheirathet, Niemand vor dem achtzehnten Lebensjahre zur Ablegung der Gelübde zugelaſſen werden ſoll. Endlich das Concilium von Trient beſtimmt, daß die Ablegung der Gelübde nicht vor dem ſechszehnten Lebensjahre geſchehen dürfe.

19. Können die Kinder auch gegen den Willen ihrer Eltern in ein Kloſter gehen?

Die Reformatoren beantworten dieſe Frage allerdings verneinend; aber vom katholiſchen Standpunkte aus muß man ſie unter gewiſſen Vorausſetzungen bejahen. Wir ſagen nämlich: Auch gegen den Willen ihrer Eltern können die Kinder in ein Kloſter gehen:

a) Wenn ſie die Jahre der Reife erreicht haben. Hiezu wird für die Männer das vierzehnte, und für die Frauen das zwölfte Jahr erfordert.

b) Wenn die Eltern ſich nicht in ſolcher Noth befinden, daß ſie auch ohne Hilfe der Kinder leben können.

Dieſes läßt ſich zunächſt aus der heiligen Schrift beweiſen. Denn ſchon im alten Bunde ſagt Gott zu Abraham: Zieh aus von deinem Hauſe, und von deiner Verwandtſchaft und aus dem Hauſe deines Vaters. Gen. 12. Und wiederum: Die, welche zu ihrem Vater und zu ihrer Mutter ſagten: „Ich kenne euch nicht," und zu ihren Brüdern: „Ihr ſeid mir unbekannt" — die beobachteten dein Gebot und hielten deinen Bund. Deut. 33. Darauf bezüglich ſagt auch Jeſus: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, iſt meiner nicht werth. Matth. 10.

Hiemit ſtimmen die Entſcheidungen der Concilien und die Ausſprüche der Väter überein. Ein Concilium von Toledo ſagt, daß die Kinder nach dem vierzehnten Jahre, mögen die Eltern einwilligen, oder mag das Gelübde nur Sache ihres eigenen Willens ſein, in das Kloſter gehen können. — Eine andere Kirchenverſammlung erklärt: Wenn ein Mädchen vor dem zwölften Jahre freiwillig den Schleier genommen, können deſſen Eltern oder Vormünder, wenn ſie anders wollen, die That ſogleich rückgängig machen; wenn aber ein Jüngling oder eine Jungfrau in reiferm Alter ſich dem Dienſte Gottes widmet, haben die Eltern keine Gewalt, es zu hintertreiben. Conc. Tiburiens. — Der heilige Hieronymus ſagt: Wenn dich Jemand tadelt, daß du als chriſtliche Jungfrau dich nicht darum kümmerſt, eine Mutter verlaſſen zu haben, um in das Kloſter zu gehen, ſo merke nicht darauf; denn ein ſolcher Tadel iſt Lob. — Der heilige Auguſtin aber ſchreibt an Lätus, den ſeine Mutter zurückhalten wollte, die vollkommene Lebensweiſe zu ergreifen: „Was ſagt ſie, oder worauf beruft ſie ſich? Vielleicht auf jene zehn Monate, während welchen du an ihrer Bruſt lagſt? Auf die Schmerzen, mit welchen ſie dich geboren und auf die Beſchwerden deiner Erziehung? Setze ihr die Worte des Heilandes entgegen; verlier hier deine Mutter, daß du ſie im ewigen Leben findeſt." — Gregor von Tours lobt ſogar diejenigen, welche gegen den Willen ihrer Eltern in das Kloſter gegangen ſind.

Es iſt auch einleuchtend, daß die Kinder hierin gegen den Willen ihrer Eltern handeln dürfen; denn es iſt ihnen nicht verboten, auch gegen den Willen ihrer Eltern ſich zu verehelichen: warum ſollten ſie nicht, ſelbſt wenn die Eltern entgegen ſind, in ein Kloſter gehen können? Richtig bemerkt der heilige Ambroſius: Wenn es einer erlaubt iſt, einen Gatten zu nehmen, warum ſollte ſie ſich nicht auch Gott verloben können?

Die Einwendungen, welche man dagegen vorbringt, ſind ganz und gar nichtig. Man ſagt nämlich

a) *die Kinder ſind nach der heiligen Schrift den Eltern Gehorſam und Ehrfurcht ſchuldig.* Eph. 6. — Die Kinder müſſen allerdings den Eltern gehorchen; allein nur in ſo ferne, als dieſe die Stelle Gottes an ihnen vertreten. Wenn daher die Eltern von ihren Kindern etwas Anders wollen, als Gott von ihnen verlangt, ſind dieſe der Pflicht des Gehorſames entbunden. Darum ſetzt auch der Apoſtel hinzu: „Gehorchet euern Eltern im Herrn,“ d. h. in ſo weit es den Verordnungen Gottes gemäß iſt.

b) *Weder kann die Gemahlin ohne Zuſtimmung ihres Gatten, noch darf der Sklave ohne Einwilligung ſeines Herrn in einen Orden treten; daher können es auch die Kinder ohne Einwilligung ihrer Eltern nicht.* — Die Gemahlin iſt nach dem Ausſpruche des Apoſtels nicht Herr ihres Leibes, ſondern der Gemahl iſt es, daher kann ſie ohne ſeine Einwilligung auch keine Beſtimmung über ſich treffen. Die Kinder aber ſind nach dem Eintreten der männlichen Reiſe Herren ihrer ſelbſt. Eben ſo iſt der Sklave nicht Herr ſeines Leibes: daher bedarf auch er der Einwilligung ſeines Herrn, wenn er in das Kloſter gehen will.

20. Irrthümer bezüglich der Gelübde.

Wie Alles in der Kirche, ſo haben auch die Gelübde ihre Gegner gefunden; doch können wir uns hierin kurz faſſen.

Schon der Mönch Jovinian lehrte unter andern Irrthümern auch dieſen, daß die Verheiratheten und Jungfrauen dasſelbe Verdienſt haben, wodurch er das Gelübde der Keuſchheit aufhob. In dieſen Irrthum verfiel er aber erſt, nachdem er ſeine ſtrenge Lebens-

weiſe aufgegeben, und ſein Kloſter verlaſſen hatte. Natürlich um ſein eigenes Unrecht zu entſchuldigen, mußte er die Gelübde verwerfen.

Ungefähr denſelben Weg ging Vigilantius, ein Menſch von ganz dunkler Herkunft, der das Geſchäft eines Gaſtwirthes aufgab, um, wie er meinte, Theologie zu betreiben; er hätte ſich aber offenbar mehr zum Schenken, als zum Theologen geeignet. Auch er verwarf, wie es von einem Wirthe nicht anders zu erwarten iſt, den Stand der Enthaltſamkeit. Ueberhaupts war ihm das klöſterliche Leben anſtößig, weil man ſich dadurch für den Nächſten unnütz mache. Dadurch zeigte Vigilantius, daß er einen ſeiner würdigen Begriff von den Klöſtern hatte.

Weder Jovinian noch Vigilantius fanden, wie es ſich von ſolch dunklen Menſchen nicht anders erwarten ließ, nur einigermaßen einen Anhang, ſondern wurden der verdienten Vergeſſenheit übergeben.

Während einige Vorläufer der Reformation, wie die Waldenſer, das, was im Evangelium nur angerathen iſt, z. B. die Armuth, zum Geſetze machen wollten, verwarfen die Reformatoren ſelbſt dieſes Alles wieder als unnützes Ding. Daß übrigens die Reformatoren Feinde der Gelübde waren, darf um ſo weniger Wunder nehmen, da ſie ja die guten Werke ſammt und ſonders als überflüſſig, ja unnütz erklärten.

21. Einwendungen gegen die Gelübde.

1) Nur im alten Teſtamente kommen die Gelübde vor, im neuen geſchieht ihrer keiner Erwähnung mehr. — Wenn auch der Name Gelübde im neuen Teſtamente nicht vorkömmt, ſo findet ſich doch die Sache; und wenn auch dieſes nicht wäre, ſo genügten die Zeugniſſe des alten Teſtamentes im Zuſammenhalte mit der kirchlichen Auslegung; denn das Sittengeſetz, in ſo ferne es im alten Teſtamente enthalten iſt, geht eben ſo gut die Chriſten an, als es den Juden gegolten hat. Deßhalb werden auch die Pſalme ſo eifrig in der Kirche geleſen, die doch voll von moraliſchen Vorſchriften ſind. Müßte Alles, was den Chriſten geboten oder verboten iſt, wörtlich im neuen Teſtamente vorkommen, ſo könnte man auch vom Wucher ſagen, er ſei den Gläubigen

des neuen Bundes nicht verboten; denn er iſt zwar im alten Teſtamente vielfältig unterſagt; im neuen aber iſt deſſen nicht erwähnt. Die Stelle bei Luk. 6.: „Leihet, ohne dafür etwas zu hoffen“ — muß nicht nothwendig auf den Wucher bezogen werden. Aber wer wird zugeben, daß der Wucher den Chriſten erlaubt ſei?

2) Alle Chriſten ſind ohnehin ſchon als ſolche ganz und gar Gott verpflichtet: wie ſollen ſie ſich daher durch ein Gelübde ihm noch eigens verbindlich machen können? Wäre es denn nicht lächerlich, wenn ein Knabe, der ohnehin ſchon ganz unter der väterlichen Gewalt ſteht, noch eigens verſprechen würde, er wolle ſich unter dieſelbe begeben? — Es iſt allerdings wahr, daß wir ſelbſt und das Unſrige Gott gehören, denn wir haben Alles von ihm empfangen und beſitzen es durch ſeine Gnade; daher kann es Gott nach Belieben zurückfordern, und wir ſind ſchuldig, uns in allen Dingen ſeinem Willen zu fügen. Weil aber Gott auch Vieles unſerer eigenen Willkür überläßt, ſo iſt auch Vieles Gott und uns gemeinſchäftlich. Es gehört nämlich Gott, weil wir es durch ſeine Gnade beſitzen; es gehört uns, weil wir es, wenn nur nicht gegen Gott, willkürlich gebrauchen können. Wenn wir daher durch ein Gelübde etwas Gott darbringen, ſo geben wir es ihm zwar von ſeinen Sachen, aber wir geben es ihm dennoch wahrhaft, weil es auch uns gehört, und wir das Darbringen auch hätten unterlaſſen können. Beides ſpricht das Concilium von Orange aus, indem es ſagt: Niemand könnte das, was er dem Herrn gelobt hat, leiſten, wenn er es nicht von ihm empfangen hätte. Was endlich das Beiſpiel vom Sohne betrifft, ſo würde er allerdings lächerlich handeln, wenn er ſich in Dingen durch ein eigenes Verſprechen unter die väterliche Gewalt begäbe, bezüglich welcher er ohnehin ſchon unter derſelben ſteht; keineswegs aber, wenn er dieſes hinſichtlich deſſen thun würde, worin er frei iſt. So ſteht es z. B. dem Sohne frei, zu heirathen oder es zu unterlaſſen, und der Vater kann ihm hierin rechtlich nichts befehlen; wenn aber der Sohn gelobt, er wolle ſich auch hierin ganz nach dem Willen des Vaters richten, ſo kann Solches nicht als lächerlich bezeichnet werden; denn er hat gethan, was er auch hätte unterlaſſen können, und ſomit nur ſich ſeiner Freiheit begeben.

3) Die evangeliſche Freiheit wird durch die Gelübde beſchränkt; denn Chriſtus wollte, daß die Lebensart frei ſein ſoll. Wer aber durch ein Gelübde irgend eine Lebensweiſe wählt, kann zu einer andern nicht mehr übergehen. Ueberdieß wollte uns Chriſtus vom Joche des Geſetzes befreien: wer aber ein Gelübde macht, begibt ſich noch mehr in die Dienſtbarkeit des Geſetzes. Weil alſo durch die Gelübde offenbar die evangeliſche Freiheit beſchränkt wird, ſo ſind ſie im Chriſtenthum unſtatthaft. — Dieſe Einwendung beruht nur auf falſchen Vorausſetzungen. Die evangeliſche Freiheit beſteht nämlich nicht in der Freiheit vom Geſetze, ſondern von der Sünde, wie der Apoſtel ſagt: Ihr ſeid befreit von der Sünde, und Diener der Gerechtigkeit geworden. Ferners beſteht die evangeliſche Freiheit in der Befreiung vom jüdiſchen Ceremonialgeſetze und der Furcht und Knechtſchaft. Der Chriſt iſt keineswegs vom Sittengeſetz frei, ſondern zur Erfüllung desſelben verpflichtet. Da nun die Gelübde dazu ihm behilflich ſein können, ſo läßt ſich nicht einſehen, warum ſie gegen das Evangelium ſein ſollen, im Gegentheile, ſie liegen als ein Förderungsmittel der Tugend ganz im Geiſte desſelben.

4) Durch ein Gelübde beleidigt man Gott; denn man widerſtrebt ihm, indem man nothgedrungen das thut, wovon er will, daß es mit Freiheit geſchehe. Ueberdieß beſchuldigt Einer dadurch Gott entweder der Unwiſſenheit oder des Neides; denn durch ein Gelübde verpflichtet ſich Einer zu einer gewiſſen Lebensweiſe in der Abſicht, dadurch eine größere Vollkommenheit zu erreichen, gleichſam als hätte Gott, der ihn dazu nicht beſtimmte, nicht gewußt, daß dieſe Art zu leben ſeinem Heile ſo förderlich ſei, oder hätte er es ungerne geſehen, daß er ſo vollkommen werde. — Durch ein Gelübde kann Gott aus dem oben angegebenen Grund nicht beleidigt werden; denn Gott hat uns zwar nicht zu einer gewiſſen Lebensweiſe verpflichtet, er hat uns aber auch die Freiheit nicht genommen, daß wir uns dazu verpflichten können. Daß er uns nicht dazu verpflichtete, hat er aus Güte gethan; daß aber

wir uns zu dem verpflichten, was wir als ihm wohlgefälliger erkennen, geſchieht aus Dankbarkeit und Frömmigkeit. Wie nun die Güte des Herrn und die Dankbarkeit des Dieners einander nicht widerſprechen, ſo kann auch hierin kein Widerſpruch liegen, wenn wir das, was uns Gott frei gelaſſen hat, mit Nothwendigkeit thun. Eben ſo wenig beſchuldigen wir Gott der Unwiſſenheit oder des Neides; denn was wir thun, geſchieht auf ſeinen Rath und ſeine Ermahnung. Obſchon er uns nämlich jene größere Vollkommenheit, wozu wir uns durch ein Gelübde verbinden, nicht befohlen, ſo räth er ſie uns wenigſtens an, und gibt uns auch die Gnade, ſie erreichen zu können, wenn wir anders wollen.

5) Eine Handlung iſt Gott um ſo wohlgefälliger, je freier und ungezwungener ſie geſchieht. Durch das Gelübde bindet man ſich aber, ſo daß etwas nothwendig geſchehen muß. Daher iſt das, was in Folge eines Gelübdes geſchieht, Gott weniger angenehm, als was man, ohne ein ſolches gemacht zu haben, thut. Deßwegen ſind Gelübde unſtatthaft, und iſt dieſes auch in der heiligen Schrift angedeutet, wenn es z. B. heißt: „Nicht aus Traurigkeit oder Nothwendigkeit; denn einen freudigen Geber liebt Gott. 2. Corinth. 9. Oder wenn es heißt: Dieſes ſage ich zu euerm Beßten, nicht daß ich euch einen Strick anlege. 1. Corinth. 7, 35. — Durch ein Gelübde wird die Freiheit nicht aufgehoben; denn es ſteht nicht nur ganz in der freien Willkühr, eines zu machen oder nicht, ſondern auch wenn ſich Jemand dadurch gebunden hat, bleibt es ihm unbenommen, es zu erfüllen oder nicht. Freilich hat er jetzt die Pflicht, ſeinem Gelöbniſſe nachzukommen; aber ſo verhält es ſich bei einem jeden Gebote, und doch wird Niemand ſagen, daß durch die Gebote, die uns Gott gegeben hat, unſere Freiheit aufgehoben oder beſchränkt wird. Es iſt demnach ganz unrichtig, zu ſagen: Der, welcher in Folge eines Gelübdes etwas thut, handelt weniger frei, und daher iſt auch ſeine Handlung Gott minder wohlgefällig. Eben ſo wenig zeugen die angeführten Schriftſtellen wider die Gelübde. In der erſten Stelle redet der Apoſtel von Solchen, die mit Widerwillen Almoſen geben, und verlangt, daß es mit bereitwilligem und freudigem Herzen geſchehe. Nun pflegt

es zu geſchehen, daß gerade das, was man in Folge eines Gelübdes auf ſich nimmt, mit größerer Bereitwilligkeit vollbracht wird, als was man ohne Gelübde thut. Denn das Gelübde erzeugt aus ſich Freude, da es in Folge großer Liebe übernommen wird. Daher heißt es in der heiligen Schrift: „Das Volk war erfreut, als es ſeine Gelübde freiwillig machte, weil es dieſelben mit ganzem Herzen Gott darbrachte.“ Verrichten aber dennoch Einige das, was ſie gelobt haben, ungerne, ſo hat dieſes nicht in der Natur des Gelübdes, ſondern in der menſchlichen Verdorbenheit ſeinen Grund. Die zweite Stelle betreffend: „Nicht daß ich euch einen Strick anlege“ — ſo iſt unter „Strick“ nicht das Gelübde der Enthaltſamkeit ſelbſt zu verſtehen, ſondern nur das verkehrte Verfahren dabei, nämlich das unüberlegte Geloben. Auch die Ehe kann Einem zum Fallſtrick werden, wenn er nämlich ſich blindlings mit einer Perſon verbindet, mit welcher ihm ſpäter das Zuſammenleben läſtig wird. Der Apoſtel will alſo nur von einem unüberlegten Eingehen eines Gelübdes warnen. Daher ſagt der heilige Hieronymus: Der Apoſtel legt uns keinen Fallſtrick, d. h. er zwingt uns nicht zu dem, was wir nicht wollen.

6) Gegen das Gelübde der Armuth insbeſonders ſagt man: Entweder iſt der, welcher dieſes Gelübde macht, arm oder reich. Iſt er arm, ſo iſt er eigentlich ohnehin unfähig, dieſes Gelübde zu machen; denn er kann ſeiner Lage nach nichts verlaſſen oder geben. Iſt er reich, ſo gelobt er entweder alle ſeine Güter gemeinſchäftlich zu machen, oder um des größern Verdienſtes willen, ſie den Armen zu geben und dann vom Almoſen zu leben. Iſt das Erſtere der Fall, ſo wählt er nur das Sichere und das Bequemere; und dieſes heißt die Armuth nicht lieben, ſondern ſie fliehen; im letztern Falle aber verſtoßt er gegen den Glauben und die Liebe: gegen den Glauben, weil Einer, der mit ſeinen Werken ſich etwas zu verdienen wähnt, dem Verdienſte Jeſu Chriſti Eintrag thut; gegen die Liebe aber dadurch, weil er ohne Noth den Nächſten durch Betteln läſtig wird. — Hierauf iſt zu erwidern: Auch die Armen können das Gelübde der Armuth machen und gar viel

geben, nämlich ihr Verlangen, etwas ſich zu erwerben. Es kömmt beim Gelübde der Armuth überhaupts nicht darauf an, wie viel man verläßt, ſondern darauf, daß man ſein Herz von Allem losſchält. Daher ſagt der heilige Auguſtin: Es wird für mich kein geringes Verdienſt ſein, weil ich nicht reich war; denn auch die Apoſtel, die zuerſt dieß thaten, waren nicht reich. Der verläßt die ganze Welt, der das, was er hat und was er zu haben wünſcht, hingibt. Ferners heißt Alles gemeinſchaftlich machen, in der That arm ſein; denn der iſt wahrhaft arm, der nichts als Eigenthum beſitzt und auch über Nichts verfügen kann. Dieſe Armuth übten auch die erſten Chriſten. Endlich iſt es nicht gegen den Glauben, all ſein Eigenthum des größern Verdienſtes wegen den Armen hinzugeben; denn ſonſt hätte Chriſtus etwas gegen den Glauben angerathen, als er ſprach: Verkauf Alles, was du haſt, und gib es den Armen, und du wirſt einen Schatz im Himmel haben. Matth. 19. Es ſtreiten ja unſere Verdienſte nicht mit den Verdienſten Chriſti, ſondern jene gehen aus dieſen hervor wie die Wirkung aus ihrer Urſache; ohne die Verdienſte Chriſti gäbe es für uns kein wahres Verdienſt. Eben ſo wenig iſt es gegen die Liebe des Nächſten, daß die, welche freiwillige Armuth gewählt haben, fremdes Mitleiden anrufen; denn ſie zwingen ja Niemanden, daß er ihnen Almoſen gebe, ſondern verſchaffen den Reichen nur eine Gelegenheit, ſich das Himmelreich zu erwerben.

7. Gegen das Gelübde des Gehorſams bringt man vor: Die Kloſterobern ſind von dem Gehorſame frei, den ſie gelobt haben, ohne davon dispenſirt worden zu ſein; daher iſt es ein Zeichen, daß dieſes Gelübde vor Gott nicht verpflichte, ja noch mehr, es iſt geradezu gegen die heilige Schrift; denn der Apoſtel Paulus ſagt: Ihr ſeid um einen theuern Preis losgekauft, werdet daher keine Sklaven der Menſchen mehr. 1. Corinth. 7. — In erſterer Beziehung erwidern wir: Auch bei dem Kloſterobern bleibt das Gelübde des Gehorſams; er kann es nur, ſo lange er Vorgeſetzter iſt, in der Wirklichkeit nicht ausüben. Daß die Verbindlichkeit des Gelübdes bleibt, folgt daraus, weil ein Solcher, wenn er ſein Amt verliert, zum Gehorſame verbunden iſt, ohne daß er ſich durch ein neues

Gelübde dazu verpflichtet. Was aber die angeführte Stelle des Apoſtels betrifft, ſo verbietet der heilige Paulus nicht, den Menſchen zu gehorchen; er hätte dieſes gar nicht gekonnt, ohne alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft aufzulöſen, ſondern er will nur, daß man den Menſchen nicht als ſolchen, ſondern wegen Gott gehorche. Dieſes ſpricht er klar im Briefe an die Koloſſer aus, wenn er ſagt: Knechte, gehorchet in Allem euern leiblichen Herren, nicht zum Scheine, um Menſchen zu gefallen, ſondern in der Einfalt des Herzens und in der Furcht des Herrn; was ihr immer thuet, thut mit dem Herzen wie dem Herrn, und nicht wie den Menſchen, indem ihr wohl wiſſet, daß ihr von dem Herrn einſtens den Lohn empfangen werdet; daher dienet Chriſto, dem Herrn.

8) Bezüglich des Gelübdes der Keuſchheit ſagt man:

a) Die heilige Schrift befiehlt denen, welche den Stachel des Fleiſches fühlen, zu heirathen; denn es heißt: „Es iſt beſſer zu heirathen, als Brunſt zu leiden" 1. Corinth. 7.; — wegen der Hurerei habe ein Jeder ſeine Gemahlin Ebendaſ.; — ich will, daß die jungen Wittwen heirathen und Mütter werden. 1. Timoth. 5. Da nun Niemand weiß, wie lange er ohne dieſen Stachel leben könne, ſo iſt das Gelübde der Keuſchheit verwegen, ja unerlaubt. — In all dieſen Stellen ladet der Apoſtel nicht diejenigen zur Ehe ein, welche fleiſchliche Verſuchungen leiden, ſondern die, welche unenthaltſam leben. Auch dieſen Letztern befiehlt der Apoſtel die Ehe nicht, ſondern er zeigt ihnen nur ein heilſames Mittel, durch deſſen Gebrauch ſie ſich retten können; und auch dieſes Mittel oder dieſen Rath gibt er nicht jenen, welche das Gelübde der Keuſchheit abgelegt haben, ſondern denen, welche frei ſind, und daher ohne Verletzung einer andern Pflicht zur Ehe ſchreiten können. Damit ſtimmen auch die heiligen Väter ein. So ſagt der heilige Hieronymus: „Es iſt beſſer zu heirathen, als Brunſt zu leiden, d. h. es iſt beſſer in die Ehe zu treten, als Hurerei zu treiben." In Apolog. pro libr. contr. Jovian. Und der heilige Auguſtin ſagt: Es ſcheint mir, daß man nur jene verheirathen müſſe, die nicht enthaltſam leben, nach jenem Worte des Apoſtels: Wenn ſie ſich nicht enthalten, ſo mögen ſie heirathen; denn es iſt beſſer, zu hei-

rathen, als Brunſt zu leiden. Libr. de bon. conjug. c. 10. Man darf überhaupts die Worte des Apoſtels nur näher in's Auge faſſen, ſo ſieht man leicht ein, daß er nicht die, welche den Stachel des Fleiſches fühlen, ſondern nur die Unenthaltſamen zur Ehe einladet. So ſagt er: „Es iſt dem Menſchen gut, kein Weib zu berühren, aber wegen der Hurerei habe ein Jeder ſeine Gemahlin.“ Hier ſagt der Apoſtel nicht, daß ein Jeder wegen der fleiſchlichen Verſuchungen ein Weib haben ſoll, ſondern zur Vermeidung der Hurerei: alſo nicht dem, welcher verſucht wird, räth er das Heirathen, ſondern dem Unenthaltſamen.

Auch dieſes iſt gewiß, daß der Apoſtel in den angeführten Stellen das Heirathen nicht befiehlt, ſondern nur als Mittel (gegen die Unenthaltſamkeit) anräth; denn er ſpricht nicht in Befehlsworten, ſondern nur als zuläſſig; er ſagt nicht: Ihr, die ihr unenthaltſam ſeid, heirathet, ſondern: „Die, welche unenthaltſam ſind, mögen heirathen.“ Auch deuten die Worte: „Es iſt beſſer, zu heirathen, als Brunſt zu leiden“, deutlich an, daß es ſich hier um keinen Befehl, ſondern nur um eine Zuläſſigkeit handelt. Daher kann man nicht ſagen, daß die Ehe nothwendig iſt, ſondern nur, daß ſie erlaubt iſt. Denn obſchon es beſſer iſt, zu heirathen, als Brunſt zu leiden, ſo iſt damit ein Drittes, das beſſer iſt, als Beides, nämlich die Brunſt zu überwinden, nicht ausgeſchloſſen. Es iſt, wie wenn Einer ſagte: Wer nicht kämpfen will, der ergreife die Flucht; denn es iſt beſſer, zu fliehen, als ſich umſonſt tödten zu laſſen. Hier wäre offenbar die Flucht nicht befohlen, ſondern nur freigegeben. Viel beſſer, als das Fliehen, iſt das Kämpfen; denn dieſes führt zum Siege. Wenn ja aus einer der angeführten Stellen ein Befehl zur Heirath abgeleitet werden könnte, ſo müßte es jene ſein: Ich will, daß die jüngern Wittwen heirathen ꝛc. 1. Timoth. 5. Daß aber auch hier kein Befehl ausgeſprochen iſt, folgt aus den Worten: Ich will, daß ihr Alle ſeid, wie ich bin, nämlich unverheirathet. 1. Corinth. 7. In letzterer Stelle hätte der Apoſtel gerade das Gegentheil von dem befohlen, was die erſtere enthält. Da ſich alſo nicht annehmen läßt, der Apoſtel habe ſich ſo unſinnig widerſprochen, ſo muß man die Sache dahin verſtehen, daß es ſein Wunſch war, Alle möchten enthaltſam leben, daß er aber, der menſchlichen Schwachheit nachgebend, auch das

Heirathen frei läßt. So verſtehen es auch die heiligen Väter. Der heilige Chryſoſtomus bemerkt zu den Worten des Apoſtels: „Ich will, daß die jüngern Wittwen heirathen“ — befiehlt er etwa die Ehe? Das ſei ferne. Er verbietet ſie nur nicht. Und der heilige Hieronymus: Der Apoſtel will für ſolche (Wittwen) eine zweite Ehe; aber nur aus Nachſicht, nicht aus Befehl.

Endlich redet der Apoſtel nur von Solchen, die weder durch ein Gelübde, noch durch eine eingegangene Ehe bereits gebunden ſind; ſondern die noch vollkommen frei ſind: dieſen räth er, im Falle ſie unenthaltſam wären, die Ehe an. Denn von Einem, der das Gelübde der Keuſchheit abgelegt hat, läßt ſich nicht ſagen: Wenn er nicht enthaltſam iſt, ſo heirathe er; denn es iſt beſſer zu heirathen, als Brunſt zu leiden, im Gegentheil, für ihn iſt das Heirathen noch ſchlimmer, weil er unter dem Scheine der Ehe in einem fortwährenden Sakrilegium lebt. Noch weniger aber läßt ſich von Jemanden, der bereits in der Ehe lebt, mit ſeinem Gatten aber aus was immer für einem Grunde nicht ehelich zuſammen kommen kann, ſagen: Wenn er nicht unenthaltſam ſein kann, ſo heirathe er u. ſ. w. Es iſt demnach offenbar, daß der Apoſtel in der angeführten Stelle nicht von Allen, ſondern nur von Jenen ſpricht, die noch vollkommen frei ſind. Die, welche ſich einer Gemahlin verlobten, ſind offenbar nicht mehr frei; warum ſollten die, welche ſich Gott verlobten, mehr frei ſein? Darum ſagt auch der heilige Auguſtin: Die, welche ſich nicht enthalten, ſollen heirathen, ehe ſie das Gelübde der Keuſchheit ablegen, ehe ſie ſich Gott verloben. Halten ſie dieſes nicht, ſo werden ſie mit Recht verdammt. De bon. Viduit. c. 8.

b) In der heiligen Schrift iſt es klar ausgeſprochen, daß die Enthaltſamkeit ein Geſchenk Gottes ſei, welches nicht Allen gegeben wird. Denn es heißt: Niemand kann enthaltſam ſein, außer Gott gibt ihm die Gnade dazu. Weish. 8. Nicht Alle faſſen dieſes Wort, ſondern nur jene, denen es gegeben iſt. Matth. 19. Ich will, daß Alle ſeien, wie ich bin; aber ein Jeder hat von Gott ſein eigenes Geſchenk, der Eine ſo, der Andere anders. 1. Corinth. 7. Da nun Niemand weiß, ob er die Gnade hat, beſtändig keuſch bleiben zu kön-

nen, ſo kann und darf auch Niemand das Gelübde beſtändiger Keuſchheit ablegen. — Allerdings iſt die Keuſchheit ein Gnadengeſchenk Gottes; aber dennoch iſt ſie in die freie Willkür des Menſchen gegeben. Es gibt nämlich verſchiedene Arten von Gnaden: die einen erhält der Menſch ohne ſeine Mitwirkung, wie z. B. die Wundergabe. Solche Gaben zu erhalten, liegt durchaus nicht bei dem Menſchen. Dann gibt es aber auch Gaben, in deren Ermanglung wir das nicht thun könnten, was wir mit ihrer Hilfe vollbringen. So iſt es eine Gnade, daß wir glauben, hoffen, geduldig ſind u. ſ. w. Aber doch hängen dieſe Werke auch von uns ab, und ſind in unſerer Gewalt; denn obſchon der Menſch all Dieſes ohne beſondere Hilfe nicht kann, ſo vermag er es doch mit Hilfe der göttlichen Gnade, und weil Gott einem Jeden hiezu die hinreichende Gnade verleiht, ſo vermag es auch ein Jeder, wenn er anders den Willen hiezu hat. Unter dieſe Gnaden gehört nun auch die Keuſchheit. Ueberdieß muß man bezüglich des Glaubens, der Buße und der guten Handlungen überhaupts, wohin alſo auch die Keuſchheit gehört, eine doppelte Gnade unterſcheiden: die hinreichende, welche Allen gegeben wird, und die wirkſame. Dieſe letztere iſt eigentlich ein beſonderes Geſchenk des heiligen Geiſtes, das nicht Alle erhalten, ſondern nur die, welche in der That das zu thun Willens ſind, wozu die Gnade gegeben wird. Daraus folgt, daß Alle, welche den Willen haben, enthaltſam zu ſein, und die das von ihrer Seite Erforderliche thun, in der That enthaltſam ſein können.

Daß es in der Macht des Chriſten ſtehet, enthaltſam zu ſein, wenn er will, bezeugt auch die heilige Schrift. Denn wenn der Apoſtel ſagt: „Er thue, was er will; er ſündiget nicht, wenn er heirathet“ 1. Corinth. 7. — gibt er dem Menſchen offenbar die Wahl zwiſchen Ehe und Jungfräulichkeit. Wie könnte aber von einer Wahl die Rede ſein, wenn nicht beides möglich wäre?

Der Glaube iſt nicht minder eine Gnade Gottes als die Keuſchheit. Daher ſagt Chriſtus: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht. Joh. 6. Deſſenungeachtet können Alle glauben, die nur immer den Willen dazu haben; ſie verſprechen dieſes auch unumwunden beim Empfange der heiligen Taufe. Auf gleiche Weiſe können Alle, die es wollen, die Keuſchheit

halten, und dürfen die, welche es geloben, nicht der Verwegenheit beſchuldigt werden.

Könnten nicht Alle enthaltſam ſein, die es wollen, ſo folgete daraus, daß die Hurerei für Viele gar keine Sünde wäre. Denn wenn Jemand vor der Ehe gewaltig vom Stachel des Fleiſches verſucht würde, und zufällig die Gnade der Enthaltſamkeit nicht hätte: was ſoll er thun? Die Ehen werden im Augenblicke nicht geſchloſſen. Er muß alſo auf eine andere Weiſe ſeine Luſt befriedigen. Dasſelbe findet ſtatt, wenn Jemandens Gemahlin abweſend oder krank iſt. Gewiß wird man nicht zugeben, daß dieſe nach den Eingebungen der Begierlichkeit handeln dürfen, ſondern man wird ſagen, daß ſie, falls ſie fleiſchliche Verſuchungen fühlen, Gott um die Gnade der Enthaltſamkeit bitten müſſen. Dasſelbe iſt aber auch der zu thun verpflichtet, welcher, nachdem er das Gelübde der Keuſchheit gemacht hat, fleiſchliche Lüſte fühlt.

Daß es möglich iſt, die Keuſchheit zu bewahren, lehren auch die heiligen Väter. So ſagt Origenes: Wer das Wort faſſen will, das von der Keuſchheit geſagt iſt, bete, und er wird empfangen, wenn er nicht an dem Worte zweifelt: Ein Jeder, der bittet, empfängt. — Der heilige Gregor von Nazianz: Wenn du hörſt, die, welchen es gegeben iſt (faſſen das Wort von der freiwilligen Keuſchheit), ſo füge hinzu, daß es denen gegeben iſt, welche den Willen dazu haben, und vollkommen beiſtimmen. Der heilige Chryſoſtomus: Denen iſt es gegeben (keuſch zu ſein), die es freiwillig wählen. Dieſes ſagte der Heiland deßwegen, um zu zeigen, daß wir hiezu der Hilfe von Oben bedürfen, die für Alle bereit iſt. — Der heilige Auguſtin und der heilige Baſilius zeigen ausführlich, daß es Allen möglich iſt, mit der Gnade Gottes die Keuſchheit zu bewahren, nämlich jener in lib. 2. de adulter. conjugiis, und dieſer in libr. de virgin.

Aus dieſem Allen folgt, daß die Stelle: „Niemand kann enthaltſam ſein, wenn Gott ihm es nicht gibt“ — allgemein zu nehmen ſei, und ſich nicht bloß auf die Jungfrauen, ſondern auch auf die in der Ehe Lebenden bezieht, und es iſt damit nichts Anders geſagt, als daß man zur ſtandesmäſſigen Keuſchheit der göttlichen Gnade bedürfe.

In der Stelle: „Nicht Alle faſſen dieſes Wort, ſondern denen

es gegeben iſt" — bedeutet der Ausdruck: „Nicht Alle faſſen dieſes Wort" — nicht ein Unvermögen, ſondern nur ein freiwilliges Ergreifen des Gegentheiles, d. h. ſie überzeugen ſich nicht, daß für ſie es beſſer ſei, jungfräulich zu bleiben, und daher wählen ſie die Ehe. Hätte Chriſtus damit ein Unvermögen bezeichnen und ſagen wollen, daß es Einigen unmöglich ſei, keuſch zu leben, ſo hätte er am Ende nicht ſagen können: „Wer es faſſen kann, der faſſe es"; denn dieſe Worte enthalten nach allgemeiner Uebereinſtimmung eine Ermahnung zur Keuſchheit. Was wäre es aber für eine Ermahnung, zu ſagen: Wer dazu fähig iſt, der ſei fähig? Nur in der Auffaſſung: Wer es verſteht, daß nämlich der jungfräuliche Stand beſſer iſt, als der eheliche, der wähle erſtern —, gibt die Stelle den gehörigen Sinn.

In der Stelle: „Ein Jeder hat ſein eigenes Geſchenk von Gott" — nennt der Apoſtel nicht bloß die jungfräuliche, ſondern auch die eheliche Keuſchheit ein Geſchenk Gottes. Wie aber damit zuſammenhängt, daß es deſſenungeachtet in des Menſchen Gewalt ſei, keuſch zu leben, iſt oben erörtert worden.

c) Das Gelübde beſtändiger Jungfräulichkeit widerſtreitet der Natur; denn im Falle, daß Alle das jungfräuliche Leben wählten, gäbe es umſonſt zweierlei Geſchlechter, ja die Welt ſelbſt könnte nicht mehr beſtehen. — Es iſt lange keine Gefahr, daß Alle das jungfräuliche Leben wählen, und dadurch die Verſchiedenheit der Geſchlechter vereiteln; denn es wird immer nur eine geringere Anzahl ſein, die nach größerer Vollkommenheit trachtet. Eben deßwegen iſt auch keine Gefahr vorhanden, daß die Welt ausſtirbt. Daß aber Einzelne ſich des ehelichen Lebens begeben, iſt eben ſo wenig gegen die Natur, als dieſer Umſtand, daß nur von einigen Gewächſen Saame genommen wird, ungeachtet ſie faſt Alle die Fähigkeit in ſich haben, dieſen hervorzubringen.

d) Auch manche heilige Väter wiſſen nichts von einem ewigen Gelübde der Keuſchheit. So ſagt der heilige Cyprian: Wenn ſie ſich um des Glaubens willen mit Chriſtus verlobten und in der Keuſchheit verharren, ſollen ſie muthig und ſtandhaft den Lohn der Jungfräulichkeit erwarten; wollen ſie aber nicht ver-

harren, oder können ſie es nicht, ſo iſt es beſſer, daß ſie heirathen, als durch ihre Verbrechen in's Feuer gerathen. In epist. ad Pompon. — Dieſe und noch andere Stellen, worauf ſich die Gegner berufen, beweiſen durchaus nichts für ihre Sache; denn was zunächſt den heiligen Cyprian betrifft, ſo ſagt er nichts Anders, als daß die, welche bezüglich des Gelübdes der Keuſchheit mit ſich zu Rathe gehen, und finden, daß ſie kaum darin verharren werden können, beſſer thun, wenn ſie ſich für die Ehe entſcheiden, und dadurch leichter dem ewigen Feuer entgehen.

22. Von den evangeliſchen Räthen insbeſondere.

1. Was iſt ein evangeliſcher Rath, und wie unterſcheidet er ſich vom Gebote?

Ein evangeliſcher Rath zielt auf etwas Gutes ab, das uns Chriſtus nicht ſtreng befohlen, ſondern nur empfohlen hat.

Das Geſetz iſt an ſich leichter zu erfüllen, als der evangeliſche Rath; denn jenes iſt naturgemäß, dieſer aber geht über die Natur. So drängt die Natur ſelbſt zur Haltung der ehelichen Treue hin; nicht aber zur Enthaltſamkeit von der Ehe. Daher ſagt der heilige Hieronymus: Im Fleiſche gegen das Fleiſch zu leben, iſt kein irdiſches, ſonders ein himmliſches Leben. — Das Geſetz iſt ſchon an ſich gut; aber der evangeliſche Rath iſt noch beſſer; denn er ſchließt nicht bloß das Geſetz in ſich, ſondern noch etwas über dasſelbe.

Das Geſetz iſt Allen gemeinſchaftlich, es verbindet Alle; nicht ſo ein evangeliſcher Rath. Daher ſchreibt der heilige Auguſtin: Von der Jungfräulichkeit heißt es: „Wer es faſſen kann, faſſe es“; von der Gerechtigkeit aber heißt es nicht: „Wer es thun kann, thue es,“ ſondern: „Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen.“

Das Geſetz verpflichtet an und für ſich; der evangeliſche Rath iſt der freien Willkühr anheim gegeben. Wo ein Rath iſt, ſagt der heilige Hieronymus, da iſt freie Wahl in der Annahme; wo ein Geſetz iſt, muß nothwendig gehorcht werden.

Wird ein Geſetz erfüllt, ſo bringt es Lohn mit ſich; wird es aber übertreten, ſo hat es Strafe zur Folge. Anders verhält es ſich mit dem evangeliſchen Rathe: unterläßt man ihn, ſo zieht dieſes keine Strafe nach ſich; kömmt man ihm nach, ſo erhöhet

und vermehrt er die Belohnung. Hierüber ſagt der heilige Auguſtin: „Wer immer dem Geſetze nicht gehorcht, iſt ſchuldig und ſtrafbar.“ Und bezüglich des Rathes ſagt er: Einigen genügt es nicht, von Sünden frei geworden zu ſein, ſondern ſie geloben auch noch etwas, das nicht gelobt zu haben, kein Verbrechen wäre; aber löblich iſt, wenn man es gelobt und hält.

2. Verſchiedene Meinungen bezüglich der evangeliſchen Räthe.

Es beſtehen hinſichtlich der evangeliſchen Räthe verſchiedenerlei Anſichten, nämlich:

a) Es gab in den früheſten Zeiten eine Sekte, die ſich die „Apoſtoliſche“ nannte, und die nach dem Zeugniſſe des heiligen Epiphanius und des heiligen Auguſtin lehrte, man könne nicht ſelig werden, wenn man nicht nach dem Beiſpiele der Apoſtel ehelos und in der Armuth lebe. Aehnliches behaupteten auch die Enkratiten, deren Stifter Tatian war. Sie verlangten, wie der heilige Irenäus bezeugt, daß alle Chriſten jungfräulich leben ſollen. Wie der heilige Auguſtin berichtet, haben auch die Pelagianer gelehrt, man könne nicht ſelig werden, wenn man nicht Allem entſage, was man beſitzt. — Alle dieſe machten demnach aus den evangeliſchen Räthen, wie der freiwilligen Armuth, Keuſchheit 2c. Geſetze.

b) Andere ließen die evangeliſchen Räthe weder als ſolche gelten, noch machten ſie Geſetze daraus, ſondern ſagten, es ſeien dieß gleichgiltige Dinge. So lehrt Jovinianus nach dem Zeugniſſe des heiligen Hieronymus, die Enthaltſamkeit ſei weder ein Rath noch ein Befehl; denn die Jungfrauen würden gleichen Lohn mit den Gattinen empfangen. Dasſelbe lehrte Vigilantius bezüglich der freiwilligen Armuth. Er ſagte, es wäre ſelbſt beſſer, ſeine Güter zu behalten und davon Almoſen zu geben, als ſich derſelben mit einem Male zu entäußern. Die Lampetianer endlich, eine dunkle Sekte, bekämpften das Gelübde des Gehorſams; denn ſie behaupteten nach Damascenus, die Mönche müßten in ihren Zellen frei ſein, und dürften nicht von dem Willen eines Andern abhängen.

c) Wiklef und die Lutheraner gingen noch weiter, und bezeichneten die evangeliſchen Räthe als ein Hinderniß in der Erreichung des ewigen Heiles. Wiklef behauptete, die, welche in

einen Orden treten, machen ſich eben dadurch unfähig, ihr Heil zu wirken; daher ſeien die evangeliſchen Räthe von Gott nicht empfohlen, ſondern verboten. Die Reformatoren aber, wie Luther, Calvin, Melanchthon u. ſ. w. bezeichnen die evangeliſchen Räthe als eine Thorheit, ja als eine Gottloſigkeit, wenn man wähnt, dadurch Gott zu gefallen, und etwas Verdienſtliches zu thun.

d) Endlich die Katholiken lehren, es gebe wahrhaft evangeliſche Räthe, und vorzüglich drei: die Keuſchheit, den Gehorſam und die Armuth. Dieſe Räthe ſind keine Gebote, aber auch nicht gleichgiltig, ſondern Gott angenehm und von ihm empfohlen.

3. Beweis hiefür, daß es wirklich evangeliſche Räthe gibt.

Die Wirklichkeit der evangeliſchen Räthe beweiſen wir:

I. Aus der heiligen Schrift:

Bei Iſaias ſagt Gott: „So ſpricht der Herr zu den Verſchnittenen: Die meine Sabbate halten und erwählen, was mir wohlgefällt, und meinen Bund bewahren, denen will ich in meinem Hauſe und in meinen Mauern einen Ort geben, und einen beſſern Namen als Söhnen und Töchtern geben, einen ewigen Namen ihnen geben, der nicht ſoll untergehen. Iſ. 56, 4—6. Nach den meiſten heiligen Vätern, wie Hieronymus, Cyrillus, Auguſtinus, Baſilius, Ambroſius u. ſ. w. ſind hier unter Verſchnittenen jene zu verſtehen, die freiwillig enthaltſam leben. Es läßt ſich auch kein Grund einſehen, warum denen, welche von Natur aus Verſchnittene ſind, ein größerer Lohn, als der der Kinder Gottes iſt, verſprochen werden ſoll. Dazu bemerkt noch beſonders der heilige Auguſtin: Wenn Jemand behauptet, Iſaias ſpreche von Solchen, die von Natur aus Verſchnittene ſind, ſo iſt die Stelle nur noch beweiſender für uns; denn wenn ſchon den Verſchnittenen, welche ſich deßwegen des ehelichen Gebrauches enthalten, weil für ſie nichts Anders zu thun möglich iſt, ein größerer Lohn verheißen wird, als den in der Ehe Lebenden; ſo muß ja offenbar der Lohn für diejenigen, welche enthaltſam leben, ungeachtet ſie auch das Gegentheil thun könnten, noch um ſo größer ſein. Es wird demnach hier denen, die freiwillig enthaltſam leben, offenbar ein größerer Lohn verheißen, als den Verheiratheten. Daß dieſe Enthaltſamkeit nicht befohlen, ſondern nur gerathen ſei, beweiſen die nämlichen heiligen Väter,

namentlich der heilige Hieronymus aus den Worten: „Welche erwählen, was mir wohlgefällt“; denn eine Wahl findet nur da ſtatt, wo kein Geſetz und kein Zwang iſt. Dieß folgt auch daraus, weil auch die, welche keine Eunuchen ſind, Kinder Gottes, und ſomit ſelig werden können. Demnach ſind nicht Alle gehalten, Eunuchen zu werden, und es kann alſo hier von keinem Geſetze die Rede ſein. — Daß aber die Enthaltſamkeit nicht nur nützlich für dieſes Leben iſt, ſondern wahrhaft verdienſtlich für die Ewigkeit, erhellt aus den Worten: „Ich will ihnen einen ewigen Namen geben, der nicht ſoll untergehen.“ Dazu bemerkt der heilige Auguſtin: Warum verdrehſt du die Worte, blinde Gottloſigkeit? Warum verſprichſt du den enthaltſamen Heiligen nur einen zeitlichen Nutzen? Heißt es ja doch: Einen ewigen Namen werde ich ihnen geben. Und wenn du etwa das Wort „ewig“ nur für eine ſehr lange Zeit gelten laſſen willſt, ſo füge ich hinzu das Darauffolgende: „Der nicht ſoll untergehen.“ Was willſt du jetzt noch mehr? Mag dieſer Name übrigens in was immer beſtehen, ſo bezeichnet er einen den Enthaltſamen eigenthümlichen, beſondern Ruhm, der nicht Vielen gemeinſchaftlich iſt, obſchon in demſelben Reiche und Hauſe ſie ſich befinden. De sanct. Virginit. c. 25.

Eben dahin bezieht ſich folgende Stelle: Glücklich iſt die Unfruchtbare und Unbefleckte, welche um ein Beilager in Sünden nichts weiß; ſie wird ihren Lohn erhalten, wenn den heiligen Seelen vergolten wird. Und glücklich iſt der Verſchnittene, der keine Miſſethat mit ſeinen Händen verrichtet, noch Boshaftes ſinnt wider Gott; denn für ſeine Treue wird er ein auserleſenes Geſchenk erhalten, und ein vorzügliches Loos im Tempel Gottes. Weish. 3, 13. u. 14. In den Worten: „Glücklich iſt die Unfruchtbare und Unbefleckte, welche um ein Beilager in Sünden nichts weiß,“ wird offenbar der jungfräuliche Stand vor dem ehelichen geprieſen; und der Ausdruck: „Der Verſchnittene wird ein auserleſenes Geſchenk erhalten“ u. ſ. w., deutet den größern Lohn der Jungfräulichkeit vor den Verehelichten an.

Die Stelle bei Matth. 13., wo der Heiland das Himmelreich mit einem fruchtbaren Boden vergleicht, deſſen ein Theil hundertfältige, ein anderer ſechszigfältige und noch ein anderer dreißigfache Frucht bringt, deuten viele Kirchenlehrer, wie Cyprian,

Hieronymus, Auguſtinus auf unſern Gegenſtand, und lehren, daß in dieſer Parabel das Verdienſt eines keuſchen Ehegatten, einer Wittwe und einer Jungfrau unterſchieden werde. Daraus erhellet, daß die jungfräuliche Reinigkeit ein größeres Gut, und auch verdienſtlicher bei Gott iſt, als die eheliche Keuſchheit, und daher ein evangeliſcher Rath ſei; denn was Gott nicht ausdrücklich befiehlt, aber doch andern Dingen vorzieht, iſt offenbar von ihm empfohlen, und daher gerathen.

Bei Matth. 19. ſpricht der Heiland auf die Worte ſeiner Apoſtel: „Es iſt nicht gut zu heirathen“ — alſo: „Nicht Alle faſſen dieſes Wort, ſondern nur die, denen es gegeben iſt; denn es gibt Verſchnittene, die es vom Mutterleibe aus ſind; es gibt Verſchnittene, die von den Menſchen dazu gemacht worden ſind, und es gibt Verſchnittene, welche ſich ſelbſt des Reiches Gottes wegen verſchnitten haben. Wer es faſſen kann, faſſe es.“ — Hier gibt Chriſtus keinen Befehl zur Jungfräulichkeit, wie aus dem Vorhergehenden erhellet; denn zu Anfang desſelben Kapitels billigt er die Ehe. Wenn er aber die Ehe nicht verbietet, ſo verpflichtet er nicht zur Jungfräulichkeit, ſondern räth ſie nur an. Dieß folgt auch aus den Worten: Wer es faſſen kann, faſſe es, d. h. wer es zu thun im Stande iſt, und jungfräulich leben kann, thue es. Hier zeigt es ſich deutlich, daß es ſich nur um einen Rath handelt; denn bei einem Gebote darf man nicht ſagen: „Wer es thun kann, thue es“ —, man darf ſeine Beobachtung nicht der freien Willkühr überlaſſen, ſondern muß die Erfüllung ſtreng fordern. — Daß aber die Jungfräulichkeit nicht bloß zeitlich nützlich iſt, ſondern auch im Himmel einen beſondern Lohn hat, erhellet aus dem Satze: „Es gibt Eunuchen, die ſich um des Himmelreiches willen verſchnitten haben.“ Freilich meint der Proteſtant Petrus Martyr, unter Himmelreich ſei die Verkündigung des Evangeliums zu verſtehen, und es läge demnach der Sinn in der Stelle: Es gibt Eunuchen, die ſich, um das Evangelium deſto ungehinderter verkünden zu können, ſelbſt verſchnitten, d. h. der Ehe enthalten haben. Aber dieſe willkührliche Auslegung hat alle heilige Väter gegen ſich, die ſämmtlich unter Himmelreich den ewigen Lohn verſtehen, welchen Gott der freiwilligen Jungfräulichkeit jenſeits gibt.

Einen neuen Beweis enthält Matth. 19, 16—23., wo der

Heiland zu einem Jüngling ſprach: „Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin, verkaufe Alles, was du beſitzeſt, und gib es den Armen, und du wirſt einen Schatz im Himmel haben.“ Daß hier kein Gebot, ſondern ein Rath ertheilt wird, geht aus der Folge der Worte ſelbſt hervor; denn auf die Frage: „Was ſoll ich thun, um ſelig zu werden?“ antwortet der Herr: „Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote.“ Hiemit ſagt Chriſtus, daß die Erfüllung der Gebote zur Seligkeit genüge. Dann fügt er aber hinzu: „Willſt du vollkommen ſein,“ — d. h. biſt du mit der Seligkeit an und für ſich noch nicht zufrieden, ſondern trachteſt du nach einem höhern Grade derſelben, ſo gehe hin und verkaufe Alles. — Daß man dadurch, daß man Alles hingibt, was man beſitzt, und ſo freiwillige Armuth wählt, beſonders verdienſtlich handelt, geht aus den Worten Jeſu hervor: „Und du wirſt einen Schatz im Himmel haben.“ Nicht minder erhellet dieſes auch aus dem, was Chriſtus auf die Worte des Petrus erwiderte. Denn als Petrus gefragt: „Sieh, wir haben Alles verlaſſen und ſind dir nachgefolgt, was wird uns wohl dafür werden?“ — erwiderte der Heiland: „Ihr werdet bei der Wiedergeburt auf zwölf Thronen ſitzen und die zwölf Stämme Iſraels richten.“ Wäre die freiwillige Armuth ꝛc. nicht beſonders verdienſtlich, ſo hätte er ihr keinen ſolch glänzenden Lohn verheißen können. Daß übrigens hier Chriſtus die freiwillige Armuth zwar nicht befohlen, aber angerathen habe, bekennen auch die heiligen Väter, namentlich Hieronymus, Ambroſius, Auguſtinus u. ſ. w.

Der Apoſtel Paulus ſchreibt: „Es iſt dem Manne gut, kein Weib zu berühren.“ — „Ich ſage den Unverheiratheten und Wittwen: Es iſt ihnen gut, wenn ſie ſo bleiben, wie auch ich.“ — „Was die Jungfrauen betrifft, ſo habe ich kein Gebot vom Herrn, einen Rath aber gebe ich.“ Damit man nicht meine, dieſer Rath ſei bloß menſchlich, ſetzt er hinzu: „Als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, treu zu ſein.“ Der Apoſtel will damit andeuten, daß er dieſen Rath nicht als einfacher Menſch gebe, ſondern als im Amte Gottes ſtehend und in ſeinem Auftrage handelnd. Wiederum ſagt der heilige Paulus: „Wer ſeine Jungfrau verheirathet, thut wohl; wer ſie aber nicht verheirathet, thut beſſer.“ Und abermals: „Eine Wittwe heirathe, wenn ſie will; ſeliger

aber iſt ſie, wenn ſie ſo bleibt nach meinem Rathe." Alle dieſe Stellen, welche 1. Corinth. 7. entnommen ſind, beweiſen zur Genüge, daß der heilige Paulus die beſtändige Jungfräulichkeit der freien Wahl überläßt, daher hiezu nicht verpflichtet, wohl aber als ein größeres Gut den Gläubigen ſie empfiehlt und anräth.

1. Corinth. 9. zeigt der heilige Paulus, daß er mehr gethan habe, als ihm geboten geweſen ſei, und daß er dadurch einen beſondern Lohn bei Gott ſich verdient habe. Daraus erhellet, daß man über das Geſetz mit der Gnade Gottes noch Manches leiſten könne, was offenbar nicht befohlen, ſondern nur anempfohlen iſt.

Endlich leſen wir in der geheimen Offenbarung: „Niemand konnte das Lied ſingen, als jene hundert vier und vierzig Tauſend, die von der Erde erkauft worden ſind. Dieſe ſind es, die ſich mit Weibern nicht befleckt haben; denn ſie ſind Jungfrauen." Apok. 14, 3. 4. Aus dieſer Stelle folgt, daß die Jungfrauen eines beſondern Lohnes ſich erfreuen; denn ſie ſingen ein Lied, welches keiner der übrigen Auserwählten ſingen kann.

II. Aus der kirchlichen Ueberlieferung.

Die heiligen Väter unterſcheiden durchgehends zwiſchen Gebot und Rath. So ſagt Origenes: Das, was wir über Gebühr thun, thun wir nicht aus Vorſchrift. In c. 15. ad Rom. — Euſebius ſchreibt: In der Kirche Gottes gibt es zwei Arten zu leben. Die eine geht über unſere Natur und die gewöhnliche Lebensweiſe der Menſchen hinaus; ſie fragt nicht nach Hochzeit, nach Kinder, nach Vermögen, ſondern befaßt ſich nur mit der Verehrung Gottes und mit der Liebe himmliſcher Dinge; und hierin beſteht das vollkommene Leben im Chriſtenthume. Die andere Lebensweiſe iſt minder ſtreng und der menſchlichen Natur angemeſſener; ſie ſchließt anſtändige Ehen und erzeugt Kinder; ſie trägt Sorge für das Hausweſen, leiſtet Kriegsdienſte, vernachläſſiget auch mit Rückſicht auf die Religion den Ackerbau und die Handelſchaft nicht, und dieſes iſt der zweite Grad der Frömmigkeit. Euseb. lib. 1. demonst. Evang. c. 8. — Der heilige Baſilius ſagt: Der Herr wollte, daß die Jungfräulichkeit nicht die Folge eines Geſetzes, ſondern die beſondere Zierde einer Seele ſei, die aus eigener, freier Wahl darnach ſtrebt, was über das Geſetz und die Natur iſt. Basil. in lib. de Virginit. — Der heilige Chryſoſtomus ſchreibt: Du ſollſt gegen

den Herrn nicht klagen, er befiehlt nichts Unmögliches; Viele ſind noch weiter gegangen, als die Gebote verlangen. Homil. 8. de poenit. — Der heilige Gregor von Nazianz: Haſt du noch nicht beobachtet, daß in unſern Geſetzen Einiges die Nothwendigkeit auflegt und ohne Gefahr nicht unterlaſſen werden kann; Anderes aber nicht mit Nothwendigkeit verpflichtet, ſondern der Wahl und dem freien Willen anheim gegeben iſt? Die nun, welche auch das Letztere beobachten, werden mit Ehre und Lohn geſchmückt; die aber, welche es verſäumen, haben darüber nichts zu befürchten. Oratio 1. Julian. — Der heilige Cyprian: Dieſes (die Jungfräulichkeit 2c.) befiehlt der Herr nicht, ſondern er ermahnt nur dazu; er legt nicht das Joch des Zwanges auf, ſondern läßt es der freien Willkühr über. Da er aber ſagt, es gebe viele Wohnungen bei ſeinem Vater, ſo weist er damit auf die beſſeren Wohnungen hin. De habit. Virgin. — Der heilige Ambroſius: Die, welche das Gebotene erfüllt haben, können ſagen: Wir ſind unnütze Knechte, wir thaten nur, was wir thun mußten; ſo ſpricht aber nicht die Jungfrau, und der, welcher all ſeine Güter hingibt. Libr. de Viduis. Der heilige Hieronymus: Deßwegen liebt Chriſtus die Jungfrauen mehr, weil ſie ihm freiwillig geben, was ihnen nicht befohlen iſt, und es mehr angenehm iſt, zu geben, wozu man nicht verpflichtet iſt, als das, was man ſchuldig iſt. Contr. Jovinian. — Der heilige Gregorius: Die Auserwählten pflegen bisweilen mehr zu thun, als ihnen Gott befohlen hat. Denn die jungfräuliche Keuſchheit iſt keineswegs befohlen, ſondern nur anempfohlen. Wäre ſie befohlen, ſo würde die Ehe für eine Sünde gehalten werden müſſen. Libr. 15. Moral. c. 9. — Der heilige Auguſtin: Einiges befiehlt Gott, dahin gehört jenes: Du ſollſt nicht ehebrechen; Anderes aber iſt nicht befohlen, ſondern durch einen beſondern Rath anempfohlen. Dahin gehört: Es iſt dem Menſchen gut, kein Weib zu berühren. Enchirid. c. 121.

III. Aus der kirchlichen Praxis.

Es iſt bekannt, daß es ſchon beim Anfange der chriſtlichen Kirche viele Solche gegeben hat, die all das Ihrige verkauften, gemeinſchaftlich lebten und enthaltſam waren. Beiſpiele hievon weiſet die Apoſtelgeſchichte auf. Act. 4. Warum hätten aber die erſten Chriſten dieſe Lebensweiſe gewählt, wenn ſie nicht gehört

hätten, daß ſie der Heiland anempfohlen hat? Von Philippus wird erzählt Apoſtelg. 21., daß er vier Töchter hatte, und daß ſie alle jungfräulich lebten. Man kann nicht annehmen, daß ſie nur auf einige Zeit jungfräulich lebten, ſondern muß glauben, daß ſie nach eigener Wahl in dieſem Stande für immer blieben; denn der heilige Lukas erzählt es als etwas Großes, daß ein einziger Mann vier Töchter habe, die Jungfrauen waren. Aber was wäre es denn Großes, vier Töchter zu haben, die ſo lange Jungfrauen blieben, bis ſich ihnen eine Gelegenheit zur Heirath darböte? Der Jude Philo bezeugt, daß zu ſeiner Zeit, alſo zu Anfang der Kirche, ungemein Viele ein jungfräuliches Leben in Gemeinſchaft geführt haben. Der heilige Juſtinus ſagt in ſeiner zweiten Apologie, daß bei keinem Volke die Jungfräulichkeit ſo gepflegt werde, wie bei den Chriſten, wo unzählige Menſchen beider Geſchlechter bis zum höchſten Greiſenalter in der Jungfräulichkeit verharrten. Dasſelbe berichtet auch unter den Lateinern der Kirchenlehrer Tertullian.

IV. Aus Vernunftgründen.

Wir ſehen in einem jeden Ding eine doppelte Vollkommenheit: die eine gehört zu ſeinem Weſen, die andere zu ſeiner Zierde. Ohne die erſtere wäre ſein Weſen nicht vollkommen; ohne die andere entbehrt es des Schmuckes. So iſt der Menſch, wenn er Leib und Seele hat, vollkommen ſeinem Weſen nach, mögen immerhin ſeinem Leibe oder ſeiner Seele gewiſſe Mängel und Gebrechen anhängen, indem er z. B. ein oder dem andern Gliede nach mißgeſtaltet iſt, oder unwiſſend iſt. Iſt er aber allen Theilen ſeines Leibes nach wohlgeſtaltet, und erfreuet er ſich der Seele nach großer Fähigkeiten und vieler Kenntniſſe, ſo iſt dieſes eine andere Vollkommenheit, die ihm zur beſondern Zierde gereicht. Auf gleiche Weiſe muß auch der Chriſt eine doppelte Vollkommenheit haben: eine, die ihm weſentlich nöthig iſt, und wodurch er ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmelreiches iſt, und die in der Beobachtung der göttlichen Gebote beſteht; eine andere aber, die ihm zur beſondern Zierde gereicht, und die in den evangeliſchen Räthen beſteht.

Wir finden in allen Staaten außer den beſtimmten Belohnungen und Strafen für die, welche die Geſetze halten oder übertreten, auch noch Belohnungen für beſonders heroiſche Thaten aus-

geſprochen. Von dieſer Art waren z. B. bei den Römern die für gewiſſe Fälle bewilligten Triumphzüge, die Bürgerkronen u. ſ. w. So iſt es auch nicht gegen die Vernunft, ſondern ihr vielmehr ganz angemeſſen, daß außer dem gewöhnlichen Lohn in der Ewigkeit für die, welche die göttlichen Geſetze halten, noch beſondere Ehren und Auszeichnungen für die beſtehen, welche mehr thun, als das Geſetz verlangt.

4. Beſeitigung der Einwendungen, welche man gegen die evangeliſchen Räthe vorbringt.

Um die evangeliſchen Räthe in Abrede zu ſtellen, bringt man verſchiedenerlei Einwendungen vor, die aber alle leicht gelöſt werden können. Man ſagt nämlich unter Anderm:

a) *Chriſtus ſpricht: Wer nicht Allem entſagt, was er beſitzt, kann nicht mein Jünger ſein. Luk. 14. Man iſt demnach ohnehin zur Armuth verpflichtet, und es kann davon keine Rede mehr ſein, daß ſie bloß gerathen wäre.* — Im Geiſte arm muß allerdings ein jeder Menſch ſein, d. h. er ſoll keinem irdiſchen Dinge mit unordentlicher Liebe anhängen, ſondern Alles ſo gebrauchen, als beſäſſe er es nicht. Damit iſt aber noch nicht geſagt, daß ein Jeder auch des wirklichen Beſitzes aller Dinge ſich entäußern und auch der That nach arm leben müſſe. Letzteres iſt offenbar nur gerathen, und daher der freien Wahl überlaſſen.

b) *Gott befiehlt uns, ihn zu lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen Kräften; demnach ſind wir ohnehin Alles, was wir zu thun im Stande ſind, ſchuldig, und es kann von Werken der Uebergebühr keine Rede ſein, oder was daſſelbe iſt: Es gibt keine evangeliſche Räthe, ſondern nur Gebote.* — In den Worten: Du ſollſt Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit allen Kräften lieben — ſind gerade nicht alle unſere Gedanken und möglichen Empfindungen gemeint, ſo daß der Menſch nie und nirgends auf etwas Anders denken dürfte, als Gott zu lieben, ſondern es iſt nur befohlen, daß wir Gott mit vorzüglicher Liebe zugethan ſind, und ihm nichts in der Liebe vorziehen oder gleichſetzen. So iſt es dieſem Gebote nicht ent-

Digitized by Google

gegen, wenn man auch ſeinen Freund auf eine gehörige Weiſe liebt; denn es iſt uns nicht befohlen, Gott allein zu lieben, ſondern nur, ihn über Alles zu lieben. Auch hat die Liebe zu Gott, wie eine jede andere Tugend, ihre Stufen; wer ſich aus Liebe zu Gott auch mancher erlaubter Dinge enthält, liebt ihn offenbar mehr, als der ſich nur das Verbotene verſagt. Und doch erfüllt der, welcher ſich das Unerlaubte verſagt, bereits das Geſetz, und muß daher ſchon die Liebe Gottes haben. Da es nun keineswegs geboten iſt, den höchſten Grad der Liebe Gottes in dieſem Leben zu erreichen, ſo kann die oben angeführte Stelle die evangeliſchen Räthe nicht aufheben, ſondern zeugt eher für ſie.

c) Unſere Werke ſind immer unvollkommen, immer mangelt ihnen etwas; wir erfüllen daher eigentlich nie das Geſetz, und um ſo weniger können wir Werke der Uebergebühr verrichten. — Es iſt unrichtig, daß wir nie das Geſetz erfüllen können; denn in dieſem Falle hätte Gott dem Menſchen etwas Unmögliches aufgelegt, da er ja die Erlangung der Seligkeit von der Beobachtung der Gebote abhängig macht, indem er ſagt: Willſt du zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote. Der Menſch kann mit der Gnade Gottes gar wohl die Gebote halten; die gegentheilige Behauptung wäre eine Gotteslälterung. Mit dem Vorderſatze fällt aber auch der Schlußſatz in Nichts zuſammen, und man muß ſagen: Der Menſch kann allerdings Werke der Uebergebühr ausüben, wenn er nämlich mehr thut, als das Geſetz verlangt; die Werke der Uebergebühr ſind aber nicht geboten, ſondern nur gerathen.

d) Wir haben den Befehl, täglich zu beten: „Vergib uns unſere Schulden.“ Wir thun alſo nie das Schuldige, um wie viel weniger werden wir mehr thun, als wir ſchuldig ſind. — Wir beten täglich: „Vergib uns unſere Schulden“ — wegen unſerer läßlichen Sünden, von denen wir in dieſem Leben faſt nie, oder doch nur ſelten frei ſind; dieß hindert aber nicht, daß wir nicht gerecht ſein, und nicht Werke der Uebergebühr ſollten verrichten können.

e) Gott befiehlt Deut. 4. ſeinen Geboten nichts hinzuzufügen; daher iſt es verkehrt, von evangeliſchen Räthen zu ſprechen. — Gott befiehlt nur, ſeinen Ge-

boten nichts der Art hinzuzufügen, wodurch dieſe in's Schlimme verwandelt würden; er verbietet aber nicht, das hinzuzufügen, was ſein Geſetz vervollkommnet; denn dazu iſt ja Jeſus Chriſtus ſelbſt in die Welt gekommen. Die evangeliſchen Räthe aber ſind nur eine Vervollkommnung des Geſetzes. Es läßt ſich daher nicht einſehen, wie man die genannte Schriftſtelle gegen ſie anführen kann.

f) Es wird nur der Stolz und die Anmaſſung genährt, wenn man ſagt, der Menſch könne ſogar mehr thun, als das iſt, wozu er verpfichtet iſt. — Keineswegs iſt dieſes zu befürchten; denn wir wiſſen ja, daß wir Solches nicht mit unſern eigenen Kräften, ſondern nur durch die Gnade es vermögen. Auch lehrt die Geſchichte aller Zeiten, daß Niemand weniger ſtolz iſt, als die vollkommenen Seelen; im Gegentheil je vollkommener Jemand lebt, deſto demüthiger iſt er.

23. Von den Ordensgelübden.

Die gewöhnlichen Ordensgelübde ſind: Gehorſam, Keuſchheit und Armuth. Wir wollen von einem jeden einzelnen das Nöthigſte bemerken.

I. Von dem Gelübde des Gehorſams.

Daß Kloſterleute das Gelübde des Gehorſams haben, iſt natürlich; denn ſie ſind ja Menſchen, die Allem abgeſtorben ſind, und nichts mehr zu eigen haben. Die größte Selbſtentäußerung aber beſteht in der Verleugnung des eigenen Willens, was ſich im unbedingten Gehorſam auf das Deutlichſte ausſpricht.

Die Heiligen ſetzen unter den übrigen Gelübden das des Gehorſams oben an. Sie geben als Grund an, weil das Gelübde des Gehorſams die übrigen Ordensgelübde in ſich enthält und einſchließt, während aber jenes in dieſen nicht eingeſchloſſen und enthalten iſt. Daher pflegen einige alte Orden, wie jener der Karthäuſer und des heiligen Benedikt, bei der Profeß nur von dem Gelübde des Gehorſams ausdrücklich Erwähnung zu thun. Sie ſagen: „Ich gelobe Gehorſam nach der Regel“ — und darin iſt das Gelübde der Keuſchheit und der Armuth ſchon einbegriffen. Der heilige Thomas von Aquin nennt das Gelübde des Gehorſams das Weſentlichſte des Ordens, und das, was den Menſchen zum

Religioſen macht. Denn obſchon Einer Armuth und Keuſchheit beobachtete und dieſes angelobt hätte, — wenn er das Gelübde des Gehorſams nicht gemacht hat, ſo iſt er noch kein Religios; er muß das Gelübde des Gehorſams ablegen. Dieß macht ihn erſt zum Religioſen und verſetzt ihn in den Ordensſtand. Damit ſtimmt auch der heilige Bonaventura überein, indem er ſagt: Die ganze Vollkommenheit des Religioſen beſtehe darin, daß er gänzlich ſeinen Willen verlaſſe und dem Gehorſam unterwerfe, und zu dieſem Ende legen wir die Gelübde der Armuth und Keuſchheit ab, damit, nachdem wir das Vermögen und die Vergnügungen des Fleiſches, und die Sorgen des Hauſes und der Familie verlaſſen haben, wir um ſo ungehinderter ſeien, dem Gelübde des Gehorſams, als der vorzüglicheren Sache, Genüge zu leiſten. Der heilige Fulgentius ſagt: Wahre Mönche ſind diejenigen, welche nach Abtödtung ihres eigenen Willens bereit ſind, nichts zu wollen, oder zu thun, als das, was der Obere befiehlt.

Für eine Ordensperſon iſt der Gehorſam die weſentlichſte Tugend, die alle übrigen in ſich enthält. Wenn du gehorſam biſt, ſo wirſt du auch arm, keuſch, demüthig, ſtillſchweigend, geduldig, abgetödtet ſein. Dieſes darf nicht wundern; denn eine jede Tugend erwirbt man ſich durch Uebung; nur der Gehorſam gibt uns dieſe Uebung. Alle Regeln, die man im Orden hat, und alle Befehle, die einem gegeben werden, ſind Tugendübungen. Daraus erhellet klar, wie der Gehorſam uns zu allen Tugenden verhelfe. Dieſes ſah auch der heilige Ignatius von Loyola ein, daher ſagte er zu den Seinigen: So lange dieſe Tugend blühen wird, wird man alle übrigen blühen, und die Frucht, die ich in euern Seelen wünſche, hervorbringen ſehen.

Der heilige Johannes Klimakus ſchreibt: als er einſtens in ein Kloſter gekommen, habe er einige Greiſe von ſehr ehrwürdigem Ausſehen bemerkt, welche wie Kinder gehorchten. Einige derſelben dienten ſchon fünfzig Jahre unter dem Gehorſame. Er fragte ſie, welchen Nutzen ſie aus ihrem Gehorſame gezogen hätten. Da antworteten ihm Einige, ſie hätten dadurch den höchſten Grad der Demuth erreicht und wären ſo von vielen Verſuchungen befreit worden; Andere ſagten, ſie hätten dadurch die Empfindlichkeit

bei Beleidigungen vollkommen verloren; wieder Andere gaben andere Vortheile an, die ſie durch ihren Gehorſam errungen.

Als einſtens Peter Leonardis dringend von ſeinen Schülern gebeten wurde, er möchte ihnen doch Ordensregeln ertheilen, ſchrieb er auf ein Papier bloß folgendes Wort: Gehorſam. Dadurch wollte er ihnen andeuten, daß Gehorſam und Heiligkeit im Ordensſtande ein und dasſelbe ſei, und daß mit erſterem auch die letztere ſchon gegeben ſei.

Der heilige Joſeph Kaloſanz ſagt: Eine gehorſame Ordensperſon iſt ein koſtbarer Edelſtein im Kloſter. O wenn alle Ordensperſonen gehorſam wären, ſo würde ein jedes Kloſter ein Himmel auf Erden ſein.

Auf die Frage, wie der Gehorſam einer Ordensperſon beſchaffen ſein müſſe, antwortet der heilige Liguori, man ſoll die Befehle des Vorgeſetzten gerade ſo aufnehmen, als hätte Gott ſelbſt geſprochen; ihm daher auch den nämlichen Gehorſam leiſten, welchen man Gott ſelbſt ſchuldig iſt. Schön bemerkt der heilige Bernard: Gott will um unſers Nutzens und um unſerer Sicherheit willen die Obern ſich ſelbſt gleich machen, daher er auch die Ehrerbietung oder Verachtung, die man denſelben erweiſet, nicht anders anſieht, als wenn ſie ihm ſelbſt widerfahren wäre. Gott will überall, daß wir, um größere Verdienſte zu erlangen, hier auf Erden durch den Glauben wirken. Deßwegen will er auch nicht durch ſich ſelbſt mit uns reden, ſondern gibt uns ſeinen Willen durch unſere Obern zu erkennen. — Die Ordensperſon ſucht mit ihrem Gehorſame auch keinen zeitlichen Lohn; ſie gehorcht nicht aus Eigennutz, nicht um von ihren Vorgeſetzten mehr geſchätzt, oder Andern vorgezogen zu werden, ſondern einzig und allein, um dadurch Gott zu gefallen. Dabei wird das Verdienſt des Gehorſames um ſo größer, je geringer das Anſehen des Obern iſt, und je weniger Gaben und Vorzüge er hat, weil man alsdann nur deßwegen gehorcht, um den göttlichen Willen zu vollziehen. Weſſen Gehorſam lauter iſt, der nimmt auch Verweiſe mit aller Demuth an, ohne viele Entſchuldigungen dagegen vorzubringen. Kömmt einem ein Verdacht oder Widerwillen gegen den Obern, ſo iſt man ſchuldig, dieſes auszuſchlagen, als wäre es ein unreiner Gedanke; nimmt man aber wirkliche Fehler an dem Vorgeſetzten wahr, ſo

ſoll man ſie mit dem Mantel der Liebe bedecken. Was insbeſonders die Aemter im Kloſter betrifft, ſo ſoll man die ſchöne Regel des heiligen Franz von Sales befolgen: Suche nichts, ſchlag aber auch nichts aus. Wenn du ein Amt antrittſt, das dir angewieſen worden iſt, ſo tritt es im Geiſte des Gehorſams an, und ſieh nicht auf deine Neigung zu herrſchen, nicht auf deine Bequemlichkeit, nicht auf deine Ehre, ſondern allein auf deine Pflicht, zu gehorchen. Uebrigens hindert der Gehorſam nicht, daß eine Ordensperſon, wenn ihr ein Amt oder ein anderes Geſchäft vom Obern aufgetragen wird, die Schwierigkeiten vortrage, die etwa damit verbunden und dem Obern unbekannt ſind, z. B. Kränklichkeit. Dabei aber ſoll man, wie geſagt, nur jene Hinderniſſe vorbringen, welche dem Obern noch unbekannt ſind; hat man aber Alles in dieſer Beziehung entdeckt, ſo ſoll man ſich beruhigen, mag der Befehl von Seite des Obern wie immer ausfallen.

Der klöſterliche Gehorſam zeigt ſich vorzüglich durch Beobachtung der Ordensregeln. Der heilige Franz von Sales hat den wichtigen Ausſpruch gethan, daß die Vorherbeſtimmung der Ordensleute zur Seligkeit von der Beobachtung ihrer Regeln abhänge! Und die heilige Maria Magdalena von Pazzis ſagt, die Beobachtung der Regeln ſei im Orden der geradeſte Weg zur Heiligkeit und Seligkeit. Daher kommt es, daß jene Ordensperſonen, die aus Gewohnheit eine Regel, ſo klein ſie auch ſei, übertreten, keinen Schritt in der Vollkommenheit weiter kommen, wenn ſie auch noch ſo viele Bußwerke, Gebete und andere geiſtliche Uebungen verrichten. Im Buche der Richter erzählt die heilige Schrift, die Stärke Samſons habe in den Haaren ſeines Hauptes beſtanden, und nachdem er dieſe verloren hatte, ſei er ohne Kraft geweſen und von den Philiſtern ohne Mühe überwunden und in Feſſel geſchlagen worden. Dieſes iſt ein treffendes Bild von den Ordensleuten. Dem Samſon hatte Gott ſeine Stärke in die Haare des Hauptes gelegt; denn er war ein Nazaräer, damals ſo viel, als ein Religioſe und Gottgeweihter, und nach dem Orden und der Sekte der Nazaräer war er verpflichtet, ſeine Haare wachſen zu laſſen, und keine Scheere durfte über ſein Haupt kommen. Weil ſie ihm nun hinterliſtig das Haar abſchnitten, indem er, der unordentlichen Liebe gegen Dalila nachgebend, das Geheimniß entdeckt hatte, ſo verlor

er mit den Haaren auch ſeine Stärke. Auf gleiche Weiſe beſteht die Kraft und Stärke eines Ordens in der Beobachtung der Regeln, welche geringe und unbedeutende Dinge, wie die Haare, zu ſein ſcheinen. Eine Ordensperſon, die ſich dieſe Haare abſchneidet, wird, wie ein zweiter Samſon, ohne Stärke ſein, und leicht überwunden und gefeſſelt werden von ihren Feinden, den Philiſtern, welche die Teufel ſind. Hierin laſſen ſich aber Manche vom Satan gar ſchlimm täuſchen; ſie entſchuldigen ſich nämlich damit, daß ſie nur ganz geringfügige Regeln übertreten. Dieß verkleinert aber ihren Fehler nicht, ſondern macht ihn gewiſſermaßen noch ſchwerer. Dieß zeigt der heilige Auguſtin an der Sünde des Adam. Er ſagt nämlich: Gleich wie man den Gehorſam Abrahams, da er ſeinen Sohn zu opfern im Begriffe ſtund, mit Recht für groß hält, weil ihm etwas ſo Schwieriges befohlen worden war; eben ſo war auch im Paradieſe der Ungehorſam um ſo größer, je leichter das Gebot war, das gegeben worden. Welche Entſchuldigung hätten auch unſere Stammeltern haben können, um nicht zu gehorchen in einer ſo leichten Sache, als die war, von einem einzigen Baume nicht zu eſſen, da ſie ſo viele andere Bäume, vielleicht ſogar noch von beſſeren Früchten hatten, von denen ſie eſſen durften? Was würde Adam gethan haben, hätte man ihm etwas Großes befohlen? Wenn Gott, wie ſpäter dem Abraham ſeinen Sohn zu ſchlachten, dem Adam befohlen hätte, ſeine Gattin zu opfern: wie würde er hierin gehorcht haben, da er, um ſein Weib nicht zu betrüben, es nicht unterlaſſen konnte, einen Apfel zu eſſen, ungeachtet es ihm Gott verboten halte? Auf gleiche Weiſe macht der Umſtand, daß die Regeln, die Jemand übertritt, ſo leicht zu erfüllen ſind, ſeine Schuld gewiſſermaſſen noch ſchwerer und ſeinen Ungehorſam noch größer. Daher ſagt auch der heilige Bonaventura: Die Vernachläſſigung der geringſten Dinge befleckt den Charakter um ſo ſchimpflicher, je leichter das, was man erkannte, hätte vermieden werden können. Glaube nur nicht, ſagt der heilige Alphons von Liguori zu einer Ordensperſon, daß deine Heiligkeit darin beſtehe, daß du große Dinge thueſt; nein, ſie beſteht nur darin, daß du die Regel hältſt. Eine Ordensperſon thut z. B. nicht recht, wenn ſie zur Zeit, wo die Regel Arbeit oder Erholung vorſchreibt, in den Chor geht, um zu beten oder Bußübungen zu verrich-

ten. Solche unzeitige Andachten ſind geſtohlene Opfer, die Gott nicht annimmt.

II. Von dem Gelübde der Armuth.

Daß man freiwillige Armuth Gott gelobe, wird mit Recht als ein evangeliſcher Rath oder als ein freiwilliges Werk des größern Wohlgefallens Gottes bezeichnet. Chriſtus ſagt ſelbſt: Selig ſind die Armen im Geiſte; denn ihrer iſt das Himmelreich. Matth. 5, 3. Aus dieſer Stelle folgt, daß die Armuth Gott angenehm ſei, weil er ihr das Himmelreich verheißt, ja ſie muß ihm beſonders angenehm ſein; denn während den übrigen Tugenden die Belohnung im Himmel verheißen iſt, und es z. B. von denen, die reinen Herzens ſind, heißt, daß ſie Gott anſchauen werden, iſt den Armen die Seligkeit ſchon auf Erden verheißen, und dieſes um der großen Gnaden willen, die Gott den wahren Armen im Geiſte bereits in dieſem Leben verleiht, ſo daß ſie gleichſam während ihres Lebens eine gewiſſe Anwartſchaft auf den Himmel haben. Die Armen im Geiſte werden überdieß die Ehre haben, einſtens mit Chriſtus die Welt zu richten. Denn als Petrus zu Chriſtus ſprach: „Sieh, wir haben Alles verlaſſen und ſind dir nachgefolgt, was wird uns dafür werden?" antwortete der Heiland: Wahrlich, ich ſage euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolgt ſeid, bei der Wiedergeburt, wenn des Menſchen Sohn auf dem Stuhle ſeiner Herrlichkeit ſitzen wird, auch ihr auf zwölf Stühlen ſitzen werdet, um die zwölf Geſchlechter Iſraels zu richten. Matth. 19, 28. Unleugbar hat der Herr die freiwillige Armuth angerathen in den Worten: Willſt du vollkommen ſein, ſo gehe hin und verkaufe Alles, was du haſt und gib es den Armen und du wirſt einen Schatz im Himmel haben. Was hier ausgeſprochen, dem kamen in der That ſchon die erſten Chriſten nach; denn es heißt von ihnen: Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch ſagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er beſaß, ſein ſei, ſondern ſie hatten Alles miteinander gemein. Apoſtelg. 4, 32, 33. Dafür zeugt auch der Vorfall mit Ananias und Saphira. Apoſtelg. 5. Dieſe Lebensweiſe wurde auch in der folgenden Zeit von unzählbaren Schaaren heiliger Männer und Frauen nachgeahmt, wie die Kirchengeſchichte aufweiſet. Nicht minder

ſpenden die heiligen Väter der freiwillig gewählten Armuth alles Lob, und mit Recht; denn der Heiland ſelbſt hat ja dieſe Lebensweiſe gewählt. Arm war er, ſo lange er lebte, und arm war er in Allem; arm blieb er bis zu ſeinem Tode, den er in der äußerſten Entblößung von Allem am Kreuze ſtarb. So hat uns der Herr ſelbſt ein Beiſpiel gegeben, wie das vollkommene Leben ſich der irdiſchen Dinge entblößt, und die Armuth gleichſam zur Lebensgefährtin wählt. Nach dieſem Grundſatze haben insbeſonders alle Ordensſtifter gehandelt. Der heilige Franz von Aſſis nannte die Armuth bald ſeine Mutter, bald ſeine Braut. Er hieß ſie auch die Königin der Tugenden, und die Grundfeſte ſeines Ordens, mit welcher der ganze Bau ſich erhalte und falle. In der That lehrt die Erfahrung, daß in Klöſtern, wo dieſes Gelübde beobachtet worden iſt, auch die Disciplin ſich erhielt.

Diejenigen nun, welche das Gelübde der Armuth abgelegt haben, begeben ſich alles Rechtes auf ein Eigenthum; ſie ſollen aber auch zugleich aller Neigung zu irdiſchen Gütern entſagen, und ſich derſelben nur bedienen, in ſo ferne ſie zur Erhaltung des Lebens nothwendig ſind. Die ächte Armuth beſteht alſo nicht darin, daß man nichts beſitze, ſondern vielmehr darin, daß man keine Begierde nach etwas außer Gott habe. Wer äußerlich arm iſt, ſagt die heilige Thereſia, aber innerlich Verlangen nach Beſitz trägt, der hat nur die Beſchwerde, nicht aber die Tugend der Armuth. Auch muß man nicht bloß von großen, ſondern auch von kleinen Dingen ſein Herz völlig losſchälen. Wenn ſich nur ein wenig Koth an eine Feder angeſetzt hat, ſo kann ſich dieſelbe nicht in die Luft erheben: auf gleiche Weiſe wird eine Seele um eines einzigen Dinges willen, mag dasſelbe auch noch ſo unbedeutend ſein, das ſie wider die Armuth beſitzt, ſich nie vollkommen mit Gott vereinigen können. Es iſt für die Vollkommenheit einer Ordensperſon nicht nöthig, daß ſie große Reichthümer verlaſſe, es genügt, daß ſie das Wenige, was ſie verläßt, vollkommen und mit ganzer Neigung verlaſſe, und daß ſie gar keine Luſt mehr darnach habe. Wider die gelobte Armuth läuft es ſchon, wenn man zu irgend einem unbedeutenden Dinge, etwa zu einem Thiere, eine zu große Anhänglichkeit hat. Daher beklagt es Caſſian, daß es Ordensleute gebe, die, nachdem ſie große Güter verachtet haben, um einer

Nadel oder ſonſt um einer Kleinigkeit willen ihre Ruhe verlieren, und ſich der Gefahr ausſetzen, ewig zu Grunde zu gehen. Das Gelübde der Armuth verlangt übrigens nicht bloß, daß man ſich der Begierde nach zeitlichen Gütern entſchlage und an Nichts ſein Herz hänge, ſondern auch, daß man die Armuth und die Wirkungen derſelben, wie Hunger, Kälte, Verachtung u. ſ. w. liebe und darüber ſich freue. Der heilige Thomas bemerkt, daß den Armen im Geiſte deßwegen die Ehre vorbehalten ſei, einſtens die Welt zu richten, weil die Armuth ſo viele Demüthigungen mit ſich bringt. Es iſt alſo gegen die ächte Armuth, ſich über Mangel oder anderes Ungemach zu beklagen.

Schon aus dem bisher Geſagten geht hervor, daß es mehrere Stufen der geiſtigen Armuth gebe. Der heilige Liguori unterſcheidet deren vier. Die erſte Stufe beſteht nach ihm darin, daß eine Ordensperſon nichts als ihr Eigenthum beſitze; ſie muß Alles, was ſie hat, wie eine geliehene Sache anſehen, die ſie auf den erſten Wink der Obern zurückzugeben bereit iſt. Sie muß hierin einer Bildſäule gleichen, die, wenn ſie ſchön gekleidet wird, deßhalb nicht ſtolz iſt, und die, wenn man ſie wieder entkleidet, darum nicht traurig wird. — Die zweite Stufe beſteht darin, daß man nichts Ueberflüſſiges habe; denn der Ueberfluß verhindert die vollkommene Vereinigung mit Gott. Daher that die heilige Magdalena von Pazzis ſogar von ihrem kleinen Altare die Zierathen hinweg, und ließ auf demſelben nur noch ein Kruciſix. Man braucht, um dieſem nachzukommen, ſich eben nicht durch Sonderlichkeiten auszuzeichnen; aber man muß ſich alles Ueberflüſſigen entledigen und in jeder Beziehung, ſowohl in der Kleidung, als im Geräthe, als in der Nahrung und beſonders auch im Gelde arm ſein. Das Kleid ſoll zur Nothdurft, nicht aber zur Zierde oder Eitelkeit dienen. Wenn von irgend Jemanden, ſo gilt von den Ordensleuten der Ausſpruch des heiligen Geiſtes: Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs iſt von Innen. Pſ. 44, 14. Nicht minder verlangt die evangeliſche Armuth die Entfernung alles Ueberflüſſigen in der Zimmereinrichtung. Die Schweſter Maria Magdalena Carafa, welche in der Welt eine Herzogin von Andria war, wollte in ihrer Zelle weder Gemälde noch viele Bücher haben. Die heilige Thereſia durchſuchte täglich ihre Zelle, um zu ſehen,

ob nichts Ueberflüſſiges darin wäre, und wenn ſie etwas dergleichen ſah, ſo räumte ſie es ſchnell hinweg. Vorzüglich aber ſollen Ordensleute an Geld arm ſein; denn dasſelbe, wird am leichteſten ein Fallſtrick, womit der Teufel ihre Seele fängt. — Die dritte Stufe der Armuth beſteht darin, daß man ſich nicht beklagt, wenn einem bisweilen etwas Nothwendiges abgeht. Der heilige Franz von Sales ſagt: Arm ſein und kein Ungemach und keine Beſchwerde ausſtehen wollen, heißt ſo viel, als die Ehre der Armuth mit der Gemächlichkeit des Reichthums vereinigen wollen. In der That, wenn man hat, was man braucht, ſo iſt man eigentlich nicht arm. Deßwegen haben vollkommene Seelen es ſich von jeher zur Freude angerechnet, wenn ſie an dem Nothwendigen Mangel litten. — Endlich die vierte Stufe der geiſtigen Armuth beſteht darin, daß man nicht nur mit ärmlichen Sachen zufrieden iſt, ſondern auch unter dieſen die ſchlechteſten ausſuche. Dieſe Armuth übte unter Andern die heilige Magdalena von Pazzis; denn ſie freute ſich, wenn ihr beim Tiſche jene Speiſen zufielen, welche die Andern übrig gelaſſen hatten.

Der wahrhaft Arme im Geiſte macht aber ſein Herz nicht bloß von den irdiſchen Dingen, ſondern auch von den Perſonen in der Welt los, ja ſelbſt von den Verwandten. Die Heiligen ſind daher auch beſorgt geweſen, ſo ſehr ſie nur konnten, von Eltern und Verwandten ſich zu entfernen. Als der heilige Franziskus Xaverius ſich nach Indien auf die Miſſion begab und nahe bei ſeiner Heimath vorbeireiste, wollte er doch nicht dahin gehen, um ſeine Mutter und ſeine Verwandten zu beſuchen, obſchon ſie ihn darum dringend gebeten hatten, und er wußte, daß er ſie auf Erden nicht mehr ſehen werde. Als zum heil. Pachomius ſeine Schweſter gekommen war, ihn zu beſuchen, ließ er ihr nur melden: Du weißt, daß ich lebe, gehe alſo in Frieden wieder heim. Manche haben nicht einmal die Briefe ihrer Verwandten leſen mögen. Der heilige Johannes Klimakus erzählt vom heiligen Abte Antonius: Als er einſtens, nachdem er mehrere Jahre in der Einöde gelebt, Briefe von ſeinen Anverwandten erhalten, habe er zu ſich ſelbſt geſagt: Was kann ich Anders erwarten, als daß ich, wenn ich dieſe Briefe leſe, unruhig werde, und den Frieden verliere, den ich jetzt genieße. Er warf ſodann die Briefe in das Feuer und rief

aus: Weichet von mir, ihr Gedanken an das Vaterland, damit ich nicht wieder zu jenen Dingen zurückkehre, die ich einmal verlaſſen habe. — Sieh auch den Artikel „Armuth“ B. 1. S. 592u. flgd.

III. Von dem Gelübde der Keuſchheit.

In hohen Ehren ſteht bei Gott die Jungfräulichkeit. Eine jungfräuliche Seele iſt die Braut Jeſu Chriſti. Von Jungfrauen gelten die Worte der heiligen Schrift: Sie gingen dem Bräutigam entgegen, ſie gingen mit ihm zur Hochzeit. Matth. 25. Von ihnen heißt es auch, daß ſie dem Lamme folgen, wohin es geht. Apokal. 14, 4., d. h. ſie ſind in der innigſten Vereinigung mit Gott. Es darf nicht Wunder nehmen, daß die Jungfrauen bei Gott in ſo großen Gnaden ſind; ſie ſind ja auch vor Allem auf ſeine Dienſte bedacht. So ſchreibt der Apoſtel: Ein unverheirathetes Weib und eine Jungfrau iſt auf das bedacht, was des Herrn iſt, damit ſie am Geiſte und am Leibe heilig ſei. 1. Corinth. 7, 34. Am meiſten erkennen wir den Werth der Jungfräulichkeit daraus, daß nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift der Würde der Jungfräulichkeit nichts gleichkömmt. „Alles, was man ſchätzt, iſt mit einer keuſchen Seele nicht zu vergleichen.“ Ekkl. 5, 15. Darum bemerkt auch der Kardinal Hugo, daß bei andern Gelübden dispenſirt werde, aber nicht bei dem der Jungfräulichkeit, weil man nichts finden könne, was der Jungfrauſchaft gleich käme. Dieß gibt uns auch die göttliche Mutter Maria zu verſtehen, da ſie zum Engel ſpricht: Wie wird das geſchehen, da ich keinen Mann erkenne? Luk. 1, 14. Sie wollte dadurch andeuten, daß ſie lieber auf die Würde der göttlichen Mutterſchaft, als auf den Vorzug der Jungfrauſchaft Verzicht leiſten wolle. Auch die heiligen Väter ſind einſtimmig im Lobe der Jungfrauſchaft, wie bei einer andern Gelegenheit ausführlich gezeigt werden wird.*)

Das Gelübde der Keuſchheit ſelbſt iſt ſo alt, als die Kirche. Hiefür zeugen:

1) Die heilige Schrift.

Wenn die ſeligſte Jungfrau zum Engel ſpricht: „Wie kann dieß geſchehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Luk. 1., ſo bezeich-

*) cf. Den Artikel „Jungfräulichkeit“.

net ſie offenbar ein Hinderniß, welches ihr nicht geſtattet, in dieſe Umſtände zu kommen. Dieſes Hinderniß kann aber kein anderes ſein, als das Gelübde der Keuſchheit. Die Worte: „Ich erkenne keinen Mann", heißen ſo viel als: Mir iſt es nicht erlaubt, einen Mann zu erkennen. So ſagt z. B. Einer auch am Freitage: Ich eſſe heute kein Fleiſch, d. h. mir iſt es zu eſſen nicht erlaubt. So erklären dieſe Stelle auch mehrere heilige Väter, namentlich Gregor von Nyſſa, der heilige Auguſtin und Andere. Demnach hat ſchon die ſeligſte Jungfrau Maria das Gelübde der Keuſchheit abgelegt.

Matth. 19. ſagt der Heiland: „Es gibt Verſchnittene, die ſich um des Himmelreiches willen ſelbſt verſchneiden." Und er ſetzt hinzu: „Wer es faſſen kann, der faſſe es." Das Wort Verſchnittene deutet offenbar ein Gelübde an; denn der iſt kein Verſchnittener, der ſich bloß enthält, ſondern der, welcher nicht anders kann. Die Verſchnittenen aber, von denen hier die Rede iſt, ſind nicht von Natur aus Verſchnittene; denn Chriſtus unterſcheidet ſie genau von dieſen. Sie werden auch durch kein allgemeines Geſetz gezwungen, es zu thun; denn die Ehe iſt nicht abſolut verboten. Es erübriget demnach nur noch, daß ihnen ein ſpecielles Geſetz, welchem ſie ſich freiwillig unterzogen haben, und das iſt eben das Gelübde, entgegenſteht. Dasſelbe folgt aus den Worten: „Die ſich ſelbſt verſchnitten haben." Würde der Herr nur von Solchen reden, welche ohne Gelübde enthaltſam leben, ſo würde er ſagen: „Welche ſich täglich verſchneiden," aber nicht: „Welche ſich verſchnitten haben." Durch das Letztere: „Welche ſich verſchnitten haben," zeigt er an, daß ſie ſich durch eine einzige freiwillige Handlung alles Vermögen genommen haben, eine Ehe zu ſchließen. Damit ſtimmen die heiligen Väter, wie Epiphanius, Hieronymus, Auguſtinus u. ſ. w. überein.

Der heilige Paulus ſagt: „Von jüngern Wittwen halte dich ferne; denn wenn ſie im Dienſte Chriſti übermüthig geworden ſind, wollen ſie heirathen, und ziehen ſich die Verdammniß zu, weil ſie das erſte Verſprechen gebrochen haben." 1. Timoth. 5, 11 u. 12. Unter dem „erſten Verſprechen" kann hier nichts Anders verſtanden werden, als das Gelübde der Keuſchheit. Denn da der Apoſtel ſagt, daß Jene, welche heirathen wollen, das erſte Verſprechen verletzen, muß man nothwendig ſchließen, daß er von dem Verſprechen

der Keuſchheit redet, welches durch die Ehe verletzt wird. So verſteht dieſe Stelle unter andern das vierte Concilium von Carthago, wenn es ſagt: Wenn Wittwen, obſchon ſie noch in jüngern Jahren ſtehen, ſich dem Herrn verlobt haben, und nach Ablegung ihres weltlichen Gewandes und auf das Zeugniß des Biſchofs und der Kirche das Ordensgewand nahmen, ſo werden ſie, wenn ſie in der Folge zu weltlichen Hochzeiten ſchreiten, nach dem Apoſtel die Verdammniß ſich zuziehen, weil ſie es wagten, das Verſprechen der Keuſchheit, welches ſie dem Herrn gegeben, zu vereiteln. Dieß iſt die Anſicht von zwei hundert vierzehn Biſchöfen, die hier verſammelt waren. So ſpricht auch das vierte Concilium von Toledo, wo ſich ſiebenzig Biſchöfe einfanden. Auf dieſelbe Weiſe erklären ſich außer vielen heiligen Vätern auch mehrere römiſche Päpſte, namentlich Innocenz I. und Gelaſius I. Vergl. auch oben S. 380 u. flgd.

2) Die Concilien und die römiſchen Päpſte.

Das Concilium von Ancyrä erklärt: Diejenigen, welche gegen die gelobte Jungfräulichkeit ſündigen, indem ſie ihr Verſprechen verletzen, ſollen unter die zweimal Verheiratheten gerechnet werden. Con. 18.

Das allgemeine Concilium von Chalcedo ſagt: Einer Jungfrau, die ſich dem Herrn geweiht hat, ſoll es eben ſo wenig als einem Mönch zu heirathen erlaubt ſein. Wagen ſie dennoch ſolches, ſo ſollen ſie exkommunicirt ſein. Can. 16.

Das dritte Concilium von Karthago verordnet, daß die heiligen Jungfrauen in ihren Klöſtern auf das Sorgfältigſte bewahrt werden ſollen. Wie ſich das vierte zu Karthago gehaltene Concilium ausſpricht, iſt oben angeführt worden.

Das vierte Concilium von Toledo unterſcheidet weltliche und heilige Wittfrauen. Von den letztern erklärt es: „Wenn ſie zu einer Ehe ſchreiten, werden ſie nicht ohne Verdammniß ſein nach dem Apoſtel, weil ſie zuerſt Gott ſich verlobten, nachher aber den Vorſatz der Keuſchheit brachen. Can. 55.

Die galliſche Kirche erklärt in Con. Turonens. II.: „Die, welche in den Klöſtern ſind, dürfen auf keinem Falle wieder herausgehen, und, was Gott abwenden wolle, keine Gemahlin ſich nehmen. Sollte aber Einer zu einer Ehe ſchreiten, ſo ſei er exkommunizirt, und werde er von der Gemahlin, die er ſich widerrecht-

lich beilegte, mit Hilfe des Richters getrennt. Weigert der Richter ſich deſſen, ſo werde er ebenfalls exkommunicirt.

Ein Concilium, welches zur Zeit des Kaiſers Arnulf zu Mainz gehalten worden, beſchließt: Diejenigen, welche ſich zum Gelübde der Keuſchheit verpflichteten und entweder im Kloſter unter Klauſur ſich befinden, oder zu Hauſe leben, ſollen die Keuſchheit, die ſie gelobten, unverletzlich bewahren.

In Italien wurde zur Zeit des Kaiſers Karl des Großen in Concil. Forojuliens. beſchloſſen, daß ſowohl die Jungfrauen, als die Frauen eines jeden Standes, die freiwillig das Gelübde der Keuſchheit ablegten, ein Gewand von ſchwarzer Farbe tragen ſollen, und wenn ſie ſpäter, ſei es öffentlich oder heimlich, heirathen würden, ſo ſollen ſie außer den Strafen, die ihnen vom weltlichen Richter aufgelegt werden, von einander getrennt und verurtheilt werden, alle Tage ihres Lebens Buſſe zu thun.

Auf dieſelbe Weiſe erklären ſich die römiſchen Päpſte. Siricius I. ſagt, daß es ſowohl den Mönchen als den heiligen Frauen eben ſo durch die bürgerlichen Geſetze, als durch die Kirchenſatzungen verboten ſei, eine Ehe einzugehen. epist. 1. c. 6.

Innocenz I. nennt diejenigen, welche nach dem Gelübde eine Ehe eingehen würden, Ehebrecherinen Chriſti. Epist. 2. c. 12.

Gelaſius ſchreibt: Wir haben vernommen, daß heilige Jungfrauen blindlings mit Einigen Bündniſſe geſchloſſen, und nachdem ſie ſich Gott geweiht, ehebrecheriſche und gottesräuberiſche Verhältniſſe eingegangen haben. Dieſe muß man ſogleich von der heiligen Kommunion ausſchließen und darf ſie nur nach öffentlicher, entſprechender Buſſe wieder aufnehmen. Ep. 1. c. 22.

3) Die Ausſprüche der heiligen Väter.

Du haſt Chriſtum zur Ehe genommen, ihm dein Fleiſch übergeben, ihm deine Reiſe gelobt. Tertullian in lib. de veland. virgin.

Der Herr hat geſagt: Wer eine Gemahlin genommen hat, verſchmähe ſie nicht; wer keine genommen, nehme auch keine mehr; wer es aber verſprochen hat, nie zu heirathen, bleibe für immer ohne Gemahlin. Clemens Alex. Strom. 3.

Mir ſcheint es, daß es die Pflicht deſſen iſt, unaufhörlich ein Opfer darzubringen, welcher ſich für immer zur Keuſchheit verbindlich machte. Origen. hom. 23. in Numer.

Die, welche ſich Chriſto vermählten, und ſowohl ihr Fleiſch als ihre Seele ihm gelobten, ſollen ihr Werk, dem großer Lohn beſtimmt iſt, vollenden. Cyprian. De habit. virgin.

Wer von den Feſſeln der Welt frei ſein will, fliehet die Ehe wie ein Fußeiſen. Hat er den Gedanken daran aufgegeben, ſo weiht er ſein Leben Gott und gelobt Keuſchheit, ſo daß es ihm nicht mehr frei ſteht, wieder zur Hochzeit zurückzukehren. Der heilige Baſilius. In proem. constit. monast.

Wenn eine gottgeweihte Wittwe, falls ſie nachher heirathet, Gericht und Verdammniß ſich zuziehen wird, weil ſie ihr erſtes Verſprechen bricht; um wie viel mehr wird eine Gott geweihte Jungfrau, wenn ſie heirathet, an Chriſtus zur Ehebrecherin, und dem Gerichte verfallen, da ſie ein größeres Verſprechen bricht. Epiphan. Haer. 6.

Eine Wittwe vereiniget ſich durch das Gelübde der Wittwenſchaft mit Chriſtus, d. h. ſie vermählt ſich mit Chriſtus. Wenn ſich nun die Wittwen dem Herrn verlobt haben, und doch heirathen wollen, ſo ziehen ſie ſich die Verdammniß zu, weil ſie die erſte Treue verletzten. Der heil. Chryſoſt. in 1. Timoth. hom. 15. — Eben ſo erklärt ſich auch der heilige Auguſtin. Was heißt es anders, ſagt er, das erſte Verſprechen nicht erfüllen, als daß ſie (die Wittwen) das nicht thun, was ſie gelobt haben? In Ps. 75.

Die Schriften des heiligen Hieronymus ſind ſo voll von Zeugniſſen für das Gelübde der Keuſchheit, daß die Reformatoren ſelbſt geſtehen, dieſer Vater ſei ihr größter Gegner.

Eine Jungfrau ſündiget dadurch nicht, daß ſie in die Ehe tritt, wenn ſie anders vor der Heirath Gott nicht ihre Jungfräulichkeit gelobt hat. Fulgentius. In epist. 1. c. 6.

Alle dieſe Zeugniſſe beſtätigen hinlänglich, daß von jeher in der Kirche das Gelübde der Keuſchheit beſtanden habe.

Für die Zuläſſigkeit dieſes Gelübdes zeigt endlich auch noch:

4) Die Vernunft.

Gewiß kann man Gott das geloben, was ihm angenehmer iſt, wenn es geſchieht, als wenn es unterbleibt. Von dieſer Art iſt die Enthaltſamkeit; ihr Werth überſteigt, wie wir oben zeigten, Alles, und daher iſt ſie mit Recht Gegenſtand eines Gelübdes.

Eine Handlung iſt um ſo beſſer und Gott um ſo angenehmer, je mehr Tugenden ſie umfaßt. Enthaltſam ſein ohne Gelübde, iſt eine Handlung der Mäſſigung; aber enthaltſam ſein um des Gelübdes willen, iſt eine Handlung der Mäſſigung zugleich und der Religion, und Letzteres übertrifft noch Erſteres, woraus von ſelbſt folgt, daß die Enthaltſamkeit aus Gelübde beſſer und Gott wohlgefälliger iſt, als ohne Gelübde.

Was aus Gelöbniß geſchieht, geſchieht mit größerer Liebe und Freigebigkeit, als was ohne Gelübde geſchieht; denn wer ohne Gelübde etwas thut, bringe Gott bloß ſeine Handlung dar; wer aber aus Gelöbniß etwas thut, opfert Gott nicht bloß die Handlung, ſondern auch das Vermögen dazu. Der heilige Anſelm ſagt, er bringe nicht bloß die Früchte, ſondern auch den Baum dar.

Durch das Gelübde waffnet man ſich zugleich gegen die Verſuchungen des Teufels und die menſchliche Schwachheit und Veränderlichkeit. Die Menſchen pflegen in den Dingen, wozu ſie nicht geſetzlich verpflichtet ſind, und ſind ſie auch noch ſo gut und nützlich, oft ihr Vorhaben zu ändern. Daher verlangt man oft in menſchlichen Verhältniſſen den Eid, um dadurch dieſer Veränderlichkeit vorzubeugen, und irgend ein Verſprechen unabänderlich zu machen. Deßwegen ſagt der heilige Auguſtin, das Gelübde ſei ein glückſeliger Zwang, der zum Beſſern antreibt. Aus dieſem Allen folgt, daß eine gelobte Keuſchheit Gott noch wohlgefälliger ſei, als dieſe ohne Gelübde.

Artikel LXXIX.

Genugthuung.

1. Begriff.

Wir haben von der Genugthuung wohl ſchon beim Artikel Beicht B. 2. S. 351. u. folg. Einiges und noch mehr beim Artikel Buße B. 3. S. 181. u. folgd. geſagt, glauben aber die Sache noch eigens zur Abhandlung bringen zu müſſen.

Die Genugthuung iſt nichts Anders, als jene Handlung, wodurch derjenige, der einen Andern verletzt hat, dieſem ſo viel gut macht, als die Ausgleichung des Unrechts verlangt, oder wie viel derjenige, welcher verletzt worden iſt, gerechter Weiſe verlangen kann.

Daraus folgt, daß Zurückſtellung und Genugthuung nicht ein und dasſelbe ſind; denn durch die Zurückſtellung (restitutio) wird ein angerichteter Schaden erſetzt; durch die Genugthuung (satisfactio) aber einer beleidigten Perſon das ihr zugefügte Unrecht, wenn ſie eben auch keinen Schaden erlitten hat, gut gemacht. Man kann alſo Gott eigentlich keine Reſtitution leiſten, weil wir ihm keinen Schaden zufügen können; aber Genugthuung können wir ihm leiſten, weil wir ihn beleidigen. Es läßt ſich auch ſagen: Die Reſtitution bezieht ſich auf Sachen; die Satisfaktion aber auf Handlungen.

Man unterſcheidet eine vollkommene und unvollkommene Genugthuung. Die erſtere beſteht darin, daß ich Jemanden durch irgend eine Handlung ſo viel Ehre wieder gebe, als ich ihm durch meine Beleidigung entzogen habe; widrigenfalls iſt die Genugthuung unvollkommen.

Gott kann der Menſch keine vollkommene Genugthuung leiſten, da zwiſchen Gott und dem Menſchen keine Gleichheit beſteht. Denn was wir ſind und was wir haben, das ſind wir durch Gott und haben wir von ihm. Wenn wir ſündigen, ſo beleidigen wir das höchſte Gut; die Schuld iſt daher unendlich, weil das unendliche Gut verletzt worden iſt. Was wir aber haben, und

was wir ſind, iſt Alles unbedeutend. Fände demnach von Seite Gottes kein Nachlaß ſtatt, ſo könnte der Menſch niemals für ſeine Sünden bei Gott genug thun. Dieß iſt eine ausgemachte Wahrheit.

Durch eine Beleidigung wird aber nicht bloß die Gerechtigkeit, ſondern auch die Freundſchaft verletzt; daher muß durch die Genugthuung auch beides wieder hergeſtellt werden. In die Freundſchaft mit Gott kann jedoch der Menſch durch ſeine Genugthuung nicht wieder zurückkehren, weil der Werth ſeiner Genugthuung, wie bemerkt worden iſt, von der Annahme von Seite Gottes abhängt: die Annahme aber auf Seite Gottes ſetzt deſſen Freundſchaft voraus, und dieſe iſt wieder bedingt von der Kindſchaft Gottes. Wer alſo Gott Genugthuung leiſten will, muß bereits ein Kind Gottes ſein. Daraus folgt, daß man nicht für die Schuld Gott Genugthuung leiſten kann; denn daß unſere Genugthuung dem Herrn wohlgefällig ſei, wird erfordert, daß er uns die Sünden bereits vergeben hat. Daraus iſt klar, daß die Genugthuung, welche der Menſch dem beleidigten Gotte leiſten kann, nichts Anders iſt, als die Ausübung gewiſſer Werke, durch welche man die nach bereits vergebener Schuld und eben dadurch auch Erlaſſung der ewigen Strafe noch übrigbleibende zeitliche Strafe, die der Menſch entweder in dieſem, oder doch gewiß im andern Leben im Reinigungsorte zu leiden hätte, abzubüſſen ſucht.

2. Schriftſtellen.

Bringet würdige Früchte der Buße. Luk. 3.

Durch Barmherzigkeit und Wahrheit wird die Ruchloſigkeit losgekauft. Sprüchw. 16.

Wende dich hinweg von der Sünde, mache recht deine Handlungen und reinige von jeder Miſſethat dein Herz. Sirach 38, 10.

Laß dir meinen Rath gefallen, und kaufe deine Sünden los durch Almoſen und deine Miſſethaten durch Mildthätigkeit gegen die Armen. Dan. 4.

Das Almoſen erlöſet von jeglicher Sünde und vom Tode, und läßt die Seele nicht in die Finſterniß kommen. Tob. 4, 11.

3. Väterſtellen.

Wer dieſes (die Betrübniß und Trauer über die Sünden) unſern Brüdern entzieht, täuſcht ſie erbärmlich; denn da ſie wahre Buße thun und Gott, den barmherzigen Vater, durch Gebet und ihre gute Werke genug thun könnten, werden ſie verführt, daß ſie unfehlbar zu Grunde gehen. Der heilige Cyprian lib. 3. epist. 14.

Dieß iſt die Stimme der Buße, mit Thränen zu beten und weinend zu ſeufzen und vertrauungsvoll zu ſagen: Ich waſche alle Nacht mein Bett (mit Thränen). Dieß wirkt Verzeihung der Sünden, einen Strom von Thränen vergießen und mit einem Regen derſelben ſich bewäſſern. Der heil. Hilarius in Ps. 118.

Durch Barmherzigkeit werden wir gereiniget, durch jenes vorzügliche Kraut waſchen wir unſere Seele von ihren Flecken und Unreinigkeiten, ſo daß die Einen werden wie Schnee, die Andern wie Wolle, je nach dem Verhältniſſe ihrer Barmherzigkeit. Gregor v. Naz. in orat. de pauperum amore.

Für die täglichen und leichten Sünden, ohne welche man faſt keinen Tag hinbringt, leiſtet man durch das tägliche Gebet Genugthuung. Der heil. Auguſtin in epist. 54. ad Macedon.

Die Unkeuſchheit wird zur Strafe verurtheilt, wenn ſie nicht durch Genugthuung gereinigt wird. Sever. Sulpit.

Wer das Böſe, das er begangen hat, zwar angibt, aber ſich weigert, das angegebene zu beweinen, der zieht zwar das Gewand hinweg und enthüllt die Wunde; aber ſein ſtarrer Sinn legt kein Heilmittel auf die Wunde. Der heil. Gregor der Große Moral. lib. 8. c. 21.

Genugthuung leiſten, heißt Gott die ſchuldige Ehre wieder zurückſtellen. Der heil. Anſelm.

Iſt es nicht gerecht, daß jener Leib, welcher ſich ſo oft bis zum Erbrechen mit Speiſen und Getränken überfüllte, durch ſtrenge und lange Faſten geſchwächt und gezüchtiget werde? In jenen Ausſchweifungen konnte man Alles ertragen, in jenen Abſcheulichkeiten und Unzüchtigkeiten überſchrittet ihr jedes Maß, ſo daß ihr euere Geſundheit zu Grunde gerichtet habt; und nun wollt ihr euch ſträuben, die Schuld zu bezahlen, unter dem Vorwande, euer

Magen ſei geſchwächt und euere Körperbeſchaffenheit zu empfindlich. Der heil. Bernard.

* Geſchichtliche Beiſpiele finden ſich beim Artikel „Buße". B. 3. S. 185 u. ſ. w.

4. Nach Erlaſſung der Schuld bleibt oft noch eine zeitliche Strafe übrig.

Die Reformatoren ſtellen dieſe Wahrheit in Abrede. Luther leugnet, daß nach Vergebung der Sünde noch irgend eine Schuld zurückbleibt. Deßwegen nahm er auch kein Fegfeuer an. Kalvin ſagt, Gott verlange von den Gerechten wegen der vergangenen Sünden keine Strafe, ſondern züchtige ſie nur väterlich, um ſie vor künftigen Rückfällen zu bewahren, und ſie in der Tugend zu fördern.

Die Katholiken hingegen lehren einſtimmig, daß nach Erlaſſung der Schuld und ewigen Strafe häufig noch eine zeitliche Strafe übrig bleibe, für die der Menſch entweder in dieſem Leben durch ſeine Bußwerke oder im andern im Reinigungsorte Genugthuung zu leiſten hat. Daß dem ſo ſei, läßt ſich ſowohl aus der heiligen Schrift, als der kirchlichen Ueberlieferung darthun. Da wir ſchon B. 1. S. 43—46. und ferners B. 2. S. 351—354. davon gehandelt haben, ſo weiſen wir darauf zurück, um nicht ſchon Geſagtes noch einmal zu wiederholen.

5. Beweis, daß der gerechtfertigte Menſch für ſeine zeitlichen Strafen wahrhaft Genugthuung leiſten kann und ſoll.

Obſchon die Gegner zugeben, daß man durch freiwillige Bußwerke dem Zorne Gottes zuvorkommen und die Geißel ſeiner Strafgerichte abwenden kann, und obſchon ſie theilweiſe auch eingeſtehen, daß das Faſten, Gebet und Almoſen Gott wohlgefällige Werke ſeien; ſo laſſen ſie es doch durchaus nicht gelten, daß durch dieſe oder andere gute Werke der Menſch irgend welche Strafe bei Gott abbüßen kann, ja das Wort Genugthuung ſelbſt iſt ihnen ſchon unausſtehlich. So ſagt Luther: Ich habe einen gewaltigen Haß gegen das Wort Genugthuung und möchte es aus der Welt hinausſchaffen; denn es findet ſich nicht nur nicht in der

Schrift, ſondern hat einen gefährlichen Sinn, als könnte Jemand Gott für irgend eine Sünde Genugthuung leiſten, da Gott doch umſonſt Alles verzeiht.

Nach der katholiſchen Lehre kann aber der Menſch wahrhaft durch Uebernahme gewiſſer Bußwerke Gott für ſeine zeitlichen Strafen Genugthuung leiſten. Freilich muß man hier das Wort „Genugthuung“ nicht im Sinne ſtrenger Gerechtigkeit nehmen. Denn eine Genugthuung nach der Strenge der Gerechtigkeit erfordert zwei Dinge: a) Daß man aus eigenen Kräften Genugthuung leiſtet; b) nach dem Maße der Beleidigung, und ohne daß von Seite des Beleidigten man uns mit einer Gnade zuvorgekommen iſt. Auf dieſe Weiſe können wir Gott nicht genugthun; denn wir können nicht mit eigenen Kräften Gott Genugthuung leiſten, weil Alles, was wir haben, ein Geſchenk Gottes iſt, und ihm ſchon in Voraus gehört. Wir können auch nicht nach dem Maße der zugefügten Beleidigung genugthun; denn die Sünde iſt in Hinblick auf den Beleidigten, der Gott, und als ſolcher das unendliche Weſen iſt, eine unendliche Schuld: die Beleidigung iſt alſo unendlich; die Genugthuung aber, die wir als endliche Weſen zu leiſten vermögen, iſt nur endlich und ganz unbedeutend. Eben ſo wenig können wir ohne vorausgegangene Gnade von Seite des Beleidigten gegen uns genugthun; im Gegentheile die Genugthuung, die wir leiſten, iſt von der vorausgehenden Gnade bedingt; denn

1) bedürfen wir der Gnade der Rechtfertigung. Nur wer im Zuſtande der Gnade ſich befindet, und alſo ein Kind Gottes iſt, kann Gott genugthun. Iſt aber Jemand ein Kind Gottes, ſo wohnt der heilige Geiſt in ihm, und die Werke, die er thut, ſind mit der Beihilfe Gottes gethan, ſind daher in gewiſſer Beziehung auch Werke Gottes, und haben eben deßwegen eine gewiſſe Unendlichkeit, und dadurch auch eine gewiſſe Gleichheit mit der Unbild, die man Gott durch die Sünde zugefügt hat.

2) Es wird eine andere Gnade erfordert, die darin beſteht, daß Gott, der doch Alles, was wir haben, mit Recht ſich zueignen könnte, nicht Alles, was wir zu thun im Stande ſind, befiehlt, ſondern nur Einiges; viel Anders aber, wozu er bloß räth, der freien Willkür überläßt. So geſchieht es durch Gottes Güte, daß wir gewiſſermaßen eigene Werke haben, womit wir für die Beleidigung genugthun können.

3) Es kommt noch eine dritte Gnade hinzu: Wenn wir in die Freundſchaft mit Gott wieder zurückgekehrt ſind, ſo nimmt er der Strafe, der wir ihm verfallen ſind, die Ewigkeit hinweg, und verwandelt ſie in eine zeitliche.

Aus dieſem Allen folgt, daß wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit Gott genugthun können, aber wohl mit ſeiner zuvorkommenden und begleitenden Gnade im Stande ſind, für die zeitlichen Strafen eine Genugthuung zu leiſten. Daß dem wirklich ſo ſei, beweiſen wir:

I. Aus der heiligen Schrift.

Der Prophet Daniel ſagt Kap. 4.: Kaufe deine Sünden los durch Almoſen. Und in den Sprüchwörtern heißt es: Durch Barmherzigkeit und Wahrheit wird das Unrecht losgekauft. Kap. 16. Hier haben wir die unſern Gegnern ſo anſtößige Genugthuung, welche Luther in der heiligen Schrift nicht zu finden vorgibt; denn Loskaufung, Erlöſung oder Befreiung iſt ſo viel, als Genugthuung, weil durch jeden Begriff dasſelbe erreicht wird. Da alſo die Schrift an mehreren Stellen von Werken redet, wodurch man ſich von ſeinen Sünden loskaufen kann, ſo iſt es gewiß nicht gegen den Geiſt derſelben, wenn wir ſagen, man könne durch gewiſſe Werke für ſeine Sünden genugthun. Freilich könnte man ſagen: In den angeführten Stellen iſt nicht davon die Rede, daß man durch Almoſen von der zeitlichen Strafe, ſondern von der Sünde ſelbſt ſich loskaufen ſoll. Allein hierauf iſt zu erwidern: In der heiligen Schrift wird gar oft das Wort Sünde auch ſtatt der daraus folgenden Strafe geſetzt. So z. B. 3. König. 1, 21. Uebrigens kann in den angeführten Stellen auch von einer Erlaſſung im weiteſten Sinne die Rede ſein, ſo daß die Sünde und die Strafe zugleich gemeint iſt.

Johannes der Täufer ſagt: „Bringet würdige Früchte der Buße." Luk. 3. Dieſe Stelle beziehen zwar die Neuerer nur auf die Beſſerung des Lebens; aber es ſind hier offenbar auch Genugthuungswerke verlangt; denn für Einen, der einen Andern beleidigt hat, genügt es nicht, daß er aufhört, ihn künftig noch einmal zu beleidigen, ſondern er muß für die bereits zugefügten Beleidigungen Genugthuung leiſten. Damit ſtimmen auch die Väter überein, ſie verlangen nicht nur für die Zukunft ein neues Leben,

ſondern auch Genugthuung für die Vergangenheit. So ſchreibt der heilige Chryſoſtomus: Wirket würdige Früchte der Buße. Wie aber können wir dieſes? Wenn wir das den Sünden Entgegengeſetzte thun. Du haſt z. B. geſtohlen; fang jetzt an, das Deinige zu verſchenken. Du warſt lange Zeit ein Hurer; enthalte dich jetzt auch des dir erlaubten, ehelichen Rechtes. Du haſt Jemanden durch Worte oder Reden gekränkt; begegne jetzt den Schmähungen mit Segnungen, und denen, die dich beleidiget haben, erweiſe Gefälligkeiten. Denn bei einer Verwundung iſt es nicht genug, den Pfeil aus dem Körper zu ziehen, ſondern man muß auch zur Heilung der Wunden Mittel anwenden. Zuvor ſah man dich in Genüſſen und ausgelaſſenen Freuden ſchwimmen. Mache jetzt dieſes gut durch Faſten und Waſſertrinken. Homil. 10. in Matth.

Der heilige Paulus redet 2. Corinth. 7, 11. von einer Traurigkeit, die unter andern guten Früchten auch Beſtrafung gewirkt hat. Nun bezieht ſich die Beſtrafung auf vergangene Vergehen, und iſt ihrer Natur nach nichts Anders, als was wir Genugthuung nennen; denn deßwegen beſtraft ſich ja Einer oder übernimmt die von dem Prieſter aufgegebenen Bußwerke, um Gott für ſeine Sünden Genugthuung zu leiſten.

Hieher gehören auch all jene Schriftſtellen, welche lehren, daß die Werke der Gerechten für das ewige Leben verdienſtlich ſeien. Denn wenn die Werke der Gerechten jene Kraft haben, daß ſie das ewige Leben wahrhaft verdienen, ſo wird man nicht leugnen können, daß ſie als Genugthuung für die zeitlichen Strafen dienen, da die ewige Seligkeit viel mehr iſt, als die Nachlaſſung der zeitlichen Strafen. Nun enthält die heilige Schrift eine Menge Stellen, die dafür zeugen, daß der Gerechte durch ſeine guten Werke das ewige Leben ſich verdienen kann; ſo heißt es z. B. Matth. 20.: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen ihren Lohn. Der Apoſtel aber ſagt: Im Uebrigen iſt mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der gerechte Richter an jenem Tage geben wird, und nicht nur mir allein, ſondern Allen, die ſeine Ankunft lieben. 2. Timoth. 4.

II. Aus der kirchlichen Ueberlieferung.

Hier läßt ſich eine Menge von Väterſtellen anführen; wir

beſchränken uns auf einige. Der heilige Irenäus ſagt: Die Furcht Gottes iſt der Anfang der Erkenntniß. Die Erkenntniß der Uebertretung aber führt zur Buße, und den Büßern ſchenkt Gott ſeine Liebe wieder. Libr. 3. c. 37. Die Buße, von welcher hier die Rede iſt, iſt nichts Anders, als was wir Genugthuung nennen.

Tertullian ſchreibt: Du haſt gefehlt; aber du kannſt noch verſöhnt werden; denn du weißt, wem du Genugthuung leiſten ſollſt, und zwar freiwillig. In libr. de poenitent. Und ebendaſelbſt: „Die Genugthuung wird nach dem Bekenntniſſe aufgelegt.“ Und wiederum ſagt derſelbe in der nämlichen Schrift: Wie thöricht iſt es, die Buße nicht erfüllen, und die Verzeihung der Sünden aufhalten, d. h. den Preis nicht bezahlen, und zum Lohne die Hand nicht ausſtrecken! Denn um dieſen Preis hat der Herr die Verzeihung zu geben beſchloſſen; um die Schätzung der Buße iſt die Strafloſigkeit zu erkaufen.

Origenes ſagt: Wenn vielleicht Einer durch den Betrug des Teufels ſolches Geld angenommen hat, ſo ſoll er doch nicht verzweifeln; denn der Herr iſt ein großer Erbarmer, er will nicht den Tod ſeines Geſchöpfes, ſondern daß es ſich bekehre und lebe. Durch Buße, Thränen und Genugthuung ſoll er austilgen, was begangen worden iſt. Homil. 6. in Gen. Wiederum ſagt derſelbe: Sieh, wie gütig der Herr iſt, der Barmherzigkeit mit Strenge miſcht und das Maß der Strafe ſelbſt mit gerechter und gnädiger Schätzung beſtimmt. Er verwirft nicht auf ewig die Sünder, ſondern wie viel Zeit du geſündiget und gefrevelt haſt, ſo viel demüthige dich vor Gott und leiſte Genugthuung im Bekenntniß der Buße. Homil. 3. in Judic.

Der heilige Cyprian: Die Schwäche und Ohnmacht der menſchlichen Gebrechlichkeit wüßte nicht, was ſie thun müßte, wenn nicht die göttliche Güte dadurch, daß ſie uns Werke der Barmherzigkeit zeigt, einen ſichern Weg zum Heile eröffnete, ſo daß wir, womit wir uns immer beflecken mögen, durch Almoſen uns wieder reinigen können; denn der heilige Geiſt ſpricht in der Schrift: Durch Almoſen und Glauben wird man von ſeinen Sünden gereiniget. In serm. de opere et eleemosyn. — In der Schrift von den Gefallenen ſagt der heilige Cyprian: „Wir müſſen den Herrn durch

unſere Genugthuung verſöhnen.“ Abermals ſagt derſelbe: Man muß viel dem Gebete obliegen, den Tag hindurch trauern und die Nacht über weinen, auf dem Boden und in der Aſche ſein Lager aufſchlagen und in ſchlechtes Bußgewand ſich kleiden; wer auf ſolche Weiſe Gott genug thut, erfreuet die Kirche, und wird nicht nur Verzeihung, ſondern auch die Krone erlangen.

Laktantius ſchreibt: Wenn wir unſere Sünden gebeichtet, und Gott genug gethan haben, werden wir Verzeihung erlangen. Lib. 4. c. 17. Und wiederum: Gott wünſcht ungemein, die Menſchen von Sünden zu befreien; deßwegen befiehlt er ihnen, Buße zu thun. Libr. 6. c. 13.

Der heilige Baſilius: Die Propheten jammern, und ermahnen uns zur Trauer, damit wir zur Erkenntniß und zum Bekenntniß unſerer Sünden gelangen, und dann mit prophetiſchen Worten unſer Verderben beſeufzen und mit mühevollen Werken und Seufzern unſer Fleiſch kreuzigen. Wer ſo beſchaffen iſt, und das traurige Gewand, welches er ſich gemacht, zerreißt, indem er ſeine Sünden beweint, dem wird angethan das Kleid der Freude und der Mantel des Heiles. In Ps. 29. Hier ſagt der heilige Baſilius offenbar, daß man durch die mühevollen Werke, womit man ſein Fleiſch kreuziget, die Freude der Verzeihung und des Heiles erlangt.

Der heilige Ambroſius: Wir haben mehrere Hilfsmittel, um damit unſere Sünden loszukaufen. Haſt du Geld? Kaufe damit deine Sünde los. Der Herr iſt zwar nicht käuflich, aber du biſt käuflich; denn du biſt deinen Sünden verkauft; kaufe dich los durch deine Werke, kaufe dich los durch dein Geld. In libr. de Elia et jejun.

Der heilige Chryſoſtomus: Wir müſſen Rache an uns ſelbſt nehmen; denn dadurch verſöhnen wir den Richter. Homil. 41. ad popul. Antioch.

Der heilige Hieronymus: Wer ein Sünder iſt, und wem ſein Gewiſſen Vorwürfe macht, der umgürte ſich mit dem Bußgewande; er beweine ſeine eigenen Sünden oder die des Volkes; er trete dann herein in die Kirche, von welcher er ſich ſeiner Sünden wegen ferne halten mußte; er ſchlafe im Bußſacke, damit er die vergangenen Genüſſe, wodurch er Gott beleidiget hat, durch die Strenge ſeines Wandels wieder ausgleiche. In Joel c. 1.

Der heilige Auguſtin: „Es genügt nicht, ſeine Sitten zu beſſern

und von den Miſſethaten abzuſtehen, wenn man nicht auch wegen des Geſchehenen Gott Genugthuung leiſtet." Und an einem andern Orte, nämlich zum fünfzigſten Pſalm, bemerkt derſelbe: Flehe an die Barmherzigkeit, ſchau aber auch auf die Gerechtigkeit. Gott iſt barmherzig, daß er dir deine Sünden verzeiht; er iſt aber auch gerecht, um ſie zu beſtrafen. Was alſo? Suchſt du die Barmherzigkeit? Wird dann die Sünde unbeſtraft bleiben? Mag David antworten, mögen die Gefallenen antworten, mögen ſie antworten mit David, damit ſie Barmherzigkeit erlangen, wie David; mögen ſie ſagen: Nein, o Herr! es ſoll meine Sünde nicht ungeſtraft bleiben, nein, nicht ungeſtraft; aber ich will nicht, daß du ſie ſtrafeſt deßwegen, weil ich ſelbſt meine Sünde ſtrafe.

Theodoret: Auch die nach der Taufe empfangenen Wunden ſind heilbar; aber ſie ſind nicht heilbar wie einſtens durch den Glauben allein, ſondern durch viele Thränen, durch Trauer, Faſten und Gebet und Anſtrengung, in ſo weit dieß Alles der Größe der Sünden angemeſſen iſt. In epitom. divin. decret.

Papſt Innocenz I. ſagt, es ſei Sache des Prieſters über die Schwere der Sünden zu urtheilen und dann davon loszuſprechen, wenn er ſieht, daß der Büßer zu einer entſprechenden Genugthuung bereit iſt.

Alle dieſe Väter verlangen von dem Büßer die entſprechende Genugthuung, woraus von ſelbſt folgt, daß der durch den würdigen Empfang des Bußſakramentes Gerechtfertigte der Gerechtigkeit Gottes für die Ueberbleibſel ſeiner Sünden, d. h. für ſeine zeitlichen Strafen, Genugthuung leiſten kann.

III. Aus der Vernunft.

Da es gewiß iſt, daß auch nach Verzeihung der Sünden und Nachlaſſung der ewigen Strafe noch eine zeitliche Strafe übrig bleibt, ſo müßen den Chriſten Mittel gegeben ſein, wodurch ſie auch dieſe letzten Reſte und Ueberbleibſel ihrer ehemaligen Sünden hinwegbringen können, mit andern Worten, der gläubige Chriſt muß in dieſem Zuſtande Genugthuung leiſten können. Denn er befindet ſich ſeiner Seele nach in der nämlichen Lage, wie ein in der Geneſung Begriffener dem Leibe nach iſt. Für dieſen gibt es Stärkungsmittel, wodurch er ſeine vorige Kraft wieder erlangt; und auch für Jenen gibt es gewiſſe Mittel, wodurch er ſich in

eine um ſo innigere Freundſchaft mit Gott verſetzt, und ſeine Seele wieder vollkommen herſtellt. Dieß erreicht er aber durch die Buß- oder Genugthuungswerke.

6. Durch welche Werke kann man Genugthuung leiſten.

Melanchthon bezeichnet die Werke, durch welche die Katholiken für ihre Sünden Genugthuung zu leiſten ſuchen, als unnütze Dinge und bedeutungsloſe Gebräuche, die nicht in einem göttlichen Gebote, ſondern in menſchlichen Satzungen ihren Grund hätten. Kemnitz läßt zwar dieſe Werke an und für ſich gelten, und ſagt, daß ſie Förderungsmittel ſind zu einem neuen Leben. Aber ſie als Bußmittel in einem gewiſſen Maße aufzugeben oder freiwillig ſich denſelben zu unterziehen, findet er unſtatthaft.

Die katholiſche Kirche hingegen erkannte im Faſten, Almoſen, Gebet und andern guten Werken immer Genugthuungsmittel, wodurch man ſeine zeitlichen Strafen abbüſſen und die Liebe Gottes wieder in vollem Maße ſich erwerben kann. Sie hat daher ihren Büßern dieſe Werke immer in einem gewiſſen Maße aufgegeben.

Daß das Faſten, Almoſen, Beten und andere gute Werke wirkliche Bußmittel ſind, iſt B. 2. S. 366—369. dargethan, und verweiſen wir darauf zurück.

7. Die guten Werke, wodurch der Chriſt ſeine zeitlichen Strafen abbüßt, kann dieſer theils freiwillig übernehmen, theils können ſie ihm vom Beichtvater aufgelegt werden.

Das Concilium von Trient lehrt, daß man Gott auf dreifache Weiſe Genugthuung leiſten kann: 1) indem man die Strafen, womit man von Gott heimgeſucht wird, geduldig erträgt; 2) indem man ſich ſelbſt mühevolle Werke auflegt; 3) indem man jene Werke verrichtet, die einem der Beichtvater aufgibt. Die Reformatoren geben nur die erſte Art dieſer Werke zu, und verwerfen Alles, was der Menſch ſelbſt ſich zur Genugthuung auflegt, oder wozu der Beichtvater ihn verpflichtet, als nutzlos. Da ſie behaupteten, es bleibe nach Vergebung der Sünden keine zeitliche Strafe mehr zurück, ſo konnten ſie natürlich auch keine Pflicht zu Bußübungen anerkennen. Indeß läßt ſich die katholiſche Lehre leicht beweiſen, und zwar

I. Der Chriſt kann durch Bußwerke, die er ſich ſelbſt auflegt, ſeine zeitlichen Strafen abbüßen.

Die heilige Schrift iſt voll von Beiſpielen freiwillig gewählter Bußwerke; denn wer hat den Job gezwungen, daß er in der Aſche Buße that für jene Sünde, die er durch ſeine Reden begangen hat, indem er ſagt: „Ich habe thöricht geſprochen; deßwegen tadle ich mich ſelbſt und thue Buße in der Aſche.“ Wer hat den David gezwungen, zu faſten und auf dem Boden zu liegen? 2. König. 12. Wer hat ihn gezwungen, das Bußkleid zu nehmen Pſ. 68. und ſein Brod mit Aſche zu eſſen und ſeinen Trank mit Weinen zu nehmen? Pſ. 101. Haben dieſes Alles Job und David nicht freiwillig zur Abbüßung ihrer Sünden gethan? Hat nicht auch Achab freiwillig den Bußſack ſich angezogen und gefaſtet, um Gott zu verſöhnen? 3. König. 21. Dasſelbe erzählt die heilige Schrift auch vom Könige der Niniviten. Wenn nun das lauter Heuchelei, und den göttlichen Geboten entgegen geweſen wäre, wie Philipp Melanchthon annimmt, wie hätten ſie durch ſolche Werke Gott verſöhnen und die ihnen ſchon bevorſtehende Strafe abwenden können?

Die heiligen Väter beſtätigen in ihren Schriften dieſelbe Wahrheit; denn ſie werden nicht müde, die Gläubigen zu ermahnen, daß ſie durch freiwillige Bußübungen der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leiſten ſollen. So ſagt Caſſian: In wie weit ihr euch nicht ſchonet zu ſtrafen, in ſo weit wird euch Gott ſchonen. — Der heilige Gregor ſagt: Des Miſſethäters ſchont Gott nicht; denn entweder ſtraft ſich der Menſch ſelbſt durch die Buße für ſeine Sünden, oder Gott wird ihn einſtens dafür ſtrafen. Moral. lib. 9. c. 27. Der heilige Auguſtin bemerkt zu den Worten: Wenn wir uns ſelbſt richten würden, ſo würden wir nicht mehr gerichtet, Folgendes: Für jene Sünden, welche im Dekalog enthalten ſind und von denen der Apoſtel ſagt, daß die, welche Solches thun, das Reich Gottes nicht beſitzen werden, muß ein Jeder in der Buße eine größere Strenge gegen ſich ausüben, damit er, wenn er ſich ſelbſt gerichtet hat, von Gott nicht mehr gerichtet wird. — Bei Origenes leſen wir: Wenn du dich ſelbſt ſtrafeſt und züchtigeſt, ſo iſt Gott nachſichtig, und wird, da du ihm durch Selbſtſtrafe zuvorkommſt, ſeine Zuchtruthe zurückhalten.

Digitized by Google

In Jud. hom. 3. — Tertullian ſagt: Je weniger du dich ſelbſt ſchoneſt, deſto mehr wird dich Gott ſchonen. De poenitent. c. 6. Der heilige Chryſoſtomus: Haſt du in Lüſten und Taumel geſchwelgt, ſo erſetze beides durch das Faſten und Trinken des Waſſers. Homil. 10. in Matth. — Der heilige Bernard: In der Sünde finden ſich zwei Dinge vor: die Makel der Seele und die Wunde. Die Häßlichkeit zwar wird durch Gottes Erbarmung beſeitiget, aber zur Heilung der Wunde der Sünde iſt ein ſolches Heilverfahren nothwendig, wie es in der Buße angewendet wird. Denn gleichwie nach Heilung der Wunde gewiſſe Narben zurückbleiben, die wieder eine eigene Heilung erfordern, ſo ſind auch in der Seele nach Erlaſſung der Schuld noch Reſte vorhanden, welche gereiniget und beſeitiget werden müſſen? In serm. de coena Dom.

Aus dieſen Zeugniſſen iſt klar, daß man von jeher nach Erlaſſung der Sünden ſich noch zur Genugthuung für verpflichtet hielt, und dieſe auch, wie die Kirchengeſchichte es nachweiſet, immer, und zwar häufig freiwillig, übte.

II. Die Werke der Genugthuung, wodurch man ſeine zeitlichen Strafen abbüßt, können, ja müſſen ſogar auch vom Prieſter auferlegt werden.

Daß der Prieſter Genugthuungswerke auflegen kann, fließt ſchon aus den Worten Chriſti: Was ihr immer auf Erden binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſein u. ſ. w. Matth. 18. Mit Recht ſagt daher das Concilium von Trient sess. 14. c 15.: Die Schlüſſelgewalt iſt den Prieſtern nicht nur zum Löſen, ſondern auch zum Binden gegeben. Daraus folgt von ſelbſt, daß ſie, wenn ſie auch die Sünder losſprechen, den Sündern gewiſſe Verbindlichkeiten, daher auch Bußwerke, auflegen können.

Daß die Prieſter vermöge der Schlüſſelgewalt Bußwerke auflegen können, bezeugen auch die heiligen Väter. Der heilige Leo ſagt: Der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen hat den Vorſtehern der Kirche dieſe Gewalt verliehen, daß ſie den Beichtenden Bußwerke auflegen, und ſie, nachdem ſie durch eine heilſame Genugthuung gereiniget ſind, zur Theilnahme an den Geheimniſſen durch die Thüre der Wiederverſöhnung zulaſſen. In epist. 91. ad Theodor. — Der heilige Cyprian ſagt im Buche über die Gefallenen, man dürfe die Gefallenen auf die Bitten der Martyrer

nicht eher zur Verſöhnung zulaſſen, bis ſie die aufgelegten Strafen ausgehalten hätten. — Der heilige Gregorius ſagt: Die Betrübniß der Buße iſt zur Auslöſchung der Sünde geeignet, wenn ſie nach dem Urtheile des Prieſters aufgelegt iſt. Libr. 3. in 1. Reg.

Hiemit ſtimmen die Concilien überein, die in ihren Kanonen für verſchiedene Sünden verſchiedene Strafen beſtimmten und auch die Zeit und Dauer der aufzulegenden Buße feſtſetzten. Das Concilium von Trient verlangt es ausdrücklich, daß der Prieſter dem Beichtkinde eine geeignete Buße auflege.

Wie ſehr die Kirche von dieſer Gewalt, den Büßern Genugthuungswerke aufzulegen, von den früheſten Zeiten an Gebrauch gemacht hat, lehrt die Geſchichte. Die Auflegung der Buße fand gewöhnlich am Aſchermittwoch ſtatt. An dieſem Tage mußten ſich die öffentlichen Büßer barfuß und in ſchlechter Kleidung an der Kirchthüre einfinden. Von da holte ſie der Biſchof mit ſeiner Geiſtlichkeit ab und führte ſie in die Kirche hinein. Hier warfen ſich ſämmtliche Büßer unter Weinen und Schluchzen vor dem Biſchof auf den Boden hin. Der Biſchof beſtreute ihr Haupt mit geweihter Aſche, indem er dabei ſprach: Gedenke, o Menſch, daß du Staub biſt, und wieder zu Staub werden wirſt; thu Buße, auf daß du das ewige Leben erlangſt. Hierauf ſegnete er die Bußkleider und legte ſie ihnen unter Gebet an. Nachdem er noch über die Büßerſchaar die ſieben Bußpſalme gebetet, und ſie zur ernſten Buße ermahnt hatte, führte er ſie wieder zur Kirchthüre zurück und ſprach: „Sehet, heute werdet ihr wegen euerer Sünden und Frevel aus der Mitte euerer heiligen Mutter, der Kirche, verſtoßen, gleichwie der erſte Sünder Adam ſeines Ungehorſames wegen aus dem Paradieſe vertrieben worden iſt.“ Waren die Büßer außerhalb der Kirche angekommen, ſo fielen ſie auf ihre Kniee nieder, und während ihres Weheklagens ermahnte ſie der am Eingang ſtehende Biſchof, daß ſie an der Barmherzigkeit Gottes nicht verzweifeln, ſondern durch ihre Bußwerke ſich Gott wieder gnädig machen ſollen. Darauf wurde vor ihren Augen die Kirchthüre geſchloſſen, und es begann für ſie die Bußzeit, deren Dauer ſchon zuvor einem Jeden vom Biſchofe beſtimmt worden war. Die feierliche Losſprechung aber fand gewöhnlich am Gründonnerstag ſtatt. Daher bekam dieſer Tag auch den Namen Antlaß-Tag, d. h. Entlaſſungstag.

Welch ſchwere Genugthuungswerke für einzelne Sünden überhaupts aufgelegt wurden, iſt B. 3. S. 197 u. flg. umſtändlich beſprochen.

Obſchon man übrigens die Buße vor der Abſolution auflegte, ſo war dieſes doch nicht abſolut nothwendig, ſie hätte gerade ſo gut, wie es heut zu Tage ſtatt findet, nach der Beicht aufgelegt werden können. Denn auch im Alterthume wurde die Buße nicht aufgelegt, um Verzeihung ſeiner Sünden zu erlangen (dieß wirkt ja das Bußſakrament), ſondern zur Abbüßung der zeitlichen Strafe. Der Grund aber warum man noch vor erlangter Abſolution ſo ſtrenge Buße verlangte, beſtund darin, weil man ſich Gewißheit verſchaffen wollte, ob es dem Büßer Ernſt iſt, und er die Abſolution verdient.

Die Gründe, warum bei der Beicht Genugthuungswerke aufgegeben werden, ſind B. 2. S. 352—354. erörtert. Ueberhaupts verdient das hier Geſagte mit B. 2. S. 351—354.; 361—366.; dann auch mit Mehrerem vom Artikel Buße B. 3. verglichen zu werden.

8. Löſung der Einwendungen, welche man gegneriſcher Seits gegen die Genugthuung vorbringt.

Die Lehre von der Genugthuung iſt den Gegnern der katholiſchen Kirche höchſt anſtöſſig, daher machen ſie eine Menge Einwendungen gegen ſie. Hören wir einige derſelben!

1) Luther ſagt, nach Verzeihung der Sünden verlange Gott keine Buße mehr, ſondern nur ein neues Leben. Dabei beruft er ſich auf den Ausſpruch des Propheten: Die Gottloſigkeit wird dem nicht ſchaden, an welchem Tage er ſich von ſeiner Laſterhaftigkeit bekehrt hat.

Der Prophet ſagt nicht, daß dem Gottloſen ſeine Laſterhaftigkeit nach der Bekehrung in gar keiner Weiſe mehr ſchadet, ſondern nur, daß ſie ihm kein Hinderniß iſt in Erlangung der Gnade und des ewigen Heiles. Was es heiße, ſchaden und nicht ſchaden, gibt der Prophet an dem nämlichen Orte deutlich genug zu verſtehen, da er wiederholt ſagt, der Gottloſe werde nach ſeiner Bekehrung nicht ſterben, und der Gerechte nach ſeiner Abwendung von Gott nicht leben. Würde aber die Gottloſigkeit nach der Be-

kehrung in gar keiner Weiſe mehr ſchaden, auch nicht bezüglich der zeitlichen Strafe, ſo würde gleicher Weiſe die vorige Gerechtigkeit nach dem Abfalle von Gott in keinem Falle mehr nützen, auch nicht bezüglich auf zeitlichen Lohn. Nun iſt es aber eine ausgemachte Sache, daß Gott auch an den Laſterhaften das Gute wenigſtens zeitlich belohnt, woraus von ſelbſt folgt, daß Gott auch an den Bekehrten das ehemalige, nun bereits vergebene Böſe wenigſtens zeitlich ſtrafe. Wie es alſo heißt, die guten Werke nützen nach dem Abfalle von Gott nicht mehr, weil ſie nicht vom ewigen Tode befreien, ungeachtet ein zeitlicher Lohn nicht ausgeſchloſſen iſt; ſo heißt es auch, die Gottloſigkeit ſchade nach der Bekehrung nicht mehr, weil ſie nicht mehr an der Erlangung des ewigen Lebens hindert, obwohl ſie aber noch zeitliche Strafe nach ſich zieht. Hätte Gott durch den Propheten ſagen wollen, er werde den bekehrten Sünder in gar keiner Weiſe mehr ſtrafen: wie kömmt es denn, daß er über David und viele Andere nach ihrer Bekehrung ſo ſtrenge zeitliche Strafen verhängt hat?

2) Luther beruft ſich auf Chriſtus ſelbſt, indem er ſagt, der Heiland habe der Ehebrecherin keine Buße aufgegeben, ſondern ſie mit den Worten fortgeſchickt: Gehe hin und ſündige nicht mehr! — Bei einer andern Gelegenheit ruft er die Katholiken kühn heraus, und fordert von ihnen, ſie ſollen ihm aus der Schrift zeigen, daß Gott für eine Todſündeelne ſiebenjährige Buße verlange oder daß Chriſtus für verſchiedene Sünden verſchiedene Bußwerke angeordnet habe; ja ſie ſollten ihm nur Einen Vater nennen, der von Quadragenen und dergleichen etwas wiſſe.

Was die Ehebrecherin betrifft, ſo kann man ſich hier um ſo weniger darauf berufen, weil nicht gewiß iſt, ob ſie Chriſtus wirklich von ihren Sünden losſprach, oder ob er ſie nur von der Strafe der Steinigung befreite. War aber auch das Erſtere der Fall: wer weiß, ob der Herr ſie nicht mit einer ſolchen Reue begnadigte, daß durchaus keine andere Genugthuung mehr nöthig geweſen? Denn auch wir ſtellen nicht in Abrede, daß bei Manchem die Größe der Reue alle Genugthuung erſetzt. Endlich iſt es etwas Anders, wenn Chriſtus, und etwas Anders, wenn der Prieſter

die Sünden vergibt. Chriſtus handelt als Herr, und kann mit der Sünde auch alle zeitliche Strafe zugleich erlaſſen; der Prieſter aber iſt ein Diener, und muß ſich als ſolcher nach ſeinen Vorſchriften richten und den Beichtkindern eine Buße auflegen.

Was aber die Herausforderungen Luthers betrifft, ſo ſind ſie eben nur wieder ein Beweis, wie wenig der Reformator das Alterthum kennt, ja wie unbeleſen er ſelbſt in der heiligen Schrift iſt. Denn 2. König 24. wird erzählt, daß David gegen Gott geſündiget. Als aber der König ausgerufen: „Herr, ich habe groß durch dieſe That geſündiget; allein ich bitte dich, nimm die Ungerechtigkeit deines Knechtes hinweg, weil ich thöricht gehandelt habe“ — ſo erließ ihm Gott nicht ſogleich, wie Luther will, Schuld und Strafe, ſondern nach Erlaſſung der Sünde kündigte er ihm eine Strafe von ſieben Jahren an, oder wenn er eine kürzere, aber ſchärfere wollte, von drei Monaten, oder endlich wenn er die kürzeſte, aber auch ſchärfſte wollte, von drei Tagen. Wir haben alſo hier eine Schriftſtelle, die eine ſiebenjährige u. ſ. w. Strafe ausſpricht. Dieſelbe Bedeutung hat auch jene Stelle beim Propheten Daniel, wo er ſagt, der König Nabuchodonoſor habe für die Sünde ſeines Stolzes ſieben Zeiten, d. h. ſieben Jahre ſtrenge gebüßt. Dan. 4. — Wenn Luther eine Schriftſtelle verlangt, die für verſchiedene Sünden verſchiedene Strafen beſtimmt, ſo haben wir eine ſolche Deut. 25, 2. Denn da heißt es: „Nach der Größe der Sünde ſoll auch die Zahl der Schläge ſein.“ Und in der geheimen Offenbarung ſtehet: „So viel er ſich gerühmt, und Vergnügungen waren, ſo viel gebt ihm Qual und Trauer.“ — Wenn endlich Luther einen Vater genannt wiſſen will, der von Quadragenen und dergleichen ſpricht, ſo können wir ihm ganze Verſammlungen derſelben nennen, wenn wir einige der älteſten Concilien anführen. So verhängt das Cocilium von Ankyra eine Strafe von ſieben Jahren für Jene, die aus Zwang zwei- oder dreimal den Götzen opferten. Daſſelbe Concilium beſtimmt für verſchiedene andere Sünden bald auf zwei, bald auf drei, bald auf zehn Jahre eine Buße. Auf dem Concilium zu Nizäa verordnen dreihundert und achtzehn anweſende Väter, daß der Hurer mit einer Buße von eilf Jahren belegt werden ſoll.

3) Melanchthon behauptet, die Genugthuungen

bei den Chriſten in alten Zeiten wären nichts Anders geweſen, als eine öffentliche Exkommunikation und gewiſſe äußere Strafen für öffentliche Verbrechen.

Daß dieſe Anſicht falſch iſt, beweist die heilige Schrift zur Genüge; denn ſie führt uns eine Menge Beiſpiele vor von Solchen, die nicht wegen eines gegebenen Aergerniſſes öffentlich Buße thaten, ſondern dieſe im Geheim für ihre Sünden übten, um Gott zu verſöhnen. Ein ſolcher war David, der alle Nacht ſeine Lagerſtätte mit Thränen badete, durch Faſten ſich verdemüthigte und ſein Brod mit Aſche aß; ein Solcher war Joram, der zur Zeit des Krieges und der Hungersnoth Gott durch ſeine Buße zu verſöhnen ſuchte, und daher im Verborgenen ein Cilicium trug. Wer außerdem auf die Zeugniſſe der Väter ein Gewicht legt, dem iſt es eine ausgemachte Sache, daß die Bußwerke, wie ſie in den alten Zeiten aufgelegt wurden, deßwegen übernommen worden ſind, um Gott genug zu thun.

4) Der nämliche Melanchthon ſagt: Der Tod Chriſti iſt nicht nur die Genugthuung für die Schuld, ſondern auch für den ewigen Tod, wie die Schrift ſagt: Ich werde, o Tod, dein Tod ſein. Was iſt es demnach für ein Unſinn, zu ſagen, daß die Genugthuung Chriſti von der Schuld erlöſe, unſere Bußwerke aber uns von dem ewigen Tode befreien, ſo daß die Worte: „Ich werde dein Tod ſein," nicht von Chriſtus, ſondern von unſern Werken zu verſtehen wären, und zwar nicht von Werken, die Gott befiehlt, ſondern von einigen gleichgiltigen, von den Menſchen erſonnenen Gebräuchen, wobei es noch obendrein heißt, daß ſie den Tod hinwegnehmen, wenn man ſie auch im Zuſtande der Todſünde verrichtet.

Hier ſind faſt eben ſo viel Unwahrheiten, als Sätze vorgebracht; denn die Katholiken ſagen nicht, daß ſie ſich durch Bußwerke von dem ewigen Tode befreien, ſondern nur von den zeitlichen Strafen; auch geben ſie recht gerne zu, daß jenes: „Ich werde dein Tod ſein" von dem Tode Chriſti, und nicht von ihren Bußwerken zu verſtehen ſei. Ferners beſtehen ihre Genugthuungen nicht in Gebräuchen, welche die Menſchen erſonnen haben, ſondern im Faſten,

Almoſen und Gebet; Werke, die in der heiligen Schrift befohlen ſind und Verheißungen auf reichlichen Lohn haben. Endlich fällt es keinem Katholiken ein, zu behaupten, Werke, welche im Zuſtande der Todſünde geſchehen, nehmen den Tod hinweg. Es lehren zwar Einige, Werke, die im Zuſtande einer Todſünde geſchehen, wären genugthuend, wenn der, welcher ſie vollbracht hat, wieder zur Gnade zurückkehrt; daß ſie aber genugthuend ſeien, ſo lange Einer im Zuſtande der Todſünde verharrt, behauptet Niemand. Die beſſeren Theologen aber geben nicht einmal zu, daß die im Zuſtande einer Todſünde geſchehenen Werke je einmal genugthuend ſeien, geſchweige denn, daß ſie ſagten, dadurch befreie man ſich vom Tode. Daraus erhellet zugleich, welch irrige Vorſtellungen und Begriffe die Reformatoren vom katholiſchen Lehrbegriffe hatten; und wahrlich iſt dieſes noch heut zu Tage eine der ſchwachen Seiten des Proteſtantismus.

5) **Kalvin nennt es ein eitles Geſchwätz, was die Katholiken von der Genugthuung ſagen. Solchen Lügen, fährt er fort, ſetze ich einfach die umſonſt gewährte Vergebung der Sünden entgegen, die deutlich in der heiligen Schrift verkündet wird. Er beruft ſich hiebei auf die Worte der Schrift: Wenn Jemand geſündiget hat, ſo haben wir einen Mittler beim Vater, nämlich Jeſum Chriſtum; er iſt die Verſöhnung für unſere Sünden. 1. Joh. 2. Ferners: Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Joh. 1.**

Was Kalvin ein eitles Geſchwätz, ja ſelbſt Lüge nennt, iſt Lehre des heiligen Auguſtin, ja aller Kirchenväter, wie oben ausführlich gezeigt worden iſt. Daß die Verzeihung aus Gnaden durch die Verdienſte Jeſu Chriſti gegeben werde, und daß Jeſus Chriſtus unſer Mittler beim Vater, und das Lamm Gottes iſt, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt: welcher Katholik hätte dieſes je einmal geläugnet? Durch die Verdienſte Chriſti allein werden uns im Sakrament der Buße die Sünden verziehen, und wird uns auch die ewige Strafe abgenommen, und dadurch werden wir mit Gott verſöhnt. In dieſem Sinne iſt nach der katholiſchen Lehre Chriſtus fortwährend das Lamm Gottes, welches die Sünden der

Welt hinwegnimmt, und unſere Verſöhnung beim Vater. Die Genugthuung von unſerer Seite wird nur für die noch übrig bleibenden zeitlichen Strafen geleiſtet, und daß ſolche häufig auch nach erlangter Verzeihung noch zurückbleiben, haben wir an einem andern Orte hinlänglich bewieſen.

6) Kalvin meint, wenn auch von unſerer Seite Genugthuungswerke erfordert werden, ſo geſchehe den Verdienſten Chriſti Eintrag; außerdem könne das Gewiſſen nie zur Ruhe kommen, denn man wiſſe nicht, wann man einmal hinlängliche Genugthuung geleiſtet habe.

Die katholiſche Lehre von der Genugthuung thut dem Ruhme Chriſti nicht nur keinen Eintrag, ſondern fördert ihn vielmehr. Gewiß beeinträchtiget es die Allmacht des Schöpfers nicht, ſondern ſtellt ſie noch herrlicher in's Licht, wenn Gott nicht bloß ſelbſt Wunder wirkt, ſondern auch ſeinen Dienern die Gewalt hiezu verleiht. So wird auch der Ruhm Chriſti um ſo größer, wenn man ſagt, er habe nicht nur ſelbſt für unſere Sünden genug gethan, ſondern auch ſeinen Gliedern die Gnade und Kraft verliehen, daß ſie einigermaßen Genugthuung leiſten können. Es mögen alſo die Gegner zuſehen, daß ſie nicht, indem ſie vorgeblich für die Ehre Chriſti in die Schranken treten, dem Werke der Gnade, den Gliedern Chriſti und dem heiligen Geiſte ſelbſt eine Unbild zufügen, wovon die Unehre zuletzt doch wieder auf Chriſtum ſelbſt zurückgehet. — Was die Ruhe des Gewiſſens betrifft, ſo hängt dieſe nicht von der Abbüßung der zeitlichen Strafen ab. Wer Verzeihung ſeiner Sünden erlangt hat, vom ewigen Tode befreit iſt und in Folge deſſen in die Freundſchaft mit Gott zurückgekehrt iſt, genießt ohne Zweifel ein ruhiges Gewiſſen, wenn er auch noch zeitliche Strafen abzutragen hat.

7) Kalvin beruft ſich auf einige Schriftſtellen, um die katholiſche Lehre von der Genugthuung anzugreifen. So auf die Worte des Iſaias: Wenn euere Sünden wie Scharlach wären, ſollen ſie weiß werden wie Schnee, und wenn ſie roth wie Purpur wären, ſollen ſie weiß werden wie Wolle. Iſ. 1, 18. Iſt dieſes der Fall, ſagt Kalvin, ſo kann von den Sünden, die

Gott einmal vergeben, nicht der geringſte Flecken mehr zurückbleiben. — Ferners ſage der Apoſtel: „Chriſtus habe unſere Sünden an ſeinem Leibe über dem Kreuze getragen.“ Dieß heiße nichts Anders, als er habe durch ſeinen Tod ſowohl Schuld als Strafe, welch letztere ja nur eine Folge der Sünde iſt, hinweggenommen. — Kalvin beruft ſich ferner auf das Buch Levitikus und ſagt: Gott ſchreibt durch Moſes zur Tilgung der Sünden keine beſondern Genugthuungswerke vor, ſondern legt alle Kraft auf das darzubringende Opfer. Dadurch will Gott offenbar andeuten, es gebe nur eine Art der Genugthuung, wodurch ſeine Gerechtigkeit verſöhnt werde, nämlich das Opfer. Jene altteſtamentlichen Opfer waren aber nicht als Menſchenwerke zu ſchätzen, weil ſie von dem, was ſie vorbildeten, vom Opfer Chriſti, ihren Werth hatten.

Was zunächſt die Stelle des Iſaias betrifft, ſo ſpricht ſie in ihrem Zuſammenhange gerade für die katholiſche Behauptung; denn unmittelbar vorher verlangt Gott von den Iſraeliten: Lernet Gutes thun, ſuchet, was recht iſt, kommt zu Hilfe den Unterdrückten, ſchaffet Recht den Waiſen, beſchirmet die Wittwen. Iſ. 1, 17. Dieß ſind aber eben ſolche Werke, durch welche man genugthuet. Dieſe verlangt alſo Gott von den Iſraeliten, und dann ſagt er erſt: „Wenn euere Sünden wie Scharlach wären, ſollen ſie weiß werden, wie Schnee“ ꝛc. Wer ſieht nicht, daß Gott hier gerade von Genugthuungswerken die gänzliche Hinwegnahme der Sünden ſammt ihren letzten Reſten, den zeitlichen Strafen, abhängig macht?

Wir kommen zur zweiten Schriftſtelle, auf die ſich Kalvin beruft, die dahin lautet: „Chriſtus habe unſere Sünden an ſeinem Leibe auf dem Kreuze getragen.“ Wir bekennen recht gerne, daß Chriſtus durch ſein Leiden und Sterben nicht bloß die Sünde, ſondern auch die Strafe, nämlich die ewige hinweggenommen; die zeitliche aber hat er gelaſſen, weil hiefür der Menſch ſelbſt genug thun kann. Ueberall aber finden wir, daß das, was dem Menſchen zu vollbringen möglich iſt, ihm auch überlaſſen iſt, und Gott nicht dafür einſteht.

Was endlich den letzten der oben berührten Fälle betrifft, ſo

beruht die Einwendung nur auf der Verkehrtheit oder der Unwiſſenheit des Kalvin; denn jene levitiſchen Opfer haben nicht die Sünde und die ewige Strafe, ſondern nur die geſetzliche Unreinigkeit und die zeitliche Strafe hinweggenommen. Sie waren daher gerade das, was Kalvin leugnet, nämlich Genugthuungswerke. Daß ſie die Sünde und ewige Strafe nicht aufhoben, folgt aus den Worten Davids: Hätteſt du ein Opfer gewollt, ſo würde ich es dargebracht haben; aber du findeſt kein Wohlgefallen an Brandopfern. Ein Opfer für Gott iſt ein zerknirſchter Geiſt; ein zerſchlagenes und gedemüthigtes Herz wirſt du, o Gott! nicht verſchmähen. Pſ. 50. Dieſe unſere Behauptung wird auch dadurch beſtätiget, daß dieſe Opfer Gott nur angenehm waren, wenn ſie von reinen Händen dargebracht wurden. Statt daß ſie von Sünden befreit hätten, mußte man, wenn man ſie auf eine dem Herrn wohlgefällige Weiſe darbringen wollte, bereits davon frei ſein. Ferners befahl Gott je nach dem Maße des Vergehens bald ein Opfer vom größern, bald vom geringern Werthe darzubringen, woraus erhellet, daß ſie offenbar die Beſtimmung hatten, eine Gott zugefügte Beleidigung zu ſühnen. Was wiederum beweist, daß ſie Genugthuungswerke waren. Ueberdieß iſt es unwahr, daß Gott im Levitikus außer den Opfern keine Genugthuungswerke vorgeſchrieben hat; denn die Opfer waren nur zur Sühne für gewiſſe Sünden gegen das Ceremonialgeſetz; für ſchwerere Vergehungen, wie Ehebruch, Meineid, Götzendienſt genügten die Opfer nicht, ſondern ermahnten die Propheten das Volk, dafür in der Aſche und im Bußſacke Buße zu thun, und durch Almoſen und andere gute Werke ſeine Sünden loszukaufen.

8) Auch auf ein paar Väterſtellen beruft ſich Kalvin, nämlich auf den heiligen Chryſoſtomus, wenn er ſagt: Wo Barmherzigkeit gefordert wird, wüthet nicht das Gericht, wo man die Barmherzigkeit anruft, hat die Strafe keinen Platz; wo Barmherzigkeit waltet, da iſt die Verantwortung erlaſſen. Homil. 2. in Ps. 50. Und auf den heiligen Auguſtin, wenn er ſagt: „Das Fleiſch Chriſti iſt das wahre und einzige Opfer für die Sünden, nicht nur für die, welche in ihrer Geſammtheit in der Taufe aufgehoben werden,

ſondern auch für die, welche nachher ſich wieder einſchleichen."

Was den heiligen Chryſoſtomus anbelangt, ſo ſpricht er von der Barmherzigkeit im Allgemeinen. Hier ſetzt er mit vollem Rechte das Gericht und die Strafe der Barmherzigkeit entgegen; denn wer durch ſie Barmherzigkeit und Verzeihung ſucht, darf nicht mehr geſtraft werden, weil ihm ja die Strafe erlaſſen iſt. Aber von dieſer allgemeinen Empfehlung der Barmherzigkeit darf nicht geſchloſſen werden, wenn dieſes nicht anderweitig bekannt iſt, daß nicht bloß die Sünde und ewige Strafe, ſondern auch die zeitliche hinweggenommen iſt, und es von Seite des Büßers durchaus keiner Genugthuungswerke mehr bedarf. Daß Chryſoſtomus die Sache ſo verſtanden wiſſen will, gehet aus einer andern Aeußerung in derſelben Homilie hervor; denn er ſagt: Gott erbarmt ſich zwar, aber nicht über Alles; denn er ruft und ſagt: Gib auch du etwas, nicht weil ich deiner bedarf, ſondern weil ich will, daß auch du das Deinige zu deinem Nutzen beiträgſt. — Die Stelle des heiligen Auguſtin bedarf eigentlich keiner nähern Erörterung. Wir geſtehen ja ſelbſt bereitwilligſt, daß alle Sünden durch das Kreuzopfer nachgelaſſen werden; denn davon hat die Taufe und haben alle Sakramente ihre Kraft, eben davon empfangen wir auch die Gnade, ohne welche wir für die zeitliche Strafe gar nicht genug thun könnten. Daß aber der heilige Auguſtin damit die Genugthuung von Seite des Büßers nicht aufheben will geht klar hervor aus andern, oben von dieſem Vater angeführten Zeugniſſen.

Artikel LXXX.

Gerechtigkeit.

(Recht, Unrecht, Ungerechtigkeit; dann Parteilichkeit und Unparteilichkeit.)

1. Begriff der Gerechtigkeit.

Das Wort Gerechtigkeit kann in mehrfacher Beziehung genommen werden: einmal als Gerechtmachung, d. h. als Entſündigung, wodurch der Menſch aus dem Stande der Sünde in den der Gnade Gottes verſetzt wird. Daher nennt man einen Menſchen, an welchem ſich nichts Verdammliches findet, und an dem Gott Wohlgefallen hat, einen Gerechten. Dieſe Gerechtigkeit gibt uns die Taufe, und wenn wir ſie durch unſere Sünden verloren haben, erhalten wir ſie wieder durch die Buße. In dieſem Sinne iſt Gerechtigkeit ſo viel als innere Heiligung.

Die Gerechtigkeit wird ferners als der Umfang aller Tugenden betrachtet, und in dieſem Sinne beſteht ſie in der Fähigkeit und Fertigkeit, allzeit und überall aus reiner Abſicht das Gute zu thun, und das Böſe zu meiden.

Die Gerechtigkeit wird endlich auch noch als beſondere Tugend genommen, und in dieſer Hinſicht iſt ſie ſogar eine Haupt- oder Cardinal-Tugend. In dieſem Sinne ſagt von ihr der heilige Auguſtin, daß ſie jene Tugend ſei, die einem Jeden das Seine gibt. Chriſtus, der Herr, redet von dieſer Gerechtigkeit, wenn er ſagt: Gebet Gott, was Gottes iſt, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Und der heilige Paulus hat ſie im Auge, wenn er ſpricht: Gebet Jedermann, was ihr ihm ſchuldig ſeid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt; Ehrfurcht, wem Ehrfurcht; Ehre, wem Ehre gebührt; bleibt Niemanden etwas ſchuldig als die Liebe. Röm. 13, 7. 8. Auch die Worte beziehen ſich darauf: Was du nicht willſt, das man dir thue, das thue auch einem Andern nicht. Tob. 4, 16. u. Matth. 7, 12.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Wenn meine Schritte aus dem Wege gewichen, und wenn mein Herz meinen Augen gefolgt, und wenn ein Schandfleck an meinen Händen geklebt, ſo eſſe ein Anderer, was ich geſäet, und mein Geſchlecht werde entwurzelt. Job 31, 7. 8.

Beſſer iſt ein Weniges mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Unrecht. Sprüchw. 16, 8.

Liebet die Gerechtigkeit, die ihr Richter ſeid auf Erden. Weisheit. 1, 1.

Alle Beſtechung und Ungerechtigkeit muß vergehen; aber Redlichkeit bleibt in Ewigkeit. Ekkli. 40, 12.

Die Güter der Ungerechten verſiegen wie ein Bach, und verhallen wie ein heftiger Donnerſchlag im Regen. Ebend. 40, 13.

Suchet, was recht iſt; ſchafft Recht den Waiſen und beſchirmet die Wittwen. Iſ. 1, 17.

Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte, wer ruhen auf deinem heiligen Berge? Der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übt; der Wahrheit ſpricht in ſeinem Herzen, der nicht Falſchheit übet mit ſeiner Zunge, ſeinem Nächſten nichts Uebles thut, und Schmähungen wider ihn nicht annimmt; in deſſen Augen nichts gilt der Böſewicht, der aber in Ehren hält die, welche den Herrn fürchten; der ſeinem Nächſten ſchwört, und nicht betrügt; der ſein Geld nicht gibt auf Wucher, und Geſchenke nicht nimmt gegen den Unſchuldigen. Pſ. 14, 2—5.

Meine Augen ſeien gerichtet auf die Treuen im Lande, daß ſie ſitzen bei mir; wer auf unbeflecktem Wege wandelt, der ſoll mir dienen. Pſ. 100, 6.

Weil ihr den Armen beraubt und auserleſene Beute von ihm nehmt, ſollet ihr Häuſer von Quadern bauen, und nicht darin wohnen; liebliche Weingärten pflanzen, und ihren Wein nicht trinken. Amos 5, 11.

Wehe dem, der aufhäuft, was nicht ſein iſt. Auf wie lange? Er häuft dichten Koth für ſich. Weil du beraubt haſt viele Völker, werden dich berauben Alle, die übrig geblieben unter den Völkern, um des Menſchenmordes und der Ungerechtigkeit willen, die du

an Land und Stadt und allen ihren Bewohnern verübt haſt. Habak. 2, 6 u. 8.

Wehe dem, der ſein Haus mit Ungerechtigkeit bauet, und ſeine Oberzimmer ohne Gerechtigkeit; der ſeinen Freund drückt ohne Urſache, und ihm ſeinen Taglohn nicht gibt. Jerem. 21, 13.

Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Matth. 5, 21.

Selig diejenigen, die nach der Gerechtigkeit hungern und durſten; denn ſie werden geſättiget werden. Matth. 5, 6.

Mit dem Maße, mit welchem ihr ausmeſſet, wird euch wieder eingemeſſen werden. Mark. 4, 24.

Wiſſet ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht beſitzen werden? 1. Corinth. 6, 9.

Es offenbart ſich der Zorn Gottes vom Himmel über alle Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit der Menſchen, welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten. Röm. 1, 18.

Daß Keiner zu weit gehe, und ſeinen Bruder im Geſchäfte übervortheile; denn der Herr iſt Rächer von all Dieſem. 1. Theſſal. 4, 6.

Strebe nach Gerechtigkeit, Gottſeligkeit, Glauben, Liebe, Geduld und Sanſtmuth. 1. Timoth. 6, 11.

Du liebeſt die Gerechtigkeit und haſſeſt das Unrecht, darum hat dich, o Gott, dein Gott mit dem Oel der Freude geſalbet mehr als deine Genoſſen. Hebr. 1, 9.

Gebet einem Jeden, was ihr ihm ſchuldig ſeid: Steuern, wem Steuern; Zoll, wem Zoll gebührt. Röm. 13, 6 u. 7.

3. Ausſprüche der heiligen Väter.

Die Gerechtigkeit iſt eine Tugend, die einem Jeden das Seinige gibt. Was iſt aber dieſes für eine Gerechtigkeit, die dem Menſchen den wahren Gott hinwegnimmt und ihn unreinen Dämonen unterwirft? Heißt das, einem Jeden das Seinige geben? Derjenige, welcher einem Menſchen ein Gut hinwegnimmt, das er kaufte, und einem Andern gibt, der kein Recht darauf hat, iſt ungerecht. Und wer ſich ſelbſt der Herrſchaft Gottes hinwegnimmt, von dem er erſchaffen ward, und den böſen Geiſtern dient, ſoll gerecht ſein? St. Auguſt. de civit. Dei c. 21.

Das Geſetz iſt gerecht, das auch dem Schuldigen gibt, was er verdient; und gut und gewiſſenhaft wird der Richter genannt, wenn er böſe Thaten beſtraft. Denn das Heil der Guten bewacht, wer die Böſen ſtraft. Laktant. libr. de ira Dei c. 17.

Ungerecht handeln, iſt ſchlecht; aber ein ungerechtes Urtheil ſprechen, iſt noch weit ſchlechter. Jenes läßt doch dem Beleidigten noch Hoffnung auf Hilfe; dieſes aber raubt die Hoffnung ſelbſt und bekräftiget die ungerechte That. Daher laßt uns nicht ungerecht handeln, noch auch, wenn wir etwa zu Richtern erwählt werden, ein ungerechtes Urtheil fällen. St. Iſidor v. Peluſ.

Wer Fremdes (ungerechter Weiſe) verlangt, verliert das Seinige. St. Cyrill. v. Aler.

Ein gerechter Richter handelt nicht nach Willkühr; er unterwirft ſeinen Willen dem Geſetze, nach dieſem richtet und handelt er. St. Ambroſ. in Ps. 118.

Wer Andere in Ausübung der Ungerechtigkeit nicht hindert, wenn er es vermag, der macht ſich mit demjenigen, der das Unrecht verübt, gleichen Verbrechens ſchuldig. Derſelbe de offic.

Ein Gerechtigkeitliebender duldet lieber ſelbſt Unrecht, als daß er es einem Andern zufügen möchte. St. Gregor. l. 9. moral.

Was ſind Königreiche, wenn man die Gerechtigkeit aus ihnen verbannt Anders, als Räuberſtaaten? St. Auguſt. de civit. Dei l. 1. c. 4.

Die Gerechtigkeit kennt keinen Vater, ſondern nur die Wahrheit. Caſſiodor.

Die Gerechtigkeit iſt die feſteſte Stütze der Staaten. St. Aug.

Die Gerechtigkeit iſt jene Tugend, die auf fremdes Eigenthum keinen Anſpruch macht; die einem Jeden gibt, was ſein iſt; die den eigenen Nutzen nachſetzt, damit ſie das gemeinſame Recht erhält. Die Gerechtigkeit gegen Gott ſteht oben an, dann folgt die Gerechtigkeit gegen das Vaterland, dieſer die Gerechtigkeit gegen die Eltern, und dieſen Dreien die Gerechtigkeit gegen Alle. Der heil. Bernard.

4. Geſchichtliche Beiſpiele.

Ein Beiſpiel ſtrenger Gerechtigkeit iſt Abraham, der nach dem Tode ſeiner Gemahlin Sara für ſie von den Ethitern eine Begräbnißſtätte kaufte und dem Ephron genau die beſtimmte Summe dafür aushändigte. 1. Moſ. 23.

Als der blinde Tobias ein Böckchen blöcken hörte, ſprach er: Sehet zu, daß es nicht geſtohlen iſt, ſondern gebt es ſeinem Herrn wieder zurück; denn es iſt uns nicht erlaubt, zu eſſen, oder auch nur anzurühren, was geſtohlen iſt.

Ein Beiſpiel von großer Ungerechtigkeit iſt Achab, der den Naboth tödten ließ, um ſich ſeines Weinberges bemächtigen zu können. 1. König. 21.

Als einſtens Jemand zum Kaiſer Rudolph kam, und zu ihm ſprach, er wolle für einen entſprechenden Lohn ſeinen Feind Ottokar, König von Böhmen, tödten, erwiderte der Kaiſer: Obwohl Ottokar mein Feind iſt, ſo ſoll mich dieſes doch nie veranlaſſen, daß ich das Recht und die Gerechtigkeit verletze.

Als Erzherzog Albert die Verwaltung der Niederlande antrat, fand er in dieſem Lande eine Menge Menſchen, die durch Geldausleihen auf Pfänder den abſcheulichſten Wucher trieben. Es kamen darüber viele Klagen vor ſeine Ohren, und es kränkte ihn ſehr, ſolche Ungerechtigkeit im Lande zu wiſſen, welches er verwaltete. Er nahm ſich daher feſt vor, dieſen Wuchern ihr ſchmähliches Handwerk niederzulegen, und brachte in dieſer Abſicht die Sache an ſeinen Staatsrath. Da fanden ſich Mehrere, welche dem Erzherzog die Ausführung ſeines Vorhabens höchlich mißriethen, weil ſich dadurch ein großer Ausfall in den Staatseinnahmen ergeben würde, indem dieſe Menſchen, um geduldet zu werden, große Summen alljährlich an den Staat bezahlten. Allein Albert erwiderte: Ich will, daß man nur auf das ſehe, was gerecht, und nicht, was mein Nutzen iſt.

Bayard, um ſeiner Tapferkeit und ſeines Edelmuthes willen der Ritter ohne Furcht und Tadel genannt, zeichnete ſich eben ſo ſehr auch durch ſtrenge Rechtlichkeit aus. Bei den vielen Kriegszügen, die er mitmachte, verließ er nie, auch nicht in Feindeslanden, ein Quartier, ohne Alles auf das Genaueſte zu bezahlen, was

ihm und ſeinem Gefolge an Lebensmitteln war verabreicht worden. Oft geſchah es, daß die Leute nichts annehmen wollten, und ihn zu beſchwichtigen, allerlei Ausflüchte machten, vorgebend, daß ihnen ja das Geld nichts helfe; denn es ſei Kriegszeit, und es würden bald Andere nachkommen, die es ihnen wieder nähmen. Der edle Ritter aber ſagte, er thue nur ſeine Schuldigkeit, indem er bezahle; denn Gott habe ihn nicht in die Welt geſetzt, um Andern das Ihrige hinwegzunehmen.

Eine Wittwe zu Durſchberch in Flandern hatte eine Brauerei, und trieb ſie mit gewiſſenhafter Gerechtigkeit, ſo daß ſie nichts an Gehalt und nichts an Maß gebrechen ließ; ſie braute gerecht, und maß gerecht. Es entſtünd aber einmal ein furchtbarer Brand in der Stadt, und ſchon nahte das wilde Feuer auch dem Hauſe unſerer Wittwe. Was thut ſie? Sie nahm all ihr Geſchirr, womit ſie das Bier auszumeſſen pflegte, ſtellte es vor das Haus an die Thüre auf die offene Straſſe, und rief da den Namen des Herrn mit den Worten an: Gerechter, barmherziger Gott! wenn ich jemals einen Menſchen mit meinen Meſſereien betrogen habe, ſo will ich, daß mein Haus zuſammenbrenne. Ich rufe deine Gerechtigkeit an. Sieh gnädig auf mich und meinen Hausrath herab, den ich nie zu einer Ungerechtigkeit gebraucht, mit dem ich Niemanden ungerecht zugemeſſen habe. So ſprach ſie, und ſieh! ringsherum hatte das Feuer alle Gebäude in Aſche gelegt; aber ihr Haus und ihr Braugeſchirr blieb unverletzt ſtehen.

Kambyſes, König der Perſer, ließ einem Richter, der ſich hatte beſtechen laſſen, die Haut abziehen und über den Richterſtuhl ausſpannen, damit die Uebrigen, durch dieſes Beiſpiel abgeſchreckt, um ſo mehr nach Gerechtigkeit ihren Ausſpruch fällen würden. (Dieſes iſt freilich nicht mehr Gerechtigkeit, ſondern Grauſamkeit.)

5. Sprüche und Lebensſätze.

Fiat justitia, pereat mundus; — d. h.:

Eher muß man die Welt zu Grunde gehen laſſen, als man Unrecht thun darf.

Summum jus, summa injuria; — d. h.:

Das auf die äußerſte Spitze getriebene Recht iſt oft das größte Unrecht.

Rechtes Gewicht läßt hoffen gutes Gericht;
Aber falſches Gewicht bringt ſtrenges Gericht.

Als Ariſtes einſt gefragt wurde, worin die Gerechtigkeit beſtehe, gab er zur Antwort: Darin, daß man nach fremdem Gut nicht verlange.

Als Ageſilaus gefragt wurde, welche Tugend vorzüglicher ſei, die Tapferkeit oder die Gerechtigkeit, gab er zur Antwort: Die Tapferkeit nützt da nichts, wo es keine Gerechtigkeit gibt. Würden aber Alle gerecht ſein, ſo brauchte man keine Tapferkeit.

Der Kaiſer Trajan nannte die Gerechtigkeit und Billigkeit die zwei Hauptſtützen des Thrones. Er pflegte daher auch der von ihm eingeſetzten Obrigkeit das Schwert mit den Worten zu überreichen: Empfang das Schwert aus meiner Hand und gebrauche es für mich, wenn ich in Gerechtigkeit die Herrſchaft führe; wenn ich aber ungerecht regiere, ſo gebrauche es wider mich.

6. Einige allgemeine Bemerkungen über Recht und Gerechtigkeit, und namentlich das Eigenthumsrecht; dann von den Erwerbungsarten des Eigenthumsrechtes; — von der Verjährung u. ſ. w.

Wir haben oben den Begriff von Gerechtigkeit gegeben, und ſie als Tugend nach dem heiligen Auguſtin dahin erklärt, daß ſie einem Jeden das Seinige gibt, zugleich aber auch ihre Bedeutung in einigen andern Beziehungen angegeben. Wie das Wort Gerechtigkeit, ſo läßt auch der Ausdruck „Recht“ verſchiedene Auffaſſungen zu. Man verſteht nämlich unter Recht bisweilen das, was gerecht, und gegenüber von einem Andern pflichtmäſſig iſt, und in dieſem Sinne fällt das Recht mit Gerechtigkeit ſehr nahe zuſammen; bisweilen den Inbegriff unter ſich zuſammenhängender, geſetzlicher Beſtimmungen, wie in den Ausdrücken: Römiſches, deutſches Recht u. ſ. w.; bisweilen die Befugniß zu etwas, oder das moraliſche Vermögen, etwas zu haben, zu erwerben, zu thun, zu unterlaſſen ꝛc. Vor Allem aber ſetzt das Recht voraus, daß der Menſch in einem Verhältniſſe zu andern Weſen ſtehe, und dieſes Verhältniß muß durch Geſetze geordnet ſein; eben dadurch begründet ſich ein Rechtsverhältniß. Wo aber dieſes Rechtsverhältniß genau beobachtet wird, und jene Pflichten erfüllet werden, die das

Rechtsverhältniß mit ſich bringt, iſt auch Gerechtigkeit. In ſo ferne iſt Gerechtigkeit da, wo ein Jeder ſein Recht hat.

Die Gerechtigkeit theilen die Moraliſten ein in die

a) geſetzliche; ſie beſteht in der Wahrung der Geſetze, in der Sorge, daß die Rechtsordnung von allen Gliedern der Geſellſchaft anerkannt und unverletzlich geachtet werde.

b) Diſtributive; ſie beſteht in der Rechtsgewährung, in der Ertheilung derjenigen rechtlichen Stellung, welche die einzelne Perſönlichkeit im ſocialen Ganzen einzunehmen hat; ſie nimmt alſo Rückſicht auf die Verdienſte der Einzelnen, und weist ihnen darnach ihren Lohn und ihren Rang an.

c) Kommutative; ſie befaßt ſich mit der Wechſelbeziehung der Socialglieder unter ſich, mit ihrem gegenſeitigen, meiſtens durch Sachen vermittelten Verkehr und mit den darin begründeten Vertragsverhältniſſen.

Das Recht hingegen wird eingetheilt in

a) Recht in einem Dinge (**jus in re**) und

b) Recht zu einem Dinge (**jus ad rem**).

Das Erſtere iſt vorhanden, wenn man bereits im Beſitz einer Sache iſt; das Letztere findet ſtatt, wenn man die Sache noch nicht wirklich beſitzt, ſondern erſt ein Recht hat, ſie in ſeinen Beſitz zu bringen.

Ferners wird das Recht noch eingetheilt in

a) Eigenthumsrecht, in ſo ferne Jemand etwas eigenthümlich beſitzt, und

b) Nutznießungsrecht; in dieſem Falle darf Jemand eine ihm überlaſſene Sache nur gebrauchen und benützen, und die Früchte davon beziehen.

Hier kömmt auch das Recht verſchiedener Perſonen bezüglich ihrer Güter in Betracht, und zwar

1) des Sohnes. So lange der Sohn in väterlicher Gewalt ſteht, iſt er nur Nutznießer des gemeinſchaftlichen Vermögens. Doch über das ſogenannte **peculium castrense** und auch **quasi castrense** hat er volles Eigenthumsrecht. Das **peculium castrense** iſt nämlich jenes Vermögen, welches er ſich im Kriegsdienſte, als Soldat, erworben hat; und das **peculium quasi castrense** iſt jenes, welches ſich der Sohn in öffentlichen Aemtern z. B. als Richter,

Advokat, Arzt verdient hat. Es gibt aber auch noch ein peculium profectitium und adventitium. Das erſtere beſteht in jenen Gütern, welche vom väterlichen Vermögen herrühren, und der Sohn z. B. mit dem väterlichen Gelde im Handel gewinnt. Ueber ſolche Güter hat der Vater ſowohl das Eigenthums- als Nutznießungsrecht. Selbſtverſtändlich iſt es, daß ſich der Sohn in ſolchen Fällen einen Theil als Lohn vom Vater ausbitten dürfe. Die Moraliſten ſagen auch noch: Wenn der Sohn außer dem Hauſe des Vaters lebt, und von ihm nicht ernährt wird, ſo gehört ihm (dem Sohne) Alles, was er auf ſolche Weiſe erwirbt; hingegen bleibt es dem Vater, wenn der Sohn noch in ſeinem Hauſe lebt und von ihm ernährt wird. Endlich das peculium adventitium beſteht in jenen Gütern, die der Sohn nicht aus dem väterlichen Vermögen, ſondern anders woher hat. Ueber derlei Güter hat der Sohn volles Eigenthumsrecht, und dem Vater kömmt nur ein Nutznießungsrecht zu.

2) Der Ehefrau. Hier muß man jene Güter unterſcheiden, die ſie dem Manne in die Ehe einbringt (dotalia bona), und jene, die ſie ſich eigens vorbehält (paraphernalia). Von den letztern bleibt die Gattin Eigenthümerin und Nutznießerin; von den erſteren wird der Gatte Mitelgenthümer, in ſo ferne ſie ihm dieſelben anheirathet, auf jeden Fall aber Nutznießer.

3) Der Geiſtlichen. Bei ihnen unterſcheidet man verſchiedene Güter, und zwar:

a) Ihr Privateigenthum (bona patrimonialia), welches ſie als väterliches Erbe, oder aus was immer einem andern profanen Titel, z. B. durch Erbſchaft, durch Schankung, durch Schriftſtellerei ꝛc. beſitzen.

b) Güter, die ſie erlangen aus kirchlichen Verrichtungen, ohne daß ſie von ihrer Pfründe ſind, z. B. von Predigten, von Meſſen, oder ſonſtigen Aushilfen (bona quasi patrimonialia seu industrialia).

c) Wirkliche Kirchengüter, die aus den Einkünften der Pfründe anfallen (bona mere ecclesiastica).

d) Güter, die der Geiſtliche durch ſeine Sparſamkeit von den Einkünften des Beneficiums erübrigt, indem er einfacher lebt, als er ſeinem Stand nach dazu gehalten wäre (bona parsimonialia).

Was nun die Güter der erſten und zweiten Art betrifft, ſo

hat der Geiſtliche volles Eigenthumsrecht darüber. Auch iſt er nicht verpflichtet, von ſeinen eigenen Gütern zu leben, um die Einkünfte des Beneficiums verſchenken zu können. Auch von den Gütern vierter Art läßt ſich dasſelbe ſagen. Anders verhält es ſich mit den wirklichen Kirchengütern, die der Geiſtliche aus den Einkünften der Pfründe bezieht. Von dieſen gehört ihm nur ſo viel, als er für ſeine Lebſucht nothwendig hat; das Uebrige iſt er zu frommen Zwecken zu verwenden ſchuldig.

Das Eigenthumsrecht wird auf verſchiedene Weiſe erworben, nämlich:

I. Durch das Natur- oder Völkerrecht;

II. durch das bürgerliche oder kanoniſche Recht; und

III. durch den Privatwillen einzelner Menſchen auf dem Wege der Verträge.

I. Nach dem Natur- oder Völkerrechte erwirbt man ein Eigenthumsrecht:

1) Durch Bemächtigung (occupatione). Was vorher Niemand gehörte, geht in das Eigenthum deſſen über, der ſich dasſelbe aneignet. Indeß gehört das Gefundene immer ſeinem rechtmäſſigen Herrn. Sieh B. 4. S. 204. Bezüglich der Jagd, der Fiſcherei u. ſ. w. muß man ſich an die beſtehenden Landesgeſetze halten.

2) Durch Geburt (nativitate). Daß die jungen Thiere, welche von den alten geworfen werden, in das Eigenthum derer übergehen, denen die alten gehören, iſt natürlich.

3) Durch Anſchwemmung (alluvione). Was ſich allmählig an deinem Grunde anlegt, gehört dir; würde ſich aber mit einem Male ein ganzes Stück eines fremden Grundes an dein Beſitzthum anſchwemmen, ſo gehörte es jenem, welchem es die Gewalt des Waſſers fortgeführt hat.

4) Durch Veränderung der Sache (specificatione). Dieſes tritt ein, wenn eine Sache eine andere Geſtalt bekömmt. Wenn du dir z. B. in gutem Glauben von einer fremden Wolle ein Kleid machen laſſeſt, ſo wird das Kleid dein Eigenthum; nur haſt du die Pflicht, dem Andern den Preis der Wolle zu erlegen.

5) Durch Hinzutritt (accessione). Wenn nämlich einer Sache eine Zierde hinzugefügt wird, mag dieſe auch noch ſo koſt-

28 *

bar ſein, ſo geht ſie in dein Eigenthum über, falls ſie nicht mehr leicht getrennt werden kann. Wenn z. B. deinem Ringe ein Edelſtein eingefügt wird, ſo gehört dieſer dein.

6) Durch Vermengung oder Vermiſchung (**confusione vel commixtione**). Vermengung findet ſtatt, wenn zwei flüſſige Dinge, wie Waſſer und Wein; Vermiſchung, wenn zwei feſte Körper, wie Waizen zu Waizen untereinander gebracht werden. Wenn die Vermengung zufällig geſchieht oder mit beiderſeitiger Einwilligung, ſo gehört das Vermengte den früheren Eigenthümern gemeinſchaftlich; geſchah ſie jedoch ohne Wiſſen oder wider Willen des Andern, ſo gehört das Vermengte dem, der die Vermengung vorgenommen hat, wenn anders ſein Theil der beträchtlichere war; jedoch muß er den Andern ſchadlos halten. Bei der Vermiſchung erwirbt gewöhnlich der, welcher die Vermiſchung vornimmt, das Eigenthum, nur muß auch von ihm die größere Menge der vermiſchten Sache herrühren.

7) Durch Bauen (**aedificatione**). Wenn Jemand von fremder Materie ein Haus auf ſeinen Boden bauet, ſo gehört dieſes ihm; wenn aber Jemand aus ſeiner Materie ein Gebäude auf fremden Boden aufführte, ſo gehört es dem, deſſen der Boden iſt.

8) Durch Pflanzen (**plantatione**). Hier verhält es ſich, wie beim Bauen; der Boden gibt den Ausſchlag bezüglich des Eigenthumsrechtes.

9) Durch Einbringung der Früchte (**perceptione**). Hat Jemand Früchte im guten Glauben eingeſammelt und bereits verzehrt, ſo iſt er Eigenthümer derſelben geworden.

10) Durch Uebertragung (**traditione**). Wenn Jemand das Eigenthumsrecht einer Sache an einen Andern überträgt.

II. Durch das Civil- oder kanoniſche Recht erwirbt man das Eigenthumsrecht vorzüglich in Folge von Verjährung (**praescriptio**) oder Beſitzergreifung (**usucapio**). Zur Verjährung gehört aber

a) Guter Glaube (**bona fides**), dem gemäß Jemand gegründete Urſache hat, eine Sache als ihm angehörig zu halten. Wer daher vom Anfange an ſchon zweifelte, ob etwas ihm gehöre, bringt es nie zum Eigenthumsrecht. Ein erſt ſpäter aufgetauchter Zweifel unterbricht aber die Verjährung nicht, wenn man ſich nur inzwiſchen Mühe gegeben hat, auf die Wahrheit zu kommen.

Digitized by Google

b) Gerechter Titel (titulus justus), nämlich zum Kaufen, zum Schenken ꝛc. Doch wird nicht immer ein Titel erfordert, ſondern nur, wenn die Präſumtio gegen den Beſitzer iſt.

c) Fortgeſetzter Beſitz (possessio continuata), nämlich auf ſo lange Zeit, als es das Geſetz vorſchreibt. Wenn ein Titel vorhanden iſt, ſo verjähren nämlich bewegliche Dinge und ſolche, die durch den Gebrauch verzehrt werden, in drei Jahren; unbewegliche Dinge aber verjähren unter Gegenwärtigen in zehn, und unter Abweſenden in zwanzig Jahren. Iſt kein Titel vorhanden, ſo verjähren ſowohl bewegliche als unbewegliche Dinge erſt in dreißig Jahren: Kirchengüter verjähren erſt in vierzig Jahren, und Güter der Römiſchen Kirche gar erſt in hundert Jahren.

d) Die Sache muß verjährungsfähig ſein (res sit aptae praescribi); denn z. B. geſtohlene Güter verjähren nie. Sachen, die Jemand vom Diebe erhalten hat, verjähren, wenn ein Titel vorhanden iſt, erſt in dreißig Jahren unter Gegenwärtigen, und in vierzig unter Abweſenden. Gewiſſe Dinge verjähren gar nie, wie z. B. geiſtliche Rechte, öffentliche Sachen oder Staatsgüter.

III. Durch den Privatwillen einzelner Menſchen erwirbt man Eigenthumsrecht auf dem Wege der Verträge.

Von den Verträgen haben wir bereits gehandelt B. 4. S. 218—235.

*) Noch machen wir aufmerkſam auf das, was wir B. 4. S. 159—166. bezüglich der Erwerbung zeitlicher Güter überhaupts, und auch darüber ſagten, daß es Fälle geben kann, wo man gegen den Willen des Beſitzers deſſen Eigenthum ſich beilegen darf.

7. Die Gerechtigkeit verähnlichet uns Gott.

Jeſus Chriſtus ſagt: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Wir wiſſen gleichwohl, daß wir nicht ſo vollkommen werden können, wie Gott iſt. Dieſes verlangt aber Jeſus auch nicht, ſondern er wollte nur ſagen, daß wir uns bemühen ſollen, Gottes Eigenſchaften ſo viel als möglich nachzuahmen, um ihm ähnlich zu werden; denn da wir Kinder Gottes ſind, ſollen wir mit unſerm Vater Aehnlichkeit haben. Nun geſchieht aber in der heiligen Schrift faſt keiner Eigenſchaft Gottes öfters Meldung, als der Gerechtigkeit. Wer alſo die Tugend der

Gerechtigkeit hat, der wird Gott am Aehnlichſten ſein, wenigſtens in ſolcher Weiſe, als es einem Menſchen möglich iſt. Wenn uns daher die heilige Schrift einen Menſchen bezeichnen will, der ſeiner Tugenden wegen des Wohlgefallens Gottes ſich erfreut, ſo nennt ſie ihn gerecht. Dieſen Ausdruck gebraucht ſie bei Job; denn ſie ſagt von ihm, daß er einfältig und gerecht war. Job 1, 1. Die heilige Schrift konnte darum auch dem heiligen Joſeph, den Nährvater Jeſu Chriſti und dem Manne der ſeligſten Jungfrau Mariä, der gewiß ſo vollkommen war, als es ein Menſch nur ſein kann, und daher die Ebenbildlichkeit Gottes am reinſten an ſich darſtellte, kein größeres Lob ertheilen, als daß ſie ſagt: „Joſeph war gerecht.“ Damit ſprach ſie aus, daß Joſeph alle übrigen Tugenden in ſich vereinigte.

Die heilige Schrift ſagt uns auch deutlich, daß Gott an der Gerechtigkeit vor allen übrigen Tugenden ſein Wohlgefallen habe; denn ſie legt Gott die Worte in den Mund, oder vielmehr Gott ſelbſt ſpricht ſie durch den heiligen Verfaſſer: „Ich bin der Herr, der Barmherzigkeit übt und Gericht und Gerechtigkeit; denn daran habe ich mein Wohlgefallen.“ Der Gerechte ahmt wahrhaft Gott nach, und verherrlichet ihn ſchon hienieden, weil er ein Vollzieher der Gerechtigkeit Gottes iſt, und dieſe auf Erden übt, wie Gott im Himmel ſie geübt wiſſen will.

8. Die Gerechtigkeit beglückt die Menſchen.

Wenn Keiner den Andern kränken oder beſchädigen würde, ſondern ein Jeder dem Andern gäbe, was ihm gebührt, alſo volle Gerechtigkeit übte, ſo würden wir Alle viel weniger den Druck und die Laſt des menſchlichen Elendes fühlen: tauſend Thränen würden erſpart, unzählige Seufzer verſtummen; Friede und Eintracht, Ruhe und Glückſeligkeit herrſchte in allen Staaten und Familien; Gottes Segen würde ſichtbar über uns ſchweben, und ein jeder Menſch erfreute ſich ſchon hienieden einer gewiſſen Seligkeit. Wo Gerechtigkeit blüht; wo ſie die Herrſchaft führt; wo ſie in Gerichtshöfen das Urtheil ſpricht; wo ſie unter den Bürgern im Handel und Wandel Maß und Ordnung hält; wo ſie in den Familien die Ehegatten in Einigkeit erhält, den Eltern die Richtſchnur zur Liebe und Erziehung ihrer Kinder gibt, den Kindern Gehor-

ſam und Dankbarkeit lehrt, die Herrſchaften zur Langmuth und Güte gegen ihre Dienſtboten bereit macht; den Dienſtboten Treue und Ehrfurcht gegen ihre Herrſchaften einflößt; wo ſie auf dem Throne ſitzt und die Geſetze gibt und handhabt, das rechte Verdienſt belohnt, das Laſter ſtraft; wo ſie verſpricht, und das gegebene Wort hält und die Verträge vollzieht; wo ſie die Unterthanen lehrt, dem Fürſten die Treue zu halten, die Obrigkeiten zu achten, was recht iſt zu leiſten, das Vaterland zu lieben: — da muß Glück und Segen, Reichthum und Wohlſtand, Friede und Einigkeit herrſchen. Gott ſelbſt verheißt dieſes; denn er ſagt: „Durch Gerechtigkeit wird der Thron befeſtiget.“ Und wieder: „Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.“ Sprüchw. 16, 12.; 14, 34.

Ach, warum ſo viel Streit und Zank in den Familien, ſo viel Haber und Uneinigkeit unter den Menſchen? Warum ſo viel Klage über Lüge und Betrug, über Treuloſigkeit und Bundesbrüchigkeit? Warum ſo viel Verwirrung unter den Völkern, ſo viel Anſprüche auf der einen Seite, ſo viel hartnäckiges Feſthalten auf der andern? Warum ſo viel Kriege, ſo viel Blutvergießen, ſo viel Beraubung und Beſchädigung des Eigenthums? Warum ſo viele gegenſeitige Verdächtigungen und Verleumdungen, ſo wenig Achtung und Ehrerbietung der Untergebenen gegen die Obern; ſo wenig Berückſichtigung der Bedürfniſſe von Seite der Obern gegen die Untergebenen? Woher die ganze Zerriſſenheit unſerer Zeit? Aus Mangel an Gerechtigkeit. Dieſe Tugend ſcheint oft ganz von den Menſchen gewichen zu ſein. O wer die Gerechtigkeit noch hat, den macht ſie ruhig und vergnügt! Wer die Gerechtigkeit liebt, der liebt eben deßwegen auch den Frieden. Entſtehen ja die meiſten Uneinigkeiten und Streithändel aus Eigennutz und Geiz. Der Gerechte aber trachtet nicht nach überflüſſigem Beſitzthum; er iſt zufrieden mit dem, was er hat; ihn drückt kein fremdes Gut; denn ihm gilt der Ausſpruch der heiligen Schrift: Beſſer iſt ein wenig mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Ungerechtigkeit. Sprüchw. 16, 8. Darum laßt uns gerecht ſein gegen Jedermann, und wir werden uns eine reiche Quelle des Glückes und der Zufriedenheit eröffnen. Dieſes um ſo mehr, da der Gerechte auf den Schutz und die Hilfe Gottes hoffen darf. Dafür zeugen eine Menge Stellen der heiligen Schrift. So heißt

es: Der Herr iſt bei dem Geſchlechte der Gerechten. Pſ. 13, 6. Und wieder: Die Augen des Herrn ſehen auf den Gerechten, und ſeine Ohren hören auf ſeine Bitten. Pſ. 33, 16. Er wird auch im Zeitlichen geſegnet ſein. Denn wir leſen: Ich bin jung geweſen, und bin alt geworden, aber den Gerechten habe ich nicht verlaſſen geſehen, noch ſeine Nachkommen nach Brod gehen. Pſ. 36, 25. Und wieder: Wenn der Gerechte fällt, wird er nicht zerquetſcht werden, weil der Herr ſeine Hand unterlegt. Pſ. 36, 24. Und abermals: Wer Gerechtigkeit ſäet, deſſen Lohn bleibt nicht aus. Sprüchw. 11, 21. cf. Maßl's Tugendſchule.

9. Worin die Tugend der Gerechtigkeit beſteht.

Die Gerechtigkeit beſteht darin, daß wir nach allen Seiten hin unſere Schuldigkeit erfüllen. Wir haben aber Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt und gegen den Nächſten. Wollen wir daher wahrhaft gerecht ſein, ſo müſſen wir geben:

a) Gott, was ihm gehört;

b) uns ſelbſt, was wir uns ſchulden;

c) dem Nächſten, was ihm gebührt.

a) Wir müſſen Gott geben, was ihm gehört. Gott gehört Alles, und wir ſelbſt ſind ſein Eigenthum. Wer alſo Gott nicht Alles, was er hat und iſt, gibt, der iſt gegen ihn ungerecht, und ſeine Ungerechtigkeit wird um ſo größer, wenn er das, was Gott gehört, etwa einem Andern gibt, oder es zur Entehrung Gottes mißbraucht.

Die Gerechtigkeit gegen Gott verlangt zunächſt, daß wir ihm unſern Verſtand geben. Dieß geſchieht durch den Glauben; denn durch den Glauben wird der Verſtand Gott unterworfen. Wollt ihr daher gerecht ſein gegen Gott, ſo glaubet an ihn, den allerhöchſten, den alleinwahren, dreieinigen Gott; glaubet an ſein Wort, welches die ewige, untrügliche Weisheit iſt; glaubet an ſeine heilige, untrügliche Kirche, welche die Säule und Grundfeſte aller Wahrheit iſt. Da ſich Gott durch ſeinen Sohn geoffenbart hat, ſo hat er einen weſentlichen Anſpruch auf unſern Glauben an ihn und an Alles, was Jeſus Chriſtus lehrte, und was die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellt. Darum iſt es wider die Gerechtigkeit, wenn man das Wort

Gottes nicht hört, und dadurch in einer freiwilligen, verſchuldeten Unwiſſenheit bleibt; es iſt wider die Gerechtigkeit, wenn man dem Worte Gottes und den Ausſprüchen der Kirche eitle Klügeleien und Zweifel entgegenſetzt.

Die Gerechtigkeit gegen Gott verlangt, daß der Glaube nicht todt bleibt, ſondern in Werken thätig wird. Dieſes geſchieht durch Erfüllung der göttlichen Gebote, oder durch Gehorſam gegen Gott. Wer gerecht gegen Gott ſein will, muß allen ſeinen Geboten gehorchen, den leichten wie den ſchweren; er darf kein Gebot nach ſeinem Willen, ſeinen Neigungen, ſeinen Leidenſchaften auslegen, ſondern muß ein jedes erfüllen. Und zwar ſind wir Gott einen demüthigen Gehorſam ſchuldig, der nicht erſt die unergründlichen Rathſchlüſſe Gottes zu erforſchen verlangt, aus denen die Befehle des Herrn entſpringen; einen freudigen Gehorſam, weil es die Liebe iſt, welche befiehlt, und weil alle Befehle des Herrn auf unſer Glück zielen; einen beharrlichen Gehorſam, der jederzeit dienſtbereit iſt; einen uneigennützigen Gehorſam, welcher Gott nicht um irdiſchen Lohn, ſondern um ſeiner ſelbſt willen dient. Wer alſo den Geboten Gottes zuwider nur die Freiheit ſeines Willens, die Luſt und Begierlichkeit ſeines Herzens zur Richtſchnur ſeiner Handlungen macht, iſt nicht gerecht gegen Gott, weil er ihm etwas entzieht, was ihm gehört, die Unterwerfung ſeines Willens.

Weil Gott das vollkommenſte, liebenswürdigſte Weſen an ſich und höchſt gütig gegen uns Menſchen iſt, ſo ſind wir ihm ſchuldig unſere ganze Liebe, die höchſte und innigſte Liebe, ſo daß wir nichts Höheres, nichts Wünſchenswürdigeres kennen, als Gott. Wir ſollen ihn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus ganzer Seele, mit allen unſern Kräften; ihm dienen zu können, ſoll unſere ſüßeſte Freude ſein. Wem daher etwas theuerer iſt, als Gott; wer ſein Herz irgend einem Menſchen oder ſonſt einem Dinge mehr hingibt, als Gott, der iſt gegen den Herrn des Himmels und der Erde ungerecht.

Weil Gott ein gütiger Vater iſt, und für all ſeine Geſchöpfe mit liebevoller Sorgfalt wacht, ſo ſind wir ihm Vertrauen ſchuldig und kindliche Ergebung. Wer in dieſer Beziehung gegen Gott gerecht iſt, dem iſt nichts zu viel, was er immer leiden muß; ihm iſt die Zeit der Trübſal nicht zu lange. Er nimmt Alles willig

von der Hand Gottes an, und trägt es mit aller Geduld. Wer hingegen immer voll Angſt und Sorge iſt; wem Alles ſogleich zu ſchwer iſt; wer immer über die Anordnungen Gottes klagt, wer in Trübſalen voll Unwillen iſt: — ein Solcher hat kein Vertrauen zu Gott, und iſt daher ungerecht gegen ihn, weil er ihm entzieht, was ihm gebührt.

Die Gerechtigkeit gegen Gott verlangt von uns ferners Eifer für Gottes Ehre, und dieſer ſchließt in ſich Lob, Preis, Anbetung, Dankſagung, kurz alle Pflichten der innern und äußern Gottesverehrung. Wer gerecht gegen Gott iſt, der betet gerne zu ihm, wodurch er ihn als ſeinen Herrn und Schöpfer erkennt. Wer nicht beten mag, verweigert Gott eine der erſten Pflichten der Gerechtigkeit; er gibt ihm nicht, was er ſeiner Ehre ſchuldig iſt. Wer gerecht gegen Gott iſt, der zollt ihm den Tribut der Anbetung auch öffentlich, und wohnt daher fleißig den gottesdienſtlichen Uebungen bei. Sagt mir, was ihr wollet, Menſchen, welche ſich dem Gebete, den öffentlichen Andachten und gottesdienſtlichen Gebräuchen entziehen; welche kaum durch ein äußeres Zeichen zu erkennen geben, daß ſie Chriſten ſind, erweiſen ſich gegen Gott als ungerecht, weil ſie ihm entziehen, was ihm gebührt. Aber auch jene Chriſten, welche zwar beten, auch dem öffentlichen Gottesdienſte beiwohnen, und ſich ſogar häufig in den Kirchen einfinden und zum Empfange der heiligen Sakramente hinzutreten; aber dieſes Alles ohne Andacht, ohne Ehrerbietung, ohne Sammlung des Geiſtes thun, die bei ihrem Gebete zerſtreut, beim Gottesdienſte unehrerbietig, beim Empfange der heiligen Sakramente gleichgiltig ſind, und nur darauf denken, wie ſich die Sache am ſchnellſten abthun läßt; — auch ſie ſind gegen Gott ungerecht, weil ſie das Heilige unheilig verrichten. — Die Gerechtigkeit gegen Gott fordert auch zur Pflicht der Dankbarkeit auf; wer gerecht gegen Gott iſt, der iſt ihm dankbar für alle geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten. Der Gerechte ſagt Gott unabläſſig Dank für alle Gaben der Natur und der Gnade, für das Leben des Leibes und der Seele; für ſeine Erſchaffung und Erhaltung; für jeden Biſſen, den er genießt; für jeden guten Gedanken, der ihm einfällt; für jede fromme Empfindung, welche in ſeinem Herzen aufſteigt. Er dankt aber auch

für Trübſale und Leiden; denn er ſieht in ihnen nur heilſame Arzneien, welche ſein Beſtes befördern.

Der Gerechte endlich leiſtet Gott gehörige Genugthuung für alle Sünden und Beleidigungen, für alles Böſe, das er verübt, für alle Gnaden, die er mißbraucht oder nicht gehörig angewendet hat. Der Gerechte vertraut zwar auf die Verdienſte Jeſu Chriſti und hofft durch ſeinen Erlöſer Tilgung ſeiner Schulden; aber er läßt es auch von ſeiner Seite an Nichts fehlen, daß ihm die Verdienſte des Herrn zugewendet werden können. Daher nimmt er Buße über ſich, ſo viel als ihm zu leiſten möglich iſt; er übt ſich in der Abtödtung und Selbſtverleugnung. So ſucht er die verletzte Gerechtigkeit Gottes auszuſöhnen und ſich Gott abermals gnädig zu machen.

b) Wir müſſen uns ſelbſt geben, was wir uns ſchulden. Der Menſch hat nicht bloß einen Leib, ſondern auch eine Seele. Er iſt daher gerecht gegen ſich ſelbſt, wenn er jedem von dieſen Beiden das Seine gibt.

Dem Leibe ſind wir ſchuldig Nahrung, Kleidung, Schlaf, Erholung und in Krankheiten Arznei und Pflege. Gerecht ſind wir gegen den Leib, wenn wir in all dieſen Dingen das rechte Maß einhalten, und weder zu viel, noch zu wenig geben. Wer gegen ſich ſelbſt gerecht iſt, ſieht darauf, daß ſein Leib nur ſo viel Speis und Trank erhält, als nothwendig iſt, ihn geſund zu erhalten, und nur eine ſolche Kleidung, als das Bedürfniß und die Wohlanſtändigkeit verlangt. Die Gerechtigkeit gegen uns ſelbſt duldet alſo keine Unmäſſigkeit in Speis und Trank; ſie mäſtet den Leib nicht, ſie verkürzt ihn aber auch nicht. Die Gerechtigkeit gegen uns ſelbſt geſtattet keine Hoffart; ſie verzärtelt den Leib nicht durch übertriebene Sorgfalt für den Anzug; ſie läßt ihn aber auch nicht durch völlige Sorgloſigkeit zu Grunde gehen; ſie ſieht auf Reinlichkeit des Leibes, und gönnt ihm auch die nothwendige Ruhe und Erholung. Sie ſchonet ihn in der Schwäche und pflegt ihn in der Krankheit, damit er nach Entfernung des Uebels wieder gehörig ſeinem Dienſte vorſtehen kann. Schließt daraus, ob es gerecht gegen ſich ſelbſt iſt, wenn man ſich der Unmäſſigkeit in Speis und Trank hingibt, und ſeinen Leib ſo ſehr überladet, daß er nicht mehr geſtärkt, ſondern geſchwächt und in ſeinem Organismus zer-

ſtört wird. Ein Freſſer und Säufer iſt ungerecht gegen ſeinen Leib, weil er die Pflicht, ihn zu erhalten, nicht nur nicht erfüllt, ſondern das Gegentheil thut und auf deſſen Auflöſung hinwirkt. Sagt, ob es gerecht gegen ſich ſelbſt iſt, wenn man auf die Bekleidung und Zierde des Leibes ſo viel verwendet, daß man ihn zu einer Puppe macht, ihn verweichlicht und ihn zum Schaubilde, zu einer lockenden Augenweide für Andere ausſtellt; ob es gerecht gegen ſich ſelbſt iſt, wenn man ſich ſolchen Vergnügungen und in ſo langer Zeit hingibt, daß ſie keine Erholungen mehr ſind, ſondern Ermüdungen, unter denen die Kräfte des Leibes aufgerieben werden, und dieſer unfähig wird, den Berufsarbeiten des folgenden Tages zu obliegen?

Der Leib iſt das Geringere; er muß daher der Seele, als dem beſſern Theile im Menſchen, ungeordnet ſein. Der Gerechte ſucht dieſe von Gott ſelbſt feſtgeſetzte Ordnung herzuſtellen; er unterwirft den Leib mit all ſeinen Gelüſten und ſeiner ganzen Begierlichkeit der Seele: dieſe herrſcht bei ihm über jenen.

Der Leib iſt nicht zum Müſſiggang geſchaffen, ſondern zur Thätigkeit. Der Gerechte hält ihn daher auch zur Arbeit an, und weil er aus Erfahrung weiß, daß der Leib ein gar ſäumiger Knecht iſt, ſo läßt er es am Antreiben nicht fehlen. Weil der Leib gar viele üble Gewohnheiten an ſich hat, und lieber dem Vergnügen ſich hingibt, als der Arbeit obliegt, ſo läßt es der Gerechte auch an gehöriger Aufſicht nicht fehlen. Weil endlich der Leib gar oft ein Werkzeug zur Sünde abgibt, ſo ſtrengt der Gerechte ihn auch zur Abbüßuug der Sünde an; er zwingt ihn, daß er ihm zur Wiedergewinnung des Himmels diene, gleichwie er ihm zum Verluſte desſelben gedient hat.

Der Menſch hat aber auch eine unſterbliche Seele, die viel vorzüglicher als der Leib iſt. Wenn wir gerecht gegen die Seele ſein wollen, müſſen wir ihr geben, was ihr gebührt. Nun verlangt die Seele nach Wahrheit, ſie dürſtet nach höherer Erkenntniß; nach höherm Lichte. O laßt ſie nicht unbefriediget ſchmachten; gebt ihr zu trinken aus dem lebendigen Quell des göttlichen Wortes. Wachſet täglich in der Erkenntniß. Aber wie Viele ſind es, die ihren Geiſt von Jugend auf ſo verkümmern laſſen, daß ſie ſich nicht einmal die gemeinſten Kenntniſſe des Leſens und Schreibens aneignen

und deßwegen auch in jenen Fertigkeiten zurückbleiben, welche ſie doch vermöge ihres Berufes haben ſollten! Meſſet darnach euere Verantwortung, wenn ihr euerm Geiſte ſogar die Fortbildung in den Religionskenntniſſen verſagt, und kaum der Schule entlaſſen, nichts mehr thut, was euern Geiſt aufklären, und euch in der Erkenntniß der Religion einſichtsvoller machen könnte. Ihr ſeid ungerecht gegen euere Seele, weil ihr derſelben nicht gebt, was ihr gehört. Noch im höhern Grade ungerecht gegen ihre Seele ſind diejenigen, die ihr eine falſche Bildung geben, und nach Büchern greifen, in welchen entweder der Glaube oder die Sitten angegriffen ſind. Zu dieſen Büchern gehören die ſogenannten Romane oder Rittergeſchichten, wovon unſere Leihbibliotheken leider vollgepropft ſind. Durch eine ſolche Leſerei wird der Geiſt des Geſchmackes an ernſten religiöſen Dingen beraubt, und die Phantaſie wird mit den ſchmutzigſten Bildern und unreinſten Vorſtellungen angefüllt. Ungerecht iſt alſo ein Solcher gegen ſeine Seele, da er ihr durch dieſe Lektüre eine ganz falſche Aufklärung gibt; denn er führt ſie irre, und bringt ihr ſtatt geſunder Nahrung ein Gift bei, an dem ſie zu Grunde geht.

Die Seele will rein ſein; denn hierin beſteht ihre Schönheit, ihr Adel. Sie verlangt nach bräutlichem Schmuck; denn ſie möchte würdig geſchmückt ihrem göttlichen Bräutigam einſtens entgegen gehen. Darum ſchmücket ſie mit den Perlen der chriſtlichen Tugenden und mit allen Blüthen der Gottſeligkeit. Dieß iſt das hochzeitliche Gewand, wornach ſie verlangt, und in deſſen Ermanglung ihr kein Zutritt zum ewigen Hochzeitsfeſte geſtattet wird.

Die Seele verlangt auch nach Nahrung. Ihre Erquickung iſt das Gebet, ihre Kräftigung die Gnade, ihre Süſſigkeit das Engelbrod, jenes göttliche Gaſtmahl, in welchem ſie das Fleiſch und Blut ihres Herrn und Erlöſers genießt. O laßt ſie keine Noth leiden an dieſer heilſamen Nahrung; ſeid eifrig im Gebete, fleißig im Gebrauche der Gnadenmittel und ſpeiſet ſie oft mit dem Brode der Starken, welches im heiligſten Altarsſakrament uns gereicht wird.

Nichts iſt der Seele unerträglicher, als der Schmutz der Sünde. Wenn ihr ſie auf ſolche Weiſe bemakelt und ihre Ebenbildlichkeit Gottes entſtellt habt, ſo iſt es euere heilige Pflicht, ſie im Sakrament der Buße wieder zu reinigen. — O wie Viele ſind ge-

gen ihre eigene Seele nicht bloß ungerecht, ich muß noch mehr ſagen, ſelbſt grauſam, weil ſie gegen dieſelbe nicht die mindeſte Erbarmniß haben. Es rührt ſie nicht, wenn ihre Seele Jahre lang im abſcheulichſten Schmutz der Sünde ſteckt; ihre Schweine treiben ſie von Zeit zur Zeit in die Schwemme und reinigen ſie, um ihre Seele aber kümmern ſie ſich nicht. Sie plündern ſie aus, rauben ihr eine Tugend um die andere, ſchlagen ſie durch verſchiedenerlei Laſter ganz wund, treten ſie mit Füſſen, und werden ihre eigenen Henker. Kann es noch eine größere Ungerechtigkeit geben!

c) Wir müſſen dem Nächſten geben, was ihm gebührt. Die Gerechtigkeit gegen den Mitmenſchen beſteht in Beobachtung des Grundſatzes: Thue Niemanden, was du nicht willſt, daß man dir thue; thue vielmehr einem Jeden, was du mit Recht fordern kannſt, daß Andere dir erweiſen ſollen. Wollt ihr gerecht ſein, ſo dürft ihr Keinem auch nur das Mindeſte von dem Seinigen entziehen; ihr dürft Keinen beſchädigen oder kränken weder an den Gütern des Leibes und des Lebens, noch an ſeinem Vermögen und ſeiner Ehre; ihr dürft ihn in ſeinen Rechten nicht beeinträchtigen, an der Erreichung eines erlaubten Vortheils ihn nicht hindern, im Genuße ſeiner unſchuldigen Freuden ihn nicht ſtören, in der Ausübung ſeines Amtes ihn nicht hindern. Ihr dürft nicht einmal ein Verlangen nach fremdem Eigenthume haben, noch viel weniger durch Gewalt, Liſt oder Betrug ihm etwas entziehen. Wollt ihr gerecht ſein gegen euern Mitmenſchen, ſo dürft ihr auch ſeine Ehre nicht angreifen; denn dieſe iſt noch ein viel vorzüglicheres Gut, als andere, zeitliche Beſitzthümer. Ihr dürft Niemanden beleidigen weder durch Worte, noch durch Thaten, oder auch nur Geberden; dürft ihm nichts Uebles nachreden, ja nicht einmal Böſes von ihm argwöhnen. Dagegen müßt ihr euere Mitmenſchen ehren, ihnen freundlich begegnen, ihnen mit Ehrerweiſungen zuvorkommen; ihr müßt von Allen Gutes denken, bis euch nicht hinreichende Gründe zum Gegentheil zwingen; ihr müßt ſelbſt die zweideutigen Handlungen euers Mitmenſchen entſchuldigen; hört ihr üble Nachreden über Abweſende, ſo ſollet ihr euch ihrer annehmen und ſie nach Möglichkeit vertheidigen. Ihr ſollet überdieß das Glück und den Wohlſtand des Nebenmenſchen zu fördern

beſtrebt ſein; ſollt ihm in ſeinen Nöthen zu Hilfe kommen, in ſeinen Betrübniſſen ihn tröſten, in ſeinen Zweifeln ihm weiſen Rath ertheilen; insbeſonders ſollt ihr auch ſeines Seelenheiles gedenken, und Alles thun, was demſelben förderlich ſein mag. All dieſes wünſchet ihr von Andern; darum ſollet auch ihr es ihnen erweiſen.

Je nach den Verhältniſſen, in welchen man zu Andern ſteht, äußert ſich die Gerechtigkeit durch verſchiedene Handlungen. Gerecht iſt der Richter, wenn er ohne Anſehen der Perſon Recht ſpricht; das Unrecht ſtraft, wo er es nur immer findet, ſei es bei Vornehmen oder Niedrigen. Gerecht iſt der Unterthan, wenn er mit gutem Willen ſeine Abgaben entrichtet, und dem, welchem er aus was immer für einem Grunde etwas zu leiſten hat, nichts unterſchlägt. Gerecht iſt der Vorgeſetzte, wenn er ſeine Untergebenen mit Schonung und Liebe behandelt, ſie mit Arbeit nicht überladet, ihnen nichts an ihrem Lohne entzieht, und denſelben mit der geleiſteten Arbeit in ein billiges Verhältniß bringt. Gerecht iſt der Untergebene, der ſeinem Vorgeſetzten Gehorſam leiſtet, Ehrerbietung bezeugt, ſeinen Arbeiten mit Fleiß und Treue obliegt; einen jeden Schaden, der ſeiner Herrſchaft zugehen könnte, gewiſſenhaft verhütet und überall auf ihren Nutzen bedacht iſt. Gerecht iſt der Handwerksmann, der eine gute, unverfälſchte Arbeit liefert, und ſich dafür nicht mehr bezahlen läßt, als er verdient hat und mit gutem Gewiſſen fordern kann. Gerecht iſt derjenige, welcher, wenn ihn die Umſtände nöthigen, eine Schuld zu machen, auch darauf bedacht iſt, ſie wieder abzutragen, und ſeine ſonſtigen Verbindlichkeiten gegen den Gläubiger erfüllt. Gerecht iſt derjenige, der mit ſeinem Vermögen Andere unterſtützt, und wenn er auf Zinſen leiht, nicht Wucher treibt, und nicht mehr Zinſen verlangt, als billig und recht iſt, auch ſonſt den Schuldner nicht drückt; nichts iſt ungerechter, als ein Wucherer, der unmäßige Zinſen verlangt, und ſie ſchon, wenn er das Geld hinleiht, von vorneherein abzieht. Gerecht ſind die Kinder, wenn ſie ihre Eltern ehren, ihnen gehorſamen und dankbar ſind; gerecht ſind die Eltern, wenn ſie nicht bloß für die leiblichen Bedürfniſſe ihrer Kinder ſorgen, ſondern auch auf ihren Unterricht und auf ihre ſittliche und religiöſe Ausbildung ſehen.

Die Gerechtigkeit gegen unſere Mitmenſchen hat ſelbſt mit

ihrem Tode das Ende noch nicht erreicht; denn auch gegen die Todten haben wir noch Pflichten der Gerechtigkeit zu erfüllen. Zunächſt verlangt die Gerechtigkeit, welche wir gegen ſie haben, daß wir ihre Vermächtniſſe, ihre Aufträge, ihren letzten Willen ausführen und vollziehen; dann ſollen wir aber auch ihre Schwachheiten und Fehltritte vergeſſen und mit ihnen gleichſam unter die Erde legen; hingegen ihrer Wohlthaten mit dankbarem Gemüthe eingedenk ſein, ihre Lehren und Ermahnungen bewahren und ſie befolgen. Insbeſonders verlangt die Pflicht der Gerechtigkeit gegen die Verſtorbenen, daß wir ihrer in unſerm Gebete gedenken, und ſonſt durch Ausübung von guten Werken ihnen zu Hilfe zu kommen ſuchen.

10. Wie wird die chriſtliche Gerechtigkeit verletzt?

Die chriſtliche Gerechtigkeit wird vorzüglich verletzt:

a) Durch Verletzung des Eigenthumsrechtes. Hievon iſt ausführlich gehandelt beim Artikel „Diebſtahl". B. 4. S. 159—235.

b) Durch Vernachläſſigung der ſchuldigen Wiedererſtattung. Auch davon war ebendaſelbſt die Rede, nämlich B. 4. S. 235—265.

c) Durch Verletzung der dem guten Namen des Nächſten ſchuldigen Achtung. Hierüber wird beim Artiiel „Verleumdung" das Nöthige vorkommen.

11. Die Welt iſt voll Ungerechtigkeit.

Die Welt liegt im Argen. Dieß gilt von keiner Zeit mehr, als von der unſrigen. Welches Recht wird in unſern Tagen noch geachtet, welche Gerechtigkeit geübt? Faſt iſt man veranlaßt, klagend mit dem heidniſchen Dichter auszurufen: Die Gerechtigkeit hat die Erde verlaſſen. Wo findet ihr noch eine Gerechtigkeit? Etwa bei denen, die dazu aufgeſtellt ſind, Recht zu ſprechen, das Laſter zu beſtrafen und die Unſchuld in Schutz zu nehmen? Ach, welcher Saumſeligkeit macht man ſich in Verfolgung der Ruchloſen ſchuldig! Wie ſchwer und mit welcher Zögerung geht man daran, das Aergerniß zu entfernen, vorzüglich wenn der, welcher es gibt, ein Reicher oder Vornehmer iſt! Und fällt man nicht auch Urtheile nach dem Anſehen der Perſon? Iſt man nicht oft der ſchmutzigſten Beſtechung zugänglich? Heißt es gerecht ſein, wenn

man Schutz ſuchenden Unterthanen kein Gehör gibt? Heißt es gerecht ſein, wenn man Schlichtung anhängiger Streithändel aus Gemächlichkeit von einer Zeit auf die andere hinausdehnt? — Wo iſt eine Gerechtigkeit? Etwa bei dem gemeinen Volke? Aber ſcheut es ein Mittel, wenn es dadurch ſeinem Vortheile dient? Iſt man nicht zur Lüge, zum Meineide, zu jedem Laſter bereit — um des ſchnöden Gewinnes willen? Sucht man nicht den Mitmenſchen zu übervortheilen, wo es nur immer möglich iſt? Verfälſcht man nicht Gewicht, Maß und Waare? Und was das Aergſte iſt, man hält ſolche Dinge nicht einmal mehr für unrecht; man nennt es Klugheit und Geſchäftsvortheile; man entſchuldiget ſich dabei mit dem Beiſpiele Anderer, und meint mit den Seinigen nicht leben zu können, wenn man dergleichen Kunſtgriffe ſich nicht erlauben würde. — Wo iſt noch eine Gerechtigkeit? Etwa bei den Herrſchaften oder bei den Dienſtboten? Aber behandeln jene dieſe nicht oft, als wären ſie Menſchen von einer geringern Art? Sind ſie nicht unbillig mit ihren Forderungen bei ihren Dienſtboten? Kommt es nicht vor, daß ſie ihnen auch den ſauer verdienten Lohn oft verkürzen, oder ohne Urſache zurückhalten? Was ſoll ich aber von der Gerechtigkeit der Dienſtboten ſagen, welche oft ihre Herrſchaft betrügen, wo ſie nur können; welche die ihnen übertragenen Geſchäfte ſo nachläſſig verrichten, daß der Herrſchaft der größte Schaden zugeht; die oft ſo wenig auf den Vortheil ihrer Herrſchaft ſehen, und nicht ſelten ihre Freude daran haben, wenn ihr ein Nachtheil zugeht? — Ach, wo trifft man noch eine Gerechtigkeit? Etwa bei den Reichen oder bei den Armen? Wo ſind jene Reiche, welche Gerechtigkeit üben? Verletzen ſie nicht aus Liebe zu ihrem Mammon häufig alles Recht? Benützen ſie nicht oft die Noth ihres dürftigen Bruders zu ihrem Vortheil? Drücken ſie nicht ihre Schuldner? Schließen ſie nie unbillige Darlehensverträge? Was ſoll ich aber von der Gerechtigkeit der Armen ſagen, die oft auf Alle zürnen, die noch etwas beſitzen, und die oft nur bedauern, daß ſie nicht Allen Alles ungeſtraft nehmen können, und wo es geſchehen kann, überall ihre Hände nach fremdem Gute ausſtrecken? — Ach, es iſt keine Gerechtigkeit unter uns, und darum fehlt uns auch der Segen. Und dieß iſt Urſache, daß nirgends etwas gedeiht, und die Noth und das Elend immer höher anwächſt.

12. Warum muß unſere Gerechtigkeit größer ſein, als die der Schriftgelehrten und Phariſäer?

Jeſus Chriſtus ſagt: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer iſt, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 5, 20. Gerechtigkeit ſteht hier ſtatt Frömmigkeit überhaupts. Dieſe war bei den Phariſäern zu tadeln. Denn ihre Tugend hatte eigentlich drei Fehler; denn

a) ihre Frömmigkeit beſtund ganz im Aeußerlichen, ohne daß ſie ſich um das Innere bekümmerten. Sie reinigten das Aeußere der Becher und Schüſſeln; ihre Hände aber waren voll Ungerechtigkeit. Sie betrogen die reichen Wittwen mit dem frommen Anſcheine ihrer langen Gebete, und brachten ſie dadurch allmählig um ihr ganzes Vermögen. Sie zogen von Ort zu Ort und bekehrten hie und da einen Heiden zum Judenthume, und wenn ſie ihn bekehrt hatten, ſo machten ſie noch einen ärgeren Böſewicht aus ihm, als ſie ſelbſt waren.

b) Sie beſchäftigten ſich nur mit Kleinigkeiten und verſäumten darüber das Weſentliche. Sie entkräfteten die Verbindlichkeit des Eides und ſtellten ſolche Grundſätze auf, nach welchen man falſch ſchwören, und doch dabei ſein Gewiſſen beruhigen konnte. Sie waren äußerſt genau in Beobachtung jener Vorſchriften des Geſetzes, die keine Selbſtüberwindung koſteten, aber die höhern und ſchwereren Pflichten vernachläſſigten ſie ohne Bedenken. Sie bezahlten den Zehent von der Münze und dem Kümmel, hatten aber weder zu Gott noch zum Nächſten eine Liebe.

c) Ihre Tugend war nur eine Heuchelei; denn ſie ſuchten nur das Anſehen und die Achtung vor der Welt. Sie beteten auf öffentlichen Plätzen, um geſehen zu werden; ſie verlangten, daß man ſie ehrerbietig grüßte und überall mit Auszeichnung empfing; ſie drängten ſich auch gerne an die erſten Plätze.

Daß eine ſolche Tugend keine Anſprüche auf das Himmelreich haben kann, leuchtet wohl von ſelbſt ein. Unſere Gerechtigkeit muß daher größer ſein. Aber gibt es nicht auch unter uns Phariſäer, welche das Evangelium auf eine bloß ſcheinbare, äußere Frömmigkeit einſchränken; Phariſäer, die an die Stelle der göttlichen

Gebote die Grundſätze der Welt ſetzen, welche nur das Kleine beobachten, das Größere aber übertreten; Phariſäer, welche bei all ihren Handlungen nur das Lob der Welt ſuchen? Eine ſolche Tugend iſt eines Chriſten unwürdig. Dieß ſind Scheinchriſten. Wir müſſen aber nach der wahren, evangeliſchen Gerechtigkeit ſtreben. Der Chriſt verachtet die äußern Uebungen nicht, er macht ſie vielmehr eifrig mit; aber das Weſen ſind ſie ihm nicht, ſondern nur Zeichen von dem, was inwendig iſt, und worin die Hauptſache beſteht. Die wahre Gerechtigkeit beſteht eigentlich darin, daß wir Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten, und ihn durch dankbare Liebe, durch kindliches Vertrauen, durch freudigen Gehorſam gegen alle ſeine Gebote verehren. Sie beſteht darin, daß wir alle Menſchen wie uns ſelbſt lieben, ihre Wohlfahrt eben ſo aufrichtig als unſere eigene wünſchen und nach Möglichkeit befördern; ſie beſteht darin, daß unſer Herz vom Grunde aus gebeſſert werde und die reife Frucht eines heiligen Lebens bringe; darin, daß all unſere Neigungen von dem Böſen abgezogen und zum Guten gerichtet und in dieſer Richtung erhalten werden. Dieß iſt wahre Gerechtigkeit, und darnach laßt uns ſtreben; denn ihr ſteht das Himmelreich offen.

13. Was heißt es: Nach der Gerechtigkeit hungern und dürſten?

Unter Gerechtigkeit verſteht man hier nicht bloß eine jede Tugend überhaupts, ſondern den Inbegriff aller Tugenden; Gerechtigkeit iſt hier die Fertigkeit zu allen Tugenden. Wir nennen dieß auch noch Heiligkeit oder Vollkommenheit. Die Gerechtigkeit in dieſem Sinne macht den Adel, die Größe und Schönheit unſerer Seele aus, und iſt der einzige Reichthum derſelben.

Wer Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit hat, kennt den ganzen Werth dieſes Gutes. Darum trachtet er auch ſo heftig darnach, und iſt ihm der Beſitz derſelben ein unabweisbares Bedürfniß; denn hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit heißt nichts Anders, als mit allem Ernſte darnach verlangen, und mit allem Eifer ſie zu erſtreben ſuchen. Wenn der Menſch einmal ſo weit gekommen iſt, daß er ſich nicht mehr mit falſchem Troſte abſpeiſen läßt, wenn er weiß und fühlt, was Tugend und Gerechtigkeit für ein großes, unentbehrliches Gut iſt, dann hat er ein

unerſättliches Verlangen darnach, einen wahren Heißhunger. Und da rede der nicht darein, der nie nach Gerechtigkeit gehungert oder gedürſtet hat. Was weiß der, den nicht hungert, und vielleicht ſein Lebtag noch nie gehungert hat, wie dem um das Herz iſt, der dieſes Bedürfniß hat? Was weiß der Laue, wie es dem eifrigen Chriſten um das Herz iſt, der immer vom Verlangen nach Gerechtigkeit brennt, und keine Ruhe findet, bis er hat, wornach er ſtrebt. Es gibt einen geiſtlichen Hunger und Durſt, und wenn dieſer in einem Menſchen einmal angefacht iſt, ſo nützt alles Reden dawider gerade ſo viel, als wenn man einem heißhungrigen Menſchen ſagen wollte: Warum willſt du ſchon wieder eſſen? Du haſt dich ja erſt vor wenigen Tagen mit einem Stück Brod geſättiget. Der Hungrige nach Gerechtigkeit empfindet es am Beßten, was ihm noch abgeht, und nichts in aller Welt kann ihn ſättigen, als Gerechtigkeit. Dem Hungrigen nach Speiſe hilft nichts als Speiſe, dem Durſtigen nach Trank nichts als Trank; dem Hungrigen und Durſtigen nach Gerechtigkeit nichts als Gerechtigkeit, und ſein Hunger vermehrt ſich und wird alle Tage heftiger. O Gott, ſeufzet er oft, wann werde ich von dem Joche der Sünde befreit? Wann wird mein Leben ſo beſchaffen ſein, daß du Freude daran haſt? Ach, was nützt mir alles Glück der Erde, aller Reichthum, wenn ich dich, meinen Herrn und Gott, nicht habe? O Gott, ich kenne dich von ferne, ich habe deine Güte erfahren und deine Gebote lieb gewonnen; es dürſtet mich nach Gerechtigkeit. Dieß ſind die unaufhörlichen Seufzer des nach Gerechtigkeit Hungernden und Durſtenden. Er ſeufzet aber nicht bloß nach Tugend und Gerechtigkeit, ſondern er gibt ſich Mühe, dieſe Güter auch zu erlangen, und ſcheuet dabei keine Anſtrengung. Kein Hinderniß iſt ſo groß, das er nicht überwindet; kein Opfer ſo koſtbar, das er nicht bringt. Und wenn er auch bereits eine noch ſo hohe Stufe der Vollkommenheit erſtiegen hat, ſo begnügt er ſich damit nicht, ſondern ſtrebt noch höher hinan.

Den nach Gerechtigkeit Hungernden und Durſtenden verſpricht Jeſus Chriſtus Sättigung. „Sie werden geſättiget werden.“ Hier auf dieſer Welt werden ſie ſchon geſättiget, indem ihnen Gott die Gnade gibt, das zu erreichen, wornach ſie ſtreben, nämlich Tugend und Heiligkeit. Die Gerechten gehen ja von Tugend zu

Tugend über, ſie wachſen immer mehr in der Vollkommenheit, bis ſie in Chriſtus zum vollkommenen Mannesalter reifen. Die volle Sättigung aber tritt erſt im Himmel ein. Dort werden ſie gleichſam trunken gemacht vom Ueberfluſſe des Hauſes Gottes; dort hat ihr Herz keinen Wunſch mehr; dort iſt all ihr Verlangen geſtillt; dort ſind ſie in ein unergründliches Meer von Glückſeligkeit verſenkt.

14. Was es heißt, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Matth. 5, 10.

Um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, heißt zunächſt, um ſeines Glaubens willen verfolgt werden. Wer lieber alle Qualen leidet, und Alles, was er beſitzt, das Leben ſelbſt ſich rauben läßt, als daß er von ſeinem Glauben abfällt, der wird um der Gerechtigkeit willen verfolgt. Dieß erfuhren ſo viele tauſend Martyrer, denen man kein anderes Verbrechen vorwerfen konnte, als daß ſie an Jeſus glaubten, und die deßwegen unmenſchlich gemißhandelt, in finſtere Kerker geworfen, auf die Folterbank geſpannt, mit ſpitzigen Werkzeugen am Leibe verſtümmelt, am Feuer gebraten und auf andere Weiſe qualvoll gemartert wurden.

Um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, heißt wegen ſeiner Anhänglichkeit an das Geſetz Gottes leiden. Dieß erfuhren ſchon im alten Bunde die ſieben machabäiſchen Brüder und ihre Mutter, die der grauſame König Antiochus zwingen wollte, ihr Geſetz zu übertreten. Aber ſie ſagten alle: Wir wollen lieber ſterben, als dem Geſetze, welches Gott unſern Vätern gegeben hat, untreu werden. Und nun wurden ſie alle auf das grauſamſte hingemordet.

Um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, heißt lieber Schmach und Schande vor der Welt ertragen, als die Wege der Tugend und Frömmigkeit verlaſſen. Dieß erfahren täglich viele fromme Seelen. Zwar ſind heut zu Tage für den Glauben und die Frömmigkeit keine Galgen und Scheiterhaufen mehr errichtet, es beſtehen keine Kerker und Folterbänke; es blitzen keine Schwerter und ſcharf geſchliffene Meſſer mehr; aber die Tugend iſt noch gegenwärtig der Welt ein Dorn im Auge. Es muß ſich ja die Schrift erfüllen, daß Alle, welche in Chriſto ein frommes Leben

führen wollen, Verfolgung zu leiden haben. 2. Timoth. 3, 12. Wie viel die Tugend auch in unſern Tagen von der Bosheit zu leiden hat, wie blutig die Unſchuld von der Ungerechtigkeit verfolgt wird, das wiſſen jene frommen* Seelen, die oft im Verborgenen darüber Thränen weinen, und im ſtillen Kämmerlein ihre Seufzer zu Gott aufſteigen laſſen.

Denen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, verheißt Jeſus Chriſtus das Himmelreich. Durch die Verfolgungen, welche ſie erleiden, werden ſie ihrem göttlichen Erlöſer ähnlich gemacht; die aber, welche hienieden mit Jeſus leiden, werden jenſeits auch mit ihm verherrlichet. Darum Heil dir, gedrückte Unſchuld, verfolgte Tugend, mit Füſſen getretene Frömmigkeit! dir blühet der herrlichſte Lohn! Das Himmelreich iſt dein! Laß dich hier verfolgen, und leide gerne alles Unrecht. Blicke nur auf zum Himmel, und ſchau auf den Lohn! Siehſt du dort oben jene Kronen, jene Siegeskränze? Dir ſind ſie bereit, frommer Dulder! Deßwegen achte nicht den Schmerz, den man dir hienieden verurſacht; dort oben iſt Alles vergeſſen, und iſt jedes Leiden, das man hienieden geduldig trug, eine Quelle unverſiegbarer Freuden geworden.

* Von dem ungerechten Verfahren der Welt gegen die Gerechten und Frommen überhaupts haben wir gehandelt B. 7. S. 245—262.

15. Von der Parteilichkeit und Unparteilichkeit.

Der Gerechtigkeit muß Unparteilichkeit zur Seite ſtehen, d. h. ein gegen Alle gleichmäſſiges Verfahren nach Recht und Billigkeit ohne Rückſicht auf Standes- oder Freundſchaftsverhältniſſe. Der Unparteiiſche hat überall nur einerlei Maß und Gewicht; er iſt der Beſtechung unzugänglich; bei ihm gilt der Reiche nicht mehr, als der Arme, und der Niedrige gerade ſo viel, als der Vornehme.

Die Unparteilichkeit zeigt ſich beſonders im Belohnen und Beſtrafen. Der Unparteiiſche ſieht in Austheilung des Lohnes nur auf Würdigkeit, nicht aber auf die Perſon. Wer es verdient, erhält die Palme, nicht der, welcher ſich dieſelbe durch Empfehlungen oder Schmeicheleien erſchleichen will. Denn er weiß, daß es ein ſchweres Unrecht iſt, tief verletzt und unzufrieden macht, wenn das Verdienſt übergangen und an ſeine Stelle ein Unwürdiger eingeſchoben wird. Auf dieſelbe Weiſe verfährt er im Strafen. Der

Schuldige wird von ihm verfolgt und gezüchtiget, und er läßt ſich daran nicht hindern, wenn auch eine noch ſo mächtige Hand ihn bedeckt und ſchützt. Freilich iſt der Pfad des Unparteiiſchen oft ein ſehr dorniger; er macht ſich Viele zu Feinde; verſperrt ſich den Weg zu höhern Aemtern; man verleumdet und verfolgt ihn. Aber er hat dabei den Troſt, nach Gerechtigkeit gehandelt zu haben, und dieſes Bewußtſein macht ihn heiter und zufrieden.

Leider iſt die Unparteilichkeit heut zu Tage ſelten unter den Menſchen; denn faſt nichts mehr geſchieht nach Recht und Billigkeit, ſondern Alles nach Gunſt und vorgefaßter Meinung. In öffentlichen Aemtern ſo gut, wie in bürgerlichen Verhältniſſen beherrſcht Alles die Parteilichkeit. Der Richter ſpricht oft ſein Urtheil mehr nach Gunſt, als nach Gerechtigkeit. Die Empfehlung durch einflußreiche Gönner iſt ein viel kürzerer und ſicherer Weg, zu einer Anſtellung zu gelangen, als das Verdienſt. Faſt jeder Menſch iſt mehr oder weniger parteiiſch. Denn muſtern wir nur unſere Umgebung und die Zahl jener Menſchen, mit welchen wir öfters zuſammenkommen; ſagt, warum ſind wir dieſem in ſo hohem Grade zugethan, während wir einen Andern kaum ertragen können? An jenem finden wir Alles liebenswürdig; an dieſem aber erſcheint uns Alles gehäſſig. Woher kommt dieſes? Von nichts Anderm, als von einer gewiſſen Vorliebe im erſtern, und einer vorgefaßten Abneigung im zweiten Falle. Iſt dieſes nicht Parteilichkeit? So weit gehen wir, daß wir ſelbſt unſere Almoſen parteiiſch austheilen; denn nicht nach Bedürfniß und Würdigkeit richten wir die Gabe ein, ſondern nach unſern vorgefaßten Meinungen; denn weil mancher Arme durch eine gewiſſe Aeußerlichkeit uns mehr einnimmt, ſo unterſtützen wir ihn auch reichlicher. Ja, was ſage ich, ſelbſt die Eltern ſind in der Liebe gegen ihre Kinder parteilich; denn wie oft geben ſie einem Kinde, das ſie mehr ſchmeichelt, größere Beweiſe ihrer Zuneigung?

Aber was iſt ſchädlicher als Parteilichkeit? Iſt man parteilich in Beſetzung der Aemter und Vergebung der Würden, ſo wird bald das allgemeine Wohl den empfindlichſten Schaden leiden; denn es werden ſich die unfähigſten Leute in die wichtigſten Stellen einſchleichen, die an ihrem Platze nur Schaden und Unheil anrichten. Zuletzt wird man faſt nur mehr ſolche Subjekte finden.

die für ihre Stelle wenig oder gar nicht geeignet ſind. Denn hat ſich einmal die Ueberzeugung feſtgegründet, daß das Verdienſt keine Berückſichtigung findet, ſondern überall nur nach Gunſt verfahren wird, ſo werden die fähigen Köpfe aus gerechter Entrüſtung hierüber immer mehr eine Bahn verlaſſen, auf welcher ſie es zu keinem Ziele bringen. — Nicht minder ſchädlich iſt die Parteilichkeit im gemeinen Leben. Denn ſie macht uns taub und blind gegen die Wahrheit. Einem Solchen hinterbringt man vergeblich die Fehler und Ausſchweifungen ſeines Günſtlings, vergeblich warnt man ihn mit den ſtärkſten Gründen: ſein verblendeter Geiſt ſieht nichts, ſeine abgeſtumpfte Empfindung fühlt nichts, die Kraft der Wahrheit vermag über ihn nichts. Davon überzeugt uns die tägliche Erfahrung. Wagt es nur einmal, geht hin zu jener Mutter, und haltet ihr die Unarten ihres Schooßkindes vor; wird ſie euch Gehör ſchenken? Im Gegentheil, ſie wird euere Anklage für Verleumdung ausgeben; ſie wird euch zürnen und gehäſſig werden; denn mit einem jeden Worte, welches ihr gegen ihren Liebling geſprochen, habt ihr derſelben in die Augen gegriffen. Und ſo verhält es ſich in allen übrigen Fällen; die Parteilichkeit macht blind und taub. Und zu wie viel Ungerechtigkeiten wird der Menſch durch die Parteilichkeit fortgeriſſen? Schauen wir auf die Phariſäer. Sie hatten Anfangs nur eine parteiiſche Abneigung vor Jeſus; aber dieſes ſteigerte ſich allmählig zum Haß, zur Läſterung, zur Verfolgungsſucht und zu Mordanſchlägen wider ihn: ihre Parteilichkeit wurde zu einer Wuth, die den Sohn Gottes an das Kreuz brachte. Zu welchen Verbrechen würde nicht auch uns oft ſchon die Parteilichkeit fortgeriſſen haben, hätte es uns anders nicht an Macht gefehlt, ihre Eingebungen immer durchzuſetzen! Wenn wir aber auch nicht dahin kommen, daß wir unſchuldiges Blut vergießen: ſind die Seufzer, die Leiden, die Thränen deſſen, den ſie mißhandelt, verleumdet, um Glück und Ehre bringt, etwas Geringes? Darum laßt uns einen Fehler, der ſo viel Unheil bringt, und mit welchem wir unmöglich wahre Chriſten ſein können, mit aller Anſtrengung bekämpfen; laßt uns ablegen alle Parteilichkeit, und mit Jedermann nach Recht und Billigkeit verfahren.

Artikel LXXXI.

Gericht (letztes und ſonderheitliches).

1. Begriff und Eintheilung.

Das Gericht Gottes über den Menſchen in der andern Welt iſt jene feierliche, ernſte und ſchreckliche Handlung, wo der Menſch vor Gott erſcheint, um Rechenſchaft zu geben über ſein Leben auf Erden, und ſein Urtheil zu vernehmen. Wir müſſen Alle, ſagt der heilige Paulus, vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti offenbar werden, auf daß ein Jeder erhält, was er gethan hat, es ſei Gutes oder Böſes. 2. Corinth.

Das Gericht iſt ein doppeltes:

a) Das ſonderheitliche,

b) das allgemeine.

Das erſtere findet unmittelbar nach dem Tode ſtatt; das letztere iſt am Ende der Welt. Darum wird es auch das letzte Gericht genannt.

In beiden iſt Jeſus Chriſtus unſer Richter; ihm hat der Vater alles Gericht übergeben. Er iſt der Erlöſer; durch ihn werden wir ſelig. Es iſt daher billig, daß durch ihn uns auch die Seligkeit zugeſprochen wird; wir alſo von ihm gerichtet werden.

Sowohl das ſonderheitliche, als das allgemeine Gericht wird in einer genauen Unterſuchung beſtehen. Der Menſch hat nicht bloß über ſeine Werke, ſondern auch über ſeine Unterlaſſungen, dann auch über ſeine Worte und geheimſten Regungen ſeines Herzens Rechenſchaft abzulegen.

Das ſonderheitliche Gericht beſteht die Seele getrennt vom Leibe; beim allgemeinen iſt ſie mit ihrem Leibe wieder vereiniget. Beim ſonderheitlichen Gerichte iſt ſie allein; beim allgemeinen Gerichte werden alle Menſchen zugleich gerichtet. Das allgemeine Gericht, bei dem nicht bloß die Menſchen, ſondern auch die Engel des Himmels erſcheinen, und ſelbſt auch die Teufel der Hölle gegenwärtig ſind, iſt viel feierlicher, und gewiſſermaßen noch ſchrecklicher, als das ſonderheitliche.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Es iſt nicht in des Menſchen Gewalt, daß er zu Gott in das Gericht komme. Job 34, 23. (Das will ſagen, es ſtehe nicht bei dem Menſchen, ob er kommen mag, oder nicht; ſondern es hängt vom Willen Gottes ab.)

Gott beruft den Himmel von Oben, und die Erde, um ſein Volk zu richten. Pſ. 49, 4.

Jauchzet vor dem Antlitz des Herrn, weil er kommt, zu richten die Erde. Er wird richten den Erdkreis mit Gerechtigkeit, und die Völker in ſeiner Wahrheit. Pſ. 95, 13.

Sie werden furchtſam daher kommen, wenn ihrer Sünden gedacht wird, und ihre Miſſethaten werden ihre Ankläger ſein. Weisheit 4, 20.

Wiſſe, daß dich Gott über Alles zur Rechenſchaft fordern wird. Pred. 11, 9.

Er wird nicht nach dem Augenſchein richten, noch nach Hörenſagen ſtrafen, ſondern mit Gerechtigkeit richten die Armen. Jſ. 11, 3. 4.

Darum Haus Jſrael, werde ich einen Jeden nach ſeinen Wegen richten, ſpricht Gott der Herr. Ezech. 18, 30.

Es wird geſchehen in jener Zeit, daß ich Jeruſalem mit Laternen durchſuchen werde. Sophon. 1, 14.

Ich verſichere euch, daß die Menſchen von einem jeden unnützen Worte, das ſie geſprochen haben, einſt am Tage des Gerichtes Rechenſchaft geben müſſen. Matth. 18, 36.

Wahrlich, ich ſage euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolgt ſeid, bei der Wiedergeburt, wann der Menſchenſohn auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſitzen wird, auch auf zwölf Thronen ſitzen, und die zwölf Stämme Jſraels richten werdet. Matth. 19, 28.

Die Niniviten werden im Gerichte gegen dieſes Geſchlecht aufſtehen und es verdammen. Luk. 11, 21.

Der Vater richtet Niemand; denn er hat alles Gericht dem Sohne übergeben. Joh. 5, 22.

Gott hat einen Tag beſtimmt, an welchem er den Erdkreis richten wird nach Gerechtigkeit. Apoſtelg. 17, 31.

Wir müſſen Alle vor dem Richterſtuhl Chriſti offenbar werden, damit ein Jeder empfange nach dem, was er in ſeinem

leiblichen Leben gethan hat, es ſei Gutes oder Böſes. 2. Corinth. 5, 10.

Wird der Rechtſchaffene kaum errettet (am Tage des Gerichtes); wo wird der Gottloſe und Sünder ſich zeigen können. 1. Petr. 4, 18.

Sieh, es kömmt der Herr mit ſeinen Tauſenden von Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zur Strafe zu ziehen alle Gottloſen wegen aller ihrer Werke der Gottloſigkeit, die ſie verübet, und wegen aller der Läſterungen, welche die ruchloſen Sünder wider Gott ausgeſtoſſen. Epist. Jud. V. 14. u. 15.

3. Väterſtellen.

In unſer ganzes Leben müſſen wir das Andenken an das Gericht verweben; denn iſt der Gedanke an das Gericht uns immer gegenwärtig, ſo werden unſere Werke immer mit den göttlichen Geboten übereinſtimmen. Glücklich iſt derjenige, welcher nichts ohne Andenken an das Gericht thut. Darum ſagt der Pſalmiſt: Ich bin eingedenk deiner Gerichte geweſen, o Herr, und dieſes hat mich getröſtet. Der heil. Hilar. in Ps. 118.

Gott hat es in unſere Gewalt geſetzt, wie der Gerichtstag für uns ausfallen wird. Der heil. Auguſtin Serm. 47. de Sanctis. — Dieſer Richter kann weder durch Gunſt eingenommen, noch durch Mitleiden gerührt, oder durch Geld beſtochen werden. Derſ. lib. 3. de Symbol. c. 8. — In welchen Sünden Jemanden ſein Sterbtag übereilt, aus dieſen wird er einſtens am jüngſten Tage gerichtet werden. Derſelbe ad Diosc.

Nichts vermag uns mehr zu bewegen, ein chriſtliches Leben zu führen, als wenn wir überzeugt ſind, daß derjenige unſer Richter ſein wird, dem nichts Verborgenes entgeht, den jede Sünde beleidiget, und der an jeder Tugend ein Wohlgefallen hat. Ambroſ. in Offic.

Es kommt der Heiligkeit Gottes zu, unſere ungerechten Handlungen gerecht zu richten, und uns zu der Strafe zu verdammen, der wir uns durch unſere Sünden ſchuldig gemacht haben. Greg. Magn. l. 18. moral. c. 6.

Der Sohn Gottes iſt in dem Fleiſche, welches er angenommen hat, nach ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung in den

Himmel aufgefahren; zur Zeit unſerer Auferſtehung wird er aber vom Himmel wieder herabſteigen, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Hieron. in Proverb. c. 30.

Fürchte die Unterſuchung des Richters, von der der Prophet ſchreibt: Ich werde Jeruſalem mit Laternen durchſuchen. Der heil. Bernard. Serm. 55. in Cant.

Denke, o Menſch, an die Worte des Ewigen, der da ſpricht: „Gehet, ihr Verdammten, in das ewige Feuer"! und: „Kommet, ihr Auserwählten, und beſitzet das Himmelreich." O was kann man Furchtbareres denken, als: „Gehet" — und was Freudenvolleres ausſprechen, als: „Kommet!" Von dieſen zwei Worten iſt das eine voll des Gräuels, das andere aber voll des Entzückens. Der heilige Bonaventura.

Wir fügen dieſen Ausſprüchen noch einige ausführliche Stellen vom heiligen Chryſoſtomus bei:

Furchtbar, ja furchtbar iſt die Rechenſchaft, und Gott muß reich an Erbarmung ſein gegen uns, wenn wir nicht das ſchreckliche Wort hören ſollen: Weg von mir, ich kenne euch nicht, ihr Verruchten! ... Ja furchtbar und entſetzlich iſt jenes Gericht, und dieß trotz aller Milde und Langmuth Gottes. Woher denn all die Schreckniſſe jenes Tages? Ein Feuerſtrom wälzt ſich vor ſeinem Angeſichte hin, das Buch unſerer Thaten wird aufgeſchlagen; dieſer Tag iſt wie ein Feuerbrand, die Engel eilen hin und her, und Glutöfen ohne Zahl ſtarren die Schuldigen an. Wie iſt er nun liebreich, wie barmherzig, wie gütig? Auch ſo iſt er noch liebreich, und gerade hierin zeigt ſich am meiſten die Größe ſeiner Liebe. Denn dafür flößt er uns dieſe Furcht und Angſt ein, damit wir wenigſtens dadurch aufgeſchreckt, uns antreiben laſſen, nach dem Himmel zu trachten. Chrys. Hom. 4. in epist. 2. ad Timoth.

Stellen wir uns vor, es ſei der jüngſte Tag. Ein Jeder ſchaue in ſein eigenes Gewiſſen und denke ſich, der Richter ſei da, und Alles werde jetzt aufgedeckt und offenkundig; denn wir müſſen nicht nur erſcheinen vor ihm, ſondern auch offenbar werden. Erröthet, erſchaudert ihr nicht bei dieſem Gedanken? Wenn jetzt ſchon bei der bloßen Erwähnung und Beſchreibung dieſes Gerichtes unſer Gewiſſen uns tödtlich ängſtiget: was werden wir denn anfangen

an jenem Tage, wann die Bewohner der ganzen Erde, wann Engel und Erzengel in dichten Schaaren einhereilen und in den Wolken entrückt werden, und jene ſchauerlichen Heerſchaaren erſcheinen; wann die Poſaunen im Wechſelklange ertönen und jener Ruf vernommen wird? Wenn es auch keine Hölle gäbe, ſo müßte dieſes ſchon die ſchrecklichſte Strafe ſein, mit Schmach und Schande von dieſer glänzenden Verſammlung hinausgeſtoſſen zu werden. Oder hältſt du es für eine leichte Strafe; ſich nicht unter jenen Chor reihen zu dürfen, jener unausſprechlichen Herrlichkeit unwürdig zu ſein, fern von jenen Schaaren verbannt, von jenen unnennbaren Gütern ausgeſchloſſen zu werden? Chrys. Hom. 10. in 2. epist. ad Corinth.

Dieſer König, Jeſus Chriſtus, wird zum Gerichte der Erde nicht etwa mit einem koſtbaren Zuge weißer Maulthiere, nicht etwa auf einem goldenen Wagen in Purpur und Krone erſcheinen. Höret die Stimme der Propheten, die ſeine Ankunft beſchreiben, in ſo ferne ſie ſich vom Menſchen beſchreiben läßt. Einer aus ihnen ſpricht: Gott, unſer Gott, wird öffentlich kommen. Vor ſeinem Angeſichte wird ein Feuer aufbrennen, und um ihn her wird ein ſtarkes Gewitter ſein; er beruft den Himmel von Oben und die Erde, ſein Volk zu richten. Pſ. 49, 3. Iſaias aber beſchreibt uns dieſes Gericht alſo: Sieh, des Herrn Tag kömmt mit unheilbarem Grimm und Zorn, die ganze Welt in Verwüſtung zu ſetzen, und die Sünder daraus zu vertilgen. Die Sterne des Himmels laſſen ihr Licht nicht mehr leuchten, die Sonne geht finſter auf, und der Mond gibt ſein Licht nicht mehr. Ich will heimſuchen die Bosheit des Erdbodens und die Ungerechtigkeit der Gottloſen, ich will dem Hochmuthe der Ungläubigen ein Ende machen und den Uebermuth der Gewaltigen demüthigen. Dazu will ich den Himmel bewegen, und die Erde von ihrer Stätte rücken, weil der Herr der Heerſchaaren grollt, und der Tag ſeines grimmigen Zornes gekommen iſt. Iſ. 13, 9. An einer andern Stelle ſagt er: Die Schleußen in der Höhe thun ſich auf, es beben die Gründe der Erde. Zertrümmert wird die Erde, zerſchmettert wird die Erde; es wanket die Erde wie ein Trunkener, und wird von ihrem Ort bewegt wie eine Nachthütte. Schwer liegt auf ihr ihre Miſſethat, ſie fällt und ſteht nicht wie-

der auf. An jenem Tage wird der Herr heimſuchen das Heer des Himmels in der Höhe, und die Könige der Erde; man wird ſie zuſammen in einen Büſchel binden zur Grube, und dort in den Kerker verſchließen und nach vielen Tagen heimſuchen. Und der Mond wird ſich ſchämen, und die Sonne zu Schanden werden, wenn der Herr der Heerſchaaren herrſchet auf dem Berge Sion und zu Jeruſalem, und von ſeinen Aelteſten verherrlichet wird. Iſ. 24, 18—23. Und der Mann der Sehnſucht ſpricht: Solches ſeh ich, bis daß Stühle geſetzt wurden, und der Altbetagte ſich ſetzte; ſein Kleid war weiß wie Schnee; die Haare ſeines Hauptes waren wie reine Wolle, ſein Stuhl lauter Feuerflammen, des Stuhles Räder brennend Feuer. Ein reißender Feuerſtrom ging von ſeinem Angeſichte aus. Tauſend Mal Tauſend dienten ihm und zehntauſend Mal hundert Tauſend ſtanden vor ihm. Das Gericht ſetzte ſich, und die Bücher wurden aufgethan. Dan. 7, 9—11. — So beſchreibt der heilige Chryſoſtomus aus Stellen der heiligen Schrift die Schrecken des Gerichtes. Dann fährt er fort: Wenn nur von unſern irdiſchen Obrigkeiten über eine Stadt Gericht gehalten wird, ſo entſetzen ſich Alle, ſelbſt diejenigen, denen keine Gefahr daraus erwächst. Wie ſollte nicht jede Kraft in Unruhe geſetzt und erſchüttert werden, da ein Richter über die ganze Welt Recht ſprechen wird, der keiner Zeugen und Ueberweiſungen bedarf, ſondern, ohne dieſe Hilfe nöthig zu haben, die Werke, Worte und Gedanken ſelbſt auftreten läßt? Strömte auch daſelbſt kein Feuerſtrom, ſtünden auch keine Engel dabei, wären allein Menſchen um den Richterſtuhl herum verſammelt, deren einige gelobt und hochgeprieſen, andere aber ſchimpflich zurückgeſtoſſen würden; müßte nicht ſchon die Betrachtung von dem Verluſte ſo großer Güter die Seelen der Verworfenen empfindlicher als alle Höllenpein martern? Wie groß dieſe Qual ſei, läßt ſich jetzt mit Worten gar nicht vorſtellen; alsdann aber wird es die Erfahrung ſelbſt deutlich darthun. Nimm aber jetzt noch die Strafe hinzu, daß die Verdammten nicht nur ſchamroth, mit verhülltem Haupte daſtehen und die Augen zur Erde niederſchlagen werden, ſondern daß ſie auch auf dem Wege zum Feuer werden fortgeſchleppt, zu den Foltern mit Ungeſtüm hingeriſſen und den ſtrengen Mächten übergeben werden, und dieſes zu eben der Zeit dulden müſſen, zu wel-

cher diejenigen, welche löbliche Handlungen verrichtet und des ewigen Lebens würdige Werke gethan haben, gekrönt, als Sieger ausgerufen und zu dem königlichen Throne geſtellt werden. (Der heilige Chryſoſtomus in der erſten Ermahnung an Theodor.)

4. Geſchichtliche Beiſpiele.

David fürchtete ſich vor dem Gerichte; denn er betete: Herr, gehe nicht in das Gericht mit deinem Diener. Pſ. 142, 2. Nicht minder große Furcht hatte Job vor dem Tage des Gerichtes; denn er rief: Wer wird mir geben, daß du mich, o Gott, in der Hölle bergeſt und verdeckeſt, bis dein Zorn vorübergeht. Job 14, 13.

Der heilige Hieronymus bekennt, daß er, ſo oft er an den Gerichtstag dachte, am ganzen Leib gezittert und immer jenen Schall: „Stehet auf, ihr Todte, und kommt zum Gerichte“ — in ſeinen Ohren vernommen habe.

Der heilige Auguſtin geſteht, nichts habe ihn mächtiger von ſinnlichen Genüſſen zurückgehalten, als die Furcht vor dem Tode und dem zukünftigen Gerichte.

Die heilige Thereſia glaubte ſo oft, als die Uhr ſchlug, den Poſaunenſchall der Engel zum Gerichte zu vernehmen.

Der Abt Elias, der Gott ſiebenzig Jahre lang auf das eifrigſte in der Wüſte diente, pflegte zu denen, die ihn beſuchten, zu ſagen: Ich fürchte mich vor drei Dingen; erſtlich vor der Trennung der Seele vom Leibe, vor dem Erſcheinen vor dem Richterſtuhle Chriſti und vor dem Urtheile, welches hier gefällt werden wird.

Als der heilige Aſerius, der das ſtrengſte Büſſerleben geführt, bereits hundert zwanzig Jahre alt war und dem Tode ſich nahe fühlte, fing er bitterlich an zu weinen. Die Umſtehenden fragten ihn, ob denn auch er ſich fürchte, vor dem Richterſtuhle Chriſti zu erſcheinen. Ja freilich, antwortete der Greis, fürchte ich mir, und zwar heute noch ſo ſehr, als am Tage, da ich mein Büßerleben begonnen habe.

Der Bulgaren König Bochoris wurde durch die Betrachtung eines Gemäldes vom jüngſten Gerichte, welches der Mönch Methodius verfertigt hatte, ſo ergriffen, daß er und ſein Volk zum chriſtlichen Glauben übertraten.

5. Bilder und Gleichniſſe.

Wie es in den Tagen des Noe war, ſo wird es auch ſein bei der Ankunft des Menſchenſohnes: denn wie man damals aß und trank, und heirathete bis zum Tage, wo Noe in die Arche ging; ſo wird man ſich es auch bei der Ankunft des Menſchenſohnes wohl ſein laſſen, und alle ſchrecklichen Zeichen, die vorausgehen, nicht achten.

Wie der Dieb des Nachts, und da, wo man es am wenigſten beſorgt, hereinbricht; ſo wird auch der Tag des Gerichtes zu einer Zeit kommen, wo man ſich es am wenigſten verſieht.

Wie die heidniſchen Imperatoren einſtens die Gefangenen zuvor im Triumphe herumführten, dann aber tödten ließen, oder dem Gefängniſſe übergaben; ſo wird auch Chriſtus einſtens über die Sünder triumphiren, und dann ſie dem Gefängniſſe der Hölle übergeben.

Wie zum rothen Meere nicht bloß die Iſraeliten, ſondern auch die Aegyptier kamen, jene aber trockenen Fuſſes hindurchgingen, und dieſe in demſelben umkamen; ſo werden vor dem Richterſtuhle Chriſti nicht blos die Frommen, ſondern auch die Sünder erſcheinen: während aber jene ſelig geſprochen werden, werden dieſe zur ewigen Verdammniß verurtheilt.

Wie ein Haus vor den Dieben ſicher iſt, wenn ein Wächter vor demſelben ſteht; ſo iſt die ſtete Erinnerung an das letzte Gericht gleichſam ein Wächter unſers Herzens und vertreibt alle böſe Gedanken.

6. Sprüche und Lebensſätze.

Als Joſeph zu ſeinen Brüdern ſprach: Ich bin Joſeph, euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkauft habt, — zitterten ſie am ganzen Leibe und konnten vor Furcht kein Wort hervorbringen. Wie wird einſtens den Sündern im Gerichte zu Muthe ſein, wenn der Richter ſie anreden wird: Ich bin Jeſus, den ihr durch euere Sünden gekreuziget habt!

Als einſtens ein Einſiedler gefragt wurde, in welchem Buche er am öfteſten leſe, um auf die Ewigkeit ſich vorzubereiten, gab er zur Antwort: Im Buche des letzten Gerichtes.

Willſt du nicht gerichtet werden, ſo richte dich ſelbſt.

Willſt du nicht gerichtet werden, ſo richte auch du nicht.
Wer den Richter fürchtet, ſcheuet die Schuld.

7. Sowohl das allgemeine, als ſonderheitliche Gericht iſt dogmatiſche Wahrheit.

Der Glaube an das zukünftige Gericht iſt keineswegs etwa bloß eine Träumerei der Phantaſie, ſondern Offenbarungslehre, und zwar zeugt dafür:

I. Die heilige Schrift.

Wir haben hiefür eine Menge Schriftſtellen bereits oben angeführt, und wollen hier noch einige beifügen. Schon im alten Bunde kannte man dieſen Glauben. Job ſpricht vom Gerichte. So z. B. Kap. 19. V. 19., wo es heißt: Wiſſet, daß ein Gericht ſei. — Wie ſehr ſpricht dieſer Gerechte nicht auch ſeine Furcht vor dem Gerichte aus! Dahin zielen unter andern die Worte: Wer gibt mir, daß du mich ſchirmeſt in der Hölle, und mich bergeſt, bis dein Zorn vorübergeht. Job. 14, 13.

In den Pſalmen iſt nicht minder oft von dem Gerichte die Rede. So heißt es: Durchbohre mein Fleiſch mit der Furcht vor dir; denn ich fürchte mich vor deinen Gerichten. Pſ. 118, 120. Vergl. 95, 13.; 49, 4. ꝛc.

Hören wir die Stimme der Propheten. Sieh, der Herr wird kommen, wie der Sturmwind werden kommen ſeine Wagen, um ſeinen Zorn auszuhauchen im Grimm, und ſein Schelten in Feuerflammen; denn der Herr wird mit Feuer richten und mit ſeinem Schwerte alles Fleiſch. Iſ. 66, 15. 16. — Jetzt kommt das Ende über dich; ausſenden will ich meinen Zorn wider dich; will dich richten nach deinem Wandel, und alle deine Gräuel dir vor Augen ſtellen. Ezech. 7, 3. — Ich werde verſammeln alle Völker, ſie in das Thal Joſaphat führen, und da mit ihnen rechten. Joel 3, 2.

Im neuen Teſtamente hat der Heiland ſelbſt ſich ſo umſtändlich über das letzte Gericht erklärt, daß es eben ſo große Verwegenheit als Blindheit verräth, dagegen ankämpfen zu wollen. Wir verweiſen auf Matth. 24., Mark. 13., Luk. 21., — Stellen, worüber wir uns unten ausführlicher verbreiten werden.

Damit ſtimmen die Ausſprüche der Apoſtel überein. Der hei-

lige Paulus ſagt: Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kömmt, welcher auch das im Finſtern Verborgene an das Licht bringen und die Abſichten der Herzen offenbar machen wird, und dann wird einem Jeden ſein Lohn werden von Gott. 1. Corinth. 4, 5. — Ueber die Zeit und Stunde, Brüder, habt ihr nicht nöthig, daß wir euch ſchreiben; denn ihr ſelbſt wiſſet ſehr wohl, daß, wie ein Dieb in der Nacht, alſo der Tag des Herrn kommen wird. 1. Theſſal. 5, 1.

Daß es außer dem allgemeinen auch ein ſonderheitliches Gericht gebe, ſpricht der heilige Paulus klar in den Worten aus: Einem jeden Menſchen iſt beſtimmt, einmal zu ſterben; nach dem Tode aber iſt das Gericht. Hebr. 9, 27.

II. Der Glaube der Kirche.

Auch von den heiligen Vätern haben wir bereits mehrere Zeugniſſe für dieſe Wahrheit oben angeführt, und haben nur nöthig, hier noch einige beizufügen.

Eine doppelte Ankunft haben die Propheten von ihm (Jeſus) geweisſagt; die eine in der Geſtalt eines verachteten, leidensfähigen Menſchen, die andere aber, wenn er mit Ruhm und begleitet von den himmliſchen Heerſchaaren herniederſteigt. Justin. apol. I. c. 52.

Von unſerm ganzen Leben müſſen wir vor dem Könige Rechenſchaft ablegen, weil wir Alle erſcheinen müſſen vor dem Richterſtuhle Chriſti. Origen. in Matth.

Schrecklicher als die Hölle ſelbſt wird den Verdammten die Schmach und Schande ſein, von der ſie dadurch erfüllt werden, daß alle ihre geheimſten Verbrechen enthüllt werden. Schauerlicher als die ewige Finſterniß, herber als die ewigen Flammen wird dieſe Schmach ſein, wenn alle ihre verborgenen Uebel zum Vorſchein kommen; denn es iſt an jenem Tage Alles nackt und offen vor ſeinen Augen, und eines Jeden Werk wird enthüllt werden. Der heilige Baſilius.

So oft ich an jenen Tag des Gerichtes denke, ſo zittere ich am ganzen Leibe. St. Hieron. in Matth.

Wenn (im Gerichte) für ein unnützes Wort eine Gefahr iſt, um wie viel mehr muß für ein ſündhaftes Wort eine Gefahr ſein. Ambroſ. in Ps. 38.

Jedermann greife in ſein Gewiſſen, erforſche ſeine Fehltritte,

und halte ſtrenge Rechenſchaft mit ſich ſelber, damit wir nicht einſt mit der Welt verdammt werden. Denn furchtbar iſt jenes Gericht, ſchauerlich der Richterſtuhl und ſchrecklich die abzulegende Rechenſchaft, und der feurige Strom, der daherfließt. Kein Bruder kann den andern retten. Erinnere dich deſſen, was im Evangelium geſagt wird, — der umſtehenden Engel, des verſchloſſenen Hochzeitſaales, der brennenden Lampen, der Mächte, die da fortſchleppen in die Feueröfen. Auch das erwäge: Wenn heute das verborgene Sündenwerk von einem aus uns bloß hier in der Kirche bekannt gemacht würde, wünſchte nicht ein Solcher lieber zu ſterben, von der Erde verſchlungen zu werden, als ſo viele Zeugen ſeiner Sünden zu haben? Was werden wir nun alsdann erſt erfahren müſſen, wenn Alles offenbar wird, vor der ganzen Welt, auf dieſem ſo hellen, ſo glänzenden Schauplatze, wo Bekannte und Unbekannte Alles ſchauen? St. Chrysost. Hom. 5. in ep. ad Rom.

Für das ſonderheitliche Gericht zeugen unter Andern der heilige Gregor, der Große, der ſchreibt: Nach dem Tode iſt das Gericht; da werden durch den Urtheilsſpruch des Richters gebeugt werden, die es jetzt verſäumen, ſich zu beugen durch die Demuth des Herzens. Moral. lib. 25. c. 2. — Vom ſonderheitlichen Gerichte redet auch der heilige Chryſoſtomus in Matth. Homil. 13. u. 36.

Der Glaube an die Wirklichkeit des Weltgerichtes iſt auch in den kirchlichen Bekenntniſſen ausgedrückt. So heißt es z. B. im apoſtoliſchen Symbolum: „Von danen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten." Deßgleichen finden wir im Nizäniſchen, Conſtantinopolitaniſchen und Tridentiniſchen Symbolum die Worte: **Et iterum venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos.**

III. Die Vernunft.

Die Lehre von dem Gerichte widerſpricht keineswegs der Vernunft, ſondern iſt vielmehr mit derſelben ganz übereinſtimmend. Die Gerechtigkeit verlangt, daß Jeder, der irgend eines Unrechtes angeklagt iſt, ſeinem Richter zugewieſen wird. Angeklagte ſind wir vor Gott eigentlich Alle, weil wir vor ihm Alle Sünder ſind. Es muß alſo auch ein Gericht über uns ergehen, in welchem entweder ein freiſprechendes oder verdammendes Urtheil erfolgt, je nachdem unſer Wandel beſchaffen war. Da nun gleich

nach dem Tode die Seele an ihren Beſtimmungsort gelangt, ſo muß auch ſchon da ein Gericht über ſie ergehen, welches billig das ſonderheitliche genannt wird, weil es die Seele vor Gott allein beſteht. Es ſoll aber nicht bloß die Seele, ſondern auch der Leib, alſo der ganze Menſch gerichtet werden; denn der Leib nimmt ſowohl an dem Guten als dem Böſen der Seele innigen Antheil. Schon dieſer Umſtand fordert, daß dem Menſchen noch ein zweites Gericht bevorſtehe, nämlich nach der Auferſtehung der Leiber. Ueberdieß ſoll Gottes Gerechtigkeit von der ganzen Welt erkannt und geprieſen werden, wodurch ein öffentliches und allgemeines Gericht bedungen iſt, und dieſes iſt eben das letzte am Ende der Zeiten.

IV. Auch die Heiden hatten Ahnungen vom Gerichte.

Es iſt bekannt, daß die Heiden vom Rhadamantus, Minos und Aeakus glaubten, daß ſie in der andern Welt mit dem Richteramte betraut ſeien, und daß ſie die Handlungen der Einzelnen unterſuchten und nach Gebühr beſtraften. Der große Plato hatte vor dem Gerichte des Rhadamantus eine gewaltige Furcht. Um leichter zu beſtehen, verachte er, wie er ſagte, alle Ehrenſtellen, und ſtrebe mit aller Kraft nach der Wahrheit, und dazu ermahne er auch Andere, namentlich den Kallikles.

8. Von dem ſonderheitlichen Gerichte.

Dem Menſchen, ſagt der Apoſtel, iſt es beſtimmt, einmal zu ſterben; nach dem Tode aber folgt das Gericht. Hebr. 9, 27. Dieß iſt das ſonderheitliche Gericht. Dabei kommt in Erwägung:

I. Die Zeit und der Ort dieſes Gerichtes.

Es iſt die einſtimmige Meinung der Gottesgelehrten, daß in demſelben Augenblicke, als die Seele vom Leibe ſich trennt, auch das Gericht ſchon ſtattfindet. Denn wie eine Seele in die Ewigkeit hinübergeht, erhält ſie auch, was ſie in dieſem Leben verdient hat, es ſei Gutes oder Böſes; dem Lohne oder der Strafe muß aber das Gericht vorhergehen. Dieſer Augenblick iſt alſo der Anfang der Ewigkeit. Wer kann daran denken, ohne in die größten Schrecken zu gerathen? Und doch iſt es gut und heilſam, wenn wir desſelben immer eingedenk ſind; denn nichts iſt mächtiger, uns vom Böſen zurückzuhalten, als gerade dieſer Gedanke.

Der Ort des Gerichtes iſt da, wo einen Jeden der Tod überraſcht; denn da der Richter an einem jeden Orte gegenwärtig iſt, ſo hat er auch überall ſeinen Richterſtuhl, auf dem Lande und auf dem Meere, im Gemach und auf der Straſſe. Da der Menſch den Ort ſeines Todes nicht weiß, ſo weiß er auch nicht, wo er gerichtet wird. Die meiſten Menſchen überfällt aber der Tod im Gemach und im Bette. Daher iſt es heilſam, wenn ein Jeder oft daran denkt, daß hier der Richterſtuhl für ihn bereit ſteht, und er hier einſtens von all ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft ablegen muß. Dieſer Gedanke iſt auch geeignet, den Uebermuth des Fleiſches, der ſich in der Einſamkeit leicht erhebt, zurückzudrängen.

O vielleicht iſt die Zeit und der Ort, wann und wo ich ſündige, auch die Zeit und der Ort, wann und wo Gott mich richtet, wie dem Weibe des Lot widerfuhr, die im nämlichen Augenblicke und an der nämlichen Stelle, wo ſie dem Befehle des Engels zuwider nach Sodoma umſchaute, in eine Salzſäule verwandelt worden iſt.

II. Von denen, die bei dieſem Gerichte zugegen ſind.

Zugegen iſt einmal die Seele, die gerichtet wird, und zwar erſcheint ſie ganz allein, entblößt und verlaſſen von ihrem Leibe und Allem, was ſie auf Erden hatte. Wie ſchrecklich wird es der Seele vorkommen, wenn ſie ſich auf einmal ohne Leib ſieht, mit welchem ſie viele Jahre in ſo inniger Vereinigung zuſammenlebte! Wie wird ſie erſchrecken, wenn ſie jetzt dieſen Leib, welchen ſie ſo übermäſſig gepflegt und genährt hat, zu einem Gegenſtande des Abſcheues werden und in Fäulniß und Verweſung übergehen ſieht! Die Seele iſt ferners getrennt von allen Gütern dieſer Welt: ſie hat alle Reichthümer, alle Ehren und Würden auf dieſer Erde zurückgelaſſen. Der Tod hat ſie wie ein Straſſenräuber angefallen, und ſie gänzlich ausgeplündert; nichts als das nackte Leben hat er ihr gelaſſen. Noch mehr, die vom Leibe abgeſchiedene Seele iſt auch von allen Menſchen getrennt. Mag ſie auch in Mitte eines ungeheuern Kriegsheeres von der Welt abgeſchieden ſein, ſo ſteht ſie dennoch auf einmal von allen Menſchen getrennt und verlaſſen da. Und dieſe Verlaſſenheit von allen Menſchen war dasjenige, was den König Ezechias auf ſeinem Sterbebette ſo beängſtigte. Mit Todesſchweiß überronnen und faſt in den letzten Zügen liegend, ſeufzet

er auf: So werde ich denn niemals mehr einen Menſchen ſehen? Iſ. 38, 11. Und in dieſer Einſamkeit wird eine jede Seele vor dem göttlichen Richterſtuhle ſtehen, die Seele des Königs eben ſo, wie die des Bettlers. Welche Thorheit iſt es daher nicht, ſo ſorgfältig nach dem zu verlangen, was ja den Menſchen doch im Tode wieder verläßt!

Der Seele zur Seite werden ſtehen ihr Schutzengel, und zugleich auch der Satan. Denn dieſes ſcheint zu folgen aus Zachar. 3, 1., wo es heißt: Und es ließ mich ſchauen der Herr den Hohenprieſter Jeſus, ſtehend vor dem Engel des Herrn, und der Satan ſtand zu ſeiner Rechten, ihn anzufeinden. Auch der Pſalmiſt ſagt: Setz über ihn einen Sünder, und der Satan ſtehe zu ſeiner Rechten. Pſ. 108, 6. Es wird aber die Stellung des Schutzengels und des Satan nicht immer eine gleiche ſein, ſondern eine verſchiedene, je nach dem Ausgang des Gerichtes. Man kann ſich daher vorſtellen: Laſterhaften Seelen ſtehe der Satan zur Rechten, und jauchze auf vor Freude, daß er nun auf eine Beute hoffen darf; der Schutzengel aber ſteht betrübt zur Linken und weint über den Verluſt der Seele, der ihn bedroht. Gerade umgekehrt wird es bei Gerechten der Fall ſein; immer aber wird der böſe Geiſt in finſterer, zurückſchreckender Geſtalt auftreten.

Auch Jeſus Chriſtus, der Gericht hält, iſt zugegen. Welch ein Schrecken wird die Seele befallen, wenn ſie ihren Richter zum erſten Mal erblickt, ſich dabei im Zuſtand der Sünde und den Richter voll Zorn ſieht! Der heilige Baſilius ſagt, daß die Scham, welche ſie dabei befällt, qualvoller ſein wird, als ſelbſt die Pein der Hölle. Als König Philipp II. eines Tages einen ſeiner Diener auf einer Lüge ertappte, ſo machte er demſelben den Vorwurf: Wie, du konnteſt mich ſo hintergehen? Dieſes machte auf den Unglücklichen einen ſolchen Eindruck, daß er vor Angſt und Furcht ſtarb. Ein anderes Ereigniß, welches uns die heilige Schrift ſelbſt erzählt: Als die Brüder des Joſeph von ihm die Worte vernahmen: Ich bin Joſeph, den ihr verkauft habt, — erſchracken ſie ſo ſehr, daß ſie vor Angſt nicht wußten, was ſie antworten ſollten. Gen. 45, 3. Was wird wohl der Sünder antworten, wenn Jeſus Chriſtus zu ihm ſagen wird: Sieh, ich bin dein Heiland und Richter, welchen du ſo ſehr verachtet haſt. Wohin wird der Elende

alsdann fliehen, wenn er über ſich ſeinen erzürnten Richter, unter ſich die geöffnete Hölle, neben ſich einerſeits ſeine Sünden erblickt, die ihn anklagen, anderſeits die Teufel, die ihn bereits als ihr Schlachtopfer foltern?

III. Von der Verhandlung beim ſonderheitlichen Gerichte.

Zuerſt findet die Anklage ſtatt, dann folgt die Unterſuchung. Ankläger werden drei erſcheinen. Der erſte derſelben iſt der Satan. Daher nennt ihn auch der heilige Johannes den Ankläger unſerer Brüder, der ſie verklagt Tag und Nacht vor unſerm Gotte. Apok. 12, 10. Beim Gerichte wird er mit Haß und Wuth über die Seelen herfallen, und Alles vorbringen, was ihm nur immer möglich iſt. Er wird nicht einmal bei der Wahrheit ſtehen bleiben, ſondern auch mit einer Menge falſcher Anklagen hervortreten. Darum leiſte jetzt, chriſtliche Seele, tapfern Widerſtand dem Höllenfeinde, und laß niemals etwas zu, was ſein iſt, damit er einſtens im Gerichte nichts an dir findet, was ihm angehört, und dich keiner Sünde mit Wahrheit anklagen kann. — Der zweite Ankläger wird das eigene Gewiſſen ſein. Es wird ſich mit Macht erheben, und einen Jeden drängen, daß er ſelbſt alle ſeine Vergehungen kund macht. Das Gewiſſen, ſagt der Apoſtel, wird Zeugniß geben mittelſt der anklagenden und vertheidigenden Gedanken an dem Tage, da Gott das Verborgene der Menſchen richten wird. Röm. 2, 15. 16. Wie Einer in der Beicht freiwillig als Ankläger ſeiner ſelbſt ſich darſtellt, um vom Prieſter die Losſprechung zu erhalten, ſo wird er gezwungen ſein, an jenem Tage dasſelbe zu thun, um von Gott gerichtet und wegen deſſen, was im gegenwärtigen Leben nicht geſühnt worden iſt, verworfen zu werden. — Der dritte Zeuge und Ankläger endlich wird der heilige Schutzengel ſein, deſſen Rath und Einſprechungen die Seele im Leben oft mit ſo viel Hartnäckigkeit widerſteht. Daraus erhellet, daß ein Jeder hienieden ſeinen zwei treueſten Begleitern, ſeinem Schutzengel und ſeinem Gewiſſen, immer auf das Genaueſte folgen, und falls ſie ihn tadeln und ſchuldig erklären, noch in dieſem Leben zufrieden ſtellen ſoll, ſonſt werden ſie im Gerichte wider ihn auftreten. Darauf beziehen ſich auch die Worte des Herrn: Vereinige dich mit deinem Widerſacher ohne Zögern, ſo lange du mit ihm

auf dem Wege biſt, damit dich nicht der Widerſacher dem Richter übergebe .... und du in den Kerker geworfen werdeſt. Matth. 5, 25.

Nun beginnt die Unterſuchung des Richters. Dieſe Unterſuchung wird ſich über Alles erſtrecken, nicht bloß auf unſere einzelnen Handlungen, auf jede Sünde, die wir begangen haben durch Werke, Worte oder auch nur Gedanken, ſondern auch auf alle Unterlaſſungen, auf allen Mißbrauch der göttlichen Gnaden, ja ſogar auf die Umſtände, welche unſern guten Handlungen etwas Böſes beimiſchten. Denn alſo ſpricht der Herr: Wenn ich mir Zeit nehme, werde ich die Gerechtigkeit richten Pſ. 74, 3., d. h. ich werde auch jene Handlungen, welche gerecht zu ſein ſcheinen, in die genaueſte Unterſuchung ziehen. Bei dieſer Unterſuchung wird Jeſus Chriſtus Alles in das hellſte Licht ſetzen, und der Seele alle ihre Vergehungen ohne Ausnahme zeigen, ſelbſt diejenigen, welche ihrem Gedächtniſſe längſt entſchwunden ſind, oder die ſie nie als Sünden erkannte. Der Gottloſe ſündiget und vergißt dann ſeine Miſſethaten; aber Jeſus vergißt ſie nicht. Er hat ſeine Sünden nach dem frommen Job gleichwie in einem Säckel geſammelt: „Du haſt verſiegelt wie in einem Säckel meine Sünden. Job 14, 17. Auch lehrt uns der Herr, daß er am Tage des Gerichtes ſich einer Leuchte bedienen werde, um alle Handlungen unſers Lebens zu unterſuchen. „In jener Zeit wird es ſich begeben, daß ich Jeruſalem mit Laternen durchſuche.“ Sophon. 1, 12. Gott wird bei jenem Gerichte ein ſo helles Licht anzünden, daß ein Jeder die verborgenſten Falten ſeines Herzens enthüllt ſchaut. Der Prophet Malachias aber ſagt, daß, gleichwie man Gold ſchmilzt, um es von den Schlacken zu reinigen, eben ſo an jenem Tage auch unſere Handlungen durchſucht werden, damit alles Unreine, was ſich daran findet, ſeine Strafe erleidet. Ach, in welche Schrecken wird bei dieſen Enthüllungen die Seele gerathen; wie wird ſie zittern und beben, und meinen, verzweifeln zu müſſen! Sie wird es wagen, ſich zu entſchuldigen; aber hiezu keine Worte finden. Beſchämt wird ſie ſchweigen müſſen, gleichwie jener Mann, von dem es im Evangelium heißt, daß er ohne hochzeitliches Gewand gefunden ward. „Er aber verſtummte.“ Matth. 22, 12. Die Sünde ſelbſt wird ihr den Mund verſchließen, wie der Pſalmiſt ſagt: Alle Bosheit verſchließt ihren Mund. Pſ. 106, 42.

So traurig der Zuſtand einer ſündhaften Seele im Gerichte iſt, eben mit ſo großer Zuverſicht wird der Gerechte dort erſcheinen, Jeſus Chriſtus wird alle ſeine guten Werke, Worte und Gedanken kund machen, auch jene, deren ſich eine ſolche Seele nicht mehr erinnert, oder über deren ſittlichen Werth ſie in Zweifel war. Sie wird jetzt all ihre Uebungen des Gehorſams und der Buße, ihre Gebete und Abtödtungen mit größter Wonne ſchauen. Darum ſagt auch der heilige Johannes: Selig ſind, die im Herrn ſterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Apok. 14, 13.

IV. Von dem Urtheilsſpruch, und dem, was darauf folgt.

Nach der Unterſuchung wird das Urtheil gefällt, wodurch der Gerechte unendlich glücklich wird; denn es lautet für ihn: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über wenig getreu geweſen biſt, will ich dich über Vieles ſetzen, gehe ein in die Freude deines Herrn," Matth. 25, 21.; oder: „Komm, du Geſegneter meines Vaters, und nimm in Beſitz das Reich, welches dir bereit war von Anbeginn der Welt." Ebendaſ. V. 24. Alſogleich wird der Satan die Flucht ergreifen, der Schutzengel aber und mit ihm eine ganze Schaar anderer, heiliger Engel werden ſich nähern, um eine ſolche Seele, falls ſie im Reinigungsorte nichts mehr abzubüßen hat, in den Himmel einzuführen. O was wird dieß für ein Jubel ſein, wenn die Seele all ihre frühere Trauer plötzlich in Freude umgewandelt; wenn ſie ſich zur Genoſſin der Engel aufgenommen, in das Land der Ruhe verſetzt, zur Anſchauung Gottes berufen ſieht!

Schrecklich lautet aber der Urtheilsſpruch für eine verdammte Seele: „Weiche von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und ſeinem Anhange bereitet iſt;" — alſo ſpricht der erzürnte Richter, und wie ein Donnerſchlag fallen dieſe Worte auf die verdammte Seele. Ehe ſie nun hingeht in ihre ewige Qual, wird mit ihr nach der Bemerkung des frommen Ludwig de Ponte eine für ſie eben ſo beſchämende, als peinliche Handlung vorgenommen, ſie wird nämlich entkleidet aller Gnaden und alles Guten, das ſie etwa noch an ſich hat. Es ergeht ihr wie einem Prieſter, der wegen eines begangenen Verbrechens der prieſterlichen Würde entkleidet (degradirt) wird, ehe ſein Haupt unter

der Hand des Henkers fällt. Es nimmt der Biſchof oder ein anderer dazu bevollmächtigter Prieſter einem ſolchen Unglücklichen unter Andern alle prieſterlichen Kleider herab und ſtößt ihn gleichſam aus dieſem heiligen Stande hinaus, und darnach wird erſt das Urtheil des weltlichen Richters an ihm vollzogen. Auf ähnliche Weiſe wird Chriſtus, der Biſchof und Hirt unſerer Seelen, im Gerichte die Seele des Sünders degradiren, welcher er in der heiligen Taufe die Würde des geiſtlichen Prieſterthums übertragen, und die er deßwegen geiſtiger Weiſe mit prieſterlichen Gewändern geziert hat; aber weil ſie ſich dieſer Ehre durch Sündigen unwürdig gemacht, und ſich ſelbſt des Hauptkleides der Gnade und Liebe beraubt hat, ſo wird ihr der Heiland dieſe Gewänder wieder entziehen. Und zwar wird er ihr nehmen das Licht des Glaubens, welches ihr war ein Gürtel um die Lenden und eine Binde um die Nieren, Iſ. 11, 5., und dabei ſprechen: Weil du dich dieſes Gürtels unwürdig gemacht, und mit demſelben nicht ſo dich gegürtet haſt, daß du alle deine Handlungen nach deinem Glauben einrichteteſt, ſo nehme ich ihn dir hinweg und übergebe dich gefeſſelt der ewigen Finſterniß. Sodann wird er ihr entreißen die Tugend der Hoffnung und dabei ſagen: Weil du dieſer Tugend dich unwürdig gemacht haſt, ſo nehme ich dir die Hoffnung auf jene Hilfe, die ich dir einſtens ſo gerne angeboten, damit dir mein Geſetz würde ein ſanftes Joch; ich nehme dir die Stole, die da iſt ein Unterpfand der Unſterblichkeit und des ewigen Lebens; ich entreiße dir das Armband (Manipel) des Weinens und der Buße, damit du nie mehr Verzeihung der Sünden von mir zu hoffen haſt; ich entkleide dich des Schultertuches meines Schutzes, und nie mehr ſollſt du dich desſelben erfreuen können. So gehet in Erfüllung, was der Prophet Ezechiel ſagt: Sie werden dir deine Kleider ausziehen und dein herrliches Geſchmeide abnehmen, und dich nackt und voll der Schmach laſſen. Ezech. 23, 26. Nur ein Kleid wird der Seele noch bleiben, der Charakter oder jenes unterſcheidende, unauslöſchliche Zeichen, welches ſie in der Taufe, dann in der Firmung und Prieſterweihe, in ſo ferne ſie dieſe heiligen Sakramente empfing, erhalten hat; aber auch dieſes nur, um ihre Schmach und Pein zu vermehren. Die Heiden, welche ſolchen Chriſten in den ewigen Flammen Geſellſchaft leiſten, werden, wenn

ſie dieſe Zeichen des angefangenen, aber nicht vollendeten Baues ſehen, ihrer ſpotten und ſagen: O ihr Thoren, ein ſo großes Gut hattet ihr in Händen, und habt es verloren aus eigener Schuld! Warum habt ihr zu bauen angefangen und dann wieder abgelaſſen, da euch doch ſo viele Mittel zur Vollendung zu Gebote ſtunden? Hätten wir den chriſtlichen Glauben kennen gelernt, ſo hätten wir uns gewiß alle Mühe gegeben, um nicht in dieſes Elend zu gerathen. — Auch aller übrigen natürlichen und erworbenen Tugenden wird zuletzt eine ſolche Seele beraubt; denn es bleibt ihr weder Klugheit, noch Starkmuth, noch überhaupt etwas Tugendhaftes mehr, und ſollten ihr auch einige durch eigene Thätigkeit und Mühe erworbene Kenntniſſe bleiben, ſo werden ſie ihr doch nur zur Qual und Marter ſein. Es wird an ihr jener fürchterliche Ausſpruch des Job in Erfüllung gehen: Sein Brod wandelt ſich inwendig in ſeinem Leibe in Natterngalle; die Reichthümer, die er verſchlungen, wird er ausſpeien. Job 20, 14.

Wenn nun dieſes Alles geſchehen, wird Gott einer ſolchen Seele all ſeinen Schutz entziehen und ſie völlig verlaſſen. Da wird ſie heulen und jammern; denn jetzt wird ſie es einſehen, was es heißt, von Gott verlaſſen zu ſein. Auch hier auf Erden hört man manchmal die Klage: Ich bin von Gott verlaſſen. Allein dieß iſt eine unvernünftige Rede; auf der Welt iſt der Menſch nie von Gott völlig verlaſſen. Aber eine im Gerichte verurtheilte Seele verläßt Gott. Nun weicht auch der heilige Schutzengel von ihr, indem er ſpricht: Wir wollten Babylon heilen, aber es ward nicht heil; darum wollen wir es verlaſſen und gehen. Jerem. 51, 9. — Der heilige Engel will damit zur verworfenen Seele ſagen: Ich habe viele Mittel angewendet, um dich zu retten, aber du wollteſt nicht; darum überlaſſe ich dich jetzt der Gewalt deines Feindes; der deine Empörung und Hartnäckigkeit ſtrafen wird. Sofort wird der Satan dieſe unglückliche Seele ergreifen, und ſie mit Frohlocken in die Hölle fortſchleppen. So wird der Sünder aus dem Bette, in welchem er ſo weich und bequem, und von zahlreichen Freunden umgeben, lag, bei ſeinem oft ſcheinbar ganz ruhigem Tode ſogleich in die Hölle hinabſteigen, und von der Fülle zeitlicher Güter zum Uebermaße ewiger Qualen übergehen. O was wird jene unglückliche Seele bei ihrem Eintritt in die Hölle

empfinden, wenn ſie ſehen muß, was ſie verlaſſen hat und jetzt findet; wenn ſie fühlen muß jenes Bett voll Feuer, das ihrer harret; wenn ſie eingehet in die Geſellſchaft der Dämonen, und keine Hoffnung mehr hat, je einmal davon herauszukommen! cf. Ludwig de Ponte.

9. Erklärung der Rede Jeſu über das letzte Gericht.

Jeſus Chriſtus hatte einſtens den ganzen Tag hindurch im Tempel das Volk unterrichtet und die Unordnungen der Phariſäer und Schriftgelehrten getadelt; auch den Untergang der Stadt Jeruſalem und die Zerſtörung des Tempels vorhergeſagt. Als es bereits Abend geworden, verließ er den Tempel, um ſich ſeiner Gewohnheit gemäß auf den Oelberg zu begeben, und dort zu übernachten. Die Jünger waren wegen der im Tempel gehörten Strafrede Jeſu über die Phariſäer und Schriftgelehrten in Erſtaunen verſetzt, und insbeſonders die Prophezeiung bezüglich der Zerſtörung des Tempels hatte ſie beſtürzt gemacht. Wie vom Mitleiden über dieſes Prachtgebäude gerührt, das bis zum Ende der Welt ſtehen zu bleiben verdiente, traten die Jünger zu ihrem göttlichen Meiſter hinzu und machten ihn auf die Pracht und Herrlichkeit dieſes Meiſterwerkes aufmerkſam. Matth. 24, 1. Mark. 13, 1. Der Heiland wiederholt aber ſeine Vorherſagung, und zwar noch viel deutlicher, indem er ſagt: „Wahrlich, ich ſage euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelaſſen werden, der nicht zerſtört wird." Luk. 19, 44.

Inzwiſchen war Jeſus am Oelberg angekommen; dort ſetzte er ſich an einem einſamen Orte nieder. Seine Jünger waren ihn auf jene Antwort, daß kein Stein des Tempels auf dem andern bleiben werde, in ſtiller Beklommenheit nachgefolgt. Jetzt, da ſich Jeſus niedergeſetzt hatte, traten Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas (Mark. 13, 3.) insbeſonders zu ihm hin und fragten ihn, wann dieſer Tempel zerſtört werde, und zugleich welches das Zeichen ſeiner Ankunft und das Ende der Welt ſei; inzwiſchen waren auch die übrigen Jünger hinzugekommen. Es läßt ſich ſchwer beſtimmen, was die Jünger damals in ihrer Frage unter dem Ende der Welt und der Ankunft des Herrn verſtanden haben. Sie konnten ſich bei ihren noch verworrenen Begriffen

vom Reiche des Meſſias unter dem Ende der Welt die Aufhebung der jüdiſchen Staatsverfaſſung vorſtellen, und unter der Ankunft des Meſſias die Ankunft Jeſu zur Errichtung eines neuen Reiches verſtehen, in welchem er im höchſten Glanze auf dem Throne Davids über alle Völker herrſchen werde. Dieſe neue Umgeſtaltung des jüdiſchen Reiches dachte ſich ein großer Theil der Juden mit der Verwüſtung des Tempels und der Stadt verbunden, worauf aber der verheißene Meſſias, der ſiegreich aus dem Kampfe hervorgehen werde, eine neue Stadt und einen neuen Tempel, herrlicher als zuvor, errichten werde. Ob nun die Apoſtel dieſer Anſicht waren, oder einer andern unter den Juden, wornach der Tempel in der That bis zum Ende der Welt ſtehen werde, mit welcher Anſicht ſie dann das wirkliche Ende der Welt und Jeſu Ankunft zum Gerichte verbunden hätten, läßt ſich nicht entſcheiden. Sei dem aber wie ihm wolle, Jeſus Chriſtus nimmt von der Frage, welche ſeine Jünger an ihn richteten, Gelegenheit, ihnen nicht bloß die Verwüſtung der Stadt Jeruſalem und die Zerſtörung des jüdiſchen Tempels, ſondern auch den Untergang der Welt und ſeine Ankunft zum Gerichte vorherzuſagen. Der Heiland hält dieſe beiden Ereigniſſe zuſammen, weil die Zerſtörung der Stadt Jeruſalem und ihres Tempels gewiſſermaßen ein Vorbild vom Untergang der Welt iſt, und manche Ereigniſſe, die damals ſich zutrugen, ſpäter nur noch in vergrößertem Maßſtabe wieder eintreten werden. Der jüdiſche Tempel war ein Meiſterſtück der Baukunſt, und zugleich von ſolcher Feſtigkeit, daß man glaubte, er würde der Ewigkeit trotzen. Dennoch iſt er gefallen, und nach ſeinem Falle nicht mehr aufgerichtet worden. So iſt auch die Welt ſo herrlich und großartig, und Viele meinen, ſie müſſe von ewiger Dauer ſein. Aber das Schickſal des jüdiſchen Tempels diene euch zum Vorbilde. Wie dieſer, ſo wird auch ſie einſtens zu Grunde gehen, und ſie wird nach ihrem Untergange in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht mehr aufgerichtet werden. Da nun der Heiland dieſe beiden Ereigniſſe, die Zerſtörung der Stadt Jeruſalem und den Untergang der Welt, in ſeiner Prophetie zuſammenfaßte, und jenes nur ein Vorbild von dieſem iſt, ſo müſſen wir auch in unſerer Erklärung beide zuſammenfaſſen.

Jeſus Chriſtus ermahnt ſeine Jünger zuerſt und vor Allem,

daß ſie wachſam ſein ſollten, um nicht verführt zu werden. Dadurch gibt er ihnen und uns Allen zu verſtehen, daß ihnen und uns Allen die Wachſamkeit nützlicher ſei, als das Wiſſen der beſtimmten Zeit und Stunde. Nun gibt er den Grund zur Wachſamkeit an. „Viele werden in meinem Namen kommen und ſagen: Ich bin Chriſtus, und werden Viele verführen." Matth. 24, 5. Bald nach Chriſtus ſtunden Betrüger auf, die ſich für Männer ausgaben, die Gott zum Heile der Menſchen erweckt hätte. Unter dieſen nennt die Apoſtelgeſchichte den Theodas und Galiläus, Akt. 5, 36. 37.; Simon, den Zauberer, der ſich Kraft Gottes nannte, Akt. 8, 9.; beſonders eines gewiſſen Aegyptiers iſt zu gedenken, der nach Judäa kam, ſich für den Propheten ausgab und große Schaaren in der Wüſte um ſich verſammelte; zuletzt wurde er ſammt ſeinen Anhängern, vier tauſend an der Zahl, von den Römern geſchlagen. Auch ſolche traten auf, die ſich geradezu für den Meſſias ausgaben, wie unter Kaiſer Hadrian Bar Kochba. Es ſind dann ferners hier die Irrlehrer und falſchen Philoſophen der ſpäteren Zeit gemeint, welche ihre Lehre an die Stelle der ewigen Wahrheiten ſetzen, und dadurch Vorläufer des Antichriſten werden. Sie haben in der That noch immer Viele verführt. Gott läßt dieſes zur gerechten Strafe für ihren Unglauben zu, wie Chriſtus ſelbſt ſagt: Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmet mich nicht auf; wenn aber ein Anderer in ſeinem eigenen Namen kömmt, ſo werdet ihr ihn aufnehmen. Joh. 5, 43. Die oben angeführten Worte Jeſu von dem falſchen Meſſias gehen alſo nur im unvollkommenen Sinne auf die falſchen Propheten vor der Zerſtörung Jeruſalems; im vollkommenen Sinne beziehen ſie ſich auf die Vorgänge beim Ende der Welt. /

Jeſus fährt fort: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerichten hören." Es iſt bekannt, daß es zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems viele und große Kriege gab; eben ſo wird es auch ſein zu Ende der Welt. Der Heiland ermahnt hier die Seinigen, ſie ſollten ſich davon nicht irre machen, und etwa an der Möglichkeit der Ausbreitung des Evangeliums zweifeln oder ſich gar aus Furcht vor den Feinden zum Abfalle verleiten laſſen. „Sehet zu, daß ihr nicht verwirrt werdet." Nicht minder iſt dieſe Ermahnung an die zur Zeit des Endes der Welt lebenden Menſchen gerichtet; auch

ſie ſollen den Muth nicht verlieren und feſt in ihrem Glauben und Vertrauen verharren. Jeſus ſetzt hinzu: „Alles dieſes muß geſchehen," — nämlich ſowohl zur Prüfung der Guten, als zur Strafe der Böſen. Aber dieſes iſt noch nicht das Ende; denn es werden noch größere Uebel kommen, zunächſt Revolution und dann Hunger, Peſt und Erdbeben. „Es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich aufſtehen, und es werden hie und da Seuchen, Hungersnoth und Erdbeben ſein." Dieſes Alles erfüllte ſich, in ſo ferne die Weisſagung die Zerſtörung Jeruſalems angehet; denn kurz vor dieſem Ereigniſſe gab es Empörungen und Aufſtände. Nachdem die Juden die Römiſche Beſatzung gefangen genommen und niedergemacht hatten, erhoben ſich ſogleich alle benachbarten Völker, und die Römer zogen mit Heeresmacht gegen ſie heran. Aus dem Berichte des Joſephus, und auch aus der Apoſtelgeſchichte wiſſen wir, daß eine Hungersnoth über Rom, Judäa und Griechenland hereingebrochen. Der Hunger hat gewöhnlich die Peſt in ſeinem Gefolge; daß ſie nicht gefehlt habe, bezeugen Joſephus und Tacitus, jener jüdiſcher, dieſer römiſcher Geſchichtſchreiber. Auch Erdbeben hat es um dieſe Zeit häufig gegeben, namentlich in Kleinaſien und Unteritalien und Macedonien, wofür Tacitus und Seneka zeugen. — Alle dieſe Ereigniſſe werden noch auf viel ſchrecklichere Weiſe vor dem Ende der Welt eintreten.

Nach Lukas iſt hier einzuſchalten: „Es werden Schrecken vom Himmel und große Zeichen ſein." Luk. 21, 11. Daß zur Zeit des Untergangs der Welt Zeichen am Himmel und auf Erden geſchehen, berichtet Matth. 24. V. 24. u. 29. Auch kurz vor der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem fehlten ſie nicht; denn der Augenzeuge Joſephus berichtet: Es ſtand über der Stadt ein Geſtirn, ähnlich einem Schwerte, und ein Komet erſchien ein ganzes Jahr. Als vor dem Abfall (von den Römern) und vor der erſten Erweckung des Krieges das Volk zum Oſterfeſte in Jeruſalem verſammelt war, erleuchtete um die neunte Stunde der Nacht (Morgens drei Uhr) am 8. Xantikus (April) ein ſolches Licht den Tempel und den Altar, daß während einer halben Stunde Tag zu ſein ſchien. Eine feſte, eherne Thüre gegen Aufgang, die ſo ſchwer war, daß ſie kaum zwanzig Männer des Abends zu ſchließen vermochten, öffnete ſich gegen Mitternacht auf einmal von ſelbſt.

Am einundzwanzigſten des folgenden Monats wurden vor Sonnenuntergang über der ganzen Gegend hoch in der Luft Wagen und Heerſchaaren geſehen, welche die Stadt zu umringen ſchienen.

Dieß Alles, ſagt der Heiland weiter, iſt nur der Anfang der Nöthen; denn alsdann werden ſie euch der Trübſal überliefern und euch tödten; und alle Völker werden euch haſſen um meines Namens willen. Und dann werden Viele ſich ärgern und einander verrathen und einander haſſen; es werden viele falſche Propheten aufſtehen und Viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit über Hand nimmt, wird die Liebe bei Vielen erkalten. Wer aber ausharret bis an's Ende, der wird ſelig werden. — Dieſe Prophetie geht zunächſt auf die Zerſtörung Jeruſalems, und in dieſer Beziehung kann ihre Erfüllung genau nachgewieſen werden. Im Jahre 64 nach Chriſtus brach die große Chriſtenverfolgung unter Kaiſer Nero aus. Es iſt bekannt, daß dieſer Chriſtenfeind die Stadt Rom anzünden ließ, um ſich eine lebhafte Vorſtellung von Trojas Brand zu machen. Der römiſche Geſchichtſchreiber Tacitus ſchreibt: Um das böſe Gerücht von ſich abzuwenden, als ſei er (Nero) der Anſtifter der Feuersbrunſt, ſchob er Andere als ſchuldig unter, und übte die ausgeſuchteſten Strafen an denjenigen aus, welche das Volk Chriſten nannte und die ihrer Frevel wegen verhaßt waren. Es wurden Einige ergriffen, die ſich für Chriſten bekannten, und auf ihre Angabe eine ungeheure Menge Anderer, welche nicht der angeſchuldigten Feuersbrunſt, wohl aber des Haſſes wider das menſchliche Geſchlecht überführt wurden. Dieſe Stelle beweist ein Zweifaches: daß die Chriſten verhaßt waren und darum verfolgt wurden, und zugleich auch, daß ſie ſich ſelbſt einander verriethen, d. h. die abgefallenen die übrigen angaben, gerade wie es Jeſus vorherſagte. Der Haß gegen ſie mußte um ſo mehr zunehmen, da man alle Uebel, womit damals der Erdkreis heimgeſucht wurde, wie Hunger, Peſt, Erdbeben ihnen zuſchrieb; durch ihre Entehrung der Götter, hieß es, hätten ſie Solches verurſacht. Während dieſer Verfolgung geſchahen auch viele Abfälle vom Glauben, und oft fanden ſich die Chriſten an Menſchen, die ſie für die Ihrigen hielten und denen ſie mit Vertrauen begegneten, ſchrecklich getäuſcht, indem ſie von ihnen verrathen wurden. Auch der heil. Paulus beklagt ſich, daß er von falſchen Brüdern Vieles zu leiden

hatte. 2. Corinth. 11, 26. In andern Briefen redet derſelbe Apoſtel von falſchen Propheten und Irrlehrern, die ihre laſterhaften Grundſätze ausſtreuten. 1. Timoth. 4, 1—3.; 2. Timoth. 3. Auch über Abnahme der Liebe klagt der heilige Paulus, indem er mit Schmerz bezeugt, daß ihm, als er zu Rom unter Nero ſeine Sache vertheidigte, Niemand beigeſtanden wäre, ſondern Alle ihn verlaſſen hätten. Man ſieht, das Elend war groß in dieſer Zeit, und faſt konnte man verſucht ſein zu fragen: Wer wird bei ſo viel Unglauben und Ruchloſigkeit gerettet werden? Darauf antwortet der Herr: Wer ausharrt bis an das Ende, wird ſelig werden. Indeß geht dieſe ganze Prophezeiung auch auf den Untergang der Welt, und was ſich bei der Zerſtörung Jeruſalems ereignete, das wird in viel größerm Maße gegen das Ende der Zeiten eintreten; denn das Vorbild iſt immer ſchwächer, als die Wirklichkeit.

Die Apoſtel hätten bei der Ankündigung ſo großer und vieler Uebel zittern und fragen können: Aber Herr! wie werden wir uns bei ſo großen Drangſalen erhalten können? Nun tröſtet ſie der Heiland, indem er ihnen ſagt, die Verkündigung des Evangeliums werde ungehindert fortgehen. „Es wird dieſes Evangelium vom Reiche Gottes allen Völkern zum Zeugniſſe geprediget werden.“ Indem der Heiland hinzuſetzt: „Alsdann wird das Ende kommen“ — iſt hier zugleich angedeutet, daß, ehe die Zerſtörung Jeruſalems eintritt, das Evangelium allenthalben verkündiget worden iſt. In der That waren damals die Apoſtel bereits in alle Länder zerſtreut, und namentlich der heilige Paulus hatte ſchon in allen Provinzen des römiſchen Reiches das Evangelium geprediget. Im Briefe an die Koloſſer ſagt dieſer Apoſtel ſelbſt, daß das Wort der Wahrheit des Evangeliums in aller Welt iſt und Früchte bringt und wächst. Es mußte aber das Evangelium zuvor allenthalben verkündiget werden, damit die ganze Welt von der Gerechtigkeit der ſchrecklichen Züchtigung der jüdiſchen Nation Zeugniß ablegen könnte. Darum heißt es auch: „Allen Völkern zum Zeugniſſe.“ Uebrigens gehen die Worte: Es wird das Evangelium in der ganzen Welt geprediget werden u. ſ. w., noch viel mehr auf die Zeit des letzten Gerichtes, und iſt damit geſagt, daß

die Verbreitung des Chriſtenthums zu allen Völkern ein Merkmal vom nahen Ende der Welt ſei.

Sofort ſagt Jeſus Chriſtus die die Zerſtörung Jeruſalems ſelbſt begleitenden Umſtände voraus, von denen ſich Manches auch wieder auf die Zeit des Unterganges der Welt beziehen läßt. „Wenn ihr den Gräuel der Verwüſtung, welcher vom Propheten Daniel vorhergeſagt worden, am heiligen Orte ſehet, — wer dieß lieſt, verſtehe es wohl, dann fliehe, wer in Jeruſalem iſt, auf die Berge.“ Es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß zuerſt der römiſche Statthalter Ceſtius Gallus mit einem großen Heere gegen Jeruſalem heranrückte, um es zu erſtürmen. Schon hatte er nicht unbedeutende Vortheile errungen, als er ſich plötzlich wieder zurückzog. Die durch dieſen Rückzug ermuthigten Juden verfolgten den Ceſtius, und brachten ihm eine blutige Niederlage bei. Um dieſe Schmach zu rächen, zog Veſpaſian mit neuer Heeresmacht gegen die Stadt heran. Nun geſchah es, daß ſich die Juden in zwei Hauptparteien theilten. Die eine derſelben, die ſich Eiferer für das Geſetz Gottes nannten, in der That aber nur Tyrannen waren, beſetzten den Tempel, ſtellten daſelbſt ihr Kriegszeug auf und begingen gegen ihre andringenden Gegner unſägliche Gräuel. Dieſes iſt zunächſt der Gräuel der Verwüſtung im Heiligthume, von dem Daniel ſagt, daß er fortdauert bis an das Ende; denn er hörte nicht auf, bis die Stadt und der Tempel zerſtört waren. Jeſus ermahnt die Seinigen, dieſe Weiſſagung wohl zu beherzigen, damit, wenn dieſe Dinge geſchehen, ſich Niemand verhalte, ſondern ſogleich die Flucht ergreiſe. Deßwegen ſetzt er bei: „Wer dieſes lieſt, der verſtehe es wohl!“

Wenn nun der Gräuel der Verwüſtung an heiliger Stätte erblickt werde, dann ſollen ſie fliehen. „Fliehe, wer in Judäa iſt, auf die Berge,“ um in den Höhlen derſelben Sicherheit vor den verfolgenden Feinden zu finden. Die Chriſten folgten in der That dieſem Winke; ſie flohen wirklich bei der Belagerung Jeruſalems nach Pella, das in dem gebirgigen Galaad lag, und in andere Berggegenden. Dieſe Flucht ſoll eilig geſchehen. „Wer auf dem Dache iſt, der ſteige nicht mehr herab, um etwas aus ſeinem Hauſe zu holen“ — ſondern er fliehe über die Dächer der Nachbarhäuſer der Landſtraſſe zu. Auf den Häuſern der Morgenländer kann man

nämlich von einem platten Dache zum andern gehen, und außerhalb derſelben ſind gewöhnlich Treppen angebracht, auf denen man auf- und abſteigen kann, ohne in das Innere des Hauſes zu kommen. — „Wer auf dem Felde iſt, kehre nicht zurück, um ſeinen Rock zu holen." Die auf dem Felde arbeiten, haben zwar gewöhnlich ſchlechte Kleider an, oft gar keinen Rock bei ſich; allein wenn einmal die Römer heranziehen, ſo iſt es nicht mehr Zeit, nach Hauſe zu laufen, um ſich eine beſſere Kleidung zu holen; man muß vom Felde hinweg ſogleich fliehen, wie man geht und ſteht. Dieſe Ermahnung zu einer ſolch eiligen Flucht war in der That nicht eitel: denn wer ſäumte, fand keine Rettung mehr. Denn Alle, die ſpäter, als Veſpaſian mit ſeinem Heere bereits die Stadt umzingelt hatte, noch fliehen wollten, fielen in die Hände der Römer, und wurden häufig an das Kreuz geſchlagen.

„Wehe den Schwangern und Säugenden an jenen Tagen." Ihre Lage war eine mißliche, weil ihr Zuſtand an der Schnelligkeit der Flucht ſie hinderte. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus macht in der That eine rührende Beſchreibung von einigen Weibern, die mit Kindern beladen die Flucht ergriffen. Zwei beſondere Hinderniſſe im Fliehen konnten den Juden auch werden der Winter und der Sabbat. Der Winter bringt im Morgenlande häufigen Regen mit ſich, wodurch die Wege ſchlecht und ungangbar werden, ſo daß die Flucht ſehr erſchwert wird; am Sabbate aber war den Juden nicht über zwei tauſend Schritte zu gehen erlaubt, und man weiß, wie genau ſie ſich an dieſes Geſetz hielten. Wiewohl die Chriſten an dieſe Verordnung nicht mehr gebunden waren, ſo hielten ſie dieſelbe damals noch mit aller Gewiſſenhaftigkeit, ſo daß ſie ſich lieber das Leben hätten nehmen laſſen, als daß ſie das Sabbatgeſetz würden übertreten haben.

„Es wird alsdann eine große Trübſal ſein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht geweſen iſt, noch fernerhin ſein wird." Die Drangſale, welche die Juden zur Zeit der Belagerung Jeruſalems zu leiden hatten, überſteigen wirklich alle Vorſtellung. Der Augenzeuge Joſephus berichtet: „Nie hat eine Stadt ſo viel erduldet." Nicht bloß von den Feinden hatten ſie zu leiden, ſondern von ihren eigenen Brüdern, die ſich Zeloten nannten, des Tempels ſich bemächtigten und die abſcheulichſten

Gräuel vollbrachten. Joſeph ſagt von ihnen: „Sie tranken einander das Blut der Bürger zu und theilten unter ſich die Leichen.“ Wie fürchterlich der Feind wüthete, kann man ermeſſen, wenn man weiß, daß Titus, der römiſche Feldherr, während der Belagerung alle Tage fünf hundert Juden kreuzigen, und als es an Kreuzen mangelte, mehrere mitſammen an einem Baume aufhängen ließ. Bei der Erſtürmung der Stadt wurden eilf tauſend Juden niedergemacht, wobei das Blut in Strömen floß. Nicht weniger kamen durch Hunger und anderes Elend während der Belagerung um. Sie waren genöthiget, Heu und Stroh, das Leder ihrer Schuhe und andere Dinge zur Nahrung zu gebrauchen. Selbſt Menſchenfleiſch aſſen ſie, ja Mütter ſchlachteten oft ihre eigenen Kinder, um ſich vom Hungertode zu retten. Flüchtige Juden meldeten den Römern, daß man ſechs mal hundert tauſend Leichen verſchmachteter Juden über die Mauern geworfen, und daß eine Menge anderer Umgekommener in den Häuſern liegen und wie Scheiterhaufen über einander geſchlichtet ſind. So ſchrecklich erfüllte ſich das unſinnige Geſchrei: Sein Blut komme über uns und unſere Kinder! Der heidniſche Feldherr ſelbſt konnte die Hand Gottes hier nicht verkennen; denn als er nach Eroberung der Stadt um die Ruinen herumritt, hob er die Hände in die Höhe und rief: „Ich bin unſchuldig an dieſem Jammer; dieß iſt nicht mein Werk, es iſt Verhängniß der Gottheit. Wir dürfen uns nicht wundern, daß den Juden das Elend bis zu ſolch unglaublicher Höhe anwuchs, und ihre Drangſal größer war, als ſie je einmal geweſen iſt. Auch ihr Verbrechen, für welches ſie gezüchtiget wurden, übertraf alle übrigen; denn kein Volk, waren ſeine Gräuel auch noch ſo groß, hatte ſich noch mit dem Morde eines Gottmenſchen befleckt. Dem ungeheuern Verbrechen entſprach auch eine ungeheuere Strafe.

Jetzt ſind auch die Worte klar: Wenn dieſe Tage nicht abgekürzt würden, ſo würde kein Menſch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. In der That, hätte die Belagerung noch länger gedauert, ſo würde das ganze Volk der Juden zu Grunde gegangen ſein; aber um der Auserwählten willen wurden die Tage der Trübſal geendet, indem Gott die Stadt den Römern übergab. Die Auserwählten ſind

die Chriſten, die mit den Juden in Jeruſalem wohnten. Auch dieſe wären bei noch längerer Dauer der Trübſal zu Grunde gegangen; um ſie zu retten, machte Gott dem Uebel ein Ende.

Alles hier Geſagte, das zunächſt auf die Zerſtörung Jeruſalems gehet, hat auch Bezug auf die Zeiten des Untergangs der Welt. Auch dann wird der Gräuel der Verwüſtung am heiligen Orte ſein; man hat darunter die vom Antichriſt und ſeinem Anhange herbeigeführte Profanation des Heiligthums zu verſtehen. Wenn dieſes eingetreten iſt, dann ſoll fliehen, wer in Judäa iſt auf die Berge, d. h. wer noch in der Welt iſt, in ihren Vergnügungen lebt, der ſoll ſich davon losreißen, und zu den Bergen, d. h. zur Vollkommenheit ſich erheben. Dieſe Flucht aus der Welt ſoll eilig geſchehen: deßwegen ſoll der, welcher auf dem Dache iſt, nicht mehr hinabſteigen, und der, welcher auf dem Felde iſt, nicht mehr heimkehren; denn es iſt nur noch eine kurze Zeit übrig zum Heile, und wer dieſen letzten Reſt verſäumt, iſt rettungslos verloren. Man ſoll dabei nichts mehr von ſeinem Hauſe holen, ſondern vollkommen ſich von allem Irdiſchen losmachen; denn dieſes erſchwert nur die Flucht, d. h. die Erlangung des Heiles. Daher wehe den Schwangern und Säugenden, — d. h. wehe Solchen, die, ohne ſich von dem Irdiſchen zu trennen, gerettet werden wollen. Es iſt unmöglich, ſie kommen nicht vorwärts, ſie fallen in die Hände der Feinde und gehen zu Grunde. Wehe auch denen, die im Winter oder am Sabbate fliehen, d. h. wehe Solchen, denen der Weg zu rauh iſt, die über die Härte der göttlichen Vorſchriften klagen, und meinen, ſie könnten nicht thun, was das Evangelium von ihnen verlangt. Wehe ferners denen, die es nur zu einer Sabbat-Flucht bringen, d. h. die gleichſam auf beiden Seiten wanken, die theils mit der Welt brechen, theils aber es auch wieder mit ihr halten, die alſo keine Feſtigkeit, keine Beharrlichkeit haben. Größer, als je einmal wird in jener Zeit die Trübſal ſein, und Alle gingen zu Grunde, wenn dieſe Tage nicht abgekürzt würden, d. h. wenn die Zeit der Wirkſamkeit des Antichriſt und ſeiner Gräuel nicht beſchränkt würde; aber um der Auserwählten willen, geſchieht es, d. h. um der damals lebenden wenigen Heiligen willen, damit nicht auch ſie im allgemeinen Verderben zu Grunde gehen.

Nun ſcheint ſich Jeſus von der Zerſtörung Jeruſalems ab-

zuwenden, und mehr die künftigen Zeiten und das einſtige Weltende im Auge zu haben. Daher die wiederholte Warnung vor falſchen Propheten: „Wenn alsdann Jemand zu euch ſagt: Sieh! hier iſt Chriſtus, oder dort, — ſo glaubet es nicht; denn es werden falſche Chriſtus und falſche Propheten aufſtehen." Wie zur Zeit der Zerſtörung Jeruſalems, wollte der Heiland ſagen, ſo werden auch in den künftigen Zeiten und vorzüglich gegen das Ende der Welt Irrlehrer und falſche Propheten aufſtehen. „Sie werden große Zeichen und Wunder thun, ſo daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt würden." Es iſt oft geſchehen, daß die Irrlehrer ſcheinbar Außerordentliches thaten. Dieß wird insbeſonders in der letzten Zeit der Fall ſein, wenn der Antichriſt auftritt. Die Zeichen, die er thun wird, werden eine ſolche Kraft über die Menſchen haben, daß dadurch ſelbſt die Auserwählten, die Jeſus nach ſeiner Gnadenwahl ſchon in die Zahl ſeiner Schaafe aufgenommen hat, verführt würden, wenn es je möglich wäre. Weil die Gefahr zum Abfall ſo groß ſein wird, hat Jeſus eigens die Seinigen davor gewarnt. Darum ſagt er: „Sieh, ich habe es euch vorhergeſagt."

Wenn ſie euch ſagen: „Sieh, er iſt in der Wüſte, ſo gehet nicht hinaus; ſieh, er iſt in den Kammern, ſo glaubet es nicht." Unter dem Ausdruck: „Er iſt in der Wüſte", kann man zunächſt einen gewiſſen Simon verſtehen, der in den Gebirgen einen Haufen Räuber und Soldaten ſammelte, und damit den Juden gegen die Römer zur Hilfe heranzog, ſpäter aber, als er in die Stadt aufgenommen worden, nur gegen ihre Einwohner wüthete. Unter denen, die in den Kammern oder im Innern der Häuſer ſind, kann man den Eleazarus und Joannes, die Anführer der Zeloten verſtehen, welche unter dem Vorwande, die Stadt gegen die Römer zu vertheidigen, das Innere des Tempels beſetzt hielten, in der That aber nur dort ihre Gräuel ausübten. Zugleich haben dieſe Worte auch wieder auf das Weltende Bezug. Auch dort wird es heißen: bald da, bald dort ſei der Retter, der Meſſias; es iſt aber nur ein Lügenprophet. Daher ſoll man es nicht glauben, und ſich ihm nicht anſchließen.

Nun bezeichnet der Heiland näher ſeine zweite Ankunft. „Gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Unter-

gange leuchtet, eben ſo wird es auch mit der Ankunft des Menſchenſohnes ſein. Der Menſchenſohn, will Jeſus ſagen, wird, wenn er zum Gerichte kommt, nicht verborgen ſein an irgend einem beſtimmten Orte, wo ihn nur Einige ſehen können, er wird keine Ungewißheit über ſeinen Aufenthaltsort laſſen, man wird über ſein Daſein nicht in Zweifel ſein; ſondern wie einen leuchtenden Blitz alle Augen, und zwar zu gleicher Zeit und unvermuthet in ſeiner feurigen Pracht ſehen, eben ſo wird der Menſchenſohn offen vor den Augen der ganzen Welt erſcheinen; Allen wird er ſichtbar ſein, und unvermuthet wird er erſcheinen, mit Macht und Herrlichkeit angethan.

„Wo immer ein Aas iſt, da verſammeln ſich die Adler." Bei den Propheten Iſaias, Jeremias, Ezechiel ꝛc. wird der Tag des Herrn mit einem Mahle verglichen, welches den Raubvögeln und wilden Thieren gegeben wird. Der Heiland vergleicht hier die jüdiſche Nation mit einem dahinſterbenden Körper, mit einem Aas, das von den Raubvögeln, den Adlern, die ein Bild der Römer ſind, aufgefreſſen wird. Aber auch auf das letzte Gericht hat die Stelle Bezug. Denn da die dem Aas zufliegenden Adler überhaupts ein Bild des Gerichtes Gottes ſind, ſo iſt damit geſagt, daß das letzte Gericht eintritt, wenn die Welt gleichſam ein Aas geworden, d. h. in moraliſche Fäulniß übergegangen iſt, womit das große Maß der Bosheit gemeint iſt, in welches die Menſchen beim Untergang der Welt verſunken ſind.

„Bald nach der Trübſal jener Tage wird die Sonne verfinſtert werden, der Mond wird ſeinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erſchüttert werden." Dieß bezieht ſich Alles auf die Tage des letzten Gerichtes. Es ſind die außerordentlichen Zeichen angegeben, die dabei am Himmel geſchehen werden. Bald nach der Trübſal dieſer Tage, ſagt Jeſus Chriſtus. Damit iſt angedeutet, daß die Herrſchaft des Antichriſten verhältnißmäſſig nur kurze Zeit währen wird. Die Sonne wird verfinſtert. Wie geſchieht dieſes? Die Einen ſagen: Durch die unendliche Herrlichkeit und Lichtmaſſe, in welcher Jeſus erſcheint, iſt die Sonne wie verfinſtert; die Andern erklären die Verfinſterung der Sonne durch die Entziehung der ihr urſprünglich vom Schöpfer verliehenen Lichtſtrömung. „Der Mond wird ſeinen Schein nicht mehr geben." Da der Mond von der

verfinſterten Sonne kein Licht mehr empfängt, ſo kann er natürlich auch keinen Schein mehr geben. „Die Sterne werden vom Himmel fallen." Denn zu was ſollen ſie noch dienen, ſagt der heilige Chryſoſtomus, da keine Nacht mehr ſein wird? Unſer Verſtand kann zwar nicht begreifen, wie es möglich iſt, daß ſo viele Sterne, deren ein einziger viel größer iſt, als unſere Erde, zugleich vom Himmel fallen können; allein die Allmacht deſſen, der es uns ſagt, muß es uns glaublich machen, ohne daß wir nöthig haben, zu verſchiedenerlei Erklärungen, die man ſich ſchon darüber gemacht hat, ſeine Zuflucht zu nehmen. Uebrigens heißt es nicht, daß die Sterne des Himmels auf unſere Erde herunterfallen, ſondern nur, daß die Sterne vom Himmel fallen werden, alſo am Firmamente verſchwinden. Das will ſagen: Die ganze Maſchine des Himmels oder vielmehr des Weltalles wird durch eine ganz außerordentliche Bewegungskraft ſchwankend gemacht werden. Daher ſagt Job: Die Säulen des Himmels werden zittern. Job 26, 11.

„Dann wird das Zeichen des Menſchenſohnes am Himmel erſcheinen, und dann werden alle Geſchlechter der Erde wehklagen, und ſie werden den Menſchenſohn kommen ſehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Das Zeichen des Menſchenſohnes, das am Himmel erſcheinen wird, iſt das Kreuz. Es war das Zeichen ſeiner Erniedrigung; es ſoll jetzt auch das Zeichen ſeiner Verherrlichung ſein; denn durch das Kreuz ging er in ſeine Herrlichkeit ein. Dieſes Zeichen wird in unausſprechlichem Glanze erſcheinen. Welche Wirkung wird es hervorbringen? „Es werden alle Geſchlechter der Erde heulen." Dieß bezieht ſich auf Alle, die im Kreuz ihr Heil hätten finden können, es aber nicht geſucht haben, alſo auf die Verworfenen. Sie werden dieſes Zeichen als den unwiderleglichſten Ankläger ihrer Sünden erkennen. An demſelben werden ſie, ohne daß es darauf geſchrieben ſteht, leſen die Verdammung ihrer Grundſätze, ihrer Lebensweiſe, ihrer Uebertretungen, und keine Entſchuldigung finden. Die Auserwählten aber werden beim Anblick des Kreuzes frohlocken. Der Sohn Gottes wird jetzt in den Wolken des Himmels erſcheinen, und zwar nicht mehr, wie bei ſeiner erſten Ankunft, in Erniedrigung, ſondern mit großer Macht und Herrlichkeit. Alle Geſchlechter werden ihn kommen ſehen. Da kann ſich kein Auge

mehr verſchließen und abwenden; da hört alle Verblendung auf; Alles wird den Sohn Gottes erkennen, nicht der geringſte Zweifel über ſeine Perſon, Macht und Würde wird da obwalten.

„Und er wird ſeine Engel mit der Poſaune ausſenden, mit großem Schaale, und ſie werden ſeine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zuſammenbringen.“ Dieß geht eigentlich vorher; denn zuvor wird die Auferſtehung ſtattfinden, und dann erſt erſcheint das Zeichen des Menſchenſohnes am Himmel. Das Wort Poſaune iſt hier ein ſymboliſcher Ausdruck, der eine für uns noch unbegreifliche Stimme bezeichnet. Unzählige Engel werden überall die Todten aus den Gräbern rufen und ihnen ihre Leiber geben, die alsdann die Allmacht Gottes beleben wird. Die Gerechten werden ſich vermöge der ihnen verliehenen Leichtigkeit ſogleich unter Begleitung der Engel überallher verſammeln vor dem Richterſtuhle; die Verworfenen aber mit Gewalt dahin gezogen werden. „Von den vier Winden“ heißt ſo viel, als von den vier Himmelsgegenden. „Von einem Ende des Himmels bis zum andern,“ bedeutet von einem Ende der Welt bis zum andern, alſo vom Aufgang bis zum Niedergang, womit überhaupts geſagt iſt, daß Keiner, der je einmal auf Erden lebte, mochte er ſich wo immer befinden, beim letzten Gerichte fehlen wird. Man kann die Worte „von einem Ende des Himmels bis zum andern“ aber auch buchſtäblich nehmen, ſo daß der Sinn darin liegt, die Engel werden Alle, auch die, welche bereits im Himmel ſind, und mögen ſie auf was immer für einer Stufe der Seligkeit ſtehen, was immer für einen Himmel einnehmen, herabbringen und vor dem Richterſtuhle Chriſti verſammeln.

Im entferntern Sinne läßt ſich all dieſes einigermaßen auch auf die Zerſtörung Jeruſalems beziehen. Man hat dann unter Verfinſterung der Himmelslichter die über die Juden hereinbrechende ſittliche Finſterniß unter dem Zeichen des Menſchenſohnes das ſiegende Chriſtenthum, unter den weheklagenden Geſchlechtern der Erde die zwölf über ihre Stadt und ihr Schickſal klagenden Stämme der Juden, unter den Engeln endlich die Apoſtel zu verſtehen, welche aus allen Gegenden des Erdreichs Gläubige in die Kirche Jeſu ſammeln.

„Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß: Wenn ſein

Zweig ſchon zart wird, und die Blätter hervorgewachſen ſind, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt; ſo auch, wenn ihr dieſes Alles ſehet, ſo wiſſet, daß es vor der Thüre iſt." Der Heiland kömmt auf die Zeit zu reden, wann dieſe Ereigniſſe ſowohl von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem als dem Ende der Welt eintreten. Hiebei bedient er ſich des Gleichniſſes vom Feigenbaum. Schon zu des Apoſtels Paulus Zeiten ſetzten einige Betrüger die Gläubigen mit dem Gerüchte in Verwirrung, der Tag des Herrn ſei da. Der Apoſtel warnt auch vor Solchen. 2. Theſſal. 2, 2. Denn obſchon es für einen Jeden heilſam iſt, an dieſen Tag oft zu denken, und ſich darauf vorzubereiten, ſo iſt es doch nicht gut, mit unnützen Schrecken über das ſchon ganz nahe Weltende erfüllt zu werden, indem dadurch die Gemüther leicht verwirrt und ängſtlich werden. Der Heiland nimmt den Seinigen dieſe eitle Furcht durch das Gleichniß vom Feigenbaume. Wie nämlich der Sommer doch noch einige, obgleich nur kurze Zeit, entfernt iſt, wenn der Feigenbaum Sproſſen zu treiben anfängt, ſo wird ſelbſt, wenn die oben genannten Zeichen ſchon eintreten, zwiſchen ihnen und dem Gerichte über Jeruſalem und über die Welt noch ein gewiſſer Zeitraum ſtattfinden; ſie ſollten nur dann ihre Gemüther gefaßt machen; ſie ſollten ſich auf das Kommende vorbereiten.

„Wahrlich, ſage ich euch: Dieſes Geſchlecht wird nicht vergehen, bis dieſes Alles geſchieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Die Worte: „Dieſes Geſchlecht wird nicht vergehen u. ſ. w.", beziehen ſich zunächſt auf die Zerſtörung Jeruſalems, und bedeuten dann: Die jetzt lebenden Juden werden nicht alle geſtorben ſein, wenn meine Prophezeiung ſich erfüllt. In der That werden gar viele damals lebende Juden das Ereigniß von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem mit eigenen Augen geſehen haben. Bezieht man aber dieſe Worte auf das letzte Gericht, ſo iſt der Sinn darin: Das Menſchengeſchlecht wird nicht untergehen, ehe das Weltende kömmt. Wirklich wiſſen wir, daß beim Eintreten dieſer Ereigniſſe und beim Weltuntergange noch Menſchen auf Erden leben werden. Die Worte: „Himmel und Erde werden vergehen" — ſind nicht dahin zu verſtehen, als würde dieſes Weltgebäude gänzlich zerſtört und

vernichtet werden, es wird nur nach der gegenwärtigen Geſtalt und Beſchaffenheit aufhören, und durch Gottes Allmacht verwandelt und herrlicher gemacht werden. Jeſus will alſo ſagen: Das feſte Weltgebäude iſt zwar einer Veränderung unterworfen, aber was ich einmal ausſpreche, daran ändert ſich nichts, es geht Alles in Erfüllung.

Die eitle Furcht, als ſei der Tag des Gerichtes ſchon nahe, ſucht er ihnen noch mehr zu nehmen durch die Worte: „Jenen Tag und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht, ſondern der Vater allein.“ — Wenn der heilige Markus noch hinzuſetzt, daß auch der Sohn dieſen Tag nicht wiſſe, Mark. 13, 32., ſo gilt dieſes von Jeſus Chriſtus nur, in ſo ferne er Menſch iſt, aber nicht, in ſo ferne er Gott iſt; denn als Gott iſt er eben ſo allwiſſend als der Vater, und gibt es alſo vor ihm eben ſo wenig ein Geheimniß als vor dem Vater. Indem aber Jeſus ſagt, daß den Tag des Gerichtes auch die Engel des Himmels nicht wüßten, ja nicht einmal der Sohn ſelbſt, ſo wollte er ſeinen Apoſteln dadurch alles neugierige Forſchen nach dem Eintreten dieſes Tages nehmen. Uebrigens iſt es für uns gut, über das Erſcheinen dieſes Tages in Ungewißheit zu ſein, weil gerade dieſe Ungewißheit uns noch zur größern Wachſamkeit ermuntern muß.

Um unſere Wachſamkeit zu vermehren, ſchildert der Heiland noch beſonders die Unachtſamkeit der Menſchen vor dieſem Tage. „Gleichwie es in den Tagen des Noe war, ſo wird es auch bei der Ankunft des Menſchenſohnes ſein; denn wie ſie in den Tagen vor der Sündfluth aſſen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging, und nicht achtſam waren, bis die Sündfluth kam und Alle hinwegnahm: alſo wird es auch bei der Ankunft des Menſchenſohnes ſein.“ Jeſus Chriſtus gibt uns hier zu erkennen, daß, wenn die von ihm oben angegebenen Zeichen von der Nähe des Gerichtes eintreten, die Menſchen ſich ihren ſinnlichen Gelüſten mehr ergeben werden, als je einmal. Um dieſes deſto klarer darzuſtellen, beruft er ſich auf die Zeiten der Sündfluth. Denn als Noe die Arche baute, glaubten ſeine Zeitgenoſſen nichts von Allem, was er ihnen verkündete, ſondern lebten in ihren Ergötzungen fort. Gerade ſo wird es zur Zeit ſein, wo die Weisſagungen bezüglich des letzten Ge-

richtes in Erfüllung zu gehen anfangen. Allgemeines Sittenverderbniß wird herrſchen, und allgemein wird man den Genüſſen fröhnen und um die Zukunft unbekümmert ſein. „Man wird eſſen und trinken, zur Ehe nehmen und zur Ehe geben.“ Dadurch drückte Jeſus die erſtaunliche und betäubende Genußſucht aus, die in den Tagen des Noe war, und auch ſein wird in den Tagen vor der Ankunft des Menſchenſohnes. Bezeichnend iſt das Verehelichen zur Zeit des Noe: „Da die Kinder Gottes (die Nachkömmlinge des frommen Seth) ſahen, daß die Töchter der Menſchen (Kains verdorbene Nachkommen) ſchön waren, nahmen ſie ſich zu Weibern aus ihnen, wie ſie wollten.“ Durch ſolche eheliche Bündniſſe, wobei man nur Fleiſch und Blut, nicht das Heil der Seele zu Rathe zog, verbreitete ſich das Verderben. Durch dergleichen Vereheiichungen wird auch in den letzten Tagen das Heil der Seele außer Acht geſetzt, und der Untergang unvermeidlich gemacht werden. Und öffnet die Augen, iſt dieſes Merkmal nicht bereits da? Geht man bei Schließung einer Ehe mit etwas Anderm zu Rath, als mit Fleiſch und Blut? — Es werden aber nach der Vorherſagung des Heilandes dieſe Tage als Tage der Trübſal bezeichnet: wie läßt ſich alſo erwarten, daß die Menſchen in denſelben dem Wohlleben ſich hingeben werden? Dieſer ſcheinbare Widerſpruch läßt ſich leicht heben, wenn man mit dem heiligen Chryſoſtomus annimmt, die Trübſale werden eigentlich nur für die Gerechten beſtehen; für die Verworfenen werden es Tage des Vergnügens ſein. Es wird ſich erfüllen, was Jeſus bei einer andern Gelegenheit ſagt: Ihr werdet weinen und ſeufzen; die Welt aber wird ſich erfreuen. Joh. 16, 20.

„Dann werden zwei auf dem Felde ſein: der Eine wird aufgenommen, der Andere verlaſſen werden; zwei werden mahlen an der Mühle: der Eine wird aufgenommen, der Andere verlaſſen werden.“ In dieſen beiden Gleichniſſen zeigt der Heiland die große Gefahr an, verloren zu gehen. Dieſe beiden Gleichniſſe dürfen aber nicht buchſtäblich genommen werden, als wäre geſagt, von Zweien würde immer Eines gerettet, und das Andere ginge verloren. Jeſus Chriſtus wollte nur die Strenge des Gerichtes und die unbegreifliche Abſonderung der Guten von den Böſen andeuten, die in allen Ständen, vom Throne bis zur Hütte vor ſich gehen wird,

und daß man in keinem Verhältniſſe, in welchem man ſich immer befinden möge, vor der Verwerfung ſicher ſei. Selbſt die Unſchuld des Lebens, welche im Feldbau dargeſtellt wird, noch die ſtrengſte Buße, welche die Arbeit in der Mühle bezeichnet, indem das Treiben der Handmühlen bei den Alten unter die beſchwerlichſten und niedrigſten Arbeiten gehörte, kann vor dem Untergange ſicher ſtellen.

Davon und zugleich von der Ungewißheit des Eintreffens jenes Tages nimmt der Heiland Gelegenheit, nachdrücklich zur Wachſamkeit zu ermahnen. „Darum wachet; denn ihr wiſſet nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird.“ Sodann bedient ſich Jeſus wieder eines Gleichniſſes: „Wenn ein Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kömmt, ſo würde er ſicherlich wachen, und in ſein Haus nicht einbrechen laſſen.“ Damit will uns Jeſus wegen der Gleichgiltigkeit in Anſehung unſers Heiles beſchämen. Jener Hausvater hat nur ſein Vermögen zu verlieren, wenn er nicht wachbar iſt; aber ihr, wollte der Heiland ſagen, verliert die ewigen Güter, wenn ihr nicht wachbar ſeid. Weil alſo hier der Verluſt weit größer iſt, ermahnt Jeſus wiederholt zur Wachſamkeit: „Darum ſeid bereit.“ Und als Grund hievon gibt er wieder die Ungewißheit jener Stunde an: „Der Menſchenſohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wüßt.“ Weil alſo der Menſch, vorzüglich in ſo ferne unter dieſer Stunde der Tod verſtanden wird, jeden Augenblick durch die Ankunft des Menſchenſohnes überraſcht werden kann, ſo ſoll er immer darauf gerichtet ſein. (cf. Maßl's Erklärung der heil. Schrift.)

10. Ueber die Zeit, wann das letzte Gericht kommen wird.

Der Tag des letzten Gerichtes iſt dem menſchlichen Verſtande verborgen. Der göttliche Erlöſer ſagt hierüber: „Der Tag und die Stunde ſind Niemanden bekannt, nicht einmal den Engeln im Himmel, ſondern dem Vater allein. Gleichwie es aber zur Zeit des Noa ging, alſo wird es auch bei der Ankunft des Menſchenſohnes ſein. Denn gleichwie ſie in den Tagen vor der Sündfluth aſſen und tranken und heiratheten und ihre Kinder zur Ehe gaben, bis an den Tag, wo Noa in die Arche hineinging, und nicht achteten, bis die Sündfluth kam, und Alle zu Grunde richtete,

alſo wird auch die (zweite) Ankunft des Menſchenſohnes ſein.“ Matth. 24, 36. — Obſchon dieſer Tag gleich einem Geſtirne, das gegen Morgen auf- und gegen Abend niedergeht, das menſchliche Geſchlecht überfallen wird, ſo ſollen doch Zeichen und Wunder ſeine Annäherung andeuten. Die Schrift ſagt: „Es werden an der Sonne, dem Monde und den Sternen Zeichen ſein, und auf Erden wird es geben Bedrängniß der Völker, bei dem Toſen und Wogen des Meeres und der Waſſerfluthen. Es werden Kriege und Aufruhr ſein; es werden Erdbeben, Krankheit und Hunger entſtehen. Dieſes aber wird nur der Anfang der Trauer ſein.“ — Dieſe Zeichen werden wahrſcheinlich nicht von der ganzen Welt bemerkt werden. Gleichwie in den Tagen des Noa die Menſchen den Fortgang der Erbauung der Arche gleichgiltig anſahen, den ehrwürdigen Patriarchen verlachten, als er ihnen die nahe Sündfluth ankündigte; eben ſo wird es auch in den letzten Zeiten bezüglich des Gerichtes geſchehen. Die Menſchen werden die der letzten Zerſtörung vorangehenden Unglücksfälle natürlichen Urſachen zuſchreiben, und die Ermahnungen der Diener des Herrn verhöhnen, wenn dieſe ihnen verkündigen, daß es bald keine Zeit mehr geben wird. Der Gerechte allein wird dieſe Erſcheinungen ſich zu Nutzen machen; er allein wird wachen, weil man nicht weiß, zu welcher Zeit der Herr kommen wird.

Einige heilige Väter nehmen ſechs Zeitalter für die Dauer der Welt an. Darnach lebten wir in dem letzten; denn ſie rechnen ein jedes Zeitalter zu tauſend Jahren. Indeß iſt dieſes nur eine willkürliche Annahme, wofür ſich haltbare Gründe nicht angeben laſſen.

Auffallend iſt, daß man faſt ſeit Beginn des Chriſtenthums den jüngſten Tag für nahe hielt, und daß man in den vorfallenden traurigen Ereigniſſen gewöhnlich Vorboten desſelben erblickte. Lactantius ſetzte das Weltende bekanntlich auf 436; Regiomontan auf 1588; Melanchthon auf 1680. Im zehnten Jahrhunderte herrſchte faſt in ganz Europa der Wahn, mit dieſem Jahrhunderte ende die Welt.

Die eigentlichen Vorboten von dem Ende der Zeiten, wie ſie Jeſus ſelbſt Matth. 24. angibt, werden ſein:

a) Es treten falſche Propheten und Irrlehrer auf, die Viele verführen. Matth. 24, 5.

b) Es wird Kriege und Revolutionen geben. Matth. 24, 6 u. 7.

c) Die Völker werden mit Hunger, Peſt und Erdbeben heimgeſucht. Matth. 24, 7.

d) Es gibt große Trübſale und Verfolgungen, und insbeſonders die Frommen haben viel zu leiden. Matth. 24, 9—11.

e) Die Ungerechtigkeit wird über Hand nehmen, und die Liebe erkalten. Ebendaſ. V. 12.

f) Das Evangelium wird, ehe das Ende kömmt, allen Völkern der Welt geprediget werden. Ebendaſ. V. 14.

g) Es werden Zeichen an der Sonne, dem Monde und den Sternen geſchehen, und kurz vor der Ankunft des Menſchenſohnes auf Erden werden die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erſchüttert werden. Ebendaſ. V. 29.

h) Uebrigens wird es bei der zweiten Ankunft des Menſchenſohnes ſein, wie in den Tagen des Noe; die Menſchen werden auch dann, wie dortmals, ihren Genüſſen nachgehen, und ſich um die Zeichen des Himmels nicht bekümmern. Ebendaſ. V. 37—40.

11. Ausführlicher von dem, was dem Gerichte vorhergehen wird, und wie dieſe Ereigniſſe größtentheils ſchon eingetreten ſind.

Als Ereigniſſe, die dem Gerichte vorangehen, bezeichnet Chriſtus:

I. Verführung von Seite vieler Irrlehrer.

Es werden mehrere Verführer und falſche Chriſtus aufſtehen, und die Verführung wird ſo ſtark ſein, daß faſt das ganze Menſchengeſchlecht durch eine gerechte Strafe Gottes dem Irrthum zufällt. Der Glaube wird abnehmen, ja faſt erlöſchen, und die Liebe wird erkalten. Ketzereien, Spaltungen, Gottesraub, Sittenverderbniß, Unlauterkeit, Zügelloſigkeit, Völlerei, Diebſtahl, Götzendienſt, Rache und ſonſtige Gräuel werden überall herrſchen. Die Altäre werden umgeſtürzt und unter den Trümmern der Tempel begraben, die gottgeweihten Stätten entheiliget; die Prieſter und die Frommen überhaupts werden von allen Völkern gehaßt und von den Tyrannen grauſam gepeiniget werden. Dabei werden die falſchen Propheten ſo außerordentliche und erſtaunliche Dinge thun, daß ſelbſt die Auserwählten, wenn es möglich wäre, getäuſcht würden. Dieſes Ereigniß iſt eigentlich ſchon eingetreten. Es hat von jeher

Irrlehrer und falſche Propheten gegeben; aber in der jüngſten Zeit iſt ihre Anzahl Legion geworden. Wenn ſie auch von ſich nicht ſagen: „Ich bin Chriſtus; ich bin der Meſſias“ — ſo haben ſie nur die Worte geändert. Sie nennen ſich die verbeſſerte, die in ihrer urſprünglichen Reinheit ſich befindende Kirche. Sie thun auch oft Außerordentliches, ſo daß ſelbſt die Auserwählten irre werden möchten; ſie ſind unermüdet thätig, ſie bringen jedes, noch ſo großes Opfer; ſie verfügen über einen unerſchöpflichen Reichthum; es iſt oft, als ob ſie das Geld aus dem Boden herausſtampfen könnten; ſie wiſſen ſich mit einem gewiſſen Zauber zu umgeben; ſie eifern für das Wohl der Völker, wollen dieſe vorgeblich nur vom Drucke der Tyrannen und vom Joche der finſtern Pfaffen befreien; honigſüß fließt ihnen die Rede vom Mund; ſie ſuchen in der heiligen Schrift ſelbſt ihren Stützpunkt, und wiſſen vielen Stellen derſelben mit einer bewunderungswürdigen Kunſtfertigkeit eine ihnen günſtige Deutung zu geben. So kann es nicht anders geſchehen, als daß eine große Menge es mit dieſen falſchen Propheten hält, und die, welche noch dem wahren Chriſtus anhängen, verfolgt und peiniget. Auch dieſes iſt bereits eingetreten. Wie groß iſt in unſern Tagen die Zahl der Ungläubigen, der Gottesleugner! Und was ſoll ich von den Verfolgungen ſagen, die man ſich gegen die Frommen erlaubt? Iſt die Tugend je einmal gedrückter geweſen, als in unſern Tagen? Hat man mit ihr ſchon einmal größeres Geſpött getrieben? Iſt es in unſern Tagen nicht oft ſchon genug, ſich für die Tugend zu erklären, um zur Zielſcheibe allgemeiner Verachtung zu werden? Welchen Haß hat man nicht insbeſonders gegen die Prieſter! Welche Verleumdungen verbreitet man gegen ſie! Schreibt man nicht dem katholiſchen Klerus die gewaltige Zurückhaltung der Aufklärung und Volksbildung zu? Bezeichnet man die katholiſchen Geiſtlichen nicht als die Feinde des Wohles der Fürſten und der Völker zugleich? Mit welch einem Haß iſt man nicht insbeſonders gegen die Jeſuiten erfüllt, die doch ſo thätig für die Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiten! So ergeht es aber den Frommen in allen Ständen und Verhältniſſen der menſchlichen Geſellſchaft. Fromme Eltern ſind ihren ungläubigen Kindern zum Spotte; gottſelige Söhne und Töchter müſſen von ihren vom Glauben abgefallenen Eltern Vorwürfe

hören; gläubige und Sittenreinheit liebende Dienſtboten müſſen von ihren ungläubigen und ausgearteten Hausgenoſſen Spott und Hohn ertragen. Iſt dieß nicht ein Zeichen der Zeit? Aber es iſt nur der Anfang desjenigen, was dem allgemeinen Gerichte vorausgehen ſoll.

II. **Große Drangſale und Leiden, theils herrührend von Seite großer Kriege und Empörungen der Völker, theils von Seite gewaltiger Naturereigniſſe.**

Nationen werden aufſtehen gegen Nationen, und Königreiche gegen Königreiche. Keine Geſellſchaft, keine Eintracht, keine Freundſchaft wird unter den Menſchen ſein. Sie werden ſich gegenſeitig zerfleiſchen und tödten. Der Bruder wird ſeinen Bruder dem Tode überliefern, und die Schweſter wird ihren Bruder vergiften; der Vater wird ſein Kind erſchlagen, und das Kind wird ſich wider ſeinen Vater auflehnen; die Tochter wird ihre Mutter tödten, und die Mutter ihre Tochter erwürgen. Ueberall werden Peſt und Hungersnoth ganze Provinzen verheeren, ſchaudervolle Erdbeben werden Berge, Völker, Städte, ja ganze Nationen in ihre Abgründe verſchlingen. Das Meer, welches in Wuth aufſchäumt und ſeine Schranken überſchreitet, wird mit entſetzlichem Getöſe dahinrauſchen. Bald wird es ſeine empörten Wogen bis zu den Wolken erheben, bald unſern Augen entſchwindend wird es in unterirdiſche und unbekannte Abgründe hinabſtürzen. Die Luft, ergrimmt über die Laſter derjenigen, welche ſie athmen, wird Blitze, Donner und Hagel ſchleudern, welche die Felder verwüſten und überallhin Tod verbreiten, und ſo wüthende Sturmwinde und Wetter verurſachen, daß ſie die Häuſer niederſchmettern und die Bäume entwurzeln werden. Am Himmel ſelbſt werden Zeichen geſchehen; denn die Sonne wird ſich verfinſtern und der Mond wie mit Blut gefärbt erſcheinen; die Sterne aber werden vom Himmel fallen. Die Thiere ſelbſt wird darüber Schrecken ergreifen; ſie werden fürchterlich ſchreien und heulen, und theils in die Höhlen und Klüfte ſich verkriechen, theils aber auch in wilder Wuth die Menſchen anfallen und zerreißen. Die Menſchen ſelbſt aber werden bleich vor Schrecken dahinwanken, und faſt vor Angſt vergehen beim Anblick jener fürchterlichen Umwälzungen und in Erwartung der Dinge, die da kommen werden. —

So furchtbar dieſes Alles für ſich ſchon iſt, ſo iſt es doch nur ein Sinnbild von noch viel ſchrecklichern Dingen. Denn Alles wird die furchtbaren Uebel, welche noch bevorſtehen, vor Augen führen, und die Welt ſelbſt ein Ausſehen annehmen, als wäre ſie die Hölle. Die Verfinſterung der Sonne ſtellt vor jene ewige Finſterniß, in welche die unbußfertigen Sünder verſtoſſen werden. Das Blutgewand des Mondes zeigt den Zorn Gottes an, der jetzt an den Unbußfertigen, die ſich gleichſam mit dem Blute der Sünden befleckten, Rache nimmt. Der Sturz der Sterne vom Himmel ſinnbildet den Sturz der Böſen aus dem Himmel der Kirche in den Abgrund der Hölle. Die Wuth der Elemente und der wilden Thiere zeigt an die Wuth der hölliſchen Beſtien wider diejenigen, welche hienieden ein thieriſches Leben in Leidenſchaften aller Art geführt haben.

Auch von den hier angegebenen Ereigniſſen ſind ein oder die andern bereits ſchon eingetreten, und weiſet insbeſonders unſer Jahrhundert viele derſelben auf. Wann hat es mehr Kriege und größere Staatsumwälzungen gegeben, als zu Anfang unſers Jahrhunderts? Hat nicht gleichſam der ganze Erdkreis ein anderes Geſicht bekommen? Sind wir nicht heimgeſucht worden mit ſchrecklicher Theuerung, nicht eben ſo auch in der gefürchteten Cholera mit peſtartigen Krankheiten? Haben ſich nicht in der jüngſten Zeit die auffallendſten Naturereigniſſe zugetragen? Schien es nicht jüngſt, als ob der Winter in das Frühjahr hineinverſetzt wäre? Was hatten die Länder nicht von den vielfältigen Wolkenbrüchen und Ueberſchwemmungen zu leiden? Sind nicht auch ganze Berge beweglich worden, und haben nah befindlichen Ortſchaften Verderben gebracht? Wann iſt der Blitz je einmal bösartiger geweſen, als in unſern Zeiten? Faſt hat es in den letzten Jahren kein Gewitter gegeben, wo der Blitz nicht mehrfältig eingeſchlagen und Menſchenleben geraubt hätte. Was ſoll ich noch von den Empörungen und Revolutionen der jüngſten Zeit ſagen? Glich nicht ganz Europa einem Vulkan, wo Alles gährte und brannte? Jetzt iſt zwar dem Lavaſtrom Einhalt gethan; aber täuſchen wir uns nicht, es glimmt unter der Aſche fort, und wir wiſſen nicht, was die Zukunft bringen wird. Darum erhebet euere Häupter, und ſehet, ob nicht der Tag des Herrn ſchon nahe iſt.

III. Die Verbreitung des Evangeliums auf der ganzen Erde.

Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß, ehe das Ende der Welt kömmt, und Chriſtus zum Gerichte erſcheint, ſein Evangelium in aller Welt, kein Land und kein Volk ausgenommen, geprediget wird. Dadurch zeigt ſich Gottes Barmherzigkeit gegen alle Völker, der Alle ſelig haben will. Alle Völker müſſen dann Zeugniß geben, ſowohl von Gottes Barmherzigkeit, als auch ſeiner Gerechtigkeit. Die heiligen Väter halten es für ein ſicheres Merkmal, daß, wenn allen Völkern das Evangelium geprediget iſt, der Untergang der Welt nahe iſt. Der heilige Hieronymus und andere Schriftausleger verſtehen dieſe Verkündigung dahin, daß es bei allen Völkern Gläubige nebſt Kirchen, Biſchöfen und Prieſtern gebe. So ſehr in unſern Zeiten das Evangelium auf Erden ausgebreitet iſt und fortwährend ausgebreitet wird, ſo gibt es doch noch viele Völker, zu denen bisher keine Kunde davon hingedrungen iſt, und es läßt ſich nicht abſehen, wann der Herr die Fülle der Heiden in ſeine Kirche eintreten läßt. Auch kann man fragen, ob, wenn allen Völkern das Evangelium geprediget iſt, ſogleich auch der jüngſte Tag kömmt, oder ob dann der Herr ſeine Kirche einige Zeit in ihrer vollen Blüthe und Ausbreitung beſtehen läßt, und dann erſt zum Gerichte erſcheint. Da übrigens das Evangelium allerdings immer größere Eroberungen macht, ſo iſt es gewiß, daß wir auch dem Ende immer näher rücken.

12. Von dem Reiche des Antichriſten.

Es iſt herrſchende Meinung, daß, ehe der Tag der Vollendung kömmt, der Antichriſt auftritt und ein Reich des Gräuels aufrichtet. Die Ruchloſigkeit wird in jenen Tagen ſo groß ſein, daß ſelbſt die Auserwählten verführt würden, wenn es möglich wäre. Doch vom Antichriſten und ſeinem Reiche haben wir ſchon oben geredet, und verweiſen deßwegen darauf. Sieh B. 1. S. 552—559.

13. Ueber Enoch und Elias, die vor dem Tage des Gerichtes auf Erden erſcheinen ſollen.

Es iſt eine Meinung vieler heiliger Väter, daß zur Zeit des Reiches des Antichriſten Enoch und Elias auf Erden erſcheinen werden, um den Antichriſten zu bekämpfen.

Enoch lebte bekanntlich nur drei hundert fünf und ſechzig Jahre auf Erden, zu ſeiner Zeit ein kurzer Lebenslauf, und verſchwand um das Jahr der Welt 987. Die heilige Schrift ſagt von ihm: „Er wandelte mit Gott.“ Gen. 5, 22. Ferners leſen wir: Gott hat ihn hinweggenommen, und er erſchien nicht mehr. Gen. 5, 24. An einem andern Orte heißt es: Enoch ward in das Paradies verſetzt. Ekkli. 44, 16. Der heilige Paulus bemerkt ausdrücklich, Enoch ſei hinweggenommen worden, damit er den Tod nicht ſehe. Hebr. 11, 5. Auf dieſe Stellen ſich fuſſend, ſind die heiligen Väter faſt durchgehends der Anſicht, Enoch ſei noch in irgend einem angenehmen Orte am Leben. Daſſelbe gilt von Elias. 4. König. 2, 11.

Dieſe beiden Männer nun, Enoch und Elias, werden vor dem Tage des Gerichtes wieder auf die Welt kommen, und in den Tagen der Gräuel Buße predigen. In Betreff des Elias beruft man ſich auf den Propheten Malachias, wo es heißt: „Sieh, ich werde euch den Propheten Elias ſchicken, ehedem der Tag des Herrn kömmt, der große, der furchtbare; dieſer wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden, und der Söhne Herz zu ihren Vätern. Malach. 4, 5. 6. Dazu bemerkt Allioli: Es iſt eine beſtändige Ueberlieferung in der jüdiſchen und chriſtlichen Kirche, daß der Prophet Elias am Ende der Zeiten in Perſon erſcheinen werde, um die Juden zu Jeſus Chriſtus zu bekehren. In einer andern Stelle heißt es von Elias: Du wardſt beſtimmt in der Schrift, in harten Zeiten den Zorn des Herrn zu lindern; das Herz des Vaters dem Sohne wieder zuzuwenden, und die Stämme Jakobs wieder herzuſtellen. Ekkli. 48, 10. Dazu bemerkt wieder die Allioli'ſche Bibelüberſetzung: Zum Theil ward dieſe Weiſſagung ſchon an Johannes, dem Täufer, erfüllt, der im Geiſte des Elias auftrat; buchſtäblich wird ſie ſich gegen das Ende der Welt erfüllen, wenn auf die Predigt des wieder erſcheinenden Elias alle Juden

in die Kirche eingehen werden. — Auf Enoch und Elias wird ferner gedeutet Apok. 11, 3., wo es heißt: Ich werde meinen zwei Zeugen geben, daß ſie weiſſagen, angethan mit Säcken u. ſ. w.

Wir ſchließen mit dem Urtheil des bekannten Schriftforſchers Calmet. Dieſer ſchreibt in der hieher gehörigen Abhandlung: Wir müſſen geſtehen, die Meinung, Henoch und Elias werden vor dem Gerichtstage in die Welt kommen, iſt andern Anſichten weit vorzuziehen, man mag dabei auf das Alterthum oder auf das Verdienſt und die Anzahl der Schriftſteller ſehen.

14. Von dem tauſendjährigen Reiche (Chiliasmus).

Im Alterthume hatte man vielfältig die Vorſtellung, bei der zweiten Ankunft Jeſu Chriſti würden zunächſt die Frommen erweckt werden, und dieſe ſodann mit ihm tauſend Jahre in einem glückſeligen Zuſtande herrſchen, hierauf erſt würde die Erweckung der Uebrigen, das Weltgericht und Weltende folgen. Dieß nannte man das tauſendjährige Reich. Man muß aber hiebei die fleiſchlich geſinnten Anhänger dieſer Lehre von den mehr geiſtig geſinnten wohl unterſcheiden. Cerinthus iſt das Haupt der erſtern Partei. Nach ſeiner Vorſtellung würde nicht nur die Stadt Jeruſalem und der Tempel mit der ganzen jüdiſchen Verfaſſung nach der Auferſtehung wieder hergeſtellt, ſondern es würden dann auch alle Fromme tauſend Jahre lang in allem Ueberfluſſe und in allen Genüſſen ſchwelgen. Das tauſendjährige Reich in der Idee des Cerinthus iſt ganz und gar verwerflich, und ſteht mit der Lehre des Chriſtenthums in offenbarem Widerſpruche. Denn es iſt eine ausgemachte Sache, daß die jüdiſche Verfaſſung nie wieder wird hergeſtellt werden; es iſt ein Glaubensſatz, daß die Guten und Böſen zugleich auferſtehen und gerichtet werden. Ueberdieß ſchließt der Zuſtand der Seligkeit alle ſinnlichen Genüſſe aus. Das Reich Gottes, ſchreibt der Apoſtel, beſteht nicht im Eſſen und Trinken. Röm. 14, 17.; und Chriſtus ſagt, daß die Auserwählten bei der Auferſtehung weder heirathen werden, noch geheirathet werden, ſondern wie die Engel des Himmels ſein werden. Matth. 22, 30.

Die Anſicht derer, welche die Sache mehr geiſtig auffaſſen, iſt weniger zu verwerfen. An der Spitze derſelben ſteht Papias. Dieſer Papias, der nach dem Zeugniſſe des Euſebius eben nicht

viel Scharfſinn beſaß, ſetzt ſeinen Chiliasmus in geiſtige Freuden; er iſt daher der Stifter des feinern oder geiſtigen Chiliasmus. Dieſe Lehre fand auch bei mehrern Kirchenvätern Eingang; ihr huldigten: Juſtin, Irenäus, Tertullian, Laktantius, Severus, Sulpicius ꝛc.

Die Idee vom tauſendjährigen Reiche hat vorzüglich ihren Haltpunkt in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes, und zwar ſtützt ſie ſich auf Kap. 20, 4—6. Da heißt es: „Ich ſah Stühle, und ſie ſetzten ſich darauf, und es wurde ihnen gegeben, Gericht zu halten, und ich ſah die Seelen derjenigen, die wegen des Zeugniſſes Jeſu und wegen des Wortes Gottes enthauptet worden ſind, die weder das Thier, noch deſſen Bild angebetet, noch deſſen Malzeichen an ihrer Stirne oder an ihrer Hand empfangen haben, und ſie lebten und regierten mit Chriſtus tauſend Jahre. Die übrigen Todten lebten nicht, bis daß tauſend Jahre vollendet waren. Dieß iſt die erſte Auferſtehung. Selig und heilig iſt, wer Theil hat an der erſten Auferſtehung; über Solche hat der zweite Tod keine Gewalt, ſondern ſie werden Prieſter Gottes und Chriſti ſein, und mit ihm regieren tauſend Jahre.“ Allein dieſe Stelle wird von den Schriftforſchern auch in anderer Weiſe ausgelegt. Unter den auf Stühlen Sitzenden ſind überhaupts die ſeligen Chriſten zu verſtehen, denen die Herrſchaft mit Chriſtus verſprochen iſt. Beſonders werden die heiligen Martyrer erwähnt; denn ſie haben für Chriſtus ihr Leben hingeopfert. Dieſe Herrſchaft beſteht in der Theilnahme an der Herrſchaft Chriſti. Da nämlich Chriſtus ſeine Kirche regiert, leitet und ſchützt, ſo nehmen die bereits in den Himmel eingegangenen Seelen an dieſer Regierung Theil. Dieſe Herrſchaft der Seelen dauert bis zur Endperiode, wo nach dem völligen Siege über die letzten Anſtrengungen der Bosheit das Gericht und die Auferſtehung der Leiber erfolgt, die Herrſchaft alſo nicht von bloßen Seelen mehr, ſondern von Seelen ausgeübt wird, die mit verklärten Leibern bekleidet ſind. Es iſt demnach hier geſagt, daß die Frommen unmittelbar nach ihrem Tode zur Herrlichkeit im Himmel und zur Theilnahme der Herrſchaft mit Chriſtus gelangen, und dieß dauern wird bis zum Ende der Zeiten, der Auferſtehung der Leiber. Dieſe ganze Zeit wird als tauſend Jahre bezeichnet; denn der Ausdruck: Tauſend Jahre — wird in der heiligen Schrift gar

oft als unbeſtimmbar lange Zeit gebraucht. In den Worten: „Die übrigen Todten lebten nicht bis tauſend Jahre vollendet waren," iſt geſagt, daß die verſtorbenen Gottloſen an dieſer Regierung der Frommen mit Chriſtus keinen Antheil haben. Der Ausdruck: „Sie lebten nicht," iſt hier gerade im entgegengeſetzten Sinne gebraucht. Dieſes Herrſchen der Seligen im Himmel unmittelbar nach ihrem Tode bezeichnet der heilige Johannes im uneigentlichen Sinne als erſte Auferſtehung, an der die Gottloſen keinen Antheil haben. Wer nun der erſten Auferſtehung gewürdiget wird, d. h. nach ſeinem Abſcheiden von der Erde in die Seligkeit eingeht, der hat die zweite Auferſtehung, welche die der Leiber iſt, und worauf das Gericht folgt, nicht mehr zu fürchten. Darum heißt es: „Selig und heilig iſt, wer Theil hat an der erſten Auferſtehung, über ſolche hat der zweite Tod keine Gewalt. Der erſte Tod iſt der des Körpers, den Alle ſterben; unter dem zweiten Tode aber hat man die ewige Verdammniß nach dem Gerichte zu verſtehen.

Wiewohl nun der heilige Auguſtin ſagt, die Vorſtellung eines tauſendjährigen Reiches im geiſtigen Sinne wäre erträglich, ſo ſind doch wichtige Gründe vorhanden, welche der Annahme des Chiliasmus auch in dieſer Weiſe entgegen ſind; denn

a) liegt eigentlich in der Stelle Apokal. 20, 4. u. ſ. w., welche die Hauptſtütze der Chiliaſten iſt, ein anderer Sinn, als der Chiliasmus hineinlegt;

b) redet die heilige Schrift nur von einer, und zwar allgemeinen Auferſtehung;

c) ſind, wenn auch einige Väter für den Chiliasmus ſind, doch die meiſten entgegen, und namentlich Clemens von Alexandrien, Origenes, Euſebius, Hieronymus, Ephrem, Baſilius, Gregor von Nazianz, Epiphanius u. ſ. w.

15. Vom Untergang der Welt.

Wie ſich die heidniſchen Philoſophen vom Urſprung der Welt die verkehrteſten Begriffe machten, ſo irrten ſie auch bezüglich des Untergangs derſelben. Viele waren der Meinung, die Welt habe, wie keinen Anfang, ſo auch kein Ende, und ſei alſo ewig. Durch die Offenbarung wiſſen wir aber, daß die Welt zur Zeit des letz-

ten Gerichtes untergehen werde, um beſſer wieder zu erſtehen, und zwar wird die Welt durch Feuer zu Grunde gehen. Hören wir für dieſe Wahrheit einige Zeugniſſe der heiligen Schrift!

Die Himmel werden vergehen, du aber bleibſt; alle werden ſie altern, wie ein Gewand, du aber biſt derſelbe. Pſ. 101, 27.

Der Himmel und die Erde, die jetzt ſind, werden aufbewahrt und vorbehalten für's Feuer am Tage des Gerichtes und der Verdammung der gottloſen Menſchen. 2. Petr. 3, 7.

Es wird der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb; da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerſchmelzen, und die Erde ſammt den Werken auf ihr verbrennen. Da nun dieſes Alles vergehen wird, wie ſehr ſollet ihr euch befleißen, mit heiligem Wandel und mit Gottſeligkeit zu erwarten und entgegen zu eilen der Ankunft des Tages des Herrn, durch welchen die Himmel vom Feuer vergehen, und die Elemente von der Hitze des Feuers zerſchmelzen. 2. Petr. 3, 10—13.

Ich ſah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erſte Himmel und die erſte Erde waren fort, und es gab kein Meer mehr. Apok. 21, 1. Damit ſtimmt ein: Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt. 2. Petr. 3, 13.

Vom Weltende redet Chriſtus auch Matth. 13, 39.; 24, 3.; 28, 20. ꝛc.

Damit ſtimmen auch die heiligen Väter überein. So ſagt der heilige Auguſtin: Nachdem das Gericht vollendet iſt, wird dieſer Himmel und dieſe Erde aufhören, weil es einen neuen Himmel und eine neue Erde geben wird. — Wir ſagen, daß dieſe Welt vom Feuer verzehrt werden wird. St. Justin. orat. ad Gent. — Dieſe Welt wird untergehen, auf daß ſie ſchöner wieder erſteht. Cyrill. Hieros. catech. 15. — Der Himmel, die Erde und die Elemente, die wir jetzt ſehen, werden vom Feuer verzehrt, nicht um gänzlich zerſtört, ſondern um durch das Feuer in einen beſſern Zuſtand gebracht zu werden. St. Ambros. in Apoc. 21. — Die Geſtalt dieſer Welt vergeht, nicht die Subſtanz derſelben; denn Petrus ſagte nicht: Wir werden einen andern Himmel und eine andere Erde ſehen, ſondern die alte in eine beſſere Geſtalt umgewandelt ſchauen. St. Hieron. Comment. in Isaiae c. 65. — Hören wir

noch ein ausführliches Zeugniß vom heiligen Auguſtin. Dieſer Kirchenlehrer ſchreibt: Die Geſtalt dieſer Welt wird durch den Brand eines irdiſchen Feuers zu Grunde gehen, wie zur Zeit der Sündfluth es geſchehen iſt durch Ueberſchwemmung irdiſcher Gewäſſer. Durch dieſen Weltbrand werden jene Eigenſchaften der vergänglichen Elemente, welche unſern verweslichen Körpern angemeſſen waren, ganz zu Grunde gehen, und die übrig bleibende Subſtanz wird ſolche Eigenſchaften haben, welche nach der wunderbaren Umwandlung unſern unſterblichen Leibern angemeſſen ſind, ſo daß die zum Beſſern erneuerte Welt den Menſchen, welchen das Fleiſch ebenfalls zum Beſſern erneuert worden iſt, angemeſſen iſt. Da es aber auch heißt: „Es gibt kein Meer mehr" — ſo läßt ſich nicht leicht ſagen, ob dieſes durch jene große Hitze aufgetrocknet, oder ob es ebenfalls in's Beſſere umgewandelt wird. De civit. Dei l. 20. c. 16.

Selbſt die heidniſchen Weltweiſen hatten theilweiſe eine ähnliche Vorſtellung vom Untergang der Welt. So ſagt Heraklius, daß dieſe Welt zuerſt vom Feuer verzehrt werde, und daß ſie dann mitten aus den Flammen um ſo ſchöner wieder hervorgehen werde. Eine ähnliche Anſicht hatten die Stoiker. Lukanus und Lukretius behaupten, daß dieſe Welt untergehen werde. Ovidius ſchreibt: Es wird eine Zeit geben, wo die Erde, das Meer und der Himmel verbrennt.

Daß dieſe Welt einmal untergehen werde, darf nicht Wunder nehmen. Sie trägt in ſich ſelbſt den Keim der Auflöſung. Daher ſchreibt ſchon ein alter Kirchenſchriftſteller: „Du mußt wiſſen, daß dieſe Welt ſchon alt geworden ſei, und nicht mehr jene Kraft hat, wie früher." Wir wiſſen auch, und ſehen es täglich, daß Alles auf Erden vergeht. Wie ſollte ſie ſelbſt, die Welt, die der Schauplatz aller Veränderungen iſt, nicht vergehen?

Es würde vergebliche Arbeit ſein, unterſuchen zu wollen, wo und wie einſt jener große Erdbrand entſtehen werde, ob durch Annäherung der Erde zu einem feurigen Körper, wie etwa der Sonne, oder ob durch Feuer, das ſich im Innern der Erde entzündet, wie die Naturforſcher wirklich von einer ehemals. ſchon an der Erde vorgegangenen Revolution durch Feuer Spuren zu finden glauben.

Es entſteht die Frage, ob dieſer Weltbrand noch vor dem Gerichtstage geſchehe oder darnach. In der Antwort auf dieſe Frage kömmt man nicht überein. Einige wollen einen Mittelweg einſchlagen und behaupten, dieſes Feuer beginne zu verheeren vor dem großen Tage, dauere fort während des Gerichtes und vollende die Verheerung nach demſelben. Der heilige Auguſtin ſetzt den Weltbrand nach dem Gerichtstage an. De civit. Dei l. 20. c. 30. Die Mehrheit der ſpätern Theologen entſcheidet ſich für das Gegentheil, darunter auch der heilige Thomas von Aquin.

Das Ereigniß ſelbſt ſtellen einige Väter als gänzliche Vernichtung der Welt, die meiſten aber nur als eine Umwandlung dar. Die Geſtalt, ſagt der heilige Auguſtin, vergeht, nicht die Natur. Da die heilige Schrift nicht bloß bezüglich der Erde, ſondern auch in Hinſicht auf den Himmel von Umwandlung ſpricht, ſo entſtund die Frage, was unter Himmel zu verſtehen ſei. Einige verſtehen darunter die Atmoſphäre, Andere die Sterne.

So viel bleibt alſo von Allem gewiß, daß dieſe Erde vom Feuer verbrannt wird. Plötzlich, mit reißender Schnelligkeit, ſagt Ludwig de Ponte, werden da die Erde und alle Werke, die auf ihr ſind, die Paläſte, Gärten, die Schätze von Gold und edlen Steinen, die Thiere des Landes, die Vögel, die Fiſche, alle Menſchen, die noch am Leben ſind, ohne Ausnahme von dieſem Feuer ergriffen und verbrannt werden. Dieß iſt das Ende der Schönheit und Glorie dieſer Welt, welche die Weltmenſchen ſo ſehr lieben und ſchätzen. So hat es Joel vorhergeſagt: Vor ihm her iſt freſſendes Feuer, und hinter ihm ſengende Flamme; wie ein Luſtgarten iſt das Land vor ihm, und nach ihm öde Wüſte, und nichts entrinnt ihm. Joel 2, 3. — Dieſes Feuer, von dem der heilige Geiſt ſagt, daß es dienend ſeinem Schöpfer heftig aufbrennt zur Strafe wider die Ungerechten, wird gelinde ſein für jene Ueberlebenden, die auf Gott vertrauen; es wird ihnen das Reinigungsfeuer ſein, das ſie von ihren ihnen noch anklebenden Makeln befreit. Die Gottloſen aber wird es furchtbar quälen; es wird für ſie der Anfang der Hölle ſein, welche ihrer zur ewigen Strafe harrt. Es wird dieſes Feuer die Körper der Auserwählten verklären; die der Verworfenen aber ſo peinigen, als hätte ſie das Feuer der Hölle ſchon ergriffen; und ſobald das Urtheil geſprochen

Digitized by Google

iſt, wird es dieſelben wie ein reißender Strom mit ſich fortführen und in den ewigen Abgrund ſtürzen. Dann gehet in Erfüllung, was geſchrieben ſteht: Sieh, es wird kommen der Tag, entflammt wie ein Ofen, und alle Hoffärtige, und Alle, die Bosheit üben, werden wie Stoppeln werden; der kommende Tag entzündet ſie, ſpricht der Herr der Heerſchaaren, und läßt ihnen weder Wurzel noch Zweige. Aber euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, Heil unter ihren Flügeln, und ihr werdet ausgehen und ſpringen wie Kälber der Heerde. Ihr werdet treten auf die Gottloſen, und wie Aſche werden ſie ſein unter euern Fußſohlen. Mal. 4, 1.

16. Von der Auferſtehung der Todten.

Ehe Chriſtus zum Gerichte erſcheint, findet die Auferſtehung der Leiber ſtatt. Der Heiland ſchickt nämlich ſeine Engel aus, daß ſie alles Fleiſch erwecken und vor ſeinen Richterſtuhl bringen. Gehet hin, wird er ſagen, Diener meiner Herrlichkeit, gehet hin, laſſet an allen vier Weltgegenden bis in die Tiefe der Abgründe euere Poſaune erſchallen; verkündiget allen Todten die ſchreckliche Ankunft des Menſchenſohnes. Bei dieſem Gebote werden die Engel erſcheinen in überaus großer Majeſtät; ſie werden in die Poſaune ſtoſſen und mit einer markdurchbebenden Donnerſtimme dem ganzen Menſchengeſchlechte zurufen: Todte, ſtehet auf und erſcheint vor Gericht!

O welch ein ſchauderhafter Anblick, zu ſehen, wie beim erſten Poſaunenſchalle alle Gräber und alle Todtenſtätten ſich öffnen; wie das Meer, die Flüſſe, die ganze Erde in Bewegung und Verwirrung ſind, um alle Leichen, welche ſie ſo viele Jahrhunderte lang in ihrem Schooße verſchloſſen hatten, herauszuſchleudern! Wie groß wird unſer Staunen ſein, zu ſehen, wie auf das Wort des Engels alle Nationen, alle Völker des Erdbodens aus dem Staube, aus dem ſie gebildet worden, neuerdings hervorgehen. Alle, ſagt der Apoſtel, Alle ohne Ausnahme ſtehen auf; aber nicht Alle auf dieſelbe Weiſe. Die Einen glänzend wie die Sonne, die Andern aber häßlicher als der Tod ſelbſt. Komm, wird jetzt der Gerechte zu ſeinem Körper ſagen, komm, mein Bruder, treuer Gefährte meiner Arbeiten; komm, koſtbare Beute meiner Sterblichkeit, erfreue dich, und erhebe dein Haupt, es naht die Stunde deiner

Glorie. Die Menſchen haben dich verachtet; du biſt gepeiniget worden durch Faſten und Bußwerke; ich ſelbſt habe dir bei vielen Gelegenheiten den Krieg angekündiget; nun geſtehe aber mit mir, daß ich, ſo grauſam ich dir auch ſcheinen mochte, im Grunde dein größter Freund war, und dir eine unausſprechliche Glückſeligkeit bereitete. Eile jetzt, mit mir dich zu vereinigen, und theile mit mir die Krone der ewigen Herrlichkeit. Alſo wird der Gerechte zu ſeinem Fleiſche ſprechen. Wie groß aber wird deine Verzweiflung ſein, elender Sünder, wenn deine Seele, ſeit ſo vielen Jahren in den Abgrund der Hölle verſunken und vergraben, aus dieſem ſcheußlichen Kerker hervorgehen wird, um zurückzukehren in einen Leib, der eben ſo abſcheulich iſt, als der Teufel ſelbſt? Unſeliger Leib, wird die Seele ausrufen, verdammtes Fleiſch! habe ich dich alſo bis zum Wahnſinne geliebt? Verpeſteter Leichnam, ach, weil ich deine Eitelkeit, deine Prachtliebe, deine thieriſchen Leidenſchaften befriediget habe, bin ich verloren. Komm, und vereinige dich jetzt mit mir; denn es iſt billig, daß du die Qualen mitempfindeſt, die ich ſelbſt leide. Und könnte ſeiner Seits der Körper ſich erklären: welche Vorwürfe würde er gegen die Seele vorbringen? Allein es müſſen ungeſäumt beide, Leib und Seele, zu dem Richterſtuhle ſich begeben, um dort vor aller Welt verurtheilt zu werden. cf. B. 2. S. 36—77., wo die Auferſtehung des Fleiſches ausführlich abgehandelt iſt.

17. Die Ankunft des Richters.

Wenn alles Fleiſch aus ſeinen Gräbern hervorgegangen iſt, wird der Richter kommen. Wer iſt dieſer Richter? Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, dem der Vater alles Gericht übergeben hat. Chriſtus wird aber an jenem Tage, wo er kömmt, um alle Welt zu richten, ganz anders erſcheinen, als das erſte Mal. Denn jetzt wird er kommen nicht mehr im Zuſtande ſeiner Erniedrigung, ſondern in ſeiner Erhöhung; er wird kommen mit einem verklärten Leibe, und ein Glanz wird von ihm ausgehen, daß ſelbſt Sonne und Sterne vor ſeiner Majeſtät erbleichen und dunkel erſcheinen.

Und Chriſtus kömmt nicht allein, ſondern iſt begleitet von den Engeln des Himmels. An jenem Tage entleert ſich gleichſam der Himmel; alle ſeine Bewohner begleiten den Menſchenſohn, um

ſeine Herrlichkeit zu vermehren. Da wird ſich erfüllen, was die Schrift ſagt: Sieh, der Herr kömmt mit ſeinen Tauſenden von Heiligen. Judas 14. Welch einen Glanz werden dieſe Lichtgeiſter verbreiten! Welch eine Wirkung auf die verſammelte Menge machen! Gedeon hielt ſich für todt, weil er einen Engel geſehen hatte; Tobias fiel mit den Seinigen auf die Erde nieder und wollte anbeten, als ſich der Engel Raphael zu erkennen gab; ſelbſt Maria, die ſeligſte Jungfrau, erſchrack, als der Engel zu ihr hintrat. Welch einen Schauer wird die Ankunft ſo vieler himmliſcher Geiſter verbreiten! Die Engel müſſen aber alle erſcheinen, damit ſie alle Chriſtum öffentlich huldigen, wie dieſes der Apoſtel ausſpricht: Wenn er den Erſtgebornen abermals in die Welt einführt, ſpricht er: Es ſollen ihn anbeten alle Engel. Hebr. 1, 6.

Vorangehen wird dem Weltenrichter das Zeichen der Erlöſung, das heilige Kreuz. Erfreulich iſt dieſes Zeichen den Gerechten, die es in dieſem Leben ſchon umfaßten, in ihm ſich rühmten und ihr Fleiſch mit ſeinen Lüſten und ihren Laſtern kreuzigten; furchtbar und ſchauerlich aber den Gottloſen, die nicht daran glaubten. Bei dem Anblicke dieſes Zeichens werden die Gottloſen in ein entſetzliches Jammern und Wehklagen ausbrechen.

Wenn Jeſus Chriſtus herniedergeſtiegen iſt, wird er auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit Platz nehmen. Neben ihm werden auch für Maria und die Apoſtel Throne errichtet ſein, von denen es heißt: Auch ihr werdet auf Thronen ſitzen, um zu richten. Matth. 19, 28. Der Ausdruck: Jeſus wird auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſitzen, drückt überhaupts die Macht aus, womit er nunmehr umgeben iſt, und dieſe ſeine Macht und Herrlichkeit wird auch von Allen anerkannt. Da wird ſich erfüllen, was der Apoſtel ſagt: Jede Zunge ſoll bekennen, daß der Herr Jeſus in der Herrlichkeit Gottes, ſeines Vaters, iſt. Phil. 2. cf. B. 2. S. 76.

18. Die Verſammlung aller Völker vor Jeſus.

Wenn ſich Jeſus Chriſtus auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit niedergelaſſen hat, werden alle Völker vor ihm verſammelt. „Congregabuntur ante eum omnes gentes.“ Alle Menſchen befinden ſich jetzt vor Jeſus Chriſtus. Vom Kinde, das im erſten Augen-

blicke nach ſeiner Geburt wieder zum Schooß der Erde zurückkehrte, bis zum Greis, der hundert Jahre und darüber zählte; von Adam, dem erſten Menſchen, bis zum letzten Menſchen, mit dem ſich die Menſchenreihe ſchließt; vom Fürſten, der ſeinen Szepter über einen halben Welttheil ausſtreckte, bis zum Bettler, der nur fremdes Stroh zu ſeinem Lager hatte; vom Lappen bis zum Feuerländer, vom Eskimo bis zum Samojeden, vom Chineſen und Malaien bis zum Bewohner der Markeſas Inſeln, die Neger wie die Kaffern, — alle Menſchen, die je lebten, erſcheinen jetzt vor dem Weltenrichter. Und nebſt den Menſchen ſind auch die Engel vor dem Throne Jeſu Chriſti. Welche Beſchämung wird es für die Menſchen ſein, wenn ſie unter dieſen ihre heiligen Schutzengel erblicken, deren Eingebungen ſie oft ſo wenig achteten, und von deren Leitung ſie ſich loszumachen ſuchten! Dieſe Engel werden jetzt ihre Ankläger werden.

Man kann hier fragen, wo dieſe Verſammlung aller Völker vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti geſchieht. Viele Väter glauben, in der Richtung des Thales Joſaphat. Dort iſt auch die Schädelſtätte, auf welcher Jeſus am Kreuze ſtarb; dort die Höhe, von welcher aus der Heiland in den Himmel fuhr. Die Väter ſtützen ſich mit ihrer Meinung vorzüglich auf Joel, wo es heißt: Alle Völker ſollen ſich aufmachen, und in das Thal Joſaphat ziehen; denn daſelbſt will ich ſitzen, alle Völker ringsum zu richten. Joel 3, 12. Man hat gefragt, ob alle Völker dort Raum genug haben. Dieſe Frage iſt zu ſinnlich roh, als daß man ſie beantworten ſoll. Gewiß iſt, daß alle Völker dort Raum genug haben werden, wohin ſie der Allmächtige ruft, um ſie zu richten. Uebrigens braucht man unter Thal Joſaphat keinen beſtimmten Ort in Paläſtina ſich zu denken; es kann auch allgemein genommen werden, da Thal Joſaphat ſo viel als Gericht Gottes heißt. Es kann daher jene Stelle bei Joel ſo viel heißen, als: Alle Völker ſollen ſich aufmachen, und ſich da verſammeln, wohin der Herr zum Gerichte kömmt.

19. Werden auch die Engel beim letzten Gerichte gerichtet?

Daß auch die Engel, ſowohl die guten als die böſen, beim Gerichte erſcheinen, iſt deutlich in der heiligen Schrift ausgeſprochen. Es frägt ſich aber, ob auch ſie dabei gerichtet werden. Der heilige Alphons von Liguori ſagt mit Bezugnahme auf den heiligen Thomas von Aquin hierüber: Was den weſentlichen Lohn und die weſentliche Strafe anbelangt, werden die Engel nicht mehr gerichtet; es kann daher das Gericht bei ihnen nur auf die zufällige Belohnung oder Beſtrafung bezogen werden. Was nämlich den weſentlichen Lohn betrifft, ſo haben dieſen ſowohl die guten als böſen Engel gleich anfangs empfangen, indem die einen zur Herrlichkeit erhoben, die andern zur ewigen Pein beſtimmt wurden. Was aber jenen Lohn anbelangt, der die Verdienſte betrifft, welche die frommen Menſchen mit Hilfe der guten Engel ſammelten, und was die Sünden anbelangt, welche die böſen Menſchen auf Anreizung der gefallenen Engel begingen, ſo wird den guten Engeln eine größere Freude aus der Seligkeit der ihnen anvertrauten Glückſeligen zu Theil werden, indeß die Qualen der böſen Engel vergrößert werden durch den Untergang der Verdammten, den ſie befördert haben; aber dieſe Luſt der Guten, und dieſe Pein der böſen Engel wird durchaus zufällig ſein.

20. Von der ſchmerzlichen Trennung und Ausſcheidung bei dem Gerichte.

Die heilige Schrift ſagt uns, daß die Menſchen beim Gerichte von einander geſondert werden. Aber bei dieſer Trennung verfährt man nicht, wie es auf der Welt zu geſchehen pflegt; man nimmt keine Rückſicht auf Geburt, Stand oder Würde. All Dieſes iſt wie ein Rauch verſchwunden. Man wird den Fürſten nicht mehr von dem Unterthan, den Edelmann nicht von dem Bürger, den Armen nicht von dem Mächtigen, den Sieger nicht von dem Beſiegten ſcheiden; wohl aber das Stroh von dem Waizen, die Gefäſſe der Ehre von denen der Schmach, die Böcke von den Schafen. Dieß iſt alſo eine ganz neue Ausſcheidung; dort gibt

weder Reichthum noch ſonſtiges Anſehen einen Vorzug, ſondern nur Tugend und Heiligkeit des Lebens.

Dieſe Trennung wird eine grauſame ſein; denn man wird den Vater von den Kindern losreißen; den Freund von dem Freunde; den Bruder von dem Bruder. Der Eine wird aufgenommen, der Andere verworfen. Der Tod, der uns theuere Perſonen raubt und uns dadurch ſo viele Seufzer entlockt und ſo viele Thränen auspreßt, läßt uns in der Hoffnung einen Troſt, daß wir einſtens wieder mit ihnen vereiniget werden. Dort wird aber die Trennung ewig ſein; dort bleibt keine Hoffnung des Wiederſehens mehr; dort hat man keinen Vater, kein Kind, keinen Bruder, keinen Freund mehr; alle Verwandtſchaftsbande ſind zerriſſen, alle Verhältniſſe haben aufgehört. Der Bruder, der ſelig worden iſt, will nichts mehr wiſſen von der Schweſter, die verdammt iſt; der Vater, der in den Himmel eingegangen iſt, kennt nicht mehr das Kind, das in den Flammen ſitzt.

Dieſe Trennung wird eine höchſt ſchmachvolle ſein. Man iſt ſo empfindlich, wenn man uns bei einer wichtigen Gelegenheit vergißt und im Haufen zurückläßt; man iſt ſo betroffen, wenn man bei der Vertheilung von Gnaden Untergeordnete die erſten Stellen einnehmen, dagegen unſere Verdienſte vergeſſen und jene, die wir immer unter uns gehabt, über uns erhoben ſieht; an jenem großen Tage aber wird der Vorzug von Umſtänden begleitet ſein, die für die laſterhafte Seele noch viel demüthigender ſind. Ihr werdet den Weltenrichter erſcheinen ſehen, wie er in einer Hand die Krone, in der andern die Ruthe ſeines Zornes hat. Ihr werdet ihn ſehen, wie er von euerer Seite einen Gerechten hinwegnimmt, deſſen Unſchuld ihr vielleicht durch freventliche Urtheile verleumdet oder deſſen Tugend ihr durch gottloſe Spöttereien verhöhnt hattet; einen Lazarus, der euch vergebens ſeine Noth geklagt hatte; einen Nebenbuhler, den ihr allzeit mit verächtlichen Augen angeſehen, und über den ihr euch durch Ränke und Argliſt erhoben habt. Ihr werdet ſehen, wie er dieſen eine unſterbliche Krone auf das Haupt ſetzt, ihnen zu ſeiner Rechten einen Platz einräumt, während ihr, wie der ſtolze Aman, verworfen und zur ewigen Qual verurtheilt werdet. O dieſe Trennung wird eine nie geahnet ſein, und alle Demüthigungen in ſich begreifen, die es gibt. Ein zum

Glauben bekehrter Wilde wird ſeinen Platz unter den Schaafen erhalten; der Chriſt aber, der Erbe der Verheißungen, wird unter die Böcke verwieſen werden. Der Laie wird ſich erheben wie ein Adler; der Diener des Altars aber mit Schande und Schmach bedeckt zur Erde blicken. Der Weltmann wird zur Rechten, und der Einſiedler zur Linken wandern; der Weiſe, der Gelehrte, der Forſcher dieſer Welt wird als Thor dargeſtellt, und der Einfältige, der hienieden nichts wußte, wird als Weiſer geprieſen. Rachab, die Sünderin, wird in Geſellſchaft der wahren Iſraeliten das himmliſche Jeruſalem erſteigen, und des Moſes Schweſter, die Braut Jeſu Chriſti, wird aus dem Feldlager und den Gezelten Iſraels verwieſen werden, und mit ſchmachvollem Ausſatze bedeckt erſcheinen.

Wir fragen nur noch: Warum ſtellt Jeſus die Verdammten zur Linken und die Seligen zur Rechten? Die rechte Seite iſt die vorzüglichere, die ehrenvollere. Dieß ſehen auch die Menſchen ein. Darum läßt man eine Perſon, die man ehren will, zur rechten Hand gehen; billig werden alſo die Gerechten, als die geehrten Freunde Gottes, rechts, die Verdammten aber, denen alle Schmach gebührt, links geſtellt. — Ferners warum werden die Heiligen Schaafe, die Verdammten aber Böcke genannt? Das Schaaf iſt ein Bild der Sanftmuth und des Friedens. Dieſes ſind vorzügliche Eigenſchaften an den Auserwählten. Sie werden daher auch billig mit Schaafen verglichen. Die Böcke aber ſind ein Bild der ſinnlichen Neigungen, Begierden und Leidenſchaften. So ſind die Verdammten beſchaffen, und darum werden ſie auch ſelbſt Böcke genannt.

21. Unſer Ankläger im Gerichte wird unſer Glaube ſein.

Jeſus Chriſtus ſagte einſtens zu den Juden: Glaubet nicht, daß ich bei dem Vater euch anklagen werde; es iſt Einer, der euch verklagt, nämlich Moſes. Joh. 5, 45. Es verſtund aber der Heiland unter Moſes, wie der heilige Auguſtin bemerkt, nicht die Perſon, ſondern das Geſetz des Moſes, mit einem andern Worte: die Religion. Es iſt, als hätte Jeſus zu den Juden geſagt: Was Moſes und andere heilige Männer im Auftrage Gottes euch verkündiget haben, wird im Gerichte gegen euch aufſtehen, und euch anklagen. Was Chriſtus zu den Juden ſagte, gilt noch vielmehr von uns Chriſten; denn außer den Büchern des alten Bundes

haben wir auch die des neuen. Und dieſe Bücher mitſammen, insbeſonders die evangeliſchen Schriften, treten mit beſtändigen Klagen wider uns auf. Wir haben alſo bei Gott viel mehrere und nachdrücklichere Ankläger als die Juden, weil unſere Religion viel vollkommener iſt, als die der Juden, und alſo auch weit mehr Vorwürfe wider uns vorzubringen haben wird. Dieſes hat der Apoſtel im Auge, wenn er ſagt: Es werden ſich die Gedanken einander anklagen. Röm. 2, 15. Unter dieſen Gedanken, die ſich einander anklagen am Tage des Gerichtes, iſt einerſeits das Gewiſſen, und anderſeits der Glaube zu verſtehen. Der Glaube, d. h. das Evangelium wird ſagen: Dieſes haſt du geglaubt; und das Gewiſſen wird entgegnen: Dieß haſt du gethan. So war dein Glaube, und ſo dein Wandel; rechtfertige jetzt den ungeheuern Widerſpruch. Der Glaube wird demnach als der erſte Ankläger gegen die verdammte Seele auftreten, und damit noch nicht genug; unſer Glaube wird zugleich unſer Richter ſein. Jeſus Chriſtus hat nicht nothwendig, eine lange Unterſuchung im Gerichte gegen die Sünder anzuſtellen; er enthüllt auf der einen Seite nur ihren Lebenswandel, und ſtellt auf der andern Seite die geoffenbarten Wahrheiten der Religion dar, ſo iſt der Sünder überführt und alle Uebertretungen ſind ihm zum Bewußtſein gebracht. Eben ſo braucht der Erlöſer nicht viel Urtheilsſprüche zu fällen; ſein Glaube iſt für den Sünder zugleich ſeine Verurtheilung; er liest in demſelben genau ſein Loos, das er verdient hat. Daher iſt es nicht nothwendig, beim letzten Gerichte viele Worte zu ſprechen; es geht vielmehr Alles ſtill ab. Es wird hier ein augenſcheinlicher Beweis geführt, welches der überzeugendſte iſt. Man wird Alles mit eigenen Augen ſehen, und daher um ſo weniger etwas zu ſeiner Rechtfertigung vorbringen können.

Welch ein ernſter Gedanke iſt es alſo nicht: Unſer Glaube iſt unſer Richter, und jetzt ſchon können wir das Urtheil wiſſen, welches er einſt über uns fällen wird. Unſere Religion wird uns richten. Dieſe ſo heilige Religion, die eine ſo große Feindin aller Eigenliebe, aller Scheinheiligkeit und aller Grundſätze iſt, denen die Welt huldiget. Wie iſt es möglich, daß das Urtheil, welches einſt über uns ergehen wird, anders ausfällt, als zu unſerm Verderben, da unſer Wandel ſo ſehr dem Evangelium entgegengeſetzt iſt!

22. Von den Anklagen, welche die Verdammten im Gerichte vorbringen werden.

Gräßlich werden die Anklagen und Verwünſchungen ſein, welche die Verdammten im Gerichte gegen diejenigen vorbringen, die Miturſache an ihrem Verderben ſind. Du biſt es, wird die verworfene Seele zu ihren Verführern ſagen, du biſt es, niederträchtiger Verführer, der mir mein Theuerſtes, meine Tugend und Ehre geraubt; du biſt es, der mich mit ſeinen ſchändlichen Verlockungen und ſeinen verhaßten Liebkoſungen in dieſen Abgrund des tiefſten Elendes geſtürzt hat. Du biſt es, ſchamloſes Weib, wird ein Anderer ſagen, die ein unreines Feuer in meiner Bruſt entzündet, und mich den ewigen Flammen übergeben hat. Du biſt es, wird das Kind ſagen, du biſt es, unnatürlicher Vater, barbariſche Mutter, die mir die erſten Beiſpiele der Gottloſigkeit und Frechheit gegeben haben, und die, ſtatt meine keimenden Leidenſchaften zu zügeln, ſie zur Reife gebracht, und ihnen Bahn brechen halfen; meine Verdammung iſt euer Werk. — Von dir, wird es wieder heißen, von dir, verabſcheuungswürdiger Gatte, habe ich die ſchändlichen Lehren des Laſters empfangen; du haſt aus einem ehrwürdigen, heiligen Bande eine Falle für meine Unſchuld gemacht; wir ſollten beide ſelig werden, du haſt aber uns beide zu Grunde gerichtet. — Wer vermöchte aber die unzählige Menge unglücklicher Verworfener zu nennen, welche gegen die öffentlichen Verderber des Glaubens und der Moral, wider die Verfaſſer und Verbreiter ſchlüpfriger, gottloſer Bücher auftreten; wider Alle, welche die Wiſſenſchaft, die Kunſt, ihre Talente, ihre Geſchicklichkeit, ihre Macht zum Triumph des Laſters oder des Irrthums benützt haben; welche jene unverſiegbaren und mächtigen Quellen eröffneten, woraus ſo Viele ein tödtliches Gift einſogen! Ganze Geſchlechter, ganze Völker, welche durch jenen Ketzerfürſten, jenen wollüſtigen Dichter, jenen Gottesleugner verführt und verderbt wurden, ſehe ich mit Wuth den Urheber ihres Elendes verfolgen und Rechenſchaft für ſeine Lügen, ſeine Ueppigkeit, ſeine Läſterungen fordern, und mit fürchterlichem Geſchrei die Gerechtigkeit des Himmels auf den herabrufen, der ſo viele Schlachtopfer muthwillig in die Hölle ſtürzte.

Aber die heftigſte und ſchrecklichſte aller Anklagen gegen den Sünder bringt aus ſeinem eigenen Herzen. Denn ſein Gewiſſen, deſſen Stimme er im Leben immer unterdrückte, iſt nun frei und tritt in ſeine Rechte wieder ein; wie ein Löwe brüllt es jetzt, und erfüllt den Sünder mit Angſt und Schrecken. Und dieſer unverwerfliche Zeuge, dieſer erbarmungsloſe Ankläger, dieſer grauſame Feind erzählt durch den eigenen Mund des Sünders laut ſeine Schändlichkeiten und ſeine Verbrechen; mit den ſchwärzeſten Farben bezeichnet er ſeinen Haß gegen alles Gute, ſeine Liebe zum Schlechten, ſein beſtändiges Widerſtreben gegen ſeine eigene Vernunft, die Nichtachtung der göttlichen Gnaden, ſeine Undankbarkeit und ſeinen Haß gegen den Schöpfer; dann ſich ſelbſt verdammend und verfluchend und in der ganzen Schöpfung kein ſcheußlicheres Ungethüm erblickend, als er iſt, weiß er nicht, wo er ſeine Schande bergen ſoll, und erfleht den Tod und die Vernichtung; er beſchwört die Berge und Hügel, ihn zu zerſchmettern und ſeine Verworfenheit in ihren Trümmern zu vergraben. Aber er muß leben, um ewig die Vorwürfe ſeines eigenen Gewiſſens und ſeiner Mitverdammten zu hören.

23. Welche Kläger ferners beim Gerichte auftreten werden.

Beim letzten Gerichte werden noch andere Ankläger wider die Sünder ſich erheben, und zwar:

1) Wird Jeſus Chriſtus ſelbſt aufſtehen und ſeine Klagen wider die Unbußfertigen vorbringen, wie der Prophet von ihm ſagt: Ich bin der Richter und der Zeuge. Jerem. 29. Und durch Malachias: Ich will zu euch kommen zum Gerichte, und werde ein ſchneller Zeuge ſein wider die Zauberer, Ehebrecher und Meineidigen. Malach. 3, 5. Dafür zeugt auch das neue Teſtament, da wir aus demſelben wiſſen, daß der Heiland zu den Verdammten ſagen wird: Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht geſpeiſet u. ſ. w. Matth. 25. O wie viele Laſter und Schandthaten wird der Herr an jenem Tage aufdecken! Welch ein furchtbarer Zeuge wird er den Sündern gegenüber ſein!

2) Die Verworfenen werden angeklagt werden von den heiligen Engeln, beſonders von ihren Schutzengeln, auf deren Ein-

ſprechungen ſie nicht gehört, deren Führung ſie keine Folge geleiſtet haben. Und dieſes wird ungemein hart und überaus troſtlos ſein, von jenen angeklagt zu werden, welche in dieſem Leben immer zu helfen gewohnt waren, treuen Beiſtand geleiſtet und als vorzügliche Freunde ſich erwieſen haben!

3) Als weitere Ankläger werden die böſen Geiſter auftreten, die ſowohl im beſondern als im allgemeinen Gerichte die gehäſſigſten Anklagen vorbringen, ſelbſt das Gute verdächtigen, und Manchen Laſter vorwerfen, die ſie gar nicht begangen haben. Gerechter Richter, werden ſie rufen, gib uns dieſe Seelen: die Deinigen ſind ſie durch die Erſchaffung; die Unſrigen ſind ſie geworden durch ihre Uebertretungen. Dein waren ſie durch die Gnade, die ſie verloren haben, unſer ſind ſie durch die Schuld, in welcher ſie verſchieden ſind; dein durch das Verdienſt deines Leidens und Todes, unſer durch ihre laſterhafte Undankbarkeit. Von dir haben ſie den Schmuck der Tugenden erhalten, von ſich ſelbſt aber und von uns haben ſie angezogen dieſe ſchmutzigen Gewande der Laſter. Mit uns ſollen ſie daher vereiniget werden in den Strafen, da ſie uns gleichförmig geworden ſind in der Schuld.

4) Ferners treten als Ankläger wider ſie auf, wie ſchon oben geſagt, ihre eigenen Gewiſſen, welche die zu eröffnenden Bücher ſind, von denen es heißt: Die Todten wurden gerichtet aus dem, was geſchrieben war in den Büchern. Apok. 20, 12. Davon ſagt auch Daniel: Das Gericht ſetzte ſich, und die Bücher wurden aufgethan. Dan. 7, 10.

5) Die eigenen Werke und Sünden, welche ſie im Leben vollbracht haben, werden ſie anklagen. Davon redet der Prophet, wenn er ſagt: Deine Bosheit wird dich anklagen, und deine Entfernung von mir dich ſchelten. Jerem. 2, 19. Ihre Werke folgen ihnen nach und werden ſich mit ihnen vor den Richterſtuhl hinſtellen und ſagen: Ihr habt uns verübt; wir ſind euere Thaten; wir werden nicht von euch weichen. So werden die Sünder im Gerichte von ihren eigenen Werken wie von wüthenden Hunden angefallen, und von ihnen geängſtiget und zerfleiſcht.

6) Alle Kreaturen werden endlich ihre Ankläger ſein. Sie werden durch ihre Aufregnng zeigen, daß ſie auf die Gottloſen erzürnt ſind, weil ſie von ihnen mißbraucht worden. Du warſt nicht

würdig, auf mir zu wandeln, und dich mit meinen Früchten zu nähren und an meiner Schönheit zu erfreuen, wird die Erde rufen: du verdienteſt nicht in meinem Lichte zu ſein und an meinen Strahlen dich zu erwärmen, wird die Sonne ſagen. Wie oft, werden der Mond und die Sterne klagen, mußten wir deine Schandthaten beſcheinen und dir zu deiner Ruchloſigkeit leuchten. So wird ein jedes Geſchöpf gegen ſie auftreten und ſeine Klagen vorbringen.

24. Von dem Urtheilsſpruch.

Der Urtheilsſpruch, welchen Jeſus Chriſtus am Tage des Gerichtes ſowohl über die Gerechten als die Sünder fällen wird, iſt genau in der heiligen Schrift enthalten. Er wird zu den Erſtern ſagen: „Kommet, ihr Gebenedeite meines Vaters, und nehmet in Beſitz das Reich, welches euch bereitet iſt ſeit Gründung der Welt; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir zu eſſen u. ſ. w." Matth. 25, 34.

Zuerſt redet der Heiland die Gerechten an und ſpricht: „Kommet!" Jeſus Chriſtus bedient ſich dieſes Wortes, um an jene erſte Berufung zu erinnern, durch welche er die Frommen zu ſeiner Nachfolge eingeladen hat indem er ihnen zurief: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, und ich will euch erquicken." Matth. 11, 8. Weil die Frommen dieſem Rufe Folge geleiſtet haben, ſo bedient er ſich jetzt eines ähnlichen. Es iſt, als ſagte er: Weil ihr mir gefolgt, und euer Kreuz auf euch genommen habt, ſo kommet jetzt zum Lohne in meine Herrlichkeit. Kommet aus meiner ſtreitenden Kirche, in welcher ihr durch die Taufe wieder geboren und durch die Thränen der Buße rein gewaſchen worden, und in der Tugend gewachſen ſeid, wie Cedern des Libanon: kommet aus der großen Drangſal, in der ihr bisher waret, und euere Kleider in meinem Blute rein und weiß wuſchet; kommet von den Höhlen der Löwen und von den Bergen der Leoparden, in deren Geſellſchaft ihr bisher lebtet und deren Verfolgung ihr ertragen habt, ziehet jetzt aus von ihrer Mitte; kommt, daß ihr euere Kronen, den durch euere Siege verdienten Lohn empfanget. — Hören wir alſo auf den Ruf des Herrn, durch welchen uns Jeſus zur Nachahmung ſeines Lebens einladet, und folgen wir ihm ohne Zögern; dadurch werden wir würdig,

auch jenen zweiten, lieblichen Ruf zu vernehmen, durch welchen er uns zur Krone und zum Lohne ruft.

Das zweite liebliche Wort, das Jeſus zu den Auserwählten ſpricht, iſt: „Ihr Geſegnete meines Vaters." Chriſtus will damit alle jene Wohlthaten umfaſſen, welche er den Gerechten ſchon erwieſen hat und die ganze Ewigkeit hindurch noch erweiſen wird. Er ſagt nicht: Ihr Geſegnete Abrahams, Iſaaks oder Jakobs; auch nicht: Ihr Geſegnete der Patriarchen, der Propheten ꝛc.; ſondern: Ihr Geſegnete meines Vaters, um anzudeuten, daß der Grund all ihres Glückes Gott ſelbſt iſt. Und er ſagt nicht einfach: „Ihr Geſegnete Gottes" — ſondern: „Ihr Geſegnete meines Vaters" — um auszudrücken, daß alle Gnaden von jener väterlichen Liebe, welche Gott in Hinblick auf ſeinen Sohn gegen die Gerechten trug, entſprungen ſind. Und weil der Segen Chriſti nicht eitel, ſondern wirkſam iſt, ſo wird der Herr die Gerechten durch dieſe Worte mit einer neuen, beſondern Freude erfüllen.

Nun kommt: „Nehmet in Beſitz das Reich, welches euch ſeit Grundlegung der Welt bereitet iſt." Gott wollte, daß das Erbe ſeiner Kinder etwas ſo Erhabenes ſei, daß es den Namen eines Reiches verdiente, womit der unermeßlich reiche Lohn ausgedrückt iſt. Dieſes Reich, dieſen Lohn hat ihnen der gütige Vater von Ewigkeit her bereitet, weil er von Ewigkeit her vorausſah, daß ſie durch ihren treuen Wandel in ſeinen Geboten dasſelbe erlangen würden. Daraus, ſagt der heilige Chryſoſtomus, geht unſere Würde hervor, weil wir nicht erſt neulig, ſondern ſchon von Anfange an von Gott geliebt worden ſind.

Jetzt werden die guten Werke der Frommen kund gethan. „Ich war hungrig, und ihr gabt mir zu eſſen; ich war durſtig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich beſucht; ich war im Gefängniſſe, und ihr ſeid zu mir gekommen." Dieſe Werke der Barmherzigkeit ſtehen überhaupts für die Werke der Nächſtenliebe, und dieſe für das ganze Geſetz. Chriſtus ſtellt die Liebeswerke als ſich ſelbſt erwieſen dar, um damit zu ſagen, daß nur jene wahrhaft gute Werke ſeien, welche im Glauben an ihn und ſeinetwegen geſchehen; auch iſt ein Liebesdienſt, welchen wir einem der Seinigen erweiſen, in

der That ihm geſchehen; denn Chriſtus lebt in den Seinigen. Die Gerechten wundern ſich darüber. Deßwegen werden ſie ſagen: „Herr, wann haben wir dich hungrig geſehen, und dich geſpeiſet, oder durſtig, und dich getränkt? Wann haben wir dich als Fremdling geſehen, und dich beherbergt, oder nackt, und dich bekleidet? Wann haben wir dich krank geſehen, oder im Gefängniſſe, und ſind zu dir gekommen?" Dieſe Widerrede bringen die Frommen aus Demuth vor, welche ihnen in ihren Werken nie ein ſo großes Verdienſt ſehen ließ, und zugleich aus Freude, da ſie nun hören, daß ihre Werke, die ſie ſtets für gering gehalten haben, ſo höchſt belohnungswerth geachtet werden. Der Richter wird ihnen antworten: Wahrlich, ich ſage euch, was ihr einem dieſer meiner geringſten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Chriſtus will ſagen: Ich war in dieſen Armen; darum war, was ihr ihnen erwieſen habt, mir ſelbſt gethan. O ſelige Armen, die ihr künftiger Richter für ſeine Brüder anſieht, die er, und um ihretwillen ſogar auch ihre Wohlthäter, mit ewigen Gütern belohnen will! O ſelige Werke der Barmherzigkeit, deren erſter Gegenſtand Chriſtus iſt, deren Lohn Chriſti Reich! O ſelige Barmherzigen, die an jenem Tage ſo große Barmherzigkeit erlangen werden! — Obgleich nun Chriſtus im Evangelium zur Begründung ſeines Urtheiles bloß die den Nächſten erwieſenen Werke der Barmherzigkeit angeführt hat, ſo wird er nichts deſto weniger auch alle übrigen guten Werke, um deren willen die Gerechten in den Himmel eingehen, kund thun. Gottes Wort iſt ja allmächtig, und ſo kann er alle ſeine guten Werke, um deren willen den Gerechten das Himmelreich gegeben wird, im Einzelnen jeder Seele zum Bewußtſein bringen. Zum Martyrer wird der Erlöſer daher ſagen: Komm, Gebenedeiter meines Vaters, und nimm in Beſitz das Reich, welches dir bereitet iſt, weil du dein Blut für mich vergoſſen haſt; zur Jungfrau: Komm, Gebenedeite meines Vaters, weil du die Jungfräulichkeit an Leib und Seele bewahrt haſt; zum Ordensmanne: Komm, du Gebenedeiter meines Vaters, weil du, um mir nachzufolgen, Alles verlaſſen haſt. Und ſo läßt ſich die Reihe fortführen durch alle Klaſſen der Gerechten. O welchen Troſt wird dieſer gnädige Urtheilsſpruch den Frommen bringen! Mit welchem Jubel wird Gott ihr Herz erfüllen!

Schrecklich iſt aber der Urtheilsſpruch, womit Gott die Sünder im Gerichte in die Hölle hinabſchleudert; denn er wird ihnen die Worte zudonnern: „Weichet von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinem Anhange.“ Führen wir uns die Folgen dieſes Ausſpruches näher zur Anſchauung!

Dieſer Ausſpruch wird ſein ein Urtheil der Trennung, und zwar einer Trennung von Gott; denn es heißt: „Weichet von mir!“ Alſo von dir, o Herr? Von dir, der du unſer einziges Ziel und Ende biſt? Von dir, dem Urſprunge unſers Daſeins, dem Mittelpunkte unſerer Ruhe; von dir, dem einzigen Gegenſtande unſerer Wünſche? Ja, von mir ſollet ihr weichen, wiederholt Gott; denn ihr habt euch von dem Ziele, zu dem ich euch berufen, entfernt; ihr habt den Schöpfer verlaſſen, welcher euch gebildet; jener höchſten Glückſeligkeit, die er euch beſtimmte, habt ihr vergängliche Vortheile, ſchändliche Vergnügungen vorgezogen; ihr habt euch nach ganz andern Dingen geſehnt, und fremden Göttern gehuldiget. Wendet euch nun zu dieſen falſchen Göttern, ruft ſie um ihren Beiſtand an. Ich bin nicht mehr für euch, und ihr gehört nicht mehr zu den Meinigen. Weichet zurück von mir!

Dieſer Ausſpruch wird ein Urtheil des Fluches ſein; denn es heißt: Verfluchte! Gottes Segen iſt die Quelle alles Guten; ſo iſt alſo auch ſein Fluch die Quelle alles Uebels. Ihr ſeid verflucht, wird der Richter ſagen, von meinem Vater, der euch verwirft; von mir, dem der Vater alle Gewalt übergeben hat, euch zu richten; ſogar verflucht von allen Menſchen, Gerechten und Sündern, ja von allen Geſchöpfen, die wider euch um Rache ſchreien.

Es wird ein vollſtändiges Urtheil ſein. Im ſonderheitlichen Gerichte hat die Strafe bloß die Seele getroffen; bei dieſem letzten Gerichte aber werden Leib und Seele, der ganze Menſch, verurtheilt werden. Und wohin ſollen ſie gehen, die verurtheilten Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit? In das Feuer, und zwar in jenes Feuer, welches von Anbeginn der Welt die Teufel quälet. „Welches bereit iſt dem Teufel und ſeinem Anhange.“ Traget mir in's ewige Feuer, wird der Richter ſagen, jenen Leib, der euer Götze war, jenen Leib, dem ihr ſo ſehr geſchmeichelt, den ihr ſo

koſtbar gepflegt, ſo prächtig und verführeriſch geſchmückt habt; jenes Fleiſch, das den Geiſt, der deſſen groben Begierden gefröhnt, in's Verderben hinein geriſſen hat.

Es wird ein unwiderrufliches Urtheil ſein; denn gehet in's ewige Feuer — lautet der Ausſpruch. Wie, o Herr, für immer dich verlieren? Ja, für immer; denn immer werdet ihr meiner unwürdig ſein. Aber, o Herr, werden jene entgegnen, iſt doch das laſterhafte Leben ſo kurz geweſen, und auf ein ſo kurzes Leben ſoll eine Ewigkeit von Qualen folgen? — Von euch hing es nicht ab, daß es ſo kurz und nicht ewig geweſen, und hätte es ewig gedauert, ſo würdet ihr mich ewig beleidiget haben. Uebrigens habe ich es euch vorhergeſagt, ihr wußtet es, ihr ſelbſt habet euch allen Gräueln dieſer ſchrecklichen Ewigkeit freiwillig hingegeben. Aber, o höchſter Urheber der Natur, ſind denn nicht dieſe Menſchen, die du in's Verderben ſtürzeſt, das Werk deiner Hände? Sind ſie nicht deine Kinder? — Eben deßwegen verlaſſe ich ſie, weil ſie ſelbſt jenes mir ſo theuere Werk verunſtaltet und entweiht haben; weil ſie muthwillig jenes Bild, das ſie ſo herrlich ſchmückte, ausgetilgt haben, weil ſie aus Kindern Aufrührer geworden ſind. Aber, o Gott der Güte, werden denn ihre Thränen, ihre Seufzer, ihre Sehnſucht, der Schmerz, der ſie niederdrückt, der Schrecken, der auf ihnen laſtet, ihre Troſtloſigkeit, ihre gänzliche Niedergeſchlagenheit nicht mehr vermögen, dein Herz zu rühren? Fruchtloſe Schmerzen! Das Herz hat keinen Antheil daran; es ſind nur Wirkungen einer knechtiſchen und eigennützigen Furcht; die Noth hat ihnen dieſelbe abgedrungen. Sie haben ihr Herz gegen mich verhärtet, daher bin ich auch gegen ſie unempfindlich geworden. So vollbringe denn, allmächtiger Richter, deine Rache und ſchlage nicht zur Hälfte; willſt du ſie nicht retten, ſo vernichte ſie; es iſt noch ihre letzte Hoffnung. Nein, zu meiner Verherrlichung habe ich ſie erſchaffen, nämlich zur Verherrlichung meiner Barmherzigkeit oder meiner Gerechtigkeit: jene haben ſie verachtet, dieſe ſollen ſie ewig verherrlichen.

Auch für ſein Verdammungsurtheil fügt der göttliche Richter ſogleich Gründe bei. Ich war hungrig, ſpricht er, und ihr habt mich nicht geſpeiſet; ich war durſtig, und ihr habt mich nicht getränkt u. ſ. w. Die Verdammten wollen ſich zwar entſchuldigen, als hätten ſie es an jenen Werken gegen Chriſtus nicht fehlen

laſſen, wenn ſie dazu Gelegenheit gehabt hätten, ſie auszuüben. „Herr, wann haben wir dich denn hungrig, durſtig u. ſ. w. geſehen, und haben dir nicht gedient?“ Chriſtus aber wird ihnen entgegnen: „Was ihr einem dieſer Geringſten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan.“ Und mit Recht ſpricht Chriſtus alſo; denn wer ſeinen Nächſten nicht liebt, den er doch ſieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht? Auch iſt zu bemerken, daß in den Gründen dieſes Verdammungsurtheiles nur die geringern Sünden beſonders angeführt werden, damit man daraus ſchließen könne, um wie viel ſtrenger noch die ſchwerern beſtraft werden. Indeß wird der Richter auch dieſe, und zwar ſonderheitlich vorbringen, ſo daß es Alle hören, und Jeder die Urſache ſeiner Verdammung vernimmt. Den Wollüſtigen wird er ſagen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer eurer Wolluſt und Fleiſchesſünden wegen; den Meineidigen und Gotteslästerern: Weichet von mir, weil ihr meinen Namen entheiliget habt u. ſ. w. — Manche Verdammte werden einige vorzügliche Werke vorbringen, welche ſie vielleicht früher gewirkt haben, und zu Chriſtus ſagen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweisſagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben und große Wunder gethan? Matth. 7, 22. Wie kannſt du uns alſo verſtoßen? Der Heiland wird ihnen aber erwidern: „Ich habe euch nie gekannt, weichet von mir!“ Es iſt, als ob der Herr ſagte: Jene Gnaden, die ihr gehabt, ſind mir nicht unbekannt; denn ich habe ſie euch verliehen; aber ihr habt ſie durch euere Sünden entehrt. Ihr, die ihr Andern weisſagtet, hättet euch ſelbſt weisſagen ſollen; ihr, die ihr aus den Körpern Anderer Teufel austriebet, hättet ſie vor Allem aus euerer eigenen Seele austreiben ſollen; ihr, die ihr Wunder gethan, hättet vor Allem darauf Acht haben ſollen, gute Werke zu verrichten. Weil ihr aber dieſes nicht gethan, ſo erkenne ich euch nicht und billige nicht, was ihr gethan habt. Obwohl ihr mich jetzt „Herrn“ nennt, ſo erkenne ich euch doch nicht als meine Diener an, weil ihr mir einſtens auf Erden nicht gehorcht habt.

Es wird endlich jenes Urtheil ein wirkſames ſein. Keine Verzögerung, kein Aufſchub wird da möglich ſein. Wollen und Vollbringen iſt Eines bei Gott. Als er ſprach: „Es werde Licht“ — da ward das Licht, und wenn er ſprechen wird: „In's Feuer

mit euch“ — wird die unter ihren Füſſen geöffnete Hölle ſie ver- verſchlingen. — Ach, meine Chriſten, habt ihr je die Worte, womit das Evangelium die Schilderung dieſes ſchrecklichen Gerichtes beſchließt, wohl erfaßt? Habt ihr es zu Herzen genommen, was es heiße: Sie werden gehen in's ewige Feuer? Sie werden in jene bodenloſe Schlünde, in jene brennende Gluthen ſtürzen, und niemals mehr herauskommen. Welch ein entſetzlicher Augenblick wird es ſein, da Jeſus Chriſtus plötzlich ihnen entrückt, eine unſichtbare Hand ſie zurückſtoſſen und in die Hölle hinabſchleudern wird, indeß die Auserwählten über ihrem Haupte und vor ihren Augen in die ewigen Freuden eingehen werden! cf. Bibliothek der katholiſchen Kanzelberedſamkeit v. Räß u. Weis.

25. Von dem, was nach dem Gerichte erfolgt.

Sobald die Verwerfung über die Verdammten ausgeſprochen iſt, ſo wird ſie ſogleich, und zwar im Angeſichte der Frommen vollzogen. Die Erde wird ſich unter ihren Füſſen öffnen; die Verdammten, von den Teufeln ergriffen und fortgeriſſen, werden mit ihnen in die Hölle hinabſtürzen, und nachdem ſie Alle in jenem feurigen Abgrund begraben worden ſind, wird die Erde über ihnen ſich wieder ſchließen. Da wird jener Fluch erfüllt ſein: „Das Todtenreich und der Tod wurden in den Feuerpfuhl geworfen; das iſt der zweite Tod, und wer nicht erfunden ward eingeſchrieben in dem Buche des Lebens, der ward in den Feuerpfuhl geworfen.“ Apok. 20, 14. 15. Wie werden da die Verdammten wüthen, daß ſie dieſem Urtheile nicht widerſtehen, und ſeine Ausführung nicht hindern können! Wie wird der Neid ihre Herzen zerfleiſchen, wenn ſie die Herrlichkeit der Gerechten ſehen, von denen ſie nun auf immer getrennt werden! Welche Verzweiflung wird ſich ihrer bei dieſem zweiten Tode bemächtigen! Welche entſetzliche Aengſten werden ſie empfinden, wenn ſie ſehen, daß ſo viele Berge der Erde auf ihnen laſten, daß ſie verſchloſſen ſind hinter ewigen Riegeln, daß ſie gefeſſelt ſind mit den Ketten der ewigen Verdammniß!

Die Gerechten hingegen werden, wie David ſagt, jubeln, wenn ſie ſehen, wie die göttliche Gerechtigkeit Rache an den Sündern nimmt; und ſollten ſie auch unter den Verdammten Eltern, Brüder und Freunde erblicken, ſo wird ihnen hierüber nicht der

geringſte Schmerz erwachſen. Sie werden jenes Loblied anſtimmen, welches Moſes beim Untergange der Aegyptier im Meere geſungen: „Die Abgründe haben ſie bedeckt; ſie ſind hinabgeſunken in die Tiefe, wie ein Stein. Die Rechte des Herrn hat ſich verherrlichet mit Macht. Deine Rechte, o Herr, hat den Feind vernichtet.“ 2. Moſ. 15, 4. Oder jenes Lied des Lammes bei Johannes: „Groß und wunderbar ſind deine Werke, o Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaft ſind deine Wege, König der Ewigkeiten. Wer ſollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preiſen? Du allein biſt ja heilig, deine Gerichte ſind offenbar.“ Apok. 15, 3. Hierauf werden alle Gerechte in die Lüfte erhoben werden, voran Jeſus Chriſtus, ihr Führer. Tauſende von Jubelliedern werden ertönen, Gott zum Preis, der aus ſo vielen und großen Gefahren ſie errettet hat, ähnlich dem Liede des Pſalmiſten, wenn es heißt: „Gebenedeit ſei Gott, der Herr, der uns nicht zum Raube gab ihren Zähnen; unſere Seele iſt entronnen, wie ein Vogel dem Strick der Jäger; der Strick iſt zerriſſen, und wir wurden erlöſet. Unſere Hilfe iſt im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Pſ. 123, 6. Und ſo werden ſie voll Jubel und Freude durch alle Himmel bis zum höchſten dringen, und da Beſitz nehmen von den Thronen der Herrlichkeit, welche Chriſtus ihnen vorbereitet hat, und mit ihm in Friede und Freude herrſchen die ganze Ewigkeit. cf. Betrachtungen von Ludwig de Ponte.

26. Löſung einiger Bedenken und Zweifel hinſichtlich des Gerichtes.

Gegen das Gericht bringt man vor:

1) Die Lehre vom letzten Gerichte iſt nichts, als eine jüdiſche Träumerei. — Die Aeußerungen, welche Chriſtus, der Herr, und dann ſeine Apoſtel von dem Gerichte machen, ſind ſo klar und deutlich, daß nur der Ungläubige an der Wirklichkeit des Gerichtes zweifeln kann. Wenn ſo klaren und oft wiederholten Zeugniſſen keine Wahrheit zu Grunde liegt, ſo muß man an Allem zweifeln, was die heilige Schrift enthält.

2) Wenn alle Menſchen im Gerichte erſcheinen müſſen, wo würden ſie Platz finden? — Dieſe Sorge iſt

ſehr überflüſſig, und iſt nur ein Beweis, daß man von der Gröſse und Allmacht Gottes ſich keine richtigen Vorſtellungen macht, und man ſich ihn ſo beſchränkt und kleinlich, wie einen Menſchen denkt. Auch iſt zu erwägen, daß die Leiber bei der Auferſtehung Eigenſchaften an ſich haben, welche unſere ſterbliche Leiber nicht haben; Daher auch in Bezug auf den Raum eine Aenderung an ihnen vorgehen kann.

3) Aus Matth. 25, 31. ſcheint zu folgen, daß das allgemeine Weltgericht nur über die Werke der Barmherzigkeit gehalten wird. — Daraus, daß Chriſtus vorzüglich die Werke der Barmherzigkeit im Gerichte erwähnt, darf nicht geſchloſſen werden, daß das Uebrige übergangen wird; wir wiſſen ja aus dem Munde Jeſu ſelbſt, daß man ſogar über unnütze Worte zur Rechenſchaft gezogen wird. Wenn das Kleinere zur Unterſuchung kömmt, ſo wird gewiß das Größere nicht leer ausgehen. Chriſtus aber ſpricht vorzüglich um der Werke der Barmherzigkeit willen ſelig, und verdammt um ihrer Unterlaſſung willen, um den Menſchen zu zeigen, welch hohen Werth ſie in ſeinen Augen haben.

4) Da die Seele ohnehin nach ihrem Abſcheiden vom Leibe ein ſonderheitliches Gericht zu beſtehen hat, wozu denn noch ein allgemeines? — Auf dieſe Frage iſt unten S. 532. geantwortet, und weiſen wir hier darauf hin.

5) Wie läßt ſich denn ſagen, daß alle Menſchen vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti Rechenſchaft ablegen ſollen, da doch die vor dem Gebrauche der Vernunft verſtorbenen Kinder keine Rechenſchaft über etwas Gutes oder Böſes zu geben vermögen? — Der heilige Thomas von Aquin ſagt zur Löſung dieſes Zweifels, daß die Kinder beim Gerichte eigentlich nicht erſcheinen, um gerichtet zu werden, ſondern um Zeuge zu ſein der Herrlichkeit des Richters, und alles deſſen, was vorgeht. Ferners ſagt der heilige Thomas, daß, wenn die Kinder auch nicht mit ihrem eigenen Willen gehandelt, ſie doch gleichſam mit dem Willen Anderer gehandelt haben. Auf gleiche Weiſe ſchreibt der heilige Auguſtin, daß, gleichwie das Kind mitteiſt der Andern glaubt, d. h. der Pathen, welche dem Taufenden mit dem Bekenntniſſe des Glaubens antworten,

und auf ſolche Weiſe, obſchon es den Gebrauch der Vernunft noch nicht erhalten hat, getauft iſt und zum Himmelreiche zugelaſſen wird, es auf gleiche Art, obgleich die Andern es ſind, die fehlen, indem ſie es vernachläſſigen, ihm die Taufe ſpenden zu laſſen, vom Himmelreiche ausgeſchloſſen wird. In dieſem Sinne gibt es allerdings auch an den unmündigen Kindern etwas zu richten, und auch ſie ſind entweder ſelig zu ſprechen oder zu verurtheilen.

6) Der Ungläubige braucht um ſo weniger im Gerichte zu erſcheinen, um ſich noch richten zu laſſen, da von ihm die heilige Schrift ſagt, er ſei ſchon gerichtet. Joh. 3, 18. — Gerichtet ſind eigentlich auch die Gläubigen ſchon ehe ſie beim letzten Gerichte erſcheinen, weil das ſonderheitliche Gericht bereits über ſie ergangen iſt; aber deſſenungeachtet müſſen ſie beim allgemeinen Gerichte erſcheinen, auf daß Gottes Gerechtigkeit aller Welt offenbar werde. Dasſelbe iſt auch von den Ungläubigen zu ſagen.

7) Die heilige Schrift widerſpricht ſich ſelbſt bezüglich des letzten Gerichtes; denn ſie ſagt, daß die Menſchen dabei erſcheinen, um gerichtet zu werden, dann aber auch wieder, daß die Menſchen die Engel richten: „Wiſſet ihr nicht, daß wir die Engel richten werden?" 1. Corinth. 6, 13. Nun iſt es offenbar ein Widerſpruch, daß die, welche gerichtet werden zugleich auch richten ſollen. — Dieſer Widerſpruch iſt keineswegs vorhanden; denn dieſes iſt der Zweck des Gerichtes, daß die Menſchen gerichtet werden ſollen. Wenn es aber heißt, daß die Menſchen die Engel richten werden, ſo iſt dieſes nach dem heiligen Thomas von Aquin von einem vergleichungsweiſen Richten zu verſtehen; denn einige heilige Männer werden einige Engel richten, weil ſie dieſelben an Tugenden übertroffen. Darum werden aber auch, ſagt derſelbe Heilige, die böſen Engel von den Heiligen verurtheilt werden, deren Tugend den Sieg über ihre Verſuchungen davon getragen hat.

27. Noch einige Bemerkungen über das Gericht.

Daß die Zeit des allgemeinen Gerichtes nicht beſtimmt werden kann, haben wir bereits bemerkt. Deßwegen hat auch Papſt

Leo X. im fünften lateranenſiſchen Concilium Jedermann verboten, bezüglich der Ankunft des Antichriſt oder des Eintretens des Gerichtstages etwas Beſtimmtes vorherzuſagen.

Bezüglich des Ortes zum Gerichte iſt ebenfalls ſchon bemerkt worden, daß es eine allgemeine Meinung ſei, dieſes werde im Thal Joſaphat ſtatt finden, welches zwiſchen Jeruſalem und dem Oelberge liegt. Man beruft ſich zum Beweiſe deſſen auf Joel 3. V. 1. u. 12. Daß hier der Prophet vom Weltgericht rede, iſt allgemeine Anſicht der heiligen Väter. Auch führt man zur Beſtätigung deſſen an, was die Engel nach der Himmelfahrt des Herrn zu ſeinen Jüngern ſprachen: Dieſer Jeſus, der von euch hinweg in den Himmel gefahren iſt, wird eben ſo wieder kommen. Apoſtelg. 1, 11. Dazu bemerkt der heilige Thomas: Wie der Heiland vom Oelberge aus, zu deſſen Füſſen das Thal Joſaphat liegt, in den Himmel fuhr, ſo wird er den Worten gemäß: „Eben ſo wird er wieder kommen“ — an dieſem Orte zum Gerichte erſcheinen. Es iſt auch gewiß paſſend, daß Jeſus an dieſelbe Stelle herabkomme, um ſein letztes Werk auf Erden zu verrichten, wo er ſein Erlöſungswerk durch den Kreuztod vollendete. Auf die Frage, wie das Thal Joſaphat ſo viele Millionen Menſchen faſſen könne, antworten wir: Es wird nicht behauptet, daß alle Menſchen in den Grenzen dieſes Thales eingeſchloſſen ſeien, ſondern bloß, daß Jeſus Chriſtus richten wird, indem er ſich über dieſes Thal erhaben befindet, wie es bei Joel heißt: Da will ich zu Gericht ſitzen über alle Völker ringsum. Joel 3, 12. Der Herr wird ſich alſo an einem Orte befinden, wo er von Allen geſehen werden kann; denn die Auserwählten werden ihm zur Rechten in die Luft erhoben ſein, während die Verworfenen zu ſeiner Linken ſich im Thale und deſſen Umgebung befinden.

Dem erſcheinenden Richter wird das Kreuzzeichen vorhergehen, das nach dem heiligen Chryſoſtomus heller glänzen wird, als die Sonne. Einige Väter ſind der Meinung, es werde dieſes dasſelbe Kreuz ſein, an welchem Chriſtus geſtorben iſt; Andere hingegen, und unter ihnen auch der heilige Thomas, ſagen, es werde nicht das Kreuz ſelbſt, ſondern nur das Zeichen desſelben erſcheinen. Dieſem ſcheint auch die Kirche beizuſtimmen, da ſie ausruft: Dieß Zeichen des Kreuzes wird am Himmel ſein.

Wenn Jeſus Chriſtus zum Gerichte kömmt, ſo wird er in menſchlicher Geſtalt erſcheinen. Darum heißt es: Sie werden den Menſchenſohn kommen ſehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Matth. 24, 30. Der Grund hievon iſt nach dem heiligen Thomas von Aquin folgender: Um die Menſchen richten zu können, mußte Jeſus Chriſtus eine beſondere Gewalt über ſie erlangt haben. Dieſe Gewalt erlangte er nicht nur als Gott, ſondern insbeſonders als unſer Erlöſer, ſeiner menſchlichen Natur nach, da Chriſtus, mit derſelben bekleidet, uns erlöst hat; denn dazu, ſagt der heilige Paulus, iſt Chriſtus geſtorben und auferſtanden, daß er über die Todten und Lebendigen herrſche. Wäre der Menſch nicht vom menſchgewordenen Sohne Gottes erlöst worden, ſo wäre er um ſeiner Sünden willen vom Himmel ausgeſchloſſen. Weil nun aber das Gericht Jeſu Chriſti angeordnet iſt, um Einige in das Reich der Seligen aufzunehmen, Andere aber davon auszuſchließen, je nachdem ſie es verdient haben, ſo geziemt es ſich auch, daß Jeſus Chriſtus in ſeiner Menſchheit dieſes Gericht halte. Auch ſagt die heilige Schrift, daß Jeſus eben ſo, wie er in den Himmel hinaufgefahren iſt, zum Gerichte wieder kommen werde; da er nun als ſichtbarer Menſch in den Himmel gefahren iſt, ſo muß er auch als ſolcher wieder kommen. Jeſus Chriſtus, ſagt der heilige Thomas, wird kommen in demſelben Fleiſche, das er von der Jungfrau Maria angenommen hat, aber in einem glorreichen, nicht mehr des Leidens fähigen Leibe, wie er ihn in ſeinem ſterblichen Leben beſaß. Dabei wird Jeſus auch die Narben ſeiner Wunden zeigen. Darum heißt es: Sie werden ſehen, wen ſie durchbohrt haben. Joh. 19, 37. Der heilige Auguſtin bemerkt, daß den Herrn auch die Verdammten in dieſer glorreichen Geſtalt ſehen werden; aber die Herrlichkeit ſeiner Gottheit werden nur die Auserwählten ſchauen.

Jeſus Chriſtus wird im Gerichte gleichſam Beiſitzer haben, die mit ihm richten. Den Apoſteln verſpricht dieſe Ehre der Heiland ausdrücklich: „Ihr werdet ſitzen auf zwölf Stühlen, die zwölf Stämme Iſraels zu richten.“ Dieſe Auszeichnung wird auch noch einigen Andern zu Theil werden, die durch beſondere Heiligkeit ſich hervorthaten, unter denen die ſeligſte Jungfrau Maria an der Spitze ſteht. Dieſe Beiſitzer des höchſten Richters werden nicht

nur ſeinem Ausſpruche beiſtimmen, was auch die übrigen Auserwählten thun, ſondern ſie werden auch durch irgend eine Handlung den Uebrigen den Urtheilsſpruch Jeſu mittheilen, was nicht mündlich, ſondern geiſtiger Weiſe geſchehen wird. — Man fragt hiebei, ob auch den Engeln die Ehre zu Theil werden wird, mit Chriſtus zu richten. . Der heilige Thomas verneint es, indem er ſagt, daß die Beiſitzer beim Gerichte dem Richter gleich ſein müſſen. Nun aber wird die Gewalt, zu richten, dem Menſchenſohn beigelegt; denn wenn Chriſtus auch als Gott richtet, ſo erſcheint er doch dabei in menſchlicher Geſtalt, und deßwegen ziemt es ſich, daß auch ſeine Beiſitzer Menſchen ſeien und von Allen als ſolche erkannt werden. Deßhalb kommt es den Engeln nicht zu, Gericht zu halten. Die Engel werden alſo nicht als Richter, ſondern als Zeugen für die Handlungen der Menſchen kommen, da dieſelben während ihres Lebens unter Leitung der Engel gehandelt haben. Deßwegen ſagt auch der heilige Chryſoſtomus, daß die Engel beim Gerichte bezeugen werden, welche Mühe ſie ſich für das Heil der ihnen Anvertrauten gegeben.

Die Erforſchung der Gewiſſen beim Gerichte, die Anklage der Schuldigen, ihre Verurtheilung u. ſ. w., — all Dieſes wird nicht vermittelſt hörbarer Worte, ſondern auf eine rein geiſtige Weiſe und im tiefſten Stillſchweigen vor ſich gehen. Jeſus Chriſtus, der die Verdienſte eines Jeden kennt, wird ohne zu reden, in einem Augenblicke dem Geiſte der Ankläger und der Angeklagten die Wahrheit all dieſer Dinge eingießen, ſo daß er, wie der heilige Auguſtin ſchreibt, die Gewiſſen ohne Rede überzeugen wird. Der Richter wird einem Jeden all ſeine Werke in's Gedächtniß zurückrufen nebſt allen Umſtänden, die ſie begleitet haben, ſo daß Keiner etwas darauf einwenden kann. Wenn daher von Büchern die Rede iſt, die im Gerichte aufgeſchlagen werden, ſo verſteht man darunter die Gewiſſen der Einzelnen. Das Urtheil aber, welches Jeſus beim Gerichte fällt, wird nach der Meinung mehrerer heiligen Väter auf eine äußerlich vernehmbare Weiſe gefällt werden.

Auf die Frage, ob ein Jeder Alles leſen könne, was im Gewiſſen des Andern geſchrieben ſteht, antwortet der heilige Thomas bejahend, und gibt als Grund an, weil bei einem jeden Gerichte die Zeugen, die Ankläger und die Fürſprecher Kenntniß von all

dem haben müſſen, was verhandelt wird. Daher weiß beim Gerichte nicht bloß jeder, was er ſelbſt Gutes oder Böſes gethan, geſprochen u. ſ. w., ſondern auch das aller Uebrigen. Es iſt dieſes auch nothwendig, ſagt der heilige Thomas, damit ein Jeder die Gerechtigkeit im Belohnen und im Beſtrafen erkenne. Man bringt vor: Wenn die Gerechten, die im Stande der Gnade geſtorben ſind, ihrer Sünden im Gerichte bewußt werden, ſo iſt es unmöglich, daß ſie darüber nicht heftige Schmerzen empfinden; wie kann man aber dieſes mit den Worten des heiligen Johannes in Uebereinſtimmung bringen, daß es für die Seligen keinen Schmerz mehr geben werde? Hierauf läßt ſich ſagen: Bereits vergebene und gebüßte Sünden ſind nicht mehr vorhanden, ſind alſo ein Nichts; über ein Nichts kann aber vernünftiger Weiſe kein Schmerz entſtehen. Der heilige Thomas bemerkt überdieß: Die Erinnerung daran, daß Gott in ſeiner Barmherzigkeit Einem ſeine Sünden verziehen, und ihn von der Hölle gerettet hat, wird vielmehr zur Freude gereichen, ſtatt zu betrüben, gleichwie auch die Erinnerung an überſtandene Gefahren die Freude des Kriegers vermehrt. Dagegen werden aber die Verdammten keinen Troſt aus der Erinnerung an die einſt empfangenen Gnaden ſchöpfen, ſondern es wird dieſes nur ihre Pein vermehren; denn der Gedanke, daß man ein Gut ehemals beſeſſen, dann aber wieder verloren, macht den Schmerz nur noch größer. — Auf den Zweifel, ob ein Jeder auch in den Gewiſſen der Gerechten alles Böſe wird leſen können, das ſie während ihres Lebens begangen haben, antwortet der heilige Thomas ebenfalls bejahend, weil dieſe Annahme der heiligen Schrift angemeſſener ſei, vorzüglich den Stellen Ekkl. 12, 14. und Matth. 12, 36. Auch bemerkt dieſer Heilige, die Andern könnten nicht vollkommen die Gerechtigkeit des Richters im Strafen und Belohnen würdigen, wenn ihnen nicht auch die Verdienſte und die Strafwürdigkeit der zu Richtenden offenbar geworden wäre. Ferners, wenn die Sünden der Auserwählten verborgen blieben, ſo könnte man den Werth ihrer Buße nicht vollkommen würdigen, wobei ſowohl die Ehre der Heiligen als auch die göttliche Barmherzigkeit, die ſie mit ſo großer Gnade von ihrem Verderben gerettet hat, nicht im gehörigen Lichte erſcheinen würde.

Wir fügen noch über den Zuſtand der Welt nach dem Ge-

richte Einiges bei. Die allgemeine Meinung der Väter und Gottesgelehrten geht dahin, daß die Welt nicht zerſtört, ſondern auf vollkommenere Weiſe erneuert werde; dafür zeugen auch Iſ. 65, 17.; 2. Petr. 3, 12. und Apok. 21, 1. Alsdann werden nach dem heiligen Thomas die Elemente erneuert, und eine beſondere Klarheit erlangen. Die Erde, ſagt er, wird in ihrer Oberfläche glatt ſein, das Waſſer wie Kryſtall, die Luft wie der Himmel, das Feuer gleichwie Himmelslichter. Ueberhaupts alle jene Geſchöpfe, welche dem Menſchen gedient haben, werden eine außerordentliche Vollkommenheit erlangen, nicht weil ſie es verdient haben, ſondern weil der Menſch es verdient hat, daß der ganzen Welt dieſe Herrlichkeit verliehen werde, indem dadurch die Freude des Menſchen erhöht wird. Uebrigens wird es bei dieſer Erneuerung keine Thiere oder Pflanzen mehr geben; denn da Gott die Thiere und Pflanzen zum Unterhalt der Menſchen auf Erden erſchaffen hat, ſo iſt natürlich, daß, wenn der Endzweck aufhört, auch die Mittel hinwegfallen. Man iſt auf die Frage gekommen, ob dieſe auf ſolche Weiſe erneuerte Erde auch bewohnt ſein werde. Einige Theologen ſind hiebei auf den Einfall gerathen, daß die erneuerte Erde der Wohnſitz jener Kinder ſein werde, die ohne die heilige Taufe geſtorben ſind, und die dort der alſo gereinigten Elemente ſich erfreuen werden. cf. Heil. Liguori, dogmatiſche Werke B. 2.

28. Warum hält Gott ein allgemeines Gericht?

Gott hat weiſe Abſichten, warum er ein allgemeines Gericht hält. Beim erſten Anblick bemerken wir in der Welt eine ſonderbare Verwirrung. Wir ſehen hienieden gar oft den Sünder in der Ehre. Ich habe ſie geſehen, ſpricht David, im Schooße des Friedens, die Süſſigkeiten des Ueberfluſſes in Ruhe genießen; frei von den Qualen, welche die übrigen Menſchen empfinden, nur mit der Wahl ihrer Freudengenüſſe ſich beſchäftigen, ſtolz bei gelungenen Unternehmungen, trunken von der Fülle ihres Glückes. Ich habe ſie geſehen, den Ausſchweifungen der Schwelgerei und der Gottloſigkeit ſich ergeben; ihr Geiſt hegt nur Gedanken des Unglaubens; ihr Mund befriediget ſeine Gier an jenen üppigen Gaſtmählern, wo Verſchwendung und Pracht herrſchen, und ſtößt Läſterungen gegen Gott aus. Sieh, ſprachen die Thoren, würde

jener Gott, deſſen Vorſehung man ſo hoch anrühmt, ſeines erhabenen Blickes uns würdigen, könnte er wohl den Sünder auf dem Throne laſſen? Würde er Menſchen, die nur ſein Geſetz verachten, mit Begünſtigungen überhäufen? Dieſe Reden, fährt David fort, erfüllten mich mit Schauer; mein Glaube ward erſchüttert. Was ſchloß aber der königliche Prophet aus dieſer ſcheinbaren Unordnung? Die Nothwendigkeit eines künftigen Gerichtes. Herr, ſprach er, meine beſtürzte Vernunft zu ermuntern, bin ich in dein Heiligthum eingedrungen; ich habe nachgedacht über die letzten Schickſale dieſer ſo glücklichen Menſchen, die aber deſſen ſo unwürdig ſind. Ich habe geſehen, wie ſie bleich und zitternd, am Fuſſe deines Thrones hingeworfen, ihre Reichthümer als ihr Unglück angaben und über ihren Ueberfluß ſeufzten. So wird im Gerichte Gottes Macht und Weltregierung den Sündern gegenüber gerechtfertiget, die hienieden von ihnen ſo oft mißkannt, ja verſpottet wird.

Dieß iſt noch nicht Alles. Nachdem Gott ſein Verfahren gegen die Sünder gerechtfertiget hat, muß er es auch in Bezug auf die Gerechten thun. Die Frommen haben auf Erden dreierlei Ungerechtigkeiten zu leiden. Die erſte Art kommt von ihrer Demuth, die ihre Tugend geheim hält; die zweite kommt von der Bosheit ihrer Feinde, die dieſelbe anzuſchwärzen wagt, und die dritte vom Stolz der Welt, die ſich erfrecht, dieſelbe eine Thorheit zu nennen. Gott muß folglich in einer allgemeinen Verſammlung das Verdienſt ihrer Heiligkeit, das von ihrer Demuth verborgen gehalten worden, der Welt bekannt machen; er muß bekannt machen die Reinheit ihres Wandels, den die Verleumdung zu beflecken geſucht, und eben ſo auch die Weisheit ihres Betragens, das die Weltkinder Unſinn nennen.

O Gerechte! ihr fliehet in die Wüſteneien; ihr vertieft euch in die Höhlen, ihr vergrabt euch in die Klöſter; ihr fürchtet den Anblick der Menſchen, ihr trauet euern eigenen Blicken nicht, und während das Laſter ſein freches Haupt empor hebt, zieht ihr euch in die Verborgenheit zurück, zufrieden, daß euer Gott auf euch ſieht. Es wird der Tag kommen, wo Gott dieſe freiwilligen Finſterniſſe verſcheuchen wird; wo er euere gerechten Handlungen plötzlich wird hervortreten laſſen, gleich einem Lichte, das endlich die Dunkelheit durchbricht. Dann werden in ihrem vollen Glanze er-

ſcheinen jene ſorgfältig verſchwiegenen Almoſen, die ihr in den Schooß des Elendes geworfen; jene heimlichen Kaſteiungen euerer Leiber, die ihr im Leben geübt; jene glühenden und demüthigen Gebete, die ihr verrichtet. Dort wird man ſehen, wie dieſe Jungfrau unter einem demüthigen, beſcheidenen Aeußern eine große Seele verbarg, die durch die lockendſten Reize ihrem Herrn nicht geraubt werden konnte. Dann, welch ein Staunen! Wie, wird man ausrufen, bei ſolcher Jugend ſo viele Tugenden; bei ſolchen Reizen ſo viele Sittſamkeit; bei ſo großen Gaben eine ſo tiefe Demuth; in einer ſolch verdorbenen Welt ſo große Unſchuld! Wenn ſchon das Lob der Menſchen ſchmeichelhaft iſt, wie ſüß iſt es nicht, daſſelbe aus dem Munde Gottes ſelbſt zu vernehmen! Welche Ehre iſt es, zu ſehen, wie der gerechte Richter mit eigener Hand die Krone der Unſterblichkeit auf unſere Häupter ſetzt!

Eine zweite Unbilligkeit, welche die Frommen zu erdulden haben, iſt die Herabwürdigung ihrer Tugend bei der tadelloſen Reinigkeit ihres Lebens. Es genügt oft ſchon, ſich öffentlich dem Dienſte Gottes zu ergeben, um ſich den giftigen Pfeilen des Geſpöttes ausgeſetzt zu ſehen. Der Glanz der Heiligkeit, ſo ehrwürdig er auch ſein mag, iſt ein läſtiger Schimmer, der ſchwache Augen verletzt. Der heilige Paulus hat es geſagt, und Viele haben es erfahren, daß die, welche fromm ſein wollen, Verfolgungen leiden müſſen. 2. Timoth. 3, 12. Wie viele keuſche Joſeph gibt es, auf welche die unlautere Luſt ihre Schande wälzt, um geſcheiterte Verſuche zu rechtfertigen? Wie viele tugendhafte Suſanna gibt es, welche eine verachtete Leidenſchaft verleumdet? Wie viele hauchen unter Qualen ihren Geiſt aus, deren einziges Verbrechen oft nur darin beſteht, daß ſie Feinde haben, von denen ſie bis zum Tode verfolgt werden? Gott, der Herr, ſieht ſie von der Höhe ſeines Thrones; aber er ſchweigt, um ſie für kleine Abweichungen zu beſtrafen und das Gold ſeines Heiligthums immer glänzender zu machen. Allein am großen Tage des Gerichtes wird er nach voller Gerechtigkeit verfahren; erſcheinet, wird er rufen, treuloſe Seelen, die ihr Koth auf die Tugend meiner Heiligen geworfen; wiederholet nun auch in meiner Gegenwart euere Anklage. Dann wird die Verleumdung mit niedergeſchlagenen Augen ſtillſchweigend daſtehen, und die Schrift wird ſich erfüllen: Es verſtummen die

trugvollen Lippen, welche Böſes gegen den Gerechten ausgeſprochen haben. Pſ. 136, 13. Doch nein, die Verleumdung wird allerdings reden, ſie wird ihre Schande bekennen, mit eigenem Munde ſich verdammen und jene Gerechten rechtfertigen, deren einziges Verbrechen es war, zu viel Tugend zu beſitzen. Heilige Seelen, wie hoch werdet ihr dann dieſe Beleidigungen ſchätzen, die ihr im Leben erfahret! O glückſelige Tage, werdet ihr ausrufen, an welchen jene Verdemüthigungen über uns gekommen ſind! O Jahre, die wir in Beſchämung zugebracht, wie ſeid ihr ſo reichlich vergolten! Wenn uns die Welt zu ihren Füſſen niedergeworfen hat, ſo ſind wir jetzt auf Thronen; wenn unſere Namen in zügelloſen Schmähſchriften gebrandmarkt erſchienen, ſo ſind ſie nun mit glänzenden Buchſtaben in das Buch des Lebens eingetragen. Ach, Chriſten, welche Freude, welche Wonne, welche Siege!

Nun bleibt uns noch die Weisheit des Benehmens der Frommen gegen die Ungerechtigkeit der Welt, welche ſie Thorheit nennt, zu rechtfertigen. Denn die Sprache der Welt lautet: Die Frommen ſind kleine Geiſter, ſchwache Herzen, beſchränkte Seelen; ihre Gebote ſind Träumereien, ihr fleißiges Beſuchen der Kirche iſt ein wahrer Müſſiggang; verzeihen ſie eine Unbild, ſo iſt es Niederträchtigkeit; widerſtehen ſie ſtandhaft dem Strome des böſen Beiſpiels, ſo iſt es eine Sonderbarkeit. So denkt die Welt. Am Tage des Gerichtes aber wird ſie ihre Anſichten ändern. Große Geiſter, tiefe Denker, erkennet euere Verblendungen und Irrthümer, wird der Herr rufen. Ihr habt die Geduld meiner Heiligen getadelt und nicht eingeſehen, daß euere Sache nur das Aufwallen einer wilden Leidenſchaft iſt. Ihr habt die Demuth meiner Heiligen durch bittere Reden angefeindet, und nicht begriffen, daß all euer Stolz nur ein Gemiſch von Geſchmeidigkeit und Verſchmitztheit iſt. Betrachtet nun euere verübten Laſter in ihrer ganzen Häßlichkeit; ſcheinen ſie euch noch edel? Oder erröthet ihr nicht, Verbrecher, ſie begangen zu haben? O Gott, werden ſie dann ausrufen, ſchrecklich iſt unſer Mißverſtändniß. Wir ſind vom Wege der Wahrheit abgewichen. Weish. 5, 6. Es ſind Wahrheiten geweſen, jene Glaubenslehren, mit welchen wir ſo frevelndes Geſpött getrieben; es ſind wahre Weiſe geweſen, jene Chriſten, die wir Thoren genannt. Dann wird jener Taglöhner, jener Handwerks-

mann, jener fromme Bediente, den ihr euch kaum gewürdiget habt, als euers Gleichen anzuſehen, jenes einfache und unbekannte Weib, jener büßende Kloſterbewohner, jener beſcheidene Prieſter, der keine andere Größe als die ſeines Prieſterthums und ſeiner Tugenden kannte, mit Chriſto, dem Herrn, ſich in die Luft emporheben, um euch, Gottloſe, unter den Füſſen zu laſſen, wie Aſche und Staub; denn alſo hat es bezeichnet der Prophet: Ihr werdet die Gottloſen, da ſie Staub ſind, mit der Sohle euerer Füſſe zertreten. Malach. 4, 3.

So wird unſer Gott, nachdem er ſeine Macht den Großen, den Stolzen und verhärteten Ungläubigen fühlbar gemacht, ſeine weiſe Vorſehung im Gerichte rechtfertigen hinſichtlich des Sünders, der auf Erden in Ehre und Anſehen, und hinſichtlich des Gerechten, der in Erniedrigung und Verachtung ſtand. cf. Bibliothek der kath. Kanzelberedſamkeit von Räß und Weis.

29. Vergleich deſſen, was Gott bei der Erſchaffung der Welt gethan mit dem, was er bei ihrer Zerſtörung kurz vor dem Gerichte thun wird.

Als Gott die Welt erſchuf, ſprach er: Die Waſſer ſollen ſich an einem Orte ſammeln, auf daß das Trockene erſcheine. Wann er kommen wird zum Gerichte, wird er dem Meere befehlen, ſeine Grenzen zu überſchreiten. Dann wird losbrechen mit gewaltigem Sturze über den alten Damm, der bis dahin ſeiner Wuth gebot, dieß zerſtörende Element, das nun frei von ſeinen Banden in tobendem Brauſen ſich hinwälzen und in ſeiner Wuth alle jene prachtvollen Gebäude zerſtören wird, die ſich unter den Händen der eitlen Menſchen erhoben haben, und ihr Stolz geweſen ſind.

Als Gott die Welt erſchuf, ſchmückte er die Erde mit freundlichem Grün und mit lieblichen Blumen; er verſchönerte ſie als das Werk ſeiner Hände; ſie ſollte unſern Augen Reiz und Ergötzung darbieten. Wann er aber kommen wird zum Gerichte, wird er ihre Oberfläche mit dürren und trockenen Gebeinen bedecken, zerſtreute und peſtathmende Glieder werden ſchwimmen über den Gewäſſern, und die zitternden Blicke werden nur auf Leichen fallen.

Als Gott die Welt erſchuf, befahl er den Sternen, am Fir-

manente ihren Platz einzunehmen, und ſich, wie Job ſagt, zu reihen wie ein Heer in Schlachtordnung. Wann er kommen wird zum Gerichte wird man dieſe ſchönen Geſtirne, von ihrer Himmelswölbung losgeriſſen, ſich plötzlich herunterſtürzen ſehen, wie erloſchene Fackeln, oder vielmehr wie ein Heer in Beſtürzung und in Unordnung.

Auf das Gebot der Stimme Gottes trat bei der Schöpfung nach dem Ausdrucke des Propheten die Sonne, ihren Lauf beginnend, hervor wie ein ſtolzer Rieſe, wie ein Bräutigam im Glanze ſeines Schmuckes. Am letzten der Tage aber wird die Sonne ihres Lichtes beraubt werden; der Mond wird nicht mehr ſcheinen; dieſe Fackeln des Himmels werden in ewige Nacht zurücktreten, und die Welt ſelbſt wird in ein neues Chaos verſinken.

Und bemerkt wohl den Unterſchied: Die Welt zu erſchaffen, verwandte der Herr ſechs Tage; ſie zu zerſtören, wird ihm ein Wink genügen. Die Welt zu erſchaffen, rief er Niemanden zum Zeugen ſeines Triumphes; dieſelbe zu vernichten, wird er alle Geſchöpfe verſammeln, Aller Augen werden ſeine Macht ſehen, und jede Zunge wird ihn preiſen; denn in jenen Tagen wird der Herr erhöhet werden. Iſ. 2, 11. Da kommet dann, Ungläubige, deren ſtolze Vernunft ſo oft das Werk Gottes anſtreiten will, die ihr oft frevelhaft fraget, ob es ein Weſen gebe, das größer iſt, als ihr, — kommet und ſehet, ob es einen Gott gibt, oder nicht. Iſt es nun wahr, daß die Welt aus ſich ſelbſt entſtanden iſt? Iſt es wahr, daß ſie für immer dauern wird? Wo iſt jetzt die Haltbarkeit euerer Syſteme?

30. Wie wunderbar die Gerichte Gottes ſein werden.

Wunderbar ſind die Gerichte Gottes und von denen der Menſchen gar ſehr verſchieden. Der heilige Paulus ſagt: Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber deßwegen bin ich noch nicht gerechtfertiget; wer mich richtet, iſt Gott. 1. Corinth. 4, 4. Hier iſt es ausgeſprochen, daß Gott auch darüber eine Unterſuchung anſtellt, was dem Menſchen nichts zu ſein ſcheint, und daß man alſo auch über das Nichts, d. h. darüber, was uns als ganz gleichgiltig erſcheint, gerichtet wird. Denn Gott weiß in Bezug auf unſer Herz mehr von uns, als wir ſelbſt. Dieß ſehen wir auch aus Fol-

gendem. Als Jeſus beim letzten Abendmahle ſeinen Jüngern offenbarte, Einer aus ihnen werde ihn verrathen, fragten Alle gar traurig über dieſe Kunde: Herr, bin ich es? Ein Jeder von ihnen, mit Ausnahme des Judas, wußte, daß er nicht der Verräther ſei, und daß ihm etwas Solches noch nie in den Sinn gekommen; aber weil ſie wußten, daß der Menſch ſich ſelbſt nie recht trauen dürfe, und auch nie ſich recht kenne, ſo ſtellten ſie dieſe Frage. Sie waren auch überzeugt, daß Chriſtus ſie beſſer kenne, als ſie ſich ſelbſt kennen. Sie kannten ſich nur, wie ſich Menſchen kennen; Chriſtus aber kannte ſie als Gott. Sieh, Petrus betheuerte, er würde ſein Leben für ſeinen Herrn und Meiſter geben; dieſer aber ſagte ihm zu derſelben Stunde, er werde ihn dreimal in dieſer Nacht verleugnen. So wird es auch im Gerichte geſchehen, wir werden auch über das zur Rechenſchaft gezogen, was wir nicht wiſſen, und Viele werden vielleicht um Dinge willen verdammt, die ſie für unſchuldig gehalten haben.

Ferners iſt auch dieſes der Fall, daß, gleichwie Gott ſo viel von uns weiß, wir ſehr wenig von ihm wiſſen, und deßwegen können auch unſere Urtheile die ſeinigen nicht begreifen. Höret folgendes Ereigniß. Als Chriſtus am Tage nach ſeinem triumphreichen Einzug in Jeruſalem von Bethanien wieder nach Jeruſalem ging, hungerte es ihn. Mark. 11. Da er von ferne einen grünen Feigenbaum ſah, ſo lenkte er ſeine Schritte dahin, ob er etwa daran eine Frucht fände. Doch weil der Heiland nichts als Blätter fand, ſo verfluchte er den Baum, ſo zwar, daß er ewig keine Frucht mehr tragen ſoll. In dieſem Augenblicke verdorrte der Baum von den Blättern bis zur Wurzel. Bemerkenswerth iſt hiebei dieſer Umſtand, daß es, wie der heilige Markus ſagt, nicht Feigenzeit war. Wenn es nun nicht die Fruchtzeit dieſes Baumes war, warum verfluchte ihn Chriſtus, und ließ ihn verdorren, nicht bloß für ein Jahr, ſondern für immer? Konnte er eine natürlichere Entſchuldigung haben, daß er ohne Frucht war, als weil es nicht Zeit dazu geweſen? Der Baum ſagte gleichſam ſtumm zum Herrn: Wohl wünſchte ich, mit wohlſchmeckenden Früchten behangen zu ſein, um ſie meinem Schöpfer darzubringen; aber die Urſache, daß ich mich ohne ſolche finde, iſt, weil die Zeit dazu jetzt nicht vorhanden iſt. Ungeachtet dieſer, dem Anſcheine nach gerechten Er-

widerung, verfluchte Chriſtus den Baum auf ewig. Aber mit welchem Grunde oder Rechte that er es? Unter allen Schriftauslegern gab es bisher noch keinen, der dieſen Zweifel vollkommen gelöſt hätte. Der Grund hievon liegt hierin, weil die menſchliche Vernunft nicht zur göttlichen hinaufreicht, und weil, wo das menſchliche Urtheil keine Schuld zu entdecken vermag, ſie das göttliche finden kann. Der Menſch begreift Gott nicht, weil er unbegreiflich iſt; und deßwegen begreifen auch die menſchlichen Urtheile die göttlichen nicht, weil die göttlichen unbegreiflich ſind. O wie werden wir ſtaunen über die Urtheile Gottes im Gerichte, wenn der Herr oft da verdammen wird, wo die Menſchen ſelig geſprochen hätten!

31. Wie groß der Zorn Gottes im Gerichte gegen die Sünder iſt.

Nichts iſt ſchrecklicher, als der Zorn, welchen Gott im Gerichte gegen die Sünder zeigen wird. In Hinblick darauf ſagt der Prophet: Ante faciem indignationis ejus quis stabit? Nahun 1. Wer wird ſtehen können vor dem Grimme ſeines Antlitzes? An jenem Tage wird der Sünder einen tiefbeleidigten und erzürnten Gott in's Angeſicht ſehen müſſen. O was wird dieſes für ein zermalmender Anblick ſein! So gewaltig auch der Zorn eines Fürſten ſein mag, ſo macht er dennoch auf das Herz aufrühreriſcher Unterthanen einen viel ſchwächern Eindruck, wenn dieſe weit von ihm entfernt ſind, als wenn ſie in ſeiner Nähe ſtehen und vor ihn hintreten müſſen. Da ſchlägt ein einziger Blick ſie ſchon darnieder, und bringt Furcht und Schrecken in ihre Seele; Beſtürzung, Zagen und Verwirrung bemächtiget ſich ihrer. So wird es dem Sünder im Gerichte ergehen; denn er ſieht jetzt ganz in der Nähe den Zorn des über ihn erbitterten Gottes. Dieſer Zorn wird voll Bitterkeit ſein. Nichts iſt ja ſchneidender, als der Zorn eines Freundes gegen einen Verräther, der ihn verkauft; eines Vaters gegen einen ausgearteten Sohn, der ihn verrathen; eines Gatten gegen eine treuloſe Ehefrau, die ihn entehrt hat. Je feſter die Bande, je inniger die Verhältniſſe waren, deſto heftiger und bitterer wird der Haß ſein. Welche bittere Vorwürfe wird unſer Gott und Heiland uns machen, wenn er uns ſein Kreuz vorhalten wird, das ihm ſo viele Schmerzen verurſachte, das uns

ſo heilbringend geworden, und deſſen Verdienſte wir vereitelt haben? Wenn er uns ſeine Wunden zeigen und wegen ſeines Blutes von uns Rechenſchaft fordern wird; — von uns Chriſten, die wir vor ſo vielen Andern erkoren und die, um in den Worten des heiligen Paulus zu reden, vor allen Andern vorzugsweiſe erkauft waren? Mit welchem Grimme wird er auf jene Sünder blicken, für deren Erlöſung er ſo viel gethan, denen er das erhabenſte Erbtheil beſtimmt und alle ſeine Reichthümer aufbewahrt; die aber durch die Sünde ganz entwürdiget und in ſeinen Augen verächtlich geworden? Deßwegen ſtellt ihn die heilige Schrift unter dem Bilde eines brüllenden Löwen vor, der durch ſein Gebrüll Alles um ſich her in Schrecken ſetzt; oder unter dem Bilde eines Eroberers, der Alles mit Feuer verheert, und Alles unter ſeinem Schwertſchlage zermalmt. Dieſen Zorn fürchten ſelbſt die Gerechten, und wünſchen lieber in die Abgründe ſich zu verkriechen, als denſelben zu ertragen. Wer erweiſet mir die Gnade, ruft Job, daß du mich, o Gott, in der Hölle bedeckſt und verbirgſt, bis dein Zorn vorübergehet, und du mir eine Zeit beſtimmſt, in welcher du meiner eingedenk biſt. Job 14.

32. Im Gerichte zeigt ſich eben ſo ſehr Gottes unendliche Macht als Gerechtigkeit.

Man kann ſich die unendliche Macht unſers Gottes in keinem ausdrucksvollern Bilde darſtellen, als wenn man ſich mit lebendigen Farben das große Ereigniß denkt, wo die ganze Welt unter der Macht und in der Gegenwart des höchſten Gebieters verſammelt ſein wird, um von ihm ihr Schickſal zu vernehmen. Denkt euch einmal die Schrecken dieſes Tages. Das aufgeregte Meer thürmt ſeine Wellen auf, und weit umher erſchallt ſein Brauſen; die verwirrten Elemente treten aus der ihnen angewieſenen Ordnung; die Sonne verfinſtert ſich, der Mond erblaßt, die Sterne fallen vom Himmel, die erſchütterten Säulen des Firmamentes krachen und ſtürzen ein, bis endlich ein verzehrendes Feuer die zerſtreuten Trümmer dieſer großen Weltauflöſung vernichtet. Und dieſes iſt noch nicht genug; denn Gott ſendet ſofort ſeine Engel aus, um alles Fleiſch lebendig aus ſeinen Gräbern zu rufen. Ein einziges Wort, geſprochen in ſeinem Namen, wird die vermoderte

Aſche beleben. Die zerſtreuten Ueberreſte, welche ſeit vielen Jahrhunderten in Vergeſſenheit begraben ſind, werden ſich ſammeln und in's Leben zurückkehren. Das Meer wird ſeine Abgründe öffnen, und die Beute, welche es verſchlungen hatte, auswerfen; die Erde wird ihren Schooß aufthun, und überall werden menſchliche Leiber ihren Eingeweiden entſteigen. Trotz der weiten Entfernung wird beim erſten Poſaunenſchall ſich Alles verſammeln; das Auge kann nicht ſo ſchnell ſeinen Blick werfen, nicht ſo ſchnell kann der Blitz die Wolken durchſchneiden.

Und was werden ſo viele Kräfte, ſo viele verſammelte Menſchen anders ſein vor der unendlichen Majeſtät Gottes, als ein Stäubchen? Was wird aus euch, menſchliche Größen, dort werden? Welche Stelle werdet ihr einnehmen, ihr falſchen Gottheiten dieſer Welt? Hohe Stufen, Würden und Vorzüge werden alsdann nicht mehr beſtehen. Dort gilt Niemand mehr als König der Erde, als berühmter Eroberer, als ſtolzer Gelehrter; nur als Menſchen werden Alle erſcheinen. Nicht um ihre Macht wieder anzutreten, werden ſie aus den Gräbern hervorgehen, ſondern um mit einander vor Gericht zu erſcheinen. Und von dieſem Richterſtuhle können ſie an keinen höhern ſich wenden; denn eine jede andere Gewalt wird aufhören, ein jedes andere Anſehen wird plötzlich und für immer ein Ende nehmen. O des erhabenen Anblickes, der den Herrn der Welt uns ſchauen läßt, wie er ſitzend auf einer Wolke, umſtrahlt vom Lichtglanze allein herrſcht und gebietet, und wie die ganze Welt aufmerkſam und ſeinem Willen gehorchend allein mit der Vollziehung desſelben beſchäftiget iſt. Alsdann werden dieſe, von ihrer eitlen Größe aufgeblaſenen Menſchen ihren Stolz gedemüthiget ſehen und in ihr Nichts zurückzukehren ſuchen. In dieſem Leben werden ſie von ihren Leidenſchaften geblendet, vom Geräuſche betäubt, durch glückliche Erfolge trotzig, von der Welt bezaubert; an jenem verhängnißvollen Tage aber werden ſie erkennen, was ſie auf Erden nicht haben erkennen wollen, daß ſie nämlich einer höchſten Gewalt unterworfen ſind. Gleichwie ehemals die Iſraeliten, geſchreckt durch die Gegenwart des Herrn der Heerſchaaren, den Moſes baten, der Herr möge doch nicht ſelbſt mit ihnen reden, weil ſie ſeine Nähe nicht ertragen könnten, ſo werden dieſe einſtens ſo hochſtehenden Menſchen von der Größe

des Weltherrſchers gleichſam niedergeſchmettert, ihre ganze Schwäche kund geben; ſie werden die Berge anrufen und unter ihren Trümmern begraben zu werden wünſchen. Sie werden um ſo tiefer beſchämt ſein, weil ſie in dieſem rächenden Gotte eben jenen Gott-Menſchen erblicken, den ſie in der Erniedrigung ſeiner Sterblichkeit verachtet haben. Dieſer, auf Erden von ihnen mißkannte Gott und Erlöſer wird jetzt mit der ganzen Macht ſeiner Herrlichkeit vor ihnen ſtehen, und ſie zu ihrem unausſprechlichen Schrecken ſeine ganze Macht fühlen laſſen. Und was wird dieſes für eine ſchauerliche Macht und Größe ſein? Denn konnte er ſchon in ſeiner Schwachheit auf Erden, am Vorabende ſeines Leidens, mit dem einzigen Worte: „Ich bin es“ — die Kriegsknechte, die auf ihn losſtürmten, zu ſeinen Füſſen niederwerfen, was wird denn erſt geſchehen, ſagt mit Recht der heilige Gregorius, wenn er von der ganzen himmliſchen Heerſchaar umgeben, und im Gepränge ſeines Sieges ſeine drohende Donnerſtimme erheben, und dasſelbe Wort ertönen laſſen wird: „Ich bin es“. Ja, ich ſelbſt bin es, den ihr verachtet und verworfen habt. Welch ein Donnerſchlag, welch ein Bannfluch!

Nicht minder zeigt ſich im Gerichte Gottes höchſte Gerechtigkeit. Das letzte Gericht wird ja nach der Lehre der heiligen Väter vorzüglich deßwegen gehalten, damit Gott vor den Augen der ganzen Welt ſeine Gerechtigkeit darthun könne. Während des irdiſchen Lebens iſt dieſe ſtrenge Gerechtigkeit gleichſam gebunden. Die Gottloſen nehmen davon Anlaß, entweder vermeſſen auf Gottes Barmherzigkeit zu ſündigen, oder dem Unglauben ſich hinzugeben, indem ſie beim Anblick ſo vieler Verbrechen, die Gott duldet, ſich einbilden, es gäbe keine Vorſehung, die über uns herrſcht, und keinen höchſten Richter, der über die Ordnung und Regierung der Welt wachet. Es muß alſo nach der erſten Ankunft Jeſu Chriſti, die eine Erſcheinung der Gnade war, auch noch eine andere ſtattfinden, eine Ankunft der Gerechtigkeit, und zwar einer öffentlichen Gerechtigkeit, wo die Sünder beſchämt werden, und Gott durch ein letztes Verdammungsurtheil den Ausſpruch, den er ſchon früher über ſie hat ergehen laſſen, feierlich beſtätiget. Die ganze Welt muß die Gerechtigkeit und die Strenge des Richters erkennen. Deßwegen offenbart und zeigt er aller Welt das Gewiſſen eines

jeden Einzelnen. Dieß deutet die Schrift an mit den Worten: Ich will zeigen allen Völkern deine Nacktheit und deine Schmach den Königreichen. Nahun 3. Da wird Mancher, der auf Erden in Anſehen geſtanden, der für einen halben Heiligen gehalten worden iſt, als Sünder erſcheinen, und ſtatt des Lohnes mit ewiger Strafe belegt werden. Und gerade hierin zeigt ſich die Gerechtigkeit des Herrn, weil er alle Heuchelei enthüllt, und alle Scheinheiligkeit in ihrer Schändlichkeit darſtellt. Bei ihm gilt kein Anſehen der Perſon; keine Verſtellung kann vor ihm beſtehen; keine Beſtechung kann ſein Urtheil abändern. Ein Jeder erhält das, was er im Leben verdient hat. Kein Geſchrei, kein Jammern, kein Bitten und Wehklagen wird ihn erweichen; unabänderlich bleibt ſein Ausſpruch. Denn angethan, ſagt der Prophet, iſt er an jenem Tage mit Gerechtigkeit wie mit einem Panzer, und der Helm des Heiles ſitzt auf ſeinem Haupte. Bekleidet iſt er mit den Gewändern der Rache und eingehüllt wie in den Mantel des Eifers gleichſam zur Rache; und im Zorne wird er vergelten ſeinen Feinden und Widerſachern, wenn er kommt, wie ein gewaltiger Strom. Iſ. 59, 17—19. An jenem Tage, ſchreibt der heilige Chryſoſtomus, nützt weder der Reichthum den Reichen, noch das ehemalige Anſehen den Großen der Erde; weder die Eltern werden an jenem Tage für ihre Kinder Fürbitte leiſten, noch werden die Engel für die Menſchen thun, was ſie früher in dieſem Leben für ſie gethan, weil die Natur jenes Gerichtes keine Barmherzigkeit mehr zuläßt, ſondern ein Gericht der Gerechtigkeit iſt. Alsdann wird in Erfüllung gehen, was der Herr durch Ezechiel ſagt: Wenn Noe, Job und Daniel vor mir ſtünden, ſo würden ſie Sohn und Tochter nicht erretten, ſondern ſie würden durch ihre Gerechtigkeit ſich nur ſelber retten. Ezech. 14, 20. Daher ſpricht der Herr abermals durch denſelben Propheten: Sieh, ich habe meine Hände zuſammengeſchlagen über deine Miſſethaten; wird dein Herz es aushalten, oder werden deine Hände in jenen Tagen, welche ich dir bereiten werde, etwas vermögen? Sieh, wie ſchrecklich der gerechte und allmächtige Gott gegen die Gottloſen ſich ausſpricht!

33. Ueber was erſtreckt ſich das Gericht?

Die Welt ſoll im Gerichte ſtreng geprüft werden, und über was? Zunächſt über ihre Sünden, und zwar über ihre Sünden in Gedanken. Hieher gehören jene wollüſtigen Gedanken, welchen ſich die in unreine Träumereien verſunkene Seele mit Wohlgefallen hingab, um ſich durch die Begierden gegen eine erzwungene äußere Wohlanſtändigkeit zu entſchädigen; jene rachſüchtigen Gedanken, die man in müſſigen Stunden ausſann und deren Verwirklichung man gewünſcht hätte; jene ſelbſtſüchtigen Gedanken, in welchen man ſeine Fähigkeiten vergrößerte, ſeine Verdienſte anrühmte und ſich heimlichen Beifall zollte wegen gelungener Unternehmungen. So erfüllet ſich die Schrift, wenn es heißt: In Gedanken wird die Prüfung des Gottloſen beſtehen. Weish. 1, 9. O wie viel Schlamm und Unrath wird ſich in unſerm Herzen finden, wenn an jenem Tage, der Alles an das Licht bringt, ſeine Falten auseinander gelegt werden! Wir werden erſchaudern vor der geheimen Geſchichte unſers Herzens, jenes Herzens, das wir faſt niemals erforſcht, niemals recht gekannt haben, das ohne Unterlaß uns ſelbſt ſich entzog, und uns die Schande ſeiner Leidenſchaften unter betrüglichen Namen verbarg; jenes Herzens, deſſen Erhabenheit, Geradheit, Heldenſinn, Uneigennützigkeit und Güte wir ſo hoch geprieſen, und welches auch die öffentliche Täuſchung und Schmeichelei als ſolches angeſehen hatte. Verbrechen ohne Zahl, ſagt der heilige Bernhard, deren wir uns nie ſchuldig geglaubt hätten, werden wir, wie aus einem Hinterhalte, aus dieſem Herzen hervorſtürzen ſehen. Man wird uns uns ſelbſt zeigen; man wird uns in unſer Herz hinabſteigen laſſen, wo wir niemals gewohnt hatten; ein plötzliches Licht wird dieſen Abgrund beleuchten; dieſes Geheimniß der Bosheit, dieſe Werkſtätte des Satans wird erſchloſſen werden.

Die Prüfung wird ſich ſodann erſtrecken über die Worte. Hier kommen zur Unterſuchung jene ausgelaſſenen Geſpräche, in welchen die Jugend gelehrt wurde, was ſie nie hätte wiſſen ſollen; in welchen man ſich gegenſeitig zum Laſter und zur gänzlichen Abwerfung alles Schamgefühles aufforderte; jene verleumderiſchen Geſpräche, wo man die Schande der Familien, die Vergehen der

Geſchlechter, die Untreue der Eheleute, die Schatten der Heiligen aufdeckte; jene ungläubigen Geſpräche, wo man ſich den Anſchein gab, als wollte man die weiſen Abſichten Gottes, die Lehren Chriſti und die Ausſprüche der Kirche verbeſſern; jene Geſpräche endlich, in welchen man Gotteslästerungen ausſtieß, über die das gläubige Gemüth in Entſetzen geräth. In Rückſicht deſſen ſagt die heilige Schrift: Ueber ein jedes unnütze Wort muß man Rechenſchaft geben. Matth. 12, 36.

Hierauf kommen die Sünden in Werken zur Unterſuchung. Dahin gehören jene beſchönigten Ungerechtigkeiten, jene verdeckten Betrügereien, jene Beraubungen, die nach Rache ſchreien; jene Schändlichkeiten, von welchen man nicht ſprechen kann, ohne zu erröthen; jene Entehrungen des Leibes, jene Entweihungen der Natur. Keiner dieſer Frevel bleibt unbeſtraft; Alles wird hervorgezogen und in Gerechtigkeit gerichtet. — Man wird aber nicht bloß über das zu Gericht gezogen, was man gethan hat, ſondern auch über das Gute, welches man unterlaſſen; ſo über die verweigerten Almoſen, über die vernachläſſigten Gebete, über die nicht benützten Sakramente, über die Feiertage, die man nicht geheiliget, über die Talente, die man vergraben hat. Man wird uns Unterlaſſungen vorhalten, davon unſer Leben eine unzählbare Menge darbietet, und worüber wir nicht die geringſte Gewiſſensunruhe verſpürt hatten; ſo viele Gelegenheiten, worin wir vermöge unſerer Stellung für die Wahrheit hätten Zeugniß geben ſollen, und wo wir ſie vielmehr durch niedere Intereſſen oder kriechende Gefälligkeit preis gegeben; ſo viele Veranlaſſungen, Gutes zu thun, welche Gott in ſeiner Güte uns an die Hand gegeben, und die wir faſt immer vernachläſſiget haben; ſo viele Begebenheiten, die uns die Augen hätten öffnen ſollen, und unſere Blindheit nur vermehrt haben; ſo viele Seelen, deren Unſchuld wir durch unſere Freigebigkeit hätten erhalten können, die wir aber dem Verderben überlaſſen haben, weil wir unſern Verſchwendungen nichts entziehen wollten; ſo viele Sünden, die wir bei unſern Untergebenen oder unſern Mitmenſchen durch weiſe Vorſtellungen und nützlichen Rath hätten verhindern können, und die wir aus Gleichgiltigkeit, aus Feigheit oder vielleicht gar aus unlautern Abſichten vernachläſſiget haben. Wie groß wird dann für eine treuloſe Seele der Schmerz

ſein, eine ſo lange Reihe von Tagen verloren, der eitlen Welt hingeopfert zu haben, während ein einziger Gott geweihter Tag ihr die ewige Seligkeit zu verdienen vermocht hätte! Wie groß wird der Schmerz ſein, zu erkennen, daß es ſo vieler Sorgen und Leiden nicht bedurft hätte, um ſich zu retten, als ſie erduldet hat, um ſich zu verdammen!

Daran reihet ſich die Prüfung der Gnaden, die man mißbraucht hat. Wie viele heilige Einſprechungen, die ihr verworfen oder nur zur Hälfte befolgt; wie viele Anordnungen der Vorſehung zur Förderung eueres Heiles, die ihr vereitelt habt; wie viele verkündete Wahrheiten, die in manchen Gläubigen Buße und Heil hervorgebracht haben, die aber in euerm Herzen jederzeit ohne Erfolg geblieben ſind: wie viele Trübſale und Widerwärtigkeiten, die euch der Herr geſchickt, um euch an ſich zu ziehen, von denen ihr aber immer einen ſchlechten Gebrauch gemacht habt! Ach, wenn der träge Knecht in die äußerſte Finſterniß geworfen worden iſt, weil er ſein Talent vergraben hat, welch ein Schickſal wird euer warten, die ihr ſo viele Talente empfangen, ſie aber alle gegen die Ehre des Herrn, der euch dieſelben anvertraut hat, gemißbraucht habt? Ihr klagt zuweilen, daß Gott nicht genug für euch thue, daß er euch ſchwach, und mit einer Gemüthsart, deren ihr nicht Meiſter ſeid, hat geboren werden laſſen; daß er euch die Gnaden nicht ertheilt, deren ihr bedurftet, um den böſen Gelegenheiten zur Sünde zu widerſtehen. Aber an jenem Tage werdet ihr einſehen, daß euer ganzes Leben ein beſtändiger Mißbrauch ſeiner Gnaden geweſen iſt. Ihr werdet erſchrecken beim Anblick alles deſſen, was Gott für euch gethan, und daß ihr ſo wenig für ihn gethan habt.

Zur Unterſuchung kommen auch die vergeſſenen Sünden. Wie viele verſchwanden aus dem Gedächtniſſe durch die Zerſtreuung der irdiſchen Freuden, durch das Gewirre der Leidenſchaften und das Getümmel der Welt, durch die Anhäufung der Geſchäfte, in welche man ſich oft hineinſtürzt, um die Erinnerung an ſeine Laſter zu entfernen. Gott der Herr hat alle dieſe in einem langen Lebenslaufe zerſtreuten Sünden zuſammengefaßt. Die Ungerechtigkeit Ephraims iſt aufgeſammelt. Oſe. 13, 18. Er hat ſie unter den Schätzen ſeiner Rache verborgen gehalten, gleichwie ein Gläubiger den Brief ſeines Schuldners einſchließt. Er wird ſie an jenem

Tage hervorziehen, indem er ſie der Tiefe der ſündhaften Gewiſſen, worin ſie verſenkt lagen, entſtelgen läßt. Darüber erbebte David, und deßwegen betete er: Herr, reinige mich von meinen verborgenen Flecken.

Zur Unterſuchung kommen die fremden Sünden. Da iſt eine Tochter, die es für nichts hält, daß ſie ſich übermäſſig putzt und ſchmückt, um zu gefallen. An jenem Tage wird es ihr gezeigt werden, daß ſie verantwortlich iſt für alle Herzen, die ſie verwundet, für alle Beglerden, die ſie erregt, für alle unreinen Blicke, die ſie veranlaßt hat. Dort hängt ein Weltmann freche Gemälde in ſeinem Hauſe auf, und es kömmt ihm nicht in den Sinn, ſich ein Gewiſſen daraus zu machen. Aber an jenem Tage muß er einſtehen für alle Aergerniſſe und Sünden, die er dadurch veranlaßt hat. So wird der Hausherr mit den Laſtern ſeiner Untergebenen ſich beladen ſehen; der Vater wird die Uebertretungen ſeiner Kinder, der Fürſt die Unordnungen ſeiner Unterthanen auf ſeiner Rechnung ſehen. Es werden euch alle Seelen vorgeführt werden, denen ihr zum Falle und zum Aergerniſſe gedient habt; alle Seelen, welche durch euere Reden, euere Rathſchläge, euere Zudringlichkeiten, euere Unverſchämtheit mit euch in das Verderben geſtürzt worden ſind; alle Seelen, deren Schwäche ihr überliſtet oder deren Unſchuld ihr geraubt, deren Glauben ihr verkehrt, deren Tugend ihr erſchüttert, deren Ausſchweifungen ihr gut geheißen habt. Jeſus Chriſtus, dem dieſe Seelen angehörten, und der ſie durch ſein Blut erkauft hat, wird ſie von euch zurückfordern als ein theueres Erbe, die ihr ihm ungerechter Weiſe entriſſen habt. Das iſt aber noch nicht Alles. Stundeſt du in einem öffentlichen Amte, in Anſehen und Macht: wie viel Mißbräuche haſt du gebilliget, wie viele Ungerechtigkeiten überſehen, wie viele Pflichten deinem Vortheile oder den Leidenſchaften und Intereſſen Anderer aufgeopfert, wie vieler perſönlicher Rückſichten gegen Recht und Gewiſſen dich ſchuldig gemacht, wie viele ungerechte Unternehmungen angerathen, vielleicht gar wie viele Unordnungen und öffentliche Drangſale entweder veranlaßt oder ſchmählich befördert! Du wirſt ſehen, daß dein Ehrgeiz oder dein Rath die verhängnißvolle Quelle von zahlloſen Uebeln geweſen iſt, von Uebeln, die ſich gleichſam verewigten und von den Vätern auf die Kinder übergegangen ſind; du wirſt er-

35 *

ſchrecken, wenn du ſiehſt, daß deine Miſſethaten dich überlebt haben, und daß du ſogar noch lange nach deinem Tode einer Menge Laſter und Verbrechen, die auf Erden verübt worden, vor Gott ſchuldig biſt. Hier wird man die Gefahr der öffentlichen Aemter, die Klippen der Macht und die Abgründe, wovon die Ehre und der Reichthum umgeben ſind, erkennen; und man wird einſehen, wie ſehr das Evangelium Recht hatte, jene glücklich zu nennen, die in der Dunkelheit und Verborgenheit ihre Tage hinbringen; man wird einſehen, wie weiſe die Religion war, daß ſie uns ſolchen Abſcheu vor dem Ehrgeize, ſolche Gleichgiltigkeit gegen die Auszeichnungen vor der Welt, ſolche Verachtung gegen Alles, was nur in den Augen der Menſchen erhaben iſt, eingeflößt und bei jeder Gelegenheit empfohlen hat. Ach Herr, wie werden wir beſtehen können, wenn du uns auch noch die Sünden Anderer zurechneſt! Und wer wird daran zweifeln können, da uns Chriſtus, der Herr, verſichert, daß die Engel alle Aergerniſſe ſammeln, um ſie auf das Haupt des Sünders fallen zu laſſen?

Sodann wird das Gericht über die Nichtswürdigkeiten des Lebens ergehen. Ich verſtehe darunter jenes weichliche und müſſige Leben, das leer an Laſtern und an Tugenden iſt; jenes Leben, in welchem man gemächlich eine gewiſſe Mittelſtraſſe zwiſchen der Frömmigkeit und den Weltfreuden verfolgt; in welchem man zwar nichts beſonders Böſes, aber auch nichts Gutes thut; in welchem man ſich nicht von dem Gewirre der Leidenſchaften fortreißen läßt, ſich aber in die Geſellſchaft einiger Lieblingsfreunde begibt, wo zwar den Ausſchweifungen nichts erlaubt, aber auch der Bußfertigkeit und dem Ernſte Alles entzogen wird; jenes Leben, wo man zwar nicht gottlos iſt, aber doch erröthen würde, für fromm zu gelten. Dieſes unnütze und fruchtloſe Leben wird genau unterſucht werden. Ja, was ſage ich? Auch die leeren und nichtigen Gedanken, die verlornen und nutzloſen Worte, die an ſich unſchuldigen Vergnügungen, welche man aber zu heiligen unterlaſſen hat: alles Dieſes wird in die Wagſchale gelegt werden.

Noch mehr, auch die Tugenden werden gerichtet, und ich ſetze hinzu: Der größte Theil derſelben wird verdammt werden. Dieß hier ſind Tugenden, wird man ſagen. Ja wohl; aber was war ihr Grund, ihre Triebfeder, ihr Endzweck? In einer verdorbenen

Welt habt ihr keuſch gelebt. Allein auch das Heidenthum hatte ſeine Jungfrauen, und man hat ſolche geſehen, die ſich eher in die Flammen ſtürzen, als ihre Jungfräulichkeit beflecken wollten. Auch euer enthaltſames Leben war weniger die Frucht meiner Gnade, als vielmehr die Wirkung euers Stolzes oder einer natürlichen Abneigung vor den Ausſchweifungen. Ihr habt Almoſen gegeben; dieſelben aber auch zugleich auspoſaunt. Ihr habt in den Kirchen gebetet; aber mehr andere Augen, als die meinigen auf euch zu ziehen geſucht. — Hier ſind Tugenden; aber habt ihr ſie nicht im Stande der Ungnade ausgeübt? Hat ihnen nicht eine heimliche Sünde ihren ganzen Werth geraubt? Hier ſind Tugenden; aber ſind ſie vollkommen und genügend? Wie viel Staub der Unvollkommenheit iſt ihnen nicht beigemiſcht! Wenn alle Schlacken hinweggenommen werden, bleibt von euerm vermeintlichen Golde ſelbſt nichts mehr übrig. Hier erfüllet ſich, was der Prophet von Gott ſagt: Ich werde Jeruſalem mit Laternen durchſuchen. Sophon. 1, 12. d. h. Gott wird nicht bloß jene, die allgemein für Sünder galten, mit der Strenge ſeines Gerichtes heimſuchen, ſondern auch jene, die gemäß ihrer äußern Werke den Heiligen anzugehören ſchienen, deren Tugenden aber nur auf Verſtellung und Scheinheiligkeit beruhten, verurtheilen. Er wird hinaufſteigen bis zu den erſten Triebfedern jener Bekehrung, die in der Welt ſo großes Aufſehen machte, und es zeigt ſich vielleicht, daß irgend ein geheimer Gram, Hinfälligkeit des Alters oder Abnahme der glücklichen Verhältniſſe davon mehr der Grund ſind, als Abſcheu vor der Sünde. Gott wird jene Zurückgezogenheit von der Welt, jene ſeltſame Lebensweiſe, jene zur Schau getragene Eingezogenheit prüfen, und vielleicht wird ſich finden, daß dieſes Alles mehr aus Laune, als im Glauben geſchehen iſt, und daß du bei einer ſcheinbar geordneten Lebensweiſe die alte Selbſtliebe und die ganze Anhänglichkeit an die Welt und ihre Reize im Herzen beibehalten haſt. Er wird jenem angeblichen Eifer für ſeine Ehre nachforſchen, mit welchem du über die Aergerniſſe, deren Zeuge du warſt, ſo ſehr jammerteſt; mit welchem du ſie ſo laut verdammteſt und gegen die Schwachheiten deiner Brüder ſo heftig aufbrausteſt, und vielleicht wird dieſer Eifer in ſeinen Augen nur eine natürliche Bösartigkeit, nur ein Hang zum Tadeln und Ehrabſchneiden, nur

eine gewiſſe Ruhmredigkeit ſein. Großer Gott! wie viel Werke, auf die wir jetzt ein Vertrauen ſetzen, werden an jenem Tage als nichts erſcheinen! Wie wenig wird ſelbſt von dem, was wir für den Himmel gethan haben, als der Belohnung würdig erſcheinen!

34. Im Gerichte wird Alles an den Tag kommen, auch das Verborgenſte und Geheimſte.

Der König Ezechias, der von einer tödtlichen Krankheit befallen war, ſprach zu Gott: Herr, mein Leben iſt wie ein Zelt, das zuſammengelegt wird, um es fortzutragen. Iſ. 38. So verhält es ſich mit dem jetzigen Zuſtande unſers Gewiſſens; es iſt jetzt wie in ſich ſelbſt verſchlungen und verwickelt, kein Menſchenauge vermag oft in dieſe dichten Finſterniſſe einzudringen. Darin liegen, als eben ſo viele Ungeheuer, die ſchändlichſten Sünden verborgen, Sünden ohne Zahl, Sünden aller Art. Das Auge Gottes kann allein in dieſen gräulichen Abgrund eindringen. So lange die Zelttücher zuſammengelegt ſind, erblickt man darauf weder Bilder noch Perſonen; ja man weiß gar nicht, was darauf gemalt iſt, ob eine angenehme Landſchaft oder ein blutiges Schlachtfeld; rollt man aber dieſe Tücher auf, ſo entwickelt ſich Alles, und zeigt ſich in ſeiner wahren Geſtalt. So verhält es ſich mit unſern Gewiſſen: während dieſes Lebens ſind ſie gleichſam zuſammengerollt, Niemand weiß, was in denſelben ſich befindet; dort im Gerichte aber werden ſie auseinander gelegt. Die bis dorthin bedeckten und verſchleierten Gewiſſen werden auf einmal an's helle Licht geſtellt; die ſo verborgenen, verſchloſſenen Gewiſſen werden plötzlich vor dem Angeſichte des Himmels und der Erde in ihrer ganzen Blöße erſcheinen. Der heilige Baſilius ſagt, daß man ſie nicht bloß im Allgemeinen ſehen, ſondern im Einzelnen ſogar ihre geringſten Umſtände und ihre leichteſten Spuren deutlich wahrnehmen wird. Ich werde zeigen, ſpricht der Herr, den Völkern deine Blöße und allen Reichen deine Schande. Nahun 3. Ich werde ihnen zeigen alle Verſtellungen euerer geheuchelten Tugend, die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit gotteſſchänderiſche Entheiligungen und alle Gräuel eines ſchlechten Herzens verborgen hat. Ich werde alle Ausſchweifungen einer zügelloſen und unbändigen Leidenſchaft vor allen Augen bloß ſtellen. Alle Welt wird ſehen alle Schritte, die ihr gemacht,

alle Maßregeln, die ihr ergriffen; alle Ränke, die ihr geſchmiedet; alle Gedanken, die ihr unterhalten; alle Wünſche, die ihr gehegt; alle Feindſchaften, allen Groll und allen Haß, denen ihr im Herzen Eingang geſtattet; alle Ungerechtigkeiten, die ihr vollbracht habt. Sehen wird alle Welt jene böſen Abſichten, die ihr im Innerſten euerer Seele gehegt, während ihr äußerlich die aufrichtigſte Redlichkeit geheuchelt habt; jene ſchändlichen Betrügereien, jene abſcheulichen Verräthereien; jene Schlingen, die ihr der Unſchuld gelegt, um ſie zu unterdrücken; jene unſinnigen Ausbrüche eines unreinen Feuers, jene unmäſſigen Genüſſe und ſchändlichen Ausſchweifungen, die ihr euch erlaubt habt. Ach, was wird dieß für eine ſchreckliche Enthüllung ſein!

35. Drei Gleichniſſe aus der heiligen Schrift, worin uns der Heiland über die ganze Rechenſchaft belehrt, die wir einſtens im Gerichte geben müſſen.

Die heilige Schrift enthält drei Parabeln, in welchen uns anſchaulich gezeigt iſt, wie unſere Rechenſchaft beſchaffen ſein wird, die wir einſtens im Gerichte geben müſſen. Dieſe Parabeln oder Gleichniſſe aber ſind:

a) Jene von den Aemtern. Luk. 16. Es war ein reicher Mann, heißt es, der einem Knechte in der Eigenſchaft eines Verwalters die Aufſicht über ſeine Güter gab. Weil er von ihm nichts Gutes gehört, ſo rief er ihn vor ſich und ſprach: Gib Rechenſchaft von deiner Verwaltung; denn du kannſt nicht mehr mein Verwalter ſein. Dieſe Parabel hat folgenden Sinn: Der reiche Mann iſt Gott; ſeine Beſitzthümer ſind die Kirche und der Staat; der Verwalter des Geiſtlichen iſt der Papſt, der des Zeitlichen der König. Unter dieſen zwei höchſten Obern ſtehen alle andere Kirchen- und Staatsdiener, welche die Geſchäfte mit ihnen theilend, eine untergeordnete Gewalt über die Unterthanen haben. Von allen dieſen wird Gott ſtrenge Rechenſchaft fordern, nicht bloß hinſichtlich ihrer Perſon, ſondern auch, und zwar noch mehr hinſichtlich ihres Amtes. Rückſichtlich der Perſon muß ein Jeder Rechenſchaft geben von ſich ſelbſt; rückſichtlich des Amtes aber muß er auch Rechenſchaft geben von allen jenen, die ſich ſeiner Leitung unterworfen haben. So muß denn der Papſt Rechenſchaft geben von

der ganzen Chriſtenheit, der König vom ganzen Königreiche, der Biſchof vom ganzen Bisthum, der Pfarrer von der ganzen Pfarrei, der Magiſtrat von der ganzen Stadt, das Oberhaupt eines Hauſes von der ganzen Familie. O wüßten die Menſchen, welche Laſt ſie ſich aufladen, wenn ſie ſo eifrig nach Aemtern trachten, ſie würden vielmehr davor fliehen! Doch ſie kümmern ſich jetzt nicht um die Laſt, ſondern um die Würde, um das Anſehen und den Gewinn. Allein wenn am Tage des Gerichtes von ihnen Rechenſchaft über die Laſt gefordert werden wird, dann werden ſie ſehen, wohin ſie das Uebergewicht bringen wird. Wenn es ſchon ſchwer iſt, über die eigene Seele, die nur Eine iſt, Rechenſchaft zu geben, wie ſchwer wird es ſein, ſie über viele Tauſende abzulegen? Wie viele Seelen gibt es in einer Stadt, wie viele nicht erſt in einem Reiche! Von all dieſen Seelen müſſen diejenigen Rechenſchaft ablegen, die einer Stadt oder einem Lande vorſtehen. Denn gleichwie ſie über Alle zu gebieten haben, ſo ſind ſie auch verpflichtet, dahin zu wirken, daß ſie die Geſetze beobachten, nicht bloß die menſchlichen, ſondern auch die göttlichen. Dieſes iſt nicht etwa eine Uebertreibung, ſondern eine vom Apoſtel verkündigte Glaubenswahrheit. Hebr. 13, 17. So viel es alſo der Unterthanen ſind, die unter einem Obern ſtehen, ſo viel ſind es der Seelen, von denen der Obere Gott Rechenſchaft geben muß. Der König iſt das Haupt der Unterthanen, und wer anders muß von den Gliedern Rechenſchaft geben, als das Haupt? Der König iſt die Seele des Reiches, und wer anders muß Rechenſchaft von dem Leibe geben, als die Seele? Es wird Gott Rechenſchaft fordern von jedem Könige, ich will nicht ſagen, bloß über ſeine Sünden und ſeine Perſon, ſondern auch über fremde Sünden und ſein Amt. Und was wird er, jetzt nicht mehr ein König, ſondern ein Verklagter, zu ſeiner Vertheidigung vorbringen? Er wird wahrſcheinlich ſagen: Ich wußte wohl, o Herr! daß ich verbunden war, die Sünden meiner Unterthanen zu verhindern, ſo weit es in meinen Kräften ſtund; aber mein Reich war umfaſſend und ausgedehnt über viele Länder. Da ich nicht an ſo entfernten und ſo vielen Orten zugleich ſein konnte, ſo verſah ich am Hofe die Richterſtühle mit Räthen, im Lande mit Pflegern der Gerechtigkeit, der Künſte und Wiſſenſchaften; in den eroberten Provinzen mit Statthaltern.

Dieß iſt Alles, was ich that, und thun konnte. Allein Gott wird entgegen ſagen: Warum haſt du ſie gewählt? Wurden nicht Manche aus Zuneigung, Andere durch Fürſprache, Andere durch Schmeichelei ernannt? Und jene, die bei anerkannten Verdienſten ausgeſchloſſen blieben, warum haſt du ſie übergangen? — Doch zugegeben, daß Alle in Hinblick auf mich, und gerecht erwählt wurden; — nachdem du bemerkt in der Führung ihrer Aemter, daß ſie nicht handelten, wie ſie verbunden waren, — warum haſt du ſie nicht ſogleich entfernt, warum Nachſicht mit ihnen gehabt, und was noch das Schlimmſte iſt, warum haſt du ſie von Neuem befördert zu noch höhern Stellen? Wenn du denjenigen, der eine Provinz verheerte, in der Verheerung fortfahren ließeſt und darauf zu einer andern, höhern Stelle erhobſt: — biſt du nicht ein Mitſchuldiger ſeiner Ungerechtigkeiten und Vergehungen? Wenn dir ſeine Bedrückungen bekannt waren, warum ließeſt du ſie ohne Beſtrafung, und den Schaden der Betheiligten ohne Wiedererſtattung? Dieß iſt es, was Gott einwenden wird, während der traurige Fürſt verſtummt und nichts zu erwidern hat.

Nicht beſſer wird es den geiſtlichen Würdenträgern gehen. Gib Rechenſchaft, wird der Richter einem Solchen zurufen, von deiner Verwaltung! Warum haſt du dich deiner Heerde ſo wenig angenommen? Warum haſt du ſie als Hirt derſelben nicht beſſer geweidet? Warum haſt du ſo viele Aergerniſſe bei ihr geduldet? Warum haſt du ihr aus Nachläſſigkeit und Gemächlichkeit das Brod des Lebens ſo ſparſam gebrochen? Warum hatteſt du auch für die leibliche Noth der Deinigen kein Gefühl, ſondern verwendeteſt den Ueberfluß deiner Einkünfte lieber auf deine Eitelkeit, als daß du den Bedürfniſſen deiner Angehörigen abgeholfen hätteſt? Mit dieſen und ähnlichen Vorwürfen wird der Richter gegen einen treuloſen Hirten auftreten.

b) Die Parabel von den Pfunden. Luk. 19. Hier iſt von Knechten die Rede, denen der König bei ſeiner Verreiſung Vermögen in verſchiedener Größe anvertraute, mit dem Auftrage, ſie ſollten damit handeln, bis er wieder zurückkäme. Der König iſt hier Chriſtus, die Reiſe war ſeine Himmelfahrt, und ſeine Rückkehr wird am Tage des Gerichtes erfolgen, wo er von einem Jeden Rechenſchaft fordert über das, was er mit den Pfunden er-

worden hat, die er ihm gegeben. Die Pfunde ſind nämlich die Mittel, womit die göttliche Vorſehung einen jeden Menſchen zur Erreichung ſeines Zieles ausſtattet: und der Gewinn iſt der Wachsthum in den Tugenden, in welchen jene zunehmen, die mit den erhaltenen Talenten und Gnaden eifrig wuchern. — Wie ſtreng dieſe Rechenſchaft für die ſein wird, welche einen ſchlechten Gebrauch von den Pfunden machen, finden wir in derſelben Parabel ausgeſprochen. Der Knechte, denen der König die Pfunde anvertraute, waren drei. Dem erſten händigte er fünf ein, der fünf andere dazu gewann; dem zweiten zwei, der zwei andere gewann: beide wurden ihres Fleißes wegen gelobt. Dem dritten gab er nur Ein Pfund, und dieſer vergrub es. Obgleich er es bei der Abrechnung wieder brachte und unverſehrt zurückſtellte, ſo ließ er ihn doch, weil er damit nichts gewonnen hatte, nicht nur aus ſeinem Hauſe werfen und ihn des Pfundes berauben, ſondern erklärte ihn noch für einen böſen Knecht, verurtheilte ihn alſo. Wenn derjenige, der bei der Rechenſchaft ſein Pfund, welches ihm Gott gegeben, wieder ganz zurückgibt, verdammt wird: wie wird es mit denen ſtehen, die es verſchwenden oder verlieren, oder gar gegen Gott anwenden!

Man muß aber hiebei wiſſen, daß nicht bloß die Gaben der Natur, die Glücksgüter und die beſondern Geſchenke der Gnade, ſondern auch das Entgegengeſetzte oder die Beraubung alles deſſen als Pfunde oder Talente zu betrachten ſind. Es iſt nämlich nicht bloß Schönheit ein Geſchenk der Natur, ſondern auch Häßlichkeit; deßgleichen nicht bloß Stärke, ſondern auch Schwäche; nicht bloß Geſundheit, ſondern auch Krankheit; nicht bloß ein langes, ſondern auch ein kurzes Leben. Gleicherweiſe iſt hinſichtlich der ſogenannten Glücksgüter nicht bloß ein Glücksgut hohe, ſondern auch niedrige Geburt; nicht nur Reichthum, ſondern auch Armuth, nicht nur freudige, ſondern auch traurige Ereigniſſe. Endlich die Gabe der Gnade anlangend, iſt nicht nur eine Gnade die Gabe der Sprache, ſondern auch das Stummſein; nicht nur Wiſſenſchaft, ſondern auch Unwiſſenheit u. ſ. w. Der Grund dieſer geheimnißvollen Wahrheit iſt, weil alle dieſe Dinge, wenn ſie gleichwohl einander entgegengeſetzt ſind, Mittel ſein können, die uns in der Tugend und Seligkeit fördern. Demnach konnte Rachel eben ſo

viel Nutzen ſchöpfen aus ihrer Schönheit, als Lia aus ihrer Häßlichkeit; eben ſo viel Achitophel aus ſeinem Scharfſinn, als Nabal aus ſeinem Stumpfſinn; eben ſo viel Krőſus aus ſeinen Schätzen, als Irus aus ſeiner Armuth; eben ſo viel Cäſar aus ſeinem Glücke, als Pompejus aus ſeinem Unglücke, eben ſo viel Alexander aus ſeinen Siegen, als Darius aus ſeinen Niederlagen. Hieraus geht aber auch hervor, daß Gott eben ſo Rechenſchaft fordern wird von dem Reichen über ſeinen Reichthum, als von dem Armen über ſeine Armuth: eben ſo von dem Geſunden über ſeine Geſundheit, als von dem Kranken über ſeine Krankheit; eben ſo von dem Gelehrten über ſeine Achtung, als von dem Verachteten über ſeine Schmach; eben ſo über Alles, was der Herr dem Einen gegeben, als darüber, was er dem Andern verſagt hat; denn wenn der Reiche mit ſeinem Pfunde gewinnen kann mittelſt Almoſen, ſo kann es auch der Arme mit dem ſeinigen durch Geduld. Ja in Wahrheit, unter den ſogenannten Glücks- oder Unglücksgütern ſind die zum Verdienſte wirkſamer, welche die Sinnlichkeit abtödten, als jene, welche den Begierden ſchmeicheln; ſicherer ſind für die Seligkeit diejenigen, welche zur Demuth drängen, als jene, welche zu eitlem Stolze führen.

Aus dieſem iſt erſichtlich, daß man im Gerichte auch darüber Rechenſchaft ablegen muß, was man nicht beſitzt, und worüber man ſich jetzt oft beklagt, daß man es nicht hat. Wie groß wird alſo nicht unſere Verantwortung ſein!

c) Die Parabel von den Schulden. Matth. 18. Ein König ließ ſich von den Knechten ſeines Hauſes Rechnung ablegen. Der erſte Knecht ward überführt, daß er ihm zehn tauſend Talente ſchuldig ſei. Wie iſt es möglich, kann man fragen, daß ein Knecht ſeinem Könige ſo viel ſchuldig ſei? Ich erwiedere: Würde die Parabel von einer noch viel größern Schuld reden, ſie würde dennoch viel weniger ſagen, als ſie bezeichnen ſoll. Denn der König iſt Gott; die Schuld ſind die Wohlthaten, welche Gott dem Menſchen erwieſen. Durch welche Zahl läßt ſich aber die Menge der Wohlthaten erreichen, welche Gott dem Menſchen während der Zeit ſeines Lebens ſpendet. Je mehr Wohlthaten Jemand von Gott erhält, eine deſto größere Schuld wächst ihm an, worüber er einſtens im Gerichte Rechenſchaft abzulegen hat. Um dieſe Rechen-

ſchaft anſchaulicher vor Augen zu ſtellen, führt der heilige Auguſtin Chriſtum ſelbſt redend ein, uns darüber, was wir ihm ſchuldig ſind, zur Rechenſchaft ziehend, wie er es am Tage des Gerichtes thun wird: Was hätte ich meinem Weinberge noch thun können, das ich ihm nicht gethan habe? (Iſ. 5, 4.) Dieſes heißt: Was hätte ich dir, o Menſch, noch thun können, das ich dir nicht gethan? Ich war dir nichts ſchuldig, und nicht anders, als wäre ich es, habe ich dir Alles mitgetheilt. Ich habe dich erſchaffen, als du nicht warſt, und dich dadurch aus dem Nichts hervorgezogen. Ich habe dir den vollkommenſten Leib gegeben, den meine Hände gebildet; habe dir eingehaucht eine Seele nach meinem Ebenbilde; ich habe beide mit den vorzüglichſten Kräften ausgerüſtet, auf daß ſie Werkzeuge wären, mir zu dienen. Und du, Undankbarer, was haſt du gethan? Gib Rechenſchaft von den Beſtrebungen, Gedanken und Empfindungen deines Verſtandes; von den Erinnerungen und Vergeſſenheiten deines Gedächtniſſes; von den Wünſchen und Neigungen deines Willens. Gib Rechenſchaft von allen Schritten deiner Füſſe, von allen Arbeiten deiner Hände: von allen Blicken deiner Augen; von allem Aufhorchen deiner Ohren; von allen Worten deiner Zunge.

Nachdem ich dich erſchaffen habe, — wie würde es um dich ſtehen, wenn ich dich durch meine Macht und meine Vorſehung nicht erhalten hätte? Augenblicklich würdeſt du dein Daſein verloren, und in dein Nichts zurückgekehrt ſein, aus dem du emporgeſtiegen. Ich habe dir zu deinem Unterhalte nicht nur das Nothwendige, ſondern ſogar Ueberflüſſiges gegeben. Die zahlloſen Geſchöpfe in der Luft und auf der Erde, alle habe ich ſie dir unterworfen. Ich habe dir überdieß gegeben einen Engel, der Tag und Nacht bei dir war, um dich zu beſchützen. Und nun gib Rechenſchaft von deinem Leben, gib Rechenſchaft von deiner Geſundheit, deinen Leibes- und Seelenkräften; gib Rechenſchaft von deinen Jahren und Tagen; ach, es waren ſo wenige, die du nicht, mich zu beleidigen, angewendet hätteſt!

Bisher habe ich erwähnt, was du in äußerer Beziehung meiner Macht ſchuldeſt; jetzt magſt du dich darüber verantworten, was du in innerer Beziehung mir für meine Liebe und für Alles, was ich für dich gethan und gelitten, ſchuldig biſt. Für dich bin ich

Menſch geworden; für dich ward ich in Armuth in einer Krippe geboren; für dich habe ich drei und dreißig Jahre auf Erden gelebt; für dich habe ich Hunger und Mangel gelitten; für dich habe ich Undank für Wohlthaten erhalten, Haß für Liebe, Verfolgung für Freundesdienſte; für dich habe ich Blut geſchwitzt, für dich bin ich gefangen genommen, für dich geſchmäht und verſpien, für dich gegeißelt und mit Dörnern gekrönt, für dich ſelbſt gekreuziget worden. Für alles Dieſes, was du durch deine Sünden mir angethan haſt, erflehte ich dir von meinem Vater Verzeihung. Und deine Vergeltung beſtund darin, daß du mich durch deine Sünden vom Neuen an das Kreuz ſchlugſt!

Noch beſteht in gewiſſer Hinſicht eine größere Schuld, worüber ich dich zur Rechenſchaft ziehen muß: es iſt dieß die Gnade des Berufes. Ich habe dein Hervortreten an das Licht dieſer Welt bis zur Zeit des Gnadengeſetzes verſchoben, habe dich berufen zum wahren Glauben, ehe du mich hören konnteſt; meine Liebe eilte dem Gebrauche deiner Vernunft voraus, und machte dich durch die Taufe zu meinem Freunde. Mit der erſten Unterweiſung von Mutterlippen und dem Unterricht der Kirche habe ich dir die wahre Kenntniß von mir gegeben. Nachdem du den in der Taufe erhaltenen, erſten Beruf verloren, habe ich dich durch die Buße wieder berufen, und nicht einmal, ſondern unzählige Mal, immer habe ich dir von Neuem die Hand geboten und dich ſtets mit offenen Armen wieder aufgenommen, bis du endlich untreu, widerſpenſtig, deine Ohren meinen Worten völlig verſchließend, im tiefen Todesſchlafe der Unbußfertigkeit liegen bliebſt. Gib jetzt Rechenſchaft von ſo vielen innern Eingebungen, von ſo vielen Maßregeln und Rathſchlägen deiner Beichtväter, von ſo vielen Worten und Drohungen der Prediger.

Sieben Gnadenquellen habe ich in meiner Kirche geöffnet zurückgelaſſen, auf daß ſich darin die Seelen von ihren Sünden reinigen, und die Tugenden ſich damit befeuchten und emporwachſen möchten. In der einen Quelle habe ich dir das Heilmittel für deine Sünden ſo leicht gemacht, daß ich dir, wenn du ſie dem Prieſter reumüthig bekennen würdeſt, Verzeihung verſprach; dir aber ſchien dieſes Heilmittel zu hart. In der andern habe ich dir mein Fleiſch zu eſſen nnd mein Blut zu trinken gegeben, als ein

Unterpfand des ewigen Lebens; du haſt aber auch hierin meine Liebe verkannt, und meine Gnade, ſtatt ſie zu gebrauchen, verachtet. So weiche denn von mir, Verfluchter, in's ewige Feuer.

Dieß iſt die große Rechenſchaft, die wir einſtens im Gerichte geben müſſen. Bereiten wir uns jetzt ſchon darauf vor, um einſtens zu beſtehen, und nicht unter den Verworfenen unſern Antheil zu erhalten!

36. Alles vergeht für das Leben, Nichts aber für das Gericht.

Die ernſte Wahrheit, daß Alles hienieden vergeht, bedarf keines Beweiſes, täglich überzeugen wir uns ja davon. Dieſes Leben vergeht alſo und Alles mit ihm; nur Eines bleibt, das nämlich, was wir in demſelben gethan haben. Daher können wir auch ſagen: Alles vergeht für das Leben, aber nichts vergeht für die Rechenſchaft. Dieſes Alles, was wir hienieden gethan oder unterlaſſen, was wir geredet oder gedacht, iſt im großen Buche eingeſchrieben, welches einſtens am Tage des Gerichtes aufgeſchlagen, und wornach unſer Urtheil gefällt wird.

Von dieſem Vergehen und Nichtvergehen haben wir in der heiligen Schrift ſelbſt die treffendſten Gleichniſſe. Chriſtus, der Weltenrichter, vergleicht das letzte Gericht mit einem in das Meer geworfenen Fiſchernetze. Matth. 13, 47. Das Meer iſt dieſe Welt, das Netz iſt die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit; was in größerer oder geringerer Anzahl darin ſchwimmt, ſind die Menſchen. Gleichwie im Netze, wenn die Maſchen feſt geknüpft ſind, bloß das Waſſer durchgehen kann, und nichts Anders, ſo geht nur das Leben durch das ausgeworfene Netz Gottes; aber das Meiſte (die vollbrachten Sünden) bleibt darin. Wie enggefügt ſind die Maſchen des göttlichen Netzes? Wie leicht geht das Leben hindurch, das wie Waſſer vergeht! — Chriſtus verglich ferner dieſes Vergehen und Nichtvergehen mit einem Siebe, wenn er zu ſeinen Jüngern ſagt: Der Satan hat verlangt, euch ſieben zu dürfen wie Waizen. Luk. 22, 31. So wie in einem Siebe nach mehrmaligem Herumdrehen die Körner durchgehen, und bloß die Spreu darin bleibt; ſo geht in dieſer Welt das Leben beim Umdrehen der Tage und Jahre mit ſeinen Freuden hindurch, die Sünde aber bleibt.

Job erklärt uns dieſen Gegenſtand mit einem Gleichniſſe noch

anſchaulicher. Du haſt, ſpricht er zu Gott, alle meine Wege bewacht, und auf meine Fußſtapfen geſehen. Job. 13, 27. Warum ſieht Gott nicht auf die Schritte, ſondern auf die Fußſtapfen? Weil die Schritte vergehen, die Fußſtapfen aber bleiben. Die Schritte beziehen ſich auf das Leben, welches vergeht; die Fußſtapfen auf die Rechenſchaft, welche bleibt. Wir laſſen die Fußſtapfen hinter uns; aber Gott hat ſie immer vor Augen. Von dieſer Art iſt die Betrachtung unſerer Sünden, die ſich leicht aus unſerm Gedächtniß verliert; der Allwiſſenheit Gottes aber ewig gegenwärtig iſt. Bedeutungsvoll überſetzt die Septuaginta ſtatt Fußſtapfen „Wurzel“. Und Warum gab Job ſeinen Fußſtapfen dieſen Namen? Nicht bloß deßwegen, weil die Schritte verſchwinden und die Fußſtapfen bleiben, ſondern weil dieſe gleich Wurzeln tief und feſt eingeſenkt immer dauern. Die Fußſtapfen liegen offen da, die Wurzeln ſind verborgen. So beobachtet Gott unſichtbar alle unſere Sünden, welche am Tage der Rechenſchaft gleich Wurzeln hervorbrechen, und zu unſeren Strafen, die einem Jeden nach ſeiner Beſchaffenheit gebühren, ausſchlagen werden. cf. Vieira's Predigten.

37. Von der großen Zuverſicht der Gerechten beim Gerichte.

So groß die Beſchämung der Sünder im Gerichte iſt, ſo groß iſt auch der Troſt der wahrhaft Gerechten. Hier auf Erden iſt der Fromme häufig mißkannt und zurückgeſetzt; man verdächtiget ſelbſt ſeine beſten Abſichten. Welchen Troſt wird es ihm gewähren, und mit welcher Zuverſicht wird er daſtehen, wenn Gott ſelbſt ihn rechtfertiget! Welch allgemeines Staunen wird entſtehen, wenn die Geheimniſſe ſeines Gewiſſens und die Verborgenheiten ſeines Herzens an das Licht gezogen werden, und ein Reichthum von edlen Handlungen in demſelben ſich findet, wovon die Welt nie etwas erfahren hat! Welch ein Wunder wird für die Augen der Zuſchauer dieſes göttliche Heiligthum ſein, wenn der Vorhang von ihm hinweggenommen iſt! Wie viele geheime Siege, wie viele heldenmüthige Opfer, wie viele Seufzer und Gebete, wie viel Größe und Edelmuth, von deren Vorhandenſein Niemand etwas ahnete, wird zum Vorſchein kommen? Alsdann wird die Welt ihr Urtheil ändern; ſie wird erkennen, daß es hienieden nichts Größeres gibt,

als eine gerechte Seele, deren verborgenes und zurückgezogenes Leben man aber thörichter Weiſe verachtete; man wird einſehen, daß das, was in einer gläubigen Seele vorging, erhabener war, als alle ruhmvollen Begebenheiten, die ſich auf Erden zutrugen: man wird ſich überzeugen, daß es allein in die Bücher des Lebens aufgeſchrieben zu werden verdiente, und ein Gott und den Engeln wohlgefälligeres Schauſpiel darbot, als alle Siege und Eroberungen, welchen man auf Erden prächtige Denkmäler errichtet, um ſie zu verewigen, die aber an jenem Tage nur als eine Frucht des Stolzes und der menſchlichen Leidenſchaften angeſehen werden.

Nun iſt geſchehen, wonach die Gerechten hienieden ſo oft geſeufzet haben. Alle Aergerniſſe ſind aus dem Reiche des Heilandes ausgeſchieden, und ſie, die Gerechten, von den Sündern völlig getrennt, bilden das auserwählte Geſchlecht, das heilige Volk Gottes. Der Umgang mit den Böſen betrübt ſie nicht mehr, und erſchreckt nicht mehr ihre Tugend. Alle Bande der Geſellſchaft, des Anſehens oder der Abhängigkeit, wodurch ſie hienieden an die Gottloſen gebunden waren, ſind zerriſſen. Darum werden ſie nicht mehr mit dem Propheten ſeufzen: Herr, warum verlängerſt du hier unſere Verbannung, wo unſere Seele vor Schmerz bei dem Anblick der Laſter und Miſſethaten verdorrt, welche die Erde verpeſten? Alsdann werden ihre Thränen in Freude, ihre Seufzer in Dankſagungen ſich verwandeln; denn ſie werden ſtehen als Schafe zur Rechten an der Seite ihres Erlöſers, während die Gottloſen als Böcke zur Linken ſind, und ewig in unermeßlichen Räumen von ihnen getrennt bleiben.

38. Von der großen Beſchämung des Sünders im Gerichte.

Um ſich einen Begriff von der großen Beſchämung zu machen, welcher der Sünder im Gerichte ausgeſetzt iſt, ſtelle man ſich vor, wie er umgeben iſt von allen Engeln und allen Menſchen; wie die Gerechten, die Sünder, ſeine Verwandten, ſeine Untergebenen, ſeine Vorgeſetzten, ſeine Lehrer, ſeine Freunde und Feinde ihre Blicke auf ihn richten, wenn in ihrer Gegenwart die ſchauervolle Unterſuchung ſeines Gewiſſens ſtattfindet, und er von dem gerechten Richter über ſeine Handlungen, Worte und Gedanken zur Rechen-

ſchaft gezogen wird. Dieſe Beſchämung übertrifft alle Vorſtellung. Hatte man ſich auf Erden eines Vergehens ſchuldig gemacht, wodurch man ſich Verachtung zugezogen, ſo blieb Alles auf eine gewiſſe Anzahl von Zeugen in unſerm Wohnorte beſchränkt. Man konnte in der Folgezeit ſich von ihnen entfernen, um nicht beſtändig das Andenken an unſere ehemalige Schande in ihren Augen zu leſen; man konnte den Wohnſitz ändern und anderwärts bei unbekannten Menſchen den verlornen Ruf ſich wieder erwerben. Allein an jenem großen Tage werden alle Menſchen die geheime Geſchichte deines Herzens und deiner Sitten vernehmen; du kannſt nicht mehr neue Gegenden aufſuchen, und dadurch, daß du in fremde Orte ziehest, dich den Blicken deiner Zuſchauer entziehen. Ein Jeder wird unbeweglich auf der ihm bezeichneten Stelle bleiben, das Urtheil ſeiner Verdammniß und die Geſchichte ſeines ganzen Lebens auf der Stirne eingeſchrieben tragen und den Blicken der ganzen Welt ausgeſetzt ſein. — Iſt hier auf Erden ein Vergehen, das wir in Geheim verübt haben, offenkundig geworden und hat es uns in den Augen der Welt entehrt, ſo gibt es immerhin noch einige Freunde, die uns zugethan bleiben, die uns noch achten, ja auch vertheidigen. An jenem Tage aber wird gerade die Gegenwart unſerer ehemaligen Freunde das Unerträglichſte ſein; denn ſind ſie gerecht, ſo werden ſie ſich mit Abſcheu von uns abwenden; ſind ſie aber Sünder, ſo werden ſie durch Geſpött und Hohn unſer Elend und unſere Beſchämung vermehren. — Gibt es hienieden auch keine Freunde, die an unſern Unfällen Antheil nehmen; ſo gibt es wenigſtens Gleichgiltige, die um unſere Sünden ſich nicht bekümmern. Auch dieſes hat an jenem Tage aufgehört; wir werden nirgends gleichgiltige Zuſchauer finden. Die Gerechten, hienieden ſo theilnehmend an den Trübſalen ihrer Brüder, ſo erfinderiſch in den Mitteln, ihre Fehler zu entſchuldigen und ſie mit dem Schleier der Liebe zuzudecken, wenn ſie keine genügende Entſchuldigung finden können, werden an jenem Tage von dieſer Nachſicht und Milde nichts mehr wiſſen, ſondern nachahmend das Beiſpiel des Menſchenſohnes, nur der Gerechtigkeit in ihrem Herzen einen Platz gewähren, und brennend für die Ehre Gottes ſelbſt mit lauter Stimme die Verdammung dieſer Unglücklichen verlangen. Auch die Sünder werden gegen ihre Unglücks-

gefährten nicht nachſichtsvoller ſein. Die Theilnahme an demſelben unglücklichen Schickſale, welche ſie vereinigen ſollte, wird vielmehr einen ewigen Haß erzeugen, der ſie entzweien wird; eine gräuliche Härte, welche in ihrem Herzen nur Grauſamkeit und Wuth gegen ſie erweckt. Sie werden ſich ewig ihre Sünden und Laſter mit hölliſcher Freude vorwerfen, und dadurch ihre Leiden vermehren.

Auf dieſer Erde iſt die Verſtellung möglich; man kann ſeine Schmach künſtlich verdecken und geheim halten. So geſchieht es nicht ſelten, daß der größte Miſſethäter noch den Schein eines ehrlichen Mannes hat. Aber ganz anders an jenem großen Tage des Gerichtes. Dort hat alle Verſtellung ein Ende, dort iſt keine Heuchelei mehr möglich. Niemand vermag mehr das Geringſte geheim zu halten; Alles liegt enthüllet vor den Augen des Himmels und der Erde. Da erſcheint ein Jeder, wie er iſt. Du galtſt im Leben für einen treuen, aufrichtigen Freund; an jenem Tage wird man ſehen, daß du falſch und gewiſſenlos geweſen biſt. Man hielt dich auf Erden für einen unbeſcholtenen Mann, und deine Redlichkeit in Verwaltung deines Amtes war über jeden Tadel erhaben; aber unter dem äußern Prunk deiner Rechtſchaffenheit verbargſt du eine kriechende Seele, und geldgierige und eigennützige Abſichten haben tauſend Mal im Verborgenen deine Treue zum Falle gebracht und deine Unſchuld befleckt. Du ſchienſt fromm und gerecht, man hielt dich für einen Freund Gottes und treuen Beobachter ſeines Geſetzes; aber dein Gewiſſen war befleckt, und die Religion war dir oft nur ein Mittel zur Erreichung deiner ſelbſtſüchtigen Zwecke. Aber an jenem Tage der Offenbarungen wird die ganze Welt enttäuſcht werden, und dich als denjenigen erkennen, der du in der That biſt. Der einſt als gerecht Geprieſene wird als Sünder erſcheinen; der vermeintliche Tugendheld mit dem Fluche des Himmels und der Schande der Erde befleckt daſtehen. O was wird dieſes für eine Beſchämung ſein!

Und dieſes wird keine vorübergehende Schmach ſein. In der Welt hat man nur die erſte Scham eines Fehlers zu ertragen; allmählig legt ſich das Gerede; neue Vorfälle drängen das Andenken an unſere Verirrungen in den Hintergrund, und zuletzt erliſcht es ganz. Nicht ſo jenſeits. Ewig wird die Schande an

der Seele des Sünders haften; keine neue Begebenheiten werden ſeine Laſter und ſeine Schmach in Vergeſſenheit bringen; es wird ſich nichts mehr ändern, ſondern Alles wird beſtändig und ewig bleiben. Was eine Seele an jenem Tage vor dem Richterſtuhle Chriſti iſt, das wird ſie die ganze Ewigkeit hindurch ſein; ſelbſt die Art ihrer Qualen wird immerfort ſie an ihre Laſter erinnern, und an einem jeden Tage wird ihre Schande mit ihren Strafen von Neuem beginnen. cf. Maſſillon's Predigten.

39. Der im Gerichte verurtheilte Sünder ſucht vergebens nach Gründen, ſein Verhalten auf Erden zu entſchuldigen.

Wenn Gott über den Sünder im Gerichte ſeinen Urtheilsſpruch gefällt hat, ſucht dieſer vergebens Gründe, ſein ehemaliges Leben auf Erden zu entſchuldigen. Denn was ſoll er zu ſeiner Vertheidigung vorbringen? Wird er die Unmöglichkeit vorſchützen, die Gebote Gottes zu halten? Die Antwort ergibt ſich von ſelbſt. In der Unſchuld ſeiner Jugend hat er ſie beobachtet; viele Andere haben ſie ebenfalls erfüllt; er hat ſich ſelbſt Vorwürfe gemacht, da er ſie übertrat. Die Beobachtung meiner Geſetze war alſo nicht unmöglich, wird der Herr ſagen, weil ſogar die Erfüllung meiner Räthe, die eine ſchwerere Bürde aufladen, es nicht war.

Wird er zum Mangel der Gnade ſeine Zuflucht nehmen? Was waren denn, wird der Herr antworten, jene Gewiſſensbiſſe, die dich ſelbſt in deinen Genüſſen und Freuden quälten; jene heimlichen Regungen, die dich zu deiner Pflicht zurückriefen? Es iſt eben ſo wahr, daß dir die Gnade nicht fehlte, als es wahr iſt, daß du derſelben immer untreu geworden biſt; hat ſie ſich aber zuletzt von dir hinweg gewendet, ſo war es die Fülle deiner Miſſethaten, die ſie abgewieſen hat.

Wird vielleicht der Sünder die Vergehungen leugnen können, deren er beſchuldiget wird? Es werden ihm unverwerfliche Zeugen entgegengeſtellt werden, das Evangelium und das Gewiſſen. Das Evangelium wird ihm ſagen: Hier iſt dein Glaube. Das Gewiſſen wird ihm entgegnen: Hier ſind deine Werke. Das Gewiſſen wird fortfahren: Dieß haſt du gethan; und das Evangelium wird ſagen: Dieß hätteſt du thun ſollen. Die Ungläubigen ſelbſt, die

kein anderes Evangelium als ihre Vernunft hatten, werden deine und ihre Schuld erkennen und das gefällte Urtheil beſtätigen.

Nichts wird alſo der Sünder zu ſeiner Rechtfertigung vorbringen können; er wird vielmehr ſelbſt das Urtheil des Herrn als gerechtes anerkennen müſſen.

40. Im Gerichte findet der Sünder nirgends, weder bei Gott noch ſeinen Heiligen mehr Hilfe.

So lange der Sünder auf Erden lebt, iſt Jeſus Chriſtus voll Milde und Erbarmung gegen ihn; er iſt bereit, ihm zu verzeihen, und ihn für das ewige Leben zu retten. Ganz anders aber iſt es, wenn der Sünder im Gerichte ſteht. Auf ſeinem Richterſtuhle wird der Heiland ſein gleich einem brüllenden Löwen. Es wird ſich erfüllen, was Iſaias ſagt. Er wird ſeine Feinde mit Füſſen treten, und mit Wohlgefallen das Blut dieſer fetten Schlachtopfer fließen ſehen. An jenem Tage wird der Heiland nicht mehr jener gute, ſanftmüthige Hirt ſein, der ſeine Schaafe mit ſeinem eigenen Fleiſche nährt; er wird, wie Oſee ſagt, gleich einer Bärin ſein, die der Verluſt ihrer Jungen in Wuth gebracht hat. Oſee 13, 8. Die Erinnerung an ſeine vielen Wohlthaten, die er dieſen Unwürdigen geſpendet hat, wird ſeinen Zorn noch mehr entflammen; er iſt deßwegen ſo furchtbar, weil er ſo gut geweſen iſt. Jetzt fleht man vergeblich ſeine Barmherzigkeit an; die Zeit der Gnade iſt vorüber, und die des ſtrengen Gerichtes gekommen.

Wird der Sünder, der ohne Hoffnung bei Chriſtus iſt, wohl Mitleiden bei ſeinen Heiligen finden? Weit entfernt, daß ſie durch ſein Unglück gerührt würden, wollen ſie vielmehr von ihm nichts wiſſen. Abraham, der für Sodoma betete, würdigte ſich nicht mehr, des reichen Praſſers in den Flammen ſich anzunehmen. Es gehe zu Grunde das undankbare Babylon, werden die Schutzengel rufen, die euern Wandel bewachten; denn es hat unſere Ermahnungen verachtet, es hat unſere Drohungen verlacht, es hat unſere Beſorgniſſe außer Acht gelaſſen; es hat wollen zu Grunde gehen, und darum ſoll es jetzt auch zu Grunde gehen. Noch mehr, ſelbſt die zarte Mutter, welche ſo bittere Thränen über die Verirrungen euerer Jugend weinte; die Alles angewandt hat, euch von dem Wege des Verderbens zurückzubringen; die, wie jene des

heiligen Auguſtin, Himmel und Erde aufforderte, euere Seele zu retten; ja, auch dieſe Mutter, die euch ſo ſehr liebte, wird, ſtatt über euer Elend zu weinen und um Begnadigung für euch zu flehen, vielmehr den Fluch über euch ausſprechen, in das Urtheil euerer Verdammniß einſtimmen, und die Gerechtigkeit des Herrn preiſen. Gerecht, wird ſie rufen, gerecht biſt du, o Herr, und billig iſt dein Urtheil. Pſ. 118, 137.

41. Im Gerichte verſchwindet jede irdiſche Größe.

Wenn der Herr einſtens kommen wird, die Menſchen zu richten und die Erde durch Feuer zu verzehren, iſt alle Herrlichkeit der Welt verſchwunden; da iſt nur noch er allein, der allmächtige Gott, groß. An jenem Tage weiß man nicht mehr, wer ein Skepter geführt, wer eine Krone getragen; der irdiſche Glanz iſt erbleicht. Ihr Fürſten und Könige, nehmt hinweg von euerm Haupte das Diadem, zieht aus den Purpur; verlaſſet den Prunk, der euch umgibt; denn neben euern einſtigen Unterthanen iſt euch der Platz angewieſen, und vielleicht kommt ihr erſt nach ihnen zu ſtehen. Gerühmte Eroberer, die ihr als Götter die Erde durchzogen ſeid; geprieſene Helden, vor denen die Menſchheit erbebte; ausgezeichnete Gelehrte, welche die Welt anſtaunte, reißt hinweg die Lorberkränze, die euern Scheitel zieren; tretet nieder dieſe Ehrenzeichen, die Reize euerer Eitelkeit. Euere Lorbeeren werden dahinwelken wie die Blumen unter des Schnitters Hand; euere Wiſſenſchaft wird die des niedern Schaafhirten nicht überſteigen. Und ihr, geweihte Bewohner der höchſten Gewalt und Stellvertreter Gottes auf Erden, würdentragende Prieſter, euere Titel gebieten Ehrfurcht, ſie ſind euch aber nur verliehen bis zum Tage desjenigen, der da kommen wird, Alles zu richten.

Der Tod hat zwar die Großen der Erde ſchon gedemüthiget; aber dieſe Demüthigung genügt dem Herrn noch nicht. Denn auch nach dem Tode genießen die Großen noch einige Ueberreſte ihrer vorigen Herrlichkeit; ihre durch ſtolze Denkmäler geehrte Aſche bewahrte noch ein gewiſſes Anſehen; ihre den Leichenſteinen eingegrabenen Titel brachten noch im Geiſte der Menſchen einen Theil jenes Eindruckes hervor, den ehedem ihre Gewalt gemacht; ſie wandelten zwar nicht mehr im Leben, aber man pries gar oft noch

Digitized by Google

ihr Andenken. Auch dieſer ſchwache Schimmer und letzte Reſt eines einſtigen Glanzes ſoll noch erbleichen. Alles muß ſich verfinſtern, und Gott allein darf nur noch glänzen.

An jenem Tage wirft Gott von der Höhe ſeines Thrones einen Gebieterblick, vor dem der Tod einherſchreitet und die Berge vergehen wie Wachs in einem glühenden Ofen. Aus ſeinen ſtrahlenden Augen ergießen ſich Feuerbäche; hoch lodert die Flamme auf, die Erde iſt nur noch eine unermeßliche Brandſtätte: Alles iſt in einem Augenblicke zerſtört, Alles iſt in Staub verwandelt, und in dieſer allgemeinen Verwüſtung wird die Erde ſich ſelbſt zum Grabe.

Die Welt iſt alſo nicht mehr. Ich ſtelle mir vor, daß ich, dieſe allgemeine Zerſtörung der Natur überlebend, zu den rauchenden Trümmern hintrete, und eine handvoll Aſche ergreife, die ſich allenthalben meinem Auge darbietet, und ich ſelbſt frage: Sind dieß die Reſte der Skepter der Könige oder der Schäferſtäbe? Alles ſchweigt, oder vielmehr die wiederauflebende Aſche ſcheint mir entgegenzurufen mit Job: Hier iſt der Kleine und der Große, der Knecht und der Freie; hier ſind die Mächtigen und die Armen, die Herren und ihre Sklaven, die Monarchen und ihre Unterthanen. Alles liegt da ohne Unterſchied und Vorzug. Alles iſt erniedriget; Gott allein bleibt groß. Wer wird da den Mächtigen der Erde noch nachlaufen, wer ihnen huldigen, wer im Staub vor ihnen kriechen? Wer wird da noch Hilfe bei jenen ſuchen, die ſich ſelbſt nicht mehr helfen können?

42. Von dem göttlichen Gerichte findet keine Berufung mehr ſtatt; denn die Verdammten ſelbſt werden die Gerechtigkeit dieſes Gerichtes anerkennen müſſen.

Man pflegt die Urtheile der irdiſchen Richter weniger zu fürchten, weil, wenn ſie auch ein Verdammungsurtheil ausſprechen, doch noch eine Zuflucht zu einem höhern Richter durch Appellation ſtattfindet. Ganz anders verhält es ſich vor jenem Richterſtuhle, vor dem wir nach dem Tode erſcheinen. Hier entſcheidet der höchſte Richter, von deſſen Ausſpruch keine Berufung mehr ſtattfindet. Wer in dieſem Gerichte ſeinen Proceß verliert, darf nicht hoffen, daß ſeine Sache noch einmal unterſucht wird. Er hat auch nicht

Digitized by Google

den Troſt, daß ihm zu hart geſchehen, und daß ein gnädigeres Urtheil über ihn ergehen wird; denn die höchſte Gerechtigkeit hat ihn gerichtet, die Niemanden unrecht thut, ſondern einem Jeden nach ſeinem Verdienſt vergilt. Darum heißt es in der heiligen Schrift: Sieh, Gott iſt erhaben in ſeiner Macht, und keiner iſt ihm gleich unter den Geſetzgebern; wer kann ſeine Wege ausforſchen, oder wer kann ihm ſagen: Du haſt Unrecht gethan? Job 36, 22, 23. Dieſes müſſen die Verurtheilten ſelbſt geſtehen. Sie werden nicht klagen: Uns iſt Unrecht geſchehen; wir verlangen eine nochmalige Unterſuchung unſerer Sache; wir appelliren an ein höheres Gericht, — ſondern ſie werden ſelbſt den Richterſpruch beſtätigen und ausrufen: Herr, gerecht iſt dein Gericht; du biſt mit uns verfahren, wie wir es verdienten; du haſt uns nach unſern Werken vergolten. Und gerade dieſer Umſtand trägt nicht wenig dazu bei zur Verherrlichung des Richters, als auch zur Vermehrung der Qual der Verurtheilten; denn nie iſt ein Schmerz größer, als wenn man ſich ſagen muß: Ich habe mir ihn ſelbſt zugezogen, und bin allein Urſache an demſelben. Dieß iſt auch der Grund, warum der Menſch in dieſem Leben immer die Urſache ſeiner Leiden außer ſich ſucht, weil es ihm Troſt gewährt, ſich ſagen zu können, er leide unverſchuldet, indem ein Anderer ihm dieſe Leiden verurſacht habe. Dieſen Troſt haben aber die im Gerichte bei Gott Verurtheilten nicht.

43. Es iſt thöricht, das Gericht Gottes deßwegen nicht fürchten, weil vielleicht die Zeit desſelben noch ferne liegt.

Um die Furcht vor dem Gerichte ſich zu vertreiben, ſagt Mancher: Wir ſind jenem verhängnißvollen Ende noch nicht ſo nahe, womit man uns droht; wir ſehen noch nicht jene ſchrecklichen Zeichen, welche die traurigen Vorboten des letzten Gerichtes ſein ſollen; es iſt daher noch immer Zeit, daran zu denken; man muß ſich nicht unglücklich machen, indem man ein entferntes Uebel ſich zum gegenwärtigen macht. So gefällt es dem Sünder, ſich ſelbſt zu täuſchen, und über die wichtigſten Wahrheiten ſich zu betäuben, um nicht davon ergriffen zu werden. Die Gerichte des Herrn ſind entfernt, dieſes gebe ich gerne zu; allein ſie ſind auch das ſchrek-

Digitized by Google

lichſte Ereigniß, das dir das größte Elend bereiten kann. Du weißt dieſes, und kannſt daran nicht zweifeln. Sollte dieſes nicht allein ſchon genügen, auf deiner Hut zu ſein und aufmerkſam auf dich ſelbſt zu werden, da du doch ſonſt ſo erfinderiſch biſt, dem, was noch Betrübtes kommen ſoll, vorzubeugen, ja da eine eitle Furcht dich antreibt, die Zukunft zu erſpähen, um jetzt ſchon Schläge abzuwenden, welche dich doch vielleicht nie treffen werden? Du machſt dir Schreckbilder aus tauſend Dingen, welche dir nie begegnen werden: eine Ungnade, ein Unglücksfall, der Tod eines Verwandten, eines Wohlthäters, die Untreue eines Freundes, — wie ſehr wirſt du durch dieß Alles nicht beunruhiget? Man trachtet neue Freunde zu gewinnen, wenn man andere verliert; man bereitet ſich vor, einen etwaigen Verluſt aushalten zu können, und ſieht ſich für ſolche Fälle im Voraus nach Hilfe um; man muß an die Zukunft denken, heißt es da, und die Ereigniſſe aus der Ferne vorausſehen. Ich gebe dieſes gerne zu, und kann in dieſer Hinſicht nur eine allzu ängſtliche Vorſicht tadeln. Allein wenn du um ſo Vieles bekümmert biſt, was oft gar nie eintritt: warum biſt du ſo unvorſichtig und gedankenlos hinſichtlich derjenigen Dinge, denen du nicht ausweichen kannſt? Warum bleibſt du ſo ruhig in Betreff des Gerichtes Gottes? Verdammt dich nicht dein eigenes Verfahren? Iſt es billig, zugleich ſo ergriffen zu ſein von vermeinten Unglücksfällen, und ſo kalt in Bezug auf wirkliche Uebel, die unfehlbar über dich kommen werden, und zwar früher, als du denkſt? Welch ein Grund berechtiget dich denn, ſo kühn auszuſprechen, daß die Urtheile Gottes noch ferne ſein werden? Ich weiß wohl, daß der verhängnißvolle Augenblick des allgemeinen Gerichtes ſowohl den Engeln als den Menſchen unbekannt iſt. Allein wirſt du nicht eher vor deinem Gotte erſcheinen, als wann die verſammelte Menſchheit vor dem Richter ſtehen wird? Der Menſchen Loos, ſagt der heilige Paulus, iſt, einmal zu ſterben. Dieſer Ausſpruch iſt unabänderlich. Jeder Menſch muß alſo ſterben; aber nach dem Tode folgt das Gericht. Glaubſt du wohl, daß dieſer Augenblick ſo weit entfernt ſei, du, deſſen hohes Alter dich ſchon lange von der Welt hätte trennen ſollen, gleich wie ſie ſich von dir getrennt hat; du, deſſen immerwährende Gebrechen dir ſchon lange das Leben hätten verleiden und den Himmel wün-

ſchenswerth machen ſollen; du, den die Vergnügungen abgenützt und kraftlos gemacht haben; du, den eine zarte und ſchwache Leibesbeſchaffenheit nicht auf ein langes Leben rechnen läßt; du, der du ſchon ſo oft auf dem Punkte ſtundeſt, vor Gott erſcheinen zu müſſen? Verhehle es dir alſo nicht, du biſt jenem Tage ſehr nahe: vielleicht iſt dieſer Monat, vielleicht dieſe Woche die letzte deines Lebens. Das Gericht aber wird unmittelbar auf dein Abſcheiden von dieſer Welt folgen. Allein könnteſt du dir auch noch mehrere, ja noch viele Lebensjahre verſprechen: iſt denn dieſes eine ſo lange Friſt? Sie wird ſchnell ablaufen, und dann iſt für dich das Gericht. Dieſe entſcheidende Stunde rückt täglich näher heran, und je länger wir leben, deſto näher kommen wir dem Gerichte Gottes. Wie Viele ſind überraſcht worden, die mehr Urſache hatten, als du, ſich noch eine lange Reihe von Jahren zu verſprechen? Wie Viele betrügen ſich hierin noch täglich. Du wollteſt nicht, ſagſt du, an ihrer Stelle ſein, und doch verſetzeſt du dich ſelbſt darein. Ihr könnet zu jeder Stunde überfallen werden, ſprach der Heiland zu ſeinen Jüngern; denn jener Tag iſt wie ein Dieb, der plötzlich kömmt. Was er aber zu ſeinen Apoſteln ſagte, das hat er der ganzen Welt geſagt. Ach, wenn ich von Oben erleuchtet wäre, und euch verkünden könnte, daß das Ende der Welt ſchon ganz nahe iſt, und in Kurzem die ſchrecklichen Zeichen erſcheinen werden, die es andeuten ſollen; wenn ihr die Sonne verfinſtert, den Mond mit Blut gefärbt und die Natur in Verwirrung ſähet: wie groß würde euer Schrecken ſein! Woran würdet ihr da denken, womit euch beſchäftigen? Würde wohl die Zahl der Diener Gottes hinreichen, um euere Andacht zu befriedigen? Würde die Welt wohl noch Reize für euch haben? Würdet ihr mit euerer Bekehrung einen Augenblick ſäumen? Würden noch Anſehen vor den Menſchen, Eigennutz, Ehrgeiz oder ſonſt eine Leidenſchaft euch zurückhalten können? Nun iſt dieſer Fall ſogar möglich, und Alles, was du dagegen einwenden kannſt, beſteht darin, daß du ſageſt: Man weiß es nicht. Und dieſe Ungewißheit beruhiget dich, ungeachtet du geſtehen mußt, jetzt, wenn dieſer Tag plötzlich käme, nicht darauf gerichtet zu ſein. Wo iſt Verblendung, wenn nicht hier? Darum hören wir auf die Mahnung des Herrn. Weil wir nicht wiſſen, wann dieſer Tag kommt, ſo laßt uns ungeſäumt auf ihn

Digitized by Google

uns rüſten, daß wir furchtlos beſtehen können, mag er wann immer kommen.

44. Dem Gerichte weicht man durch eine eitle Furcht nicht aus.

Es iſt vergeblich, den Gedanken an das Gericht als einen traurigen und niederſchlagenden aus ſeinem Geiſte zu verſcheuchen; vergeblich iſt es, Allem auszuweichen, was an den entſcheidenden Augenblick erinnert, in welchem man ſeinem Gotte Rechenſchaft geben muß über alle Werke und Unterlaſſungen, über alle Worte und Gedanken. Es gibt wohl Uebel, denen man durch die Flucht ausweichen kann; aber das Gericht gehört nicht unter dieſe. Ein Jeder muß einſtens vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti erſcheinen, um zu empfangen, was er in dieſem Leben gethan hat, es ſei Gutes oder Böſes; dieß iſt eine Wahrheit, an welcher ſich nicht zweifeln läßt. Daran kann auch Niemand etwas ändern; denn es hängt nicht von dem Menſchen ab, ſich richten zu laſſen, ſondern von Gott. Die Menſchen erſcheinen beim Gerichte nicht, weil ſie wollen, ſondern auf den Befehl Gottes. Daher kann ſich auch Niemand von dieſem Tage befreien, Niemand darf zurückbleiben. Es verhält ſich hier wie mit einem großen Steine, der oben in der Luft losgelaſſen worden iſt; er kann ſich nicht halten, er muß nach dem Geſetze der Schwerkraft fallen, bis er unten auf dem Boden angekommen iſt. So verhält es ſich auch bezüglich des Gerichtes; ein Jeder muß dabei erſcheinen, mag er was immer für einem Stande auf Erden angehört haben. Da alſo dieſes unabänderlich iſt, ſo laßt uns nicht eitel beben und zittern, womit nichts gewonnen iſt; auch ſeien wir nicht thöricht, und glauben wir nicht, uns dadurch zu retten, daß wir jeden Gedanken an das Gericht uns aus dem Sinne ſchlagen. Laßt uns vielmehr dem Gerichte recht in das Auge ſehen; denn je öfter wir an dasſelbe denken, und je vertrauter wir uns damit machen, deſto leichter werden wir einſtens in demſelben beſtehen.

45. Wie man den Schrecken des Gerichtes zuvorkommen kann.

Das Gericht, welches uns Allen bevorſteht, iſt ſchrecklich; aber es liegt in unſerer Macht, demſelben ſeine ärgſten Schrecken zu nehmen, ja ſelbſt zu machen, daß man mit gewiſſer Zuverſicht ihm entgegen gehen kann; denn wir können:

a) den Richter im Voraus gewinnen;

b) gute Freunde uns dabei verſchaffen;

c) aus einer verzweifelten Sache eine für uns ſehr vortheilhafte machen.

Würdet ihr euch nicht glücklich ſchätzen, wenn in euern gewöhnlichen Streitfällen euer Richter ſtets bereit wäre, euch anzuhören, und ſelbſt dafür beſorgt wäre, euerer Sache eine günſtige Wendung zu geben? Was würdet ihr aber erſt von ihm denken, wenn er euch zuvorkäme, euch warnen ließe, euch alle Mittel und Wege andeutete, euere Sache zu einem glücklichen Ausgange zu führen; wenn er mehr Eifer in euerer Angelegenheit bewieſe, als ihr ſelbſt, und wenn er, ungeachtet er euer Richter iſt, dennoch zugleich auch euer Vertheidiger würde? ja wenn er ſelbſt für euch reden und handeln würde, ungeachtet ihr ihn hundertmal verlaſſen und beleidiget habt? Gewiß, die Welt hat keinen Richter aufzuweiſen, der ſo handeln würde. Aber der künftige Weltenrichter verfährt mit euch auf dieſe Art; denn er iſt gegenwärtig bereit, einem Jeden zu verzeihen und die ganze Schuld, die einſtens ſeine Verdammung verurſacht, zu erlaſſen; er wartet jetzt auf dich, um dich zu begnadigen; er dringt ſogar in dich, zu ihm zu kommen, und ihm deine Angelegenheiten zu überlaſſen; er bietet dir ſeine Freundſchaft an. Deine Sache liegt daher noch ganz in deinen Händen; es hängt nur von dir ab, ihn zum Freunde oder zum Feinde zu haben. Glaube jetzt an Jeſus, deinen zukünftigen Richter; bete ihn an als deinen Gott; huldige ihm als deinem Erlöſer und ſchenke ihm durch einen freiwilligen Gehorſam dein ganzes Herz, ſo haſt du einſtens im Gerichte nichts zu fürchten; du haſt den Richter dir ſchon im Voraus gewonnen. Und ſage nicht: Die Größe und Menge meiner Sünden läßt mich keine Gnade mehr hoffen. So lange du im Lichte dieſer Sonne wandelſt, iſt dir der

Weg zur Verzeihung nie verſchloſſen; weder die Menge deiner Sünden, noch die Größe derſelben verſperrt dir ihn. Es wird von deiner Seite nur ein ernſter Wille erfordert, der Alles zu thun bereit iſt, was Gott von dir verlangt. Biſt du ſchon faſt der Hölle verfallen, du kannſt dich ihrem Rachen noch entwinden; Gott wird dir verzeihen und dich von den Schrecken des Gerichtes befreien, wenn du nur ernſtlich willſt; denn ganz bei dir ſteht es, dir den Richter gnädig zu machen.

Und gehen wir zum zweiten Punkte über. Wir können uns jetzt auch noch um gute Freunde für jenen ſchrecklichen Tag umſehen. Wenn du dich ſchämeſt, ſagt der heilige Bernard zu einem Sünder, wenn du dich ſchämeſt, dich ſelbſt vor Jeſus zu ſtellen, wenn du beim Anblick deiner Miſſethaten von Furcht ergriffen wirſt, ſo haſt du an Maria eine mächtige Fürſprecherin, der es eine Freude und Ehre ſein wird, ſich deiner anzunehmen; unter dem Schutze der Mutter kannſt und darfſt du dich auch dem Sohne nähern. Du haſt in den Heiligen eben ſo viele Freunde deines Richters, die ſeine Barmherzigkeit für dich anflehen und ſeinen Zorn beſänftigen. Dein Heiland verſichert dich ſogar, daß du dir auch die Armen zu mächtigen Fürſprechern vor ſeinem Throne machen kannſt. Machet euch Freunde vom ungerechten Mammon, ſpricht er, daß ſie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Würdeſt du wohl dieſe Vortheile in einem irdiſchen Streithandel vernachläſſigen? Was würdeſt du dich nicht koſten laſſen, um die Gunſt deines Richters zu erkaufen? Aber weit entfernt, in der Sache deines Heiles dir Freunde zu erwerben, vernachläſſigeſt du das Anſehen und die Gunſt der Mutter Gottes und der Heiligen, oder wenn du auch um ihre Fürſprache anhältſt, ſo machſt du dich durch deinen Wandel derſelben unwürdig. Glücklich wäreſt du vielleicht noch, wenn du dir ſtatt der Freunde nicht vielmehr Feinde auf den Tag des Gerichtes macheſt. Oder haſt du deren nicht ſchon viele vor Gott in den Nothleidenden, die du gefühllos unter der drückenden Laſt ihres Elendes ſchmachten laſſeſt? Wie das Wehklagen des unter der Grauſamkeit des Pharao ſchmachtenden Volkes Gottes, ſo dringt ihre klagende Stimme vor den Thron des Herrn. Wiſſe, daß der, welcher kein Mitleid gegen ſeinen Bruder zeigt, auch vor dem Richterſtuhle Gottes keine Barm-

herzigkeit finden wird. Denn ein Gericht ohne Erbarmen ergeht über den, der kein Erbarmen geübt hat.

Endlich kannſt du ſelbſt aus einer verzweifelten Sache eine für dich ſehr vortheilhafte machen. Es mag ſein, daß du unter gegenwärtigen Verhältniſſen nur mit Furcht und Angſt auf den Tag des Gerichtes hinblicken kannſt; aber woher rühren denn dieſe Schrecken? Die Urſache hievon ſind deine Sünden. Steh ab von deinem Laſterleben, und alle Furcht vor dem Gerichte iſt dir genommen. Was thut man denn in irdiſchen Angelegenheiten nicht Alles, um einer ſchlechten Sache eine gute Wendung zu geben? Wird man dich denn immer auf das aufmerkſam machen müſſen, was du thueſt, um die Urtheile der Menſchen zu deinem Gunſten zu ſtimmen, auf daß du einſiehſt, wie du dir die Gunſt deines göttlichen Richters erwerben ſollſt? Ich weiß wohl, daß es nicht in deiner Gewalt iſt, die begangenen Sünden ungeſchehen zu machen; allein du kannſt ihre Schwere ausſöhnen und ihre böſen Folgen wieder gut machen. Du wirſt ihnen zwar nichts an ihrer Größe nehmen: denn Gott betrügt man nicht, wie die Menſchen; allein du kannſt ſie leicht wieder austilgen aus deinem Anklagebuch, was bezüglich des menſchlichen Gerichtes nicht möglich iſt; denn du wirſt durch die Buße, die du jetzt übeſt, ſo rein und unſchuldig vor den Augen des Richters erſcheinen, und ſeiner Zuneigung ſo gewiß ſein, als wäreſt du immer tugendhaft geweſen. Deine Angelegenheit iſt alſo, wie ich ſchon ſagte, ganz in deinen Händen, und zwar auf eine ſo beſondere und eigenthümliche Weiſe, daß, wollten ſich auch alle Menſchen dem Erfolge widerſetzen, ſie nichts dagegen vermöchten.

Welche Freude würde in einer Familie entſtehen, die durch eine gegen ſie erhobene Klage in Trauer verſetzt iſt, wenn ich ihr ankündigte, daß der glückliche Ausgang ihrer Sache nur von ihr abhängt, daß ſie ihren Richter gewinnen, mächtige Fürſprecher ſich bei ihm verſchaffen, kurz ihre Sache gut machen und zu einem glücklichen Ende bringen könne? Und ſieh, alles Dieſes ſage ich dir in Bezug auf die göttlichen Gerichte. Du kannſt denſelben nicht entgehen, das iſt wahr; allein du kannſt bewirken, daß ſie für dich günſtig ausfallen. Und du zögerſt noch? Eine ſo feierliche, auf das Wort deines Richters ſelbſt gegründete Verſicherung er-

weckt in dir nicht den feſten Entſchluß, Alles aufzubieten, um das zu erlangen, was dein Wohl erheiſcht? Iſt es Verblendung, iſt es Thorheit? Wo iſt dein Glaube, wo deine Vernunft? Und verdienſt du nicht die ganze Schwere des göttlichen Zornes, wenn du es verſchmäheſt, demſelben zuvorzukommen?

Artikel LXXXII.

Geſellſchaft.

(Geſelligkeit, Umgang, Beſuch, dann auch Bekanntſchaften, Liebſchaften, Vertraulichkeiten.)

1. Erklärung.

Der Menſch hat von Natur aus einen Hang zur Geſelligkeit: es iſt ihm ein Bedürfniß, mit ſeines Gleichen umzugehen, und zuſammenzuwohnen. Gott ſelbſt ſprach: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein iſt," — und gab dem Adam die Eva zur Genoſſin. Es iſt daher nicht unrecht, wenn der Menſch geſellig iſt, und dem Gefühle, ſich mit Andern zu verbinden, nachgibt. Dadurch entſtehen Geſellſchaften, nämlich aus der Verbindung Mehrerer oder Einzelner zu einem beſtimmten Endzwecke. Je nach Verſchiedenheit des Endzweckes, um deſſen willen ſich Perſonen verbinden, iſt auch die Geſellſchaft verſchieden. Iſt der Endzweck irgend ein religiöſer, ſo nennt man auch die Geſellſchaft eine religiöſe; einiget man ſich zum Betreiben der Wiſſenſchaften, ſo iſt die Geſellſchaft eine gelehrte; kömmt man zuſammen, um ſich zu erholen und zu erheitern, ſo iſt es eine Geſellſchaft zum Vergnügen. Wir verſtehen hier unter Geſellſchaft überhaupts den Verkehr oder Umgang mit Andern.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Locken dich die böſen Buben, ſo folge ihnen nicht. Gehe nicht den Weg mit ihnen, ſondern hüte deinen Fuß vor ihrem

Pfade; denn ihre Füſſe laufen dem Böſen zu und eilen, Blut zu vergießen. Sprüchw. 1, 10—16.

Wer ſich Thoren beigeſellet, wird ihnen gleich und fällt in Unglück. Ebendaſ. 13, 20. 21.

Gehe nicht um mit einem Zornmüthigen, und halte dich nicht zu einem Gallſüchtigen; du könnteſt ihre Sitten lernen und Schaden an deiner Seele leiden. Ebendaſ. 22, 24. u. 25.

Wer Pech anrührt, beſudelt ſich damit, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden. Sirach 13, 1.

Halte dich beſtändig an einen heiligen Mann, von dem du weißt, daß er die Furcht Gottes in Acht hat, der einerlei Geſinnung mit dir theilt, und der, wenn du im Finſtern ſtrauchelſt, mit dir trauert. Ebendaſ. 37, 15—17.

Mit den Heiligen wirſt du heilig ſein, und mit dem unſchuldigen Manne unſchuldig; mit dem Auserwählten wirſt du auserwählt ſein und mit dem Verkehrten verkehrt. Pſ. 17, 27. 28.

Sieh, wie gut und wie angenehm es iſt, wenn Brüder einträchtig zuſammenwohnen. Pſ. 132, 1.

Glückſelig der Mann, der nach dem Rathe der Böſen nicht gehet und auf dem Wege der Sünder nicht ſtehet. Pſ. 1, 1.

Weichet, weichet von hier, ziehet aus, berührt nicht den Befleckten, gehet hinweg. Iſ. 5, 11.

Was hat die Gerechtigkeit für eine Gemeinſchaft mit der Bosheit. 2. Corinth. 6.

Wir ermahnen euch, Brüder, im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr euch trennet von einem jeden Bruder, der unordentlich wandelt. 2. Theſſ. 3.

Zieh aus, mein Volk, daß du nicht theilhaftig werdeſt ihrer Sünden, und nicht von ihnen Plagen empfangeſt. Apok. 18, 4.

3. Väterſtellen.

Ein Heiliger unter Weltleuten, ein Reiner unter Unreinen, ein Frommer unter Gottloſen, ein Guter unter Böſen iſt ſo ſelten wie ein Smaragd im Koth oder eine Perle im Sand. Origenes in c. 30. Job.

Man muß ſich Glück wünſchen, wenn die Böſen von der Kirche

getrennt werden, damit die Schaafe Chriſti nicht durch ihre giftige Anſteckung geraubt werden. Der heil. Cyprian.

Nicht eine ſolche Freiheit des Umganges geſtattet uns Paulus, daß, weil wir mit den Gottloſen leben müſſen, wir mit ihnen auch ſündigen dürfen; unter ihnen können wir zwar leben, aber der Gnade dürfen wir mit ihnen nicht abſterben. Tertull. de Idol.

Die Jünglinge beweiſen, daß ſie jene nachahmen, mit denen ſie Umgang pflegen. Ambroſ. l. 1. de offic. c. 45.

Angenehmer iſt dem Weiſen ein hartes Leben unter Weiſen, als ein ſüſſes unter Thoren. St. Petr. Chryſol.

Nichts betrübt mehr die Gerechten als der Wandel der Gottloſen; nicht daß ſie genöthiget werden, ſie nachzuahmen, ſondern weil ſie dulden müſſen, was ſie ſehen. St. Aug. in confess. — Derſelbe Heilige ſagt bezüglich der Macht der Verführung, wenn man unter Böſen lebt: „Ich lief in Blindheit dem Verderben zu; denn ich ſchämte mich unter meinen Altersgenoſſen einer geringen Schandthat, wenn ich hörte, wie ſie mit ihren Laſtern prahlten, je unflätiger ſie waren. Und es beliebte mir, dergleichen auch zu thun, nicht ſowohl aus Luſt an der That, als an dem Lobe. Damit ich alſo nicht getadelt würde, ward ich laſterhafter, und wenn nichts da war, durch deſſen Verübung ich den Verworfenen gleich geachtet würde, ſo gab ich vor, etwas gethan zu haben, was ich nicht gethan hatte, um nicht verächtlicher zu erſcheinen. Sieh, mit welchen Gefährten ich durch die Straſſen Babylons wandelte, und mich in deſſen Schmutz wälzte, wie in koſtbaren Salben. Ebendaſelbſt.

Nicht zufrieden mit ihrem Verderben, wollen ſie (die Böſen) mehrere Theilnehmer ihres Todes haben, als ob die Menge der Sünder das Laſter verminderte, und nicht durch die größere Maſſe des Brennſtoffes die Flamme der Hölle größer würde. St. Epiph.

Meide den Umgang mit Frauen, welche Männern und der Welt dienen, damit dein Gemüth nicht geängſtiget werde. Wähle die erſten Frauen, beſonders Wittwen und Jungfrauen zu Gefährtinen, deren Wandel erprobt, deren Rede ſittſam und gemäſſigt, deren Ehrfurcht heilig iſt. Fliehe die Ausgelaſſenheit der Mädchen, die ihr Haupt ſchmücken, ihre Locken kräuſeln, ihre Haut glätten, Schminke gebrauchen, aufgeſchürzte Aermel tragen, Kleider

ohne Falten und geſchnäbelte Schuhe haben. Jene ſei dir ſchön, jene liebenswürdig, jene zähle unter deine Genoſſinen, die nicht weiß, daß ſie ſchön iſt, die das Gut der Geſtalt nicht kennt; die, wenn ſie öffentlich erſcheint, nicht Bruſt und Hals entblößt, nicht den Mantel zurückwirft und den Nacken zeigt, ſondern welche ihr Geſicht verhüllt, und kaum ein Auge öffnet, um den Weg zu erforſchen. St. Hieron. epist. ad Demetriad.

Sind die Böſen nicht zu beſſern, ſo muß man ihre Geſellſchaft meiden, damit man nicht gereizt werde, ihnen nachzuahmen. St. Gregor.

Wenn du dich an einem Orte niederläſſeſt, ſo biſt du beſorgt, ob auch die Luft hier geſund iſt; biſt du aber auch um das Wohl der Seele bekümmert? Frägſt du auch, ob dir das Zuſammenleben mit dieſen Menſchen heilſam iſt? St. Chryſoſt.

Es iſt beſſer, von Schlechten gehaßt zu werden, als mit ihnen umzugehen. St. Iſidor de Sevill.

Den Sünden entgeht nicht, wer ein Gefährte der Sünder ſein will. St. Laurent. Juſtin.

Unter Guten gut zu ſein, bringt Heil; unter Schlechten aber gut zu ſein, ſogar Lob. Jenes zeigt ſo großes Glück als Sicherheit, dieſes ſo große Tugendkraft als Schwierigkeit. St. Bernard.

Dieſes iſt einem Jeden eigen, daß er, wie er ſelbſt beſchaffen iſt, ſo auch die haben will, mit welchen er ſich verbindet. St. Bonavent.

4) Geſchichtliches.

Als einſtens Arſenius gefragt wurde, warum er ſo ſehr die Geſellſchaft der Menſchen fliehe, — gab er zur Antwort, weil er nicht zugleich mit Gott und den Menſchen leben könne.

Der heilige Apoſtel Johannes gerieth einſtens zufällig in ein Haus, in welchem auch der Irrlehrer Cerinthus ſich befand. Kaum hatte dieſes der heilige Johannes erfahren, ſo ſprang er hervor und rief: Laßt uns von hier fliehen, damit das Haus nicht wegen des anweſenden Cerinthus einſtürze und uns im Schutte begrabe.

Wie viel die böſe Geſellſchaft ſchade, erfuhr der nämliche heilige Johannes bei einer andern Gelegenheit. Er übergab nämlich einmal einem Biſchofe einen Jüngling von eben ſo blühender Ge-

ſundheit und ſchönem Angeſichte, als vortrefflichen Geiſtesanlagen, auf daß dieſer ihn erziehe und im Chriſtenthume unterweiſe. Der Biſchof nahm den Jüngling in ſein Haus auf und ſchenkte ihm alle Aufmerkſamkeit. Nachdem er in den chriſtlichen Wahrheiten hinreichend unterrichtet war, empfing er die heilige Taufe. Aber was geſchah? Der Biſchof ließ dem Jüngling zu große Freiheit, und dieſe brachte ihn in eine böſe Geſellſchaft, und von ihr wurde er in alle Laſter eingeführt. Zuerſt ließ er ſich von dieſen böſen Geſellen zur Theilnahme an ihren Schwelgereien verleiten, dann machten ſie ihn zum Genoſſen ihrer Diebſtähle, und zuletzt verübte er die ruchloſeſten Räubereien, und wurde endlich von ſeinen Genoſſen ſogar zu ihrem Anführer in der Ruchloſigkeit gemacht. So weit brachte ihn der Umgang mit Böſen, daß ein Räuberhauptmann aus ihm wurde, und es koſtete dem heiligen Johannes viele Mühe, bis er ihn wieder auf beſſere Wege brachte.

Der heilige Petrus ſtellte ſich in Geſellſchaft der ruchloſen Soldaten im Hauſe des Kaiphas an das Feuer, um ſich zu wärmen, und dieß war ihm die Veranlaſſung, daß er ſeinen Herrn und Meiſter verleugnete.

Alipius folgte einſtens zu Rom wider Willen ſeinen Freunden in das Theater; aber kaum war er dort, ſo ergriff ihn das Verlangen nach dieſen ſündhaften Schauſpielen ſo ſehr, daß es künftig für ihn ein Bedürfniß wurde, ſich dahin zu begeben.

Die Macht der Geſellſchaft ſehen wir unter Andern an der heiligen Jungfrau und Martyrin Urſula und ihren Gefährtinen; am heiligen Franziskus Seraphikus und ſeinen Schülern, und überhaupts faſt bei allen Bekehrungen ſowohl als auch Verführungen.

Wie nützlich und heilſam es iſt, mit Guten zuſammenzuleben, zeigt die heilige Schrift in mehrern Beiſpielen. So wurde Laban wegen Jakob geſegnet, 1. Moſ. 30, 30.; das Haus des Putiphar wegen Joſeph, 1. Moſ. 39, 5.; der junge Tobias wegen ſeines Begleiters, Tob. 5, 4.; deßgleichen gereichte Paulus denen zum Heile, die mit ihm zugleich auf dem Schiffe waren.

5. Gleichniſſe.

Wie man von der Peſt angeſteckt wird, wenn man mit einem peſtkranken Menſchen in Berührung kömmt; ſo wird auch der von der Sünde angeſteckt, der mit Böſen Umgang pflegt.

Wie der, welcher mit Koth umgeht, davon beſudelt wird; ſo wird auch der, welcher mit Böſen Umgang pflegt, vom Moraſt ihrer Sünden befleckt.

Wie der Fiſch, wenn er außer Waſſer gebracht wird, ſtirbt; ſo wird auch deine Tugend verwelken, wenn du dich aus guter Geſellſchaft in eine böſe begibſt.

Wie ein wenig Sauerteig die ganze Maſſe Mehl durchdringt; ſo kann ein einziger böſer Geſell die ganze Genoſſenſchaft verderben.

Wie eine bereits erloſchene Kohle durch die Verbindung mit glühenden wieder angefacht wird; ſo werden auch die Trägen dadurch, daß man ſie in Geſellſchaft mit Eifrigen bringt, ſelbſt fleißig werden.

6. Sprüche und Grundſätze.

Wer Pech berührt, wird davon bemakelt.

Ein räudiges Schaaf macht hundert andere.

Kein Vergnügen ſchmeckt ſüß ohne Genoſſen.

Cognoscitur sociis, qui non cognoscitur ex se, d. h.: Wen man nicht aus ſich ſelbſt erkennt, den erkennt man aus ſeiner Geſellſchaft.

Die böſen Kameraden
Sind Freunden zum Schaden.

Nichts bringt ſo ſehr das zum Böſen gereizte Herz auf die rechte Bahn zurück, als der Umgang mit rechtſchaffenen Männern. Seneka ep. 11.

Apollonius von Thyana bat den Himmel um dieſes Eine, daß er die Guten kenne und die Böſen meide.

Als einſtens Ariſtippus gefragt wurde, welches das größte Wunder ſei, gab er zur Antwort: Ein Guter unter Schlimmen.

7. Der Chriſt ſoll den geſellſchaftlichen Umgang nicht verſchmähen, da er Gelegenheit zu mancherlei Gutem werden kann.

Es hat zwar ſein Gutes, wenn man ſich von Allen zurückzieht, und ein einſames Leben führt. Aber nicht Alle ſind dazu berufen. Wer gemäß ſeiner Verhältniſſe in der Welt leben, und mit ihr verkehren muß, hat gerade keine Pflicht, auf alle Geſelligkeit zu verzichten. Er ſoll um ſo weniger allen geſelligen Umgang verſchmähen, da unſchuldige Geſellſchaften manches Gute mit ſich bringen können. Wir ſind es ſchon unſerm Nächſten ſchuldig, daß wir uns demſelben nicht völlig entziehen und unzugänglich machen. Ein Jeder, der nicht ein mürriſcher und feindſeliger Menſchenhaſſer iſt, freut ſich, wenn er zuweilen mit Andern umgehen und ihre Geſellſchaft genießen kann, weil dieſes zur Zerſtreuung und Aufheiterung viel beiträgt. Darum wünſcht auch Jeder, daß Andere ſich geſellig und freundlich im Umgange betragen ſollen. Wie viel gibt es nicht auch im Umgange mit Andern Gelegenheit, Gutes zu thun! Es gibt Veranlaſſung, Andern unſere Anſichten und Erfahrungen mitzutheilen, ihnen manches heilſame Wort an das Herz zu legen, ihnen einen guten Rath zu geben, einen Troſt zu ſpenden; man kann auch von Andern Manches lernen, man wird oft in ihrem Benehmen erbauet, durch ihre Reden belehrt; es gibt überdieß Gelegenheit, ſich in der Demuth, Sanftmuth, Selbſtverleugnung und andern Tugenden zu üben.

Wir hören nicht auf, Menſchen zu ſein, wenn wir Chriſten ſind; wir ſind nicht im Stande, Geiſt und Körper in ununterbrochener Anſtrengung zu erhalten; der Leib will ſeine Ruhe, und der Geiſt ſeine Zerſtreuung, beide haben Erholung nothwendig. Wenn wir einem von beiden dieſes vorenthalten, ſo erſchöpfen wir ſeine Kräfte, und machen uns unfähig zur ferneren Pflichterfüllung. Nun bedarf es keines Beweiſes, daß der Umgang mit gutgeſinnten und edeldenkenden Menſchen eines der geeignetſten Mittel zur Erheiterung und Erfriſchung des Geiſtes iſt. Es iſt daher ein Vorurtheil, wenn man ſich einbildet, man müſſe ſich gar allen Umganges mit Andern und jeder Geſellſchaft enthalten. Meiſtens ſind ſolche Menſchen von einem melancholiſchen Temperament, oder

durch eine verkehrte Erziehung, oft auch durch getäuſchte Hoffnungen dahin gebracht worden, daß ſie alles freundlichen Verkehres mit ihren Mitmenſchen überdrüſſig ſind. Aber was iſt die Folge eines ſolchen Lebens? Dieſes, daß ſolche Menſchen immer trübſinniger und ſchwermüthiger werden, die Ruhe des Herzens verlieren, ihren Kopf mit allerlei wunderſamen Grillen vollſtopfen und mit verſchiedenen tollen Gedanken ſich quälen. Iſt dieſes nicht eine traurige Verirrung des menſchlichen Geiſtes? Nein, hierin beſteht nicht die Heiligkeit; dieß iſt das Leben eines Sonderlings, der in ſeiner Zurückgezogenheit oft nichts weniger als ein Leben nach den Vorſchriften des Evangeliums führt.

8. Verhaltungsregeln für den Chriſten hinſichtlich des geſelligen Umganges mit Andern.

Der fromme Chriſt ſieht in all ſeinem Thun und Laſſen auf das, was ihm wahrhaft gut und heilſam iſt, und was er als Solches erkennt, darnach ſtrebt er. Dieß iſt auch ſeine Richtſchnur beim geſelligen Umgang. Damit er gegen dieſen Grundſatz nicht handle, geht er

a) bei der Wahl ſeiner Geſellſchaft mit der größten Vorſicht zu Werke. Ueberlege es daher wohl, ehe du dich mit Jemanden in nähern Umgang einlaſſeſt, ob nicht für dich irgend eine Gefahr vorhanden ſei, zu böſen Dingen verleitet zu werden. Nur dann, wenn du deinen Geſellſchafter näher kenneſt, und einen unbeſcholtenen Wandel an ihm wahrgenommen haſt, magſt du deinem Hange zur Geſelligkeit nachgeben. Dieſe Vorſicht iſt beſonders nöthig, wenn du dir Jemand zum vertrauten Umgange ausſuchen willſt. In dieſem Falle kann man nicht ſorgfältig genug zu Werke gehen. Die Menſchen täuſchen einander oft nur zu ſehr; ſie haben oft allerlei Nebenabſichten, auch im geſelligen Umgang. Es entſteht hiebei die Frage: Ob einer gar nie in eine ſündhafte Geſellſchaft ſich begeben dürfe. Unſere Jugend wohl nicht; für das ernſte, weiſe Alter kann es aber allerdings Fälle geben, wo dieſes nicht bloß erlaubt iſt, ſondern ſelbſt gerathen erſcheint, nämlich dann, wenn man im Stande iſt, durch ſeine Gegenwart Sünden zu verhüten, oder wenn man einen beſondern Beruf hat, ſolchen Geſellſchaften beizuwohnen. Ein Mann von Anſehen und

Verſtand hält oft durch ſeine bloße Gegenwart von mancherlei Sünden zurück; man ſcheut ſich, unter ſeinen Augen Unfläthereien zu reden, Andere zu verleumden, über die Religion zu ſpotten, oder ſonſtigen Ausſchweiſungen ſich hinzugeben; oder er hat Mittel in Händen, Solches, wenn es nicht aus Schamhaftigkeit oder Scheu vor ſeiner Gegenwart unterbleiben ſoll, auf andere Weiſe zu verhindern. Unter ſolchen Vorausſetzungen mag es alſo gerechtfertiget ſein, ſelbſt böſe Geſellſchaften zu beſuchen; allein es ſoll immer eine Ausnahme bilden. Uebrigens gibt es unter den Geſellſchaften ſelbſt eine große Verſchiedenheit. Es gibt ſolche, wo das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden wird, und ſolche, wo das Letztere allein vorhanden iſt. Es kömmt auf die Eigenſchaften und Fähigkeiten derjenigen an, aus welchen eine Geſellſchaft zuſammengeſetzt iſt. Es kann aber keine Frage für den Chriſten ſein, welcher Geſellſchaft er den Vorzug geben ſoll, da ſchon die alten Heiden erkannten, daß der allen Anforderungen entſpricht, der das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen verſteht. —

b) Er beſucht Geſellſchaften nur zur rechten Zeit. Alles hat ſeine Zeit; die rechte Zeit zum Beſuchen der Geſellſchaften iſt aber nur, wenn man ſeinen Berufspflichten Genüge geleiſtet hat. Erſt wenn du deine Arbeiten vollbracht haſt, und dir noch einige Zeit übrig bleibt, magſt du dieſe zum Umgange mit guten Freunden und zum geſelligen Vergnügen verwenden; wenn du aber deine Amts- und Berufsgeſchäfte vernachläſſigen, die Sorge für deine Haushaltung, für die Erziehung deiner Kinder und ihre Beaufſichtigung darüber verſäumen würdeſt, ſo wäre dein geſelliger Umgang als ſündhaft zu bezeichnen. Nur nach geſchehener Arbeit kann dieſe Art Erholung Platz finden, und darauf muß ſie eingeſchränkt werden. Daraus folgt zugleich, daß man nicht zu viel Zeit dem geſelligen Umgange widmen und dieſes Vergnügen überhaupts nicht zu unmäſſig genießen darf.

Wir kommen nunmehr zur Frage:

c) Wie der geſellige Umgang des Chriſten beſchaffen ſein, oder wie der Chriſt ſich in der Geſellſchaft benehmen ſoll. Wer in eine Geſellſchaft eintritt, darf vor Allem den Zweck derſelben, wenn dieſer anders ein erlaubter iſt, nicht ſtören, ſondern er ſoll vielmehr für die Erreichung des-

ſelben das Seinige beitragen. Es wäre daher verkehrt, wenn Einer in einer Geſellſchaft, die zuſammengekommen iſt, ſich zu erheitern, einen ſtrengen Sittenprediger machen wollte; eben ſo wäre es unzuläſſig, ein oder den andern in einem unſchuldigen Vergnügen zu ſtören, oder durch eigene, unmäſſige Traurigkeit den Funken des Unmuthes in den Kreis der Anweſenden zu werfen. Statt deſſen ſoll man vielmehr auf eine anſtändige Weiſe die Unterhaltung zu fördern ſuchen. Man ſoll ſich freundlich und zuvorkommend gegen alle Gegenwärtige erweiſen; aber auch die Abweſenden nicht verletzen, daher nie etwas reden, was dieſem zur Unehre gereicht. O wie vielfältig werden Geſellſchaften durch die Verleumdungen entweiht, welche man über Abweſende ausſtreut! Wenn oft die Unterredung ſtockt, muß der Nächſte herhalten und ſeine wirklichen oder erdichteten Fehler müſſen gleichſam den Faden zur Fortſpinnung des Geſpräches abgeben. Wie der Chriſt überhaupts überall Gott vor Augen haben muß, ſo darf er auch in der Geſellſchaft ſeiner nicht vergeſſen. Ohne daher einen unberufenen Sittenprediger zu machen, wird er nichts deſto weniger zur rechten Zeit öfters ein Wort von Gott, der Religion und Tugend einfließen laſſen. Es wäre ein ſchlimmes Zeichen, wenn aus einer Geſellſchaft Gott und die Tugend ſo ſehr verbannt wäre, daß man kaum ihre Namen nennen dürfte. Sollte ſich aber Einer der Gegenwärtigen ſo weit vergeſſen, daß er die Religion und die guten Sitten zur Zielſcheibe ſeines Witzes machte, ſo wäre es eine förmliche Verleugnung des Glaubens, wenn ein Chriſt ſolche Läſterungen gleichgiltig anhören würde. Mit aller Sanftmuth, aber auch mit allem Ernſte tritt einem ſolchen Spötter entgegen und ſtopf ihm ſeinen unreinen Mund.

9. Es iſt nicht gut, wenn man ſich zu viel mit Geſellſchaften abgibt.

Vermöge unſers Berufes ſind wir verpflichtet, heilig zu werden. Dieß verlangt der göttliche Heiland deutlich von uns, auch der heilige Paulus ermahnt die Chriſten in einem jeden ſeiner Sendſchreiben dazu. Nun iſt aber der zu häufige Umgang mit der Welt der Heiligkeit ſo entgegen, daß in der heiligen Schrift heilig und abgeſondert ſein zwei gleichbedeutende Wörter ſind. Wer

zu viel mit der Welt umgeht und zu ſehr die Geſellſchaft und das Vergnügen liebt, wird es nie zu einiger Vollkommenheit bringen. Der geiſtreiche Thomas von Kempis ſagt daher: Wer recht vollkommen und tugendhaft zu werden ſtrebt, muß nach dem Beiſpiele Chriſti ſich vom Volke abſondern. Der heilige Papſt Leo aber ſchreibt: Vom Weltſtaube werden auch geiſtliche Herzen beſchmutzt. Und ſchon ein alter Heide pflegte zu ſagen: So oft ich noch unter Menſchen geweſen bin, bin ich noch jedes Mal als geringer und unvollkommener nach Hauſe gekommen.

Unmöglich iſt es, daß eine Seele unter zu vielen und großen Geſellſchaften in der Tugend zunehme, oder ohne Gefahr in Sünden zu fallen bleibe. Es iſt nicht möglich, ſagt die heilige Thereſia, unter ſo vielen giftigen Thieren zu ſein, ohne von ihnen gebiſſen zu werden. Der Geiſt der Andacht wird dabei träge und weich, das Herz leert ſich ſo ſehr aus, wie die Zunge. In Geſellſchaften bleibt man nicht ſtumm, ſondern es wird vielmehr bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich viel geredet, im wahren Sinn des Wortes geſchwätzt. Der heilige Geiſt aber bezeugt, daß man nicht viel reden könne, ohne ſich mehr oder weniger zu verſündigen. Es iſt ſchwer zu glauben, daß nach langen, weltlichen Geſprächen die Seele nicht trockener, der Geiſt von der Gnade nicht verlaſſener, das Gebet nicht zerſtreuter ſei.

Wie viel Zeit wird überdieß in unnützen Beſuchen, in eitlen Geſprächen verloren, die viel vortheilhafter zum Gebete, zum Beſuchen der Armen und andern guten Werken verwendet werden könnte! Wie viel Vorwitziges hört man, das unſer Herz einnimmt, unſern Geiſt irre macht, ihn mit Zerſtreuungen anfüllt, und uns ſelbſt hindert, in der Kirche und im Gebete an Gott zu denken. In unſern Geſprächen verlieren wir uns ja in alle möglichen Dinge. Wie viel eitle Worte ſprechen wir nur! Wie gefällt es uns, wenn man uns lobt! Wie haſſen wir heimlich den, der uns tadelt! Wie oft wird verleumdet! Wie viel Schlimmes geſchieht ſonſt noch!

Erforſche nur ein Jeder ſelbſt ſein Gewiſſen, ſo wird er finden, daß in Geſellſchaften nie oder nur ſelten ſein Herz ganz unberührt blieb; er wird finden, daß er faſt noch jedes Mal ſchlimmer heimgekommen iſt, als er hingegangen. Deßwegen haben ſich die Frommen immer ſehr in Acht genommen, mit der Welt mehr umzu-

gehen als nothwendig iſt. Eine gottergebene Seele liebt nicht das Geräuſch der Welt, ſie miſcht ſich nicht gerne in ihr Treiben und Lärmen; ſie zieht es vor, ſtill und zurückgezogen zu leben.

10. Gott ſelbſt verbietet das Zuſammenleben mit Böſen.

Gott hat den Iſraeliten nichts nachdrücklicher eingeſchärft, als daß ſie mit ungläubigen Völkern keine näheren Verhältniſſe eingehen, vorzüglich keine Ehebündniſſe ſchließen ſollen, weil ſie ſich dadurch der Gefahr der Verführung ausſetzen würden. Schon durch Moſes ſagt der Herr zu ſeinem Volke: Du ſollſt keinen Bund mit den heidniſchen Völkern eingehen, noch Heirathen mit ihnen ſchließen. Deine Töchter gib nicht ihren Söhnen, und ihre Töchter nimm nicht für deine Söhne; denn ſie werden deine Söhne verführen, daß ſie mir nicht mehr gehorchen, und andern Göttern dienen. Deut. 7, 2—5. Dieſer Befehl wiederholt ſich noch öfters, und wer dagegen handelte, bewahrheitete gewöhnlich an ſich ſelbſt die Wahrheit der beigefügten Drohung, daß er nämlich durch ſeine Verbindung und den nähern Umgang mit Böſen verführt wurde. So namentlich Salomon. Von ihm leſen wir: Er liebte viele ausländiſche Weiber von den Völkern, von welchen der Herr geſagt zu den Söhnen Iſraels: Gehet nicht zu ihren Weibern, und laſſet ſie nicht gehen zu euern Weibern; denn wahrlich ſie werden euere Herzen abwenden, daß ihr ihren Göttern nachgeht; an dieſen hing nun Salomon mit brennendſter Liebe ... Und als er ſchon alt war, da wurde ſein Herz verdorben durch die Weiber, daß er fremden Göttern nachging. 3. König. 11.

Auch Joſue hat vor ſeinem Tode dem Volke nachdrücklich verboten, mit Ungläubigen in Geſellſchaft zu leben. Joſ. 23. Und weil es nicht gehorchte, ſo iſt ihm der Umgang mit den Götzendienern zum Fallſtrick worden. Richt. Kap. 2.

Aus eben dieſem Grunde, um nämlich die Iſraeliten vor Verführung und Anſteckung zu bewahren, ließ Gott die heidniſchen Völker des Landes Chanaan ausrotten. Dieß that mit aller Strenge Joſue; er ließ ein und dreißig Könige der Götzendiener hinrichten, und verfolgte dieſe ſelbſt überall mit Feuer und Schwert. Joſ. Kap. 6. u. 10. Aber iſt dieſes nicht grauſam? Warum

wollte denn Gott eine ſo gräuliche Niederlage anrichten? Unter Anderm auch deßwegen, weil er ſein auserwähltes Volk nicht immerwährender Gefahr ausſetzen wollte, daß es von jenen abgötteriſchen Völkern ſelbſt zum Götzendienſte verführt würde.

Auch im neuen Bunde werden die Gläubigen vor dem Umgange mit ungläubigen und gottloſen Menſchen nachdrücklich gewarnt. Der heilige Paulus befiehlt ſeinem Schüler Titus, einen ketzeriſchen Menſchen nach ein oder zweimaliger Zurechtweiſung zu meiden. Tit. 3, 10. Ein anderesmal ſagt derſelbe Apoſtel: Ziehet nicht an demſelben Joche mit den Ungläubigen. 2. Corinth. 6, 14. Noch ſtrenger lautet der Ausſpruch des Lieblingsjüngers des Herrn, des heiligen Johannes. Dieſer ſagt: Wenn Jemand zu euch kömmt, und dieſe Lehre nicht mitbringt, ſo nehmt ihn nicht in das Haus auf, und grüßt ihn auch nicht; denn wer ihn grüßt, macht ſich ſeiner böſen Werke theilhaftig. 2. Joh. 10, 11.

11. Der Menſch hat von Natur aus einen Trieb, Alles nachzuahmen, was er ſieht; er wird daher nicht lange gut bleiben, wenn er Andere Böſes thun ſieht.

Der Menſch hat das Eigenthümliche, daß er nachahmt, was Andere vor ihm thun. Man merkt dieſes ſchon an den kleinſten Kindern, deren einziges Geſchäft darin beſteht, Alles nachzuäffen. So machen ſich die kleinen Mädchen Kuchen, tragen Puppen auf den Armen, kleiden ſie, legen ſie in Wiegen, ſingen ihnen vor u. ſ. w. Dieſes Alles, weil ſie es von ihren Müttern und Erzieherinen, von deren Händen ſie geleitet werden, ſehen. Hingegen die Knaben reiten auf hölzernen Pferden, ziehen kleine Wagen, ſchreiten mit Trommeln einher und ſpielen Soldaten, oder ſie richten Altärchen auf und ahmen heilige Gebräuche und Ceremonien nach. Sie machen eben nach, was ſie an Großen vorthun ſehen.

Aber nicht bloß die Kinder ahmen nach; jeder Künſtler, jeder Gewerbsmann thut dasſelbe. Der Maler, der Bildhauer ſucht ſich durch Nachahmung der ihm vorliegenden Meiſterſtücke zu vervollkommnen; der Schauſpieler ſtudirt ſeine Rollen, indem er ſich ganz und gar in die Eigenthümlichkeiten jener Perſonen, welche er darſtellt, hineinzufinden ſucht; ein angeſehener Mann, eine vor-

nehme Frau gibt den Impuls zu einer Mode, wenn ſie ſich mit einem Kleide nach einem neuen Zuſchnitt zieren. So hat alſo der Weltweiſe Ariſtoteles recht, wenn er ſagt: Vor allen übrigen Geſchöpfen unterſcheidet ſich der Menſch auch hierin, daß ihm die Natur ſchon von Kindheit an die Neigung gegeben hat, Andern nachzufolgen, und ſich nach denſelben zu bequemen.

Da nun der Menſch einen ſo großen Nachahmungstrieb hat, — wie läßt ſich erwarten, daß er in Geſellſchaft mit Böſen ſich im Guten erhalten werde? Im Gegentheile, er wird gar bald ſelbſt das thun, was er an Andern bemerkt, oft ſchon deßwegen, damit er ihren Beifall und ihr Wohlgefallen erlangt. Wie der heilige Auguſtin von ſich ſagt, daß er oft nur deßwegen das Böſe gethan, was ſeine Genoſſen verübten, um nicht geringer als ſie zu erſcheinen, und von ihnen nicht getadelt zu werden.

12. Weil wir von Natur aus zur Sünde geneigt ſind, iſt es nothwendig, böſe Geſellſchaften zu meiden, um nicht verführt zu werden.

Wären wir Menſchen ſo beſchaffen, daß wir nur an dem Guten uns erfreueten, und überall und allzeit uns daſſelbe anzueignen ſuchten, ſo wäre nichts löblicher und rathſamer, als mitten unter Böſe ſich zu begeben; denn dieſe hätten dann Gelegenheit, unſere Tugenden anzuſtaunen, und ſich ſelbſt ihnen zuzuwenden. Allein es findet bei uns leider das Gegentheil ſtatt; denn wir ſind von Natur aus zur Sünde geneigt, und dieſes iſt die Haupturſache, warum uns böſe Geſellſchaften ſo gefährlich ſind.

Alles folgt ſeiner Neigung. Bringe in die Nähe eines dürren Holzes Feuer, ſo wird es von demſelben ergriffen und ſelbſt in Feuer verwandelt werden; denn es iſt dem Holze natürlich, ſich von Feuer durchdringen zu laſſen. Auf gleiche Weiſe wird auch der Menſch, wenn er in Mitte der Böſen lebt, ebenfalls ihre Grundſätze und Lebensweiſe ſich aneignen, weil er einen natürlichen Hang dazu hat. Dieſes iſt eine ſo ausgemachte Wahrheit, daß ſie vom heiligen Geiſte ſelbſt an mehreren Orten der heiligen Schrift beſtätiget wird. So leſen wir z. B. bei Sirach: Wer mit einem Hoffärtigen Umgang pflegt, wird ſelbſt hoffärtig werden. Sirach 13, 1. Und dieſes, bemerkt der heilige Alphons von

Liguori, gilt von allen übrigen Laſtern. Wenn ein Solcher, fährt unſer Heiliger fort, noch ſo oft den Predigten beiwohnen ſollte, ſo wird er dennoch laſterhaft bleiben, weil das Beiſpiel mehr wirkt, als die Worte. Der heilige Auguſtin aber nennt den vertraulichen Umgang mit laſterhaften Menſchen eine feurige Kralle, die uns in dasſelbe Laſter hineinreißt. Darum ermahnt er nachdrücklich, böſe Geſellſchaften zu fliehen, um nicht von ihren Laſtern angeſteckt zu werden.

Dieſe Wahrheit erkannten ſelbſt die Heiden. Daher ſagt Plato: Du wirſt gleich wie Jene ſein, mit denen du umgeheſt. Deßwegen war es auch ein Sprichwort bei ihnen, daß man, um zu wiſſen, ob ein Menſch gut oder böſe ſei, nur auf ſeine Kameraden ſehen dürfe. Sie waren nämlich überzeugt, daß man im Umgange mit Böſen nicht gut bleiben könne, ſchon deßwegen nicht, weil man von Natur aus für das Böſe mehr Neigung hat, als für das Gute.

13. Wem die Tugend heilig iſt, muß böſe Geſellſchaft meiden.

Wir müſſen nicht bloß das Laſter an und für ſich fliehen, ſondern auch den Umgang mit laſterhaften Menſchen meiden. Wir ſollen daher ihre Einladungen nicht annehmen, von ihren Vergnügungen und Unterhaltungen zurückbleiben, ſelbſt ihre Geſchenke ablehnen. Darum ſagt der heilige Geiſt: Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, ſo folge ihnen nicht. Sprichw. 1, 10. Ohne die Schlinge, deſſen ſich der Jäger bedient, würde der Vogel nicht in's Netz fallen. Nun bedient ſich der Teufel der ſchlimmen Geſellen und Freunde gar oft als Schlingen, womit er die Seelen fängt. Darum ſagt der Prophet: Es machten Jagd und fingen mich wie einen Vogel meine Feinde ohne Urſache. Klagel. 3, 52. Der Prophet ſagt: Ohne Urſache; denn fragt man einen ſolch Gottloſen, warum er dieſen oder jenen armen Jüngling zum Böſen verleitet hat, ſo weiß er oft davon keinen andern Grund anzugeben, als daß er ſagt: Weil es mich gefreut hat. Aber gerade dieß macht ſeine That recht wahrhaft zu einem teufliſchen Werke. Wer möchte aber mit einem ſolchen Menſchen, der an dem Untergange deſſen, welchen er verdorben hat, ſelbſt noch Freude hat, Umgang

Digitized by Google

pflegen? Solche, ſagt der heilige Liguori, muß man fliehen, noch mehr als eine Peſt. Gewiß Niemand möchte unter giftigen Thieren wohnen, weil er ihren Biß fürchtet; die böſen Geſellſchäfter ſind aber ſolche vergiftete Thiere, und wer mit ihnen Umgang pflegt, auf den kann man die Worte der heiligen Schrift anwenden: Aufwiegler ſind bei dir, und unter Skorpionen wohneſt du. Ezech. 2, 6.

Schon im Anfange, ſagt der heilige Leo, ſonderte Gott das Licht von der Finſterniß, und gab uns dadurch die Lehre, daß die Kinder des Lichtes ſich geſondert halten müſſen von den Kindern der Finſterniß, damit ſie nicht ſelbſt zu Kindern der Finſterniß werden. Darum ſprach auch Moſes, als Core, Dathan und Abiron lebendig von der Erde verſchlungen wurden, zu den Iſraeliten: Weichet von den Wohnungen der Gottloſen und nehmt euch in Acht, etwas zu berühren, was ihnen angehört, damit ihr nicht in ihre Sünden verflochten werdet. Num. 16, 26.

Es kommt aber hiebei noch etwas Anders zu erwägen. Ein Jeder hat genug zu kämpfen, um ſich von der Sünde rein zu erhalten, ſelbſt wenn er einſam und fern von böſen Gelegenheiten iſt: was muß nicht erſt geſchehen, wenn er ſich in dieſelben begibt? Es mag ſein, daß Einer nicht ſogleich, wenn er in eine ſchlimme Geſellſchaft eintritt, auch ſchon verführt iſt; es mögen Tage, ja ſelbſt Wochen und Monate darüber vergehen. Allein er wird, wenn auch allmählig, oft nur deſto ſicherer in den Abgrund des Verderbens fallen.

Ja, es iſt faſt unmöglich, mit Böſen Umgang zu pflegen, ohne von ihnen angeſteckt zu werden. Wer ſich mit Leuten abgibt, die ohne Glauben und gute Sitten ſind, wird ihnen bald ähnlich ſein. Wer kann am Ende dem vereinten Einfluß einer Schaar von Bekannten widerſtehen, welche ſeine Gewiſſensſcheu als eine lächerliche Bedenklichkeit, als die Frucht eines kleinen Geiſtes oder geringen Verſtandes bezeichnen? Wer wird auf die Länge der Zeit dem Erſtaunen eines Mannes, der von ſeinen Gefährten als das vollendete Muſter von Frömmigkeit und Geiſt angeſehen, und als der Richter über alles Recht aufgerufen zu werden gewöhnt iſt, Widerſtand leiſten können, wenn dieſer Achtung für die Religion als Leichtgläubigkeit, Bigotterie und Aberglauben erklärt?

Wer ſoll es in die Länge aushalten, wenn er wiederholt eingeladen wird, in die unzüchtigen Scherze einzuſtimmen, welche ſo häufig zur Unterhaltung gemacht werden? — Nein, man wird nicht in die Länge widerſtehen, und dieſes um ſo weniger, je zudringlicher die böſen Geſellen gemeiniglich ſind. Glaube nicht Alles, ſagen ſie zu einem Genoſſen, der erſt in ihre Geſellſchaft eingetreten iſt, und noch einige Scheu vor ihren Ausſchweifungen hat, — glaube nicht Alles, was man prediget; mit Gott iſt nicht ſo ſchwer umzugehen, als man ſagt; er iſt barmherzig, und verdammt nicht ſo ſchnell; die Hölle iſt nicht ſo heiß, und der Teufel nicht ſchwarz, als man gewöhnlich behauptet; mach keinen Sonderling, komm mit uns, wir wollen unſer Leben genießen, ſo lange wir jung ſind; laß das andächtige Kopfhängen fahren und warte damit, bis du einmal alt wirſt; es iſt eine Schande für junge Leute, wenn ſie immer in den Kirchen ſitzen, und mitten in der Welt wie Einſiedler leben; alle vernünftigen Leute werden über dich lachen, und mit Recht ſagen, du habeſt den Kopf verloren. Auf dieſe und ähnliche Weiſe ziehen die böſen Genoſſen ihr Opfer in ihren Bund, gewinnen die argloſe Seele und machen dieſelbe ſich gleich. Allmählig geht in einem Solchen eine Aenderung zum Böſen vor; er unterläßt zunächſt ſeine frommen Uebungen, geht nachläſſiger in die Kirche, betet weniger, beichtet ſeltener und zuletzt gar nicht mehr; er läßt immer mehr vom Glauben, und in dem Maße als er den Glauben verliert, ſchreitet er in den Laſtern vorwärts, ſo daß er in kurzer Zeit den Ruchloſeſten in der Geſellſchaft an die Seite geſetzt werden kann und mit ihnen gleichſam um den Vorrang in der Bosheit ſtreitet. Dieſe Wahrheit beſtätigen Alle mit ihrem eigenen Beiſpiele, die ſich mit Böſen in einen näheren Umgang einließen.

14. Durch das freiwillige Unterhalten eines ſchlimmen Umganges gibt man Aergerniß.

Wer es ſich zur Gewohnheit macht, mit Böſen umzugehen, gibt dadurch ſeinem Mitmenſchen Aergerniß. Die natürliche Folge iſt, daß ein Solcher ſeinen guten Namen auf das Spiel ſetzt; das Vertrauen verliert, welches man ihm bisher ſchenkte und dadurch ſich oft die Erfüllung ſeiner Standespflichten erſchwert. Ein Solcher bringt ſich in das Gerede Anderer; man wird über ihn ſchiefe

Urtheile fällen und ſeine ganze Ehrlichkeit in Zweifel ziehen. Und nicht mit Unrecht; denn wie läßt ſich von einem Menſchen denken, daß er das Laſter verabſcheuet, wenn er Solche, die damit bemakelt ſind, zu ſeinen Freunden macht? Wer wird glauben, daß er ein Feind des Unrechtes iſt, da er im Umgange mit Gottloſen ſein Vergnügen findet? Mag er immerhin nicht ſo denken, wie ſie, und die Schandthaten nicht begehen, deren die Andern ſich ſchuldig machen, ſo gibt er doch Andern Anlaß, dieſes von ihm zu glauben; und ſchon um dieſes Aergerniſſes willen ſoll er ſeine Vertraulichkeit mit ihnen aufheben. Hieher gehören die Worte des Apoſtels, wenn er ſagt: Sehet zu, daß dieſe euere Freiheit den Schwachen nicht zum Anſtoß werde, und der ſchwache Bruder nicht verloren gehe, um deſſen willen Chriſtus geſtorben iſt; indem ihr euch ſo an den Brüdern verſündiget und ihr ſchwaches Gewiſſen verletzet, verſündiget ihr euch an Chriſtus. 1. Corinth. 8, 9—13. Und erſt die Folgen des Aergerniſſes! Wie viele Seelen laſſen ſich in dieſen Fallſtricken fangen! Denn Andere, welche ſehen, wie dieſer und jener ohne Bedenken ſich unter die Gottloſen miſcht, werden auch kein Bedenken tragen, mit ihnen umzugehen; ſie werden ſich über die Furcht, welche ſie bisher zurückhielt, hinwegſetzen, und ſich zuletzt ebenfalls ungeſcheut in jene Geſellſchaften begeben, welche das Grab ihrer Ehre und Tugend ſein werden.

15. Ein einziger Böſer kann oft eine ganze Geſellſchaft anſtecken und ſich gleich machen.

Es kann Niemand unbekannt ſein, wie mächtig das böſe Beiſpiel wirkt, wie gewaltig es auch Andere zur Sünde anzieht. Wenn der Apoſtel ſagt: Ein wenig Sauerteig genügt, um die ganze Maſſe Mehles zu durchdringen, ſo läßt ſich eben ſo richtig auch ſagen: Ein einziger Böſer reicht hin, um eine ganze Geſellſchaft auf Abwege zu bringen. Auch das Gleichniß von einem Funken iſt hieher paſſend. Fällt dieſer unter brennbaren Stoff, und wird er nicht ſogleich ausgelöſcht, ſo facht er einen großen Brand an; und läßt man nur einen verkehrten Genoſſen unter vielen Guten, ſo wird er in kurzer Zeit ſie alle mit unreinem Feuer ſeiner Leidenſchaften durchdringen. Vinzenz Ferrerius be-

dient ſich noch eines andern Gleichniſſes: Leg einen faulen Apfel, ſagt er, unter viele geſunde, ſo wirſt du ſehen, daß der faule nicht geſund wird, ſondern umgekehrt, daß alle geſunden ſehr bald faulen werden. Auf gleiche Weiſe wird ein laſterhafter Menſch weit eher viele gute Seelen zu Grunde richten, als daß viele Gute einen Laſterhaften bekehren.

Jene Bildſäule, die der König Nabuchodonoſor in ſeinem Traume geſehen, deren Haupt von Gold, deren Bruſt und Schultern von feinem Silber, deren Leib von Erz, die Schenkel aus Eiſen, die Beine theils aus Eiſen theils aus Erz gegoſſen waren, wurde auf einmal zu Staub zermalmt und vom Winde hinweggeführt. Ein einziger Stein, der vom Berge herab auf die Bildſäule fiel, zermalmte ſie. Dan. Kap. 2. Kennt ihr den Sinn dieſer Stelle in ihrer Anwendung auf uns? Das Nachfolgende ſoll es zeigen. Geſetzt in einer Familie ſei das Haupt, nämlich der Hausvater von Gold, d. h. ſeine Sitten ſeien ſo rein, wie Gold; die Hausmutter ſei wie Silber, d. h. untadelig in ihrem ganzen Wandel; die Kinder ſeien wie Erz, d. h. mit aller Beharrlichkeit für das Gute gewonnen; die Dienſtboten ſeien wie Eiſen, nämlich voll Thätigkeit und Arbeitſamkeit, und unverdroſſen in ihrer Lage: aber ein einziger Stein wird dazwiſchen geworfen, und die ganze Harmonie iſt zerſtört. Ein laſterhafter Knecht, eine ruchloſe Magd kommen in das Haus, und mit ihnen das Verderben; ein ungläubiger Menſch erlangt freien Zutritt, und das Gebäude der Religion wankt. Sehet, was ein einziger, böſer Hausgenoſſe für einen Schaden anrichten kann! Dieſes wiſſen wir, und die tägliche Erfahrung lehrt es uns, und dennoch ſind Viele ſo wenig auf ihrer Hut. Statt ſich von böſer Geſellſchaft zu trennen, ſuchen ſie oft dieſelbe auf, und ſtürzen ſich mit Gewalt in ſie hinein. Was wird ſie vom Untergange retten!

16. Wie muß ſich der Chriſt im Umgange mit Böſen verhalten.

Der Chriſt ſoll mit Böſen ſo wenig als möglich umgehen; aber es iſt nicht immer möglich, ſich völlig von ihnen zu trennen. Es frägt ſich daher, nach welchen Grundſätzen er hiebei verfahren ſoll. Ein Solcher ſoll ſich vor Allem in Acht nehmen:

a) Daß er ſelbſt von ihren Laſtern nicht angeſteckt werde. Wenn Jemand zur Betreibung ſeines Gewerbes ein Gift kauft, ſo hütet er ſich, daß es nicht in ſeinen Leib komme, weil dadurch ſein Leben augenſcheinlicher Gefahr ausgeſetzt würde. Auf gleiche Weiſe ſoll derjenige, der mit laſterhaften Menſchen zu thun hat, auf ſeiner Hut ſein, daß das Gift ihres Wandels ſeine Seele nicht anſtecke. Daher ſoll er mit Solchen nicht öfter und nicht länger Umgang pflegen, als es ſein Amt oder ſein Geſchäft oder ſonſt ein nothwendiges Verhältniß erfordert; im Uebrigen ſoll er ſich ferne von ihnen halten, und an dem, was ſie angeht, keinen Antheil nehmen. Es iſt dieß keine Verachtung gegen die Böſen, ſondern nur eine kluge Vorſicht für die eigene Wohlfahrt. Denn wer kann es einem verargen, wenn man ein brennendes Haus flieht, oder mit einem Peſtkranken nicht näher verkehren mag, als es die Nothwendigkeit erheiſcht? Man muß dieſe Vorſicht um ſo mehr anwenden, da man ſich ſelbſt nicht trauen darf, und wir nicht umſonſt gemahnt werden: Wer ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle. Die Wege der Gottloſen ſind gar reizend und einladend; ſchnell iſt derjenige verführt, der nicht beſtändig wachſames Auge auf ſeine Tritte hat.

Man ſoll ſich aber auch befleißen

b) Daß unſer Umgang mit laſterhaften Menſchen ihnen nützlich werde. Dazu gibt es viele Gelegenheit. Schon das gute Beiſpiel wird nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf ſie ſein; denn wie das Feuer allen brennbaren Stoff ergreift, dem es nahe gebracht wird, ſo kann auch das gute Beiſpiel auf einen Menſchen, ſo lange er nur noch einige Empfänglichkeit für die Tugend in ſeinem Herzen hat, nicht ohne Einfluß bleiben. Darum bekenne er vor ihnen jeder Zeit ſeinen Glauben, und ſcheue ſich nicht der Uebungen ſeiner Religion; er erweiſe ſich überall als gerecht und getreu, als Feind der Lüge, des Betruges und aller Unredlichkeit. Er laſſe in jeder Beziehung ſein Licht leuchten, auf daß man ſeine Werke ſehe. Die Folge wird ſein, daß die Böſen ſich zuletzt ſelbſt ihrer Schandthaten ſchämen und viele derſelben zu einem andern Leben erwachen werden. Der Gute ſoll auch im Umgange mit Böſen Muth genug haben, ihren Lebenswandel zu mißbilligen, und ſein Bedauern über ihr zukünftiges Loos zu äußern. Oft gibt es Gelegenheit, wo ſich eine gute Lehre

wie von ſelbſt anbringen läßt. Bald trifft ſie ein Unglücksfall, bald eine Krankheit, bald begegnet ihnen ein anderes Uebel; oder das Geſpräch lenkt ſich auf die allgemein herrſchende Sittenloſigkeit, auf die Ausſchweifungen der Jugend und ähnliche Gegenſtände. Wie leicht iſt es da, von der Religion zu reden, welche die einzige Troſtquelle in Betrübniſſen, der einzige Damm gegen das Laſter iſt? Aber leider ſind Manche zu ſchwach, ſie ſcheuen ſich, das Geſpräch auf Gott oder religiöſe Dinge zu lenken; denn ſie beſorgen, damit verlacht oder gar verſpottet zu werden. — Sollten aber die Böſen wirklich ſo unverſchämt ſein, daß ſie den Glauben oder die guten Sitten angreifen, ſo iſt es heilige Pflicht der Gutgeſinnten, ſich ihrer Religion anzunehmen, die geläſterte Tugend zu ſchützen, die verderblichen Grundſätze zu widerlegen, zwar ohne Gehäſſigkeit, aber mit allem Nachdrucke und aller Kraft. Es wäre eine niederträchtige Schwachheit, die einen wahren Chriſten entehren würde, wenn man aus falſch verſtandenem Duldungsgeiſte dem Gottloſen nicht widerſprechen wollte, der die Tugend verachtet, der Religion ſpottet und das Laſter erhebt; freilich, wenn man nicht ſo viele Kenntniſſe beſitzt, ſich der guten Sache auf eine wirkſame Art annehmen zu können, ſo iſt das Schweigen beſſer, damit man durch ſeine Unwiſſenheit dem Spötter nicht noch mehr Stoff zu Witzeleien gebe und das Uebel dadurch verſchlimmere; aber ſelbſt wenn man ſchweigt, ſoll man wenigſtens ſeinen Abſcheu über die ärgerlichen Reden zu erkennen geben. O wie viel könnte man durch ein kluges Benehmen im nothwendigen Verkehr mit der böſen Welt nützen! Wie viele Seelen könnte man für Gott gewinnen, die ohne unſere Bemühung dem ewigen Verderben anheim fallen!

17. **Es verräth einen geringen Grad von Frömmigkeit, im nothwendigen oder zufälligen Verkehr mit der böſen Welt ſogleich an ihrem Betragen Aergerniß zu nehmen; es ſollen vielmehr umgekehrt durch das Zuſammenleben der Guten mit den Böſen dieſe durch jene gewonnen werden.**

Man ſoll den Umgang mit Böſen ſo viel als möglich meiden, aber immer iſt es nicht thunlich. Man wird oft nothwendiger Weiſe mit ihnen in Verkehr gebracht. In ſolchen Fällen ſoll man

nicht an dem böſen Betragen der Welt ſogleich Anſtoß nehmen. Wer an Allem ſogleich ſich ärgert, oder gar dadurch in ſeinen Grundſätzen ſich irre machen läßt, zeigt, daß er in der Tugend noch ſehr ſchwach ſei. Die ächte Tugend iſt nicht wie ein ſchwaches Rohr, das von einem jeden Winde herumgetrieben wird; ſie ſteht feſt gleich einer Eiche, die beim Anfall der heftigſten Sturmwinde nur um ſo feſtere Wurzel faßt. Eine Frömmigkeit hingegen, die durch ein böſes Beiſpiel gar zu leicht geärgert wird, iſt noch ſchwach und wenig begründet. Darum wird dieß auch ein Aergerniß der Kleinen genannt. Solche ſind noch klein in der Tugend; klein in der Liebe. Denn wer in der Liebe einmal feſtgegründet iſt, bei dem, ſagt der heilige Johannes, findet ſich kein Aergerniß. 1. Joh. 2, 10. Biſt du gezwungen, mit einem ſchlimmen Menſchen zuſammenzuwohnen, und gereicht dir ſein Wandel ſelbſt zum Falle, dann gehörſt du unter jene, in Bezug derer der Apoſtel ſagt: Werdet nicht zu Kindern in euerm Sinne. 1. Cor. 14, 20. Denn es gibt unter den Chriſten auch Kinder von fünfzig, ſechszig und noch mehr Jahren, welche die Knabenſchuhe oft gar nie in ihrem Leben ausziehen, und denen das böſe Beiſpiel ihres Nächſten ein Meſſer wird, womit ſie ihre Seele tödten.

Ein in Chriſto zur Mannesreife gelangter Gläubiger verachtet die böſen Beiſpiele, welche er im nothwendigen Verkehr mit der Welt ſieht. Mögen Andere thun, was ſie wollen, er ſteht in der Gottesfurcht feſt. Ja er lernt ſelbſt im Umgange mit Böſen Gutes und begründet ſich in der Tugend noch feſter. Zu dieſen wahrhaften Tugendhelden gehörten die beiden Studiengefährten Gregorius und Baſilius. Beide Heilige ſtudirten zu Athen, wo nach dem Zeugniſſe des heiligen Gregorius das Laſter mit ſolcher Frechheit herrſchte, daß die böſen Geiſter ſelbſt ſich hätten darüber entſetzen mögen. Dennoch nahmen ſie dabei keinen Schaden, ſondern dieſe Hauptſtadt der Laſterhaftigkeit ward ihnen ſelbſt zu einer Schule der Tugend und Frömmigkeit. Sie gingen durch dieſe Stadt wie der Fluß Alphäus, der, obſchon er durch die bittern Meeresfluthen hindurchläuft, dennoch die Süſſigkeit ſeines Waſſers nicht verliert. Die thieriſchen Ausſchweifungen der Heiden, ſchreibt Gregorius, gereichten uns zu keinem Schaden, ja wir wurden durch ihre Finſterniß nur noch mehr erleuchtet, und durch ihre Bosheit

noch mehr in der Tugend beſtärkt. Je größer die Gefahr war, um ſo achtſamer und ſorgfältiger lebten wir. Bald dankten wir Gott um die Gnade des Glaubens; bald trugen wir herzliches Mitleid mit den blinden Heiden und baten auch für ſie Gott um Erleuchtung. Niemals hätten wir unſere Geſundheit zu ſchätzen gewußt, wenn wir ihre höchſt klägliche Krankheit nicht geſehen hätten; nimmermehr würden wir von den Vorzügen des Chriſtenthums ſo innig überzeugt worden ſein, wenn wir nicht die Gräuel des abſcheulichen Heidenthums geſehen hätten. Aus den Werken ihrer Finſterniß iſt uns das Licht der Erkenntniß am hellſten aufgegangen.

Es iſt damit keineswegs geſagt, daß Sünden und Laſter an und für ſich, aus ihrer Natur, etwas Gutes lehren. Denn durch ſich ſelbſt und ihrer Natur nach wirkt die Sünde immer Böſes; aber dennoch kann ſie zufälliger Weiſe manches Gute veranlaſſen. Jene Braut im hohen Liede ſpricht: Ich werde mich aufmachen, und durch die Stadt wandeln, meinen Geliebten zu ſuchen. Hoh. Lied 3. Mancher möchte hier ſagen: Weißt du denn nicht, daß dein Bräutigam ſich nicht auf öffentlicher Straſſe ſehen läßt, ſondern daß er im Innerſten des Herzens zu dir ſpricht? Geziemt ſich es denn auch, daß eine Jungfrau während der Nacht in der Stadt herumgeht? Indeß ein gelehrter Schriftausleger faßt das Betragen dieſer Braut ganz anders auf. Er bemerkt: Ich will die Stadt durchwandern, ſpricht die Braut, und mit aller Sorgfalt ſuchen und lernen, wie ich zu meinem Gott komme. Hier werde ich einen Dieb finden, der die ganze Nacht hindurch wacht und auf eine Gelegenheit lauert, um zu ſtehlen; ich werde mich nicht ärgern daran, ſondern lernen will ich, wie ich das Haus meiner Seele hüten muß, um nicht beraubt zu werden. Dort werde ich ſehen, wie irgend eine Buhlſchaft das Verborgene ſucht; auch dieß wird mir kein Aergerniß ſein, ſondern bedauern werde ich ihre Blindheit, die um einer kurzen Luſt willen der ewigen Verdammniß ſich preis gibt. Ich werde vielleicht noch andere ruchloſe Thaten ſehen, zu deren Ausübung böſe Menſchen die Nacht mißbrauchen; all Dieſes wird mir ein mächtiger Antrieb ſein, Gott für dieſe Verblendeten um Gnade anzurufen und durch irgend ein ſelbſtgewähltes Bußwerk meiner Seits dem Herrn einige Genugthuung zu leiſten.

Sieh, wie in all dieſen Fällen auch die Sünde Gelegenheit zu etwas Gutem gegeben hat. Und ſo finden wir es bei allen Heiligen. Mitten in der Nacht des Verderbniſſes ſchimmerten ſie gleich den Sternen; mitten unter Dornen dufteten ſie gleich Roſen; mitten unter zahlreichen Wölfen erhielten ſie ſich als unſchuldige Lämmer. Fremde Bosheit gereichte ihnen zu keinem Schaden, und böſe Beiſpiele dienten ihnen als Stufen, auf welchen ſie ſich zu noch größeren Tugenden erhoben. So laßt auch uns wandeln; denn die Guten leben nicht deßwegen in der Welt mit Böſen zuſammen, daß jene nach dem Beiſpiele dieſer ſich richten, ſondern damit dieſe durch die Tugenden jener ebenfalls für das Gute gewonnen werden. Vergleich auch B. 7. S. 262—265.

18. Einige Arten ſchlimmer Geſellſchaften.

Es gibt im Leben gar viele Arten ſchlimmer Geſellſchaften, aber vorzüglich gehören dahin:

a) Die Wirthshäuſer, wo verſchiedenerlei Menſchen zuſammenkommen, um ſich mit Trinken, Singen, Scherzen u. ſ. w. die Zeit zu verkürzen. Wie Vielen ſind dieſe Orte und Zuſammenkünfte Fallſtricke des Verderbens! Wie könnte es auch anders ſein. Es werden wollüſtige Reden geführt, unreine Lieder geſungen, verſchiedene andere Zotten und Poſſen getrieben; man fällt auch über die Ehre des Nächſten her, man ſchmäht und ſchimpft über alle Stände und Verhältniſſe, ja ſelbſt die Religion wird oft zum Gegenſtande des Spottes gemacht. Wie ſollten dieſe Zuſammenkünfte nicht gefährlich ſein? Vergl. B. 7. S. 54—56.

b) Gefährliche Geſellſchaften ſind gar oft, beſonders für die Jugend, die Tanzunterhaltungen, die Bälle, die Spielgeſellſchaften, das Theater und anderes Schauweſen, wovon ebenfalls B. 7 S. 56—79 ausführlich gehandelt iſt.

c) Zuſammenkünfte und einſame Spaziergänge unter Perſonen verſchiedenen Geſchlechtes. Faſt niemals bleibt hier die Unterhaltung innerhalb der gebührenden Schranken. Es werden freie Reden geführt, man erlaubt ſich Verſchiedenes in ſeinen Geberden; es kommt, je nachdem die Perſonen einem beſſern oder dem gemeinen Stande angehören, mancher feinere oder gröbere Witz vor, welch letzterer leicht in Rohheit und Unverſchämtheit ausartet.

Vorzüglich ſind ſolche Spaziergänge zu Zweien und etwa gar des Nachts oder in der Abenddämmerung gefährlich. Die Erfahrung lehrt nur zu deutlich, in welchen Abgrund von Sünden und Laſtern ſich junge Leute ſtürzen, die ſolche Zuſammenkünfte oder Spaziergänge veranſtalten. Darum ihr Jünglinge und Mädchen, bleibt doch im Kreiſe euerer Familie, oder wenn ihr ausgehet, ſo geſchehe es in Begleitung euer Angehörigen. Wenn man nichts Böſes vor hat, ſo iſt einem die Geſellſchaft Anderer nicht läſtig.

d) Der Umgang mit böſen Kameraden überhaupts. Wie gefährlich eine ſolche Geſellſchaft iſt, braucht hier nicht mehr eigens hervorgehoben zu werden, da faſt der ganze Artikel davon handelt.

e) Eine beſonders gefährliche Art von Geſellſchaften ſind noch die ſogenannten Liebſchaften oder Bekanntſchaften, ein Hauptübel unſerer Zeit, das immer weiter um ſich zu greifen ſcheint und immer mehr den Glauben und die guten Sitten untergräbt. Davon rühren ſo viele uneheliche Kinder her, deren Zahl immer größer wird; die dann oft ohne alle Erziehung aufwachſen, und noch ärger als ihre Eltern werden. Man fängt an, einzuſehen, welche Folgen dieſes nach ſich zieht, und weil man die Hoffnung aufgegeben hat, ſolche Eltern noch zurecht bringen zu können, will man ſich der Kinder annehmen, und darum gründet man faſt in allen Orten Erziehungshäuſer für die verwahrloste Jugend; aber man wird des Uebels kaum mehr Meiſter werden, wenn nicht auch die Erwachſenen auf andere Wege geführt werden, und man nicht insbeſonders dieſen ſogenannten Bekanntſchaften einen Damm entgegenſetzt. Wir werden von dem Unheile, welches die Liebſchaften und Bekanntſchaften anrichten, in dieſem Artikel noch eigens ſprechen.

* Man wolle übrigens auch den Artikel „Gelegenheit" hier nachleſen.

19. Ueber das Beſuchmachen.

Das Chriſtenthum verdammt die Rückſichten nicht, die wir einem Freunde ſchuldig ſind, und verwirft die Aufmerkſamkeit nicht, welche wir ihm dadurch erweiſen, daß wir ihn in ſeinem Hauſe beſuchen, oder ſeinen Beſuch in unſerer Wohnung entgegennehmen. Es fordert dieſes oft der Anſtand; auch geben uns ſolche Zuſammenkünfte Gelegenheit zu mancherlei Gutem; überdieß ſind ſie eine angenehme Erholung für den durch viele Arbeiten erſchöpften

Geiſt. Das Beſuchmachen iſt alſo an und für ſich nichts Unrechtes; nur müſſen alle Mißbräuche entfernt werden, die ſich dabei ſo oft einſchleichen.

Wie ein jedes Vergnügen, dürfen auch Beſuche nicht zu oft gemacht werden, weil ſie ſonſt ein Hinderniß werden, ſeine Standespflichten zu erfüllen. Und in der That wird dadurch von Manchen, insbeſonders den Frauen, viel verſäumt. Woher kommt es denn, daß manche Hausfrauen ſelbſt in geſunden Tagen kaum einige Augenblicke Zeit finden zur Beſorgung ihres Hausweſens? Woher kommt es, daß ſie troß all ihrer mütterlichen Zärtlichkeit ihre Kinder ſchon von den zarteſten Jahren an fremden Händen überlaſſen; daß ſie unbewacht und ungeſchützt umherirren, und oft nicht unter der geringſten Aufſicht ſtehen? Woher kommt es, ihr Frauen und Jungfrauen, daß euere Gebete ſo kurz, euere frommen Uebungen ſo ſelten ſind; daß ihr ſo wenig Zeit findet, in die Kirche zu gehen oder andere gottwohlgefällige Werke auszuüben? Woher kommt es, chriſtliche Mütter, daß euere Töchter, wenn ſie kaum das Gute von dem Böſen unterſcheiden können, ſchon nicht mehr Zeit haben, die Art und Weiſe eines wohlgeordneten Haushaltes kennen zu lernen, Geiſt und Herz unter der Leitung erleuchteter Lehrer oder durch die Lektüre nützlicher Bücher zu bilden, ja nicht einmal in den Grundlehren der Religion ſich zu unterrichten? Doch warum die Fragen noch vermehren? Wir wiſſen es ja Alle, und ihr ſelbſt ſagt es: Die häufigen Beſuche, die man in der Welt macht und empfängt, ſind Schuld daran. Manche klagen auch darüber; es iſt ihnen, ſagen ſie ſelbſt, unangenehm, daß die Welt und der Anſtand ihnen dieſe harte Nothwendigkeit auflegt. Aber ich frage euch: Dürfen denn die Grundſätze der Welt über das Geſetz Jeſu Chriſti die Oberhand erhalten? — Es iſt wirklich ſchreiend, wie viel Zeit, vorzüglich von den beſſern Ständen, mit Beſuchmachen vergeudet wird. Schon der Weltling, der ſieht, wie manche Frau den Morgen damit zubringt, ſich wie eine Gottheit zu putzen, den Nachmittag aber von Geſellſchaft zu Geſellſchaft zu fliegen, ſtaunt darüber und ruft aus: Hat denn dieſe Perſon gar nichts zu thun? Hat ſie kein Haushalten, keinen Gatten, keine Kinder? Schon mit der Vorbereitung zu einem Beſuche verliert man zu viel Zeit; denn muß es nicht empören, zu ſehen, wie

manche Frauen der vornehmern Stände, wenn ſie einen Beſuch machen wollen, ſich wie Götzen vor einen Spiegel ſetzen, ſtundenlang fremde Hände in Anſpruch nehmen, die anderweitig nothwendiger und beſſer beſchäftiget werden könnten, und für ihren Lohn bittere Vorwürfe empfangen, weil ſie gewiſſe Reize nicht genug hervorgehoben haben?

Iſt es nicht empörend, zu ſehen, wie ſie dann glänzend wie Göttinen in den Wagen ſteigen, oder wenn ſie zu Fuß gehen, mit hochmüthiger Miene nach allen Seiten herausfordernde Blicke herumwerfen?

Wer Beſuche macht, ſoll vor Allem auf ſeiner Hut ſein, daß ſie ihm keine Gelegenheit zum Böſen werden. Daher ſoll man ſich recht ſehr vor zweideutigen Beſuchen in Acht nehmen. Es iſt nicht löblich, wenn junge Leute verſchiedenen Geſchlechtes ſich beſuchen, und mögen ſie immerhin einander, wie ſie ſagen, nichts wollen, ſo bringen ſie ſich doch in übles Gerede, und wer bürgt ihnen dafür, daß nicht früher oder ſpäter gegen ihren Willen ein unreines Feuer in ihrem Herzen erwacht? Es ſollen daher auch die Eltern vorſichtig ſein, und ihre Kinder nicht in jede Geſellſchaft mitnehmen. Aber dagegen wird vielfältig gefehlt. Die Talente und die Anmuth der Kinder ſollen den Eltern gleichſam ein Weihrauchopfer verdienen, und darum werden ſie unter dem Vorwande, die Mutter müſſe ihre Kinder ſtets vor Augen haben, zu allen Beſuchen und in alle Geſellſchaften mitgeſchleppt, während doch die Vernunft ſagt, daß die Eltern die Begleiter ihrer Kinder in dem Innern der Familien ſein, daß ſie dort ihre Erziehung überwachen, aber nicht umgekehrt, daß die Kinder ihre Eltern in alle Geſellſchaften begleiten, und dort Zeugen ihrer oft wenig belehrenden, oft ſelbſt wenig erbaulichen Geſpräche ſein ſollen.

Junge Leute, insbeſonders Mädchen, ſollen ohne Gegenwart einer wachſamen Mutter oder einer andern gewiſſenhaften Aufſeherin nicht viel Beſuche machen. Mag auch der Leichtſinn darüber ſpotten, ſo laßt euch doch, chriſtliche Eltern, von dieſer Vorſicht nicht abbringen. Vielleicht kömmt einmal die Zeit, wo die, welche jetzt über euere Aengſtlichkeit ſich luſtig machen, unter vielen Klagen es bedauern werden, euer Beiſpiel nicht nachgeahmt zu haben. Laßt euch, Eltern, auch die Zeit und Sorgfalt nicht ge-

reuen, welche ihr auf Bewachung der Tugend euerer Kinder verwendet; ihr könnet ſie nie weit genug treiben. Ich will damit nicht ſagen, daß ihr ihnen immer ihre Bitten gewähren ſollet, wenn ſie in euch dringen, ſie zu Beſuchen oder in Geſellſchaften zu begleiten. Drängt vielmehr dieſe übergroße Begierde, in der Außenwelt zu leben, um zu ſehen und geſehen zu werden, nach Kräften zurück. Wenn ihr ihnen aber dieſes Vergnügen geſtattet, dann opfert lieber ein jedes andere, noch ſo wichtige Geſchäft auf, um euere Kinder keinen Augenblick aus euern Augen zu verlieren.

Zu tadeln iſt auch jene Gewohnheit der Vornehmen, ihre Dienerſchaft überall mit ſich herumzuſchleppen. Dadurch werden dieſe Leute ihrer nützlichen Beſchäftigung entriſſen; ſie müſſen auf den Befehl ihrer Herrſchaft oft viele Stunden in den Vorzimmern warten, die wahre Schulen des Laſters, weil Schulen des Nichtsthuns ſind. Dadurch lernen ſie nicht bloß den Müſſiggang, ſondern ſie treiben oft auch, um die langweilige Zeit ſich zu verkürzen, in Geſellſchaft mit Andern allerlei Unfug, Zotten und Poſſen. Vorzüglich hat man ſich in Acht zu nehmen, daß die Beſuche keine Gelegenheit zu Verleumdungen werden. Gerade dieſes geſchieht am meiſten. Es gibt Perſonen, die ſich ein förmliches Geſchäft daraus machen, überall in den Häuſern herumzugehen, und die Leute auszurichten. Es gibt nichts Abſcheulicheres, als ſolche Schwätzereien. Dadurch werden oft ganze Familien in einander gehetzt und mit bitterſter Feindſchaft gegenſeitig erfüllt. Darum ſei ein Jeder vorſichtig bei ſeinen Beſuchen, wenn die Unterredung auf abweſende Perſonen ſich lenkt. Das Geſprochene wird Solchen oft wieder hinterbracht, und zwar mit allerlei Zuſätzen. Daraus entſteht viel Unannehmlichkeit und großer Verdruß.

20. Von den Bekanntſchaften und Liebſchaften.

Die ſchlimmſte Art von böſer Geſellſchaft ſind die in unſern Tagen ſo häufigen Bekanntſchaften. Wir werden im Nachfolgenden das Verderbliche und Schädliche dieſes ſündhaften Umganges zeigen.

Es iſt in unſern Tagen ſchon ganz zur Mode geworden, daß erwachſene Perſonen geſchlechtliche Verhältniſſe ſchließen; es wird an manchen Orten eine gewiſſe Ehre darein geſetzt, und es iſt faſt

eine Schande, vorzüglich für das weibliche Geſchlecht, keinen Gegenſtand zu haben. Gerade hierin aber liegt eine Haupturſache unſers Sittenverderbens. Denn unendlich groß iſt der Schaden, welchen ſolche Liebſchaften anrichten, und zwar

1) In geiſtiger Beziehung. Alle Grundvermögen der Seele leiden durch dieſes Uebel mehr oder weniger. Der Verſtand verliert ſeine Schärfe, die Vernunft ihr Licht, das Gedächtniß ſeine Faſſungskraft, ſo daß der Verliebte kaum mehr im Stande iſt, zu denken, zu überlegen und etwas im Gedächtniß zu behalten. Daher kömmt es, daß die Jugend aufhört, in den Kenntniſſen und Wiſſenſchaften fortzuſchreiten und ſich auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten, ſobald ſie anfängt, ſolche Verhältniſſe zu ſchließen. Der Geiſt iſt zu ſehr zerſtreut, und eines ernſten Gedankens kaum mehr fähig. Dagegen gewinnt die Phantaſie eine unglaubliche Gewalt. Iſt dieſe von der ſinnlichen Liebe entflammt, ſo iſt Alles ſeinem wahren Geſichtspunkte entrückt und in einen Zauberglanz verwandelt. Verliebte leben nicht mehr, ſie phantaſiren, ſie träumen. Sie ſprechen von goldenen Bergen, wo das ruhige Auge nur kahle Felſen ſieht; ſie glauben auf Roſen zu wandeln, wo es nur öde Wüſteneien gibt; ſie bauen ſich Schlößer und Paläſte in die Luft, und haben kaum ein Nachtquartier. O wie manches Mädchen glaubt, auf Engelshänden getragen zu werden, und bemerkt es nicht, daß ein Teufel in Lichtgeſtalt darauf ſinnt, ſie in das ewige Verderben hinabzuſtürzen. Mit Recht haben ſchon die alten Heiden die ſinnliche Liebe einen kurzen Wahn genannt, und aus gleichem Grunde pflegen auch wir von den Verliebten zu ſagen, daß ſie vernarrt ſeien. Sie haben wirklich oft nur Einen Schritt zur Narrheit, und nicht wenige haben dieſen Schritt auch gemacht, und ſind Narren geworden.

Daß die Religion in einem verliebten Herzen wenig oder gar keinen Platz mehr findet, bedarf keines langen Beweiſes. Solche Menſchen haben ja im verliebten Gegenſtande ihren Abgott, und in der ſinnlichen Luſt ihre Seligkeit. Der Glaube, der Solches verbietet, muß demnach bezweifelt und zuletzt verworfen werden. Sie kommen in ihren thieriſchen Genüſſen ſo weit, daß ſie zuletzt alle Religion verwerfen, an ihrer eigenen Unſterblichkeit zweifeln, und ſich nur für Geſchöpfe dieſer Spanen-Zeit halten. Darum

ſagt der heilige Auguſtin richtig: Es iſt noch keiner ungläubig geworden, der nicht zuvor unkeuſch geweſen wäre. Um deſto freier und ungehinderter ſich der Sinnlichkeit in die Arme werfen zu können, ſtößt man die Hand, welche einen davon zurückhalten könnte, nämlich die Religion, von ſich, und wird ungläubig, damit man ohne Vorwürfe ſeines Gewiſſens laſterhaft ſein kann.

Wie könnten die Verliebten den Glauben bewahren, da ſie eine Art Abgötterei treiben! Wie die Heiden ſich Götzen aus Stein und Holz machten, ſo hat der Verliebte einen ſolchen Abgott von Fleiſch. Der verliebte Jüngling betrachtet ſeine Geliebte als ſein höchſtes Gut. Dieſe iſt die Gottheit, welcher er Weihrauch ſtreuet, vor welcher er ſeine Kniee beugt. Das verliebte Mädchen findet in ſeinem Geliebten den Abgott, den es verehrt, deſſen Bild ihr überall und fortwährend vor Augen ſchwebt. Ach, die ſinnliche Liebe weiß von keinem andern Gott mehr, als dem Gegenſtande ihrer Leidenſchaft. Es darf daher die Geliebte nur wünſchen, ſo kennt der Jüngling kein anderes Gebot mehr, als ihren Willen zu thun; es darf der Geliebte nur wollen, ſo iſt das Mädchen bereit, ihr koſtbarſtes Gut, die jungfräuliche Reinigkeit, hinzugeben.

Weil der Verliebte kein höheres Gut mehr kennt, als den Gegenſtand ſeiner unreinen Liebe, ſo wird er auch gegen alles Uebrige gleichgiltig, und die Folge iſt, daß er ſelbſt jenen Perſonen ſeine Neigung und Liebe entzieht, die im zärtlichſten Verhältniſſe zu ihm ſtehen. Ein Solcher liebt weder Bruder noch Schweſter, weder Vater noch Mutter mehr. Hat die ſinnliche Liebe das Herz entflammt, dann gilt ein Händedruck und eine Betheuerung des Geliebten dem Mädchen mehr als die glühende Liebe eines wohl geſinnten und oft durch ſchwere Sorgen ergrauten Vaters, mehr als tauſend Thränen einer zärtlich liebenden Mutter. Solche Töchter finden ſich unbehaglich in der Nähe ihrer guten Eltern; ſie ſind ihnen nur dem Leibe nach gegenwärtig, ihr Geiſt iſt beim geliebten Gegenſtande, und wo es nur immer Gelegenheit gibt, eilen ſie auch in ſeine Arme, mögen ſich die treulos verlaſſenen Eltern darüber auch noch ſo ſehr grämen und abhärmen. Darf es noch Wunder nehmen, wenn die ſinnliche Liebe das Band der Freundſchaft und Herzlichkeit zwiſchen Geſchwiſterten und andern verwandten Perſonen lockert! Dieſe rathen ja oft ab von ſolchen

Verhältniſſen, drängen zur Auflöſung derſelben. Dieß iſt genug für die Verliebten, Solchen, die nach ihrer Meinung die Störer ihres Glückes ſind, ewigen Haß zu ſchwören, und wo es Gelegenheit gibt, ihnen denſelben auch fühlen zu laſſen.

Wie unglücklich macht ſich der Menſch durch ſolche Liebſchaften! Er verliert oft ganz und gar die Freiheit ſeines Willens, und wird der elendeſte Knecht ſeiner Leidenſchaft, von welcher er ſich oft nicht mehr losmachen kann, ſo ſehr er es ſich auch vornimmt. Ich frage ſo Manche, die in dieſen Feſſeln gefangen liegen: Fühlt ihr nicht, daß dieſes Verhältniß mit der Unſchuld euers Herzens ſich nicht verträgt? Ihr könnet es nicht in Abrede ſtellen; aber warum gebt ihr es nicht auf? Weil ihr nicht könnet. Ach, bei ihnen iſt an die Stelle des freien Willens die eiſerne Macht der Leidenſchaft getreten. Solche Sklaven der ſinnlichen Liebe erſchrecken wohl noch manchmal vor dem ſtrengen Gerichte, das in der Ewigkeit auf ſie wartet; ſie nehmen ſich vor, ihre Bande zu zerreißen; ſie wollen die geliebte Perſon um des Anſtandes willen nur noch einmal ſehen, um noch einiges beſprechen und ausmachen zu können, oder ſie wollen ihr gar bloß ſchreiben. Aber kaum haben ſie einander wieder geſehen oder nur die erſten Zeilen des Briefes geleſen, da iſt die ſinnliche Liebe wieder mächtig entflammt, es fällt ihnen nicht mehr ein, ſich zu trennen. So ſchwanken ſie immer hin und her; ſie nehmen ſich vor, ihr Verhältniß aufzulöſen, und fallen neuerdings wieder in dasſelbe zurück. Daher geſchieht es, daß ſolche Menſchen oft erſt im grauen Alter und am Rande des Grabes von ihren Verirrungen zurückkommen und gar häufig auch da noch nicht; man geht mit denſelben Leidenſchaften aus dem Leben hinaus, welchen man während der Zeit desſelben gefröhnt hat. Wenn auch Solche oft beichten, ſo ziehen ſie daraus keinen Nutzen; denn ſie thun ja nicht, was ihnen der Seelenarzt auflegt; ſie heben den vertrauten Umgang nicht auf, ſie meiden nicht einmal die nächſte Gelegenheit zur Sünde. Daher iſt ein jeder Empfang der heiligen Sakramente für die meiſten Verliebten ein neues Verbrechen. Sie beichten wohl, ſie machen auch Vorſätze zur Beſſerung; aber oft noch am Abende desſelben Tages trifft man ſie wieder in den Armen der ſündhaften Liebe. Ach die Bande, mit welchen die Herzen hier gefeſſelt werden, ſind

Digitized by Google

vom Teufel im hölliſchen Feuer geſchmiedet, und Menſchenkraft iſt zu unmächtig, dieſelben zu zerbrechen, wenn nicht Gottes Gnade ſie löst. — Wenn aber auch manchmal ſolche Verhältniſſe ſich aus andern Gründen löſen, ſo erfolgt doch ſelten eine Beſſerung, ſondern man ſchließt wieder neue. Nur zu wahr iſt, was ein Dichter ſagt:

Sie hängen ſich, flieht ſie ein Mann,
Sogleich an einen Andern an.

Dieß gilt nicht bloß von den Mädchen, wenn ſie ein treuloſer Liebhaber verläßt, ſondern auch von den Jünglingen.

Sehet, welch ein Schaden aus ſündhaften Bekanntſchaften euerer Seele erwächst; es werden durch ſie ihre Grundvermögen zerrüttet; ſie verliert den Glauben, ihr Gewiſſen ſchläft ein; ihr Denkvermögen ſowohl als ihre Liebe bekommt eine falſche Richtung; ihr Wille wird geſchwächt und zum Sklaven einer ſchändlichen Leidenſchaft gemacht; die Blüthe ihrer Unſchuld verwelkt; und ſie iſt augenſcheinlicher Gefahr ausgeſetzt, ewig verloren zu gehen.

Aber vielleicht wendet Jemand ein: Unſer Verhältniß gründet ſich auf Tugend. Ach, armſelige Täuſchung! die Tugend liebt keine Gefahr, ſondern weicht ihr aus; euere Tugend iſt alſo mindeſtens ſehr zweideutig. Es mag bei euch die Regel des Anſtandes und der Ehrbarkeit beobachtet werden, wie dieſes häufig unter gebildeten Ständen geſchieht; allein ob deßwegen euere Seelen reiner ſind, wird mit Recht bezweifelt. Der heilige Franz von Sales nennt dieſes ſchlimme Arten von Freundſchaften, die, wenn ſie auch anfangs noch ſo unſchuldig ſcheinen, zuletzt im Verderben enden.

Nicht minder groß iſt der Schaden, welchen ſolche Liebſchaften

2) In leiblicher Hinſicht und bezüglich der zeitlichen Lebensverhältniſſe bringen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Liebſchaften, ſelbſt wenn man ſich der wilden Genüſſe enthält, auch für das leibliche Wohl von nachtheiligem Einfluſſe ſind. Denn der ſtete Wechſel von Bangigkeit und Sehnſucht, von Hoffnung und Eiferſucht, von Begierde und Erkaltung, wie es bei Verliebten ſo häufig der Fall iſt, prägt ſich mit tiefen Zügen oft auf dem blaſſen, abgehärmten Geſichte aus, zieht darüber einen Trauerflor von Wehmuth und Schmerz, wo ſonſt die jetzt erſtorbene Unſchuld des Herzens nur Frohſinn und Heiterkeit ver-

breitet hatte. Welche Zerſtörungen an Leben und Geſundheit werden nicht erſt angerichtet, wenn man der Wolluſt ſelbſt ſich in die Arme wirft und ihren Genüſſen fröhnt. Hier iſt der Hauptgrund, warum unſere Jugend in vielen ihrer Glieder ſo entkräftet, und kaum zur Blüthe entfaltet, ſchon für das Grab reif iſt.

Wenn es aber auch nicht ſo weit kömmt, und durch wollüſtige Genüſſe der Körper weſentlich nicht leidet, ſo ſtraft ſich doch die Sünde der Bekanntſchaften durch viele andere traurige Folgen. Gewöhnlich geht damit die innere Seelenruhe und die Zufriedenheit des Herzens verloren; man hat keine Freude mehr zum Arbeiten, und was man noch thut, geſchieht höchſt unvollkommen. Wie könnte es auch anders ſein? Da der Geiſt zerſtreut und verwirrt, die ganze Geſinnung nur auf den Gegenſtand der ſinnlichen Liebe gerichtet, und ſogar oft der Körper, ſtatt durch nächtliche Ruhe geſtärkt zu ſein, durch ſündhaftes Treiben entkräftet iſt, ſo kann die Arbeit unmöglich von Statten gehen und zur Zufriedenheit ausfallen. Wie viel Zeit, die der Arbeit und der ernſten Beſchäftigung gewidmet werden ſollte, verlieren Verliebte nicht ohnehin ſchon durch ihre Zuſammenbeſtellungen! Wie viele Stunden vertändeln ſie mit einander, und wenn ſie nicht zuſammenkommen können, durch ihren heilloſen Briefwechſel!

Die ſündhafte Bekanntſchaft iſt gewöhnlich auch der erſte Schritt zum Falle. Wie ein Lämmchen folgt oft das argloſe Mädchen zur Schlachtbank, ſobald ein Jüngling ihr Herz mit ſinnlicher Liebe gefeſſelt hat, und gibt, von demſelben beſiegt, wenn auch mit pochendem Herzen, doch willig das Kleinod hin, welches ſie um keinen Preis der Welt mehr zurückerhalten kann. O könnten wir die bittern Klagen der Unglücklichen hören, welche in Elend und Noth oft ſo ſchrecklich jammern; könnten wir ſelbſt die Stimme derjenigen vernehmen, die als Scheuſal der Menſchheit dem ſchändlichen Laſter ſich widmen, oder als unſelige Opfer desſelben oft halb verfault in Spitälern ächzen; — Alle würden es bezeugen, daß es anfangs nur eine ſinnliche Neigung war, die ſie in's Verderben gebracht hat, auf dem Wege der Bekanntſchaft haben ſie ihr Unglück gefunden. Und welche Schande, wenn die Frucht des verbotenen Umgangs wirklich zum Vorſchein kömmt! Jetzt klagt und weint man, und ringt oft troſtlos die Hände. Auch die Eltern

ſind voll Betrübniß, unausſtehlicher Schmerz wühlt in ihrer Seele. Sie ſehen jetzt alle ihre Hoffnungen vereitelt; ſie fühlen ſich namenlos unglücklich. Die Geſchändeten fühlen indeß gewöhnlich nur beim erſten Falle ihre Schande; beim zweiten werden ſie ſchon gleichgiltig, und endlich machen ſie ſich nichts mehr daraus; ſie fangen an, als Eheleute ſich zu betrachten und wie ſolche zu leben. So bahnen die Liebſchaften die in unſern Tagen breitgetretene Straſſe des Conkubinats, welches eine ſo reichliche Quelle entehrter Geburten iſt. Wer ſollte es glauben, in einer Schrift, welche mir vorliegt, wird eine deutſche Stadt genannt, (und man darf wohl ihren Namen wiſſen, Königsberg heißt ſie) hat die Polizei in einem der jüngſten Jahre zwei hundert und ſiebenzehn ſogenannte wilde Ehen oder Konkubinate gefunden, und faſt jedes mit vier oder fünf Kindern. Auf ſolchen Kindern, hervorgegangen aus dem Schandverhältniſſe ihrer Eltern, ruhet nur wiederum Schande. Sie müſſen ſich ſchämen, ſo oft ſie ihres Urſprunges gedenken, und werden dabei Verwünſchungen über ihre gottloſen Eltern ausſtoſſen. Die Schande wird noch um ſo größer, wenn dieſe Kinder, was in der Regel der Fall iſt, keine gute Erziehung erhalten und in die Fußſtapfen ihrer Eltern treten. Nur zu oft beweist hier die Erfahrung die Wahrheit des Ausſpruches: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. So wie das Kind der Sklavin ſchon bei ſeiner Geburt zur Sklaverei verdammt iſt, ſo werden oft ſolche Kinder ſchon bei ihrem Entſtehen mit eiſernen Banden an das Laſter geſchmiedet, deſſen Sklavin die Mutter iſt. Daher darf man ſich nicht wundern, wenn ſolche Kinder wieder zum Falle kommen, weil man aus Erfahrung weiß, daß ſie gewöhnlich ihren Eltern folgen.

Auch dieſes darf man nicht verſchweigen, daß ſolche Liebſchaften häufig der Ruin des zeitlichen Wohlſtandes ſind. Die Verliebten ſind nicht nur zum Müſſiggang geneigt, weil ſie die Luſt und Liebe zur Arbeit verlieren, ſondern ſie ſind auch in der Regel dem Wohlleben und der Ueppigkeit ergeben, weil mit den Liebſchaften der Luxus innig verbunden iſt; denn wer verliebt iſt, der iſt auch eitel und gefallſüchtig. Was koſtet aber nebſt der Kleidung nicht die Bekanntſchaft ſelbſt! Man macht ſich gegenſeitig Andenken und oft koſtbare Unterpfänder der Treue zum Geſchenke;

überdieß beſucht man an Feiertagen öffentliche Vergnügungsorte, da läßt man ſich um theueres Geld auftragen, was nur immer zu haben iſt. Ach, man würde ſtaunen, wenn man die Summe wüßte, welche in mancher Stadt nur dieſe Bekanntſchaften koſten, ohne die Alimentationsgelder in Anſchlag zu bringen! Und woher wird dieſes Geld genommen? Die Söhne und Töchter entziehen es heimlicher Weiſe ihren Eltern, und die Dienſtboten oft ihren Herrſchaften. Die Ausgaben werden noch größer, wenn Kinder kommen. Statt daß ſolche erwachſene Söhne und Töchter mit ihrem Sparpfennig ihren alten, nothleidenden Eltern zu Hilfe kämen, müſſen ſie jetzt Alles auf ihre eigenen Kinder verwenden; ja ihre Mittel reichen nicht hin, ſondern die Gemeinde muß ſie ſammt ihren Kindern ernähren. Und welche Laſten werden oft den Gemeinden durch leichtfertige Töchter aufgeladen!

Durch unſinnige Bekanntſchaften verſperrt man ſich gar oft auch den Weg zur glücklichen Wahl eines Ehetheiles. Denn wer einmal von einer Bekanntſchaft gefeſſelt iſt, kann ſich gewöhnlich nicht mehr entſchließen, eine andere Wahl zu treffen; er ſchlägt die beſte Partie aus, und ſtößt oft ſein Glück mit Füſſen hinweg. Freilich wendet man gerne ein, man müſſe ſich zuvor kennen, ehe man ſich heirathet. Allerdings; aber nur wird dieſes durch unſere Bekanntſchaften nicht erreicht. Niemand iſt blinder, als Verliebte. Solche überſehen ſich gegenſeitig die gröbſten Fehler, welche niemals eine glückliche Ehe zu Stande kommen laſſen. Der Zuſtand der Blindheit iſt aber gewiß nicht geeignet, ſich einander kennen zu lernen. Mit reifer Ueberlegung, aber nicht blindlings muß der Jüngling ſeine Lebensgefährtin ſuchen, wenn er nach Gottes Rathſchluß wählen will. Daher ſagt das Sprichwort: Die guten Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Dieſe Ordnung aber wird durch die Liebſchaften umgekehrt, da, ohne Gottes heiligen Willen vor Augen zu haben, die Mädchen in Schaaren an öffentlichen Plätzen ſich zeigen, und durch Putz und Schönheit bei Jünglingen Wohlgefallen zu erregen und Herzen zu erobern ſuchen, während nach Anſtand und Regel der Jüngling ſeine Braut am häuslichen Heerde, im Kreiſe ihrer Familie ſuchen ſoll. So wenig es gelingt, auf ſtürmiſchem Meere Perlen zu fiſchen, eben ſo wenig wird ein Jüngling im ſinnloſen Treiben der ſinnlichen Liebe, welche das

Leben gleich dem wogenden Meere in Bewegung ſetzt, eine gute Gattin finden, welche füglich mit einer Perle verglichen wird. Gewiß, es muß die Wahl mißglücken, ſobald die Leidenſchaft die Segel ſpannt, und der Geſchlechtstrieb das Ruder führt, ohne auf den Compaß des Herzens und auf die Stimme des Gewiſſens zu achten.

Endlich folgt auf ſündhafte Bekanntſchaften, wenn Solche wirklich zu ihrem Ziele kommen, das ſie oft Jahre lang anſtreben, gewöhnlich eine unglückliche Ehe. Wie könnte es auch anders ſein? Die Ehe iſt ja ein heiliger Stand. Wie werden ſich aber Wüſtlinge heiligen können, die oft nur ihrer thieriſchen Gelüſte wegen aneinander gekettet werden? Wie kann auch Gott eine Verbindung ſegnen, welche mit einer ſinnlichen Neigung gegen ſeinen Willen begonnen, die ein verbotener Umgang geſchloſſen, oder gar die Sünde befeſtiget hat? Kaum ſind daher die Flitterwochen vertändelt, kaum iſt der Sinnenrauſch verträumt, ſo tritt oft aus der Geſtalt des Engels, wie vorher die Leidenſchaft die Geliebte nannte, ein böſer Geiſt hervor, ſo daß derſelbe Mund, der vorher mit ſo lieblichen Tönen ſeiner Geliebten ſchmeichelte, jetzt mit einer Donnerſtimme gegen ſie brüllt, und jeden Augenblick die Stunde verflucht, wo er ſie zuerſt kennen gelernt hat. Beide werden ſich bald einander überdrüſſig, jedes ſieht an dem andern jetzt nur Fehler, eines bezeichnet das andere als die Urſache ſeines Unglückes. So überhäufen ſie ſich gegenſeitig mit Vorwürfen und ſind miteinander unglücklich. Tritt aber der Fall ein, daß ſolche Bekanntſchaften ſich ſpäter wieder auflöſen, und jedes mit einem andern Theile zur Ehe ſchreitet, ſo wird dieſe nicht viel glücklicher ſein. Insbeſonders für das Mädchen iſt die frühere Liebſchaft, und vorzüglich dann, wenn etwa ein Kind als Frucht derſelben vorhanden ſein ſoll, eine reiche Quelle von Kummer und Bitterkeiten. Denn ſelten findet ſich ein ſolcher Gatte, der in ſeinem Zorne der Gattin den Jugendfehler nicht vorwirft, wodurch das tiefverwundete Herz der ſchuldbewußten Frau immer aufs Neue zum Bluten gebracht wird. Der Teufel in der Hölle kann den Verdammten ihre Sünden kaum öfter zum Vorwurfe machen, als mancher Mann ſeiner Frau die vorher unterhaltene Bekanntſchaft.

Aber ſelbſt noch ärgere Dinge haben ſündhafte Bekanntſchaften in ihrem Gefolge, ſie verleiten nämlich oft

3) zu den ſchauerlichſten Verbrechen. Iſt die Sünde, wozu die meiſten Bekanntſchaften führen, vollbracht, ſo tritt häufig bei dem verführten Mädchen das Schamgefühl mit aller Gewalt hervor, und befürchtete Verachtung und Spott auf den Fall, wo ſich das Geſchehene dem Gang der Natur gemäß nicht länger verbergen läßt, droht zentnerſchwer auf das ſchuldbewußte Herz zu fallen. In dieſer verzweiflungsvollen Lage ſinnt der verwirrte Geiſt auf Wege, der Schande zu entgehen, ergreift mit Freuden, wie man verſichert, unſchuldige Mittel, welche eine ruchloſe Hand ihm darbietet, und vollbringt einen Mord, indem er ein Menſchenleben im Keime vernichtet. Wie oft geſchieht es auch nicht, daß eine ſolche, zum Fall gekommene Perſon ihr Kind unmittelbar nach der Geburt mordet, oder durch Ausſetzung ſich von der Laſt, es zu ernähren und zu erziehen, zu befreien ſucht! Unſere Schwurgerichte, deren faſt keines abgehalten wird, ohne über ein ſolches Verbrechen zu Gericht ſitzen zu müſſen, liefern den Beweis, wie viel es ſolche unnatürliche Mütter gibt. Dazu bringt die Bekanntſchaft, zur Kindesmörderin macht ſie. Auch in anderer Weiſe verleitet ſie zum Morde. Die ſo häufig vorkommenden Raufereien und Mordthaten bei Tänzen haben in der Regel keine andere Urſache, als Bekanntſchaften. Es darf der unbeſcholtenſte Jüngling ein Mädchen, das ein trautes Verhältniß pflegt, nur zum Tanze fordern und einige freundliche Worte mit demſelben wechſeln, ſo hat er ſchon das Leben verwirkt, deſſen Vernichtung entweder noch auf dem Platze, oder gewiß auf dem Heimwege beſchloſſen iſt. Und nicht bloß das Leben des Nebenbuhlers, ſondern auch das der Geliebten, durch deren Neigung ſich der Verliebte ſo glücklich fühlt, ſteht auf dem Spiele, ſobald die Eiferſucht den geringſten Argwohn ſchöpft, ſie möchte ihm die Liebe entziehen und einem Andern ſchenken. Ach, wie manches Mädchen iſt nicht auf dieſe Weiſe ſchon um das Leben gekommen! Ich erinnere nur an jenen Bürſtenbindergeſellen, der unlängſt von dem Schwurgerichte zu Straubing zum Tode verurtheilt worden iſt. Worin beſtund ſein Verbrechen? Er hatte ein Liebesverhältniß eingegangen, und ſie beide hatten ſich ewige Treue geſchworen, mit dem Beiſatze, daß jenes des Todes ſein ſoll, welches ſeinen Eid verletzen würde. Er zweifelte zuerſt an der Treue ſeiner Geliebten; um ſie feſter an ſich zu binden, ent-

ſchließt er ſich nach Amerika auszuwandern; ſie aber weigert ſich, mitzugehen. Dieſes bringt ihn ſo auf, daß er mit einem Degenſtock verſehen in deren Wohnhaus ſtürmt, in der Abſicht, ſie zu tödten. Als er ſie da nicht findet, eilt er fort, ſie aufzuſuchen; er trifft ſie endlich in der Nähe der Kirche, und als ſie wieder ſeine Zumuthung, mit ihm nach Amerika zu gehen, verneint, ermordet er ſie mit vielen Stichen faſt an der Schwelle des Heiligthums mitten unter den Leuten.

Wie oft ſind die unſinnigen Bekanntſchaften nicht auch ſchon Gelegenheit zum Selbſtmorde geweſen? Der Verliebte lebt eigentlich nicht mehr für ſich, ſondern nur für den Gegenſtand ſeiner ſinnlichen Liebe. Darum iſt auch eine jede Täuſchung ſeiner Hoffnung, jede Vereitlung ſeines Planes, jede Verweigerung ſeines Wunſches ſchon genug, um ſeines Lebens überdrüſſig zu ſein. Nur in der Vernichtung ſeiner ſelbſt, im Tode, ſucht der Unſinnige Ruhe und Befreiung von ſeiner Qual. O wie viele Selbſtmorde hat die getäuſchte Liebe ſchon verurſacht!

Dieſes Alles faſſe zu Herzen, leichtſinnige Jugend, die du unter dem Drucke dieſer ſchrecklichen Feſſel ſchmachteſt. Es iſt allerdings ſchwer, ein Liebesverhältniß zu brechen; doch ſchwerer iſt es, unſer durch Jeſu Tod geknüpftes Verhältniß mit Gott auf ewig vernichtet zu ſehen, und hören zu müſſen, daß der Geliebte unſers Herzens, welcher aus Liebe ſein Leben gab, um unſere Seelen zu retten, ſagt: Fort mit dir, du Verfluchter, in's ewige Feuer. Schwer iſt es, die Lieblingsneigung des Herzens zu tilgen; denn kann man wohl ohne Gewalt einen Baum ſammt ſeinen Wurzeln dem Erdreiche entreißen? Aber wer kann ſagen, daß es nicht auch ſchwer iſt, in der Sünde zu verharren? Ja, die Bitterkeiten eines ſolchen Verhältniſſes ſind viel größer, als eine aufrichtige Bekehrung und ſtrenge Buße. Schwer fällt allerdings die Entſagung, iſt aber die Schwierigkeit nur einmal überwunden, ſo folgt überſchwenglicher Troſt und die ſüſſeſte Seelenruhe darauf. Dieſes erfuhr der heilige Auguſtin. Deßwegen ruft er aus: Mein Helfer und Erlöſer, wie lieblich ward es mir plötzlich, die Süſſigkeit der Poſſen zu entbehren, und welche Freude gewährte es mir, nun ihnen zu entſagen, die ich zuvor zu verlieren gefürchtet hatte. Du warfſt ſie von mir, und ſtatt ihrer kehrteſt du ein, viel lieb-

licher, als alle Wolluſt, leuchtender als alles Licht und höher als alle Ehre. Schon war meine Seele frei von den nagenden Sorgen, Ehre und Güter zu erlangen, und mich zu wälzen und zu betäuben im Schlamme fleiſchlicher Lüſte, und freudig beſprach ich mich mit dir, meiner Klarheit, meinem Reichthume und meinem Heile. — O würden Alle thun, was der heilige Auguſtin gethan hat, würden ſie auflöſen ihre ſündhaften Verhältniſſe, und auch ſie würden erfahren, wie ſüß der Herr iſt für die, welche zu ihm ſich wenden. (cf. Die Bekanntſchaften von Stadtpfarrer Vatter.)

Inhalt des achten Bandes.

			Seite
Artikel	LXXI.	Gedanken (namentlich böſe)	3
„	LXXII.	Geduld. (Ergebung, Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, Ungeduld)	29
„	LXXIII.	Geheimniß	90
„	LXXIV.	Gehorſam. (Unterwürfigkeit, auch das Gegentheil, wie Ungehorſam.)	115
„	LXXV.	Geiſt, heiliger	159
„	LXXVI.	Geiz (Habſucht)	258
„	LXXVII.	Gelegenheit (Gefahr)	304
„	LXXVIII.	Gelübde (evangeliſche Räthe)	329
„	LXXIX.	Genugthuung	403
„	LXXX.	Gerechtigkeit. (Recht, Unrecht, Ungerechtigkeit; dann Parteilichkeit und Unparteilichkeit.)	426
„	LXXXI.	Gericht (letztes und ſonderheitliches)	457
„	LXXXII.	Geſellſchaft. (Geſelligkeit, Umgang, Beſuch, dann auch Bekanntſchaften, Liebſchaften, Vertraulichkeiten.)	574

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bordoni d. G. J., J. A., **Predigten.** Aus dem Italien. überſetzt u. neu bearbeitet von Dr. N. Sorg. 1—3r Bd. (I. Jahrg. Sonntagspredigten. 2 Thle. Feſttagspredigten. 1r Thl.) gr. 8. geh. à 1 fl. 45 kr. od. 1 1/4 Thlr.

Ehmig, Fr., Erklärung der **Evangelien** auf alle Sonn- und Feſttage des katholiſchen Kirchenjahres; **katechetiſch bearbeitet** zum Gebrauche für Katecheten in Schulen und für Prediger, ſowie zur Erbauung und Belehrung für jeden katholiſchen Chriſten. 3 Bde. gr. 8. geh. 5 fl. 45 kr. od. 3 Thlr. 18 3/4 ſgr.

Der Hr. Verf. hat ſich bereits durch ſeine Katechismuskatecheſen vielſeitig als tüchtiger Katechet bewährt und liefert nun ein Werk, welches in dieſer Weiſe in der katholiſchen Literatur fehlte. Jeder Katechet wird zugeben, daß die Erklärung der Evangelien nichts Leichtes iſt, weßhalb ein Werk wie vorſtehendes, wodurch die darin liegenden Wahrheiten kennbar, praktiſch u. faßlich anwendbar gemacht werden, nur ein erwünſchtes ſein kann.

— — **Katecheſen** in Fragen und Antworten über die fünf Hauptſtücke des katholiſchen Katechismus. 4 Bde. Mit überſichtlicher Zuſammenſtellung der ſämmtlichen Katecheſen zum Behufe ihrer Anwendung auf J. Deharbe's in den Bisthümern Bayerns u. a. Diöceſen eingeführten großen, mittleren u. kleinen Katechismus. gr. 8. geh. 7 fl. 45 kr. od. 4 Thlr. 25 ſgr.

Der Hr. Verf. hat ſich bereits auf dem Felde der Katecheſe rühmlichſt bewährt, was die zahlreichen Abnehmer des „Prediger und Katecheten," in welchem mehrfache Beiträge abgedruckt ſind, vielſeitig anerkannten. Wenn wir daher bemerken, daß ein ähnliches katholiſches Werk nicht vorhanden iſt, ſo wird in der That eine Lücke damit ausgefüllt, und wir fügen nur noch bei, daß der Verf. 25 Jahre hindurch vorliegende Katecheſen praktiſch gehalten hat, wodurch gewiß Zeit und Gelegenheit gegeben war, eine tüchtige Arbeit zu liefern. —

Haringer, M., das heilige **Sakrament** der **Ehe.** Ein Handbuch für Seelſorger. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 3/4 ſgr.

Der Verf. vortheilhaft bekannt durch ſein Werk: Anleit. z. Verwalt. des h. Bußſakramentes, wovon ſchnell zwei Auflagen nöthig waren, bearbeitete in gleicher Weiſe wie dieſes das vorſtehende, und hofft dem Clerus damit einen Dienſt geleiſtet zu haben.

Hildegard, der heiligen, **Leben** und **Schriften.** Zum erſten Male verdeutſcht und herausgegeben von L. Clarus. 2 Bde. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 1/4 Thlr.

Vorſtehendes Werk enthält: das Leben der heil. Hildegard. Ihr Briefwechſel. Das Leben des heil. Diſibodus und des heil. Rupert, Herzogs von Bingen.

Liguori, des heil. Alphons M. v., praktiſche Unterweiſungen für Beichtväter. Oder: **Homo apostolicus** in deutſcher Ueberſetzung herausgegeben von der Verſammlung des allerheiligſten Erlöſers. 3 Bde. 8. geh. 6 fl. 24 kr. od. 3 5/6 Thlr.

Für die Beſitzer der ſämmtlichen Werke bildet obiges der III. Abtheil. Moraltheologie. 16—18n Bd. und koſtet für die Abnehmer der ſämmtlichen Werke nur 5 fl. 36 kr. od. 3 1/3 Thlr.

Limmer, G. J., Predigten auf die Feſttage des Jahres. gr. 8. 2 Bde. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 1/4 Thlr.

Dieſe Predigten erſcheinen auf Empfehlung eines unſerer erſten Theologen hin in neuer Auflage. Und wahrlich! ſie verdienen dieſe Auflage, wie ſehr wenige Bücher ähnlichen Inhalts. Der Verf. hält ſtets am Dogma als dem Fundamente feſt, bauet darauf ſeine ungemein logiſchen Eintheilungen, geht in der Durchführung tief in die Bedürfniſſe der Zeitverhältniſſe ein, und zeigt in ſcharfen und lebendigen Zügen die Verkommenheit und Abirrung vom Glauben; daß er dabei der Sitten an gehöriger Stelle nicht vergißt, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Dazu kommt noch eine überaus edle, männliche, würdevolle Darſtellung.

Marmont, J., katholiſche Kanzelvorträge auf die Sonn- und Feſttage des Jahres. 2 Bde. gr. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 25 ſgr.

In dieſen Kanzelvorträgen herrſcht eine Sprache der höchſten Einfachheit und Natürlichkeit, ſo daß man vielfach an die Sprache des Verfaſſers des Kalenders für Zeit und Ewigkeit erinnert wird; es iſt dabei immer das Dogma ſtreng im Auge behalten, was der Herr Verfaſſer als eine Hauptſache in gegenwärtiger Zeit erachtete. — Wir empfehlen daher dieſe Vorträge als einen ſehr würdigen Beitrag zur homiletiſchen Literatur der Neuzeit, und es iſt zu wünſchen, daß ſie vielfache Verbreitung finden.

Rampon d. G. J., Unterſuchungen über die katholiſche Lehre des Conciliums von Trient, als Mittel zur Wiedervereinigung aller chriſtlichen Bekenntniſſe. Aus dem Franzöſ. 2 Bde. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 1/4 Thlr.

Die dem Werke beigegebene Approbation des hochw. Biſchofes von Lauſanne ſagt: „Ich habe das Werk ſorgfältig durchgegangen und die Ueberzeugung gewonnen, daß es nicht nur unter den Katholiken, ſondern auch unter den Proteſtanten, welche aufrichtigen Herzens die Wahrheit ſuchen, ſehr viel Gutes ſtiften kann. Ich wünſche daher, daß es unter den meinem Hirtenamte anvertrauten Seelen verbreitet werde, auf daß ſie alle es leſen und zum Gegenſtande ihres Nachdenkens machen können.“

Scaramelli d. G. J., Anleitung zur Ascese. Aus dem Italieniſchen. 1—3r Bd. gr. 8. geh. 6 fl. 36 kr. od. 4 Thlr. 2 1/2 ſgr.

Vorſtehendes Werk iſt eine Anleitung, um Seelen auf dem gewöhnlichen Wege der Gnade zur chriſtlichen Vollkommenheit zu führen, und es iſt ſeiner bekannten Vortrefflichkeit wegen nicht blos einfachen Seelſorgern zu empfehlen, ſondern auch jenen Prieſtern, welchen die Obſorge über klöſterliche Inſtitute anvertraut iſt, und Predigern, denen hinreichender Stoff zu Reden und Vorträgen geboten iſt, wozu ſie namentlich durch das dem IV. Bande beizufügende Regiſter auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres unterſtützt werden.

Schegg, P., Geſchichte der letzten Propheten. Ein Beitrag zur Geſchichte der bibliſchen Offenbarung. 2 Abtheilungen. gr. 8. geh. 2 fl. 42 kr. od. 1 5/6 Thlr.

Schulſchweſtern, die armen. Ihr Entſtehen, inneres Leben und Wirken. Mit einem Anhange dazu gehöriger Lebensgeſchichten. Herausg. von einem katholiſchen Geiſtlichen. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22 1/2 ſgr.

Segneri d. G. J., P. P., Manna, oder Himmelsbrod der Seele. Eine leichte und nützliche Geiſtesnahrung für Jene, welche das Verlangen haben, dem betrachtenden Gebete ſich einigermaßen zu widmen. Vertheilt auf alle Tage des Jahres. Aus dem Italieniſchen überſ. 4 Bände. (Jeder ein Viertel-

jahr enth.) Nebſt **Inhaltsverzeichniſſen** in vier Abtheilungen. gr. 8. 10 fl. 24 kr. od. 6 1/2 Thlr.

Von dieſem Werke kann man in Wahrheit ſagen, daß darin der Xaverius des Weſtens ſeine hohe Wiſſenſchaft und ſtaunenswerthe Kenntniß der hl. Schrift ganz zum Dienſte der Frömmigkeit verwendet, — aber einer Frömmigkeit, die nicht etwa Gefühlsſache, ſondern feſtgegründetes, den ganzen Menſchen durchdringendes Leben im Geiſte und in der Wahrheit iſt. Seine Betrachtungen ſind ein vollendetes, tiefſtes Erfaſſen der zu Grunde liegenden Schriftſtellen, verbunden mit einer dem großen Miſſionär eigenen Gabe, dargelegte Wahrheiten ganz in das Gemüth und in das Leben ſeines Leſers oder Hörers einzutragen. Sie werden nicht blos dem gebildeten, ſondern auch jedem unterrichteten Chriſten vom größten Nutzen — ein wahres Himmelsbrod ſein. Auch dem, der das Wort Gottes zu verkünden hat, iſt das Werk eine unerſchöpfliche Fundgrube der Belehrung und der Ausbildung. Die beigefügten Regiſter ſteigern im hohen Grade die Brauchbarkeit des ausgezeichneten Werkes.

Tharin, Generalvikar ꝛc., **die Welt des Predigers.** Oder: **Predigtentwürfe** in vergleichenden Ueberſichtstafeln zum Gebrauche für Geiſtliche. Aus dem Franzöſ. bearbeitet von G. H. F. de Caſtres. gr. 4. geh. 2 fl. 42 kr. od. 1 2/3 Thlr.

Der Verf. gibt in dieſem Buche eine Auswahl der beſten Predigten, welche unter ſich in ſyſtematiſchem Zuſammenhange ſtehen, und ſich zu einem ſchönen Geſammtbilde vereinen. Alle einzelnen Abtheilungen und Unterabtheilungen werden hier dem Leſer mit Einem Male klar vor Augen treten; alles was von den größten Rednern über die verſchiedenſten Materien geſagt worden iſt, findet ſich hier aufs ſchönſte dargeſtellt. Ein jeder Redner wird in dieſem reichen Schatze unendlichen Stoff zu allen möglichen Wendungen und Darſtellungen finden und dadurch im Stande ſein, einen Gegenſtand, den die größten Redner ihrer Zeit, ein Boſſuet, Maſſillon, Bourdaloue und andere in Ihrer eigenthümlich großartigen Weiſe behandelt haben, nach ſeiner Weiſe und mit Rückſicht auf ſeine jeweiligen Bedürfniſſe wieder neu darzuſtellen. An der Hand eines ſolchen Hilfsbuches kann jeder Prediger ohne Scheu und ſicher mit dem erwünſchteſten Erfolge auch über die gewichtigſten Materien ohne eine ſehr zeitraubende Vorbereitung einen Vortrag halten, der auf alle Zuhörer einen nachhaltigen Eindruck machen und ſeinen Zweck in keiner Weiſe verfehlen wird.

Ventura, P. J., die **Schönheiten des Glaubens.** Oder: das Glück, an Jeſum Chriſtum zu glauben und der wahren Kirche anzugehören. Eine Erklärung des Geheimniſſes der Epiphanie des Herrn. Nach dem italien., in Rom approbirten Originale zum erſtenmale vollſtändig in's Deutſche überſetzt von einem Prieſter der Erzdiözeſe München-Freiſing. 1r Thl. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 27 1/2 ſgr.

Das Urtheil in der Monatſchrift Ambroſius, als der I. Bd. der „Schule der Wunder“ herausgekommen war, lautet: „Ich weiß nicht,“ ſagt der Recenſent, „ob ich mehr den Glanz und die Kraft ſeiner Sprache, oder das Ueberzeugende ſeiner Beweiſe, oder das Helle ſeiner Gedankendurchführung, oder ſeine Exegeſe, oder ſeine Schriftkenntniß bewundern ſoll. Das iſt Roms erſter Prediger — ja was ſage ich, das iſt vielleicht der größte aller jetzt lebenden Prediger auf der Welt. Dann heißt es anderswo: „P. Ventura iſt unſtreitig einer der berühmteſten und gefeiertſten Kanzelredner in der neueſten Zeit. Man muß mit Dank anerkennen, daß deſſen zahlreiche Vorträge aus dem Italieniſchen nun auch in das Deutſche überſetzt und dadurch jedem Kleriker und Laien zugänglich gemacht werden.“ — Und Dr. Schermer ſagt von der „Mutter Gottes am Fuſſe des Kreuzes“: „dieſes Buch athme ſüdliche Frühlingsmilde und heilige Salbung“ und nennt die „Schönheiten des Glaubens“ ein Werk des Tiefſinns und der Betrachtung. (Converſat. Lexicon f. d. kathol. Deutſchland. X. S. 498.)

Digitized by Google